Pastor A. Zeiss
Schwalenberg in Lippe.

Pastor A. Zeiss
Schwalenberg in Lippe.



Qa 15

3. 1898, 1-23, 25-26
4. 1899, 1-21, 23-26

LZ 843. 4° - 3/4 (1898/99)

16. 12. 1976 Lipp Rund Stein

Frage in Lage: Wohin mit dem Zieglermuseum?

Kultur- und Bildungsausschuß tagte wieder – Im kommenden Jahr sechzig kulturelle Veranstaltungen

Lage (ab). Mit Ende des letzten Quartals dieses Jahres hat das kulturelle Geschehen in Lage wiederum einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Das ergab die Rückschau über Veranstaltungen der Vereine, Verbände und Gemeinschaften in der erweiterten Sitzung des Kultur- und Bildungsausschusses der Stadt Lage unter Vorsitz von Ratsherr Günter Wiesekopsieker.

Auch das Jahr 1977 beginnt mit einer Fülle kultureller Veranstaltungen von teils hohem Niveau, insgesamt sechzig. Einen breiten Raum davon nimmt die Volkshochschule ein, gefolgt vom Lippischen Heimatbund und Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein. Aber auch die übrigen kulturtragenden Vereine haben ein ausgezeichnetes Veranstaltungsprogramm aufzuweisen.

Abschließend standen Wünsche und Anregungen zur Sprache. Hier war es einmal das Zieglermuseum in Lage – das einzige in der Bundesrepublik, wie Walter Büker, Vorsitzender des Ortsvereins Lage im Lippischen Heimatbund, betonte – das zur Debatte stand. Soll dieses Museum erhalten bleiben und eine große Besucherzahl anlokken, bedarf es unbedingt einer geeigneten Unterbringung. Adolf Weber, Vorsitzender des Verkehrsvereins Hörste, schlug vor, das Zieglermuseum im Luftkurort Hörste unterzubringen. Als geeignet sah er den »Wekenhof« oder das alte Brokmannsche Haus, das natürlich dementsprechend hergerichtet werden müsse, an. Dem hatte Wiesekopsieker entgegenzusetzen, daß das Museum in der Kernstadt verbleiben müsse, eben da dieses mit der Entwicklung Lages eng verknüpft sei. Immerhin sei Lage mit seinem damaligen Meckelmarkt Mittelpunkt im Zieglerleben gewesen.

Ein weiteres Thema war die Verschmutzung der Werre. Hier müsse unbedingt etwas getan werden, betonte Ratsherr Glitt. Stein des Anstoßes war auch die Verschmutzung rund um die Ruhebänke. Hier Papierkörbe anzubringen, sei kaum von Nutzen, würden diese doch durch das Füllen mit Hausmüll zweckentfremdet, meinte Stadtobergartenmeister Fritz Stieghorst.

Die Meldungen für das 2. Quartal 1977 sind bis zum 3. März 1977 der Schul- und Kulturabteilung im Rathaus, Zimmer 20, zu melden. Die nächste Zusammenkunft wurde auf den 21. März festgelegt.

Das Ziegler-Sonntagsblatt erscheint jeden Sonntag.

Abonnements Preis im Bezuge durch die Post vierteljährlich 50 Pf. excl. Bestellgeld.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Abonnements-Preis beim Bezuge von mindestens 3 Exemplaren direkt von der Expedition vierteljährlich 40 Pf., für 2 Monate 30 für 1 Monat, 15 Pf.

Nr. 1. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 17 April.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Offenbarung 14, 15.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Als der greise Simeon das Jesuskind auf seinen Armen hielt, rief er aus: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen! Wer wünschte nicht, dereinst in Frieden und mit Freuden sterben zu können? Wer wünschte nicht, dereinst ein seliges Ende zu haben und heimzugehen in die himmlische Heimat voll Herrlichkeit und Seligkeit? Möglich ist ein solches seliges Sterben für einen jeden unter uns, denn auch wir haben einen Heiland, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Ob aber ein solches Sterben uns dereinst zu teil wird, das hängt ganz allein davon ab, wie wir im Herzen zu diesem Heiland stehen. Soll der Ast oder Zweig grün werden, so muß er mit dem Stamm, der mit seinen Wurzeln Saft und Nahrung aus der Erde hervorzieht, noch verbunden und verwachsen sein. Ein vom Baum abgeschnittener Zweig kann keine Blätter mehr treiben, es bleibt ihm dann nichts weiteres übrig, als zu verdorren und zu vertrocknen. Wollen wir leben, nicht bloß hier in der Zeit, sondern auch über den Tod und das Grab hinaus in Ewigkeit, dann müssen auch wir eins sein mit dem, der die Auferstehung und das Leben ist und von dem Lebenskräfte ausgehen, die auch dem Tode trotzen. Wir müssen eins sein mit Christo Jesu! Wie kommt diese Vereinigung zwischen uns, die wir auf Erden noch wandern und ihm, der zur Rechten des Vaters erhöht ist, zu stande? Allein durch den Glauben! Indem wir im Glauben uns Jesu hingeben, im Glauben uns an ihm anklammern, im Glauben uns an ihm halten, giebt Jesus sich auch an uns hin und verbindet sich mit uns durch seinen heiligen Geist. Freilich liegen viele Hindernisse und Schwierigkeiten uns im Wege, wenn wir uns dem Herrn ergeben wollen. Die Welt mit ihrer Lust hält uns mit Macht zurück und zieht uns immer wieder vom Herrn hinweg, indem sie uns Genuß und Freude verspricht, so viel wir begehren. Unser eigenes Herz, das voll Mißtrauen und Unglauben ist, redet uns ein, daß der Herr seine Verheißungen doch nicht erfüllen werde. Der Fürst dieser Welt reizt uns, die Gnade des Herrn zu verachten und zu verwerfen. Aber auf der andern Seite will der Herr auch denen gerne helfen, welche ein ernstes und aufrichtiges Verlangen nach dem Herrn haben und sich von Herzen danach sehnen, daß sie ihn finden und besitzen können. Er macht durch sein Wort uns immer Mut, daß wir's wagen dürfen, zu ihm uns zu wenden. Er zieht uns mit den Seilen seiner Liebe, daß wir merken sollen, wie gut und treu er es mit uns meint. Er arbeitet an unseren Herzen durch seinen heiligen Geist, daß wir erkennen, wie sehr der Herr auch nach uns verlangt und wie es ihn auch zu uns zieht. Es wird wohl kaum einer sein, der, wenn er mal über sein Leben und seine Lebensführungen nachdenkt, nicht auch dann zu sagen wüßte, daß der Herr ihm nachgegangen ist und ihn gesucht und gezogen hat aus lauter Liebe. Wer diesem Gnadenwirken nachgiebt und diesen Gnadenzügen folgt, wird dann auch zum Glauben sich hindurchringen und dann auch den Heiland im Glauben erfassen und sich mit ihm verbinden. Dann strömt auch aus Jesu neues Leben in ihn hinein. Sein Herz hängt dann nicht mehr an dieser Welt, an dem Sichtbaren und Vergänglichen, sondern wurzelt in der unsichtbaren Welt und holt von dorther sich immer neue Kraft, um die Sünde zu überwinden und das Böse zu ersticken. Ja beständiger und ungetrübter Gemeinschaft mit dem Herrn, von ihm gestärkt, erquickt, gesegnet und geleitet wandelt dann der Gläubige seine Lebenswege. Da schwindet dann auch die Furcht vor dem Tode und immer mehr bricht bei ihm die Gewißheit durch: Jesus lebt und ich werde auch leben! So sieht er denn ohne Grauen und Zagen der letzten Stunde seines Erdenlebens entgegen, ja, sehnt sich darnach, abzuscheiden und daheim zu sein beim Herrn! Wer so mit dem Herrn und in dem Herrn lebt, der kann, ja muß auch in ihm sterben. Und ein Sterben in dem Herrn ist ein seliges Sterben, weil es einführt ins ewige Leben und weil es die erlöste Seele heimwärts bringt zu dem Herrn, mit dem sie im Glauben verbunden war und von dem sie auch nicht wieder getrennt werden soll und wird. Von nun an! so sagt unser Schriftwort! Nachdem Christus für die Seinen gestorben und herrlich von den Toten auferstanden ist, können sie nicht mehr im Tode bleiben, sondern müssen zum Leben gelangen. Denn lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Welch eine herrliche, köstliche Hoffnung ist also den Gläubigen durch den Tod und die Auferstehung des Herrn gegeben worden! Tod, wo ist nun dein Schrecken? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum!

Die im Herrn selig Entschlafenen ruhen nun von ihrer Arbeit und zwar nicht nur von der Arbeit, die sie mit ihren Händen in ihrem irdischen Berufe, in ihrem irdischen Tagewerke vollbracht haben — von solcher Arbeit ruhen auch die Gottlosen —, sondern besonders von der Arbeit, die sie um das Heil ihrer Seele, im Kampfe der Heiligung

für Gottes Reich und Ehre vollbracht haben. Wohl bietet dieses Leben auch den Gläubigen mancherlei Mühe und Unruhe um das tägliche Brot; wohl giebt's hier für sie manche Kämpfe gegen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten im Berufe. Aber zu allen diesen Mühen und Kämpfen kommen für sie noch die Mühen und Kämpfe um das Heil der Seele, die oftmals viel schwieriger sind, als jene. Wie viel Mühe macht ihnen ihr eigenes Herz mit seinen sündlichen Lüsten und Begierden und wie sehr müssen sie über ihr Herz wachen und es bewahren, daß nicht die Lüste gleich wie Dornen und Unkraut es überwuchern und jede gute Saat, die durch Gottes Gnade in ihm hervorgesprossen ist, ersticken. Wie sehr müssen sie sich in Zucht nehmen, daß sie sich durch die von allen Seiten herankommenden Stimmen der Verführung nicht bethören lassen! Welche Vorsicht müssen sie anwenden, damit sie immerfort gewisse Tritte machen und nicht straucheln oder gar fallen! Welchen starken Widerstand müssen sie oftmals den Anläufen des Teufels entgegensetzen, der sie um ihr Heil betrügen und ihnen die Krone rauben will! Wie müssen sie bei der Trägheit des Fleisches sich immer wieder zwingen und dazu aufraffen, daß sie doch ja nicht lässig im Gebet und ja nicht saumselig in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes und nicht müde und verdrossen im Wandeln auf dem schmalen Pfade werden! Denn es kostet viel, ein Christ zu sein und nach dem Sinne des reinen Geistes leben! David sagt: Ich trage meine Seele auf meinen Händen! Gleich wie man ein kostbares, leicht zerbrechliches Gefäß mit aller Vorsicht und Behutsamkeit trägt, daß es keinen Schaden leidet, so sollen auch wir unsere Seele behüten, daß sie nicht verloren geht! Aber nachdem die Gläubigen heimgegangen sind, haben sie nichts mehr von dergleichen Mühen und Kämpfen auszuhalten. Sie sind dann geborgen und kein Feind kann ihnen etwas mehr anhaben! Auch ihr Wirken für den Herrn, für den Bau und das Wachstum seines Reiches ist zu Ende! Wohl haben sie das gern und und mit Freuden gethan, aber doch auch mit manchen Seufzern und heißen Thränen und bitteren Enttäuschungen, wenn sie trotz aller Arbeit doch den Unglauben wachsen sahen, wenn das Werk vieler Mühe und Gebete durch ruchlose Gewalt zerstört wurde, wenn eben zum Herrn geführte Sünder dennoch wieder sich vom Herrn abwandten und die Welt lieb gewannen.

Ihre Werke folgen ihnen nach! Nicht die Werke, die vergänglich sind, die nur um des äußeren Lebens willen geschehen sind, wie Pflanzen, Pflügen, Nähen und Zimmern und dergleichen, wodurch wir uns den täglichen Unterhalt verdienen. Wohl aber die Werke, welche für die Ewigkeit gethan sind, die Werke im Dienste Gottes, die Werke zur Bewahrung der eigenen Seele, die Werke, die aus Liebe zu den Verlorenen und Elenden geschehen sind. Was du für den Herrn gethan hast, um dadurch seine Ehre zu mehren, um dadurch sein Gnadenreich zu bauen, das wird dir ewig unvergessen sein und bleiben. Wie jenes Scherflein der Witwe unvergeßlich bleiben wird, so lange Gottes Wort bestehen bleibt, so wird auch das Opfer an Geld und Arbeit, das für den Herrn dargebracht worden ist, niemals dir vergessen werden. Der Herr wird daran gedenken, daß du dich ewig darüber freuen kannst. Und was du zu deinem Heil und zu deiner Seele Seligkeit gethan hast, wird dir ewig ein Grund und Anlaß deiner Freude sein. Und was du dem Nächsten gethan hast und wär's nur ein Trunk Wasser, den du ihm gereicht, ein Stück Brot, mit dem du ihn gespeist hast, das steht beim Herrn im ewigen Gedächtnis; daran will er am Tage seiner Wiederkunft sich erinnern! Ihre Werke folgen ihnen nach! Wie viele solcher unvergessenen und unvergeßlichen Werke werden dir dereinstens nachfolgen in die Ewigkeit vor Gottes Thron? Das ist eine ernste, wichtige Frage, die doch jeder sich mal zur ernsten Prüfung vorlegen sollte, damit er erkennen kann, wie es um ihn steht oder ob er wirklich ein Baum ist, der Frucht bringt. Der Herr segne solche Prüfung an uns allen und mache uns dadurch immer bereit, Frucht zu bringen in guten Werken zu des Nächsten Heil und zur Ehre des Herrn! Amen. D.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Augustdorf.

(1500—1684.)

Seit alter Zeit waren die Gemeinden der Grafschaft Lippe teils dem Bischof von Minden, teils dem von Paderborn unterstellt. Die nördlich gelegenen Kirchspiele bis Langenholzhausen, Lüdenhausen, Alverdissen, Sonneborn gehörten zum Bistum Minden, die südlich und westlich gelegenen zum Bistum Paderborn. Lemgo war als Archidiakonat mit seinen vielen Kapellen, Klöstern und Bruderschaften eine gut katholische Stadt, welche vom Papste wiederholt durch Ablässe und Bullen ausgezeichnet wurde.

Bei dem regen Verkehr, welchen die Lemgoer Kaufleute nach überall hin unterhielten, blieb Luthers Auftreten (1517) erklärlicherweise nicht lange unbekannt. Bald waren verschiedene Druckbogen, auf welchen Luthers Thesen zu lesen waren, in Lemgo verbreitet. Derjenige, welcher sie am eifrigsten und mit tiefstem Verständnis las, war der alte, ehrwürdige Stadtsekretär, Magister Engelbert Preine. Derselbe riet im folgenden Jahre schon, keine Ablaßbriefe zu kaufen und widersprach in der Kirche öffentlich einem Mönche, welcher die Oberhoheit des Papstes zu beweisen suchte. Preine fand Gesinnungsgenossen, auch unter den Geistlichen, deren einer in der Nikolaikirche 1522 gegen den Ablaß predigte, während ein anderer öffentlich ebendort verschiedene päpstliche Mißbräuche rügte. Natürlich wurden beide schnell ihres Dienstes entlassen. Aber Luthers Schriften ließen sich nicht verbergen. Die Schulmänner studierten sie eifrig und teilten sie der Jugend mit. Viele Lemgoer Bürger wanderten Sonntags nach Herford, um die gewaltigen Predigten Johann Dreiers zu hören, welcher dort mit solchem Erfolge wirkte, daß 1530 Herford schon eine ganz evangelische Stadt war. Diese Predigten förderten die scharenweise herzukommenden Lemgoer derart in der Erkenntnis des Evangeliums, daß sie sich seit 1525 mehr und mehr zusammenschlossen, und gegen die papistische Geistlichkeit, sowie gegen die Bürgermeister Kleinsorgen und Flörken, welche aus politischen Gründen nichts von einer Reformation wissen wollten, Front machten. Es kam soweit, daß die Bürgermeister die Stadt verlassen mußten. Vergebens suchte der Bischof von Paderborn im Verein mit Graf Simon V. die Neuerungen zu hintertreiben. Die nach Lemgo geschickten redegewandten römischen Priester richteten nichts aus, wurden sogar vertrieben, und Liborius Rudolphi als erster evangelischer Prediger von den Bürgern berufen. Dieser überwand in einem öffentlichen Gespräche die römischen Geistlichen und förderte das Evangelisationswerk in der Stadt gar sehr.

Es wird von vielen wenig beachtet, daß der deutsche Kirchengesang eine Gabe der Reformation ist. Vordem sang die Geistlichkeit lateinische Lieder, welche natürlich von der Gemeinde unverstanden blieben. Die Reformatoren hießen die Gemeinde im Gottesdienst singen und gaben

ihr, vor allem Luther, die köstlichen Lieder: Ein feste Burg ꝛc., Nun bitten wir den heil. Geist ꝛc., Es wolle Gott uns gnädig sein ꝛc. und andere, welche mit freudiger Bewegung gesungen wurden. Auch in Lemgo stimmte die Gemeinde mit Freuden diese Lieder an. Als das ruchbar wurde, mahnte Graf Simon den Magistrat in Lemgo, mit dem Singen deutscher Kirchenlieder einzuhalten (1525). Bald darauf setzte Graf Simon einen Tag in Lemgo zur Beseitigung der entstandenen Irrungen an (1528). Er verfügte: Der Pastor in Lemgo halte sich einen Kaplan, der die Schrift nach seinem Gefallen auslege. Der Magistrat solle dessen Predigt einsenden. Die evangelische Bewegung ließ sich aber nicht unterdrücken. 1530 entschuldigte der Magistrat das Singen deutscher Gesänge. Dieses möchte wohl von einigen unachtsamen Bürgern und fremden Handwerksburschen geschehen sein; er wolle die Schuldigen ins Gelübde nehmen. Es seien Augustiner von Herford gekommen, auf die er ein wachsames Auge haben wolle. Zu dem Zwecke schickte der Bürgermeister einen Ratsdiener in die Kirche mit dem Befehle, alle die sich zu merken, welche deutsche Gesänge anstimmten, damit diese als Lutheraner von ihm polizeilich gemaßregelt würden. Der Diener kam wieder mit der Nachricht: „Herr Bürgermeister, sie singen alle." Antwortet der Bürgermeister mit großem Zagen und Trauern: „Ei, alles verloren," legte sein Amt nieder und zog nach Trophagen (1530).

So wurde in der Nikolai- und Marienkirche fortan evangelischer Gottesdienst gehalten, trotz des Unwillens des regierenden Grafen Simon V., welcher von Rom nicht los konnte. Dagegen hielt sich in der St. Johanniskirche vor dem Thore der Stadt der katholische Gottesdienst noch einige Zeit. Das Gotteshaus lag außerhalb der Ringmauern und war lange vor den andern Kirchen gegründet. St. Marien und St. Nikolai sind ursprünglich Filialkirchen von St. Johann. In der freiheitlichen Bewegung während der Reformationszeit suchten die Bürger der Stadt neben anderen Freiheiten auch die freie Verfügung über die Kirchen innerhalb der Ringmauern zu erkämpfen. Sie maßten sich also hier an, die Gottesdienstordnung für die Kirchen *in* der Stadt selbst zu bestimmen. In diesem Kampf sind sie schließlich Sieger geblieben. Hinsichtlich der Kirche St. Johann *vor* der Stadt behauptete aber der Landesherr sein altes Hoheitsrecht.

Auf dieses Verhältnis muß geachtet werden, wenn anders wir die spätere Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse recht beurteilen wollen. Auch in der St. Johanniskirche konnte von etwa 1530 an der Landesherr seinen widerreformatorischen Einfluß nicht mehr recht geltend machen. Die Bürger vertrieben die papistischen Geistlichen, welche Graf Simon hinsandte so lange, bis sich keiner mehr einfand und das Gotteshaus zeitweise verschlossen wurde. Dabei muß es bisweilen wüst hergegangen sein, so daß der regierende Graf recht böse auf die widerspenstige Stadt wurde. Die Bürger riefen in ihrer Not die Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen an, welcher sie wegen ihrer Gewaltthaten verwies und ermahnte, mit dem Landesherrn wieder ein gutes Verhältnis zu suchen. Von einem Landtage wurde die Stadt ihres Ungehorsams wegen zu 1000 Gulden Strafe verurteilt, und in einer Verhandlung Ende August 1531 zu Brake wurde ihr eröffnet, daß der Graf die Reformation gewaltsam unterdrücken werde, wenn die Bürger nicht gutwillig zur alten Lehre zurückkehrten. Daß letzteres nicht geschah, ist das Verdienst des Landgrafen von Hessen.

Fragen wir, weshalb Graf Simon V. so zähe an der römischen Kirche festhielt, so werden wir die Erklärung nicht nur auf religiösem, sondern auch auf politischem Gebiete zu suchen haben. Simon V. gelangte 1511 zur Regierung, bereits über 40 Jahre alt. Aus seiner 1490 mit Walburg Gräfin von Bronkhorst geschlossenen Ehe waren keine Kinder hervorgegangen, sein Bruder Bernhard war ein recht kränklicher Mann, und es wurde deshalb erwartet, daß mit Simon V. der Mannsstamm des Lippischen Hauses aussterben werde. Angesichts dieser traurigen Erwartung war der Graf tief bekümmert, da er vermutete, es werde gleich nach seinem Tode ein heftiger Erbstreit ausbrechen, zum großen Schaden des Landes. Um diesen Krieg abzuwenden, bot Simon V. alles auf. Nach dem damals herrschenden Erbfolgerechte sollte 1) die Grafschaft ungeteilt und in einer Hand bleiben, 2) im Falle des Aussterbens der männlichen Linie, die weibliche zur Erbfolge berechtigt sein, 3) bei etwaigen Streitigkeiten die Städte Lippstadt und Lemgo unter den nächststehenden Erben die Wahl treffen, und die übrigen Städte und Burgmannen dem Herrn huldigen, welcher von den beiden Städten zum Landesherrn erwählt war, falls der letztregierende Landesherr nicht testamentarisch einen Erben bestimmt hätte.

Inzwischen erfuhr Simon V., daß der Kaiser, trotzdem kein Quadratfuß des Landes Reichs-Lehen war, schon den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Thronerben ernannt hatte. (1515.) Durch diese eigenmächtige Verschenkung seines Landes war der Graf natürlich sehr unangenehm berührt, und er ging frisch ans Werk, um diesen Eingriff ins Lippische Hausrecht zu vereiteln. Er knüpfte Verhandlungen mit seinen Schwestern und deren Familien an, sowie auch mit den Landständen, und hatte dabei den Erfolg, daß diese ihm die Wahl eines Nachfolgers überließen gegen die Verpflichtung, daß der Erkorene die andern Anverwandten abfinden müsse. Nun hatte aber Graf Simon V. große Teile seines Landes zu Lehen, und waren der Landgraf von Hessen und der Bischof von Paderborn seine hauptsächlichsten Lehnsherren. Ohne deren Willen konnte natürlich über die betr. Gebiete nicht testamentarisch verfügt werden. Um sich deren Willigkeit zu sichern, entschloß sich der Graf, auch seine übrigen lehnsfreien Gebietsteile den beiden Fürsten zu Lehen anzutragen. Zuerst kam 1517 ein Vertrag mit dem Bischof von Paderborn zustande, die sogenannte Paderbornische Erbeinigung, nach welcher der Bischof von Graf Simon die Städte, Flecken und Schlösser Lemgo, Detmold, Horn, Falkenburg und Lage mit allen ihren Zugehörigkeiten als Lehnsgut annahm und es dem Grafen wieder zu Erb-Mannslehen verlieh mit der Befugnis, daß Graf Simon sich selbst einen Erben und Nachfolger wählen dürfe, nur solle dieser kein Fürst sein. Ferner wurde durch diesen Vertrag ein enges Freundschaftsbündnis zwischen beiden Landesherren und ihren Rittern und Städten geschlossen. Ebenso verhandelte der Graf mit dem Landgrafen Philipp von Hessen, welchem er die Schlösser Brake, Lipperode und Varenholz mit Zubehör zu Lehen auftrug, um diese, samt dem sonstigen Lehen wieder zurückzuerhalten mit der Erklärung, daß bei kinderlosem Ableben derjenige für den Herrn der Herrschaft Lippe anerkannt und belehnt werden solle, welchen Simon dazu aus seinem nächsten Geblüte ernennen, oder welchen das Land dazu erwählen werde (28. Okt. 1517.) Sogar der Kaiser bestätigte 1521 diese Verträge, wodurch die frühere Zusage an Heinrich von Braunschweig aufgehoben wurde.

Die Ursache, derentwegen diese Lehnverträge abgeschlossen

waren, wurde glücklicherweise später gegenstandslos. Graf Simons Gemahlin starb nämlich 1522, er vermählte sich einige Monate später mit Gräfin Magdalena von Mansfeld, obwohl er schon über 60 Jahre alt war, und hatte die Freude mit dieser noch 13 Jahre lang in glücklicher Ehe zu leben, aus welcher noch 6 Kinder, 2 Söhne und 4 Töchter hervorgingen.

Jedenfalls war durch diese neuen Lehnsverhältnisse Graf Simon V. in der Reformationszeit gebunden. Einerseits war der Bischof von Paderborn sein Lehnsherr, andererseits der für die Reformation begeisterte Landgraf Philipp von Hessen. Zudem gebot die Rücksicht auf den Kaiser größte Vorsicht, und endlich mochte das gespannte Verhältnis zwischen den freiheitsdurstigen Bürgern von Lemgo und der Landesregierung, sowie allerlei tumultuarische Auftritte den Grafen gegen die sich auch auf politischem Gebiete anbahnenden Neuerungen mißgestimmt. Wir werden angesichts dieser Verhältnisse es daher verstehen, daß Simon V. in seiner Abneigung gegen die Reformation bestärkt wurde. Noch auf seinem Sterbebette sprach er den Wunsch aus, daß seine Kinder und das ganze Land am katholischen Glauben festhalten sollten, und ernannte zwei katholische Fürsten zu Vormündern seiner Kinder (1536). Allein es kam anders, als er gewünscht hatte. Der eine Vormund (Graf Jobst von Hoya) trat zur evangelischen Kirche über, und wenn von dem andern (Graf Adolf von Schaumburg) auch versucht wurde, die Verkündigung des lauteren Evangeliums im Lande zu hintertreiben, so machte dem gegenüber der Landgraf von Hessen als vornehmlichster und mächtigster Lehnsherr seinen Einfluß derart geltend, daß die Reformation immer weitere Fortschritte machte. Philipp von Hessen galt als Schutz- und Schirmherr des Landes und drängte die Bischöfe von Paderborn und Cöln zurück, so daß ihr Wort nicht mehr so viel wie vordem von der Landesregierung beachtet wurde.*)

Dieses Lehnsverhältnis muß beachtet werden, wollen wir anders die damalige Bewegung recht verstehen.

Lemgo hatte natürlich an Philipp von Hessen einen mächtigen Fürsprecher. Er wandte nicht nur zur Zeit Simons V. das drohende Ungewitter von der Stadt ab, sondern bedang sich auch später aus, daß sie „um des Wortes Gottes willen nicht weiter belästigt werde". Auch bei entstandenen Streitigkeiten innerhalb der Stadt trat der Landgraf als Friedensstifter hervor.

Die Bürger wählten 1532 zwei entschiedene evangelische Männer zu Bürgermeistern, schickten im folgenden Jahre den Pastor Piderit mit dem Ratsherrn Deiteding' nach Braunschweig, um die dortige Kirchenordnung zu studieren (dieselbe wurde dann auch in Lemgo angenommen) und beriefen verschiedene tüchtige evangelische Geistliche an die Kirchen, besonders Gerh. Oemiken aus Soest, welcher zum Kircheninspektor (Superintendent) bestimmt wurde.**) Infolge dessen kann Lemgo von 1534 an als eine evangelische Stadt angesehen werden. Natürlich ging nicht alles so glatt von statten. Es schlichen sich auch Anhänger der wiedertäuferischen Rotte, welche in Münster vornehmlich ihr Unwesen hatte, ein und verursachten verschiedene unliebsame Auftritte. Es traten auch unter den Geistlichen Meinungsverschiedenheiten hervor, indem Pastor Montanus an St. Johann verschiedene Gebräuche, welche aus der katholischen Zeit noch beibehalten waren, abschaffen wollte (Lichter auf dem Altar, Meßgewänder der Geistlichen) und wurde dieser Streit recht hitzig, bis ihn Westermann beilegte. In allen diesen Vorkommnissen war Landgraf Philipp von Hessen Friedensstifter.

Aehnlich wie in Lemgo war in Lippstadt das lautere Evangelium zur Geltung gekommen. Hier hatte vor allem Johann Westermann, ein früherer Augustinermönch, von Luther angeregt, eine erfolgreiche Thätigkeit begonnen. Er ist der Verfasser des ersten niedersächsischen evangelischen Katechismus, von welchem sich noch ein Exemplar in Münster befindet. Vergebens suchten der Herzog Johann von Cleve und Graf Simon zur Lippe durch ihren entsendeten katholischen Prediger die Bürger eines andern zu belehren, sie hielten am Evangelium fest. Dazu kam noch, daß die Bürger in der städtischen Verwaltung sich allerlei Selbständigkeiten erlaubten; es entstand ein kleiner Aufruhr, und durch diese politischen und religiösen Bewegungen wurde der Herzog von Cleve nebst Graf Simon V. derart erzürnt, daß sie die widerspenstige Stadt belagerten und zur Uebergabe zwangen (1533). Die evangelischen Prediger wurden gefangen gesetzt, ebenso die unruhigsten Bürger, und schließlich aus der Stadt verwiesen. Als die siegreichen Landesherren noch weiter gegen die Bürger vorgehen und den evangelischen Gottesdienst mit Gewalt unterdrücken wollten, trat Graf Rietberg im Verein mit zahlreichen Edelleuten entschieden für die Stadt ein, und es wurde dieser auf deren Verwendung hin schließlich zugestanden, bis auf weiteres an der Augsburgischen Confession festzuhalten. Somit behauptete sich der evangelische Gottesdienst in der Stadt, trotz des für sie unglücklichen Krieges.*)

Evangelische Bewegungen nehmen wir in jener Zeit außer in den beiden genannten Städten noch in Blomberg wahr, woselbst die Mönche des Augustinerklosters die Bibel fleißig studierten. Der dortige Prior meldete am 5. Oktober 1532 dem Grafen Simon, daß der größte Teil der dortigen Mönche sich im Gewissen beschwert fühle, weil sie gegen Gottes Wort täglich Messe halten sollten und in der Schrift das Klosterleben nicht begründet fänden.**) Im folgenden Jahre traten die meisten Mönche aus, das Kloster löste sich immer weiter auf, bis 1550 Graf Bernhard VIII. anordnete, daß fortan in der Klosterkirche nur noch evangelischer Gottesdienst abgehalten werden sollte. Hier wie in Lippstadt, in Wittenberg und anderen Orten waren also die Augustinermönche die ersten, welche sich zum Evangelium bekannten.

Außerdem lesen wir, daß in Salzuflen die Reformation früh Eingang fand. 1531 kam ein Pastor Gronewald von Lemgo öfter nach Salzuflen, seine Predigten wurden gerne gehört und „alles Volk hing ihm an". Salzuflen war damals noch keine selbständige Gemeinde, sondern Filial von Schötmar. Dem dortigen römischen Priester war es natürlich nicht angenehm, daß sich die Salzufler von der Messe und allem katholischen Gottesdienste fern hielten und lieber der Predigt des lauteren Evangeliums lauschten. Er beschwerte sich bitter, Graf Simon verbot, die Predigten Gronewalds zu besuchen, aber durch alles konnten die Ufler nicht von der evangelischen Lehre abspenstig gemacht werden. Sie sagten sich 1531 als lutherische Gemeinde von Schötmar los und bauten eine neue Kirche auf dem Halbbrinke.***)

Sehen wir von diesen 4 Orten ab, so war das übrige

*) Falkmann: Beiträge II. Heft.

**) Zu beachten bleibt, daß diese freie Wahl der Geistlichen und selbständige Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten noch nicht auf verliehenen Privilegien, sondern auf angemaßtem Recht beruhte.

*) Knodt: Joh. Westermann.

**) Dreves, Geschichte 2c. S. 245.

***) Dreves S. 133.

Land der Reformation gegenüber recht teilnamlos und behielt das alte katholische Wesen bei. Die Reliquien der Heiligen wurden weiter verehrt, große Wallfahrten unternommen, die abenteuerlichsten Wundergeschichten erdacht und geglaubt, kurz es behauptete sich das Papsttum mit zäher Energie. In Blomberg sammelten sich große Mengen um den Wunderbrunnen, aus welchem Graf Simon VI noch 1583 ein Faß Wasser nach Detmold schicken ließ; in Hillentrup wurde die heilige Hostie noch verehrt, welche viele Zeichen und Wunder gethan haben sollte. Den Heiligen fehlte es nicht an der ihnen vordem erzeigten Verehrung, da in Talle nach wie vor dem heil. Petrus Gaben und Opfer gebracht wurden, in Detmold dem heil. Vitus, in Horn der Maria „Unserer lieben Frau", in Schötmar dem heil. Kilian und so fort. Wo immer vordem ein Heiliger verehrt worden, da glaubte man auch weiter an seine Wunderkraft und brachte ihm Opfer, Gebete und Weihgeschenke. Lippe war also noch ein recht katholisches Land.*)

Graf Simon V. starb 1536. Sein ältester Sohn, Bernhard VIII., war damals noch nicht 6 Jahre alt, und stand unter Vormundschaft des Grafen Adolf von Schaumburg, eines eifrigen Katholiken, des Grafen Jobst von Hoya, welcher bald zur evangelischen Kirche übertrat, und des Landgrafen Philipp von Hessen. Letzterer brachte als mächtigster Lehnsherr und nächster Blutsverwandter den jungen Grafen an seinen Hof und erzog ihn dort, damit er später die päpstlichen Greuel abschaffen und die reine gesunde Lehre befördern möchte. 1537 bestätigten die Landstände die Reformation zu Lemgo und suchten auf Antrieb des Landgrafen auch auf dem platten Lande das Evangelium zur Geltung zu bringen. Paderbornerseits widersetzte man sich natürlich heftig. Die Landesregierung war oft in schwieriger Lage, da sie es weder mit dem Bischof von Paderborn, welcher ja Lehnsherr über weite Gebiete war, noch mit dem Landgrafen verderben wollte, und es sind deshalb verwickelte Verhandlungen geführt worden. Aber Philipp von Hessen ließ nicht locker. 1538 wurde Adrian Borschoten, Pastor zu Hoya, nach Lippe gesendet, arbeitete hier mit Johann Timann aus Amsterdam, einem in Detmold sehr geschätzten Zeugen des Evangeliums, und beide brachten den Entwurf einer evangelischen Kirchenordnung zu stande, welche von den Wittenberger Reformatoren gebilligt wurde. Durch Landtagsbeschluß wurden alle Geistlichen des Landes auf den 25. Oktober 1538 nach Detmold beschieden, um sie mit der gutgeheißenen neuen Kirchenordnung bekannt zu machen. Sie kamen alle, außer dem Pastor von Schlangen, den der Dompropst zu Paderborn gewarnt hatte. Aufgefordert, sie sollten sich über die vorgelesene Kirchenordnung aussprechen, erbaten sie sich vorläufig eine Abschrift. Das Reformationswerk kam darauf etwas ins Stocken, worüber sich Borschoten in 2 Briefen an die lippischen Räte bitter beklagte. Paderborn bereitete Schwierigkeit über Schwierigkeit, und der weitaus größere Teil der Landpastoren war durchaus nicht geneigt, vom alten katholischen Glauben zu lassen, trotzdem 1538 verschiedene Landtage sich dahin erklärt hatten, daß mit allem Eifer das Reformationswerk durchgeführt werden sollte, und trotzdem die Lippische Kirchenordnung, gegen welche kein öffentlicher Widerspruch sich erhob, als für das ganze Land gültig anerkannt wurde. Nur Lemgo behielt die Braunschweigische Kirchenordnung bei. Forts. folgt.

*) Dreves: Reformation in Lippe.

Liebe.

Auf der Bahnstrecke bei Efringen (Baden) ereignete sich im April 1876 ein schauerliches Unglück. Das Kind eines dortigen Bahnwärters wollte kurz vor Ankunft des Schnellzuges von Basel über das Schienengeleise gehen, wahrscheinlich um zu seinem Vater zu gelangen, welcher auf der anderen Seite der Bahn die Barrière zumachen wollte. Da brauste auf einmal der Zug um die Biegung, die die Bahn dort hat; die Mutter stürzte aus dem Hause heraus, um das Kind zurückzuholen, aber zu spät, sie wurden beide von der Maschine hinweggeschleudert, so daß Mutter und Kind sogleich gräßlich verstümmelt den Tod fanden. —

Christus hat noch größere Liebe zu uns, als diese Mutter zu ihrem Kinde. Christus starb für Feinde und wollte durch Seinen Tod uns das Leben erwerben. Diesen Jesum sollten wir alle recht innig lieben.

Ein freundliches Wort.

Eine Dame kam gerade in dem Augenblick an einem Wirtshause vorbei, als der Wirt einen jungen Mann vor die Thüre warf. Dieser war zwar noch sehr jung, aber sein blasses, hageres Gesicht, seine wild rollenden Augen bewiesen, daß er sich schon lange auf dem Wege des Lasters und Verderbens befand. Mit wilden Flüchen und geballten Fäusten drohte er, sich an dem Wirt zu rächen. Der arme, junge Mann war so aufgeregt, daß er in seiner Leidenschaft die neben ihm stehende Dame gar nicht bemerkte, bis sie ihre Hand auf seinen Arm legte und mit sanfter, freundlicher Stimme fragte, was es gebe? Zuerst stand der junge Mann da, als habe ihn ein schwerer Schlag getroffen. Dann wandte er sich schnell um, noch blasser als vorher, und zitterte am ganzen Leibe. Er betrachtete die Dame und sagte dann etwas erleichtert, doch mit einem Seufzer: „Ich glaubte, es sei meiner Mutter Stimme. Sie klang so ähnlich, aber sie ist seit vielen Jahren im Tode verstummt!" — Sie hatten also eine Mutter, die Sie liebte?" fragte die Dame. Durch die plötzliche Ableitung der Gefühle, welche sich bei Menschen, die ein leicht erregbares Gemüt haben, oft findet, brach der junge Mann in Thränen aus und schluchzte: „O ja, ich hatte eine engelgleiche Mutter, und sie liebte ihren Sohn sehr. Aber seit ihrem Tode ist die Welt wider mich, und ich bin verloren!" — „Gott ist gnädig und Seine barmherzige Liebe erreicht auch den größten Sünder," sagte die Dame mit ihrer sanften, süßen Stimme. Und die Worte kamen zur rechten Zeit, schlugen im Herzen des Jünglings mit unwiderstehlicher Gewalt längst nicht mehr berührte Saiten an und weckten dort zärtliche Erinnerungen, die tief unter dem Schutt der Sünde begraben lagen. Die Dame sprach noch mehr freundliche Worte, und als sie ihres Weges ging, folgte ihr der junge Mann. Er merkte sich ihre Wohnung und kehrte dann mit tiefen, ernsten Gedanken und Gefühlen in seinem erwachten Innern zurück.

Jahre vergingen und jene Dame hatte längst den Vorfall vergessen, als eines Tages ein Fremder seine Karte schickte, der sie zu sprechen wünschte. Voll Verwunderung, wer es sein könnte, trat sie in das Besuchszimmer, und ein edel aussehender, gut gekleideter Herr begrüßte sie ehrerbietig und sagte: „Verzeihen Sie! ich bin viele Meilen weit hergekommen, Ihnen für einen Dienst zu danken, den Sie mir vor einigen Jahren erwiesen haben." — Die Dame war verwundert und bat um eine Erklärung, da sie sich nicht ersinnen könne, den Herrn früher gesehen zu haben. „Ich habe mich sehr verändert," antwortete dieser, „so daß

Sie mich nicht mehr erkennen können, aber obgleich ich Sie nur einmal sah, so würde ich Sie überall wieder erkannt haben, und besonders Ihre Stimme, sie ist meiner Mutter Stimme so ähnlich!" Die letzten Worte erinnerten die Dame an jenen Jüngling, mit dem sie vor der Thüre des Wirtshauses gesprochen, und Thränen traten ihr sowie dem Manne in die Augen. Nachdem sich die erste Aufregung des Gefühls gelegt, erzählte der Herr, wie jene Worte unter dem göttlichen Segen die erste Anregung zu seiner Bekehrung gegeben und ihn zu dem gemacht hätten, was er jetzt sei. „Der ernste Ausruf: ‚Nein, nicht für immer verloren!' folgte mir, wohin ich auch ging, es kam mir vor, als ob meine treue Mutter aus dem Grabe zu mir redete. Ich bereute meine Sünden und nahm mir vor, so zu leben, wie es dem Herrn Jesu und meiner Mutter gefallen würde, und durch Gottes Gnade und Erbarmen habe ich meinen Vorsatz gehalten und den Versuchungen widerstehen können." — „Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß solche Macht in ein paar freundlichen Worte liegen könne," rief die Dame aus, „und in Zukunft will ich gewiß immer nur so zu den Betrübten und Leidenden sprechen, die mir auf meinem Lebenswege begegnen."

Das Kirchlein auf dem Bauernhof.

In einem auf der Karte Frankreichs kaum bezeichneten Winkel dieses Landes kehrte ein Bibel-Kolporteur in ein Bauernhaus ein. Der Pächter war abwesend. Die Dienstmagd erkannte bald in dem Fremden einen Bruder des Herrn, nahm ihn freundlich auf und führte ihn, bis die Herrschaft kam, in die beste Stube des Hauses. Während er dort allein sitzt, fällt ihm mitten auf dem Tisch ein Buch auf, worin er sogleich eine Bibel, wie er sie verkauft, entdeckt. Ihr Einband war sehr abgenutzt, und als er sie aufschlägt, findet er zu seiner Freude Verse, Worte der einzelnen Seiten ein-, zwei-, dreimal unterstrichen und den Rand mit Bemerkungen, Seufzern und Herzensergießungen bedeckt. Während er so sich nicht satt lesen kann an diesen Ergüssen eines lebendigen Glaubens, tritt der Pächter selbst ein, und nach wenigen Worten sind die Unbekannten bekannt und im Herrn eins, als wären es alte Freunde. Nun waren es auch ja Brüder, welche die Liebe zum gemeinsamen Vater verband, und die gegenseitig die unerschöpflichen Schätze dieser Liebe austauschten. Nachdem sie so immer vertrauter geworden waren, erzählte der Pächter, wie ihm vor etwa vier Jahren diese Bibel von einem Kolporteur verkauft sei; wie er seitdem das Lesen der Bibel zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht habe, und wie allein unter dem Beistande des heiligen Geistes die Bibel für ihn wirklich das Wort des Lebens geworden sei. Von da an habe es ihn gedrängt, seine Frau, seine Kinder und sein Gesinde mit diesem Schatze bekannt zu machen, und der Herr habe sein Bemühen so reichlich gesegnet, daß er heute sagen könne zur Ehre seines Herrn: Ich und mein Haus, wir dienen dem Herrn. Dieser Segen hatte sich dann weiter auch über die Nachbarschaft verbreitet, und jetzt kamen des Abends regelmäßig mehrere Nachbarn zu ihm, die mit seiner Familie den Herrn im Geist und in der Wahrheit anbeteten. So war denn dort in jenem Bauernhaus, sagt der Kolporteur, ein wahres Kirchlein des Herrn, geweckt, gesegnet und gebildet vom himmlischen Haupte selbst durch sein Wort und seinen Geist.

Das kostbarste Geschenk.

General Andreas Jackson kam einst auf einer Reise durch die Stadt Hartford, in dem Staate Connecticut. Es wurden ihm mehrere Geschenke überreicht, unter andern eine Bibel, welche in goldenen Buchstaben auf der einen Seite die Inschrift hatte: „Andreas Jackson, Präsident der Vereinigten Staaten," auf der andern die Worte aus Sprüchw. Sal. 14, 34: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk." Dieses Geschenk war begleitet von einem Brief, welchen der Präsident folgendermaßen beantwortete: „Meine Herren, empfangen Sie meinen Dank für das Geschenk, welches Sie mir mit der heiligen Schrift gemacht haben. Ich stimme von Herzen ein in Ihr Gebet für unser teures Vaterland, und bitte Gott inständig, die Herzen aller unserer Mitbürger auf die Beobachtung des heiligen Gesetzes zu lenken, und so auf seine unschätzbaren Gnadengaben das rechte Siegel zu drücken, damit unsere Nation sich vor andern auszeichne durch wahre und aufrichtige Frömmigkeit. Was mich betrifft, so verlasse ich mich demutsvoll auf die Hülfe Gottes zur Erfüllung der wichtigen Pflichten, die mir obliegen. Ich empfehle alle meine Mitbürger der göttlichen Gnade und hoffe, er werde uns und unsern Kindern die Unabhängigkeit erhalten und uns dazu die Mittel gebrauchen lassen, die seinem Willen angemessen sind, und über die er allein zu verfügen hat.

Die Gefahr der Erblindung.

Als ich eines Tages — so erzählt ein Reisender — an einem Kohlenbergwerk in Pennsylvanien vorbeikam, sah ich ein Feld, auf dem viele Maultiere standen. Der Knabe, der mir den Weg zeigte, sagte mir, daß diese Tiere die ganze Woche hindurch unten in der Kohlengrube arbeiten müßten, aber Sonntags würden sie immer heraufgeführt, weil sie sonst blind werden würden. Wenn ich je nachher von der Sonntagsheiligung reden hörte, fielen mir immer die Maultiere ein. Wenn sie nach dem Sprichwort: „Je besser der Tag, desto besser die Arbeit," auch am Sonntag fortgearbeitet oder den Sonntag unten in der Kohlengrube schlafend zugebracht hätten, würden sie ihr Augenlicht verloren haben. Wer würde wohl nun so thöricht sein und diesen Maultieren auf dem Felde zurufen: „Ihr Thoren, was steht ihr hier müßig? Macht doch keine Ausnahme und arbeitet auch heute!" — Wenn ich nun eine für den Himmel geschaffene Seele sechs Tage lang in die Sorgen, Gedanken und Zerstreuungen dieser finstern Welt versunken sehe und dabei wahrnehmen muß, wie sie auch am siebenten Tage eher alles andere thut, als daß sie herausträte in das Licht göttlicher Liebe und Wahrheit, das so hell und warm aus dem Wort Gottes leuchtet, dann sage ich traurig bei mir selbst: „Armes Maultier, wie bald wird's vollends blind sein!"

Aus Welt und Zeit.

Der Reichstag ist, nachdem er die wichtigsten Vorlagen, besonders die Flottenvorlage erledigt hat, in die Osterferien eingegangen, um sich von allen Anstrengungen zu erholen, die eine sehr große Anzahl von Mitgliedern sich erspart hat, da sie fast immer durch ihre Abwesenheit glänzten. Wohl zu keiner Zeit sind die Sitzungen des Reichstags so spärlich besucht gewesen, wie im letzten Winter; ist's doch wiederholt vorgekommen, daß von den fast 400 Mitgliedern, die der Reichstag zählt, kaum 60 anwesend waren. Aus den letzten Verhandlungen sind nur zwei durch die Sozialdemokraten

hervorgerufene Zwischenfälle der Beachtung wert. Einmal nahm der neue Reichspostmeister von Podbielsky aus einer Anfrage des jüdischen Sozialdemokraten und Millionärs Singer Anlaß, offen zu erklären, er könne und werde es nicht dulden, daß die Postbeamten zur sozialdemokratischen Partei gehörten. Dieser Erklärung muß man von Herzen beistimmen. Andererseits ist es wohl glaublich, daß Postbeamte meinen können, trotz ihres Amtes auch Sozialdemokraten sein zu können, nach dem Beispiel jenes Volksmannes, der im Jahre 1848 einen Freistaat wollte, aber mit dem Großherzog von Baden an der Spitze. So geht's Hunderten und Tausenden auch heutzutage: sie laufen eben mit den Sozialdemokraten mit, ohne eigentlich zu wissen, was sie thun. Die Führer versprechen ihnen goldene Berge und eröffnen ihnen die schönsten Aussichten und lassen dafür sich von den „Genossen" ernähren und pflegen. Denn die Führer thun keineswegs ihr Hetzen und Wühlen umsonst, sie lassen sich ganz gehörig dafür bezahlen. Wer das nicht glauben will, der frage sich doch: Wovon leben sie denn sonst? und der sehe nur mal hinein in die Geschäftsbücher der sozialdemokratischen Partei, da findet er, daß viele, viele Tausende an die Führer gezahlt werden. — In ähnlichem Sinne, wie der Reichspostmeister, hat sich auch der Minister des Innern geäußert, der die Sozialdemokratie beschuldigte — und mit vollem Rechte —, daß sie als Feindin der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung auftrete und handle. Es sei zu bedauern, sagte er weiter, daß es noch Leute gäbe, die diese Gefahr nicht erkannt hätten oder über dieser drohenden Gefahr eingeschlafen wären. „Wir werden alles thun, um das deutsche Volk aus diesem Schlafe aufzurütteln." Wir wollen abwarten, wie das gemacht wird. Vorläufig ist das beste Mittel, der allgemeinen Schläfrigkeit Abbruch zu thun, das, daß man dem deutschen Volke wieder große und edle Ziele zeigt und diese von der Regierung mit fester Hand und klarem Blick verfolgt werden. Wenn eine Regierung immer hin und her schwankt, heute so handelt und morgen wieder anders, heute ernstlich vorwärts geht und morgen wieder zurück, dann macht das den Eindruck, als ob die Regierung selbst nicht wisse, was sie will und daß sie selbst keinen Rat mehr weiß und dadurch schwindet das Vertrauen des Volkes und dadurch erlahmt die Lust, mitzuwirken. Welch ein frisches Leben war's doch, als noch der alte Reichskanzler Fürst Bismarck am Steuerruder des deutschen Reiches stand! Ob solche Zeiten wohl mal wieder kommen werden? — Eine Stiftung von einer Million Mark für bedürftige Arbeiter ist von dem wegen seine mannigfachen Arbeiterfürsorge bekannten Fabrikbesitzer Lang in Mannheim, der erst vor kurzem eine eigenartige Versicherung der Arbeitslosen in seiner Fabrik einführte, zu seinem 60. Geburtstage gemacht worden. Wie viel hat wohl der „Arbeiterfreund" Singer, der bekanntlich seine Millionen mit Hülfe der armen Mäntelnäherinnen zusammengebracht hat, für seine „Genossen" ausgegeben? Welches sind wohl die wahren Freunde der Arbeiter? — Der König Otto von Bayern, der bekanntlich an Geisteskrankheit leidet und für den der Prinzregent Luitpold die Regierung führt, ist in den letzten Tagen von einer nicht unbedenklichen Krankheit befallen worden. Man hält ein baldiges Ende des unglücklichen Königs für nicht unmöglich. — In Oesterreich ist die ohnehin schon unerquickliche Lage dadurch noch mehr verschlimmert und verwirrt worden, daß nun auch die Deutschen zum großen Schaden für ihre gute Sache sich in zwei Teile gespalten haben. Die einen, die Gemäßigten, welche ruhig und besonnen vorgehen, werden von den andern als feile Regierungsknechte bezeichnet, die die deutsche Sache verraten wollten. Allerdings ist im Volke selbst die Erbitterung nach und nach so gestiegen, daß es mehr auf Seiten der Stürmer steht, als auf Seite der Gemäßigten. Es gewinnt auch je länger desto mehr den Anschein, als ob die deutsche Bewegung auch auf das religiöse Gebiet hinübergreifen wolle. Sehr auffallend ist auch ein Schreiben des Kaisers an den dereinstigen Thronfolger, in welchem der Kaiser ihn mit seiner Stellvertretung im Oberbefehl über das Heer beauftragt, weil er wegen seines hohen Alters nicht mehr im stande sei, diese Pflichten zu erfüllen. Die österreichische Flotte soll nun auch vermehrt werden. — In Frankreich hat der oberste Gerichtshof das Urteil gegen Zola aufgehoben. Warum? Weil kein rechtsgültiger Strafantrag vorliege; nicht der Kriegsminister, sondern nur das durch Zola angeblich beleidigte Kriegsgericht hätte den Strafantrag stellen müssen. Danach ist das ganze Verfahren gegen Zola von Anfang bis Ende null und nichtig. Nun kann das Kriegsgericht klagen und der Lärm von neuem losgehen. Ob man es aber nicht für besser und klüger halten wird, Zola nun in Ruhe zu lassen? In diesen Tagen berät das Kriegsgericht, ob es gegen Zola vorgehen will. — In der französischen Kammer war von einer großen Anzahl von Mitgliedern ein Antrag eingebracht worden, daß auch dort die zweijährige Militärdienstzeit eingeführt werde. Der Kriegsminister trat dagegen auf, weil eine bedenkliche Schwächung des Heeres dadurch entstehen werde; daraufhin wurde der Antrag einstimmig abgelehnt. — In England ist großer Jubel, weil es gelungen, vom Kaiser von China auch einen Hafen zu erhalten. Nun steht England doch nicht mehr hinter Deutschland und Rußland zurück. — Nun: Spanien und Amerika! Die Spannung war schon bis aufs höchste gestiegen; der amerikanische Gesandte machte sich schon zur Abreise von Madrid fertig und ebenso der spanische Gesandte zur Abreise von Amerika. Kriegsschiffe beider Teile waren schon unterwegs; man erwartete stündlich die Kriegserklärung. Da sind nun auf Wunsch der spanischen Königin die europäischen Großmächte und — der Papst dazwischen getreten, um Friedensversuche zu machen, die dem augenblicklichen Anscheine nach wohl zum Ziele führen werden. Vorläufig sind auf der Insel Kuba die Feindseligkeiten gegen die Aufständischen eingestellt, um wenigstens einen Waffenstillstand zu erreichen und dadurch Zeit zu Friedensverhandlungen zu gewinnen. Was nun weiter werden wird, muß man abwarten. Hoffentlich aber wird es gelingen, den Frieden zu erhalten und ein entsetzliches Blutvergießen zu verhindern. —

12. April. D.

Zieglerbote.

Ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen.
(Apg. 20, 32).

Dies Wort, welches Paulus den Aeltesten von Ephesus bei ihrem Abschied von ihm sagte, möchte auch der Zieglerbote bei Beginn des neuen Jahrganges seinen lieben Lesern, die auf lange Zeit Abschied genommen haben vom „lieb Heimatland", den schönen lippischen Bergen und Thälern, die jetzt gerade anfangen, sich ihr schönes Frühlingskleid anzuziehen, und von Vater und Mutter, Weib und Kind, die jetzt allesamt auf den Feldern und im Garten sind, die Alten bei fleißiger Arbeit, die Kleinen bei fröhlichen

Spielen, und die Alten und Jungen dabei an den Vater und Bruder denkend, der für sie in der Fremde schafft. Und die Osterglocken, die dieses Jahr die meisten Ziegler draußen in der Fremde gehört haben, werden für die Fernsseienden auch einen wehmütigen Klang gehabt haben. Aber die Osterglocken, daheim wie draußen, reden alle vom auferstandenen Heiland, der zu den Seinen sagt: „Ich bin bei euch alle Tage!“ und dessen Auge fürsorgend und wachend und schützend offenstehen über den trauten Stätten im Heimatland, wie über den Häusern und Hütten auf der Ziegelei. Das giebt den frischen, frohen Mut zur sauren Arbeit und festem Gottvertrauen ins Herz. Und dazu möchte auch im neuen Jahrgang das Sonntagsblatt mit helfen, damit alles, was er sagt von Geistlichem und Weltlichem, von der geistlichen und himmlischen Heimat, denen, die fern und daheim an der Arbeit stehen, das Herz froh und frisch, gottvertrauend und gesund zu erhalten.

Zieglergedichte.

24. Ziegler-Reiselied.

(Mel. Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd!)

Frisch auf, frisch! Ihr Zieglerleut!
Frisch auf zum fröhlichen Wandern!
In dieser längst ersehnten Zeit
Ermutigt einer den andern.
Die Lerchen fliegen, die Veilchen blühn,
Kommt, laßt uns jetzt in die Fremde ziehn!

Schon pflügt aufs neue der Ackersmann
Und prächtig grünen die Saaten,
Es fangen die Frauen in Gärten an
Zu schaffen mit Hacken und Spaten.
Wir aber verlassen nun Heimat und Haus
Und wandern vergnügt zum Thore hinaus.

Wir ziehen fort auf der Eisenbahn
Durch Wälder, Felder und Auen.
Viel Dinge, die wir daheim nicht sahn,
Bekommen wir draußen zu sehen.
Darum frisch auf, wir verzagen nicht,
Denn fort in die Welt! ist des Zieglers Pflicht.

Was nehmen wir mit? Was packen wir ein?
Ein jeder nach seinem Gutdünken.
Der Ziegler muß schwer beladen sein
Mit Butter, Speck und Schinken;
Und dann ein Herz voll frischem Mut,
Das braucht man in der Fremde gut.

Und Gott im Himmel gebe Glück,
Daß wir den Sieg erringen,
Daß wir auch kehren einst zurück
Mit Gott wird es gelingen.
Der Zieglersmann bedenket schon,
Wie nach Müh' und Arbeit wird lachen der Lohn.

Ziegler Wienke-Brakelsiek.

Anm.: Die Leser werden sich alle freuen, daß Herr Wienke neue Zieglerlieder auch für diese Kampagne dem Sonntagsblatt gesendet hat, nachdem dieselben voriges Jahr so viele Freude erregt und allgemeinen Beifall gefunden haben. Das heutige schöne Lied läßt sich vortrefflich nach der bekannten Melodie singen und ist auch leicht auswendig zu lernen.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Leider sind die einzigen Nachrichten, die der Zieglerbote in dieser ersten Nummer bringen kann, überaus trauriger Art, die wir aber doch abdrucken müssen, weil sie eine sehr ernste Mahnung enthalten vor einem bitterbösen Feind, der schon viel viel Schaden angerichtet hat bei Zieglern und andern Leuten, nämlich die Unmäßigkeit.

Dortmund, 27. März. In der Nacht zum Sonntag gegen 12 Uhr wurde auf der Hoppschen Ziegelei, Knappenbergerstraße 120 hiers. im gemeinsamen Schlafsaal der 34 Jahre alte Ziegler Ernst Meyer aus Hagen bei Pyrmont durch den Ziegler August Flügge aus Blomberg mittelst eines Messers ins Herz gestochen und sofort getötet. Beide, sowohl der Thäter als auch dessen Opfer, lebten bisher im bestem Einvernehmen und war keinerlei Streit zwischen ihnen aufgekommen. Flügge war später als die anderen Ziegler zu Bett gegangen und hatte an der Thür des Schlafsaales etwas klopfen müssen, ehe ihm von dem inzwischen erwachten Meyer geöffnet wurde. Mit Meyer bekam Flügge wegen des nicht sofortigen Oeffnens einen Wortwechsel, in dessen Verlauf er dem Meyer einen Messerstich in die linke Brustseite beibrachte. Meyer stürzte sofort, ins Herz getroffen, lautlos nieder und war im nächsten Moment eine Leiche. Als Flügge sah, was er angerichtet, trug er den Ermordeten ins Bett und eilte dann, von Reue und Angst ergriffen, ins Freie, wo er jedoch bald gefaßt und der Polizei übergeben wurde. Flügge, sonst ein ordentlicher Mann, hat die That in momentaner Aufwallung ausgeführt. Meyer ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Flügge ist Witwer und Vater eines Kindes.

Bielefeld, 30. Mai. Im Laufe der letzten 3 Wochen sind viermal Reisende (Ziegler) während der Fahrt nach der Strecke Herford-Hamm, nachdem sie sich aus dem Innern der Wagen verbotswidrig auf die Plattformen begeben hatten, abgestürzt und zu Schaden gekommen. Drei der Reisenden haben glücklicher Weise nur leichte Verletzungen erhalten; der vierte am 28. d. Mts. hat seine Unvorsichtigkeii mit dem Leben bezahlt. Soviel bis jetzt hat ermittelt werden können, muß Trunkenheit als die Veranlassung des leichtsinnigen Verhaltens der Verunglückten angenommen werden.

Mögen uns die Leser bald andere und frohere Nachrichten schreiben, wie die Aussichten dieses Jahr sind, und auch über ihre Meinungen und Gedanken sonst.

Allerlei.

1. Die Ausgaben der Ziegelei-Berufsgenossenschaft im Jahre 1897. Die Aufwendungen der Ziegelei-Berufsgenossenschaft für Entschädigungsleistungen haben auch im Jahre 1897 in beachtenswerter Weise zugenommen (ca. 76 000 Mk.) Trotzdem werden die Umlage-Beiträge keine Steigerung erfahren, da die Gesamtauslagen der Genossenschaft gegenüber denen des Vorjahres um ca. 77 643,44 Mk. zurückbleiben. Allerdings ist diese Minderausgabe zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß für den Reservefonds Einlagen nicht mehr erhoben und die Zinsen dieses Fonds auf die Verwaltungskosten in Anrechnung gebracht werden. An Ausgaben werden nachgewiesen:

Die Unfallbeschädigungen betrugen insgesamt 906 415 Mk., die Verwaltungskosten insgesamt 166 057 Mk.

Die diesjährigen Predigtreisen werden voraussichtlich in das unterelbische Gebiet und nach Sachsen stattfinden.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage: 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 2. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 24. April.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Joh. 15, 1—6.

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.

Die Reben haben alles an dem Weinstock. Wenn ich nun frage: Willst du was von Jesu und an Jesu haben?, da wirst du wohl verwundert sprechen: Was für eine Frage? Ganz gewiß will ich das. Aber wie weit geht's denn? So weit, daß du ohne ihn überhaupt nicht sein kannst, Tag für Tag seine Gnade, seine Kraft und Gemeinschaft suchst? und dies deswegen, weil du erfahren hättest, welch köstlichen Reichtum, welche Süßigkeit und Erquickung dieser Weinstock seinen Reben mitteilt? Ach, wie viele haben das nicht an ihm, und ihre innere Stellung zu Jesu ist eine ganz andere, als die die Reben zum Weinstock haben. Wenn man einen jungen Baum pflanzt, so stellt man einen Pfahl zur Stütze daneben, und der Baum wird an den Pfahl gebunden mit einer Weide oder mit einem Strohseil. Aber wenn der Baum anfängt, krank zu werden und zu vertrocknen, durch den Pfahl wird das nicht gehindert, er führt dem Baum keinen Saft zu. Und der Heiland ist vielen nichts anderes, wie dieser Pfahl dem Baum. Er trägt sie, wie er alle trägt. Sie wollen an ihm einen Halt haben in den Stürmen der Not und des Leidens. Er soll sie auch tragen und selig machen, wenn der letzte Sturm, das scharfe Wehen des Todes kommt; aber wenn die Trübsalsstürme vorbei sind, und so lange sie das Ende noch fern wähnen, gebrauchen sie ihn eigentlich nicht. Eine innere Verbindung ist nicht da, daß er ihnen ein Quell des Friedens und des Lebens wäre. Ihre Wurzeln stehen in einem ganz anderen Grunde, als in ihm, nämlich in dem Grunde dieser Welt. Die eigentlich treibende Kraft ist für sie das Verlangen nach Glück und Gut hienieden. Sind solche Menschen Jesu eigen? Bist du sein Glied, daß Gottes Augen dich sehen nicht in deinem natürlichen Wesen, in deinen Werken, sondern als eine lebendige Rebe eingepflanzt in den wahrhaftigen Weinstock? Siehe, es ist ja nicht genug, daß du auf seinen Namen getauft bist. Was sagt doch der Name, den du trägst, der Name Christ? „Daß ich durch den Glauben ein Glied Christi und also seiner Salbung (d. i. seines Geistes) teilhaftig bin." Nur das macht uns unsere Glieder brauchbar und wert, daß sie mit dem Haupt verbunden sind und von da Leben, Kraft und Bewegung empfangen. Wenn jemand durch ein Unglück eine Hand oder einen Fuß verliert, dann hat das verlorene Glied wohl noch die Gestalt der Hand oder des Fußes, aber es ist ein totes Glied und nutzt nichts mehr. Wenn Gott dich sieht außer der Lebensgemeinschaft mit Christo, so magst du dich selbst für ein rechtes Glied, für eine grünende Rebe an ihm halten und von andern dafür gehalten werden, aber du bist ihm nichts nütze für sein Reich. Darum, was sollte dir mehr anliegen als Gewißheit bei der Frage: Gehöre ich wahrhaftig zu dem, der von sich sagt: Ich bin der rechte, oder nach dem Grundtext der wahrhaftige Weinstock. Wohl giebt's keinen unschöneren Anblick als den Weinstock, wenn er noch nicht im Laube steht. Was ist das für Gedrehtes, Gekrümmtes und Gewundenes. Aber warte nur die Zeit der Frucht ab. Da zeigt sich's, welch ein edler Saft darinnen ist. Kein anderes Gewächs der Erde giebt einen solchen erquickenden Labetrunk, besonders für Kranke, wie die Traube. Das Auge des natürlichen Menschen sieht an Jesu auch nichts, das ihm gefallen könnte. Aber der Vater hat ihn vom Himmel auf die Erde verpflanzt, daß sein Saft, sein Blut diene zur Gesundheit der in Sünden todeskranken Welt, zum Leben der Seelen. Und wo sind glücklichere Menschen, als die, welche Reben an ihm geworden sind? Aus diesem Weinstock quillt der freie und offene Born wider alle Sünde und Unreinigkeit, den die Jünger schon in ihm gefunden haben, also, daß er sagen kann: „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe." Sein Evangelium haben sie in Glauben aufgenommen, und darum durch ihn Reinigung und Versöhnung empfangen. Das macht ihnen der Herr hier gewiß. Ueber alles köstlich mußte es ihnen sein, solches aus seinem Munde zu hören, denn darauf beruhte fortan ihr Friede, nicht auf dem, was sie für ihn gethan, sondern auf dem, was er für sie gethan, ihnen erworben und zugesprochen hat. Siehe, das ist wieder etwas von dem, was die Reben an diesem Weinstock haben, der Friede, den nicht die eigenen Werke geben und die Welt auch nicht. Was für herrliche Gaben kommen aus der Gemeinschaft mit diesem Weinstock. In ihm kann immer wieder das geängstete Herz zur Ruhe kommen, in ihm ist der Ursprung und Anfang ewiger Freude, von ihm aus geht die Kraft zur Ueberwindung der noch anklebenden Sünde. Und wie sollt's möglich werden, um Jesu willen etwas zu tragen ohne die Gewißheit: Er hat uns erwählet und mit sich vereinigt, wir sind und

bleiben sein! In jeder Lage des Lebens können seine Reben von ihm nehmen Gnade um Gnade, so viel sie brauchen. Gilt nun sein Zeugnis: „Ihr seid die Reben“ auch dir? Hast du's erkannt: Ohne ihn bin ich nichts? Er muß mir vergeben, was ich war und gethan habe und alles geben, was mich tüchtig macht zum Himmelreich? Bei den Gewächsen setzen alle Zweige unter demselben Winkel an. Das ist der Winkel, unter dem die Reben an dem Weinstock Christi ansetzen, daß sie nichts mehr sein wollen durch sich selbst, sondern alles durch ihn. Und da gilts denn auch, wahrhaftig Ernst zu machen mit der Hingabe an ihn, nicht halb, sondern ganz, täglich und stündlich ihm gehören zu wollen. Und es kommt auf die Probe an. Ob du ihm gehörst, das zeigt sich, wenn du Früchte bringst für ihn.

Immer wieder kommt das Wort „Frucht bringen“ in unserm Texte vor, ein Beweis, welchen Wert der Herr darauf legt. Wenn du einen Obstbaum oder Weinstock pflanzest, dann ist es dir nicht genug, daß er Blätter in Fülle hat, oder daß er schön blüht, du willst Früchte ernten für die Mühe, die du mit dem Pflanzen und Pflegen deiner Bäume hast. Ebenso der Herr. Am Weinstock giebt's Triebe, die sehr kräftig, sehr lang, sehr grün sind. Man nennt sie Wasserschößlinge. Aber wenn sie auch schön aussehen, so tragen sie doch keine Frucht. So giebt es grüne Christen, schnell fertige Jünger mit vielen Gefühlen und Worten, aber wenig That und Kampf. Jesus will nicht nur fromme Worte und Empfindungen, er sucht Frucht des Geistes. Die Frucht des Geistes ist alles, was aus Jesu Geist kommt und für ihn geschieht. Die Eltern bringen Frucht des Geistes, die in ihrer Kinder Seelen Liebe zum Heiland pflanzen und die Eheleute desgleichen, die sich gegenseitig auf dem schmalen Wege fördern. Und wenn ein Knecht, eine Magd um Jesu willen nicht allein der gütigen und gelinden, sondern auch der wunderlichen Herrschaft dient mit aller Treue und Geduld, das ist Frucht, die dem Herrn wohlgefällt. Zacchäus brachte Frucht der Dankbarkeit, als er sein Vermögen in den Dienst Gottes stellte. Aber was für Früchte sind ihm die liebsten? Wer einen Weinstock hat, weiß, daß diejenigen Trauben die süßesten sind, die im Schatten der Blätter im Verborgenen reifen. Also die Aeußerungen unseres Christentums, je stiller und verborgener sie sind, um so lieblicher in den Augen des Herrn. „Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich“, sagt der Heiland. Wie aber wird's möglich, allerlei köstliche Frucht zu tragen für ihn? „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun“. Wohlan! gehörst du ihm zu, so trachte in ihm zu bleiben. Laß es nicht fehlen am täglichen Umgang mit ihm im Gebet und im Worte Gottes, auf daß du immer wieder neue Lebens- und Geisteskräfte aufnehmest. Sorge, daß deine Gemeinschaft mit dem wahrhaftigen Weinstock nicht gehemmt werde, sonst wird das innere Leben langsam dahin siechen. Die Reben, bei denen aus irgend welcher Ursache der Zufluß des Saftes aufhört, verdorren. Und was mit den trockenen, unfruchtbaren Reben geschieht, das sagt der Herr hier in einem sehr ernsten Wort: „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen.“ Aber eine jegliche Rebe an Christo, die Frucht bringt, die wird der himmlische Weingärtner in seine treue Pflege nehmen. „Er wird sie reinigen.“ Am Weinstock müssen im Frühjahr die unnützen Schößlinge, die man auch Geize oder Diebe nennt, weil sie den edlen Reben den Saft wegnehmen, abgeschnitten werden, damit alle Kraft des Weinstocks in die guten Reben ziehen könne und sie desto mehr Frucht bringen. Auch der himmlische Weingärtner setzt bei seinen Reben das scharfe Messer der äußeren Trübsale und der innerlichen Zucht seines Geistes an, um die geilen Triebe wegzuschneiden. Da ist mancherlei, was das rechte Fruchtbringen hindert und für sein Reich nicht taugt. Da ist bei so vielen, was mit den wilden Reisern des Weinstocks den Namen gemein hat: der Geiz. Der sitzt so tief auch bei manchen, die sich für gute Christen halten und wird so schwer erkannt, daß es dem himmlischen Weingärtner viele Mühe kostet, ihn fortzubringen, oder es ist sonst die Liebe zur Welt, oder zorniges, aufgeregtes Wesen und dergleichen. Der Schnitt von Gottes Hand thut freilich weh. Wenn die Reben beschnitten werden, dann sagt man: Sie weinen oder sie bluten. Aber ob's weh thut deinem Fleisch und Blut, laß ihn nur machen, er will dir ja nur nehmen, was deiner Seele schädlich ist. Er hat deine Seele lieb und will sie selig machen, er will ein Meisterstück seiner Liebe aus dir machen. O, daß doch auch das Messer seiner Züchtigung immer erreichte, was er erreichen will, so würdest du mehr Frucht bringen, die ihm gefällt.

Amen. P.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theobald-Augustdorf.

(1500—1684.)

Fortsetzung.

Wie wenig das Land ein eigentlich evangelisches war, erhellt aus den Visitationsberichten des Reformators Antonius Corvinus, welcher 1542 alle Kirchen in Lippe visitierte. Ueber die Hälfte der Geistlichen erhielten von ihm ein recht ungünstiges Zeugnis. Sowohl ihre biblischen Kenntnisse als namentlich ihr Lebenswandel ließen viel zu wünschen übrig. Verschiedene kennzeichnet er kurz als papista, päpstlich. Die meisten lebten im Konkubinat, wie dieses in katholischer Zeit alte Gewohnheit war. Corvinus drang daher darauf, daß jeder Geistliche ordentlich und ehrbarlich in der Ehe lebe und legte es den Landständen ans Herz, für auskömmliches Gehalt zu sorgen. In den Gemeinden war katholischer Aberglaube noch in Geltung, Wallfahrten, Reliquienverehrung ꝛc. Christliche Zucht und Sitte war kaum zu finden. Corvinus veranlaßte deshalb eine „Zuchtordnung der Grafschaft Lippe zur Unterhaltung christlicher Zucht und Ehrbarkeit“.*)

In den nächsten Jahren besserte sich alles. Bis 1547 ist eine stetige Besserung der christlichen Predigt und christlichen Lebens wahrzunehmen. Aber dann kam der Rückschlag. Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg (1547 lieferte die Häupter der evangelischen Partei in die Hände des Kaisers; Philipp von Hessen wurde gefangen gesetzt und das Augsburger Interim durch kaiserlichen Befehl den evangelischen Ländern aufgezwungen. Lippe war in diese Kriegsläufte durch sein Lehnsverhältnis zu Hessen verwickelt. Der Landgraf hatte nachdrücklich vom Grafen Bernhard eine Anzahl Reiter verlangt und diese waren auch zum hessischen Heere gestoßen. Deshalb hatte schon vor jener Entscheidungsschlacht eine starke kaiserliche Armee, von Westen her über Bielefeld anrückend, die mit Hessen verbündeten Länder gebrandschatzt, und war nur durch große Geldsummen (12 000 Thaler) bewogen worden, die Grafschaft Lippe zu verschonen. Nach Beendigung des Krieges ließ der Kaiser den jungen

*) Dreves: Reformation.

Landesherrn, welcher eben die Regierung selbst übernommen hatte (1547), seine Ungnade empfinden, legte ihm noch 8000 Thaler Kriegsentschädigung auf, welche binnen 2 Monaten entrichtet werden sollten, und drohte mit der Reichsacht und Oberacht, falls diese Summe nicht in der gesetzten Frist bezahlt sei. Vergebens baten die gräflichen Gesandten am kaiserlichen Hoflager um mildere Bedingungen. Die Kriegsentschädigung mußte bezahlt werden, und Graf Bernhard empfing die ehedem hessischen Lehnsgüter fortan als kaiserliches Lehn. Mit Hessen mußten alle Beziehungen abgebrochen werden. Dem kaiserlichen Heere standen alle Schlösser und Festungen des Landes offen.*)

So geknebelt konnte Graf Bernhard VIII. natürlich dem Interim keinen Widerstand leisten. Das Interim ist eine Kirchenordnung, von 2 katholischen und einem recht nachgiebigen evangelischen Geistlichen auf Befehl des Kaisers entworfen, welche recht evangelisch anfängt und im tiefsten katholischen Sauerteig endigt. Es wurde einfach alles beibehalten, was die römische Kirche bisher gelehrt, ihre Sakramente, Feiertage, Ceremonien und Heiligenverehrung. Diese Kirchenordnung sollte fortan in allen evangelischen Ländern gelten, bis eine allgemeine Kirchenversammlung endgültige Beschlüsse gefaßt habe. In Sachsen weigerten sich Hunderte der evangelischen Geistlichen, dies Interim anzuerkennen, wurden abgesetzt und wanderten mit Weib und Kind ins Elend.

Der Bischof von Paderborn, Rembert von Kerssenbrock, sandte als eifriger Beförderer des Interims seinen Kanzler Heinrich von Köln und seinen Dekan Liborius Schmid (einen früheren Blomberger Mönch) ins Land mit dem Befehl an den jungen Grafen, den evangelischen Gottesdienst unverzüglich abzuschaffen und das Interim anzunehmen. Würde sich der Graf weigern, so wolle er ihm die Lehnsgüter abnehmen. Hülfe war nicht zu erwarten, ein Aufschub nicht zu erlangen. Die Lemgoer Bürger weigerten sich entschieden, von ihrem evangelischen Gottesdienste abzulassen, mußten sich aber beugen. Die beiden Prediger Piderit und Wegenhorst betraten vorläufig die Kanzel nicht mehr, weshalb in der Altstadt und Neustadt weder Predigt gehalten, noch die Sakramente verwaltet wurden. Dem Interim zugethane Geistliche fanden keine Achtung. Die Pastoren Johann Christian zu Salzuflen und Heidenreich Thospann aus Bösingfeld, welche vom Evangelium kein Haarbreit weichen wollten, wurden abgesetzt, ebenso Gerhard Cotius in Horn und Conrad Meyer zu Blomberg. Trotz alles Sträubens wurde also das Interim mit großer Strenge, zum Teil mit Waffengewalt in hiesigem Lande eingeführt.**)

Inzwischen wurde im abtrünnigen Herzog Moritz von Sachsen das Gewissen wach. Er grollte dem Kaiser, weil dieser Philipp von Hessen, Moritz' Schwiegervater, so lange in schwerer Haft hielt. Unversehens überfiel er den Kaiser und zwang ihn zum Passauer Vertrag 1552, durch welchen das Interim aufgehoben und freie Religionsübung gewährt wurde. Die Folge davon war der Augsburger Religionsfriede 1555, in welchem die Evangelischen volle Religionsfreiheit und gleiche Berechtigung mit den Katholiken erhielten.

Erleichtert atmete das Land auf. Schon während der letzten Zeit des Interims hatten in Lemgo Piderit und Wegenhorst wieder mutig das Evangelium verkündet, trotz schwerer Verfolgung. Jetzt durfte es allerorten ungehindert geschehen. Gewiß, das unselige Interim hatte viele wieder ins alte römische Wesen zurückgeführt, und namentlich ältere Prediger hielten daran fest, aber nicht wenige fingen jetzt wieder von freien Stücken an, die papistischen Gebräuche abzuschaffen und mit dem Evangelium die Gemeinde zu bedienen. Jedenfalls zeigt das Bild der kirchlichen Verhältnisse jener Zeit deutliche Spuren großer Verwirrung.

Graf Bernhard VIII. war nebst seiner Gemahlin, Katharina von Waldeck, von Herzen dem Evangelium zugethan und berief eine Synode nach Brake, um jetzt mit dem papistischen Wesen gründlich aufzuräumen, 1556. Der Landesherr, nebst der Ritterschaft und den Abgeordneten der Städte, wohnte dieser Synode bei. Christoph von Donop eröffnete die Verhandlung, indem er bezeugte, der Landesherr sei schmerzlich bewegt, weil die letzten Jahre so traurige gewesen, bitte Gott um Vergebung, fordere alle auf, welche „aus Furcht oder Bauchsorge die Interimsreligion angenommen und bisher beibehalten haben, Gott inbrünstig anzuflehen, es ihnen zu vergeben" und wolle jetzt freudig die wahre Religion annehmen. Die Prediger sollten jetzt „auf die ihnen vorgelegten Fragen rund und nett antworten, da einige gelehrte Männer beauftragt seien, mit ihnen ein Examen anzufangen." Diejenigen, welche sich bisher papistisch und abergläubisch erzeigt, erhielten alsdann scharfen Tadel, die standhaften Bekenner wurden belobt. Alle versprachen, fortan getreulich dem Evangelio anzuhangen und mit diesem die Gemeinden zu bedienen.

Auf dieser Synode trat besonders der hochverdiente Pastor Hamelmann, seit 1554 zu Lemgo an St. Marien, hervor, welcher sich in den nächsten Jahren um die Förderung des evangelischen Gottesdienstes im Lande hoch verdient gemacht hat. Er wurde mit 3 anderen zum Visitator ernannt, und es sollten fortan jährlich die Gemeinden des Landes von diesen 4 Männern visitiert werden, damit das Evangelium im Lande mehr und mehr zur Geltung käme.

1563 starb Graf Bernhard VIII. und sein Bruder Hermann Simon übernahm die vormundschaftliche Regierung für den erst neunjährigen Erbgrafen Simon VI. Während dieser Regierungszeit fiel Hamelmann in Ungnade und wurde seines Dienstes entlassen. An seine Stelle trat Johann von Exter, welcher Generalsuperintendent wurde, und dieser verfaßte gemeinsam mit D. Jacob Andreä 1571 die Lippe-Spiegelbergische Kirchenordnung, welche noch heute bei den lutherischen Gemeinden des Landes Geltung hat. Durch diese wurde die braunschweigische, nach welcher sich die Lemgoer richteten, sowie die von Boxschoten 1538 verfaßte lippische Kirchenordnung, welche in den übrigen Gemeinden des Landes rechtsverbindlich war, beseitigt und damit eine einheitliche Ordnung für das ganze Land hergestellt.

Schon vor dieser Zeit müssen verschiedene Geistliche des Landes dem reformierten Bekenntnisse zugethan gewesen sein.*) In dem Artikel über die Lehre wird nämlich den Predigern und Lehrern ausdrücklich eingeschärft, sie sollten die Augsburger Confession nicht anders auslegen, als wie in der Apologie, den schmalkaldischen Artikeln und Luthers Katechismus geschehen, und sollten sie umsomehr hierzu verpflichtet sein, als sich zur Augsburger Confession „auch etliche Rottengeister anfangen zu bekennen, die derselben widerwärtigen Verstand einführen und ihren schädlichen Irrtum verdecken mögen, welche um sich fressen wie der Krebs und oft großen, unwiderbringlichen Schaden anthun, ehe man es gewahr wird."

Zur Erklärung dieses für viele sicher unverständlichen

*) Falkmann: Beiträge.

**) Clemen: Einführung der Reformation.

*) v. Cölln: Urkundliche Beiträge.

Satzes muß etwas weiter ausgeholt werden, und soll uns dabei die Kirchengeschichte von Kurtz (letzte Auflage) als Führerin dienen (2. Bd. S. 122 ff.). Bald nach der Abfassung der Augsburger Confession (1530) bildeten sich innerhalb der lutherschen Kirche zwei Richtungen aus. Auf der einen Seite stand Melanchthon mit seinen Schülern, welche bald nach Philipp Melanchthon Philippisten genannt wurden, und diese suchten einerseits mit den Reformatoren der Schweiz, namentlich mit Calvin, näher in Gemeinschaft zu kommen, standen also der reformierten Kirche freundlich gegenüber, anderseits wollten sie auch mit den Katholiken möglichst Frieden haben, fußend auf dem gemeinsamen Glaubensgrunde. Ihnen gegenüber stand eine schroffe Kriegspartei, welche lutherischer sein wollte als Luther selbst, und diese suchten die Gegensätze gegen die reformierte und gegen die römische Kirche möglichst hervorzukehren. Luther selbst stand über den Parteien, warnte beide vor etwaigen Verirrungen und hielt die Eintracht unter ihnen möglichst aufrecht. Leider konnte er ein vorgefaßtes Mißtrauen gegen die Reformierten nicht fahren lassen und zerstörte die 1536 zu Wittenberg geschlossene Eintracht mit den süddeutschen Städen, welche Zwingli anhingen, durch sein letztes „Bekenntnis vom heil. Sakrament wider die Schwärmer" 1544. Der Bruch zwischen den Lutheranern und den Anhängern Zwinglis war damit unheilbar geworden. Desto mehr suchte Melanchthon mit Calvin und den ihm geistesverwandten Männern und Gemeinden in herzliches Einvernehmen zu kommen. Das persönliche Freundschaftsverhältnis, welches er mit Calvin angeknüpft hatte und unterhielt, bestärkte ihn darin. Ja diese Zuneigung der beiden großen Männer zu einander wurde immer inniger, besonders seitdem Luther gestorben und in den darauf entstandenen Zänkereien der zaghafte, weiche Melanchthon an dem mutigen, festen Calvin eine feste Stütze fand. (Forts. folgt.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Barcelona (Spanien), ein Pflegling der Evangelischen in Lippe.

Im Amtsblatt vom 9. April d. J. findet sich eine Bekanntmachung Hochfürstlichen Konsistoriums, in welcher die evangel. Geistlichen des Landes daran erinnert werden, daß sie alle zwei Jahre am Sonntag Misericord. Domini, sofern sie dazu bereit sind, in ihren Gemeinden eine kirchliche Kollekte für die deutschen evangelischen Gemeinden in der Diaspora außerhalb Deutschland und Oesterreich zu veranstalten haben.

Nach der Summe, die im Jahre 1894 eingegangen ist, scheinen nicht alle Geistliche sich dazu bereit zu finden oder die Gaben aus den Gemeinden sind so gering, wie man es in unserm Lande sonsten nicht gewohnt ist. Wie mag das zugehen? Man weiß nicht recht, wo das Geld bleibt, man erfährt nicht genau, was die Gaben ausrichten und welchen Segen sie stiften; deshalb will das Herz auch nicht warm werden zum Geben. In Bezug auf die Verwendung der alljährlich reichen Gaben für die Mission aus Lippe hat man häufig den Wunsch aussprechen hören, sie möchten möglichst zusammengehalten einer Missionsgesellschaft überliefert und für ein bestimmt abgegrenztes Missionsgebiet verwendet werden, denn dann ließe sich der Segen der Liebesgaben besser übersehen, die Geber träten den Empfangenden dadurch näher und die Teilnahme an dem guten Werk würde wachsen. Es haben gewiß ähnliche Wünsche auch auf andern Gebieten unserer Liebesthätigkeit ihre Berechtigung. In dem hier vorliegenden Falle erfüllen sie sich in erfreulicher Weise. Der evangel. Ober-Kirchenrat in Berlin hat es sich zur Aufgabe gemacht, die evangelischen Deutschen im Auslande, namentlich in meist katholischen Ländern, mit Pastoren zu versorgen. Er sendet solche z. B. nach Italien, Egypten, Brasilien und Spanien, wo in bedeutenderen Orten sich kleine Gemeinden gebildet haben. Um seinen Zweck zu erreichen, bedarf er besonderer Beihülfe. Aus unserm Lande wird sie ihm gewährt durch Uebermittelung der Kollekte, welche am nächsten Sonntage in unseren Kirchen erhoben wird. Nun meinen sicherlich viele, unsere Gaben fließen in die Kasse des Oberkirchenrates und von da tropfenweise in die verschiedenen Gemeinden im Auslande. Dem ist aber nicht so. Schreiber dieses war auch früher dieser Meinung, bis er mit dem evangelischen Pastor aus Barcelona zufällig zusammentraf, der ihn eines anderen belehrte. Der Betrag unserer Kirchen-Kollekte wird nämlich direkt voll und ganz der evangelischen deutschen Gemeinde in Barcelona übergeben. Deshalb darf ich diese Gemeinde unsern Pflegling nennen. Da scheint es mir aber geboten, daß wir diesen unsern Pflegling endlich einmal etwas genauer kennen lernen. Ich will nach Berichten des Pastors O. Amtsberg in Barcelona einiges davon erzählen.

Barcelona liegt in Spanien, in dem Lande, in welchem es die römische Kirche wie in keiner anderen fertig gebracht hat, die Bekenner des Evangeliums durch Feuer und Schwert auszurotten und der Predigt des Evangeliums Hindernisse in den Weg zu legen. Erst in neuester Zeit haben sich einige kleine evangel. Gemeinden bilden können, die unter dem Haß der Römischen schwer leiden mußten. In Barcelona besteht eigentlich die einzige deutsche evangel. Gemeinde. Fliedner in Madrid hat keine Gemeinde gegründet, die in Malaga hat keinen ständigen Pastor.

Barcelona, die bedeutendste Fabrik- und Handelsstadt in Spanien, hat gegenwärtig mit den Vororten eine halbe Million Einwohner. Von diesen gehören etwa 350 der deutschen evangelischen Gemeinde an, welche im Jahre 1885 gegründet ist. Die ersten Evangelischen deutscher Zunge, welche sich in Barcelona vor ca. 30 Jahren niederließen, waren Fabrikarbeiter aus dem Elsaß, Kattunweber, die auch jetzt noch zu den treuesten Kirchenbesuchern gehören. Nur bei der kirchlichen Feier am Geburtstag des Kaisers erscheinen sie nicht.) Dazu kamen Kaufleute und Agenten, zunächst aus Remscheid, dann aus Elberfeld, Barmen, Berlin usw. Die Wupperthaler, fast sämtlich Reformierte, sind die kirchlichsten. Ihre Läden sind zur Verwunderung der römischen Spanier den ganzen Sonntag geschlossen. Einen nicht ständigen Teil der Gemeinde bilden ca. 50 junge Kaufleute, meist aus der deutschen Schweiz, welche sich ein bis zwei Jahre dort aufhalten, um die spanische Sprache zu erlernen. Nebenbei hat der evangelische Pastor dann auch sämtliche Evangelische, welche in der Provinz Katalonien, davon Barcelona die Hauptstadt ist, geistlich zu versorgen. Bei dem so großen Arbeitsfelde hat ihm der Ober-Kirchenrat in neuster Zeit einen Gehülfen gesendet, der namentlich an der deutschen Schule thätig ist. Auch der evangelischen Brüder deutscher Zunge, welche sich nur kurze Zeit dort aufhalten, nimmt man sich nach Kräften an und sucht sie in geistliche Pflege zu nehmen. In jedem größeren Zirkus findet man Deutsche. („Deutsch ist sozusagen die Zirkussprache, Berlin die berühmteste Hochschule des fahrenden Volkes."). Im fremden Lande zeigen sich diese Leute meist zugänglicher, als daheim. Sie folgen nicht selten der Einladung zum Gottesdienst. In dem verkehrsreichen Hafen werden die deutschen Schiffe besucht, die

Matrosen mit christlichen Schriften versorgt, wie Quellwasser, Nachbar und Sonntagsblättern aller Art, welche von Deutschland aus dem Pastor zu diesem Zweck geschenkt werden. Wir sollten von unserem Sonntagsblatt auch einige Exemplare übersenden; es würde dadurch zugleich das Band der Gemeinschaft mit unserm Pflegling um so fester geknüpft. Endlich sei noch eine merkwürdige Sorte von Deutschen erwähnt, derer sich anzunehmen der Pastor in Barcelona oft genug Gelegenheit hat. Es sind das die reisenden Handwerksburschen. Weit über hundert kommen jährlich durch, meist die wunderbarsten Existenzen, welche auf Kosten der deutschen Hülfsvereine und Armenkassen eine Vergnügungsreise machen. —

der eifrige Irländer schrieb alle Abende, bis er das ganze Neue Testament abgeschrieben hatte. Man gab ihm nachher zum Austausch ein gedrucktes Exemplar und sein geschriebenes wird bei der Bibelgesellschaft in London als ein Denkmal des frommen Eifers aufbewahrt.

Aus Welt und Zeit.

Am „Ostersonntag" — die Wahl gerade dieses Tages ist sehr bezeichnend — hat die sozialdemokratische Partei ihren Aufruf für die nahe bevorstehenden Wahlen zum Reichstage erlassen. Wenn man diesen Aufruf liest, besonders die Worte: „Unser Kampf richtet sich gegen Rechtlosigkeit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung in jeglicher Gestalt", so muß man doch fast meinen, daß bei uns ganz heillose Zustände herrschen, schlimmer, als irgendwo anders. Haben denn jene Leute des Umsturzes recht, wenn sie solche Behauptungen in die Welt hinausschreien? Nein! Das sind bewußte Unwahrheiten. Niemand im deutschen Reiche kann sich über die Rechtlosigkeit beklagen; jeder findet sein Recht, wenn er wirklich ein gutes Recht hat. Ebenso wenig kann von Unterdrückung und Ausbeutung die Rede sein, höchstens bei den Sozialdemokraten selbst, deren Führer sich von dem Schweiß der Arbeiter ein gutes und behagliches Leben machen und durch die Gewalt- und Schreckensherrschaft, die sie über die Arbeiter ausüben, sich eine blindlings ihnen ergebene Masse erziehen. Wie sieht's denn aus, wie geht's denn zu bei den Unternehmungen, die die Sozialdemokraten für eigene Rechrung anfangen, in den sogen. gehossenschaftlichen Bäckereien und Buchdruckereien? Da klagen die Arbeiter und zwar mit vollem Recht, daß sie übermäßig arbeiten müßten, viel länger als sonst üblich sei, und daß sie sehr geringen Lohn bekämen. Darum kommt es dort immer und immer wieder zu neuen Streitereien und verkrachen solche Unternehmungen oft schon in ganz kurzer Zeit. Die Sozialdemokraten mögen doch, ehe sie durch Lügen die Arbeiter aufhetzen, erst mal vor ihrer eigenen Thür kehren. So lange sie aber keine bessere Einrichtungen schaffen können, mögen sie doch den Mund nicht so voll nehmen. Daß in unseren Zuständen manches Unvollkommene sich findet, daß manches verbessert werden könnte und sollte, wollen wir gerne zugeben. Aber wo in der ganzen Welt findet man vollkommene Zustände, mit denen wir alle insgesamt zufrieden sind und an denen niemand mehr etwas zu tadeln fände? Es ist gut, daß die Sozialdemokraten in ihrem „Osterrufe" so frech vorgehen: das wird hoffentlich manchem die Augen öffnen und ihn erkennen lassen, daß Leute, die zur Unzufriedenheit aufhetzen, nicht die Beglücker des Volkes sein können, wofür sie sich so gerne und oft ausgeben. — Der Professor Behring, der vor wenigen Jahren das Heilserum gegen die Diphtheritis, diese gefährliche Krankheit der Kinder, erfunden hat, behauptet, nun auch ein Heilserum gegen die Schwindsucht entdeckt zu haben. Nachdem das Mittel, das vor einigen Jahren vom Prof. Koch erfunden war, die Hoffnungen nicht erfüllt hat, die man darauf gebaut hat, wird man gut thun, das neue Mittel doch mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten und erst mal abzuwarten, ob es sich denn auch wirklich bewährt, ehe man es als unfehlbares Mittel anpreist und allgemein anwendet. — Der 88jährige General-Feldmarschall Graf von Blumenthal, der als Berater des vormaligen Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrich, sich große Verdienste um unser Vaterland erworben hat, ist in etwas auffälliger Weise von seinem Amte als Generalinspekteur entbunden worden, da er seinen Abschied nicht selbst nachgesucht hatte.

Welche Gründe vorgelegen haben, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis. — Vielleicht erinnern sich die Leser noch der vor einigen Jahren so viel besprochenen Angelegenheit des am kaiserlichen Hofe angestellten Zeremoniemeisters Kotze, der beschuldigt war, Briefe beleidigenden und schmutzigen Inhaltes ohne Unterschrift an mehrere Personen gerichtet zu haben. Der Beweis, daß er der Verfasser sei, ist bisher nicht geliefert worden. Die deshalb noch immer fortgesetzten Untersuchungen sollen bis jetzt ergeben haben, daß nicht Kotze, sondern eine bestimmte Dame die Briefe geschrieben hat. Somit hätte Kotze ganz unschuldig Stellung und Ehre verloren. Hoffentlich wird dem schwer gekränkten Manne die gebührende Genugthuung nicht versagt werden. — Ein Ausstand der Arbeiter in der Georgs-Marienhütte bei Osnabrück, der erst sehr gefährlich zu werden drohte, ist nun beseitigt worden. Die meisten Arbeiter haben die Arbeit wieder aufgenommen. — In Frankreich wird der Zola-Prozeß im Mai wieder beginnen. Wenn man beim ersten Prozesse darüber staunen mußte, daß man vor zwei Monaten aus der Erklärung Zolas gegen das Schiedsgericht nur 15 Reihen herausgenommen hatte, um damit eine Anklage gegen Zola zu begründen, so muß man jetzt noch mehr staunen, da man jetzt aus 3 Reihen ihn anklagen will. Es ist das ein letzter Schlag, der gegen Wahrheit und Gerechtigkeit geführt wird. Der Zweck ist eben klar: man will auf diese Weise verhindern, daß die Dreyfus-Sache, um die es sich doch einzig und allein handelt, wieder in den Prozeß hinein gezogen wird. Der Vorsitzende in dem neuen Prozeß hat auch erklärt, daß er nicht einmal eine Anspielung auf die Dreyfus-Sache zulassen wird. Wenn es so ist, dann ist der ganze Prozeß ein eitles Gaukelspiel, und es geht da nach dem Grundsatz: der Mann hat freilich nicht gestohlen; das macht aber nichts; der Dieb wird doch gehängt! Zola will mit diesem Verfahren nicht zufrieden sein und wünscht, daß seine ganze Erklärung gegen das Kriegsgericht, durch das Dreyfus verurteilt wurde, zur Verhandlung komme. Diesem Wunsche wird aber wohl nicht entsprochen werden, um so weniger, als mit jedem Tage neue Beweise vorgebracht werden, daß Dreyfus unschuldig verurteilt ist. — Die Engländer, welche Aegypten in ihrer Verwaltung haben und deswegen von den südlich wohnenden Muhamedanern vielfach angegriffen werden, haben einen wichtigen Sieg über ihre Feinde errungen. Darüber ist großer Jubel in England. — Das Verhältnis zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist zur Zeit so gespannt, daß man den Ausbruch eines Krieges für unvermeidlich hält und ihn fast stündlich erwartet. Die Verhandlungen im Repräsentantenhaus muß man als einer solchen wichtigen und folgenschweren Sache sehr unwürdig bezeichnen, wenn es wahr ist, daß es bei den Beratungen zu Prügeleien und furchtbarem Lärm gekommen ist. Allgemein gilt die Ueberzeugung, daß Spanien gegenüber den unerhörten und maßlos gesteigerten Forderungen der Vereinigten Staaten nicht nachgeben kann. Es wird berichtet, daß der Krieg seitens der Vereinigten Staaten längst beschlossene Sache ist und man nur noch allerlei Verhandlungen führt, um Zeit zu Rüstungen zu gewinnen, in 14 Tagen, wenn alles fertig sei, werde der Krieg losgehen. Daraus erklärt es sich auch, daß die seitens anderer Mächte gemachten Versuche, den Frieden zu erhalten, ohne Ernst und Nachdruck geführt werden. Es ist schwer, Frieden zu stiften, wenn der eine Teil schon das Schwert gezogen hat und um jeden Preis losschlagen will. Spanien sucht den Großmächten Europas den Beweis zu liefern, daß der Aufstand in Kuba durch amerikanische Zuckerhändler angeregt sei und unterhalten werde; nicht die Kubaner seien die Kämpfenden, sondern aus aller Welt zusammen gelaufenes Gesindel, dessen Beruf Rauben und Morden sei.

18. April. D.

Zieglerbote.

Eine Zieglerreise vor 40 Jahren.

Letzthin nach dem Zieglerabschiedsgottesdienst saßen wir im Pfarrhause noch gemütlich ein Stünd[illegible] zusammen, und

Fink und Drossel singen.
Die Keime ziehen neue Kraft
Zum Wachstum und Gedeihen,
In den Bäumen steigt der Saft,
Und schöner wird's im Freien.
Alles wird nun neu belebt
Im weiten, weiten Raume;
Das Blümlein, das sein Köpfchen hebt,
Der Vogel auf dem Baume;
Der Frosch erwacht aus seiner Ruh
Und schläft nicht mehr verborgen.
Nun Menschenherz, erwach' auch du
Aus deinen Winter-Sorgen!

Ziegler Wienke-Brakelsiek.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Dortmund. Der sozialdemokratische Agitator Hartmann aus Dortmund, seines Zeichens Stuckateur oder Bildhauer, ist seit einigen Tagen eifrig an der Arbeit, ein Flugblatt mit einer Einladung zu einer Zieglerversammlung am 24. April nachm. 1/2 4 Uhr in Dortmund, auf die Ziegeleien zu bringen. Natürlich steht nicht Hartmann unter der Einladung, sondern: „Komite der freien Ziegler-Vereinigung." Diese existiert zwar vorläufig nur im Kopfe des Herrn Hartmann, und das Ganze ist nur ein plumper Versuch, die Ziegler für die sozialdemokratische Partei einzufangen. Voriges Jahr war Hartmann auch in Lippe, da haben ihm die lippischen Ziegler, die aus eigner Kraft im Gewerkverein eine lebensfähige erfolgreiche Organisation geschaffen haben, einfach ausgelacht. In Dortmund hofft er vielleicht bessere Geschäfte zu machen. Es ist immerhin wünschenswert, daß einige verständige Leute vom Gewerkverein in die Versammlung gehen und die Leute aufklären.

Münster i. W., 18. April. Der Ziegler-Bote hat uns in der ersten Nummer keine fröhliche Nachrichten gebracht. Erstens die betrübende Nachricht von Dortmund und zweitens über die Verunglückung eines Zieglers auf der Strecke Bielefeld-Hamm. In diesem Falle war leider die Unmäßigkeit die Ursache, und es ist höchst zu bewundern, daß nicht noch mehr derartige Unglücksfälle vorkommen, als bisher geschehen. Wir müssen bekennen, Gottes Gnade ist es, die uns noch hält. Frech gehen wir manchmal in die Welt hinein, frech gegen unsere Vorgesetzten und, was noch viel schrecklicher ist, frech gegen unsern Gott und Vater im Himmel, denn wie muß man sich oftmals schämen, wenn mitreisende Fremde sich beklagen über die Ziegler. Auf meiner Hinreise nach hier habe ich es auch zweimal erfahren müssen, wie sich Mitreisende beschwerten über das Verhalten der jungen Leute gegen Frauenspersonen. Eine ältere Frau sagte frei heraus, es wären doch rohe Leute, und in Herford habe ich es gesehen, daß einem eben konfirmierten Jungen die Schnapsflasche gereicht wurde zum Trinken und habe auch gehört, daß sich die Bahnbeamten darüber wunderten, daß so ein kleiner Junge schon Schnaps trinken müsse. Aber wie werden es die Aelteren verantworten können? Ach, könnten wir es doch einem jeden ans Herz legen, doch zu bedenken, was zu unserm Frieden dient. Denn, ihr lieben Kollegen, laßt es euch gesagt sein, es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. Denn weil ich leb' auf dieser Erde, leb' ich in steter Todsgefahr. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, machts nur mit meinem Ende gut.

Was nun die Geschäftslage anbetrifft, muß ich mitteilen, daß selbige in dieser Gegend wohl bald stocken wird.

Zieglergedichte.

25. Frühlingskunde.

In den Bergen schmolz der Schnee,
Frei sind schon die Wälder,
Grüne Saaten, grüner Klee,
Schmücken rings die Felder.
Drüber weht ein lauer Wind,
Den Winter zu verjagen;
Und fragst Du, wann der Lanz beginnt:
„Geduld, nach wenig Tagen."
Schon begann die Lerche, ihn
Jubelnd zu verkünden;
Seine frohen Boten zieh'n
Ueber Höhen, Berg' und Gründe.
Tausend Stimmen werden laut
Im Wald und allerwegen.
Was da lebet, jauchzt und schaut
Dem Frühling froh entgegen.
Sieh', das blaue Veilchen blüht,
Die ersten Knospen springen.
Horch, wie schon ihr Frühlingslied

Die roten Steine werden wohl Abgang behalten, dagegen sollen die weißen, wie man hört, wohl viel während des Sommers auf Lager kommen. Der Ziegeleien werden auch zu viele, infolgedessen ist die Konkurrenz zu groß und es wird schlechter, für die Ziegler wie auch für die Ziegeleibesitzer. Nun, liebe Kollegen, laßt auch anderwärts von Euch hören. Gott möge unser aller Hände Arbeit segnen! Wir wollen ihn darum bitten und ihm dafür danken. Gott segne unsern Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! Mit kollegialischem Gruße wünsche ich Euch allen ein „Gut Brand"! Ein Ziegler für viele.

Nachrichten aus der Heimat.

Es ist jetzt bestimmt, daß der Graf-Regent im Sommer für einige Zeit im Schlosse in Schieder residieren wird, und es werden schon jetzt Vorkehrungen für den Sommeraufenthalt in Schieder getroffen. Desgleichen sind in Schieder eine Reihe Domanialgrundstücke seitens der Kammer verkauft und zu Bauplätzen usw. von kleinen Leuten angekauft worden. — In Lemgo sind die Maurergesellen in einen Streik eingetreten und haben einigen Meistern die Gesellen bereits die Kündigung eingereicht. Veranlaßt ist der Streik durch Bielefelder sozialdemokratische Agitatoren, die im Laufe des Winters hier ihre Hetzreden losließen. Die hiesigen Meister hätten berechtigte Wünsche soweit möglich gern erfüllt, wenn sie in anderer Weise vorgetragen wären, aber dem sozialdemokratischen Ansturme werden sie sich widersetzen. — Pastor Kliche in Lemgo ist als Divisionspfarrer nach Metz versetzt worden. — Die Lippische Thonwarenfabrik in Dörentrup (Technischer Leiter Ingenieur Nikola) baut ein Anschlußgeleise von der Fabrik bis zum Bahnhof Dörentrup. — Auf der „Exterbreiter" bei Asmissen bei Bösingfeld beabsichtigt Ziegelmeister Karl Dröge zu Schevelstein im Kreise Hameln eine Ringofen-Ziegelei anzulegen, wie vom Verwaltungsamt Brake bekannt gemacht wird. — Bei Lage ist im städtischen Gehölz bei Fellensiek am 15. April ein Waldbrand entstanden durch Funken, welche von der Lokomotive geflogen sind. — Die Leiche der am 25. März in Lage verschwundenen 16jährigen M. Kesting wurde am 17. April in der Werre bei der Düvelschen Mühle aufgefunden. — In Detmold sind die von Bürgern unter bewährter Leitung veranstalteten Kriegsfestspiele vor sehr vielen Zuschauern aufgeführt und haben allgemein großes Interesse erregt. — In Blomberg wollen sie einen Verschönerungsverein gründen. — In Belle hat es am 9. April gebrannt und ist ein Wohnhaus mit 2 Nebengebäuden (Kolon Möllenbrok Nr. 7) ein Raub der Flammen geworden. — Der Geschäftsführer des Gewerkvereins, Herr Ellerkamp, hatte voriges Jahr einige Zustände auf einer Ziegelei, wo der betreffende Ziegelmeister, nachdem er sein Geld verloren hatte, sich ums Leben gebracht hatte, durch die Presse an die Oeffentlichkeit gebracht, wie das ja im allgemeinen auch seine Pflicht ist. Er ist daraufhin von dem betreffenden Ziegeleibesitzer verklagt worden und ist vor kurzem trotzdem die Zeugen-Aussagen für ihn zum Teil recht günstig lauteten, vom Schöffengericht in Lage wegen Beleidigung zu 50 Mk. Strafe verurteilt. Es ist sofort Berufung eingelegt worden. — Am 18. d. Mts. werden wohl die letzten Ziegler (und zwar nach Rheinland) abgereist sein.

Allerlei.

1. Die letzte Generalversammlung des Vereins der Fabriken feuerfester Produkte verhandelte auch über das

auf benachbarten Ziegeleien. Der Preis ist doch billig genug; man bestellt auch einzelne Exemplare bei der Expedition in Lage und kostet das einzelne Exemplar 65 Pf. pr. Viertelj.; wenn sich aber erst 3 Leser gefunden haben, kostet es nur mehr **40 Pf.**

Die Ziegler lesen das Blatt gern, wenn sie es erst kennen. Es ist aber noch nicht genug bekannt und unsere Leser müssen für Bekanntmachung sorgen. Probenummern können von der Expedition gratis bezogen werden.

Die Expedition des Ziegler-Sonntagsblattes.
H. Welchert-Lage.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends	
Sonntag:	Joh.	10, 12—16.	1. Petr.	2, 21—25.
Montag:	Jes.	41, 1—20.	Ap.-Gesch.	5, 12—42.
Dienstag:	„	42, 1—12.	„	6, 1—15.
Mittwoch:	„	42, 13—25.	„	7, 1—59.
Donnerstag:	„	43, 1—21.	„	8, 1—24.
Freitag:	„	44, 1—13.	„	8, 25—40.
Sonnabend:	„	44, 14—28.	„	9, 1—31.

Wochenlied Nr. 520: Lasset uns mit Jesu ziehen.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage: 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 3. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 1. Mai.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Ephes. 2. 8, 9.

Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Aus Gnaden soll ich selig werden! Das ist ein köstlicher Trost für jeden, der, durch den heiligen Geist erleuchtet, zu der Erkenntnis gekommen ist, daß an ihm und seinem ganzen Leben nichts gelegen ist und er nichts aufweisen kann, dessen er sich vor dem heiligen Gott rühmen könnte. Was ist denn unser ganzes Leben und Wandeln und Thun und Lassen? Ist es nicht in Wirklichkeit eine ununterbrochene Kette von Sünde und Missethat? Ist auch nur ein einziger Tag in unserm Leben, an dem wir nicht wider des Herrn Willen und Gebot uns vergangen hätten? an dessen Abend wir uns nicht selbst anklagen müßten, daß wir nicht gethan haben, was wir thun sollten? Es mag sein, daß jemand sich vor groben Sünden, vor mutwilliger Uebertretung und Verletzung des göttlichen Willens in Acht genommen hat. Aber hat er wohl die sündlichen Gedanken in seinem Herzen erstickt? hat er wohl die Lüste vollständig erdrückt? Wahrlich vor dem Herrn schwindet aller eigene Ruhm dahin, wie der Nebel in der Sonne. Vor dem Herrn wird alles offenbar, was in tiefe Finsternis gehüllt war. Auf tausend Fragen, die der Herr uns vorlegt, können wir auch nicht eins antworten. Sollen wir deshalb selig werden, so kann das nur durch Gnade geschehen, nur dadurch, daß der Herr nach dem Reichtum seines Erbarmens sich zu uns herniederläßt und uns alle unsere Sünden vergiebt und von unserer Schuld uns freispricht. Wo wir deshalb in der heiligen Schrift lesen von Menschen, die selig geworden sind, da finden wir, daß es durch Gnade geschehen ist. Was hatte der Schächer am Kreuz gethan, daß ihm der Herr das Paradies verhieß? Was hatte Paulus gethan, daß der Herr ihn sich zum Rüstzeug erwählte, daß er seinen Namen unter die Heiden trüge? Ihre Werke waren doch von solcher Art, daß sie durch sie nie und nimmer die Seligkeit verdient hätten; im Gegenteil, ihre Thaten machten sie schwerer Strafe und Vergeltung würdig. Also aus Gnaden ist's geschehen, wie auch Paulus bekennt: Mir, dem Lästerer, Schmäher und Verfolger ist Barmherzigkeit widerfahren! Baue darum die Hoffnung, selig zu werden, nicht auf deine Werke! diese wären ein gar unsicherer Grund, der leicht ins Wanken geraten könnte; baue sie vielmehr einzig und allein auf die freie Gnade Gottes, in Christo Jesu, unserem Herrn und Heiland!

Doch nun könnte der Mensch, der von Hochmut und Selbstgefälligkeit ganz und gar durchzogen ist, sagen: Es ist doch mein Verdienst, daß ich selig werde. Denn ich muß doch die Gnade im Glauben mir aneignen und das ist doch mein Verdienst! Sage mir: Erwirbt ein Bettler sich damit ein Verdienst, daß er ein ihm angebotenes Geschenk annimmt? Ist das ein Verdienst des Hungrigen, wenn er die dargereichte Speise verzehrt? Oder wer ist der Lebensretter: der Ertrinkende, der durch die Hand seines Freundes sich aus dem Wasser herausziehen läßt oder der Freund, der ihm nachgesprungen ist und ihm die Hand darreicht? Mit dem Glauben, womit wir das angebotene Heil annehmen, ist's nicht anders. Das Glauben dürfen wir uns also nie und nimmer als Verdienst anrechnen. Dann müßten wir uns also bei dem Bettler noch schön bedanken, daß er so gut gewesen ist, unsere Gabe anzunehmen oder dem Geretteten die Hand drücken, daß er unsere Hand nicht zurückgewiesen hat, die wir vielleicht mit großer Lebensgefahr ihm dargereicht haben? So thöricht wird doch niemand denken oder handeln. Nein, wenn wir glauben, dann bleibt doch dem Herrn ganz allein der Ruhm, uns gerettet zu haben. Und wie ist's denn mit dem Glauben überhaupt? Ist der Glaube denn unser Werk? Nein, sondern wie die Seligkeit selbst ist auch der Glaube Gottes Gabe. Der Herr wirkt den Glauben in uns. Von Natur haben wir ein Herz voll Mißtrauen gegen den Herrn. Unser Herz redet uns vor, der Herr meine es nicht gut mit uns; seine Grunde seien darauf gerichtet, uns wehe zu thun; seine Verheißungen verdienten keinen Glauben und wir dürften uns nicht darauf verlassen. Darum muß der Herr dieses Mißtrauen erst in unserem Herzen beseitigen. Das thut er einmal dadurch, daß er mit allem Nachdruck durch die Predigt seines euren Evangeliums uns immer und immer versichert, daß er uns lieb habe und Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns hege. Das thut er weiter dadurch, daß er uns auf unseren Lebenswegen und in unseren Lebensführungen seine Liebe und Freundlichkeit und Gnade beweist, also uns sichtbare Proben davon giebt, wie er im innersten Gewande seines Herzens zu uns steht. Vor diesen stets erneuerten Versicherungen und Beweisen seiner Liebe schwindet dann in allen Herzen, die aufrichtig und ohne Ränke und Liste sind, das Mißtrauen. Endlich geht dann dem Herzen die Erkenntnis auf: der Herr meint es doch gut mit mir! und dann giebt es sich dem Herrn hin, erfaßt ihn im Glauben und erhält ihn dann auch fest. So kann der Mensch sich auch nicht einmal dessen rühmen, daß er gläubig geworden ist. Ohne Gottes Wirken und Ziehen wäre er nicht zum Glauben gekommen. —

Aus Gnaden seid ihr selig geworden! Wird denn diese Wahrheit die Menschen nicht gleichgültig und träge machen?

Werden sie da nicht sagen: Weil wir nur durch den Glauben und aus Gnaden selig werden, so kommt es auf unsere Werke, auf unser Leben und Wandeln nicht an? Wir brauchen uns nun nicht mehr in Zucht zu nehmen; wir können thun, was wir wollen und können lassen, was uns nicht gefällt? Den Vorwurf hat man schon seit langer Zeit jener Lehre von dem Seligwerden aus Gnaden allein durch den Glauben gemacht, daß sie sorglose und verruchte Leute mache, daß sie den Eifer in der Heiligung lähme, daß sie allerlei unordentliches Wesen befördere, daß sie die Menschen dazu verleite, mit ihrem Christenleben es wenig ernst zu nehmen? Ist dieser Vorwurf begründet? Nein! Die christliche Erfahrung bezeugt im Gegenteil: Ist das Menschenherz durch Gottes Gnade ergriffen, dann schafft der Mensch auch seine Seligkeit mit Furcht und Zittern und bringt auch gute Früchte in Geduld! Achten wir doch auf die Beispiele, die die Schrift uns berichtet! Welchen Einfluß hat das auf den Zöllneroberſten Zachäus gemacht, daß der Herr bei ihm einkehrte und ihm das lange und heiß ersehnte Heil brachte? Hat ihn diese Gnadenerfahrung bestärkt in der Ungerechtigkeit? Hat sie ihn verleitet zum Ungehorsam gegen den Herrn? Oder hat sie nicht vielmehr das bei ihm bewirkt, daß er mit seinem früheren Leben völlig brach, um von da an ein neues Leben zu beginnen? Hat Paulus seine Feindschaft gegen den Herrn, die Verfolgungen der Gläubigen fortgesetzt, nachdem ihm Barmherzigkeit widerfahren war? Ist da nicht vielmehr eine völlige Umwandlung mit ihm geschehen und aus dem Saulus ein Paulus geworden, der von der Liebe zu Christus getrieben, mehr gearbeitet hat, denn die anderen alle? So gewiß da Saat ersprießt, wohin zuvor fruchtbarer Same gefallen ist, so gewiß kommt es auch da zu einem neuen Leben und Wandel, wo Gottes Gnade an einem Menschen sich als heilende und rettende Gnade bewiesen hat. Die heilsame Gnade ist auch, wie der Apostel Paulus sagt, eine Gnade, die uns züchtigt oder antreibt und dazu erzieht, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und weise, gerecht und gottesfürchtig in der jetzigen Zeit leben. Wer noch die Welt lieb hat und seinem Fleische und dessen Lüsten dient, sage doch nicht, daß er wirklich Gnade erlangt hat. Wenn er dennoch so sagt, dann täuscht er sich über sich selbst und diese Täuschung kann ihm sehr gefährlich werden, wenn das letzte Stündlein schlägt. Wie wäre es denn auch möglich, daß ein von Gottes Gnade wirklich ergriffenes Herz noch den Herrn betrüben könnte? Wenn es daran denkt, welch ein teures Opfer es dem Herrn gekostet hat, um die Welt von ihrer Schuld zu befreien, nämlich das Blut seines eingeborenen Sohnes, dann kann es die Gnade Gottes nicht mehr auf Mutwillen ziehen oder als Deckmantel der Bosheit gebrauchen. Dann heißt es vielmehr: Wie sollte ich wider meinen Gott sündigen, der so viel Gnade und Barmherzigkeit an mir gethan hat? Wir weisen also jenen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück und freuen uns von ganzem Herzen jener unerschütterlichen Wahrheit: Aus Gnaden soll ich selig werden! Aber bei den Worten allein sollen wir's nicht bewenden lassen. Als evangelische Christen sollen wir nun auch dahin trachten, daß unser ganzes Leben und Wandeln zum Preise der göttlichen Gnade gestaltet werde und daß wir auch durch unser Leben verkündigen die Tugenden deß, der uns aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht! Dazu, daß wir das thun können, helfe uns der Herr durch seine Gnade! Amen. D.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Auguſtdorf.

(1500—1684.)

Fortsetzung.

In seiner Friedensliebe ging Melanchthon nebst den Philippisten bisweilen etwas zu weit. Es soll ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er in der neuen Ausgabe der Augsburger Confession (1540) den 10. Artikel, welcher vom heil. Abendmahl handelt, etwas veränderte, so daß auch die reformierte Kirche ihn annehmen und unterschreiben konnte. Freilich wird ihm das von den Lutheranern noch heute als schweres Verbrechen angerechnet. Aber darin ging Melanchthon zu weit, daß er im Leipziger Interim 1549 den Katholiken bedenkliche Zugeständnisse machte. Das lieferte der schroff lutherschen Kampfpartei Wasser auf die Mühle und bestärkte sie in maßlosem Mißtrauen gegen die Philippisten, welches immer von neuem hervorbrach. Hinfort war Wittenberg, woselbst Melanchthon lehrte, die Hochschule, von welcher aus zum Frieden mit den reformierten Glaubensbrüdern ermahnt wurde, ja an welcher die reformierte Lehre mehr und mehr zur Geltung kam, während Jena vor allem die Stätte wurde, an welcher die unversöhnlichen Eiferer den Kampf wider alle von ihnen nicht gebilligten Lehren entflammten und unterhielten. Auf diese häßlichen Streitigkeiten gehen wir nicht weiter ein. Genug, daß durch die Jenenser die Reformierten als „Rottengeister, Sakramentierer und Schwärmer" verdächtigt wurden, daß auch diese die Antwort nicht schuldig blieben, und daß die Katholiken bei diesen Zänkereien der Evangelischen ins Fäustchen lachten und viele Gegenden, in denen das Evangelium Eingang gefunden hatte, wieder unter das päpstliche Joch zurückführten.

Die lippischen Studenten besuchten damals hauptsächlich die Hochschule zu Wittenberg und lernten zu den Füßen Melanchthons und seiner Schüler. Infolgedessen wurden sie keine starr confessionellen Lutheraner, sondern neigten mehr zur reformierten Lehre und Kirchenform. Wenn daher die Lippe-Spiegelberger Kirchenordnung von „Rottengeistern, welche sich auch zur Augsburger Confession zu bekennen anfangen", redet, so sind darunter ohne allen Zweifel diejenigen lippischen Theologen gemeint, welche sich zur veränderten Augsburger Confession von 1540 bekannten und als Schüler Melanchthons der Lehre Calvins nicht abhold waren. Die scharfe Verwerfung derselben ist jedenfalls in diese Kirchenordnung nicht auf Betreiben des Generalsuperintendenten Johann von Exter aufgenommen, sondern auf Betreiben seines Mitarbeiters Jakob Andreä, des Verfassers der Konkordienformel. Wie wenig die ganze Grafschaft Lippe damals dem schroff confessionellen Luthertum huldigte, erhellt besonders daraus, daß 1577 oder 1580, als Herzog Julius von Braunschweig die Konkordienformel hersandte, um deren Anerkennung in Lippe zu erreichen, eine nach Lemgo berufene Synode diese Bekenntnisschrift und damit zugleich das strenge Luthertum einmütig verwarf.

Dabei dürfen die Verhältnisse, welche Lippe jenerzeit mit Hessen, Westfalen und dem Niederrhein verbanden, nicht gering angeschlagen werden. In Hessen ist von Anfang an das eigentliche Luthertum nicht in Geltung gewesen. Die hessische Kirche hatte gleich Unionscharakter, neigte aber mehr und mehr nach der reformierten Seite hin.*) Am

*) Ebert. Geschichte der ev. Kirche in Kurhessen.

Niederrhein und in Westfalen (Mark) kam die reformierte Lehre mehr und mehr in Aufnahme. Die religiösen Strömungen in diesen Ländern waren für unser Land von Bedeutung; finden wir doch unter den derzeitigen hiesigen Geistlichen eine große Anzahl solcher, welche aus Hessen, Westfalen, Bremen gebürtig sind.

Auch Lemgo war damals nichts weniger als eine streng lutherische Stadt. Auf Betreiben Hamelmanns war zum Rektor der dortigen lateinischen Schule ein ihm gleichgesinnter Gelehrter, Namens Copius berufen worden. Unter ihm blühte die Schule auf. Da gab Copius eine Schrift heraus, in welcher er die Allenthalbenheit des Leibes Christi (also die lutherische Lehre von der communicatio idomatum) verteidigte und das hatte zur Folge, daß die Lemgoer ihn entließen. Sie beriefen (1566) zu seinem Nachfolger einen Wittenberger, Namens Thodenus, einen entschiedenen Philippisten, welcher später in Wittenberg Professor wurde und von hier seines Calvinismus wegen wieder vertrieben ward, als hier das strenge Luthertum den Sieg errang (1574). Graf Simon VI. lud ihn darauf ein, wieder in sein Land zu kommen und er fand in Lemgo einen neuen Wirkungskreis. Noch 1594 beteiligte er sich daselbst an kirchlichen Verhandlungen, als der Landesherr die lippische Kirche von abergläubischen Gebräuchen reinigen wollte.

Wir nähern uns jetzt der Zeit, in welcher die reformierte Lehre in Lippe den Sieg errang. Rückblickend auf die bisherige geschichtliche Entwickelung der evangelischen Kirche des Landes kommen wir zu dem Resultat, daß die ganze Grafschaft durchaus nicht streng lutherisch war, daß sie im Gegenteil infolge der Beziehungen zu Wittenberg, Hessen und Westfalen das strenge Luthertum verwarf. Derjenige, welcher sie ins reformierte Lager hinüberführte, ist Graf Simon VI.

Simon VI., geboren 1554, stand nach des Vaters Tode unter Vormundschaft, da er seines jugendlichen Alters wegen die Regierung noch nicht übernehmen konnte. Zu seinen Lehrern hatte er Johann von Exter, den mehrfach erwähnten Generalsuperintendenten, welcher als Schüler Melanchthons mild lutherisch gesinnt war, ferner den uns auch bekannten Rektor Thodenus und den späteren Hofrichter Christoph von Donop, welcher in Wittenberg, Paris und Orleans studiert hatte und der den Anhängern Calvins näher getreten war. Letzterer konnte daher wohl in dem jungen Grafen Vorliebe für die reformierte Kirche wecken. Diese wurde weiter bestärkt durch den Aufenthalt Graf Simons in Straßburg, deren reformierte Hochschule er 1567 bis 69 besuchte, vor allem aber durch die engen Beziehungen zum hessischen Herrscherhause. Das alte Verhältnis zu Hessen war nämlich inzwischen wieder hergestellt, nachdem Kaiser Ferdinand 1568 die Lippischen Grafen ihrer Lehnspflicht gegen Kaiser und Reich förmlich entledigt und entbunden hatte und von ihm der Landgraf von Hessen als Lehnsherr der Grafschaft Lippe anerkannt war. Simon VI. trug also sein Land von Hessen, Paderborn und der Abtei Corvey zu Lehn, wie seine Vorfahren vor dem Interim. Dazu kam, daß Graf Simon persönlich eng mit den Landgrafen Wilhelm und Moritz befreundet war und in Kassel wiederholt ihn recht fördernde Eindrücke empfing.

Der Graf war ein bedeutender Mann und erfreute sich großen Ansehens im Rat. Wurde er doch wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit zum Kriegsobersten des westfälischen und niederrheinischen Kreises erwählt; und Kaiser Rudolf II. zeichnete ihn dadurch aus, daß er ihn zum Reichshofrat ernannte und ihm verschiedene Verwaltungsgeschäfte übertrug. Bei seinem praktischen Blick und seiner zähen Energie wußte er das Rechte und Heilsame schnell zu erkennen und durchzuführen. Dabei war er wissenschaftlich tüchtig, erwarb sich eine umfangreiche Bibliothek, welche er rastlos benutzte, und stand mit den hervorragendsten Gelehrten in reger Briefwechsel. Den religiösen Fragen brachte er großes Interesse entgegen und erwarb sich nicht geringe theologische Kenntnisse. Verschiedentlich suchte man ihn zum Uebertritt in die katholische Kirche zu bewegen, namentlich wenn er am kaiserlichen Hoflager in Wien und Prag sich aufhielt, aber als treues Glied der evangelischen Kirche wies er solche Versuche auf das entschiedenste zurück. In seinem 1597 aufgesetzten Testamente bekannte er sich eingangs zur wahren christlichen Religion, gründete seine Hoffnung auf das „gnadenreiche teuerbare Verdienst unsers einigen Erlösers, Seligmachers und Herrn Jesu Christi in wahrem Glauben" und wollte dabei „durch göttlicher Gnade Beistand bis zum letzten Seufzer und Abschied von dieser Welt bleiben und verharren." Weder der lutherschen noch der reformierten Bekenntnisschriften wird im Testament Erwähnung gethan, einzig das Evangelium nebst den ökumenischen Bekenntnissen galt dem evangelischen Grafen als Glaubensgrund und Glaubensregel.

Beim Antritt seiner Regierung fand Simon VI. noch manches in der Kirche vor, was stark an die katholische Zeit erinnerte und mit dem einfachen Evangelium nicht stimmte. Abergläubische Gebräuche waren tief im Volke eingewurzelt und wurden geduldet. Heiligenbilder standen in den Kirchen und die alten katholischen Vorstellungen im Volke wurden dadurch weiter wach gehalten. Lichter auf den Altären, Meßgewänder der Geistlichen, Teufelsaustreibung bei der Taufe, Vollziehung der Nottaufe durch die Hebammen, dieses und noch mehreres andere war aus der katholischen Zeit beibehalten. Dazu kam, daß die Sittenlosigkeit in erschreckender Weise eingerissen war und die Klagen über allerlei Ausschweifungen immer lauter wurden.

Auf seinen Reisen war Graf Simon mit reformierten Personen und Gemeinden in Berührung gekommen und das sittlich religiöse Leben, welches er dort angetroffen, hatte auf ihn wohlthuenden und anregenden Eindruck gemacht. Damals war ja die eigentliche Blütezeit der reformierten Kirche, und durch das Blutbad zu Paris in der Bartholomäusnacht 1572 war sie aufs neue mit dem Märtyrerkranze geziert. Wie sollte Simon VI. nicht wünschen, daß auch in seinem Lande solche Bekenntnisfreudigkeit, solche Sittenreinheit, solch echt evangelisches Leben erblühe! Er beabsichtigte nicht die Kirchenordnung von 1571 abzuthun, auch nicht die bisherige Agende und Luthers Katechismus sofort zu beseitigen, er wollte nur das ergänzen, was noch fehlte, nämlich Kirchenzucht, und verbessern, was mit dem reinen Evangelinm nicht ganz stimmte.

1599 starb Generalsuperintendent Johann von Exter und zu seinem Nachfolger wurde M. Heinrich Dreckmeier berufen, welcher später, als gefügiger Mann, die Einführung reformierter Lehre und Ordnung wesentlich beförderte. Ihm zur Seite stand der Hofprediger Heinrich Pleßmann zu Brake, ein recht gelehrter Herr, später noch Windt in Horn, Hazenius zu Lemgo und namentlich Abraham Theopold zu Blomberg. (Fortsetzung folgt.)

Die Buße.

Von K. C.

(Fortsetzung.)

Die Traurigkeit über die Folgen der Sünde ist Traurigkeit der Welt. Prüfe dich, ob du wegen deiner Sünden schon traurig geworden bist und ob diese Traurigkeit die Traurigkeit der Welt gewesen ist. Wurdest du traurig, als die Folgen der Sünde sich zeigten? wareſt du traurig über den Nachteil, den die Sünde dir brachte? ärgerteſt du dich darüber, daß deine Uebertretung dich in Not oder Schande führte? bedauerteſt du nur deshalb, nicht anders gehandelt zu haben, weil dir dann Ehre und Freude und weniger Leiden zu teil geworden wäre? dann täusche dich nicht, deine Traurigkeit war Traurigkeit der Welt. Diese Traurigkeit kann vor den Augen des Herrn nicht bestehen, sie führt nicht zu Gott, sie wirkt wie der Apostel Paulus den Korinthern schreibt, den Tod. Sie wirkt nicht selten den leiblichen Tod. Das sehen wir an Saul, der sich das Leben nimmt. Das sehen wir auch an Judas. Seine Reue führte ihn nicht zu Jesus, er ging zu den Hohenprieſtern und Aelteſten und sprach zu ihnen: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Er wollte ihnen die 30 Silberlinge, die er als Lohn für seine Sünde empfangen hatte, zurückgeben. Sie aber wieſen ihn ab und sprachen: Was gehet uns das an? da siehe du zu. Da nahm Judas die 30 Silberlinge, warf sie in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich. — Wie oft hören wir heutzutage, daß einer, deſſen Sünde traurige Folgen nach sich gezogen hat, sich selbst den Tod giebt. Mancher Verbrecher, der sich entdeckt sieht und Strafe von Seiten der irdischen Obrigkeit zu erwarten hat, legt Hand an sich, nicht bedenkend, daß er auf diese Weise zu dem einen Verbrechen ein zweites furchtbares Verbrechen hinzufügt, und daß er sich zwar dem irdischen Richter entzieht, aber dem Gerichte Gottes sich ausliefert. So wirkt die Traurigkeit der Welt manchmal den leiblichen Tod, sie wirkt auch den geistlichen und den ewigen Tod. Sie hält den Menschen fern von Gott, der Mensch macht sich keine Sorge um seine Bekehrung, er trachtet nicht darnach, Vergebung zu erlangen, er will sich nur in Zukunft in Acht nehmen, er will durch den erlittenen Schaden sich zur Vorsicht mahnen laſſen, er will es klüger anfangen, um nicht so leicht entdeckt zu werden, und wenn ihm das gelingt, so schreitet er auf dem Wege der Sünde fort, bis er aus dem Leben abgerufen wird und bis ihm das Wort des Richters entgegentönt: ich habe dich nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter. Seine Traurigkeit wirket den ewigen Tod.

Die Traurigkeit der Welt sollst du nicht haben; in deinem Herzen soll eine andere Traurigkeit sich finden, nämlich die göttliche Traurigkeit. Sie wird göttliche Traurigkeit genannt, weil sie von Gott gewirkt wird, weil sie dem Willen Gottes gemäß ist und weil sie zu Gott führt. Während die Traurigkeit der Welt die Traurigkeit über die nachteiligen Folgen der Sünde ist, ist die göttliche Traurigkeit die Traurigkeit über die Sünde selbst, die Traurigkeit darüber, daß wir Gott durch die Sünde betrübt haben. Hast du die göttliche Traurigkeit, so denkst du daran, daß Gott die Sünde verabscheut, daß er sie in seinen Geboten verboten hat, und daß du sie dennoch begangen und seine Gebote übertreten und Gott dadurch betrübt hast; du denkst daran, daß Gott dir viel Liebe erzeigt hat, daß er dir viele Beweise seiner Huld gegeben hat, und daß du ihm seine Liebe mit Undank belohnt hast, daß du seine Wohlthaten mit Sünden vergolten hast. Daran denkst du und darüber bist du beschämt und betrübt.

Diese göttliche Traurigkeit tritt manchmal dann ein, wenn einer zuvor die bitteren Früchte seiner Sünde geschmeckt hat; gerade in einer Zeit der Not und Trübsal, der Krankheit und schwerer Heimsuchungen kann solche Traurigkeit den Menschen ergreifen; sie ist eine Traurigkeit über die Sünde und sie weicht nicht, wenn das Herz von Druck und Trübsal befreit ist, sie giebt sich in dem Verlangen kund, bei Gott zu Gnaden zu kommen, von Gott Vergebung zu erlangen; das Herz wendet sich zu Gott und fragt: Herr, kannst du mir denn vergeben? es hat keinen sehnlicheren Wunsch als den, Vergebung der Sünde zu empfangen. Wie verschieden ist also die göttliche Traurigkeit von der Traurigkeit der Welt!

In welcher Weise diese göttliche Traurigkeit eintritt, ob plötzlich oder allmählich, das ist verschieden. Wir müssen bedenken, daß der Mensch durch seine Kraft die Buße nicht erzwingen kann, daß er sie bei anderen nicht erwecken kann, zu der Stunde, wo es ihm gefällt. Solche Bußkämpfe, die künstlich herbeigeführt sind, haben meist keinen nachhaltigen Einfluß auf den Menschen; sie bewirken nicht eine rechte Sinnesänderung, sie sind dem Platzregen zu vergleichen, der schnell vorüberfährt, der auf die Oberfläche des Landes herniederrauscht, aber nicht in die Tiefe dringt, und der das Land hart macht, aber nicht weich. Solche Bußkämpfe haben oft zu Hochmut und Heuchelei geführt und den Sünder tief in den Selbstbetrug gebracht; er meinte, in ihnen das Zeichen der Bekehrung sehen zu dürfen, und er täuschte sich. (Forts. folgt.)

Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.

Vor vielen Jahren trat ein kleines Mädchen, welches bettelte, in ein Haus in Frankfurt. Als die Frau vom Hause dasselbe bemerkte, fiel ihr deren verständiges, einfaches Wesen auf, und anstatt sie in gewöhnlicher Weise wegzuschicken, rief sie dieselbe in die Küche, um ihre Herkunft zu erfahren. Die Erzählung, welche das Mädchen mit großer Bescheidenheit, und anscheinend ganz wahrheitsgetreu von sich machte, lautete traurig genug, denn ihre Eltern hatten sie an jenem Morgen fortgeschickt, um zu betteln, und nach dem eben erwähnten Hause hatte sie sich zuerst gewandt. Die Unschuld des Kindes machte einen solchen Eindruck auf die Frau, welche sogleich sah, jetzt oder nie sei die Zeit gekommen, um das Mädchen aus den Händen des Teufels zu retten, daß sie dieselbe mit einem Schreiben an eine Freundin sandte, die im Stande und bereit war, in solchem Falle zu helfen. Letztere fühlte ebenfalls große Teilnahme für das Kind, und mit Hülfe von gleichgesinnten Freunden faßte sie den Entschluß, die Erziehung dieses kleinen Mädchens zu übernehmen, deren Lage schlimmer war, als wenn sie verwaißt gewesen wäre. Ach, wie viele Kinder werden die Ursache ihres Verderbens den Eltern am großen Tage des Gerichts zuschreiben! Wie viele erziehen ihre Kinder in der Ermahnung des Teufels! Kehren wir aber wieder zu unserer Erzählung zurück. Um diese Zeit war das Mädchen, namens Marie, 11 Jahre alt. Sie erhielt Schulunterricht, und erwies sich als fleißige und lobenswerte Schülerin. Häufig besuchte sie ihre zweite Mutter, welche dann die Gelegenheit wahrnahm, um die Seele des Kindes für Christum zu gewinnen. Indes schien kein sichtbarer Erfolg daraus hervorzugehen. Nachdem sie die Schule einige Jahre besucht hatte, äußerte sie den

Wunsch, eine kleine Beschäftigung zu erhalten, um ihre Eltern unterstützen zu können, welche nicht arbeiten wollten, obgleich sie dazu fähig waren, und alles eben so schnell verausgabten als sie es einnahmen. Das Mädchen wurde bei einer Putzmacherin in die Lehre gegeben, und legte bald solche Lust und Geschicklichkeit zum Lernen an den Tag, daß sie sich recht nützlich machte. Ja, sie hatte sich das Zutrauen und die Achtung so sehr erworben, daß man ihr aus eigenem Antriebe anbot, sie vor Ablauf der abgemachten Lehrzeit zu entlassen, um dadurch, indem sie für eigene Rechnung arbeite, sich selbst und ihrer Familie von größerem Nutzen sein zu können.

Während der ganzen Zeit verlor die Dame, welche sich ihrer so bereitwillig angenommen hatte, sie nicht aus den Augen. Das junge Mädchen besuchte ihre Wohlthäterin wie früher. Indes war es noch nicht ersichtlich, daß sie die köstliche Perle gefunden hatte. Sie nahm die Bücher, welche man ihr gab, freundlich entgegen und las sie mit Aufmerksamkeit, sowie man Thränen ihren Augen entströmeo sehen konnte, während sie Gottes Botschaft an die Sünder vernahm. Aber ach, es waren nur natürliche Thränen, und keine um die erlangte Gnade. Ihr Herz war weich, aber nicht erneuert. Sie war nicht weit vom Reiche Gottes entfernt, indes noch nicht darin.

Sie fing ein Geschäft als Kleidermacherin an, welches den besten Erfolg hatte, Jedoch nach kurzer Zeit wurde sie kränklich aus Ueberanstrengung für ihre undankbaren Eltern. Daher mußte sie sich bemühen, eine andere Beschäftigung zu bekommen, was ihr auch bald gelang, indem sie eine Stelle als Kammermädchen bekam. Glücklicherweise kam sie in eine Familie, welche Jesum liebte, und sich sehr für ihr Seelenheil interessierte. Hier wurde ihre Gesundheit wieder hergestellt und bald darauf heiratete sie einen jungen Mann, welcher im Begriff war, nach Australien auszuwandern, Ehe sie Frankfurt verließ, nahm sie von der Dame Abschied, welche während so langer Zeit sich ihrer angenommen hatte. Dieses war eine schmerzliche Trennung. Sollte sie dieses Land verlassen, welches ihr alle Vorteile bot, um zu wahrem Christentum zu gelangen, und hingehen, wo sie vielleicht der Gnadenmittel entbehren würde, da sie noch unentschieden, und „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt“ lebte? Sollte die Dame, welche mit solcher Sorgfalt über die Seele des Mädchens gewacht, nicht die Frucht ihrer Arbeit sehen? Der Herr konnte eine solche Arbeit nicht ohne Segen lassen; aber die Zeit war noch nicht gekommen. Sie ging bald darauf mit ihrem Gatten nach Australien unter Segel.

Mehrere Jahre vergingen, ohne daß man etwas von Marie W. erfuhr. Endlich kam ein Brief, welcher eine angenehme Nachricht von ihr enthielt. Sie hatte Frankfurt und die Dame, die ihr soviel Liebe erwiesen, fast ganz vergessen, bis Gottes heiliger Geist anfing, die Wahrheiten in ihr lebendig zu machen, worin sie früher unterrichtet worden war. In dem gesegneten Australien ließ der Herr den guten Samen des Evangeliums aufgehen, der in der Heimat gesäet wurde. Der gute Gärtner hatte ihn nie vernachlässigt und ließ denselben zur gnädigen Zeit Wurzel schlagen. Vor kurzem wurde die Dame, welche für Marie so große Teilnahme gezeigt, von jemandem besucht, welcher aus Australien zurückgekehrt war und die Nachricht überbrachte, daß die junge Frau Gottes heilsame Gnade erlangt habe. Indem sie ein gottseliges Leben führte, zeigte sie die Kraft der göttlichen Lehre, unseres Heilandes, und war ein Licht in der Finsternis. Die treue Arbeit der frommen Dame war nicht ohne Frucht geblieben. Meine Leser, die ihr für das Reich Gottes arbeitet, werdet nicht müde „Zu seiner Zeit werdet ihr ernten ohne Aufhören.“

Aus Welt und Zeit.

Die Ausschußmitglieder des lipp. Landtags werden in den nächsten Tagen noch einmal zu einer kurzen Sitzung zusammentreten, um die Protokolle, welche über die letzten Sitzungen aufgenommen sind, zu genehmigen. — Dem Vernehmen nach — die amtliche Ernennung ist bis heute noch nicht erfolgt — ist Pastor Steinhagen in Brake zum Konsistorialrat und Schulrat berufen worden. Die liberalen und freisinnigen Blätter unseres Landes sind über diese Berufung voll lauter Jubel und Freude, denen sie — natürlich mit den unvermeidlichen und längst gewohnten Seitenhieben auf die „kraß Orthodoxen“ und „hoch Konservativen“ — vollen Ausdruck geben, da nach Ansicht der Liberalen und Freisinnigen nun eine neue Glanzzeit für Lippe anbrechen werde, besonders, wenn — wie dies schon offen ausgesprochen ist — diesem „ersten wichtigen Schritte noch weitere folgen werden“ d. h. wenn unter den Beamten gründlich aufgeräumt wird und nur liberale Männer ans Ruder kommen. — Ein entschiedenes und beherzigenswertes Wort gegen die „Festseuche“ hat der Oberbürgermeister von Weimar gesprochen: „Der Mäßigkeitsverein soll mit darauf hinstreben, daß das deutsche Volk endlich einmal aufhöre, allwöchentlich größere oder kleinere Feste zu feiern, bei denen der Hauptzweck doch nur das Vergnügen und die Hauptsache das Essen und Trinken (und Tanzen) ist. Man müsse dahin streben, daß diese geradezu krankhafte Neigung, bei jedem Feste, bei jeder Vereinszusammenkunft usw. Festessen und Festtrinkgelage zu halten, einmal eingeschränkt wird. Recht oft wird so der eigentliche Zweck des Festes die Nebensache und die nebensächlichen genannten Veranstaltungen die Hauptsache.“ So gut diese Worte gemeint sind, muß man doch fürchten, daß sie im Winde verhallen. Es wird weiter gefeiert! das wird die Losung Tausender bleiben, die nun einmal vom Taumelrausche der Vergnügungssucht erfaßt sind. Daß einmal ein Rückschlag und eine Ernüchterung eintreten wird, ist gewiß; aber schwerlich wird das durch Menschen bewirkt werden, sondern vielmehr von höherer Stelle aus. — Der von seinem Volke aufrichtig und vielgeliebte König von Sachsen hat in letzter Woche unter großer Beteiligung des Landes sein 25jähriges Regierungsjubiläum gefeiert. Man konnte bei dieser Gelegenheit in recht ergreifender Weise sehen, wie doch auch heute noch die deutschen Fürsten, wenn sie ihrem Volke Liebe entgegenbringen und des Volkes Wohl ihnen am Herzen liegt, auf Liebe und Treue und Dankbarkeit rechnen können. Möge Gottes Segen auch fernerhin den edlen Sachsenkönig krönen! — Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall von Blumenthal einen Beweis seiner kaiserlichen Huld dadurch erwiesen, daß er ihm ein kostbares Ehrenzeichen nebst einem sehr herzlich abgefaßten Handschreiben zugesandt hat, in welchem er den großen Verdiensten des greisen Helden volle Gerechtigkeit und Anerkennung zukommen läßt. — Ein außerordentlich günstiges Ergebnis wird die preußische Eisenbahnverwaltung für das eben abgelaufene Rechnungsjahr aufweisen können. Nach den bisherigen vorläufigen Ermittelungen wird die Einnahme noch um 60 bis 80 Millionen Mark höher sein, als man angenommen hat und etwa im ganzen 1203 Mark erreichen.“ Die großartige Steigerung des Verkehrs und der Einnahmen scheint noch in jedem Jahre zuzunehmen. — Welch einer empörenden Behandlung die Deutschen in Böhmen ausgesetzt sind, darüber

werden immer mehr Einzelfälle berichtet. So wurde z. B. der 15jährigen Tochter eines deutschen Professors in Prag von tschechischen Gymnasiasten auf offener Straße ins Gesicht gespieen; vor der Plünderung ihrer Habe sind die Deutschen nur dadurch bewahrt geblieben, daß in Prag das sogen. Standrecht verkündigt wurde, d. h. angedroht wurde, daß jeder bei Ausübung eines Verbrechens ergriffene Thäter ohne Prozeß und Urteil zum Tode geführt werden würde. Die Deutschen, die so entschieden für deutsche Sprache und Sitte, für deutsche Bildung und deutsches Wesen dort kämpfen, sind darum unserer ganzen Teilnahme wert und verdienen es, daß wir ihrer in Ehren gedenken. Sehr beklagenswert ist es, daß die Priester der katholischen Kirche sich zum allergrößten Teile versteckt oder offen auf die Seite der Feinde des Deutschtums stellen. Ob das klug ist und sich einst nicht bitter rächen wird, wird wohl die Zukunft lehren. Jedenfalls wird durch solches Verhalten die Liebe zur katholischen Kirche nicht vermehrt, sondern erleidet arge Stöße. Uebrigens wird jetzt der Versuch gemacht, den früheren Minister Badeni, der die berüchtigten Sprachenverordnungen erlassen, und dadurch diese wirren Zustände verursacht hat, in Anklagezustand wegen Verfassungsbruches und Hochverrats zu versetzen. Das wird aber wohl wenig nützen! — In Frankreich macht der Zolaprozeß noch immer Spektakel. Es heißt, der Präsident von Frankreich habe selbst geäußert, er wisse, daß Dreyfus unschuldig leide. Der Präsident wird nun auch aufgefordert, öffentlich zu erklären, ob er diese Aeußerung gemacht habe; sonst würden vor Gericht Zeugen auftreten, die das bekunden würden. Eine schlimme Lage für den Präsidenten. — Spanien und Amerika! Das ist jetzt des Tagesgespräch, seitdem der Krieg wirklich ausgebrochen ist und ein amerikanisches Kriegsschiff die große Heldenthat vollbracht hat, auf ein spanisches mit Holz beladenes Schiff zu schießen und es zu erbeuten. Nach und nach werden die Gründe, durch welche die Amerikaner sich zum Kriege bestimmen ließen, bekannt. Es ist Thatsache, daß hinter dem in Aufregung gebrachten Volke eine Gesellschaft reicher Männer steht, welche hoffen, bei einem für Amerika günstigen Ausfall des Krieges auf Kuba billig große Besitzungen erwerben zu können. Darum wird auch allgemein das Vorgehen Amerikas als heuchlerisch, anmaßend und habgierig bezeichnet und in der schärfsten Weise verurteilt. Leider wird das aber den Spaniern wenig helfen. In den Zeitungen werden allerlei Vermutungen über den Ausgang des Krieges aufgestellt. Im allgemeinen nimmt man an, daß Amerika den Sieg behalten wird, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten. Kuba wird dann wohl für Spanien erloren sein, aber es geht dann doch wenigstens mit Ehren verloren. In den nächsten Tagen wird man wohl von blutigen Zusammenstößen hören.

25. April. D.

Zieglerbote.

Gefahren auf der Ziegelei:

I. Hüte dich und siehe dich wohl vor, du lebest in großer Gefahr. (Sirach 13, 17. 18).

Ist das Zieglergewerbe gefährlich? Nun, es passieren Unfälle genug auf der Ziegelei. Ich lese regelmäßig das größte Ziegler-Fachblatt, die deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung; in derselben stehen wöchentlich alle Unfälle, die bei der Unfall-Versicherung gemeldet sind. Das sind jede Woche an hundert im deutschen Vaterland und Todesfälle auch nicht wenige darunter. Da ist es doch gut, daß unser Kaiser das Unfall-Versicherungsgesetz in Vorschlag gebracht und durchgeführt hat. Die Kosten für den Einzelnen sind gering und betragen nur Pfennige, für den Verunglückten oder für seine Hinterbliebenen ist es eine schöne und große Sache. Unfälle, wie gesagt, kommen häufig genug vor auf den Ziegeleien, glücklicherweise nicht soviel wie beim Bergmannsgewerbe, wo das große Unglück auf der Zeche „Karolinenglück" noch in aller Gedächtnis ist. Aber wahrscheinlich alle Leser sind schon einmal dabei gewesen, wenn ein Unfall oder Unglücksfall passierte, sei es in der Thongrube oder bei der Maschine oder wo es sonst war.

Nun giebt es aber noch andere Gefahren auf der Ziegelei als diese Unfälle, ich meine nämlich Gefahren für die Seele, und gerade auf die geistigen Gefahren möchte der Zieglerbote den Spruch anwenden, der über diesem Artikel steht. Ein jeder Stand bringt seine besonderen Versuchungen und Gefahren mit sich; zweifellos bringt der Zieglerberuf, der die Christen 8 Monate fern sein läßt von Familie und Heimat, von der heimatlichen Kirche und Gemeinde, besondere Versuchungen mit sich und auf die möchte der Zieglerbote in den folgenden Artikeln aufmerksam machen. Das Ziegler-Sonntagsblatt möchte eben auch gern eine Art „geistlicher Unfallversicherung" für die Leser sein; denn wenn einer den leiblichen Tod durch einen Unglücksfall erleidet, ist es traurig genug; noch trauriger ist es aber, wenn einer den Lockungen der Sünde folgt und das ewige Leben verliert. Zwar eine Zwangsversicherung wie die Unfallversicherung giebt es gegen die Gefahr, das ewige Leben zu verlieren, nicht, und kann es nicht geben, dagegen kannst du dich freiwillig sichern, indem du auf der Ziegelei die geistigen und sittlichen Gefahren fest ins Auge faßt und den Spruch beherzigst: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Forts. folgt.

Zieglergedichte.

26. Zieglers Morgenlied.

(Mel.: Herr Jesus Christ dich zu mir wend oder: Vom Himmel hoch, da komm).

Mit Gott will ich vom Schlaf aufstehn,
Mit Gott an meine Arbeit gehn,
Mit Gott sie willig fangen an,
Er ist der beste Helfersmann.

Er hilft so gern mit starker Hand
Auch dem, der hier im fremden Land
Mit freiem Blick zum Himmel schaut,
Und fest auf seine Hülfe traut.

O, der du mich in dieser Nacht
So treu, so väterlich bewacht,
Nimm Lob und Dank in dieser Stund,
Laß ferner meinen Leib gesund!

Du hast die weite grüne Au
Erfrischt mit kühlem Morgentau,
Hast tausend Segen ausgestreut,
Nun segne meine Arbeit heut!

Gieb Segen, Mut und Kraft dazu,
Daß ich auch nichts vergebens thu,
Was pflichtgemäß und nützlich ist,
Ich weiß, daß du mir nahe bist.

Dann kann ich ganz geruhig gehn,
Getrost dem Tag entgegen sehn,

An diesem und an jedem Ort,
Mit Gott! Das ist mein Losungswort!

Ziegler F. Wienke, Brakelsiek.

Ueber den Zieglerbetsaal in Metternich

hat der Zieglerbote schon mehrfach erzählt. Die Leser erinnern sich, daß vor 2 Jahren in Metternich bei Coblenz, in ganz katholischer Gegend die Gründung eines Betsaales für dei dortigen Ziegler und für dort etwa wohnende Evangelische geplant wurde, nachdem schon Jahre lang für die Ziegler Bibelstunden gehalten waren. Herr Pastor Seeger in Coblenz, der Gründer des Zieglerkirchleins, schreibt uns über den Saal, der gewiß eine Quelle des Segens für viele werden wird, folgendes:

Coblenz, 21. April. In dieser Woche ist mit den Arbeiten zum Bau des Betsals, nämlich zunächst der Ausschachtung des Grundßücks, begonnen worden, und wir hoffen, daß der Bau noch im Sommer vollendet und in Benutzung genommen werden wird. Der Bauplan zeigt uns ein kapellenartiges Gebäude von 15 Mtr. Länge und 8 Mtr Breite. Links von der Eingangsthür befindet sich eine kleine Sakristei von 2,65 : 3 Mtr. Links führt eine Treppe in einem turmähnlichen Treppenhaus zu der Emporre, 3 : 6,39 Mtr. groß, die durch Fenster von dem Hauptsaal abgeschlossen werden kann und als Schreib- und Lesezimmer für die Ziegler am Sonntag dienen soll. Der Saal ist mit der Apsis für den Altartisch 10 Mtr. lang und bietet Raum für 90 Besucher, so daß mit Hinzuziehung der Gallerie 120 Leute sitzen können. Der Betsaal liegt ganz nahe der beiden größten Ziegeleien, dicht an der Triererstraße, in sehr freundlicher Umgebung. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 6000 M. für den Bau einschließlich des Gestühls. Für den Bauplatz sind 1800 M. bezahlt worden. Gesammelt sind aber bisher erst 5271 M., darunter 943 M. durch die Kirchenkollekte in Lippe und 84 M. von den Zieglern in Metternich. Von einem Freunde in Metternich ist eine größere Gabe in Aussicht gestellt, doch sind bis jetzt noch nicht alle Kosten gedeckt.

Vorläufig müssen die Bibelstunden für die Ziegler noch in dem Schlafsaal der Wahlschen Ziegelei gehalten werden. Am Sonntag, den 24. April, haben die Bibelstunden wieder begonnen und so Gott will, werden sie an jedem 3. Sonntag gehalten. Die Zahl der Ziegler ist in diesem Jahre wieder größer als in dem vorigen. Hoffentlich werden sie auch fernerhin zahlreich zu den Bibelstunden kommen.

O. Seeger, ev. Pfarrer.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Werder in Brandenburg, 15. April. Die Geschäftslage ist hier in der Berliner Gegend dieses Jahr im allgemeinen eine sehr gute, da die Preise infolge der Vereinigung (Ring) der Ziegeleibesitzer der hiesigen Gegend um mehrere Mark gestiegen sind. Am Sonntag, den 3. April fand in Ketzin eine sozialdemokratische Versammlung statt, in welcher der Vorsitzende des Töpfer-Verbandes, Kaulich aus Berlin, ein Referat hielt über „Zweck und Nutzen der Organisation." Der Zweck war, die Ziegler zum Anschluß an den sozialdemokratischen Töpferverein zu bewegen, der Zweck wurde aber nicht erreicht, weil die Versammlung außerordentlich schwach von Zieglern besucht war. Es wurde beschlossen, später noch eine Versammlung zu halten, in der eine „Agitations-Kommission für Ziegelei-Arbeiter" gewählt werden soll. N. N.

(Anm. Ein am 12. April in Luckenwalde (Brandenburg) tagende Zieglerversammlung, wo Ziegler Pietsch-Dresden referierte, hatte Zeitungsnachrichten zufolge weit größeren Erfolg. Es wurde eine Resolution zu Gunsten des „Töpfer- und Ziegler-Verbandes" angenommen, und 19 Ziegler traten sofort bei, sodaß eine eigene Filiale gegründet wurde. In Brandenburg macht die sozialdemokratische Partei jetzt die stärksten Anstrengungen und es wäre zu wünschen, daß gerade in Brandenburg sich die christlich und patriotisch gesinnten Ziegler mehr als bisher zum Gewerkverein vereinigten, um der sozialdem. Agitation entgegentreten zu können. Der Zieglerbote.)

Hamburg-Langenfelde (Kallmorgens Ziegelei), 21. April. Die Bibelstunden hier auf der Ziegelei haben am Karfreitag wieder begonnen und finden alle 14 Tage Sonntags-Nachmittags 4 Uhr statt. Prediger R. Schulz, Leiter unseres Vereins oder vielmehr Gemeinschaft, ist Verkündiger des Wortes Gottes. Wir hatten auch noch die Freude, daß auch sonst noch manche hier aus der Nähe, Männer und Frauen, sich einfanden, um das Wort vom Kreuz zu hören. Es wird hier in Hamburg sehr viel gethan zur Ausbreitung des Reiches Gottes, hoffentlich in unserer lieben Heimat auch. Das Ziegler-Sonntagsblatt hat hier letztes Jahr schon zirkuliert und ist auch schon in 6 Exemplaren vertreten. Die Nachrichten aus der Heimat werden immer mit Freuden begrüßt. Es geht im übrigen alles gut. Denn viele von unsern Leuten sind schon recht lange hier und kommen immer gern wieder. S.

Hüllen, 25. April. Auf Wiedersehen! Das ist der Wunsch, mit dem sich im Frühjahr der Ziegler von seinen Angehörigen trennt und der auch ihm thränenden Auges nachgerufen wird. Wohl selten ist ein Wunsch inniger und aufrichtiger gemeint, als dieser und doch wird er so oft nicht erfüllt. Auch wir müssen leider den traurigen Fall von hier berichten, daß wieder ein Familienvater, kaum auf der Ziegelei angekommen, erkrankte und zwar an Magenblutung, und schon nach 3 Tagen im Krankenhause starb. Es ist dies der Ziegler Fritz Nieder aus Hagen bei Lage, der sich vor kurzem gesund und munter mit frohen Hoffnungen von seiner Familie trennte, um auf einer Ziegelei bei Banne Verdienst zu suchen und nun bereits fern von der Heimat begraben ist. Die Beerdigung fand am Sonntag statt und die in weiter Umgebung arbeitenden Landsleute ließen es sich nicht nehmen, ihren verstorbenen Kollegen zur letzten Ruhe zu geleiten. Zu Hunderten waren sie herbeigekommen und unter diesen wird wohl keiner gewesen sein, der nicht nach der vom Pastor gehaltenen ergreifenden Grabrede thränenden Auges den Kirchhof verließ und tief erschüttert wurde von dem Wehklagen der zum Begräbnis ihres Mannes herbeigeeilten Frau. Es war ein ergreifendes und ernst an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnendes Begräbnis. Gott möge der Trost der Hinterbliebenen sein und bleiben, wie wir dem Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Allerlei.

Wir bringen im folgenden eine Zusammenstellung der Ziegelsteinpreise am 1. April d. J. aus allen den Bezirken, wo Lipper arbeiten (nach der Deutschen Töpfer- und Ziegler-Zeitung). Wir stellen auf Grund unserer Zusammenstellungen im Ziegler-Sonntagblatt in den letzten beiden Jahren die Ziegelsteinpreise vom 1. April 1897 und vom 1. April 1896 daneben, da der Vergleich für unsere

Leser gewiß sehr interessant ist. Die erste Zahl ist also immer der Preis 1. April 1898, die zweite 1. April 1897, die dritte 1. April 1896. — Die Preise verstehen sich, wo nichts anders bemerkt, für Hintermauersteine, Normalstärke, franko Bau. Die Preise sind von den niedrigsten zu den höchsten geordnet.

Köln: 1898: 20 | 1897: 20 | 1896: 20 Mk.
Chemnitz: 21 | 21 | 19—20 (Konventionspreise).
Lübeck: 20—23 | 20—23 | 20—23.
Breslau: 21—22 | 21—22 | 22.
Hamburg: 16—17 | 16—17 | 15—16½. (Kleines Format, frei Bord.)
Dortmund: 20—24 | 20—22 | 23—25.
Aachen: 23—24 | 20—22 | 21. (Preise steigend.)
Hamm: 22½ | 22½ | 22½.
Berlin: 25—27 (!!) | 21—22½ | 21—22½. (Konventionspreise! Ab Platz.)
Magdeburg: 26 | 26 | 26.
Halle a. S.: 27 (!!) | 25 | 18—20. (Konventionspreise.)
Elberfeld-Barmen: 28 | 20—23 | 20—23.
Kiel: 21 | 21 | 21. (Kleines Format.)
Bremen: 28 | 28 | 28.
Hannover: 28—30 | 28—30 | 27½—28.
Leipzig: 36 (!!) | 29—30 | 23—24.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, daß die Aussichten für die diesjährige Kampagne recht gute sind. Ein Fallen der Preise seit 1. April v. J. ist an keiner Stelle eingetreten, an den meisten Stellen haben sich die Preise gehalten, an mehreren hat aber eine sehr erhebliche Steigerung stattgefunden, und zwar am stärksten da, wo es gelungen ist, durch eine Vereinigung der Besitzer Preis und Produktion durch Vereinbarung (Ring) zu regeln, nämlich in Berlin und Halle a. S. Namentlich im Berliner Bezirk zeigt die Zusammenstellung den Erfolg der Gründung des Vereins der Thon-Industriellen.

Nachrichten aus der Heimat.

Auf den Feldern und in den Gärten steht es bis jetzt recht gut. Weizen, Roggen und Klee sind vorzüglich durch den Winter gekommen. Die Frühjahrsbestellung ist wohl wegen des Regens, durch den die Ziegler auch gewiß viel gelitten haben, später begonnen, als man anfangs dachte, doch sind die Ansichten die besten. — Das Frühjahr ist in Lippe noch nicht so weit wie bei den Lesern am Rhein. Der Zieglerbote, der allerdings noch in den Bergen wohnt, hat erst eine einzige grüne Buche gesehen; aus Detmold schreiben sie allerdings in der Zeitung, schon vor 8 Tagen wäre eine Buche grün gewesen; in der Residenz müssen sie ja aber auch immer etwas vorab haben. — Zum Konsistorial- und Schulrat ist als Nachfolger Thelemanns ernannt worden Pastor Steinhagen in Brake. — Bei Rechtsanwalt Asemissen-Detmold ist zum 2. Male ein Einbruchs-Diebstahl verübt worden und viele Wertsachen gestohlen. Von den Thätern fehlt noch jede Spur. — Zum Herbst wird es viel Einquartierung in Lippe geben. Die Manöver des 7. Armeekorps finden im östlichen Westfalen und Lippe statt. — Die Bahn von Lage nach Bielefeld ist gesichert und wird nächstes Jahr begonnen. Die elektrische Bahn von Detmold nach Berlebeck und Hiddesſen ist eifrig in Bau und wird noch dieses Jahr fertig. — In Lippe fängt ganz allmählich die Wahlbewegung für die am 16. Juni stattfindende Reichstagswahl an. Die Kandidaten sind von rechts nach links gerechnet: Landtagsabg. Schemmel (konserv.); Baurat Wallbrecht-Hornoldendorf, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses für Hannover (nationalliberal); Landtagsabg. Meierjobst-Leese (freisinnig); Kaufmann Bunte-Bielefeld (sozialdemokratisch.) Die Sozialdemokraten hatten erst Zigarrenarbeiter Schmuck-Lemgo, und dann den, den Lesern bekannten Simon Deppe-Hamburg aufstellen wollen; beide hatten aber abgelehnt. Die Ziegler haben dieses Mal weder die Wahl noch die Qual um die Reichstagswahl in Lippe und können sich den Wahlkampf aus der Entfernung in Ruhe ansehen. — Zum Kommunalwege-Aufseher im Amt Schötmar ist Ziegelmeister Künstieg in Bekamp, Bauerschaft Wülfer, ernannt. — Der Konsum-Verein Teutonia, e. G. m. b. H., in Heiligenkirchen hat sich aufgelöst. Vom Maurerstreik in Lemgo hat man noch nichts wieder gehört.

Briefkasten.

K. W. in L. Sie sind im Irrtum. Kommunalsteuer müssen Sie in der Fremde bezahlen nach dem Gesetz.

Quittung.

Es gingen ferner für die reformierte Gemeinde Hameln zum Bau einer Kirche nebst Pastorat ein:

Schatzmeister Müller, Berlin 41,94 Mk.; N. N., Wüsten 6 Mk., Ewald Fahrney, Elberfeld 300 Mk.; Pastor von Baalen emr., Hage (Holland) 10 Mk.; J. G. Alaag, Elberfeld 252 Mk.; durch Pastor Doht, Lage 8 Mk.;

worüber herzlich dankend quittiert, im Namen der Gemeinde

Lingemann, Presbyter.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends	
Sonntag:	Joh.	16, 16—23.	1. Petr.	2, 11—20.
Montag:	Jes.	45, 1—7.	Ap.-Gesch.	9, 32—43.
Dienstag:	„	45, 9—28.	„	10, 1—23.
Mittwoch:	„	46, 1—13.	„	10, 24—48.
Donnerstag:	„	47, 1—15.	„	11, 1—30.
Freitag:	„	48, 1—11.	„	12, 1—25.
Sonnabend:	„	48, 12—22.	„	13, 1—13.

Wochenlied Nr. 521: Mein Leben ist ein Pilgrimstand.

Anzeigen.

Ziegler-Fachschule in Lemgo, theoret. und prakt. Unterricht. Prospekt d. d. Direktor Thoke, Lemgo.

Erhielt von einem Leser **10 Mk.** f. d. Nordeutsche **Missionsgesellschaft.** Herzlich dankt Pastor Zeiß.

2. Ofensetzer sofort gesucht. Dampfziegelei Fleestedt, Hillfeld bei Harburg.

Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik**, Klingenthal (Sachsen). Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 4. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 8. Mai. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Hebr. 13, 9.

Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade.

Worin soll denn das Herz fest werden? Da kann man mancherlei nennen. Einmal darin, daß es der Versuchung nicht nachgiebt, und dann, daß es der Menschenmeinung und Menschengunst gegenüber nicht ist, wie ein Rohr im Winde, daß es vielmehr bekenntnisfreudig ist, wo andere verleugnen und dann gehört ja auch das zur Herzensfestigkeit, daß es im Leiden nicht leicht verzagt, sondern Glaubensmut behält. Aber alles dies, meine ich, hat seinen Grund darin, daß das Herz fest ist in der gewissen Ueberzeugung, bei Gott in Gnaden zu sein. Also Gewißheit des Gnadenstandes, das ist's, was wir vor allem unter Herzensfestigkeit verstehen wollen. Sie ist weit entfernt von der fleischlichen Sicherheit derer, die, ohne nach den Kennzeichen des Gnadenstandes bei sich zu forschen, doch meinen, es stehe zwischen ihnen und Gott alles gut. Aber laß nur Trübsal oder Todesnot kommen, da wird sich's zeigen, daß der Bau, dessen Grund eigene Einbildungen waren, nicht fest ist. Doch abgesehen von solchen Leuten, es giebt auch erweckte Christen genug, die nicht zu der Zuversicht kommen können, daß sie in Gnaden stehen, die hin und her schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freudigkeit und Verzagtheit. Ein elender Zustand! Aber ein köstlich Ding ist es, daß das Herz fest werde und fest sei, wie es später bei Jesu Jüngern war. Warum fürchten sie sich nicht vor dem Kreuz, das sie Jesu nachtragen müssen? Warum kann Paulus sagen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht" (2. Cor. 4.)? Darum, weil es ihnen feststeht: Wir sind bei Gott angenommen, wir haben Frieden mit ihm durch unsern Herrn Jesum Christum. Wo diese Gewißheit ist, da mag der Satan bei schweren Führungen höhnend fragen: Wo ist nun dein Gott? Da mögen dem Herzen Anfechtungen nicht fern bleiben, aber immer kann es den unerschütterlichen Grund wiederfinden und sagen: Spräch' das Herz gleich lauter Nein, sein Wort soll mir gewisser sein. Und darum kann man den Herrn alsdann auch unter dem Druck der Trübsal und Anfechtung weiter lieben. Wie aber könntest du Gott recht lieben, wenn du nicht davon überzeugt sein könntest: Um Christi willen bin ich los von aller Schuld? Ein bedrängter Schuldner benutzt ja jede Gelegenheit, seinem Gläubiger auszuweichen. Und was soll dir ohne die Gewißheit des Gnadenstandes Freudigkeit geben, daß du beim Gebet die Verheißungen dir zueignest, die den begnadigten Gotteskindern gegeben sind? Jedenfalls kommt da der freudige Dank für die empfangene Gnade nie über die Lippen. Und wo es daran fehlt, da ist schon der eine Flügel des Gebetes lahm. Das begnadigte Herz aber bringt Dankopfer und ruft mit kindlichem Vertrauen sein: Abba, lieber Vater! Weiter kannst du auch nur als ein solcher, der die reinigende Kraft des Blutes Jesu erfahren hat, mutig streiten wider Sünde und Teufel und die Versuchung zurückweisen. Ist aber dein Gewissen nicht frei, wie wird der Kampfesmut dann darniederlegen! Deswegen schreibt Johannes: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1. Joh. 5.) Dieser Glaube bleibt Ueberwinder auch, wo sich's um Menschengunst und Menschenfurcht handelt. Jeremia steht wie eine eiserne Säule und eherne Mauer, weil der Herr ihm versichert hat: Ich bin bei dir. „Ist Gott für uns, wer will wider uns sein?" Welche Schmach wird den verunehren können, den Gott ehrt und welcher Tod ihn verschlingen, wenn Gott ihm ewiges Leben geschenkt hat? Daher auch die Sterbensfreudigkeit derer, welche die Heilsgewißheit besitzen. „Wir wissen, daß so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel (2. Cor. 5, 1.) Es ist ein köstlich Ding, siehst du, daß das Herz fest werde, köstlich fürs Leben, fürs Leiden, fürs Sterben. Und ein festes Herz ist nicht etwa ein Vorrecht etlicher Helden im Reich Gottes. Jeder Christ könnte und sollte es haben, wenn wir auch nicht sagen dürfen, der sei kein Christ, dem es fehlt. Mancherlei Stufen giebt's im Christentum, nur, daß viele auf den unteren Stufen stehen bleiben. Wir müssen aber ein wachstümliches Leben haben und nach den höchsten Gaben trachten. Darum fragen wir: Wie kann ich denn zur Heilsgewißheit kommen?

Sollte sie etwa beruhen auf unserm Fortschritt in der Heiligung? So denkt mancher: Wenn ich die Kraft, die Sünde zu überwinden, in mir spüre, dann will ich hoffen, in Gnaden zu stehen. Hat sich dann eine solche Seele einen Tag lang gut gehalten nach ihrer Meinung, dann ist sie freudig. Kann sie sich aber dies Zeugnis nicht geben, so kommt die Verzagtheit. Ein anderer sucht's in seiner Freudigkeit zum Gebet, in seiner Inbrunst dabei. Aber es geht damit nicht anders, als wie wir eben gesagt haben. Oder es sollen auch die inneren Erfahrungen von der Nähe des freundlichen Heilandes zum Kennzeichen des Gnadenstandes gemacht werden. Aber ob einer auch heute die Liebe Gottes empfindlich schmecken darf, so ist damit noch nicht gesagt, daß dies morgen auch der Fall sein wird. Wird dann nicht abermals die frohe Zuversicht mangeln? Es ist, sagt L. Hofacker, ein Wechsel in unserm Inwendigen

wie in der äußeren Natur, wo heiteres und trübes Wetter beſtändig abwechſeln. Wenn nun jemand an einem ſchönen Sommertage ſein Haus abbrechen und ſeine Wohnung unter einem Baume aufſchlagen wollte und ſagen: Ich will hier bleiben, der Himmel iſt ja ganz heiter, es weht kein kühles Lüftchen, was würden wir von einem ſolchen Menſchen denken? Die nämliche Thorheit aber begehen diejenigen, welche den Grund ihrer Seligkeit in allerhand Begnadigungen und Erquickungen, in dem ſüßen Gefühl des Friedens, in ihrem Eifer zum Wachen und Beten ſuchen. Auf welch feuchten, veränderlichen Grund bauen ſolche Seelen. Wie ſind doch auch unſere beſten, von Gottes Geiſt gewirkten Werke von unſerer Seite mit Sünde und Unreinigkeit vermiſcht. Luther hat öfters von ſich bekannt, daß er ſich nicht getraue, ein unſervater zu beten ohne dazwiſchen laufende fremdartige Gedanken. Die Urſache der Gnade Gottes liegt nicht in uns armen, ſündigen Menſchenkindern, ſondern außer uns in Chriſto. Darum kann unſere Heilszuverſicht nicht in dem wurzeln, was in uns vorgeht, ſondern allein in dem, was der Heiland für uns vollbracht hat. Sein Verſöhnungswerk iſt einmal geſchehen und kann nicht ungeſchehen gemacht werden. Sein teures Verdienſt nimmt nicht ab und zu wie des Mondes Licht, es iſt ein für alle Mal als ein vollgültiges vom Vater angenommen. „Jeſus Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbige in Ewigkeit“ und darum die unwandelbare Zuflucht aller armen Sünder. Und wenn jemand in Buße und Glauben zu dem Kreuze Jeſu gekommen iſt, daß Gott ihm die Gerechtigkeit ſeines Bürgen hat ſchenken können, da ſchenkt er ſie nicht heute, und nimmt ſie morgen wieder weg. Es ſteht geſchrieben: „Seine Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.“ „Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen.“ Aber du wirſt ſchwerlich dich auf dieſen ewigen Grund des Heiles und der Heilsgewißheit ſtellen, es ſei denn, daß der Herr alle natürliche Feſtigkeit deines Herzens zerbrochen, alle Stützen, darauf du dich ſonſt verließeſt, weggeriſſen, alles Selbſtvertrauen zerſtört habe. Erſt wo das hat geſchehen können, da führt er auch dahin, daß man zu der Verſöhnung durch Jeſum Chriſtum ſeine Zuflucht nimmt und auf ihn, den gewiſſen Heilsgrund ſich gründet, und da giebt der heilige Geiſt Zeugnis, „daß nicht allein anderen, ſondern auch mir die Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geſchenket ſei aus lauter Gnaden, allein um des Verdienſtes Chriſti willen.“ Eine überaus ſelige Sache, wenn man zum erſten Mal glauben lernt an die freie Gnade Gottes in Chriſto und jenes Zeugnis empfängt, „das, wie ein Gottesmann ſagt, in ſich ſelbſt eine ſolche Klarheit hat und durch ſeine göttliche Kraft und Lieblichkeit ſich ſo deutlich unterſcheidet von allem, was die Natur thut, daß der Menſch, der es erfährt, darüber nicht im Zweifel ſein kann. Es iſt freilich unmöglich, daß dies Zeugnis in einem fort währe, denn der heilige Geiſt Gottes hat uns mehr zu offenbaren, als nur die Wahrheit, daß wir Gottes Kinder ſind. Auch ruht er zuweilen und hält inne mit ſeinen kräftigen Wirkungen, bis wieder etwas vorkommt, das dieſe nötig macht.“ Dann aber darf man es auch wieder erfahren: „Sein Geiſt ſpricht meinem Geiſte manch' ſüßes Troſtwort zu, wie Gott dem Hülfe leiſte, der bei ihm ſuchet Ruh, und wie er hat erbauet, ein' edle neue Stadt, da Aug' und Herze ſchauet, was es geglaubet hat.“ Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde, welches geſchiehet durch Gnade. Und wo er dieſe Gnade geſchenkt hat, da iſt's deine Sache, daß du ſie auch bewahreſt.

Wie denn? Nun, erſtlich dadurch, daß du dich in der Buße und im gläubigen Zugang zur Gnade täglich aufs neue ſtelleſt auf den ewigen Felſengrund, auf Jeſum Chriſtum und ſein Verſöhnungswerk, daß du immerdar wieder die Reinigung durch ſein Blut wegen der täglich vorkommenden Sünde dir aneigneſt. Verſäumt das ein Chriſt, ſo wird er alsbald den Schaden davon merken und den Mangel an Freudigkeit zu Gott empfindlich ſpüren. Und zum anderen wird die Gewißheit der Gnade, die Feſtigkeit des Herzens nicht bewahrt werden können ohne den täglichen Kampf wider die Sünde, ohne Treue und Wachſamkeit, ohne den Fleiß in der Heiligung. „Nachdem allerlei ſeiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, euch geſchenkt iſt, ſo thut deſto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung feſt zu machen.“ (2. Petri 1). Denn wo die Gnade wirklich im Herzen iſt, da iſt ſie nicht, wie ein toter Stein, ſondern wie ein lebendiges triebkräftiges Samenkorn, das ein neues Leben zeugt, ein Leben im Dienſte des Herrn. So laß es denn dein Anliegen ſein, ein feſtes Herz zu empfangen, und zu trachten, daß die Feſtigkeit vermehrt werde, damit du erfahreſt, wie köſtlich das iſt. Amen.

P.

Der Menſchen Urteil.

Wie es um das Urteil der Menſchen ſtehet, das könnten wir nun wohl ſchon aus vielen Erfahrungen des eigenen Lebens wiſſen, nämlich, daß der äußere Schein es oft beſticht; daß Vorurteil und Leidenſchaft es oft trüben; daß in Summa Sündhaftigkeit und Kurzſichtigkeit es häufig zum Falſchen leiten; aber ich möchte euch, liebe Leſer, in der nachfolgenden Geſchichte es recht klar von Augen ſtellen, wie wahr auch in Bezug auf das ſchnelle Aburteilen des Herrn Ausſpruch und wie warnend er iſt: „Urteilet und richtet nicht.“ Zugleich wird ſie euch wieder den Finger Gottes zeigen, der dem unſchuldig Leidenden ein ſo reicher Troſt, dem Schuldbelaſteten ein ſteter Schrecken ſein muß. Was ich euch erzähle, iſt eine wahre Begebenheit, die ich aus franzöſiſchen Blättern geſchöpft habe.

In der Nähe der Stadt Grenoble in Frankreich lebte auf einem Dorfe ein Bauer namens Türk. Er war nicht eben reich zu nennen, doch auch nicht gerade arm. Er hatte drei Söhne und eine Tochter, die ihm arbeiten halfen, und durch ihren Beiſtand mochten ſich ſeine Vermögensumſtände um ein Bedeutendes gebeſſert haben. So ſchien es wenigſtens zu ſein.

Leider konnte von dem Leben im Hauſe und der Familie des Türk nichts Rühmliches geſagt werden. Der Friede, der ernährt, wohnte nicht bei ihnen; die Gottesfurcht, die zu allen Dingen nütze iſt und Heil und Segen bringt, kannten ſie nicht. Unfriede, Fluchen, Zürnen, Schimpfen, das herrſchte im Hauſe. Wie konnte da ein glückliches Familienleben gedeihen? Wie ſtand es da um die Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? Leider ſtand es um beides ſchlimm! Achtung und Vertrauen genoß die Familie nicht. Daß ſie Wilddiebe waren und Schmuggelei oder verbotenen Schleichhandel trieben, flüſterte man ſich zu, was man freilich nicht beweiſen konnte und aus Furcht vor ihrer Rache nicht wagte.

Die Zwiſtigkeiten und Streitigkeiten in der Familie Türk mehrten ſich noch, als der jüngſte der Söhne mit einem ſonſt braven Mädchen in Valjaufrey einen Umgang begann, den der Vater nicht leiden wollte. Der Sohn beſtand indeſſen darauf, das Mädchen zu heiraten und that es auch gegen den Willen der Eltern, die ihm verboten, jemals ihre

Schwelle zu betreten. Jacques Türk zog nach dem Orte Valjaufrey und begann einen Hausierhandel mit allerlei kurzen Waren und Schmucksachen, wie ihn die Winterberger in Westfalen heutigen Tages durch ganz Deutschland und weit über die Grenzen hinaus durch Dorf und Stadt treiben.

Anfänglich durchzog er nur die Nähe, dann aber wanderte er auch in andere Teile Frankreichs und ließ sich seine Waren an bestimmte Orte nachschicken.

Anfänglich trug er den Kasten, worin er die tausenderlei Sachen und Sächelchen hatte, auf dem Rücken; aber als der Vorteil, den er errang, es ihm möglich machte, führte er ein Maultier, das in zwei gewaltigen Tragkörben seine Waren von Ort zu Ort brachte, und kam oft erst nach einem halben oder gar dreiviertel Jahren wieder heim, wo er dann allemal einen schönen Gewinn mitbrachte.

Forts. folgt.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Augustdorf.

(1500—1684.)

Fortsetzung.

Simon VI. suchte in ruhiger und besonnener Weise sein Reformationswerk durchzuführen. Am 15. Oktober 1600 erließ er die Konsistorialordnung. Durch diese wurde das Land in 3 Predigerklassen eingeteilt, welche noch jetzt bestehen, diese je einem Superintendenten unterstellt und denselben zu den Kirchenvisitationen Anweisungen erteilt. Das Werk fußte auf der bestehenden Kirchenordnung und -lehre. Sodann suchte Graf Simon tüchtige reformierte Theologen zu gewinnen, und veranstaltete wiederholt öffentliche Disputationen über die Abendmahlslehre. Ferner gründete er 1602 die Provinzialschule zu Detmold, damit auf ihr die Jugend mit den Lehren der reformierten Kirche bekannt gemacht würde. Vor allem sollten häufige Kirchenvisitationen Wandel schaffen, und diese stießen stellenweise auf Widerstand. Der Widerspruch, welcher gegen das Reformationswerk erhoben wurde, hat aber sehr verschiedenartige Veranlassung und will sorgfältig geprüft sein.

Im Jahre 1602 wurde der Prediger Wind von Heiligenkirchen nach Horn versetzt, und suchte hier in etwas unbesonnener, stürmischer Weise die Neuerungen einzuführen. Die Bürger der Stadt waren damit nicht einverstanden und reichten eine Beschwerde beim Grafen ein. In derselben brachten sie natürlich alles vor, was irgendwie in's Feld geführt werden konnte. Graf Simon habe die Beibehaltung der alten Kirchenordnung zugesichert, der neue Pastor kehre sich nicht daran. Beim heiligen Abendmahl bediene er sich nicht der Worte: Das ist mein Leib usw., sondern: Das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi; er lege den Kommunikanten nicht bei der Absolution die Hand auf das Haupt, habe den Hebammen untersagt, die Nottaufe zu erteilen, habe bei der Taufe den Exorzismus*) abgeschafft, habe das Eingangslied: Komm heiliger Geist, nicht mehr singen lassen, nicht „Vater unser" gebetet, den Kranken keine Beichte abgefordert, Luthers Katechismus abgeschafft und wolle immer Psalmen singen lassen. Nehmen wir an, alle diese Beschuldigungen seien begründet gewesen. Was ersehen wir daraus?

Es ist eine Eigentümlichkeit des niedersächsischen Volksstammes, daß er gegen alle Neuerungen voreingenommen, mißtrauisch ist. Wie lange dauert's, bis eine Gemeinde wirklich tiefes Vertrauen zu ihrem Pastor faßt? Jahre vergehen darüber. Der eben angekommene Geistliche wird von vornherein mit prüfenden, etwas mißtrauischen Blicken angesehen. Wird er alles so weiter gehen lassen, wie's bisher gewesen ist? Wehe ihm, wenn er gleich mit Neuerungen hervortritt, auch wenn es sich um ganz nebensächliche, geringfügige Dinge handelt; er hat's dann schnell mit vielen Gemeindegliedern verdorben und hat lange zu warten, bis er deren Vertrauen wieder gewinnt. Unsere Leute hangen am Alten. „Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Wundern wir uns daher nicht, daß Wind, der als ein der Gemeinde Unbekannter gleich mit eingreifenden Neuerungen hervortrat, auf Widerstand stieß.

Es kommt ferner darauf an, wie etwas Neues angeordnet wird. Als vor wenigen Jahren in einer Gemeinde ein neues Gesangbuch eingeführt werden sollte, teilte dies der betr. Geistliche in etwas kurz befehlendem Tone der Gemeinde mit, ohne ihr die Nachteile des alten und großen Vorzüge des neuen Buches weiter auseinander zu setzen. Die Folge war, daß der weitaus größte Teil der Gemeinde am betr. Sonntage dennoch das alte Gesangbuch mitbrachte und trotz Orgel das angekündigte Lied aus demselben zu singen versuchte, woraus natürlich ein fürchterliches Getön entstand. Das Gotteshaus wurde darauf fast ein halbes Jahr geschlossen, der Pastor versetzt und unter seinem Nachfolger nahm die ganze Gemeinde ohne jeden Widerspruch das neue Gesangbuch an, nachdem sie freundlich dazu ermahnt war.*) Dergleichen Fälle ließen sich dutzendweise erzählen. Es kommt sehr darauf an, wie etwas gesagt wird. Wundern wir uns da noch, daß der stürmische Wind keinen Anklang mit seinen Neuerungen fand? Das ist ja leider — zuweilen auch glücklicherweise — unsere Eigentümlichkeit, daß wir gegen Neuerungen mißtrauisch sind, und uns nicht so bald dazu hergeben. Darin zeigt sich der alte Sachsentrotz, der das Alte bewahrt. Wir werden also den Widerspruch der Gemeinde Horn vornehmlich aus diesen Charaktereigentümlichkeiten herleiten müssen. Der eigentliche Unterschied zwischen reformierter und lutherischer Lehre war dem gemeinen Manne damals ebenso wenig bekannt, wie er's heute den meisten Evangelischen auch in den höchsten Kreisen ist.

Dazu kam noch eins: die strengere Handhabung der Kirchenzucht, welche durch die Konsistorialordnung verfügt war. Hinsichtlich dieses Punktes darf nun nicht von Charaktereigentümlichkeiten eines Volkes geredet werden, sondern vielmehr von dem heftigen Widerstande, welchen das sündige Menschenherz dem lebendigen Gotteswort entgegenstellt, von dem Kampfe zwischen Sittenlosigkeit und Sittenreinheit, zwischen äußerer Kirchlichkeit, bei welcher der alte Mensch seine ungebrochene Kraft bewahrt, und entschiedenem Christentum, welches mit der Nachfolge Christi vollen Ernst macht und in der Wahrheit Gott Gehorsam leistet. Sollte aus diesem Grunde der Einführung der reformierten Lehre hier und dort Widerstand geleistet sein, da fortan auf größere Sittlichkeit, auf ein Leben in und nach der Schrift gedrungen wurde, so würde ihr der erhobene Widerspruch nur zu Lob und Ehren dienen, nach dem Wort des Herrn: Wer euch verachtet, der verachtet mich.

---

*) Die Austreibung des Teufels.

*) Aus verschiedenen Gründen nenne ich den Namen der Gemeinde nicht. Aus langjährigem Verkehr ist sie mir als eine recht kirchliche bekannt.

Also es ist kein eigentlich konfessioneller Grund, wegen dessen Wind in Horn keinen Anklang fand. Wind mußte versetzt werden, um ihn vor Verfolgungen zu schützen. Sein Nachfolger Joh. Drepp fand, da er dasselbe Ziel erstrebte, keine bessere Aufnahme. Er wurde während der Predigt sogar ausgepfiffen. Nun, das war auch nicht gerade ein Beweis gut lutherischer Gesinnung, sondern eine That unevangelischer Ausgelassenheit. Die Stadt wurde deshalb mit 300 Thaler Strafe belegt und Drepp versetzt. Fortan schweigt der Widerspruch der Stadt Horn. Sie hat dann die reformierte Lehre angenommen, und bis auf den heutigen Tag wacker bewahrt.

Aehnlich ging's in Blomberg. Hier war aber die Bürgerschaft gleich geteilter Meinung. Ein Teil huldigte der reformierten Lehre, während der andere Teil, jedenfalls auf Betreiben des Pastors Piderit, von den kirchlichen Neuerungen nichts wissen wollte. Zum größten Aerger der reformiert Gesonnenen war eines Sonntags die Kanzel verunreinigt und mit einem Galgen bemalt. Sicherlich ist dieser schändliche Bubenstreich nicht ausgeführt von den ruhigen, ordentlichen Bürgern, sondern von einer Person, welche überhaupt dem Worte Gottes entfremdet war, kann also auch nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß dort das Luthertum seine unabbringlichen Anhänger gehabt.

In Salzuflen war die Gemeinde durch das Interim, trotz ihrer erfreulichen früheren Entwickelung, wieder stark in's römische Lager zurückgeführt. Sie war mehr katholisch als lutherisch. Sie widersetzte sich daher der Reformation des Grafen Simon, und namentlich wiegelte der Kantor Hilarius die Leute auf. Derselbe wollte auch keine deutschen, sondern nur lateinische Lieder singen lassen. Die Bürger beschwerten sich, worauf ihnen Simon VI. erwiderte: Die Teufelaustreibung bei der Taufe, die Allgegenwart des „körperlichen" Leibes Christi sei nicht in der Schrift gelehrt, dürfe daher in einer evangelischen Gemeinde nicht geübt und gepredigt werden, ebenso sei die Verehrung der Heiligen wider Gottes Wort und wäre es der Gemeinde weit förderlicher, wenn sie deutsche Gesänge in ihren Gottesdiensten sänge. Noch 1607 beklagte sich der Pastor Bötticher, daß er nur 14 Abendmahlsgäste habe, obgleich die Leute die Predigt besuchten, weil Hilarius sie zurühielte. Dann aber hören wir nichts mehr von weiterem Widerstand. Salzuflen wurde und blieb eine gut reformierte Gemeinde.

Indessen hielt Generalsuperintendent Dreckmeier in Detmold verschiedene Predigten, in welchen er die Unterschiedslehren behandelte, und am 2. Juni 1605 teilte er der Familie des Grafen und dessen nächster Umgebung zum ersten Mal das heilige Abendmahl nach reformierter Weise aus. Von diesem Tage wird deshalb gewöhnlich der Uebertritt der Grafschaft zur reformierten Kirche gerechnet. Das Beispiel des Landesherrn wirkte zwar auf verschiedene Personen ein, aber der größte Teil der Bürgerschaft konnte sich nicht so bald in die Neuerung finden und die Bürgermeister, der Stadtrat nebst vielen Bürgern wurde bei dem Landesherrn deswegen vorstellig. Die Stadt hatte sich bei diesem Schritte mik den meisten andern Städten des Landes vereinigt. Forts. folgt.

Die Buße.

Von K. C.

(Fortsetzung.)

Es kann geschehen, daß die göttliche Traurigkeit plötzlich eintritt, daß sie plötzlich das Herz ergreift, daß einer mitten auf seinem Sündenwege plötzlich von ihr erfaßt wird und die Sünde seines Lebens mit Entsetzen sieht, über dieselbe traurig wird und zur Umkehr kommt. So war es bei dem Apostel Paulus. Es kann einer im stande sein, anzugeben, wann die Buße eintrat, wann es zur Umkehr kam, aber es ist eine Verirrung, behaupten zu wollen, es müsse jeder Bekehrte die Stunde seiner Bekehrung angeben können. Das ist nicht der Fall. Es kann geschehen, daß einer allmählich zur Erkenntnis seiner Sünde kommt, er sieht zuerst einige große Sünden, dann die kleinen, und endlich erkennt er, wie groß das Verderben in seinem Herzen ist, und je klarer die Erkenntnis der Sünde wird, desto größer wird seine Traurigkeit. Die Buße kann plötzlich oder allmählich eintreten, das steht in Gottes Hand, es ist verschieden. Zuweilen tritt nach harten Wintertagen plötzlich Tauwetter ein und der Schnee schmilzt schnell weg, zu anderer Zeit wieder schmilzt er ganz langsam. Zuweilen schlägt das strenge Winterwetter plötzlich in mildes Wetter um, so daß man sagen kann: an diesem Tage ist es Frühling geworden. Meistens aber dauert der Uebergang vom Winter zum Frühling länger, das Wetter schwankt, die winterlich rauhe Luft fährt noch oft wieder über die Felder hin, bis der Frühling in sein Recht tritt. Aehnlich ist es mit der Buße. Bei dem einen tritt die göttliche Traurigkeit plötzlich, bei dem andern allmählich ein, und es geht nach und nach dem Menschen ein Licht auf über sein Verderben. Nachsicht und Haß gegen die eingewurzelten Triebe wechseln mit einander ab, Lust und Unlust zur Umkehr kämpfen mit einander, bis es zum entscheidenden Durchbruch kommt.

Auch das ist verschieden, wie die Traurigkeit über die Sünde sich äußert. Sie geht nicht bei allen gleich tief und zeigt sich nicht bei allen in gleich starker Weise. Hier erzeugt die Gemütsart der Menschen und die sündige Vergangenheit große Unterschiede. Wir hören, daß die, von deren Buße in der heiligen Schrift berichtet wird, nicht in genau derselben Weise über ihre Sünden getrauert haben. Anders war die Traurigkeit des Petrus, anders die des Paulus, anders hat Zachäus, anders die große Sünderin über ihre Sünde getrauert. Anders trauert der Mann und anders die Frau, anders der Jüngling und anders der Greis über die Sünde. Diese Verschiedenheiten sind vorhanden, aber es ist festzuhalten, daß eine Buße, bei der man leicht über seine Sünden hinweggeht, von geringem Werte ist. Wie sehr haben die Frauen des alten und neuen Bundes über ihre Sünden getrauert. David schwemmt die ganze Nacht sein Bett in Thränen, und seine Gestalt ist verfallen vor Trauer; Paulus kann drei Tage lang vor Traurigkeit nicht essen noch trinken. Es ist es ein bedeutsames Zeichen für unsre Zeit, daß die meisten solch eine Trauer kaum verstehen. Und doch muß jeder, der auf dem Wege des Lebens sich befindet, die göttliche Traurigkeit über die Sünde empfunden haben; wer nicht den tiefen Schmerz der Reue erfahren hat, der rühme sich seines Heils und Christi nicht. Wie steht es bei dir? Hat deine Sünde dir in deinem Leben schon einen Tag rechte Unruhe gemacht? hast du schon die Last der Sünde gefühlt? hast du ein Herz, das über die Sünde trauert? Denke an das Wort: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten" und an das Wort des Herrn: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligtume und bin bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen." Nur dann, wenn du über deine Sünde traurig bist, kommst du zu dem Herrn. Die göttliche Trau-

rigkeit führt zu ihm. Die göttliche Traurigkeit treibt den Menschen, daß er Gott seine Sünde bekennt. Das Bekenntnis der Sünde, ist das dritte Stück der Buße.

Wir sollen unsere Sünde bekennen. Wem sollen wir sie bekennen? Dem Herrn. Warum sollen wir sie ihm bekennen? Weil wir gegen ihn gesündigt haben. Jede Sünde ist eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und wir müssen sie dem bekennen, dessen Gebot wir übertreten haben. An Gott mußt du dich wenden, im Gebet mußt du Gottes Angesicht suchen. Du mußt ihm sagen was das Herz bewegt und traurig macht. Es weiß es freilich, bevor du es ihm sagst, er sahe dein Uebertretung, er war gegenwärtig, wenn du sündigtest, er kennt deine Sünden, aber er will, daß du dich an ihn wendest, ihm deine Sünde bekennst. Das ist das Zeichen, daß du in Wahrheit über deine Sünde traurig bist und darnach verlangst, daß sie dir vergeben werde. Eher findet das Herz keine Ruhe, als bis es sich entschließt, dem Herrn die Sünde zu bekennen. David hat das erfahren und spricht diese seine Erfahrung im 32. Psalm in den Worten aus: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer über mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es in Sommer dürre wird. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde." Schluß folgt.

Aus Welt und Zeit.

Die Wahlen für den Reichstag sind auf den 16. Juni festgesetzt. Wie überall im deutschen Reiche, so haben auch in unserem Lande die Vorbereitungen für die Wahl, d. h. mit anderen Worten die Wühlereien schon begonnen. Voraussichtlich werden die Wahlen bei uns sehr überraschende Ergebnisse haben, da jede der vorhandenen Parteien einen eigenen Wahlkandidaten aufgestellt hat. Von konservativer Seite ist der Landtagsabgeordnete Schemmel aufgestellt, zum großen Aerger der Freisinnigen, die denn auch schon allerlei wider diesen „hochkonservativen Mann" vorbringen, um diese Wahl zu hintertreiben. Voraussichtlich wird wieder eine Stichwahl nötig werden, so daß wir Lipper das wenig beneidenswerte Vergnügen haben, zweimal zu wählen. — Wiederholt ist von den Zeitungen unseres Landes die Mitteilung gebracht worden, daß die konservative Partei große Schwierigkeiten hat, um ihr Parteiblatt, das lippische Volksblatt zu erhalten. Während der Thronfolgestreitigkeiten hat das lippische Volksblatt in Folge seines Eintretens für die Schaumburgischen Ansprüche viele seiner Leser verloren, wie überhaupt die Partei selbst sehr großen Verlust an Gesinnungsgenossen gehabt hat. Die Führer der Partei scheinen nun eingesehen zu haben, daß eine Rückkehr zu den früheren Grundsätzen durchaus notwendig ist, wenn nicht die Partei allmählich ganz zerfallen soll. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Haltung und die Ziele der Partei gründlich geändert werden sollen, so daß es den früheren Anhängern möglich wird, sich der Partei wieder anzuschließen und ihre Bestrebungen zu unterstützen. Man muß es geradezu als Pflicht jedes Konservativen bezeichnen, daß er aus seiner Zurückhaltung wieder heraustritt und besonders das Parteiblatt nach Kräften unterstützt. Hatten viele Konservative ein Recht, das Schiff zu verlassen, als es eine nach ihrer Ueberzeugung falsche Fahrtrichtung einschlug, so sollten sie es jetzt als ihre Pflicht ansehen, jetzt, wo der alte Kurs wieder eingeschlagen wird, wieder aufs Schiff zu steigen, um es durch alle Wogen und Brandungen des politischen Lebens hindurchzubringen. Allem Anscheine nach wird die konservative Partei sich wieder sammeln und zu der früheren Bedeutung sich wieder empor ringen. Die Hoffnung der Gegenparteien, daß es mit der konservativen Partei nun ganz aus sei, wird sich also wohl nicht erfüllen. Das wäre auch ein großer Schaden für unser ganzes Land, wenn jene Hoffnung jemals sich erfüllen sollte und das sehen auch alle einsichtigen Männer zu gut sein, um jetzt nicht alles zu thun, damit diese Partei wieder zu Macht und Ansehen komme. — In Braunschweig ist in voriger Woche ein großer und Aufsehen erregender Prozeß zu Ende gekommen. Im Jahre 1895 hatte sich ein Professor Seidel das Leben genommen, weil vier seiner Hülfsärzte gegen ihn die Beschuldigung erhoben hatten, daß er fahrlässiger Weise den Tod eines oder mehrerer Kranken verursacht hätte. Seine beiden Brüder hatten dann eine kleine Schrift veröffentlicht, in der sie die Ehre ihres Bruders zu retten suchten und durch die sie das Staatsministerium und jene vier Hülfsärzte beleidigt haben sollten. Darauf wurde die öffentliche Klage wegen Beleidigung wider sie erhoben, die nun zur Verhandlung gekommen ist und mit glänzender Freisprechung geendet hat. Die berühmtesten Aerzte und Professoren Deutschlands waren als Sachverständige geladen und die Kosten des Prozesses sollen gegen 50000 Mark betragen. — Eine andere Klage, die auch viel besprochen wird, war die eines Zeitungsschreibers gegen den Grafen Rantzau, den Schwiegersohn des Fürsten Bismarck, welcher jenen Schreiber in schroffer Weise zurückgewiesen hatte, als dieser ihn unangemeldet über das Befinden des Fürsten ausfragen wollte. Der Graf ist in eine Geldstrafe verurteilt worden, doch kann man es ihm nicht verübeln, daß er einmal in Aufregung geraten ist, wenn er so von Zeitungsschreibern angezapft wird. — Im preußischen Abgeordnetenhause wird das Gesetz über die Erhöhung der Pfarrgehälter wahrscheinlich angenommen werden, nachdem sich der mit Prüfung dieses Gesetzes beauftragte Ausschuß dafür ausgesprochen hat. Bei allen Erhöhungen von Beamtengehälter waren die Geistlichen bisher stets übergangen worden und ist nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, daß man auch ihrer gedenkt und besonders in Preußen, wo in den Freiheitskriegen große geistliche Einkünfte eingezogen sind, um Mittel zur Kriegsführung zu haben. — Prinz Heinrich, der Bruder unseres Kaisers, wird in allernächster Zeit dem Kaiser von China einen Besuch abstatten. Einen wunderlichen Eindruck muß es doch machen, daß darüber lange Verhandlungen gepflogen sind, ob seine Majestät, der Kaiser von China, stehend oder sitzend den Prinzen empfangen sollte, bis dann endlich der Kaiser sich entschlossen hat, ihn stehend zu erwarten und den Prinzen dann einzuladen, sich neben ihn zu setzen. Ja, der Kaiser will sogar dem Prinzen einen Gegenbesuch machen! Mehr kann man doch vom chinesischen Kaiser nicht verlangen. —

2. Mai. D.

Zieglerbote.

Gefahren auf der Ziegelei:

Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht. (Matth. 4,4).

Die größeste Gefahr für das Leben der Seele, welche das Zieglerleben mit sich bringt, besteht nach der Erfahrung des Zieglerboten darin, daß es während der Kampagne für

den Ziegler zu schwer ist, Gottes Wort zu hören. In dem obigen Spruch sagt uns der Herr Jesus, daß das Wort Gottes für die Seele dasselbe ist, wie das Brot für den Leib; es sei die Speise der Seele. Der Leib wird krank, wenn er längere Zeit keine Nahrung erhält, die Seele wird krank, wenn sie längere Zeit nicht durch das Wort Gottes gespeist und genährt wird. In der Zeit, wo im Sommer die Ziegler das tägliche Brot für den Leib sauer verdienet, ist große Gefahr, daß sie versäumen, ihre Seele mit dem Lebensbrote der Seele, Gottes Wort, zu speisen und zu nähren. Die harte Arbeit und die Länge der täglichen Arbeitszeit macht es auch für diejenigen Ziegler, welcher im Winter fleißig am Gottesdienste teilnehmen und den Herrn Jesus lieb haben, sehr schwer, Sonntags zum Hause des Herrn zu kommen, um ihre Seele zu nähren. Mancher, der einen guten Anfang gemacht, den Weg zur Seligkeit zu gehen, ist durch die Verhältnisse auf der Ziegelei allmählich gleichgültig gegen das ewige Leben und die Rettung seiner Seele geworden und hat seine Gedanken nur auf das Irdische, den Verdienst und die Arbeit, gerichtet. Als die Kinder Israel in Aegypten Ziegler waren und für Pharao die Pyramiden, welche noch heute dort stehen, aus Ziegelsteinen bauen mußten, bestand diese Gefahr auch schon. Als Gott Moses zu ihnen sandte, ihnen die frohe Botschaft von ihrer Befreiung aus dem Knechtshause Aegyptenland zu bringen, heißt es in der Bibel von ihnen: „Sie höreten Moses nicht vor Seufzen und vor harter Arbeit“ (2. Moses 6,9). Dieselbe Gefahr besteht heute noch. Mancher ist ganz stumpf geworden gegen das Verhältnis zu Gott und ist rein zum Lasttier der Arbeit geworden und hat nur irdische, und keine himmlischen und geistigen Interessen mehr gehabt.

Was weiß nun der Zieglerbote für Ratschläge zu geben, um der Gefahr der Abstumpfung gegen geistige und ewige Dinge zu begegnen? Er sagt:

1. Raffe dich auf, so oft als möglich, Sonntags zum Hause Gottes zu gehen. Ist der Leib auch noch so müde nach sechsmal 14 Arbeitsstunden, denk daran: Es gilt mein Erbteil in der Ewigkeit, mein Bürgerrecht in der himmlischen Heimat zu wahren. Von Zeit zu Zeit ist es dem Ziegler, der gern selig werden will, doch möglich, die Müdigkeit abzuschütteln und mit der Gemeinde Sonntags den himmlischen Vater zu loben und sein Wort zu hören. Das giebt dann auch neue Forsche und Freudigkeit für die sauren Wochentage. Versuche es nur, du wirst den Segen schon verspüren.

2. Auf manchen Ziegeleien ist es, wie der Zieglerbote weiß, längst Sitte geworden, daß der Meister am Sonntag Morgen die Andacht, welche am Anfang des Ziegler-Sonntagsblattes steht, vorzulesen, und ein Unser Vater dazu zu beten; bisweilen wird auch eines unserer herrlichen Kirchenlieder dazu gesungen. Ließen sich diese Vorlesungen nicht auf noch mehreren Ziegeleien einführen? Natürlich muß die Teilnahme daran eine ganz freiwillige sein. Der Zieglerbote hat Briefe von Meistern, die ihm geschrieben haben, daß sie mit dem Vorlesen des Ziegler-Sonntagsblattes angefangen hätten und Anfangs nur wenige teilgenommen hätten, alsbald aber auch die Anderen Gefallen daran gefunden hätten, und schließlich fast alle zugehört hätten. Also nur frisch den Anfang damit gemacht!

3. Lies in der Stille Gottes Wort! Ein Neues Testament gehört bei einem christlichen Ziegler mit zu dem Notwendigen, was er in seinen Koffer hineinpackt. Laß es aber auch nicht im Koffer liegen! Laß dich auch nicht durch falschen Scham abhalten, darin zu lesen, wenn es auch einmal einer der Kollegen sieht, und Bemerkungen darüber macht. Wer ein für Ziegler passendes Gebetbuch oder Neues Testament oder dergl. haben will, wende sich nur an die Expedition Welchert (Lage), und es wird ihm gerne beschafft werden.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Neuenfelde an der Elbe, 30. April. Hier in unserer Gegend sind, nachdem alle Ziegler angekommen sind, auch schon manche wieder weggereist, weil sie denken, sie können auf anderen Stellen mehr verdienen. Die Arbeitszeit ist von 4 bis 8 Uhr. Länger dürfte auf keiner Stelle gearbeitet werden. Es ist sehr zu bedauern, daß es noch so viele Meister giebt, die die lange Arbeitszeit einhalten. Es müßte kein Arbeiter länger arbeiten wie 14 Stunden, dadurch können wir unser Los verbessern und den Arbeitern etwas Ruhe gönnen. Es war Herr Regierungs- und Gewerberat Hartmann aus Hannover hier und freute sich sehr, daß wir die 14 stündige Arbeitszeit durchgeführt hätten. So bitte ich nochmals alle meine lieben Kollegen: Tretet dem Gewerkverein bei, daß er groß wird und wachse wie ein Baum. Er ist doch gegründet mit vieler Mühe, damit wir uns alle vereinigen und uns gegenseitig belehren können. Es hat doch so recht die Generalversammlung in Lage gezeigt, wie wichtig die Sache ist und wie viel Mißstände im Zieglergewerbe noch sind. Ich wünsche allen meinen lieben Mitbrüdern eine gute Gesundheit und einen guten Verdienst. Ziegelmeister August Meier.

2. Zirndorf in Baiern (Mittelfranken). Zirndorf gehört (außer Dresden und einigen Stellen in Brandenburg) hauptsächlich zu den Orten, wo die sozialdemokratische Gewerkschaft der Töpfer und Ziegler festen Fuß gefaßt hat und zahlreiche Mitglieder zählt. Auf Grund einer am 27. März abgehaltenen Versammlung, in welcher Ziegler Zitzmann-Nürnburg referierte, sind die Ziegler am 25. April in den Ausstand eingetreten und stellen die folgenden Forderungen: 1. Die Arbeitszeit beträgt 11 Stunden, und zwar von morgens 6 bis abends 7 Uhr, die Früh- und Vesperpausen je eine halbe, die Mittagspause 1 Stunde. An gewöhnlichen Samstagen schließt die Arbeit um 6 Uhr, an Samstagen vor den Fest- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags, ohne daß ein Lohnabzug eintritt. Die Lohnauszahlung hat mit Schluß der Arbeit zu beginnen. 2. In allen Betrieben soll nur nach Stundenlohn gearbeitet werden, und soll derselbe (Ofenarbeiter ausgenommen) nicht unter 30 Pfg. pro Stunde betragen. Ueberstunden sollen mit 10 pCt. Zuschlag bezahlt werden. Sonntagsarbeit ist möglichst zu vermeiden, in Ausnahmefällen werden 50 pCt. Zuschlag bezahlt. 3. Ofenarbeiter (Ausfahrer und Setzer) sollen, soweit sie ein Uebereinkommen mit ihren Prinzipälen noch nicht getroffen haben, einen Stundenlohn von Ausfahrer 70 Pf., Setzer 50 Pf. erhalten. Im Akkord sollen pro 1000 Backsteine 80 Pfg. für die Ausfahrer und 50 Pf. für die Setzer gezahlt werden und zwar ohne das Reinigen der Oefen und Stellung der Handleder seitens der Arbeiter. Das Reinigen der Brennkammern hat außerhalb der Arbeitszeit zu geschehen. 4. Brenner erhalten bei 12-stündiger Arbeitszeit einen Wochenlohn von 25 Mark, bei Bedienung von zwei Feuern nach Uebereinkunft. Jeder dritte Sonntag ist den Brennern ohne Lohnabzug freizugeben. 5. Das Schlafen auf den Ziegeleien ist aufzugeben, wenn nicht für gesunde, geräumige Lokalitäten, sowie für anständige Lagerstätten, mindestens bestehend aus Strohsack, Kopfpolster, Leintuch und zwei wollenen Decken Sorge getragen

ist. Auch muß das Schlaflokal heizbar sein. 6. Für Lehmgraben im Akkord sind pro Quadratmeter 45 Pfg. zu zahlen. Das „Untergraben" in den Lehmgruben wird strengstens verboten und soll bei eventuellen Unglücksfällen, die hierdurch sehr leicht entstehen können, die vorgesetzte Behörde sofort benachrichtigt werden. 7. Die Kantinen sollen nicht mehr von Meistern oder Prinzipälen geführt, sondern einer Privatperson übergeben werden. Die Kantinenführer sollen bei Verabreichung von Speisen und Getränken für die größte Sauberkeit und durchaus gute Ware verantwortlich gemacht werden. 8. Der 1. Mai soll, wo angängig, als Ruhetag eingeführt werden.

3. Dortmund, 1. Mai. Am 24. April tagte hier eine sozialdemokratische Zieglerversammlung, die vom Stuckateur Hartmann einberufen war, der z. Z. sich alle erdenkliche Mühe giebt, unter den Zieglern zu agitieren. Der Erfolg hat allerdings seinen Erwartungen gewiß in keiner Weise entsprochen. Es waren allerdings etwa 250 Ziegler erschienen, aber in weit überwiegender Majorität entschiedene Gegner der Sozialdemokratie und Anhänger des Gewerkvereins. Dies zeigte sich sofort daran, daß bei der Bureauwahl zum Vorsitzenden (und zwar unter großem Bravo der Versammlung) gewählt wurde der zu der Versammlung erschienene Geschäftsführer des Gewerkvereins Ellerkamp, der aber die Wahl dankend ablehnte. Hartmann hielt ein Referat über die von ihm gegründete, aber vorläufig noch auf dem Papier stehende, „freie Ziegler-Vereinigung". Er fand aber wenig Beifall damit. Als nach ihm ein anderer noch weitere sozialdemokratische Thorheiten vorbrachte, wurde die Unruhe und der Unwille der Versammlung so stark, daß der überwachende Polizei-Kommissar die Versammlung auflöste. Für den Gewerkverein brachte die Versammlung auch noch insofern einen direkten Gewinn, als mehrere Hundert Flugblätter des Gewerkvereins ausgeteilt werden konnten und von dem Geschäftsführer noch eine Nachbesprechung in einem anderen Lokal veranstaltet wurde, wo zahlreiche neue Mitglieder in den Gewerkverein sich aufnehmen ließen.

Am Sonntag 8. Mai hat Hartmann eine Ziegler-Versammlung nach Essen berufen. Es empfiehlt sich, daß die Mitglieder des Gewerkverein aus der Gegend von Essen an der Versammlung teilnehmen, damit auch dort ebenso wie in Dortmund dem agitatorische Versuch Hartmanns entgegen getreten werden kann.

Fröndenberg, 26. April. Nachdem schon von vielen Stellen von Ziegeleien geschrieben worden ist, will ich auch dem Zieglerboten einiges berichten. Wir sind hier mit 19 Mann auf der Ziegelei, aber alle Lipper und gehen vergnügt an unsere Arbeit. Es wird wohl nicht viel Ziegeleien geben, wo dies Jahr alle Lipper arbeiten. Aber wo ein tüchtiger Meister ist, da fehlt es auch nicht an Lippern, da sind z. B. auf der Aktien-Ziegelei in Dortmund 50 Lipper Ziegler von 64 Mann. Was das Geschäft anbetrifft, so sind die Steine so rar, daß mit Sehnsucht auf die neuen gewartet wird. Die Witterung war uns im Anfang nicht günstig, aber jetzt haben wir eine sehr günstige Zeit und wäre es zu wünschen, daß dieselbe bis Pfingsten anhalten würde, damit bis dahin doch auch noch was verdient wird. Auf Pfingsten freut sich schon so mancher, damit er den Lieben im Rosenlande einen Besuch abstatten kann. Wenn uns unser geliebtes Heimatland auch sehr am Herzen liegt, so kann es doch nicht anders sein, als daß wir unser Brot in der Fremde verdienen müssen. Drum will ich heute schließen mit den Worten des Dichters: „Land der Lippe, Land der Rose, freudig wallt mein Herz dir zu, denn in deines Volkes Mitte, wohnt noch gute alte Sitte, Dein Asyl und Schirm ist Gott."

H. M.

II. Hauptversammlung des Verbandes deutscher Thonindustrieller.

Bekanntlich haben die Ziegelei-Unternehmer Deutschlands schon seit sehr langer Zeit vergeblich versucht, zu einer lebenskräftigen Vereinigung sich zu organisieren. Nach vielen vergeblichen Versuchen ist nun vor $1^1/_2$ Jahren der „Verband deutscher Thonindustrieller" gegründet, mit seinem Sitz Berlin. Der Verein scheint hauptsächlich in Brandenburg Boden gefaßt zu haben und Aussicht zu haben, eine wirksame Organisation zu werden. Am 21. Februar d. J. hielt er in Charlottenburg bei Berlin seine 2. General-Versammlung, die eine sehr reichhaltige und wichtige Tagesordnung behandelte, von der manches auch für die Ziegler ein Interesse hat und hier kurz besprochen werden soll. Herr Evers-Berlin der Vorsitzende referierte über die Frage: „Wie lassen sich die Schäden unseres Submissionswesens beseitigen?" Er befürwortete, mit den Behörden in Verbindung zu treten und gemeinschaftlich Normal-Submissionsbedingungen aufzustellen, die die Mängel des jetzigen Verfahren beseitigen. Die Versammlung stimmte dem zu.

Hierauf referierte Rusch über die Frage: „Welche Wege hat der Vorstand zur Aufhebung der ministeriellen Verfügung betreffend das Beschäftigungsverbot russischer und galizischer Ziegelarbeiter eingeschlagen?" Redner wendet sich gegen diese Verfügung und beantragt, „den Vorstand zu ermächtigen, sofort beim zuständigen Minister nochmals persönlich dahin vorstellig zu werden, daß wenigstens für dieses Jahr das Einwanderungsverbot für russische und galizische Ziegeleiarbeiter nicht zur Durchführung komme." Dieser Antrag wurde angenommen (Der Antrag ist bekanntlich vom Minister abgelehnt worden).

Fabrikant Weigert-Berlin sprach im weiteren über die Organisation der Arbeitgeber und die Versicherung gegen Streikverluste.

Der Referent führte hierbei Grundsätze an, über die sich die Ziegeleiarbeiter, besonders der Gewerkverein nur freuen und ihnen zustimmen können. Er besprach die Mißstände der vielen, lediglich durch die sozialdemokratischen Agitation herbeigeführter unberechtigten Streiks. Die Schuld, daß derartige Mißstände sich herausgebildet haben, tragen sowohl die Arbeitgeber, als auch die Arbeiter. Nachdem durch die Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 die Koalitionsverbote aufgehoben waren, wäre es ein Leichtes gewesen, den Kampf der Arbeiter zum Zwecke der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen von vornherein in friedliche Bahnen zu leiten. Damals haben sich die Arbeitgeber um die Bestimmungen der Gewerbeordnung gar nicht gekümmert; andere wieder stellten sich von vornherein in einen feindlichen Gegensatz zu jeder Arbriterorganisation und konnten sich mit dem Gedanken der Gleichberechtigung des Arbeiters hinsichtlich des Arbeitsvertrages nicht befreunden. Die Folge davon war, daß die sozialdemokratische Partei die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter ihren politischen Bestrebungen dienstbar machte. Das trieb Hunderttausende von Arbeitern ins sozialdemokratische Lager. Nicht ohne Schuld daran sind auch die Arbeitgeber und die öffentliche Meinung, die, anstatt unpolitische Gewerkvereine in ihrem Eintreten für berechtigte Arbeiterforderung zu unterstützen, sie bekämpft haben.

Das Ergebnis seiner Ausführungen faßte Herr Weigert in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Eine Aenderung der

Gesetze über das Koalitionsrecht ist nicht erforderlich, sondern lediglich eine prompte Rechtsprechung bei Vergehen gegen § 153 R.-G.-O. 2. Straffe, möglichst einheitliche Berufsorganisation der Arbeitgeber zum Zweck der Anbahnung eines gedeihlichen Zusammenwirkens mit den Arbeitern (Arbeitsordnung, Arbeitsnachweis und Arbeiterausschuß.) 3. Grundsätzliche Anrufung des Einigungsamtes zur Verhütung drohender oder Beilegung eingetretener Ausstände. 4. Allgemeine Versicherung gegen Verluste aus Ausständen, um damit die Möglichkeit zu erlangen, unberechtigte, lediglich auf sogenannten „Machtfragen" beruhende Ansprüche der Arbeiter abzuweisen. Selbsthilfe auf der Basis dieser Vorschläge, sei der Weg, um den Frieden zwischen den durch gemeinsame Interessen eng verbundenen Arbeitgebern und Arbeitern herbeizuführen Ueber den weiteren Punkt der Tagesordnung: Welche Erfahrungen liegen über das Wirken von Verkaufsvereinigungen vor? berichtet Herr Ingenieur Gube. Besonders wurde über die Berliner Vereinigung berichtet. Nachdem im Frühjahr 1897 130 Ziegeleibesitzer, welche 1100 Millionen Ziegel produzieren, sich dem Vereine angeschlossen hatten, konnte an die Errichtung einer Verkaufsgenossenschaft gegangen werden. Dafür wurde die Form der Aktiengesellschaft gewählt, welche dann auch am 27. Juni 1897 gegründet wurde. Es war beschlossen, für jede Million Steine eine Aktie von 1000 Mk. ausgegeben. Der Preis war 1896 in Berlin auf das Minimum gesunken von 16,59 M. (ab Platz 13 M.). Jetzt ist der Preis auf 25 M. gestiegen und die Verhältnisse sind so, daß die Preise dauernd auf dieser Höhe durch die Vereinigung zu erhalten sein werden. Die Produktion war voriges Jahr auf 60% der vorigen Jahresproduktion festgestellt worden, konnte aber für dieses Jahr wegen der günstigen Geschäftslage auf 70% erhöht werden. In ähnlicher Weise ist in Ueckermünde in Pommern eine Verkaufsvereinigung als Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht gegründet, und ist die Beschränkung der Produktion erst auf 60%, jetzt auf 75—80% festgesetzt und sind die Preise von 14,40 M. auf 18 M. gehoben.

Der Geschäftsführer des Verbandes, Dr. Tiebelkorn-Berlin sprach über die Frage: Wie stellen sich die Ziegeleibesitzer zu der ministeriellen Verfügung, betreffend die Beschäftigung weiblicher und jugendlicher Arbeiter. Der Verband hatte 3500 Fragebogen darüber an die Ziegeleibesitzer versandt. Auf Grund der eingegangenen Antworten spricht sich die Versammlung dahin aus, daß es bei den bisherigen Bestimmungen verbleiben möge, und eine Eingabe vom Vorstande eingebracht werden soll. (In der Frage hat bekanntlich der Gewerkverein durch zwei Eingaben, die von der Lippischen Regierung dem Reichskanzler übermittelt worden sind, Stellung genommen).

Nachrichten aus der Heimat.

Die gräfliche Familie hat sich zu mehrwöchentlichem Aufenthalt nach Kissingen begeben und wird nach Zurückkunft in Schieder für mehrere Wochen Aufenthalt nehmen. — Erbgraf Leopold hat den Ehrenvorsitz in dem lippischen Kriegerbund übernommen. — Die Landes-Synode, welcher auch ein Antrag auf Erweiterung der Predigtreisen zu den Zieglern vorliegt, ist auf 31. Mai einberufen worden. — In Hummersen sind Beamte der westfälischen Bergwerksgesellschaft gewesen, um das dortige stilliegende Bergwerk für Schwefelkies vielleicht wieder in Gang zu bringen. — Am 24. April ist die katholische neuerbaute Kirche in Lage feierlich eingeweiht worden. — Küster Stapperfenne in Barntrup ist zum Lehrer in Lemgo berufen worden. — Die Verhandlungen über Gründung eines Diakonissenhauses in Lippe sind soweit gediehen, daß der Ankauf eines Hauses in Detmold in der Nähe des Krankenhauses beschlossen ist. — Viel Neues ist diese Woche im Lande Lippe nicht passiert. Die Früchte in Feld, Wiese und Garten stehen bis jetzt außerordentlich günstig.

Allerlei.

Am 20. und 21. April fand im preußischen Abgeordnetenhause eine Verhandlung auf Grund einer Interpellation des Abg. Szmula statt über den Arbeitermangel in den östlichen Provinzen und der Frage der Zulassung ausländischer (russischer und galizischer Arbeiter) die mehrfach auch für das Zieglergewerbe wichtige Resultate hatte. Der Minister sprach sich erfreulicherweise dagegen aus, daß die ausländischen Arbeiter in unbeschränktem Maße wieder zugelassen werden sollten, was auch für die Ziegler sehr schädlich sein würde. Von besonderer Wichtigkeit war die Erklärung, daß Preußen beim Bundesrat einen Gesetzentwurf beantragen werde, wonach das Gewerbe der Gesindevermieter und Stellenvermittler konzessionspflichtig gemacht werden soll.

Der Gewerkverein will bekanntlich dahin wirken, daß auch die Stellenvermittlung im Zieglergewerbe staatlich kontrolliert werde und es ist erfreulich, wenn das Reich die Sache in die Hand nimmt.

Bei einem Konkurse war der inzwischen gestorbene Ziegelmeister Busse-Schlangen arg geschädigt, da aus der Konkursmasse wohl der persönliche Lohn des Meisters, nicht aber der Lohn der von ihm engagierten Leute ausbezahlt war. Wegen der Wichtigkeit der Frage wurde der Prozeß auf Kosten des Gewerkvereins übernommen und durch alle drei Instanzen durchgeführt. Durch Entscheidung des Ober-Landesgerichts in Hamm ist dieser Prozeß nunmehr, nachdem er weit über ein Jahr gedauert hat, zu Gunsten der Ziegler und des Gewerkvereins entschieden worden. Es wurde festgestellt, daß nicht nur der Lohn des Meisters, sondern auch der Lohn der von ihm angagierten Arbeiter vor allen andern Forderungen aus der Konkursmasse zu bezahlen sei, und wurde die Konkursverwaltung verurteilt, der Witwe Ziegelmeister Busse 1650 Mk. nachzuzahlen. Vertreter des Gewerkvereins beim Ober-Landesgericht war Justizrat Windhorst.

Der Beamte des sozialdem. Töpfer- und Ziegler-Verbandes, (I. Kassierer und Redakteur des Töpfer) Ferdinand Kaulich in Berlin hat sich am 14. April in der Jungfernheide bei Berlin erschossen. Er war 40 Jahre alt und Vater von 7 Kindern Als Grund für seine betrübte That hat er in einer bei ihm vorgefundene Postkarte folgendes angegeben: „Erbärmliches Leben, große Familie, jammervolle Bezahlung, unerhörte Bevormundung." Die Leser werden aus Anlaß dieses betrübenden Falles und der angegebenen Gründe sich allerlei ernste Gedanken machen können.

Ihr Ziegler, werbet bei euren Kollegen für das Ziegler-Sonntagsblatt! Macht es auch auf den benachbarten Ziegeleien bekannt!

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 5. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 15. Mai. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

1. Joh. 5, 14.

Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. —

Niemand unter uns wird sich dessen rühmen können, daß alle seine Gebete erhöret worden seien. Jeder auch noch so treue Beter hat's erleben müssen, daß er vergeblich gebetet hatte. Darum dürfen wir uns nicht wundern, daß die Ungläubigen mit frecher Stirn behaupten, alles Beten, auch das der Gläubigen und Frommen, sei unnütz und nichts denn Zeitverschwendung. Sie sagen: Gott kann sich doch nicht um jeden einzelnen bekümmern; die Regierung der großen Welt im ganzen nimmt ihn schon so sehr in Anspruch, daß der einzelne nicht mehr berücksichtigt werden kann. Oder sie sagen: Wollte Gott auf die Wünsche und Bitten jedes einzelnen hören, dann würde doch die Regierung der Welt manche Störung erleiden, daß schließlich der allergrößte Wirrwarr entstehen müßte. Sind diese und ähnliche Einreden wirklich begründet und stichhaltig? Nie und nimmer! Die Gebetserhörungen, die im Laufe der Zeit wirklich geschehen sind und die niemand leugnen kann, die Gebetserhörungen, die jeder einzelne gläubige Christ in seinem Leben erfahren hat und auf die er immer wieder hinweisen kann, sind ein unwidersprechlicher Beweis sowohl dafür, daß der Herr sich um jeden einzelnen bekümmert, als auch dafür, daß durch die Erhörung des Gebets die Weltregierung nicht gestört oder in Unordnung gebracht wird. Allen Betern steht die Gewißheit unerschütterlich fest, daß der Herr Gebete erhöret und daß es ihm weder an Macht noch am Willen fehlt, sie zu erhören. Wenn deshalb Gebete ohne Erhörung bleiben, so muß der Grund anderswo liegen. Wo anders aber könnte er liegen, als bei uns Menschen? Darauf deutet auch der Apostel Jakobus hin, wenn er sagt: Ihr bittet und empfanget nicht, weil ihr übel bittet. Also durch unser Bitten, wenn es nicht in rechter Weise geschieht, verhindern wir es, daß der Herr, wie er gern will und kann, unser Bitten erhört. Soll deshalb unser Gebet erhört werden, so ist es nötig, daß wir, wie es in unserem Schriftwort heißt, bitten nach Gottes Willen. In welchem Falle dürfen wir denn nun sagen, daß wir nach Gottes Willen bitten? —

Wenn wir beten, stehen wir vor der heiligen Majestät Gottes. Wir reden da mit ihm und vor ihm, dem Herrn aller Herren und dem König aller Könige. Was würden wir denken über einen Menschen, der etwa zum Fenster hinaussieht oder seine Blicke auf andere Menschen oder Gegenstände richtet, während er mit uns in einer wichtigen, ernsten Angelegenheit redet? Läge nicht in solchem Verhalten eine gewisse Geringschätzung gegen uns? Gäbe er dadurch nicht kund, daß wir ihm recht gleichgültig seien? Nun denn, so liegt auch eine Geringschätzung gegen den Herrn darin, wenn wir während des Gebets, während des Redens mit ihm uns mit anderen Dingen beschäftigen und unsere Gedanken nicht auf ihn allein richten. Wir alle wissen ja aus eigener Erfahrung, daß oftmals während des Betens uns Gedanken in den Sinn kommen, durch die unsere Aufmerksamkeit abgelenkt und unser Sinn zerstreut wird. Wir können freilich nicht hindern, daß solche Gedanken uns kommen; allein wir müssen doch ernstlich danach trachten, daß wir sie so schnell wie möglich verscheuchen, damit unser ganzes Denken und Sinnen allein auf den Herrn gerichtet sei. Nur ein solches Gebet ist dem Herrn angenehm, nicht aber eins, um dessentwillen der Herr von uns sagen könnte: Dies Volk ehret mich mit ihren Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir! Prüfe dich deshalb und gieb acht auf dich selbst, daß du nicht während des Betens zerstreut bist und nicht solchen Gedanken in dir Raum gestattest, die nicht zu dem stimmen, was du mit dem Herrn reden willst. —

In rechter Weise beten wir, wenn wir demütig beten. Was sind denn wir vor dem Herrn? Sind wir nicht Geschöpfe seiner Hände? Sind wir nicht Staub und Asche? Müssen wir nicht vergehen, wenn der Herr seine Hand von uns abzieht und seinen Odem von uns nimmt? Muß nicht die Erkenntnis unserer Niedrigkeit und Nichtigkeit uns demütig machen? Und wenn wir ferner uns daran erinnern, wie wir gegen diesen Herrn uns stets verhalten haben; wenn wir mal darüber nachdenken, wie oft wir seine Gebote übertreten haben und dem Willen des Herrn trotzig und eigensinnig widerstrebt haben: können wir dann noch stolz und hochmütig vor ihn hintreten? Nein, dann müssen wir erkennen und bekennen, daß wir aller seiner Gaben nicht wert sind, vielmehr verdient haben, daß er uns von seinem Angesicht hinwegweist. Dann werden wir mit rechter Demut bitten und nicht etwa in herrischer Weise von dem Herrn etwas begehren. —

Wir bitten nach seinem Willen, wenn wir auch im Glauben bitten und nicht zweifeln. Denn ein Zweifler denkt nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen wird. — In allen den Fällen, bei denen nach der heiligen Schrift der Herr Gebete erhört hat, können wir bemerken, daß des den Betern nicht an Glauben gefehlt hat und daß ihr Glaube die Macht gewesen ist, durch welche sie im Gebete den Herrn gleichsam überwunden haben. Weib, dein Glaube ist groß! antwortete der Herr dem kananäischen Weibe, das ihn mit seinen Bitten eine weite Strecke Weges verfolgt und sich weder durch das lange Schweigen des Hetrn, noch durch die herben Worte, daß man den Kindern nicht das Brot

nähme und dies den Hunden gäbe, hatte zurückſchrecken laſſen. Dem Glauben giebt der Herr ſo manche köſtliche Verheißung und angeſichts dieſer Verheißungen muß in uns der Wunſch recht lebhaft werden, daß wir doch rechten Glauben hätten, frei von jeglichem Mißtrauen, frei von Zweifeln und Bedenklichkeiten. Wir können zu ſolchem Glauben gelangen, wenn wir nur den Glauben, der in uns erweckt iſt durch Gottes Gnade, recht bewahren und hüten und pflegen. Dann wird er immer mehr erſtarken und wachſen, um auch ernſte und ſchwere Proben aushalten zu können. —

Wir bitten nach Gottes Willen, wenn unſere Wünſche mit Gottes Willen übereinſtimmen und nicht gegen denſelben gerichtet ſind. Es kann ſein, daß wir etwas bitten, was nach unſerer Meinung unſer Glück und Heil begründen würde, das aber Gott uns nicht geben kann oder will, weil er weiß, daß es zu unſerem Verderben gereichen würde. Ein lehrreiches Beiſpiel dafür iſt uns aus dem Leben des Apoſtels Paulus bekannt. Dreimal hatte er zum Herrn gefleht, ihm „den Pfahl aus dem Fleiſche" zu nehmen, ihn von einem ſchweren körperlichen Leiden zu befreien, das ihm oft bei ſeinem Wirken für den Herrn hinderlich war. Hätte der Herr dieſem Wunſche willfahrt, ſo hätte es leicht geſchehen können, daß der Apoſtel, der ohne Selbſtruhm und Eitelkeit von ſich ſagen konnte, daß er mehr gearbeitet habe, als die anderen alle, hochmütig geworden wäre; dieſer Pfahl im Fleiſch ſollte ihn alſo in der Demut erhalten. Wohl wird es uns ſchwer, uns darin zu finden, wenn der Herr uns einen heißen Wunſch nicht erfüllt; wohl fühlen wir uns leicht gekränkt und beleidigt, wenn wir nicht unſeren Willen bekommen, und doch, wenn wir wüßten, was der Herr weiß und wenn wir nicht zweifelten, daß er, der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, alles zu unſerm Beſten lenken will, dann würden wir ſtille ſein und dem Herrn danken, daß er unſeren thörichten Wünſchen nicht nachgegeben hat. Wenn wir aber etwas bitten, das wirklich zu unſerem Beſten dient, dann dürfen wir auch gewiß ſein: der Herr wird unſer Bitten und Flehen erhören.

Wir bitten nach Gottes Willen, wenn wir das bitten, das auch unſerem Nächſten zum Segen dient. Als die beiden Jünger, Johannes und Jakobus, voll Unwillens darüber, daß die Bewohner eines ſamaritiſchen Ortes ihrem Herrn die Aufnahme verweigert hatten, Jeſum veranlaſſen wollten, daß Feuer vom Himmel falle und ſie verzehre, wies ſie der Herr zurück! (Luk. 9, 54). Sollte es uns mal in den Sinn kommen, vom Herrn etwas zu bitten, was dem Nächſten Schaden bringen könnte, dann ſollen wir doch ja nicht erwarten, daß der Herr auf unſere Bitte eingehen werde. Bitten wir dagegen um Gnade für den Nächſten, um ſeine Rettung aus der Macht der Sünde oder dergleichen, dann ſollen wir mit aller Zuverſicht darauf rechnen, daß der Herr uns erhören werde über Bitten und Verſtehen.

Wir bitten endlich nach Gottes Willen, wenn wir dadurch ſeine Ehre ſuchen nnd nicht etwa unſern zeitlichen Nutzen. Alles zu Gottes Ehre! Das muß unſere Loſung ſein, auch beim Beten! Bitten wir etwa um Reichtum in irdiſchen Dingen, um ihn in Wollüſten zu verzehren (Jak. 4, 3), ſo ſuchen wir durch ſolches Bitten nicht Gottes Ehre, ſondern begehren Weide für unſer Fleiſch und darum bleiben derartige Bitten ohne Erhörung. Bitten wir, wie die Mutter der Söhne Zebedäi, um Zuwendung eigener Ehre, dann ſollen wir uns nicht wundern, wenn der Herr ſich unſeren Bitten gegenüber taub ſtellt oder wenn er gar uns ſchwere Demütigungen ſendet. Biſt du aber gewiß, daß du Gottes Ehre ſuchſt, dann ſei getroſt: Der Herr wird ſich in Gnaden dazu bekennen, wie er einſt das Gebet des Elias erhörte, als dieſer zur Ehre Gottes bat, daß Feuer vom Himmel fallen möchte.

Bitten wir nach Gottes Willen, dann haben wir auch Freudigkeit zum Gebet. Dann wird unſer Gebet auch friſch aus unſerem Herzen hervorquellen, wie das Waſſer aus dem Felſen. Dann werden wir nicht mühſam nach Worten ſuchen, um darin unſere Bitten einzukleiden! die Worte werden dann ganz von ſelbſt ſich bei uns einſtellen, denn dann ſind wir gewiß, daß wir auch erhört werden.

So laſſet uns nicht müde werden, ſondern anhalten am Gebet mit Flehen und Seufzen im Geiſt. Der Herr wird uns geben, was wir bitten! Amen. D.

Der Menſchen Urteil.

Fortſetzung.

Seine Eltern und ſeine Brüder, die ſich indeſſen auch verheirateten, kümmerten ſich nicht um ihn, und er nicht um ſie, und das feindſelige Verhältnis milderte ſich nicht im Laufe mehrerer Jahre.

Der alte Türk kaufte ſich um das Jahr 1805 einen ſchönen jungen Mauleſel, deſſen er ſich mannigfaltig bediente. Das Tier zeichnete ſich durch Stärke und Ausdauer beſonders aus.

Eines Morgens im Winter von 1805 auf 1806 kam Türk zu dem Stalle, worin das Maultier ſtand, um ihm ſein Morgenfutter zu bringen. Mit Schrecken und Zorn fand er den Stall, der etwas entfernt und hinter dem Hauſe lag, leer. Anfänglich meinte er, es habe ſich jemand einen ſchlechten Spaß machen wollen, ihn zu necken; er erkundigte ſich überall nach dem Tiere, allein kein Menſch wußte etwas davon. Bald genug ſtellte es ſich feſt, daß der Stall erbrochen und das Maultier geſtohlen worden ſei.

Wie es nun in der Welt zu gehen pflegt, daß die Leute denen, gegen welche ſie feindſelige Geſinnungen hegen, gerne alle Schuld aufbürden, ſo waren auch die ſämtlichen Hausgenoſſen Türks unbedingt der Meinung, ihr Sohn und Bruder Jacques zu Voljaufrey, der gerade um dieſe Zeit mit ſeinen Waren in die Ferne gezogen war, habe das Maultier geſtohlen, um ſich einen Teil des väterlichen Erbes ſelber zu nehmen, das ihm hartnäckig verweigert worden war.

Der wildeſte Zorn und Grimm dieſer rohen Menſchen, beſonders des Vaters und der beiden Brüder, brach aufs ungeſtümſte los. Man konnte Worte und Drohungen im Hauſe und außerhalb desſelben hören, die einem die Haut ſchaudern machten, und geeignet waren, bei etwaiger perſönlicher Begegnung des Jacques das Schlimmſte befürchten zu laſſen. Indeſſen war Jacques fortgezogen und man würde im Dorfe die Sache vergeſſen, in der weiteren Umgebung nichts davon erfahren haben, wenn nicht eine grauſige Begebenheit die Aufmerkſamkeit darauf gelenkt hätte.

In der Gegend von Grenoble liegt der Berg Ramas, bekannt durch ſeine bedeutende Höhe, durch die viel benutzte Straße, welche über ſeinen Gipfel führt, und durch die Gefahr, welche bei dem jähen Abfall ſeiner Felswände im Winter die häufig vorkommenden Lawinen den Reiſenden bringen.

Es verging faſt kein Winter, wo nicht auf dem Wege über den Ramas jemand im Schnee verunglückte, beſonders wenn Schneefälle mit Sturm oder Tauwetter eintrat und die Lawinen rutſchten. Da war es faſt gerade wie in den Alpen der Schweiz. Wer die Reiſe nicht machen mußte, der hütete ſich wohl davor, über den gefürchteten Kopf des Ramas zu gehen.

Es war im Vorſommer des Jahres 1806, als Kna-

ben, welche ihre Ziegen an den grünen Matten und Halden des Ramas weideten, mit Entsetzen in das Dorf gelaufen kamen und erzählten, an einem der ungeheuer jähen Abhänge, unterhalb der Ramasstraße, liege ein toter Mann, der aber schon gar übel rieche.

Die ganze Bevölkerung eilte hinaus, nur die Familie Türks nicht. Man besah die Leiche und ein leises Murmeln ging durch die Menge. Der Leichnam trug die in Valjaufrey übliche Kleidung; das bläulichgrüne Manchesterwams und die Hosen von demselben Stoffe, darüber das blaue Hemd, dort Blouse, bei uns Kittel genannt. Obgleich das Gesicht völlig unkenntlich und von Insekten bereits teilweise zerstört war, so wurde doch der Name „Jacques" leise und mit Entsetzen genannt; denn er hatte das weiche, braune Haar, das Jacques Türk hatte und — noch ein Kennzeichen und ein bedeutendes ward geltend gemacht: Jacques Türks linker Fuß war etwas stark nach der linken Seite, also auswärts von Jugend auf verdreht gewesen, was ihm am raschen Gehen hinderlich war und durch welchen Umstand, da auch das Bein schwächer war als das andere, er etwas weniges hinkte und auch dies Kennzeichen traf zu. Erst leise, dann lauter, endlich ohne Rückhalt sprach sich die Stimme des Volkes aus, der Verunglückte sei Jacques Türk von Valjaufrey. Schnell war die Zunge nun auch mit der Art des Todes fertig. Man kannte den Haß der Türks gegen Jacques; man hatte die Drohungen aus dem Munde des Vaters und der Brüder gehört, es war also bei dem großen Haufen, der überall nur Verworfenes zu finden geneigt ist, kein Zweifel mehr, daß diese ihrem Sohne und Bruder auf dem Ramas aufgepaßt, und Rache an ihm nehmend, ihn in den jähen Abgrund gestürzt hätten. Forts. folgt.

Die Buße.

Von K. C.

(Schluß).

Die Missethat verschweigen, sie vor den Menschen geheim halten, sie vor dem Gewissen entschuldigen, sie vor Gott nicht bekennen wollen — das ist es, wozu der Sünder geneigt ist, und es sind nicht nur verhärtete Herzen, die sich tgegen das Bekenntnis sträuben: ich habe übel vor Gott gehan, es sind nicht nur leichtsinnige Seelen, die das Gefühl der Schuld von sich abzuschütteln suchen, auch edlere Seelen, auch begnadigte Herzen wehren sich oft lange gegen das Bekenntnis: „wir sind gefallen", weil sie sich nicht zu armen Sündern stellen wollen. Da sucht einer das göttliche Gesetz und das eigene Gewissen mit allerlei Entschuldigungen abzufinden und erfindet allerlei schöne Namen für das Schlechte, das er gethan hat, aber damit reicht er nicht aus, er bekommt keinen Frieden für seine Seele, keine Ruhe für sein Gewissen. Wer bei Gott Gnade finden will, muß ihm seine Sünden bekennen. Es genügt nicht, ein allgemeines Sündenbekenntnis abzulegen, es genügt nicht, im allgemeinen zu bekennen, man sei ein Sünder wie andere auch. Dieses Bekenntnis läßt sich einer schon gefallen, das geht ihm leicht über die Lippen, es beugt und demütigt ihn nicht. Viele kommen über dieses Bekenntnis nicht hinaus; wenn ihnen die Sünden vorgehalten werden, so wollen sie dieselben nicht begangen haben. Es wird dem Menschen schwer, seine Sünden zu bekennen. Eine Mutter wollte ihrem Sohne sagen, wie schwer einem Menschen das Bekennen der Sünde werde. Sie fragte ihn: „Welches sind wohl die drei schwersten Worte in unserer Sprache, die am schwersten auszusprechen sind?" „Es giebt viele Worte, deren Aussprache sehr schwierig ist, ich kann die schwersten nicht wählen" antwortete der Sohn. „Vielleicht, sagte die Mutter, hast du deine Aufmerksamkeit auf lange fünf- oder sechssilbige Wörter gerichtet. Aber meine Frage bezieht sich nicht auf lange Worte. Eines der Worte, welche ich für die schwersten halte, hat nur eine, und die beiden anderen haben nur zwei Silben." Des Sohnes Verlegenheit wuchs. Einige Augenblicke nachdenkend, blickte er sodann seine Mutter an und sagte: „Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, was für Worte Du meinst. Sage es mir doch Mutter." Diese erwidert: Es sind die drei Worte: „ich habe gefehlt." „Ei, Mutter, wie kannst du sagen, dieses seien die drei schwersten Worte? Höre doch wie leicht ich sagen kann: ich habe gefehlt." Die Mutter sprach: „Blicke dort hinüber." Sie wies auf einen blätterlosen, abgestorbenen Pfirsichbaum im Garten, und setzte hinzu: „Du siehst, daß jener Baum abgestorben ist. Erinnerst du dich, daß ich dir sagte, als du seine Rinde mit dem Beile abhacktest, er würde absterben, und daß du lachend es bezweifeltest und dem Baume einige weitere Hiebe versetztest?" „Ja Mutter, ich erinnere mich." „Wohlan, du siehst, der Baum ist abgestorben. Und nun, mein Sohn, versuche einmal, meine drei schweren Worte auszusprechen. Es wurde dem Sohne sehr schwer, zu sagen: „Ach ja, ich habe gefehlt, Mutter; ich habe Unrecht gethan. Willst Du mir vergeben, daß ich den Baum verdarb?" „Gewiß, mein Sohn, ich verzeihe dir, wenn du deinen Fehler und deine Sünde wirklich bereust. Nun behalte es im Gedächtnis, daß es besser und edler ist, eine begangene Sünde frei zu bekennen, als zu warten, bis sie ans Licht kommt. Doch sage mir jetzt, was du von meinen drei schweren Worten denkst?" Es sind sehr schwere Worte, Mutter, es erwürgte mich beinahe, als ich sie aussprechen mußte. Doch ich fühle mich leichter in dem Bewußtsein, sie gesagt zu haben."

Hast du schon diese drei schweren Worte vor deinem Gott und Heiland ausgesprochen? Schwer sind sie, aber es ist notwendig, daß du sie in Demut sprichst, daß du dem Herrn deine Sünde bekennst:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden;
Laß, mein Heiland, mich bei dir
Gnade und Vergebung finden,
Daß dies Wort mich trösten kann:
„Jesus nimmt die Sünder an."

Du mußt wissen, welche Sünden du dem Herrn zu bekennen hast, du mußt wissen, welche Sünden deine Sünden sind, welche Sünden von dir begangen sind und auf deinem Gewissen drückend liegen. Sprich zu Gott: Herr, so traurig sieht es in meinem Herzen aus, so heißen die Sünden, die mich drücken, und nach deren Vergebung mich herzlich verlangt. Bekenne dem Herrn deine Sünden, denke an das Wort des Apostels Johannes: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend." Wie leicht hat es der barmherzige Gott dem Menschen gemacht, zum Frieden zu gelangen. Willst du dich noch länger quälen, willst du dich betrügen mit falschem Frieden, nur weil das Herz nicht bekennen will, daß es gesündigt hat, weil es nicht flehen will um Vergebung?

Dem Herrn sollst du deine Sünde bekennen, weil du gegen ihn gesündigst, weil du seine Gebote übertreten hast, und weil er allein Sünden vergeben kann. Es ist manchmal dir zu raten, eine Sünde auch Menschen zu bekennen, deinem Seelsorger oder einem treuen Freunde, damit dir Zuspruch und Fürbitte zu teil wird, und in solchen Fällen, wo du dich gegen einen Menschen versündigt hast, bist du verpflichtet,

ihm die Sünde zu bekennen und ihn um Verzeihung zu bitten, z. B. wenn du ihn geschmäht hast, beleidigt, belogen, verleumdet, betrogen, hast, dann bedarfst du nicht nur der Vergebung von Seiten Gottes, sondern auch von Seiten des Menschen, gegen den du gesündigt hast. Du sollst ihn um Vergebung bitten. Es wird dir wahrscheinlich schwer, aber versäume es nicht, jetzt ist es noch Zeit, jetzt kann noch manche Beleidigung abgebeten und mancher Schaden wieder gut gemacht werden. Denke an Zachäus. Er bekennt dem Herrn seine Sünden und verlangt nach Vergebung und er gelobte: „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Wenn du einen geschädigst hast, so mußt du es ihm bekennen, und ans Wiedererstatten gehen, wie Zachäus es that.

Wenn deine Buße aufrichtig ist, so zeigt sich dies darin, daß du einen Abscheu gegen die Sünde bekommst. Es hat einer seine bösen Sündentriebe, die ihm süß schmecken, wenn er sie befriedigen kann; sie müssen ihm in der Buße zu Wermut werden. Die Buße eines Menschen, der seinen Lüsten nachging, oder der trotzig sein Recht durchzusetzen liebte, oder der in seiner Unmäßigkeit sich wohl fühlte — die Buße ist dann aufrichtig, wenn er gegen die Sünde einen Abscheu bekommt, die er bis dahin liebte. Ein Gottesmann hat gesagt: „In der Buße nimmt man Abschied von den geliebten und gewohnten Herzenssünden, nicht so, wie man vor einer Lustreise von guten Freunden Abschied nimmt, die man bald wieder zu sehen hofft, sondern wie der natürliche Mensch von seinem ärgsten Todfeinde Abschied nimmt, den er nie wieder zu sehen wünscht.“ Solche Buße, bei der das Herz noch an den früheren Neigungen Lust hat, kommt nicht von Herzen, da ist noch keine entschiedene Sinnesänderung vorhanden. Freilich regen sich auch im Herzen eines in Wahrheit gedemütigten, zerschlagenen, zur Umkehr bereiten Menschen immer noch die alten Neigungen und Gelüste, ja, sie können in trüben, bösen Stunden wieder die Uebermacht gewinnen, aber der bußfertige Mensch hat den ernsten Vorsatz, die Sünde zu meiden und zu fliehen, er ringt darnach, sie zu überwinden, er hat das Wollen des Guten, wenn das Vollbringen desselben auch noch manchmal fehlt, er kämpft gegen die Sünde, er flieht die Gefahr, wo er leicht in die Versuchung geraten kann, er stärkt sich zum Kampfe durch Betrachten des göttlichen Wortes und durch Beten.

Wie leichtsinnig setzen sich die meisten über ihre Sünde hinweg! Nimm du es ernst, laß in dein Herz die Buße kommen, erkenne deine Sünde, trage Leid über sie, bekenne sie und verabscheue sie. Der Weg zum Himmel führt durch die enge Pforte der Buße, darum bitte Gott:

Gott hilf mir, daß ich Buße thue,
Weil mich noch deine Stimme lockt.
Bewahre mich vor falscher Ruhe,
Dabei das Herz sich leicht verstockt,
Wenn Du selbst das Gewissen rührst
Und zum Gefühl der Sünde führst.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Augustdorf.

(1500—1684.)

Fortsetzung.

In der Beschwerde beklagten sie sich über die Neuerung, „zumal da sie der vorige Prediger und Superintendent M. Joh. von Exter so ernstlich vor dergleichen Neuerungen und Zeremonien beim heiligen Abendmahle gewarnt, und Dreckmeier auf das Ansuchen der Stadt, keine Neuerungen vorzunehmen versprochen hätte.“ Graf Simon antwortete ihnen hierauf: „sein Superintendent Johann von Exter habe schon die Ubiquitätslehre (Allgegenwart des Leibes Christi) mit christlichem Eifer verworfen und sich derselbigen als einer dem göttlichen Worte widrigen, ärgerlichen, abscheulichen, gotteslästerlichen Opinion widersetzt und ihn selber davor gewarnt. Dieser habe auch schon die Chorröcke und Meßgewänder in der Kirche zu Detmold abgeschafft. Was die Zeremonien beim heiligen Abendmahl anlange, so seien diese bloß Adiaphora (Nebensache) und die Bürger würden zu dem Ende auf die Artikel der Augsburger Konfession vom Unterschied der Speisen und Traditionen verwiesen. Die übrig gebliebenen Traditionen seien ein Unrat des Papsttums. — Er könne auch in der von ihm publizierten Kirchenordnung von 1571 solche Abänderungen treffen, wenn etwas darin unrichtig und dem göttlichen Worte zuwider sei usw.“ Der gemeine Mann konnte sich freilich nicht so bald beruhigen, da er an alten Anschauungen und Gebräuchen hing und und hängt. Die Bürger waren z. B. gegen den Konrektor der Provinzialschule Lukanus, welcher ein übereifriger Reformierter war und sich über die Bürger sehr unvorsichtig äußerte, recht aufgebracht und wollten ihn mit Steinen tot werfen. Bei alledem, der Sturm legte sich, wie jeder Sturm schließlich austobt, es trat recht bald Ruhe ein und die Einführung der reformierten Gottesdienstordnung und Lehre nahm ihren ungestörten Fortgang.

Auf dem Lande gab's stellenweise ein wenig unruhige Köpfe. In Sonneborn gab's sogar eine kleine Revolte 1606. In Schwalenberg wollte der Pastor Hase nicht recht voran und erklärte, das Brotbrechen beim heiligen Nachtmahl wäre nicht nach seinem Sinn. In Bösingfeld widersetzte sich der Pastor Thospan derart, daß er abgesetzt wurde. In Reelkirchen und Wöbbel, Donop und Cappel gab's auch anfangs Schwierigkeiten, und zwar widersetzten sich an den beiden letztgenannten Orten die Pfarrer persönlich, so daß sie entfernt wurden, während die beiden ersteren Gemeinden sich solidarisch erklärten und 1607 reformiert wurden.

In Lage mußte Pastor Otto Fabricius flüchten, da hier die Reformierten verfolgt wurden, ging nach Minden und wurde hier später seines reformierten Glaubens wegen abgesetzt. In Hillentrup entstanden erst etwas später einige Schwierigkeiten, und sind diese darauf zurückzuführen, daß der Lemgoer Magistrat über die dortige Pfarrstelle gewisse Rechte beanspruchte und die Gemeinde wider den Landesherrn aufstachelte.

Abgesehen von den hier erwähnten Gemeinden habe ich keinerlei Opponenten wider Graf Simons Reformation finden können. Sieht man aber die Gründe, aus denen Widerspruch erhoben wurde, mit ruhigem, vorurteilslosem Auge an, so entstammen sie, wie schon gesagt, dem konservativen Sinne der Bevölkerung, welche das Alte liebt und bewahrt und gegen alle Aenderungen ein gewisses Mißtrauen zeigt — und eben dieses begegnete uns schon bei der früheren Reformation —, sowie der Abneigung gegen ordentliche Kirchenzucht, durch welche die Sünde ans Licht gezogen und gestraft wird. Ein tieferes Verständnis für den Unterschied zwischen beiden Konfessionen treffen wir aber nicht an, abgesehen von den erwähnten renitenten Geistlichen. Ebenso wie in den auf 1530 folgenden Jahren die Reformation vielen anhaltenden Widerstand im Lande

fand und nur durch energisches Vorgehen der Landesherrschaft durchgeführt werden konnte, genau dieselben Erscheinungen treten uns bei der Reformation Simons VI. entgegen.

Aber wie lagen die Verhältnisse in Lemgo? Es ist schon früher darauf hingewiesen, daß in Lemgo nicht wenige eine der reformierten Kirche freundliche Gesinnung hegten. War doch der konfessionelle Lutheraner Copius als Rektor entfernt und zu seinem Nachfolger ein Philippist berufen worden. Augenscheinlich wollte man den unduldsamen Konfessionalismus nicht aufkommen lassen. Warum hielt ferner Lemgo an der Braunschweiger Kirchenordnung fest und nahm 1538 die von Boxschoten entworfene lippische nicht an? Aus keinem anderen Grunde als deshalb, weil man in Lemgo den Gebrauch der Kerzen beim Gottesdienste, der Meßgewänder und anderer Zeremonien als abergläubisch und papistisch abgethan hatte und diese sich durch die neue Kirchenordnung nicht wieder aufladen lassen wollte. Deshalb widersetzten sich die Lemgoer Prediger und Bürger mit Erfolg der Kirchenordnung von 1538, weil sie die einfache, evangelisch nüchterne Form des Gottesdienstes vorzogen.*) Max Göbel zieht hieraus in seiner Geschichte der evangelischen Kirche von Rheinland und Westfalen den Schluß: „Durch das Festhalten Lemgos an dem einfacheren, niedersächsischen Gottesdienst wurde der erste Grund zum späteren Uebergange der Grafschaft zur reformierten Kirche gelegt.“ Ferner wollen wir uns daran erinnern, daß auch Lemgo die Konkordienformel, welche alle lutherischen Gemeinden des deutschen Reiches vereinigen sollte, ausdrücklich damals verworfen hat. Endlich, und das ist merkwürdig genug, nahmen die Lemgoer den entschieden reformierten Pastor Drepper, welcher seiner reformierten Lehre wegen in Horn ausgepfiffen war, auf Empfehlung des Landesherrn als Pfarrer an St. Marien an, woselbst er mehrere Jahre gewirkt hat, bis er später an St. Nikolai angestellt wurde und sich nicht geringer Beliebtheit erfreute. Das sind doch geschichtliche Zeugnisse genug, aus welchen jeder wahrheitsliebende Mensch den Schluß ziehen muß, daß die Lemgoer jener Zeit durchaus wohlwollend gegen die reformierte Lehre gesonnen waren.

Da stellten sich allerlei Verhältnisse ein, welche die kommende Zeit zu einer leidenschaftlich erregten stempelten. Lemgo war versehentlich in die Reichsmatrikel aufgenommen und hielt sich einige Zeit für eine freie Reichsstadt. Sie hatte thatsächlich verschiedene Privilegien und suchte diese mit zäher Energie zu erweitern. So hatte sich die Stadt ein eigenes Konsistorium eingerichtet und verwaltete ihre geistlichen Güter selbständig (1534). Die Stadt berief und bestellte die Prediger, was sonst im Lande der Landesherr that. Indessen handhabten sie diese Praxis nur hinsichtlich der St. Marien- und St. Nikolaikirche, während die Kirche zu St. Johann vor der Stadt vom Landesherrn ihre Geistlichen erhielt. Infolgedessen behauptete sich vordem der Katholizismus am zähesten in St. Johann, während in den anderen Kirchen das Evangelium schon längst verkündet wurde. Diese Freiheitsbestrebungen der Stadt waren erklärlicher Weise dem energischen Grafen Simon nicht angenehm. Er erblickte in dem Vorgehen der Bürger Eingriffe in seine Hoheitsrechte und wollte diese durchaus nicht fahren lassen. Deshalb wollte der Graf das Lemgoer Konsistorium nur dann gesotten, wenn er darin durch einen von ihm bestimmten Assessor darin vertreten wäre, um auf die kirchlichen Verhältnisse der Stadt seinen Einfluß ausüben zu können. Der Magistrat lehnte dieses entschieden ab. Der Graf erwiderte darauf, er sei nicht gesonnen, die Bürger gegen ihr Gewissen in Religionssachen zu beschweren und in Glaubenssachen etwas abzuändern, er wolle nur alte papistische Zeremonien, welche in der Kirche übrig geblieben, abschaffen. Die Bürger hätten keinerlei Ursache gegen seine landesväterliche Gesinnung irgendwie argwöhnisch zu sein. Aus diesen Versuchen des Grafen, seine Hoheitsrechte zu behaupten und dem Verlangen der Stadt neue kirchliche Rechte zu erwerben, entsprang das gespannte Verhältnis, welches zu langjähriger Fehde ward. (Fortsetzung folgt.)

*) Hamelmann.

Zieglerbote.

Gefahren auf der Ziegelei:

III. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Josua 24, 15.

Dieser Spruch, der auch der Wahlspruch eines großen Königs, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, war, ist auch der Wahlspruch eines jeden christlichen Familienvaters, einerlei ob er in einem Palast, oder in einer Hütte oder auf der Ziegelei wohnt, denn im friedlichen, glücklichen, gottesfürchtigen Familienleben muß sich am ersten und meisten unser Christentum bewähren. Der Ziegler ist nun über 8 Monate fern von seiner Familie und sieht seine Lieben nicht und darin liegt eine Gefahr für das Familienleben, auf das der Zieglerbote aufmerksam machen muß: Der Ziegler hat es ein Stück schwerer als andere Leute, obigem Wort Josuas zu folgen und nachzuleben.

1. Am meisten Gefahren inbezug auf das Familienleben bringt der Zieglerstand für die Unverheirateten. Schlechte Weiber suchen ihn zur Liederlichkeit zu verlocken in der Stadt und auf dem Lande und der Zieglerbote hat manches Trübes darüber erfahren unter Zieglern, sowohl was schlechte Tanzlokale in den Städten betrifft, als auch betreffs der Arbeiterinnen auf den Ziegeleien selbst, auch inbezug auf Rübenmädchen auf benachbarten Gütern und dgl. Nehmt, ihr Jünglinge, daher dem Zieglerboten die Mahnung nicht übel, des 7. Gebots in der Fremde eingedenk zu sein! Seid stark in der Stunde der Versuchung! Denkt an Joseph und Potiphars Haus! Seht zu, daß ihr rein und gesund an Leib und Seele heimkehrt zu den Euren daheim!

2. Eine besondere Gefahr ist auch das Anknüpfen von leichtsinnigen Liebschaften auf der Ziegelei. Der Zieglerbote kennt manchen Fall, wo ein Ziegler sich zeitlebens unglücklich dadurch gemacht hat. Entweder er bekam dadurch eine Frau, die gar nicht für ihn paßte, und es gab nachher Zank und Unfrieden, oder was noch schlimmer ist, mancher versprach einem Mädchen die Ehe und handelte nachher wie ein Lump an ihr und ließ sie in Schande sitzen — und wurde sein Lebenlang das Brandmal in seinem Gewissen nicht los.

3. Die Ehemänner braucht der Zieglerbote vor so schlimmen Sünden hoffentlich nicht zu warnen, sondern ihr eigenes Gewissen und der Gedanke an Weib und Kind bewahret ihn vor der Versuchung. Aber eine andere Gefahr liegt nahe: Daß sie nämlich durch die lange Entfernung von Haus den Sinn und die Liebe zum Familienleben verlieren, und auch im Winter in der Heimat lieber draußen im Wirtshaus als daheim bei den Ihrigen sind. Daher mahnt der Zieglerbote: Schreibe fleißig an deine Frau, daß ihr immer in Beziehung zu einander bleibt. Sie schreibt

dann auch fleißig wieder und du weißt immer, was die Deinen daheim treiben. Das erhält die Liebe warm. Bedenk, wie zu Hause dein Weib jetzt nicht weniger eifrig in Haus, Garten und Feld für die Familie schafft und arbeitet, als du auf der Ziegelei. Kommst du dann heim im Herbst, dann empfindest du, daß ein glückliches Familienleben doch der schönste Lohn und das größte Glück gerade für den ist, der im Schweiße des Angesichts sauer sein Brot verdient, und du hast nicht nur Freude an den Deinen, wenn du heimkommst, sondern bleibst auch lieber bei ihnen, als ins Wirtshaus usw. zu gehen und bewährst den Spruch: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Zieglergedichte.

27. Himmelfahrtstag.

Nun schwing zum Himmel deinen Blick
Und wieder fröhlich werde.
Du bleibst auch einstmals nicht zurück
Auf dieser armen Erde.
Wenn tot dein Leib im Grabe liegt,
Wird sich die Seel' erheben
Und, schneller als ein Vogel fliegt,
Zum lieben Herrgott schweben.

Wer wollte nun noch glaubensschwach
Dem Tod entgegen harren.
Hinweg mit allem Weh und Ach!
Der Herr ist aufgefahren,
Der Herr, der nun uns ewig hält
Den schönen Himmel offen.
O, welch ein Trost für diese Welt,
Welch ein untrüglich Hoffen!

Gott ist gerecht in seinem Thun
Und läßt nicht ewig leiden.
Er will, daß sich die Müden ruhn
Und lohnt den Schmerz mit Freuden.
So ist der Tod ein Uebertritt
Ins wahre beff're Leben,
Wenn wir allhier bei jedem Schritt
Mit Eifer darnach streben.

Ein Weib, das ich so treu geliebt,
Hat mir der Herr genommen.
Und bin ich noch so sehr betrübt,
Es wird nicht wieder kommen.
Darum will ich gehn auf rechter Bahn
Und festen Glauben fassen:
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Er wird mich nicht verlassen!

Ziegler Wienke-Brakelsiek.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Linden b. Hannover, 8. Mai. Hier bei Hannover ist infolge des anhaltenden Regenwetters das Wasser so hoch, daß der Betrieb geschlossen werden mußte. Die Maschine konnte nicht mehr arbeiten. Ebenso mußte auf der Stamer'schen Ziegelei geschlossen werden, auch auf der Döhvener Dampf-Ziegelei. Viele der Kollegen, die aus dem östlichen Lippe sind, sind in die Heimat gereist. Hoffentlich dauert die Unterbrechung nur wenige Tage, daß unser Verlust nicht allzu groß wird. Wie mag es wohl in anderen Gegenden sein? Ob da das Wasser auch so viel Schaden gethan hat, sonderlich am Rhein, wo die Ziegler am leichtesten unter Witterungsschaden zu leiden haben oder ob anderswo es nicht so viel geregnet hat, wie hier. Es wäre zu wünschen, daß die Kollegen aus anderen Gegenden darüber etwas im Sonntagsblatt schrieben, weil man das doch gern weiß.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser des Sonntagsblattes K. M.

Gründlich hereingefallen mit seiner Zieglerversammlung ist wiederum der Stuckateur Hartmann am Sonntag in Essen. Es wird uns darüber berichtet, daß ungefähr 160—180 Personen an der Versammlung teil genommen hätten. Die Versammlung wäre von einem vorher bestimmten Vorsitzenden eröffnet, von einer Bureauwohl Abstand genommen, wahrscheinlich weil man in Dortmund so trübe Erfahrungen damit gemacht. Bildhauer Hartmann hielt einen ½ stündigen Vortrag über die erbärmliche Lage der Ziegler. Er habe dabei die lange Arbeitszeit, die schlechten Wohnungsverhältnisse einer Kritik unterzogen, und endlich auch dem Ziegler-Gewerkverein ein Schnippchen geschlagen, besonders der § 1 des Statuts von Gewerkverein scheint den Sozialdemokraten ein Dorn im Auge zu sein, sie erheben so gern den Vorwurf, der Gewerkverein wolle ein unpolitischer Verein sein und gerade durch seinen § 1, wonach der Gewerkverein die Sozialdemokraten ausschließe, triebe der Verein Parteipolitik. (Man könnte hierbei einwenden, daß die Herren Hartmann und Genossen den Splitter wohl in anderer Augen sehen, ihren eigenen Balken aber nicht bemerken. Grade diese Herren haben uns gegenüber so oft betont, daß die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung mit der Sozialdemokratie nichts zu schaffen haben, und doch wird in allen Versammlungen, mögen sie in Arbeiterbildungsvereinen, Arbeitergesangvereinen, Fachvereinen ꝛc. abgehalten werden, zu politischen Fragen Stellung genommen, und natürlich für die Sozialdemokratie eine Lanze gebrochen). Als zweiter Redner war der Blechschmied Wilms auf den Plan getreten, um ebenfalls für die Freie Zieglervereinigung resp. Zieglerverband Propaganda zu machen, erzielte aber auch nur, wie der erste Redner, Heiterkeitserfolge, da seine Ausführungen stellenweise sehr plumper Art waren und das richtige Verständnis für das Zieglergewerbe eben fehlte. In der freien Diskussion nahm C. Döhmer das Wort zu einer Entgegnung, indem er alles sachlich widerlegte, wobei er vielfach von Beifall unterbrochen wurde. Danach hatte Hartmann das Schlußwort genommen, wobei er durch Zwischenrufe so unterbrochen wurde, daß die Polizei die Versammlung schloß. Die Ziegler haben wieder einmal bewiesen, daß sie für solche hochtönende Phrasen nicht empfänglich sind. Gut Brand. A. E.

Ammendorf b. Neustadt am Rübenberge, 9. Mai. Es kann am Abend leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, davon haben wir auch hier ein Beispiel. Als wir am 14. April hier eintrafen, um unser Heim für den Sommer aufzuschlagen, sahen wir zu unserm Bedauern, daß die Leine noch nicht in ihr Flußbett zurückgetreten war und in ähnlicher unangenehmer Lage mögen sich auch andere Ziegler befunden haben, die an Flüssen ihr Arbeitsfeld aufsuchten. Aber nach und nach war das Feld doch von Wasser frei geworden, so daß wir unseren Geschäften nachgehen konnten. Plötzlich nun ist die Arbeit wieder in einer für uns sehr unangenehmen Weise gehemmt worden, indem am Sonntag eine große Ueberschwemmung eintrat. Viele, die zur Kirche oder zur Verrichtung von Geschäften in der Stadt waren, konnten nur mit vieler Mühe zurückkommen und noch schlimmer erging es einem Schäfer, der seine Herde morgens vergnügt auf die Weide

trieb und nach einer Stunde sich von allen Seiten vom Wasser umgeben sah, so daß er auf einer kleinen Anhöhe Schutz suchen mußte, auf der ihn aber auch das Wasser erreichte. Mittels Kahn und Fuhrwerk wurde er nebst seiner Herde nach 3stündiger schwerer Arbeit in Sicherheit gebracht. Auch ein Meister Lampe, der trotz seiner kunstgerechten Schwimmbewegungen sich wohl kaum gerettet hätte, wurde ins Boot genommen. Aufs Trockene gesetzt, zeigte er uns zum Dank seine Hinterfüße und nahm dann schnell Reißaus. Aengstlich sieht man jetzt den Kiebitz über dem Wasser hin- und herflattern, der vergeblich sein Nest mit Eiern oder Jungen sucht. Recht betrübend ist es für den Landwirt und Ziegler, daß hier sein Arbeitsfeld jetzt plötzlich wieder unter Wasser steht. Hoffen wir, daß es nicht zu lange dauert und daß Gott trotz allem zu unserer diesjährigen Arbeit seinen Segen giebt.

Hermann Ridderbusch, Ziegelmeister.

Allerlei.

Die diesjährige Kampagne hat mit den günstigsten Aussichten begonnen inbezug auf die Geschäftslage. Die Geschäftslage in der Ziegler-Industrie ist ja auf das allerengste verknüpft mit der allgemeinen Geschäftslage. Sind die Zeiten gut für die Industrie und Gewerbe im allgemeinen, so verdienen auch die Ziegler gut. Der allgemeine wirtschaftliche, allmähliche Aufschwung dauert auch dieses Jahr an und hoffentlich noch lange. Das beste Zeichen dafür ist, daß noch fortwährend in den lippischen Zeitungen und den Fachblättern sehr viele Ziegler gesucht werden durch die Annoncen. Sehr störend und schädigend wirkt nun aber der Ausbruch des Krieges zwischen Nord-Amerika und Spanien auf die allgemeine Geschäftslage. Die Zeitschrift „Arbeitsmarkt" kann schon jetzt nachweisen, wie sich die Schädigung allgemein fühlbar macht. Während sich April vorigen Jahres in den Arbeitsnachweisen für 100 offene Stellen 106 Arbeiter durchschnittlich meldeten, so jetzt 114; in vielen Industrien sind die amerikanischen Bestellungen telegraphisch aufgehoben worden u. dergl. Am stärksten ist der Einfluß inbezug auf die Verteuerung der Lebensmittel, insbesondere inbezug auf die Getreidepreise. In Hamburg ist der Preis für 1000 kg Weizen vom 28. Februar bis 3. Mai gestiegen von 182 Mk. auf 252 Mk., Roggen desgleichen von 145 auf 180 Mk. Ich weiß nicht, ob die Bäcker für die Ziegeleien sich das auch schon gemerkt haben, aber bei uns in Lippe ist das 5-Groschenbrot schon bedeutend kleiner geworden. Für die Geschäftslage in der Ziegelei-Industrie ist die Folge des Krieges erst später fühlbar, in Mitleidenschaft gezogen wird sie aber auch werden. Hoffen wir, daß der Krieg recht bald zu Ende geht, dann kann es nicht schlimm werden für die Ziegler. Hoffen wir auch, daß es bald besseres Wetter wird, dieser Schaden ist angeblich weit fühlbarer. Wir hoffen, bald brieflich von unseren Lesern hierüber und über Sonstiges Nachricht zu erhalten.

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter im Oberbergamtsbezirk Dortmund, der mit dem Ziegler-Gewerkverein große Aehnlichkeit und mancherlei Beziehungen hat, ist in eine nicht unbedenkliche Lage geraten. Seine Mitglieder in Osnabrück sind nämlich in einen Streik getreten. Die Sache ist so gekommen: Unter den Bergarbeitern an den Kohlenbergwerken am Piesberge bei Osnabrück hatte der Verein viele Mitglieder. Nun war von der Bergwerkverwaltung an einigen Feiertagen, die in Hannover als gesetzliche Feiertage gelten, deren Abschaffung aber bevorstehen soll, die Arbeit eingerichtet worden, die Arbeiter verlangten aber die Beibehaltung der Feiertage. Andere Differenzpunkte kamen hierzu. Der Vorsitzende des Gewerkvereins, Bergarbeiter Brust, reiste in das Gebiet und wollte mit den Bergwerksbesitzern in Unterhandlung treten. Vermittlung wurde aber von denselben zurückgewiesen. Hierauf wurde unter Brust's Führung der Streik dort proklamiert, um die Freigabe der betreffenden Feiertage durchzusetzen, obgleich Lic. Weber-München-Gladbach, Mitglied des Ehrenrates, dagegen protestiert hatte und Brust's Vorgehen als ein unbesonnenes erklärte. Infolgedessen ist Lic. Weber und das andere evangelische Mitglied aus dem Ehrenrate des Gewerkvereins ausgetreten. Wie sich diese Angelegenheit weiter entwickeln wird, ist noch nicht abzusehen. Unbesonnenheit ist jedenfalls etwas sehr Böses und Schädliches in solchen Dingen wie überall.

Formmaschine als Ersatz für Streichtische.*)

Die Maschine besteht in der Hauptsache aus einem Thonschneider, aus einem eigentümlichen Walzwerk und aus einem Formtisch.

An das Walzwerk ist unterhalb der Walzen ein Füllkasten angeschlossen, der die entsprechende Weite von zwei, drei oder vier Doppelformen hat, die auf dem darunter befindlichen Formtisch dicht aneinander eingelegt werden. Die Doppelformen sind gewöhnliche Handformen.

Innerhalb des Füllkastens nahe am Austritt desselben sind Rundstäbe angebracht, die diejenigen Wände in Formen, welche den genannten Füllraum durchqueren, überdecken.

Der doppelt so lange als breite Formtisch ist auf einem Schlitten in der Längsrichtung verschiebbar, so wie aufrecht verstellbar eingerichtet; er steht in seiner höchsten Lage um den Betrag der Höhe der Formen von dem Füllkasten entfernt und übt durch Gegengewicht Druck nach oben aus.

An beiden Kopfseiten des Formtisches steht ein Mann und ist daselbst ein Hebel zum Ein- und Ausdrücken des Walzwerkbetriebes, sowie ein Hebel zum Senken und Heben des Tisches angebracht.

Der Arbeitsgang ist folgender:

Aus dem beständig betriebenen Thonschneider gelangt das weich verarbeitete Ziegelmaterial in das in Betrieb gesetzte Walzwerk und wird von demselben durch den Füllkasten hindurch in die darunter liegenden Formen getrieben. Sobald die Formen vollständig gefüllt sind, beginnt der Formtisch sich zu senken, in welchem Augenblick der betreffende Mann den Betrieb des Walzwerkes ausrückt. Alsdann stellt derselbe Mann den Formtisch noch etwas tiefer, wodurch die Thonmasse unterhalb des Füllkastens und oberhalb der Formen sich einigermaßen von einander trennt, während sie sich im Füllkasten auf den Rundstäben hält. Darauf wird der Formtisch durch den andern Mann, welcher inzwischen leere Formen auf den an seiner Seite freien Teil des Tisches eingelegt hat, vorgeschoben, wodurch die leeren Formen unter den Füllkasten gelangen, während die gefüllten Formen unter demselben weggeschoben werden und die Trennung der Füllungen von der Thonmasse im Füllkasten vollständig vor sich geht.

In der Zeit, in welcher dieser zweite Mann alsdann den Formtisch hochstellt, das Walzwerk einrückt und, sobald die Formen gefüllt sind, dasselbe wieder ausrückt und den Formtisch tiefer stellt, besorgt der erste Mann das Abstreichen der früher gefüllten Formen, sowie durch Jungen das Abnehmen derselben und das Einlegen leerer Formen. Alsdann

*) Illustriertes Fachblatt, Zittau.

schiebt dieser Mann den Formtisch vor und so weiter. Das einzelne Spiel vollzieht sich abwechselnd in acht bis zehn Sekunden Zeit.

Beim Arbeiten mit vier Doppelformen zugleich werden in acht bis zehn Sekunden jedesmal acht Stück Steine geformt, was eine Tagesproduktion von ca. 30 Mill. Steinen in zehn Stunden ausmacht.

Da das Füllen der Formen durch zwangsweise wirkende Walzen geschieht, die an dem Material nicht gleiten, giebt es in den Steinen keine Ringstruktur und auch keine Blätterstruktur; die Steine werden voller und scharfkantiger, als dies beim Formen mit der Hand gewöhnlich der Fall ist.

Zum Betrib der Formmaschine genügt je nach der Größe der Produktion ein Pferdegöpel oder geringe Dampf- oder andere elementare Kraft, von welcher drei Viertel auf den Thonschneider gehen.

Wo Trockengerüste vorhanden sind, werden die Steine gleich bei der Maschine aus den Doppelformen zu zwei Stück flach auf Brettchen gelegt, auf Wagen fortgefahren und in die Trockengerüste eingesetzt, um eventuell nach einigen Tagen aufrecht gestellt werden zu können, so daß die Brettchen für neuen Gebrauch fortgenommen werden können.

Sind Trockengerüste nicht vorhanden, so werden die gefüllten Formen flachliegend auf Wagen nach den Trockenschuppen gefahren und hier erst entleert, indem die Steine auf den Plan gelegt werden, um nach einigen Tagen in Stößen aufgestellt werden zu können.

Es giebt nun bekanntlich eine große Menge Ziegeleien, bei welchen infolge von steinhaltigem oder auch ganz magerem Material die Verwendung der Strangpressen wegen des unmöglichen Abschneidens der Ziegelsteine nicht angeht. Für solche Ziegeleien dürfte die vorstehend beschriebene Formmaschine von großer Wichtigkeit sein.

Aber auch für Handstrichziegeleien überhaupt bietet diese Maschine großen Vorteil, indem mit weniger Leuten mehr und zudem bessere Arbeit geliefert wird.

Verständige Leser dieses Artikels werden erkennen, daß alle diese neuen Erfindungen nur dann ein Segen für den Arbeiter sind, wenn zugleich mit der Verbesserung der Maschinen, wodurch die Zahl der notwendigen Arbeiter sinkt, auch die tägliche Arbeitszeit verkürzt wird. Das beides muß Hand in Hand gehen, sonst sinkt infolge der Maschinen der Arbeitslohn.

Nachrichten aus der Heimat.

Das Wichtigste, was aus der Heimat zu melden ist, sind die Wassernöte und Ueberschwemmungen am 7. Mai und in den folgenden Tagen, die überall in den Flußthälern und sogar in den Berggegenden dem Getreide Schaden gebracht haben. In den höher gelegenen Gegenden ist der Schaden nur gering (der besonders üppig dastehende Roggen hat sich bisweilen gelegt und einzelne Felder sind verflossen), dagegen haben die Flußthäler ganz unter Wasser gestanden. In Lage brach der Damm am Werre-Anger und der sog. Kampmann'sche Steg wurde weggeschwemmt. Das dort stehende Berning'sche Wohnhaus wurde vom Wasser zerstört und die Habe der Bewohner fortgeschwemmt. Die Lipp. Volks-Zeitung in Lage sammelt Gaben für die schwer betroffene brave Familie. Im benachbarten Herford ist auch ein Menschenleben zu beklagen. Das 10jährige Söhnchen des Nähereibesitzers Zimmermann kam in den Fluten um. — In Detmold haben erneut Einbruchsdiebstähle stattgefunden. Im Hause des Rechtsanwalts Asemissen wurde zum 3. Male eingebrochen, ebenso bei Schuhmacher Sölter, Gasthaus Rennekamp und Gasthaus Belfort. — Der bisherige Hausverwalter am Detmolder Seminar ist infolge der im Landtage vorgekommenen Beschwerden über Beköstigung der Seminaristen seines Amtes enthoben worden. — Nachdem vor 14 Tagen die nationalliberale Partei in Detmold eine Wähler-Versammlung abgehalten, in der der Kandidat der Partei, Baurat Wallbrecht-Hannover sprach, hat am 9. Mai im Odeon auch eine freisinnige Wähler-Versammlung getagt unter Vorsitz des Abg. Moritz. Es hielten Reden der Kandidat der freisinnigen Partei, Meier-Jobst in Leese, ferner Reichstagsabgeordneter Fischbeck-Berlin und Rechtsanwalt Asemissen. Der Bund der Landwirte hat zusammen mit der konservativen Partei den Landtagsabgeordneten Schemmel aufgestellt.

Anzeigen.

Zieglergottesdienste.

Zieglergottesdienst in Metternich bei Koblenz Sonntag, 15. Mai, nachm. 5 Uhr. (Past. Seeger-Koblenz).

Neu eingerichtet sind Zieglergottesdienste in Niederberg bei Koblenz. Der erste Gottesdienst war Sonntag, 8. Mai (Teilnehmer 24 Ziegler); der nächste ist am Sonntag, 5. Juni. (Pastor Seeger.)

Zieglergottdsdienst in Langenfelde bei Hamburg im Saal von Kallmorgens Ziegelei (14 täglich). Nächster Gottesdienst Sonntag, 22. Mai, nachm. 5 Uhr, wozu alle in der Nähe wohnenden Ziegler eingeladen sind. (Leiter Prediger Schulz-Eimsbüttel.)

Ziegler-Fachschule in Lemgo, theoret. und prakt. Unterricht. Prospekt d. d. Direktor Thoke, Lemgo.

Erhielt von einem Leser **10 Mk.** f. d. Nordeutsche **Missionsgesellschaft.** Herzlich dankt Pastor Zeiß.

Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik**, Klingenthal (Sachsen). Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends	
Sonntag:	Joh.	16, 23—30.	Jakob.	1, 22—27.
Montag:	Jes.	53, 1—12.	Ap.-Gesch.	17, 16—34.
Dienstag:	„	54, 1—17.	„	18, 1—28.
Mittwoch:	„	55, 1—13.	„	19, 1—20.
Donnerstag:	„	56, 1—13.	„	19, 21—40.
Freitag:	„	57, 1—21.	„	20, 1—16.
Sonnabend:	„	58, 1—14.	„	20, 17—38.

Wochenlied Nr. 430: Mein Gott ich klopf' an deine Pforte.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2 Expl. à 0,50; 3 und mehr Exempl. à 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 6. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 22. Mai. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Johannes 15. 26, 27.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.

Ihr werdet auch zeugen! sagt hier der Herr Jesus zu seinen Jüngern, die er ja in der Absicht und zu dem Zwecke auserwählt und berufen hatte, daß sie von ihm zeugen sollten. Was heißt denn aber „zeugen"? Als Zeuge kann nur derjenige, etwa vors Gericht, geladen werden, der einen Vorgang mit eigenen Augen gesehen oder mit eigenen Ohren angehört hat. Zeugnis kann nur abgelegt werden auf Grund eigener und unmittelbarer Erfahrung. Die Jünger konnten darum auch von Jesu zeugen, weil sie von Anfang bei ihm gewesen waren, weil sie seine Wunder und Werke gesehen, weil sie die Worte des ewigen Lebens, die der Herr verkündigt hatte, gehört hatten. Was sie deshalb redeten, das kam hervor aus ihrer Erfahrung und war nichts, das sie selbst erdichtet oder durch eigenes Grübeln und Sinnen gefunden hätten. Aber doch genügt solche Erfahrung allein und wäre sie auch noch so reich und gründlich, noch nicht, um zeugen zu können. Der Herr weist in unserem Worte darauf hin, daß wenn das Zeugnis der Menschen in Kraft geschehen und vor dem Richterstuhl der Wahrheit bestehen soll, zum Zeugen die rechte Kraft und das rechte Licht gegeben werden muß. Mit anderen Worten: Das Zeugnis der Menschen muß verbunden sein mit dem Zeugnis des heiligen Geistes! —

Der heilige Geist macht tüchtig und freudig zum Zeugen von Jesu. Wann haben die Jünger denn damit begonnen, von Jesu zu zeugen? Erst am Pfingstfeste, nachdem der heilige Geist vom Himmel hernieder gekommen war und die Jünger erfüllt hatte. Durch ihn ging den Jüngern das heilige Licht der Erkenntnis auf, daß sie verstanden, weshalb Christus hatte sterben und auferstehen müssen. Durch ihn erkannten sie den Gnadenrat Gottes, den er von Ewigkeit her zum Heil und zur Erlösung der Welt gefaßt hatte. Durch ihn ward es ihnen lar, daß der Jesus, den die Juden gekreuzigt hatten, vom Vater zu einem Christ und Herrn gemacht war, der die Welt wieder mit Gott versöhnen sollte und durch den die Menschen wieder offenen Zugang zum Throne der Gnade haben sollten. Da mangelte ihnen nicht, was sie zur rechten Stunde reden sollten; es ward ihnen gegeben von oben her; da brauchten sie nicht zu sorgen um das, was sie predigen sollten; der Geist des Herrn half ihnen über Bitten und Verstehen. Dieser Geist verlieh auch ihren Worten Nachdruck und Kraft, daß sie sich erwiesen an den einen als Worte des Lebens zum Leben, bei den anderen als Worte des Gerichtes zum Gericht. Dieser Geist stärkte sie auch im Kampf wider allerlei Gegner und Widersacher, daß diese nicht vermochten zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem sie redeten. (Ap. Gesch. 6,10). Durch diesen Geist erwies sich ihr Zeugnis als ein Schwert, das da scheidet Mark und Bein und als ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. — Wohl erfuhren die Jünger um ihres Zeugnisses willen viel Anfeindungen und Verfolgungen der Welt; sie wurden auf die Rathäuser geführt und vor Fürsten und Könige gestellt, ins Gefängnis gelegt und gegeißelt und waren wie ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute (1 Kor. 4,13). Wenn Zeiten kamen, wo sie mal durch die Wut der Welt eingeschüchtert waren und wo Bangigkeit und Traurigkeit ihre Herzen erfüllten, dann konnten sie in ihrem Innern auch die Stimme des Trösters vernehmen, die ihren Mut wieder aufrichtete und sie mit neuer Freudigkeit zum Zeugen erfüllte. — Auch wir sollen zeugen von Jesu. Zwar haben wir nicht mit Augen ihn gesehen und mit Ohren nicht ihn selbst gehört. Aber, wenn wir im Glauben mit ihm vereint sind, dann haben wir doch auch mancherlei köstliche und selige Erfahrungen von der Gnade und dem Erbarmen unseres Heilandes gemacht, so daß nun auch wir allen sagen können: Ich weiß, daß Jesus der rechte Heiland ist; ich habe es selbst an meinem Herzen erfahren. Aber auch wir bedürfen der Kraft von oben, damit wir zeugen können. Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet, wo nicht seines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet. Der Geist der Wahrheit muß auch uns die Schatzkammer des göttlichen Wortes aufschließen, damit wir uns aneignen können, was dort zu unserm Trost und Heil gleichsam aufgespeichert ist. Darum dürfen wir bei allem Lesen und Forschen in der Schrift nicht unterlassen, den Herrn um immer reichere Mitteilung seines Geistes zu bitten. Sind wir im Besitz dieses Geistes, dann sind wir auch frei von Menschenfurcht und schämen uns nicht des Evangeliums, weil wir es kennen und an uns erfahren haben als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wir fragen dann nichts mehr nach dem Spott und Hohn der Welt, mit dem unser Zeugnis vom Herrn lächerlich und verächtlich gemacht werden soll, nichts mehr nach der Feindschaft, die vielleicht wider uns sich erhebt! —

Der heilige Geist giebt uns auch die Bürgschaft, daß das, was die Jünger von Jesu gezeugt haben, Wahrheit ist, unbedingte und unerschütterliche Wahrheit, auf der wir getrost unsern Glauben und unsere Hoffnung gründen und bauen können. Der Herr nennt ihn den Geist der Wahr-

heit, der vom Vater ausgeht. So wenig aus einer süßen Quelle bitteres Wasser hervorgehen oder von einem Feuer aus sich Kälte verbreiten kann, so wenig kann von dem Geist der Wahrheit etwas anderes als Wahrheit ausgehen. Was von ihm stammt, das ist Wahrheit. Denken wir uns einmal, die Jünger hätten ohne den heiligen Geist geschrieben und gelehrt. Hätten wir dann nicht das Recht, zu vermuten, sie hätten sich hier oder da geirrt, oder sie hätten uns eine Geschichte erzählt, die entweder gar nicht geschehen sei oder doch in ganz anderer Weise; sie hätten uns eine Lehre überliefert, die nicht vom Herrn stammte? Denn worin würden sich sonst die Jünger von anderen Menschen unterscheiden, in deren Schriften Irrtümer, Ungenauigkeiten, Unrichtigkeiten sich ohne große Mühe nachweisen lassen? Aber dadurch, daß der heilige Geist ihnen gegeben ward, der durch sie zeugte, der Geist der Wahrheit, ist nun jede Möglichkeit ausgeschlossen, daß Irrtum oder gar Unwahrheit und Lüge in ihrem Zeugnis vom Herrn sich findet. Was die Jünger vom Herrn geschrieben haben, hält auch die strengste und genaueste Prüfung aus. Wie oft auch schon Menschen aus Haß gegen den Herrn und sein Wort und sein Reich versucht haben, das Zeugnis der Schrift als unwahr, als Lug und Trug hinzustellen, so ist's ihnen doch bis auf diesen Tag nicht gelungen und wird ihnen auch nie gelingen. Wir haben also einen festen und unerschütterlichen Grund unseres Glaubens; einen Grund, der bestehen wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen. — Dazu kommt noch, daß der Herr ausdrücklich sagt, der Geist der Wahrheit gehe aus vom Vater. Wenn es eine Wahrheit giebt, dann muß diese doch bei dem lebendigen Gott zu finden sein; ist sie nicht bei ihm und in ihm, dann giebt's keine Wahrheit überhaupt — und wer wagt zu behaupten, daß es keine Wahrheit gäbe? — und ein Gott, bei dem und in dem nicht die Wahrheit ist, würde auch nicht Gott sein können. — Wie sicher und stark macht also der Herr durch diese Worte uns die Grundlage unseres Glaubens! Ist's da nicht Unrecht, ja ist es nicht eine Beleidigung des wahrhaftigen Gottes, wenn nun die Ungläubigen noch immer in ihrem Unglauben trotzig beharren und sagen: Wir wollen nicht glauben, weil wir nicht wissen, ob unser Glaube auf gutem und sicherem Grunde ruhen würde?

Der Geist der Wahrheit, der von Jesu zeugen wird, treibt auch zum Zeugnis von Jesu diejenigen, die Jesu im Glauben angehören. Am Osterabend hielten sich die Jünger hinter verschlossenen Thüren. Trotzdem sie schon die frohe Kunde wußten, daß der Herr auferstanden sei und trotzdem der Auferstandene mehreren erschienen war, fühlten sie sich doch nicht dazu getrieben, diese Botschaft der Welt zu verkündigen. Anders aber war es, als der heilige Geist auf sie ausgegossen war. Da mußten sie reden; sie konnten es nicht lassen. Der Geist des Herrn trieb sie dazu, von Jesu zu zeugen trotz aller Verbote und aller Drohungen von seiten des Hohenrates. Große Freude und großes Leid können wir nicht leicht in unserem Herzen verschließen. Es treibt uns, denen, die uns bekannt und mit uns vertraut sind, unser Herz auszuschütten. Gerade so ist's auch, wenn wir im Herzen die größte und seligste Freude erfahren, die uns jemals zu teil werden kann: die Freude über die uns geschenkte Gnade und das uns zugewendete Heil. Wir können nicht schweigen; es muß heraus aus unserm Herzen, was uns freudig bewegt. Das ist eben das Wirken des Geistes, der uns zum Zeugen von Jesu treibt. Wo wirklich von der Gnade des Herrn ein Herz ergriffen ist, da wird auch das Zeugen vom Herrn sich einstellen; aber wo keine Gnaden- und Heilserfahrung geschehen ist, da darf man sich nicht wundern, wenn es zu keinem Zeugen und Bekennen kommt. Das Zeugen vom Herrn, so kann man mit gutem Grunde sagen, ist ein Gradmesser des inneren geistlichen Lebens. Wo Zeugnis ist, da ist auch Leben. Freilich giebt's auch Schwätzer, die sich vieler besonderer Gnadenerfahrungen rühmen, und damit prunken, was alles sie schon erlebt haben. Aber Schwätzer wird man bald als solche auch erkennen und ihr Gerede hat allerdings keinen Wert. Aber darum bleibt doch das freudige Zeugen vom Herrn ein sicheres Merkzeichen für den Stand christlichen Lebens. — Möchte in uns allen der heilige Geist ein freudiges Bekennen und Zeugen vom Herrn wirken und mehren, damit der Herr auch durch uns je länger je mehr verherrlicht werde. Amen. D.

Der Menschen Urteil.

Fortsetzung.

Nach dem Gesetz durfte niemand die Leiche berühren, bis der Maire (Bürgermeister) und Friedensrichter, nebst dem Gerichtsarzte an Ort und Stelle den Thatbestand erhoben hatten. Bereits war ihnen die Mitteilung gemacht, und schon am Mittage desselben Tages, an welchem die Ziegenhirten den Leichnam gefunden, wurde an Ort und Stelle die Leichenschau vorgenommen. Da Valjaufrey sehr nahe lag, so hatte sich das grausenhafte Gerücht bis dorthin verbreitet. Der Maire und Friedensrichter hatten es vernommen und sie brachten die jammernde Frau Jacques Türks mit, um die Richtigkeit der Person festzustellen. Da ihr Mann oft seltsame Kreuz- und Querzüge machte, so konnte Frau Türk nicht mit voller Gewißheit die Behauptung aufstellen, daß er nicht über den Ramas gezogen sei. Sie hatte auch schon sehr lange seit seiner Abreise keine Nachrichten von ihm. Als sie die Leiche sah, brach sie in ein lautes Jammern aus, denn allerdings war er so gekleidet gewesen; es war seine Gestalt, sein Haar, sein Fuß; dennoch regten sich Zweifel in ihrer Seele. Sie sagte zu dem Richter: Ihr Mann habe eine große und tiefe Narbe an der rechten Schulter und habe ihr gesagt, daß sie von einem Sturze in den Felsen seiner Heimat herrühre; er möge doch nachsehen lassen. Dies geschah und — richtig! Die Narbe fand sich klar und bestimmt vor, wie die Frau sie bezeichnet.

Nun schien der letzte Zweifel gehoben, daß man die Leiche Jacques gefunden habe, und das Gerücht über die meuchelmörderische Art seines Todes trat in seine volle Bedeutung ein. Auffallend war es ohnehin genug, daß niemand aus Türks Hause sich die Mühe genommen, die Leiche zu besichtigen, während das ganze Dorf hinaus geströmt war.

Die Verdachtsgründe mehrten sich in dem Maße, als Leute auftraten, welche jener schrecklichen Drohungen gegen Jacques sich erinnerten, die die Türks ausgestoßen, als ihnen das Maultier entwendet worden war.

Von der Leichenschau begaben sich daher die Beamten zu Türks Hause, wo sie die drei Männer in häuslicher Beschäftigung fanden. Sie wurden gefangen genommen und das Haus wurde gründlich durchsucht, ob man nicht irgendwo Spuren von den Waren fände, welche Frau Türk von Valjaufrey genau bezeichnen konnte und die Jacques in den Tragkörben seines Maultiers mit sich genommen hatte. Man fand indessen nicht das mindeste; doch erregte ein Messer, das alte Blutspuren zeigte, die Aufmerksamkeit der Beamten um so mehr, als sich in den noch erkennbaren Teilen des Gesichtes der Leiche Schnitte zeigten, die so scharf waren,

daß man mit Grund vermuten zu können glaubte, sie seien ihr mit einem scharfen Werkzeuge beigebracht worden.

Die drei Verhafteten wurden mit der Leiche zusammengebracht, aber sie betrachteten sie ruhig, äußerten ihre gerecht scheinenden Zweifel, daß es ihr Sohn und Bruder Jacques sei, und leugneten hartnäckig, etwas von diesem Todesfall zu wissen. Auf die Frage: Warum sie nicht mit dem Strome der Neugierigen auf den Berg gegangen seien, erwiderten sie trotzig: Sie seien nicht neugierig nach solchen Dingen, und ihre Geschäfte, durch welche sie sich ernähren müßten, ließen ihnen nicht zu, müßig umher zu schlendern. Wer dazu Lust trage, möge es nach seinem Belieben thun, sie hätten einen Beruf dazu nicht gefühlt und seien deshalb bei ihrer Arbeit geblieben.

Die Verhafteten beteuerten ihre Unschuld aufs heiligste, allein es lagen so wichtige Verdachtsgründe gegen sie vor, daß sie der Richter in das Gefängnis abführen ließ.

Grenzenlos war der Jammer ihrer Familien; allgemein aber der Zorn der Bevölkerung gegen die Unmenschen, die an das eigene Kind, an den eigenen Bruder die meuchelmörderische Hand sollten gelegt haben.

Die Frau des Jacques Türk in Valjaufrey betrachtete sich als Witwe, trauerte tief und herzlich um ihren Mann, den sie lieb gehabt, und ließ die herkömmlichen Trauergottesdienste und Totenämter halten, während der Prozeß eingeleitet wurde vor dem Gericht von Grenoble, und die nächste Geschworenensitzung den Prozeß aburteilen sollte, welcher durch seine schauderhaften Umstände das größte Aufsehen im Lande machte und die allgemeinste Teilnahme in Anspruch nahm.

Während der Vater und die Söhne im Gefängnisse saßen, besuchte sie ein frommer, würdiger Geistlicher, dessen Wort auf diese verdorbenen Herzen wohlthätig wirkte. Sie kamen zur Erkenntnis ihres bisher geführten gottlosen Lebens; aber aufs bestimmteste leugneten sie ihre Schuld an dem Tode des Mannes, der Jacques Türk sein sollte. Vergeblich redete der Geistliche über diesen Fall ihnen in das so sehr erregte Gewissen, und sie schworen, unschuldig an dem ihnen aufgebürdeten Verbrechen zu sein. Der Geistliche selbst kam zu der Ueberzeugung, daß sie die Gefangenschaft unschuldig litten, und tröstete sie, wenn dies, wie er nun kaum selber zweifeln könne, der Fall sei, so werde die Hand des Herrn über ihnen sein, und ihre Unschuld an den Tag bringen. Darum, schloß er, sollten sie mit ihm aufs innigste beten und es dann vertrauensvoll dem anheim geben, der gerecht richte.

In dem Hause des alten Türk war unbeschreibliches Leid. Die alte Mutter war trostlos, den sie hatte ja einen Sohn verloren, den ihre Seele lieb hatte, trotz des Zerwürfnisses zwischen ihm, dem Vater und den Brüdern, und an seinem gräßlichen Tode sollten sie die Schuld tragen; die Schwiegermütter jammerten um ihre Gatten, die Väter ihrer hilflosen Waisen; die Tochter stand auf dem Punkte, sich mit einem braven Jüngling zu vermählen, der aber nun sich zurückzog, wo ein so greuliches Verbrechen den Namen und die Familie, der er sich verbinden wollte, brandmarkte. Sie sahen sich verstoßen von aller Welt, verlassen von ihren nächsten Verwandten und Freunden, gehaßt, verabscheut, verfolgt! — Die Lage der Armen, die ja ohnehin, selbst wenn die Männer das Verbrechen verübt haben sollten, schuldlos daran waren, konnte nicht trauriger sein. Da flossen Thränenströme; da stiegen heiße Gebete hinauf zu dem Helfer in der Not.

Schon waren mehrere Wochen vergangen, da ereigneten sich zwei Umstände, welche den Prozeß noch interessanter zu machen geeignet waren.

Ein Holzhauer auf dem Berge Ramas fand ein Tuch und legte es dem Gerichte vor. Es hatte unzweideutige Blutflecken und mußte dem Verunglückten zugehört haben, da es unfern von der Stelle, wo man ihn getroffen, jedoch tiefer abwärts am Berge hinter einer Haselhecke gelegen hatte.

Es wurde der Witwe des Jacques Türk von Valjaufrey vorgelegt und sie erklärte, ein solches Tuch habe ihr Mann, als er auf seinen Handel ausgezogen, in die Tasche gesteckt.

Forts. folgt.

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Augustdorf.

(1500—1684.)

Fortsetzung.

Dazu kam geistlicher Fanatismus. An St. Johann stand seit 1604 als Pastor Joh. Happenius, ein übereifriger Reformierter, welcher eine Reihe leidenschaftlicher, polternder Predigten hielt und dadurch viele Lemgoer zurückstieß. Seine Gemeinde wollte nicht mehr bei ihm kommunizieren. Andererseits stand seit 1581 ein ebenso eifriger Lutheraner, Joh. Stapelius, an St. Marien, welcher in seinem Eifer gegen die Calvinisten die Antwort nicht schuldig blieb. Derselbe fühlte aber doch, daß er seinem Gegner in öffentlicher Rede nicht gewachsen war und wählte, um den Reformierten zu schaden, das damals leider recht gebräuchliche Mittel, eine anonyme Spottschrift in die Oeffentlichkeit zu bringen. So erschien denn eines Tages ein geschriebenes Büchlein: „Wahrhaftig und erschrecklich Geschicht, welches sich anno 1506 im Monat May in der Grafschaft Lippe mit einem calvinischen Superintendenten und einem lutherschen frommen Bauersmann zugetragen.“ Der Inhalt dieser Schrift ist kurz folgender: Kurz vor seinem Tode habe der treffliche General-Superintendent von Exter in seiner Studierstube eine ungeheure Schlange gesehen, sei entsetzt geflohen und vor Schrecken bald gestorben. Seine mutige Frau habe die Schlange mit einer Feuerzange gefaßt und vom Gesinde in Stücke zerhauen lassen, worauf die Stücke sofort verschwunden seien. (Man war damals vielfach der Ansicht, der Teufel erscheine in Schlangengestalt.) Diese Geschichte sei eine böse Vorbedeutung gewesen, denn auf dem Predigtstuhle zu Detmold habe sich jetzt „eine listige Schlange und giftige Otter erhoben mit Namen Heinrich Dreckmeier“, welcher „den ganzen calvinischen Schwarm einzuführen sich unterstanden habe“. Nachdem dann weiter erzählt ist wie Dreckmeier seine „calvinische Gotteslästerung“ in Detmold eingeführt, wird eine Kirchenvisitation zu Heiligenkirchen geschildert, auf welcher der genannte Generalsuperintendent die Vorsteher ermahnt habe, den lutherschen Katechismus mit dem reformierten zu vertauschen. Dem sei der alte Kirchendeche Meyer Wantrup entschieden entgegengetreten, erklärend, daß er die Reformierten als schlechte Menschen kenne und mit ihnen nichts zu thun haben wolle. Darob sei er vom „hohen Priester“ und dem „Windschläger N.“ (Pastor Wind) grob angefahren und schließlich später in ein unflätiges Gefängnis geworfen. In diesem sei ihm der Teufel in Dreckmeiers Gestalt erschienen, habe ihn elend gewürgt, aber auf sein Gebet sei Jesus gekommen, worauf der Böse von ihm gewichen. Das habe er auf des Herrn Befehl tags darauf erzählt und sei dann freigelassen. In ähnlicher Weise habe der Satan jetzt an andern Orten des Landes sein Wesen. Demgegenüber gelte es auf der Hut

zu sein. Die letzten Sätze strotzen von den saftigsten Ausdrücken, und muß man sich über die Fülle der hier zusammengestellten Schmeicheleien wundern.

Die Leute lachten über das Schriftchen und machten ihre Scherze darüber. Man wußte noch nicht, wer der Verfasser sei. Indessen gab der Schreiber, welcher einige Exemplare abgeschrieben hatte, endlich ein Exemplar dem Küster von St. Johann, welcher es dem Pastor Happenius einhändigte. Dieser ging damit schleunigst zu Graf Simon nach Brake, und der hohe Herr lachte nicht und machte keine Scherze darüber, sondern geriet in hellen Zorn. Der arme Schreibmeister wurde vor's Gericht in Brake gefordert, kam aber nicht. Darauf sollte er verhaftet werden. Der Magistrat aber wollte ihn nicht ausliefern. Das that er zwar schließlich und der Angeklagte mußte 2 Monate im Schloßgefängnis zu Brake in Untersuchungshaft sitzen, woraus er endlich auf dringende Fürbitte zweier Gräfinnen entlassen wurde, nachdem 12 Bürger für ihn gut gesagt. Die Verhaftung eines Lemgoers durch den Grafen machte in der Stadt böses Blut. Der Magistrat wollte die ganze Sache vor das Stadtgericht verwiesen haben und selbst das Urteil fällen, Graf Simon wollte, da es sich um keinen Lemgoer Bürger handelte, vor seinem Gericht in Brake den Angeschuldigten aburteilen. Das setzte er auch durch, und der Angeklagte mußte unter den Linden vor dem Schlosse zu Brake bekennen, daß Ehren Stapelius die Schrift verfaßt habe.

Nun galt's diesem den Prozeß zu machen. Auf dem Lemgoer Rathause wurde ein hochnotpeinliches Halsgericht gehalten, welches in der Regel aus dem Lemgoer Magistrat und dem landesherrlichen Richter zu Lemgo bestand. In diesem Falle wünschte der Graf, einige aus seinen Räten dem Gerichtshof beizuordnen, was der Magistrat durchaus nicht gestatten wollte. Darüber gab's wieder längere Verhandlungen und gegenseitige Erbitterung. Die Akten darüber sind lückenhaft, jedenfalls ist Stapelius endlich verurteilt und abgesetzt worden. War schon von 1605 das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Landesherrn ein gespanntes, so wurde es durch diese Vorkommnisse noch bedeutend verschlechtert.

In jener Zeit wurden 3 Pfarren in Lemgo vakant, da 2 Geistliche starben und Stapelius suspendiert war. Gegen das ausdrückliche Verbot des Landesherrn beriefen die Lemgoer den Mag. Wolfgang Helwig von Marburg, einen unruhigen Mann, welchen Landgraf Moritz aus Hessen verwiesen hatte, und dieser goß nunmehr Oel ins Feuer.

Kurz, die Sachlage ist derart, daß Graf Simon VI. der Ansicht war, durch den Religionsfrieden 1555 sei die ganze bischöfliche Gewalt auf ihn übergegangen, und deshalb müsse im ganzen Lande durch sein Konsistorium die Kirchen- und Konsistorialordnung ausgeübt werden, während der Lemgoer Magistrat auch die Episkopalgewalt durch ein von ihm zu ernennendes Lemgoer Konsistorium ausüben wollte, wobei er geneigt war, dem Landesherrn ein formelles Bestätigungsrecht der städtischerseits frei berufenen Geistlichen zuzuerkennen. Ferner sträubte sich jetzt die Stadt gegen die Kirchenordnung von 1571 und wollte ihre alte von 1533 nur noch gelten lassen. Ferner beanspruchte sie freie Ausübung der Gerichtsbarkeit in Ehe- und Kirchendisziplinarsachen. Es regte sich also der städtische Bürgertrotz, welcher volle Freiheit in seinen Mauern haben will.

Simon VI. konnte und wollte sich solches nicht bieten lassen. Er berief einen Landtag nach Cappel, auf welchem die Lemgoer mit einer übermütigen und beleidigenden Verteidigungsschrift hervortraten, wodurch der Zorn des Landesherrn noch mehr gereizt wurde. Er verbot den wider seinen Willen berufenen Geistlichen die Kanzel, doch blieb sein Verbot unbeachtet. Er legte der Stadt 2000, 4000, 6000 Thaler Strafe auf. Dieselbe aber zahlte nicht und legte jedesmal Protest beim Reichskammergericht ein. Da sperrte der Graf die Stadt gegen den Verkehr ab und legte damit ihren Handel völlig lahm, wodurch sie gefügiger wurde. Durch Vermittelung auswärtiger Fürsten kam 1609 ein Vertrag zu stande, in welchem der Magistrat dem Landesherrn nachgab und die Oberhoheit desselben auch in geistlichen Angelegenheiten im wesentlichen anerkannte, wofür ihm das Präsentationsrecht eingeräumt wurde, sowie das Recht, einen der 3 Bürgermeister, welcher dem Landesherrn genehm sei, als ordentlichen Beisitzer zum gräflichen Consistorium zu entsenden. Kaum drei Monate später aber brach in Lemgo eine Revolution aus, da die Bürger meinten, der Magistrat habe die städtischen Rechte nicht genug verteidigt, der Magistrat wurde abgesetzt, 36 Personen als oberste Körperschaft erwählt und die Wälle und Thore nach Kräften befestigt. Derjenige, welcher die Bürger vornehmlich aufreizte und konfessionell fanatisierte, war: Mag. Wolfgang Helwig, der oben schon erwähnte Pastor an St. Nikolai, über welchen berichtet wird: „hat den Aufruhr in Lemgo erregt und ist vom Magistrat zum Thor hinaus gebracht worden." (Althof).

Fortsetzung folgt.

Hieronymus Savonarola.

(Zu seinem 400jährigen Todestage, dem 23. Mai 1498.)

Wer war Hieronymus Savonarola? Er war ein Mönch der römischen Kirche. Was geht denn uns Evangelische ein römischer Mönch an? Die Antwort wird sich aus folgender Lebensbeschreibung selbst ergeben. Hier sei vorläufig nur bemerkt, daß die Reformatoren unter Vorantritt Luthers, der Savonarolas Auslegung des 51. und 31. Psalms mit einer Vorrede herausgab, ihn als einen Märtyrer der evangelischen Wahrheit, als ein Opfer päpstlicher Unduldsamkeit und Gewaltherrschaft bezeichnet haben. Savonarola ist ein Vorläufer der Reformatoren und sein Wirken ein Bahnbrechen für die Reformation. Aus diesen Gründen verdient Savonarola, daß wir Evangelischen seiner gedenken. — Savonarola war am 21. September 1452 in Ferrara, (Italien), wo noch heute dieser Familienname vorkommt, geboren. Seine Erziehung wurde zuerst von seinem Großvater, der ein berühmter Arzt war und am Hofe des Herzogs von Ferrara lebte, sorgfältig geleitet. Nachdem der Großvater aber im zehnten Lebensjahre seines Enkels gestorben war, wurde Hieronymus in die öffentlichen Lehranstalten geschickt, um gleichfalls Arzt zu werden. Der Herr aber hatte es anders beschlossen mit diesem Knaben, ähnlich wie mit Luther, der bekanntlich Rechtsgelehrter werden sollte, aber hernach den Entschluß faßte, dem Evangelium zu dienen. Der Knabe machte in den Schulen gute und schnelle Fortschritte, zeigte großen Scharfsinn des Geistes, eisernen Fleiß und besonders einen lauteren und unbestechlichen Wahrheitssinn. Sein Gemüt war ernst, sein Wandel streng sittlich und rein; sein ganzes Auftreten war mit einer gewissen Würde verbunden. Er führte ein ziemlich zurückgezogenes Leben, schloß sich von seinen Mitschülern ab, hielt sich vom Hofe fern, wie er auch nur ein einziges Mal in seinem Leben das herzogliche Schloß betreten hat. Mit tiefem Schmerze nahm er wahr, wie die gesamten Zu-

stände seines Vaterlandes in Kirche und Staat überaus traurig waren. Es sind noch mehrere Gedichte von ihm vorhanden, in denen er als Jüngling von etwa 20 Jahren seinem Schmerze über den Verfall der Sitten und über das allgemeine Verderben Luft macht. Es heißt da: Es wird zu uns die Tugend nicht mehr kehren; — Hier stehn allein die Feinde Gottes hoch in Ehren. Oder: die Erd ist so erdrückt von jedem Laster — daß sie die schwere Last wohl nicht mehr tragen kann. —

Mitten in solcher Umgebung, wo Greuel und Laster aller Art ihm entgegenstarrten, erfaßte ihn große Angst um sein Seelenheil und er sehnte sich nach Frieden. Er kämpfte um sein Heil mit Furcht und Zittern. Gemäß dem allgemeinen Wahne jener Zeit, daß nur hinter den Klostermauern der rechte Friede wohne und zu finden sei, faßte er den Entschluß, in ein Kloster zu gehen und verließ heimlich Vaterhaus und Vaterstadt, um nach Bologna zu fliehen, wo er Aufnahme in einem Dominikanerkloster fand. Sogleich schrieb er an seinen Vater einen Brief, in dem er ihn um Verzeihung bat, daß er entflohen sei, und die Gründe darlegte, die ihn zu diesem Entschlusse getrieben hätten. Es heißt darin: Was mich zu allermeist bewog, in den Klosterstand zu treten, ist dieses: Vorerst das große Elend der Welt, die Ungerechtigkeit der Menschen, das unzüchtige, ehebrecherische, räuberische Unwesen, der Hochmut, die grausamen Lästerungen, so daß die Welt auf einen Punkt gekommen ist, daß sich keiner mehr findet, der Gutes thut. Ich konnte die große Verdorbenheit einiger Völker Italiens nicht mehr ertragen, um so weniger, als ich sah, wie die Tugenden ganz darnieder lagen und die Laster ihr Haupt erhoben. So betete ich denn stets mit großer Andacht dies Gebet: Thue mir, Herr, kund den Weg, auf welchem ich wandeln soll; denn zu dir habe ich meine Seele erhoben. Nun hat es Gott gefallen in seiner unendlichen Barmherzigkeit und er hat ihn mir gezeigt und ich habe ihn eingeschlagen, wie unwürdig ich auch solcher Gnade bin. Savonarola fand im Kloster gar manches anders, als er sich gedacht hatte. Das allgemeine Verderben, das damals in der Welt herrschte, hatte vor den Klostermauern nicht Halt gemacht, sondern war auch dort eingedrungen. Statt nach Wahrheit zu forschen, mit dem Worte Gottes sich zu beschäftigen, ernstlich nach der Heiligung zu streben, trieben die Mönche lieber allerlei Narrendinge zur Kurzweil und zum Zeitvertreib. Savonarola aber hielt sich von solchem Treiben fern und vertiefte sich mit heiligem Ernst und Gebet in die heilige Schrift, aus der er sich Trost und Erkenntnis holte und die ihm zuletzt so lieb wurde, daß er sie zum größten Teile auswendig wußte. So fand er wohl im Kloster Heil und Frieden, aber nicht durch allerlei Mönchswerke, sondern durch das Wort Gottes und durch die Gnade Gottes, die im Worte uns angeboten wird. Er wußte das selbst auch gar wohl, daß er durch das Wort zu innerem Frieden gelangt sei. —

Savonarola wurde nun im Dienste des Orden bald hierhin bald dorthin als Prediger geschickt. Etwa 15 Jahre nach seinem Eintritt ins Kloster finden wir ihn in der Stadt Florenz, die nun der Ort seiner gewaltigen Wirksamkeit wurde. —

Florenz überragte im 14. Jahrhundert fast alle italienischen Städte durch Reichtum, Macht und Bildung und Künste. An die Spitze des Staates und der Geschäfte war allmählich ein kluges und unermeßlich reiches Handelshaus getreten, nämlich das Geschlecht der Medici. Dieses Haus hatte in Florenz beinahe fürstliches Ansehen erhalten und übte den größten Einfluß auf die Stadt aus. Das ganze Leben und Treiben der Bürger war in gröbster Weise entartet. Es herrschte dort ein Heidentum der schlimmsten Art; sinnlicher und fleischlicher Lebensgenuß galt als die beste Weise zu leben. Die heilige Stimme der Propheten und Apostel wurde wenig gehört; dafür las und hörte man lieber die leichtfertigsten und liederlichsten Schriftsteller. Die Kunst war in den Dienst des Fleisches geraten und Maler und Bildhauer schämten sich nicht, wie leider auch bei uns heute vielfach! — Darstellungen zu liefern, die ein keusches Auge verletzen mußten. Das Volk war erpicht auf ausschweifende Lustbarkeiten und wollüstige Vergnügungen. Aeußerlich betrachtet, war die Stadt wohl christlich und kirchlich; aber das war nur Schein und Blendwerk, hinter dem sich die wahre häßliche und gemeine Gestalt verbarg. Zu der Zeit, als Savonarola nach dieser Stadt kam, stand an der Spitze des Staates ein Mann aus dem Geschlechte der Medici, Lorenzo, von dem Savonarola sagt, er habe keinen Menschen gefunden, der so herrliche Geistesgaben gehabt hätte, der aber auch so von dem Verderben seiner Zeit angesteckt gewesen wäre. —

Nicht lange, nachdem Savonarola in Florenz war, wurde er zum Vorsteher des Klosters gewählt. Es war Sitte, daß der Erwählte sogleich zu Lorenzo ging, sich ihm vorstellte und das Kloster seinem Schutze empfahl. Savonarola wollte dies nicht thun; er zog sich in seine Zelle zurück und befahl das Kloster dem Herrn im Gebet. Die Mönche waren unwillig über seine Weigerung und baten ihn, doch den Besuch zu machen, damit kein Aergernis gegeben würde. Trotzdem ging Savonarola nicht hin. Mehrere Male machte Lorenzo Versuche, sich Savonarola zu nähern und ihn sich zum Freunde zu machen, aber dieser ging allen Versuchen aus dem Wege oder that, als merkte er sie nicht. Auch reiche Geschenke, die Lorenzo dem Kloster zuwandte, konnten nicht bewirken, daß Savonarola sich um ihn kümmerte. Und doch war dem Lorenzo sehr viel daran gelegen, den Mönch auf seine Seite zu ziehen, da dieser durch seine Predigten einen mächtigen Einfluß auf das Volk gewonnen hatte und sein Ansehen bei dem Volke wuchs. Erst als Lorenzo auf dem Sterbebette lag, kam Savonarola zu ihm, weil da, angesichts des Todes, in Lorenzo eine Sinnesänderung eingetreten zu sein schien. Savonarola richtete an den Kranken ernste Mahnungen, im Glauben zu beharren, auch, wenn er wieder gesund werde, ein neues Leben anzufangen, worauf Lorenzo erwiderte, das wolle er alles gewißlich gerne thun. Als Savonarola vom Krankenlager weggehen wollte, rief ihm Lorenzo zu: Noch euren Segen, Vater, ehe ihr scheidet! So starb Lorenzo und die beiden Männer, die damals in Florenz soviel galten, kamen nun nicht mehr in Gefahr, daß der eine die Wege des andern kreuzte. —

Es ist eben erwähnt worden, daß Savonarola durch seine Predigten großen Einfluß auf das Volk gewonnen hätte. Anfangs waren seine Predigten ohne jede Wirkung. Sein Vortrag war nicht anziehend, seine Sprache war schwerfällig, seine Stimme rauh, die Aussprache nicht rein: alles das gefiel den feinfühligen Italienern nicht. Aber um so mehr gab Savonarola sich Mühe, seine Fehler abzulegen, was ihm auch durch stete Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Fleiß, durch einen brennenden Eifer für die Sache des Herrn und nicht zum mindesten durch ernstes und anhaltendes Gebet gelang. —

Was predigte denn Savonarola? Es war biblische Lehre! Das war in damaliger Zeit etwas Neues und Unerhörtes. Das Herz des Mannes glüht in Liebe zu Christo und diese Liebe quillt über in seinen Predigten; er ist selig in seinem Gott und Heiland und kann's nicht lassen, von ihm zu zeugen. Insbesondere will er durch seine Predigten das

sittliche Leben bessern. Da ist ein Feuereifer gegen alles weltliche und heidnische und gottwidrige Wesen in Haus und Gesellschaft, in Staat und Kirche, daß man meint, einen Propheten des alten Bundes zu hören, der das Schwert der Wahrheit erhebt wider das abtrünnige Volk. Durch diese Predigten zog Savonarola das Volk an. Durchschnittlich dreitausend Zuhörer aus allen Ständen und Schichten des Volkes saßen zu seinen Füßen. Von weither, in langen Zügen kamen sie herbei aus den umliegenden Ortschaften und Städten. Die Kirche war stets gedrängt voll und viele mußten an den Thüren wieder umkehren. Viele Handwerker und Kaufleute öffneten ihre Läden nicht eher, als bis die Frühpredigt zu Ende war. In der Kirche selbst herrschte große Stille, wenn Savonarola auf die Kanzel stieg und anfing zu reden. — Forts. folgt.

Zieglerbote.

Gefahren auf der Ziegelei.

4. Wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht. (Spr. 1, 10).

Wenn der Zieglerbote in voriger Nummer von den Gefahren des Zieglerlebens für das Familienleben im allgemeinen gesprochen, muß er heute noch ein Wort über die besonderen Gefahren für die Jugend sagen. Mit 14 Jahren kommen die meisten Ziegler schon in die Fremde. Eltern und Lehrer haben bis dahin mit Liebe und Sorgfalt über dem Kinde gewacht und die Erziehung geleitet. Mit einem Male hört der Einfluß der Erziehung auf, und unmittelbar nach der Konfirmation tritt völlige Freiheit fern von Eltern und Erziehern ein. Da sind die sittlichen Gefahren so groß, daß der Zieglerbote schon seit langen Jahren der Meinung ist, es wäre gut, wenn die Wanderarbeit auf Ziegeleien unter 16 Jahren verboten würde, zumal auch die körperliche Anstrengung oftmals eine zu große ist. Ich hatte in einem der ersten Jahre, nachdem ich Pastor geworden, einen besonders lieben Konfirmanden, der mir besonders ans Herz gewachsen war, einen hübschen, aufgeweckten, frischen Jungen, dem man anmerkte, daß die guten Lehren ihm nicht nur ins Ohr, sondern auch ins Herz gingen. Als er das erste Mal von der Ziegelei zurückkam, war er ganz verändert, sowohl im Aussehen als in seiner Aufführung, für nichts hatte er mehr Sinn, als für Spektakel, Wirtshausgehen und Wildheit, daß es mir weh ums Herz wurde, als ich ihn wiedersah. Jahr für Jahr wurde er roher und auch loser, und heute ist er ein verkommener Trunkenbold. Und ähnliche Beispiele hat der Zieglerbote oft mit Betrübnis erlebt, wenn es auch Gott lob nur die Ausnahmen waren. Aber es ist das Grund genug, daß er den Jünglingen, die dies lesen, die Mahnung zuruft, die über dieser Betrachtung steht! Fröhlich und vergnügt soll die Jugend sein, das ist ihr gutes Recht und auch dem Herrn wohlgefällig. Aber, ihr Jünglinge, achtet auf die Grenze, wo die Fröhlichkeit aufhört und die häßliche Sünde, die nachher Reue und Gewissensbisse macht, anfängt. Man kann herzensfröhlich sein, ohne betrunken zu sein. Man kann am Sonntag mit den Kameraden fröhlich und vergnügt sein und doch dabei bedenken, daß man Vater und Mutter ein unverletztes Gewissen und auch ein gut Stück sauer verdientes Geld mit nach Hause bringen will. Die Grenze innezuhalten, Maß halten in der jugendlichen Fröhlichkeit, das ist die Kunst. Wie lernt man diese Kunst, sich nicht von den bösen Buben locken und verführen zu lassen? Der alte Tobias in der Bibel gab seinem Sohne ein kurzes Wort mit, als er in die Fremde zog, und das ist auch für unsere Ziegler behaltenswert: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest noch thuest wider Gottes Gebot". (Tobias 4, 6.) Dem fügt der Zieglerbote noch die Mahnung hinzu, daß wir alle bei unserer Konfirmation versprochen haben, anzuhalten am Gebet. Wer im Gebetsverkehr mit Gott bleibt, der wird es bald lernen, jugendfröhlich zu sein und dabei doch ein unverletztes Gewissen behalten. Der Volksdichter Matthias Claudius in Wandsbeck gab seinem Sohne, als er in die Fremde zog, auch noch das Wort mit: Bedenke, daß deine Mutter auch einmal ein Mädchen gewesen ist. Damit wollte er ihn warnen vor schmutzigen Worten, übermütigen Liedern und schmutzigen Werken gegenüber den Mädchen — und auf der Ziegelei thut die Mahnung auch not.

Die Meister und älteren Leute auf der Ziegelei möchte der Zieglerbote mahnen: Nehmt euch der Jugend an. Bedenkt, daß ihr an den Jungen, die so plötzlich von Eltern und Heimat entfernt sind und mit ihrer Unerfahrenheit daher der Verführung der bösen Buben ausgesetzt sind, draußen auf der Ziegelei die Elternstelle vertreten sollt. Ermahnt die Jugend aber auch mit Sanftmut und Weichheit und bedenkt, wie es euch ums Herz war, als ihr jung waret. Laßt der Jugend ihre Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, so lange sie in den Schranken bleibt. Wer die jugendliche Fröhlichkeit nicht versteht und gleich grob hineinfährt, von dem läßt sich die Jugend nichts sagen. Wenn die jungen Leute aber thatsächlich über die Stränge schlagen, und ihr seht, sie kommen auf böse Wege und böse Buben leiten sie auf Abwege, so sagt es ihnen unter vier Augen und wenn es nötig ist, auch in Gesellschaft mit kräftigen Worten und denkt: Wir sind den Unerfahrenen dies schuldig, auch wenn sie es uns jetzt noch nicht danken, denn sie haben ja Vater und Mutter nicht hier, die sie ermahnen und warnen könnten.

Zieglergedichte.

28. Erinnerung an die Kindheit.

Siehst du dort die Schäflein grasen
An des Flusses grünem Rand,
An den Ufern, auf dem Rasen,
Wo das Wasser d'rüber stand?
Schäflein rupfet mit Begier,
Fette Weide find't es hier.

Siehst du dort den Schäfer friedlich
Sich die schöne Welt besehn
Und so langsam und gemütlich
Neben seiner Herde gehn,
Mit dem breiten Sommerhut?
Schäfer hat's doch wirklich gut.

Ach, ich war in jungen Jahren
Auch ein kleiner Hirtenknab';
Hab' empfunden und erfahren,
Was das Hirtenlos ergab.
Hirtenfreud und Hirtenleid,
Das war eine schöne Zeit!

Wenn die ersten grünen Blätter
Schimmerten an Busch und Baum,
Und ein helles Frühlingswetter

Säuberte den Wolkenraum,
Trieb es uns hinaus zu zieh'n
In das liebe Maiengrün.

Und wir trieben unsre Ziegen
In den kleinen Buchenhain,
Tanzten kindlich mit Vergnügen
Dann im hellen Sonnenschein;
Tummelten uns voller Lust
An der Erde Mutterbrust.

Flochten Peitschen, schnitten Wagen,
Hemmten dort des Bächleins Lauf,
Aus der Wiese stillen Fluten
Fingen kleine Fischlein auf.
Hei, wie da der Tag entfloh,
Und mein Herz war immer froh.

Wenn die Abendglocken klangen
Durch die Lüfte hell und rein,
Jauchzten, jubelten und sangen
Wir ins liebe Dorf hinein.
Traute Heerde, nun nach Hause,
Morgen ziehn wir wieder aus!

Einmal noch in meinem Leben
Möcht' ich so ein Hirte sein;
Möcht' dem harten Jetzt entschweben
In die Kinderlust hinein,
Und im grünen Wiesenthal
Glücklich sein wie dazumal.

Ein Ziegler.

Nachrichten von den Ziegeleien.

In Nr. 4 wurde berichtet, daß von den auf der Aktien-Ziegelei in Dortmund beschäftigten 64 Mann 50 Lipper seien. Die Zahlen waren undeutlich geschrieben. Es muß heißen: von 54 Mann sind 50 Lipper.

Zieglerstreiks. In Nr. 4 des Ziegler-Sonntagsbl. war vom Ausbruch eines Streikes in Zirndorf bei Fürth in Baiern berichtet, an dem sich 400 Ziegler, meist Mitglieder des soz. Töpfer-Verbandes beteiligten. Nach zwei Tagen war derselbe schon beendet, da die Unternehmer den Arbeitern Zugeständnisse machten. Der Stundenlohn wurde von 27 auf 33 Pfg. resp. 24 auf 27 Pfg. erhöht und die Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden herabgesetzt. Ferner wurde den Arbeitern das Zugeständnis gemacht, daß am Sonnabend die Arbeit um 6 Uhr und an den Vorabenden der Feiertage um 5 Uhr beendet werden darf, ohne daß ihnen, wie bisher üblich gewesen, Lohnabzüge gemacht werden.

In Eilenburg, Bezirk Halle a. S., sollen 82 Ziegler wegen Lohndifferenzen die Arbeit eingestellt haben. Dies werden, wie anzunehmen ist, alles Fremde, Sachsen, Polen und Ostpreußen sein, da der lippische Ziegler der niedrigen Preise wegen dort nicht mehr so stark vertreten ist, und mehr solche Gegenden aufsucht, wo die Preise auch den Leistungen entsprechen.

In den meisten Ziegeleien um Brüssel sind gegenwärtig die Arbeiter — ca. 800 — ausständig. Sie fordern eine Lohnerhöhung von 0,25 Fr. für das Tausend Steine. Die Ziegeleibesitzer verhalten sich dieser Forderung gegenüber ablehnend. Da die alten Ziegelbestände vollständig ausverkauft sind, beginnt bereits das Material zu mangeln. Die Preise sind infolgedessen auch schon um 1 Fr. (80 Pfg.) pro Tausend gestiegen.

Krefeld, 15. Mai. Ueber die Witterungs-Verhältnisse im Rheinland möchte ich folgendes berichten: Ueberschwemmung ist hier zwar nicht zu beklagen, aber infolge des anhaltenden Regens haben wir vieles zu leiden. Wir haben schon vom 2. Mai an fast immer Regen gehabt, besonders diese Woche ist es nicht erfreulich gewesen, so daß wir [illegible] müssen: Es sind Tage, [illegible] in die Werkstätte regnet, sondern mehr allein, daß [illegible] der Verlust an fabrizierten Waren. Wir haben hier zum größten Teil etwas Unter Dach-Arbeit, aber die ist bald gethan, so daß wir bald die Hände in den Schoß legen müssen. Das ist nicht angenehm, besonders da die Löhne in diesem Jahr hoch stehen. Heute, Sonntag Morgen, schien die Witterung sich zu ändern, es war prachtvoll in der Morgenstunde, aber um 10 Uhr stieg die Schwalbe schon ängstlich in die Lüfte und bald wurden wir durch starken Sturm und Regen aus dem Mittagsschlaf geweckt. Darum, liebe Kollegen, wollen wir wünschen, daß uns im festen Gottvertrauen nicht unsere schönste Hoffnung zu nichte werde, sondern daß der liebe Gott bald dafür sorgt, daß uns nicht die Sonne am hellen Mittag untergeht.

Einen Gruß an alle Kollegen.

Ziegelmstr. W. Siekmeier, Ziegelei Theißen.

3. Der Verband Deutscher Buchdrucker, der größte und erfolgreichste der deutschen Gewerkschaften hat soeben seinen Jahresbericht für 1897 herausgegeben. Die Mitgliederzahl beträgt 24376 an 899 Orten. Die Einnahme betrug 2476819 Mk. Die Buchdrucker haben bisher von den deutschen Arbeitern am meisten gezeigt, was Einigkeit vermag. Ihr Unterstützungswesen ist ein außerordentlich ausgebildetes. Der Verband hat dahin geführt, daß Streiks mehr und mehr verhindert werden und durch gütliche Vereinbarung die notwendige Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreicht wurde.

Allerlei.

1) Der erste lippische Ziegler. Die Kunst des Ziegelstreichens ist uralt, fast so alt wie das Menschengeschlecht. Schon die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes berichten davon. Beim Bau des babylonischen Turmes heißt es: „Wohlauf, lasset uns Ziegeln streichen und brennen." (1. Mose 11, 4.) Die Trümmer der ältesten Bauwerke der Erde, in Asien und Aegypten, die über 6000 Jahre alt sind, bestehen aus Ziegeln. Dagegen ist in Lippe, dem heutigen Zentrum des deutschen Ziegelgewerbes, die Kunst des Ziegelstreichens verhältnismäßig erst sehr spät entstanden. Aus einer alten Urkunde des Klosters Falkenhagen haben wir zufällig genaue Kunde, wer der allererste lippische Ziegler gewesen ist, während vorher alle Bauten allein aus Bruchsteinen, die es ja in den lippischen Bergen genug giebt, ausgeführt wurden. Diese Urkunde ist aus dem Jahre 1524 und berichtet folgendes: In diesem Jahre begann der damalige Graf Simon V. zur Lippe das noch heute stehende schöne fürstliche Residenzschloß in Detmold zu bauen, in welchem jetzt unser lieber Graf-Regent Ernst wohnt, der auch dem lippischen Ziegelgewerbe seine besondere landesväterliche Fürsorge versprochen hat und angedeihen läßt. Für den großen stolzen Bau genügten die Bruchsteine nicht; aber keiner der Leute Simons V. verstand die Ziegelei. Da wandte sich der Graf an den Abt des Klosters Falkenhagen, wo man das Ziegelstreichen schon verstand. Der sandte dann den Mönch Johann nach Detmold, um Simons Leuten das Ziegelstreichen und Brennen zu lehren. Dieser Mönch Johann,

genannt „Jan Kerle“ (d. h. Johann Karl), ist sodann der erste lippische Ziegelmeister gewesen. Die Lipper müssen dann aber das Ziegeln bald recht gut gelernt haben, denn etwa hundert Jahre später, als zur Zeit des 30jährigen Krieges aller Verdienst darniederlag, sind die ersten Lipper schon Sommers auf Ziegeleien ausgewandert.

2) Unser liebes „Ziegler-Sonntagsblatt“ ist in einer Berliner Zeitung heftig angegriffen worden. Die christlich-soziale Berliner Zeitung „Volk“ hatte einen Artikel über die Ziegler-Gottesdienste und das „Ziegler-Sonntagsblatt“, welches den Zieglern nach der langen Arbeitswoche Erhebung für Seele und Gemüt bringen will, gebracht. Darüber gießt ein Zeitungsschreiber in Nr. 222 der freisinnigen „Berliner Volks-Zeitung“ nun seinen Spott aus und schreibt u. a.:

„Also nach der „abstumpfenden, überlangen Arbeitszeit“ von 16 Stunden sollen die Arbeiter noch fromme Traktätchen lesen oder Gottesdienste besuchen! Wir können uns denken, daß die todmüden Arbeiter darauf brennen, die siebzehnte Stunde zur Lektüre zu verwenden! Durch die Lektüre von Traktätchenschriften wird ihre überlange Arbeitszeit sicherlich nicht verkürzt werden! Besser thäte die innere Mission, wenn ihre Sendboten dafür wirkten, daß das Unternehmertum durch Herabsetzung der Arbeitszeit auf ein menschenwürdiges Maß der „Abstumpfung“ der Arbeiter entgegenarbeitete, damit es den Arbeitern möglich ist, etwas mehr zu sein als eine menschliche Maschine; damit ihnen mehr Zeit gegönnt werde, ihrer Familie und ihrer Erholung zu leben!“

Nun, den Vorwurf kann der Zieglerbote ruhig über sich ergehen lassen, denn alle Leser wissen, daß der Zieglerbote nicht nur mit der Feder, sondern auch mit viel persönlicher Mühe und Arbeit für die Verkürzung der überlangen Arbeitszeit und sonstige Verbesserung der Arbeitsbedingungen thätig ist, und darin auch mittels des Gewerkvereins viel gebessert ist. Natürlich ist ein völliger Erfolg nicht von heute auf morgen zu erzielen.

Darin irrt sich aber der Berliner Zeitungsschreiber ganz gewaltig, daß er meint, die Ziegler wären durch die schwere Arbeit schon so abgestumpft, daß sie am Sonntag nicht Verlangen hätten nach Geistigem und Höherem, und nicht mehr fähig wären, ihre Seele bis zum Höchsten, nämlich dem Ewigen zu erheben. Die Ziegler sind kernhafte Leute und wissen nach der sauren Arbeitswoche ein herzliches Wort, wie wir es im „Ziegler-Sonntagsblatt“ finden, wohl zu würdigen und dabei zugleich kräftig für Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen thätig zu sein.

Der Berliner Volks-Zeitung soll ein Vereinsbericht des Gewerkvereins zugesandt werden und es soll uns wundern, ob sie ihren Irrtum eingesteht.

Nachrichten aus der Heimat.

Für dieses Mal kann leider aus der Heimat nicht viel Gutes berichtet werden. Es sind nämlich durch die furchtbaren Regengüsse, welche am 6.—8. Mai niedergingen, in allen Teilen des Landes große Ueberschwemmungen gewesen, wodurch viel Schaden angerichtet ist. Kleine, harmlose Bäche, welche sonst nur wenig Wasser hatten, schwollen innerhalb 24 Stunden zu reißenden Flüssen an, welche aus ihren Ufern traten und die benachbarten Felder und Wiesen überschwemmten. Viel schlimmer war es natürlich bei den größeren Bächen und Flüssen. Die Emmer und Werre haben großen Schaden angerichtet. Am schlimmsten muß es wohl hinter Salzuflen gewesen sein nach Herford zu, wo das Wasser so schnell aus den Ufern trat, daß die in den Kämpen weidenden Kühe nur mit großer Mühe haben gerettet werden können. Von Lage wird gemeldet, daß das Berningsche Haus vom Wasser zerstört ist. Photograph Brand in Lage hat dasselbe aufgenommen. Nun werden die Bilder, welche vorzüglich gelungen sein sollen, verkauft. Der Preis des Bildes ist auf 1 Mk. festgesetzt, jedesmal 50 Pfg. davon werden der schwer geschädigten Familie Berning zugewandt. Vielleicht hat auch der eine oder andere Leser dieses Blattes aus Lage oder der Umgegend von Lage Lust sich ein solches Bild zu kaufen. Er hat dann nicht nur eine Erinnerung an die Heimat, sondern trägt auf diese Weise auch dazu bei, daß den so schwer geschädigten Leuten eine Unterstützung gegeben wird. — Die Witterung ist immer noch kalt und rauh; hoffentlich tritt bald wärmeres Wetter ein. Dann wird alles grünen und das schöne Lipperland wieder einem Garten Gottes gleichen!

An die Leser.

Die Zahl unserer Leser ist in dieser Kampagne gegen voriges Jahr ganz erheblich gestiegen und beträgt zur Zeit 950 Abonnenten auf 280 Ziegeleien. Immerhin ist das Blatt auf vielen Ziegeleien noch nicht bekannt und wir bitten, dasselbe den Kollegen auf andern Ziegeleien doch bekannt zu machen oder der Expedition (Welchert, Lage) Mitteilung über Adressen zu machen, wohin sie Probenummern senden soll. Je mehr Leser, um so mehr kann an Stoff geboten werden. Die Abonnementsbedingungen stehen auf dem Titel. Wer jetzt von Juni ab bestellt, zahlt darnach für dieses Quartal 20 Pf. weniger. Im nächsten Monate werden „ärztliche Ratschläge für Ziegler“ von einem sehr angesehenen lippischen Arzte im Sonntagsblatte erscheinen, auch der den Zieglern bekannte W. Oesterhaus-Detmold hat seine Mitarbeiterschaft zugesagt. An interessantem Stoff wird es nicht fehlen. Werbet nun Leser, besonders auf andern Ziegeleien. Auch bitten wir um Einsendung von Nachrichten von den Ziegeleien.

Briefkasten.

H. F. in Gr. Sie fragen, ob ein Junge unter 16 Jahren, der nur zum Kochen und andern häuslichen Arbeiten engagiert ist, an den Bestimmungen über die Arbeitszeit jugendlicher Arbeiter gebunden sei. — Damit haben Sie eine interessante Frage berührt, über die auch schon in einer Vorstandssitzung des Gewerkvereins verhandelt worden ist. Nach der Gewerbeordnung unterliegen den bezüglichen Gesetzesbestimmungen nicht solche Arbeiter und Arbeiterinnen, welche ausschließlich im Haushalt und nicht im Fabrikbetriebe beschäftigt werden. Wird der Koch auf der Ziegelei nebenbei mit Arbeiten im Betriebe, wenn auch nur vorübergehend, beschäftigt, so unterliegt er zweifellos den Bestimmungen der Gewerbeordnung und der Verordnung vom 23. April 1893. Die Frage, ob ein nur mit Kochen, Reinemachen usw. beschäftigter jugendlicher Arbeiter den bezgl. Bestimmungen unterliegt, ist bisher von Gewerbe-Aufsichtsbeamten und Behörden in verschiedenem Sinne entschieden und gehandhabt worden. Es wäre wünschenswert, wenn ein solcher Fall bei der Geschäftsstelle des Gewerkvereins gemeldet würde und durch dieselbe endgültige Entscheidung dieser streitigen Frage herbeigeführt würde.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 7. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 29. Mai.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Zum Pfingstfeste.

Sacharja 12, 10.

Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets.

Draußen haben Wald und Flur sich in ein neues, frisches Grün gekleidet. Neues Leben ist nach dem Winter überall erwacht. Aber auch in den Herzen der Menschen soll etwas Neues geschehen. Der Herr will seinen heiligen Geist ausgießen auf alles Fleisch und will sich eine Gemeinde zubereiten, die ihm dienet im heiligen Schmuck. Davon hat der Herr schon im alten Bunde geweissaget. Der Herr segne die Betrachtung dieses Schriftwortes an uns allen!

Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets. Wer sind Davids Haus und Jerusalems Bürger? Sind es einzig und allein die Nachkommen jenes großen Königs und die Bewohner jener Stadt? Aus der Pfingstgeschichte lernen wir, daß der heilige Geist herniederkam auf „gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist." Also haben wir unter den Empfängern des heiligen Geistes alle diejenigen zu verstehen, in denen Davids frommer Sinn fortlebte. Daß die Jünger Jesu dazu gehörten, das ist gewiß und daß jene dreitausend Seelen, die am Pfingstfest zur Gemeinde Gottes gesammelt wurden, auch dazu gehörten, geht schon daraus hervor, daß sie von weither gekommen waren, um dem Herrn zu dienen in seinem heiligen Tempel. Noch mehr: die Verheißung des Herrn, die uns durch den Propheten Joel übermittelt ist, redet davon, daß der heilige Geist auf alles Fleisch ausgegossen werden soll. Wir erkennen daraus, daß der Herr diese seine Gnade nicht nur für Angehörige des Volkes Israel bestimmt hat, sondern daß alle, die der Gnade würdig sind und nach der Gnade verlangen, auch daran Anteil haben sollen. Wie Gottes Sohn hier unter uns in Fleisch erschienen ist, damit nicht nur die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel gesammelt würden, sondern damit alle Menschen erlöst und mit Gott wieder versöhnt würden, so ist auch die Gabe des heiligen Geistes allen zugedacht, welche sie mit empfänglichem und dankbarem Herzen aufnehmen wollen. Wen da dürstet, sagt darum der Herr, komme zu mir und trinke! Also als einzige Bedingung stellt er hier nur das „Dürsten" hin und macht sonst keine Unterschiede unter denen, die den heiligen Geist empfangen sollen. Du fragst wohl: Werde auch ich den heiligen Geist erhalten? Wird er auch zu mir kommen und Wohnung in mir machen? Sei gewiß, daß auch du mit dieser köstlichen Himmelsgabe begnadigt werden wirst, wenn in dir ein Durst nach dem lebendigen Gott entstanden ist, wenn auch du in aufrichtiger Erkenntnis deiner Sünden und gebeugt durch deine Schuld dich nach Gnade sehnst und im Glauben dich zum Heiland wendest, der um unserer Missethat willen ist verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.

Ich will den Geist ausgießen! Dies Wort „ausgießen" erinnert daran, daß der Geist nicht spärlich, sondern vielmehr in überströmender Fülle vom Herrn herniederkommen soll. Ist's nicht also geschehen am ersten Pfingstfest, als die Jünger einmütig bei einander waren und der heilige Geist sich auf einen jeglichen setzte und alle voll des heiligen Geistes wurden? So ist's, wenn auch unter anderen Umständen und Formen, auch später oft geschehen, z. B. im Hause des Hauptmanns Kornelius, in der Gemeinde zu Korinth, die besonders reich war an Geistesgaben. Indessen ist's nicht immer nötig, daß der heilige Geist unter äußeren sichtbaren Zeichen kommt und mit einem Male sich ergießt. Er kann auch allmählich sich Bahn brechen und in ein Menschenherz hineinkommen, nicht nur unter gewaltigem Brausen wie eines Sturmes, sondern auch unter sanftem Säuseln wie eines linden Windes. Laß es dich nicht bekümmern, wenn der Geist nicht wie ein Sturmwind über dich gekommen ist und du dich nicht eines Augenblickes erinnern kannst, wo er sich in dein Herz hinein ergossen hat. Darum kannst du ihn doch besitzen und kannst in dir sein Zeugnis vernehmen, daß du auch bei Gott in Gnaden angenommen und sein Kind und Erbe des Lebens geworden bist.

Ich will ausgießen den Geist der Gnade. Warum heißt es: Geist der Gnade? etwa darum, weil er uns aus Gnaden gegeben wird? Weil wir ihn empfangen, obgleich wir nichts gethan oder geleistet haben, um deß willen er uns müßte gegeben werden, gleichsam als Lohn und Vergeltung? Im Reiche Gottes ist ja alles Gnade; auf nichts, das wir empfangen, können wir irgend welchen rechtlichen Anspruch erheben. Was wir auch thun und wie sehr wir uns auch abmühen mögen, so kann doch nie davon die Rede sein, daß der Herr uns etwas geben müßte. Denn haben wir alles gethan, was wir nur irgendwie können, so haben wir nur gethan, was wir zu thun schuldig sind. Der Geist heißt darum Geist der Gnade, weil er uns in die Gnade hineinführen soll, weil er uns Gottes Gnade in unserem Herzen erfahren lassen will. Was Gnade ist, wissen wir nicht aus uns selbst, das kann auch kein Mensch uns lehren. Das müssen wir vielmehr innerlich erleben und erfahren. David weiß, was Gnade ist, wenn er auf Grund eigener, innerer Erfahrung sagen kann: Wohl dem

Menſchen, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Miſſethat bedecket iſt. Der Apoſtel Johannes weiß es, wenn er bekennt: Das Blut Jeſu Chriſti macht uns rein von aller Sünde. Der Apoſtel Paulus weiß es, denn ihm, der vormals ein Läſterer und Schmäher und Verfolger war, iſt Barmherzigkeit widerfahren; aus Gnaden iſt er auserwählt, zu tragen den Namen ſeines Heilandes unter die Heiden. Gnade iſt nach dem einſtimmigen Zeugnis aller derer, welche ſie an ſich erfahren haben, die Liebe Gottes, welche um Chriſti willen alle unſere Sünden vergiebt und heilet alle unſere Gebrechen. Wohl dem, der durch den heiligen Geiſt ſchon zu ſolcher eigenen Erkenntnis der Gnade geführt worden iſt, daß er ſagen kann: Ich weiß, daß ich erlöſt bin! ich weiß, daß ſich der Herr meiner erbarmt und mir ſein Herz voll Liebe und Erbarmen, voll Treue und Gnade zugewandt hat! Welches iſt der Weg zu ſolcher Erkenntnis? Er führt erſt hinein in die Tiefe; denn erſt muß der heilige Geiſt dich ſtrafen um deiner Sünde willen, deine Sünden dir aufdecken und vor Augen ſtellen, daß du vor dir ſelbſt erſchrickſt und von Angſt und Reue darüber ergriffen wirſt, daß du bisher gegen den Herrn dich ſo undankbar und ungehorſam bewieſen haſt! Erſt müſſen deine Sünden wie eine ſchwere Laſt dir zu ſchwer werden, daß du faſt meinſt, ſie können dir nicht mehr vergeben werden. Dann muß der heilige Geiſt auch in dir die freudige Zuverſicht erwecken, daß deine Sünden dir dennoch vergeben werden ſollen, und daß, wo die Sünde mächtig geworden iſt, die Gnade doch noch mächtiger iſt. Biſt du aus der Tiefe des Sündenlebens herausgeriſſen worden und zur vollkommenen Vergebung der Sünden gelangt, dann iſt der heilige Geiſt auch bei dir der Geiſt der Gnade geworden. Dann iſt dein ganzes Leben von der Gnade durchdrungen. Was dir dann auch begegnen mag, ob der Herr dich über Höhen oder in dunkle Tiefen führen mag, ob er dir etwas geben oder nehmen mag, ſo verſtehſt du doch ſeine Gnadenabſichten und Heilsgedanken und biſt zufrieden mit Gottes heiligem Thun und Walten.

Ich will ausgießen den Geiſt des Gebets. Wer den heiligen Geiſt hat, kann auch recht beten. Gewiß haben die Gläubigen des alten und auch des neuen Bundes ſchon recht und erhörlich beten können, ehe der heilige Geiſt ausgegoſſen war am Pfingſtfeſte. Aber wer hat ſie dazu tüchtig gemacht? Nun denn, der Geiſt des Herrn, der ja, bevor er am Pfingſtfeſt in reicher und unerſchöpflicher Fülle auf alles Fleiſch herniederkam, ſchon vorher in einzelnen Menſchen wirkſam geweſen iſt. David z. B. betet im 51. Pſalm: Nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir; ein Beweis, daß er ſich im Beſitz des Geiſtes wußte. Waren nicht auch die Propheten erfüllt mit dem Geiſte Gottes und hat dieſer ihnen nicht eingegeben, was ſie reden und zeugen ſollen? Ward nicht auch Zacharias, der Vater des Täufers Johannes, voll des heiligen Geiſtes? (Luk. 1, 67). Hatte nicht auch der fromme Simeon (Luk. 2,26) vom heiligen Geiſte die Antwort erhalten, er ſolle den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Chriſt des Herrn geſehen? So finden wir alſo überall ſchon Spuren von dem Wirken und Zeugen des heiligen Geiſtes Gottes. Nun aber, wo der Geiſt des Gebets auf alles Fleiſch ausgegoſſen iſt, ſind's nicht blos etliche Auserwählte, die da beten können, ſondern die Gabe und Kraft zum Beten iſt jetzt ein allgemeines Gut derer geworden, die an den Herrn Jeſus glauben. Der Geiſt treibt zum Gebet. Er treibt dazu, alles das dem himmliſchen Vater zu offenbaren, was das Herz bewegt. Wie ein Kind mit allen ſeinen Anliegen und Wünſchen zum Vater eilt, um dieſem alles zu ſagen, ſo fühlt auch ein rechtes Gotteskind ſich dazu getrieben, zu ſeinem Vater zu eilen und mit ihm zu reden. Der Geiſt giebt ihm auch ein, was er reden ſoll. Er giebt ihm Mut und Freudigkeit, ohne alle Scheu und Aengſtlichkeit das Herz auszuſchütten. Ja, wenn wir nicht mehr beten können, wenn wir die rechten Worte nicht finden oder wenn wir in leiblicher Schwachheit und Ohnmacht nicht mehr unſere Gedanken zügeln oder unſere Lippen bewegen können, ſo vertritt er uns mit unausſprechlichem Seufzen und ruft ſtatt unſer: Abba, lieber Vater! Wenn wir matt oder träge im Beten werden, dann muntert er uns wieder dazu auf. Wohl uns, daß der heilige Geiſt uns lehrt, wie man recht beten ſoll! Möchten wir uns nur immer mehr durch ihn lehren laſſen, damit wir je länger deſto mehr rechte Beter werden, die beſonders in unſerer Zeit ſehr nötig ſind. Amen. D.

Der Menſchen Urteil.

Fortſetzung.

Bei den immer fortgeſetzten Verhören der Türks wurde es ihnen vorgelegt, aber keiner kannte es. Man hatte ſie gleich anfangs von einander geſchieden; aber alle drei blieben ſich in ihren Ausſagen völlig gleich. Die Verſtocktheit der Schuldigen empörte ſelbſt die Richter, welche mehr und mehr von ihrer Schuld überzeugt wurden.

Da kam unvermutet ein Brief an die Frau des Jacques Türk an, aus Aubenas datiert, worin Jacques Türk ihr meldete, er ſei ſehr wohlauf und ſein Handelsgeſchäft gehe vortrefflich. Sie ſollte ihm von den und den Waren, die er genau angab, nach Aubenas unter ſeiner Adreſſe neue Vorräte ſenden; allein dieſer Brief war von fremder Hand geſchrieben und unterſchrieben. Freilich bekannten die Leute aus dem Dorfe, die Witwe ſelbſt und viele darüber vernommene Einwohner von Valjaufrey, daß Jacques Türk des Schreibens völlig unkundig ſei und jederzeit die Briefe, welche er an ſeine Frau von den verſchiedenſten Orten richtete, von anderen Leuten habe müſſen ſchreiben laſſen. In dem Briefe war ein Wirtshaus für die Niederſtellung der Waren bezeichnet.

Bei den obwaltenden Umſtänden und dem allgemeinen Urteile über den Mord ſchien es jedoch, und der Verdacht lag nahe, daß die Familie Türk dieſen Brief habe ſchreiben und abgehen laſſen, um das Gericht in ſeinen Unterſuchungen irre zu leiten. Dem Briefe konnte allerdings keine Beweiskraft beigemeſſen werden, und dieſe ſchwand endlich völlig, als das Gericht an den Wirt in Aubenas ſchrieb und dieſer erklärte, er kenne wohl den Hauſierer Jacques Türk, der habe vor Jahren wohl bei ihm ſeine Wohnung genommen, wenn er dort ſelbſt und in der Umgegend ſich aufgehalten, um ſeinen Handel zu betreiben; allein ſeit länger denn einem Jahre habe er ihn mit keinem Auge mehr geſehen, auch nicht gehört, daß er ſich in der Umgegend von Aubenas habe blicken laſſen. So war denn nun kein Zweifel mehr, daß dieſer Brief von der Familie Türk veranlaßt worden war, und er bewirkte gerade das Gegenteil von dem, was er wohl hätte bewirken ſollen; er häufte neuen Verdacht auf die Beſchuldigten, deren Prozeß nun um ſo eifriger ſollte betrieben werden, da die Geſchworenenſitzung mit ſchnellen Schritten herannahte, wo das Urteil geſprochen werden ſollte.

So war denn endlich der Zeitpunkt herangekommen, wo der Spruch über Schuld oder Unſchuld, Leben oder Tod entſcheiden mußte. Ganz Grenoble und ſeine Umgebung ſelbſt in weiterer Ferne war in Bewegung. Parteien für und wider, wie ſie ſich ſonſt wohl bei wichtigen Prozeſſen,

wo es sich um Leben und Tod handelt, bilden, waren kaum vorhanden, so hatte sich die öffentliche Meinung gegen die Sohnes- und Brudermörder gebildet, und doch lag ein streng und klar geführter Beweis nicht vor, aber ein Gewebe unseliger Umstände und vorgefaßter Meinungen trat an die Stelle des Beweises bei der Menge.

Viele sagten: „Gebt acht, die Mörder kommen frei, weil nicht klar genug die Schuld bewiesen werden kann, die für uns so klar daliegt wie der helle Tag."

Die Gerichtssitzungen begannen. Der Zudrang von neugierigen Zuhörern war so groß, daß Soldaten herbeigeholt werden mußten, um Unordnung zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reformation in Lippe.

Von P. Theopold-Augustdorf.

(1500—1684.)

Schluß.

Graf Simon VI. erlebte das Ende des Streites nicht. Das war seinem frommen Nachfolger Simon VII. (1613 bis 1627) vorbehalten, welcher in besonnener Weise dasselbe Ziel verfolgte wie sein Vater. Dieser gewährte der Stadt ihre Episcopalrechte, nach welchen sie ihre Prediger selbst berufen, von einem lutherschen Konsistorium prüfen und ordinieren lassen konnte und freie Ausübung ihrer Religion hatte, nach ihrem eigenen Ermessen. Erst jetzt besaß also Lemgo rechtlich sein früher angemaßtes Privilegium. Ziehen wir aus allem den Schluß, so müssen wir Falkmann durchaus beistimmen: Lemgo war anfänglich der reformierten Lehre nicht abgeneigt, und wäre für die damaligen kirchlichen Reformen ohne Schwierigkeiten zu gewinnen gewesen, wenn nur Graf Simon VI. die Stadt etwas vorsichtiger behandelt und ihre alten politischen Rechte etwas mehr geschont hätte. Das, was die beiden Parteien aneinander brachte, waren politische Fragen. Es war ein Kampf, in welchem die Bürger für Bewahrung und Erweiterung ihrer städtischen Rechte und Freiheiten stritten. Das eigentlich konfessionelle Gebiet trat erst später in den Vordergrund, indem die Bürger, aufgereizt durch streitlustige Geistliche beider Richtungen, aus reiner Streisucht wider den reformierten Landesherrn mehr und mehr in das von ihnen früher verabscheute konfessionell luthersche Lager übergingen. Das ergiebt sich aus den geschichtlichen Thatsachen.

Fortan behauptete sich das konfessionelle Luthertum in den beiden eigentlich städtischen Kirchen zu Lemgo, während das ganze übrige Land mehr und mehr die reformierte Lehre lieb gewann und daran festhielt und hält. Also entstand ein beklagenswerter Zwiespalt. Auch nach dem Frieden von 1617 trat keine eigentliche Ruhe ein. Die Lemgoer Prediger suchten im Lande Propaganda zu machen, worüber sich 1552 der Blomberger Superintendent bitter beklagte, welcher den Landesherrn ersuchte: „Den Beamten gnädigst zu befehlen, den Vagierenden den Weg zu untergehen, dieselben an's hohe Haus Detmold zur Bestrafung zu liefern." Sollte auf diese Weise mit obrigkeitlicher Gewalt das Luthertum im Lande unterdrückt werden, so wendeten andererseits die Lemgoer auch Gewalt an, um die Ausbreitung der reformierten Lehre in ihren Mauern zu verhindern. In dem oben erwähnten Promemoria des Blomberger Superintendenten finden wir nämlich weiter die Stelle: „In dieser Grafschaft die Stadt Lemgo es also praktiret, daß sie ihre Religion den Bürgern in ihrem Bürgereide uffbürdet, und da schon ein Reformierter aufgenommen wird, denselben doch zu keinem Amt und Gilde zulassen, es sei denn, daß er sich ihrer Konfession zugethan erkläre. Und ob schon solcher Zwang per instrumentum pacis (durch den Friedensvertrag) aufgehoben, dennoch bei dieser Praxi bleibet. Dannenhero kommt, daß dem Pfarrherrn zu St. Johann von den Bürgern dieses Kirchspiels keine Kommunikanten kommen, keine Kinder zur Taufe geschickt, keine Ehetrauungen zugemutet, auch die Begräbnisse auf der Stadt Kirchhöfen verändert werden, und also das Kirchspiel nur den bloßen Namen von der Stadt behalten, in der That bloß eine Bauernkirche für die benachbarten Dörfer bildet." Demnach mußte jeder Lemgoer Bürger, welcher in Frieden leben und sein Geschäft mit Erfolg betreiben wollte, der lutherischen Kirche angehören, andernfalls wurde er von allen Aemtern ausgeschlossen, als Bürger zweiten Ranges angesehen, kurz regelrecht geächtet. So blieb's bis in die neuere Zeit. Sehen wir davon weiterhin ab.

Im Lande handelte es sich fortan darum, das Reformationswerk Simons VI. weiter auszubauen und zu vertiefen. Die Kirchenordnung von 1571 ließ der Graf weiterhin in Geltung bleiben. Sie wurde durch die Konsistorial-Ordnung von 1600 ergänzt. Durch letztere wurde bestimmt, wie die Matrimonialsachen*) und die Kirchenvisitationsangelegenheiten geregelt werden sollten. Die Matrimonialsachen sollten fortan von zwei Generalkommissaren behandelt werden, während die Kirchenvisitationssachen den drei Superintendenten anvertraut waren. Jede Gemeinde sollte jährlich visitiert werden. Alle Vierteljahre trat ein Generalkonsistorium unter dem Vorsitz des Landesherrn zusammen. Dasselbe bestand aus den eben erwähnten Generalkommissaren, den Superintendenten, zwei Regierungsräten und je einem Deputierten aus der Ritterschaft und den Städten. Bei diesen Generalkonsistorien mußte über die bei den Kirchenvisitationen gefundenen Zustände, über die Disziplinarsachen betreffs der Geistlichen, Lehrer und Gemeindeglieder, über Matrimonial-Prozesse sowie vermögensrechtliche Angelegenheiten der Kirche Bericht erstattet werden, worauf die geeigneten Verfügungen erlassen wurden. Daneben wurden von dieser Behörde Verordnungen betreffs der Lehre, des Kultus, des Unterrichts der Jugend und dergl. erlassen.

Im Anschluß an diese Sitzungen des Generalkonsistoriums fand eine Zusammenkunft der Geistlichen statt. Bei derselben mußte der Reihe nach einer eine Predigt halten und ein anderer über ein ihm aufgegebenes Stück der Glaubenslehre disputieren. Auf diese Weise wurden die Geistlichen trefflich geschult und mit der reformierten Glaubenslehre mehr und mehr bekannt gemacht. Wir bemerken bei ihnen ein stetig wachsendes Interesse für die reformierte Lehre. Die studierende Jugend des Landes besuchte jetzt die reformierten Hochschulen in Bremen, Marburg, Herborn, Frankfurt a/O., viele gingen auch nach Holland.

Recht störend wirkte auf das eben begonnene Werk natürlich der 30jährige Krieg, in welchem Lippe namenlos gelitten hat. Wir achten hier weniger auf den Schaden an Hab und Gut, welcher dem Lande zugefügt wurde, als auf den sittlichen, da infolge der unsicheren Zeiten und unter dem Einflusse der wilden Soldaten Sittenlosigkeit und Roheit in erschreckender Weise überhand nahmen. Die Kirchen-

*) Ehesachen.

visitationen konnten nicht regelmäßig ausgeführt werden, und wurden sie einmal gehalten, so mußten die Superintendenten traurige Berichte erstatten. Ueber nicht wenige Geistliche wurde bittere Klage geführt und die Gemeindeglieder lebten vielfach in einer derart sittenlosen Verkommenheit, daß wir uns kaum ein rechtes Bild der damaligen Verhältnisse machen können. Auf dem dunklen Hintergrunde des Unglaubens, Aberglaubens und der Unsittlichkeit heben sich nur wenige Personen vorteilhaft ab. Weit tiefere Wunden schlug der unselige Krieg auf dem Gebiete der Sittlichkeit, als auf dem des äußeren Wohlstandes. Durch ihn wurde die Gottesfurcht aus vielen Herzen ausgerottet, und es hat langer, mühsamer, treuer Arbeit bedurft, bis dieser Schaden einigermaßen beseitigt war.

Graf Simon VII. that alles, um die Sittlichkeit im Lande zu bessern, aber er starb schon 1627. Auch Hermann Adolf († 1666) und Simon Heinrich († 1697) ließen in diesen Bestrebungen nicht nach. Die praktischen Bedürfnisse machten die Abfassung einer neuen Kirchenordnung immer dringender erforderlich und nach verschiedenen Vorarbeiten kam diese endlich 1684 zustande. Diese Kirchenordnung, ein wahres Meisterwerk, gilt noch heute für die reformierten Gemeinden des Landes.

Noch ein Punkt muß erwähnt werden. Bei der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse um 1605 blieb der kleine Katechismus Luthers noch im Gebrauch. Gefordert wurde dabei, daß die 10 Gebote nach der Schrift, nicht nach der lutherschen Anordnung, behandelt würden. Im Jahre 1612 wurde dann auf Befehl des Grafen durch das Konsistorium angeordnet, daß „der Katechismus von Anger, so für diesen in Kassel gedruckt worden, durch Ihrer Gnaden ganze Graf- und Herrschaft getrieben und gelehrt werde". Zu diesem Zwecke ward eine neue Auflage veranstaltet und den Pastoren eine Anzahl Exemplare zugestellt. Bald aber benutzten verschiedene Geistliche den Heidelberger Katechismus, welchen sie kennen und schätzen gelernt hatten, was obrigkeitlicherseits nicht ungern bemerkt wurde. Als im Jahre 1623 abermals eine Auflage des Anger'schen Katechismus veranstaltet war und die Superintendenten Exemplare desselben erhielten, bemerkte das Konsistorium ausdrücklich: „Im Falle etliche Kirchen den Heidelberger Katechismus eingeführt hätten, kann solcher bei der erwachsenen und in Christo aufgenommenen Jugend verbleiben." In der Folgezeit blieb der Heidelberger Katechismus vorerst ein geduldetes, nicht ausdrücklich eingeführtes Lehrbuch, fand aber mehr und mehr so zahlreiche Freunde und Anhänger, daß die Kirchenordnung von 1684 bestimmte: „Keinem Prediger soll erlaubt sein, einen neuen und besonderen Katechismus einzuführen, sondern ein jeder behalten den Heidelbergischen, doch dessen Fragen mit der Antwort auf's allereinfältigste und dergestalt erläutern, daß sie von allen verstanden werden mögen." Dieselbe Vorschrift wurde den Lehrern erteilt. Außerdem sollte in den sonntäglichen Nachmittagspredigten jedesmal der Heidelberger an der Hand eines passenden Bibelwortes erklärt werden.*)

Bis zum gesetzten Ziel haben wir die geschichtliche Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes verfolgt. Wir sahen die große Menge des Volkes sich sträuben gegen die erste Reformation, welche in den Wirren der damaligen politischen Verhältnisse zu keinem eigentlichen Abschluß kam, wir sahen dieselbe Erscheinung bei den Reformen Simons VI., da seine gegen alles Neue vor-

*) Thelemann in der ev.-reform. Kirchenzeitung 1865.

eingenommenen Unterthanen, getreu ihrer zähen Sachsennatur, nur zögernd ihm auf neue Bahnen folgten. Allein nach kurzem Widerspruch nahm das Land die reformierte Lehre an, an welcher es nunmehr in alter, zäher Sachsenart, ja noch mehr, in christlicher Treue hängt. Was auch die Zukunft bringen mag, was für Versuche auch vielleicht gemacht werden mögen, um auf kirchlichem Gebiete etwaige Aenderungen vorzunehmen, so mögen allezeit die reformierten Gemeinden wachsam sein und ihr Kleinod treu bewahren, das ihnen nach Gottes Wort in reformierter Lehre und Kirchenordnung anvertraut ist. Ja, wir wissen, was wir an unserer teuren reformierten Kirche haben, welche uns nach Gottes Wort den einigen, köstlichen Trost im Leben und Sterben bezeugt:

Daß ich mit Leib und Seele, beides im Leben und Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlet und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöset hat, und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupte kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß. Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert, und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht. (Heidelberger: Frage I.)

Hieronymus Savonarola.

(Zu seinem 400jährigen Todestage, dem 23. Mai 1498.)

Fortsetzung.

Savonarola hat auf dem sog. Lutherdenkmal in Worms, das den Männern der Reformation errichtet worden ist, auch seinen Platz gefunden und da liegt die Frage nahe, inwiefern er denn an dem Werke der Reformation beteiligt ist. Wir müssen antworten: Darum, weil Savonarola wirklich evangelische Gedanken und Grundsätze ausgesprochen hat. Er gründet seine Lehre und Predigt einzig allein auf die heilige Schrift und preist sie als das alleinige Mittel, um Frieden und Seligkeit zu gewinnen. „Durch die Schrift muß man sich zu Jesu führen lassen, nicht zu den Heiligen und der Jungfrau Maria; bei Jesu muß man Sündenvergebung suchen, nicht bei den Priestern, die doch keine Sünden erlassen können. Das Heil kommt aus dem Glauben und nicht aus den Werken. Der Herr will uns helfen aus lauter Gnaden, er hat Wohlgefallen an einem reinen, ruhigen und friedlichen Gewissen, welches auf sein Erbarmen und auf sein Blut vertraut." Als er einmal gefragt wurde, warum er denn die Jungfrau Maria so selten erwähne, antwortete er: „Weil auch die Schrift sie so selten erwähnt. Die Apostel haben nicht über die Jungfrau geschrieben, weil unsere Rettung und Seligkeit nur vom Glauben an Christum abhängt und haben nichts gepredigt, denn allein Christum." Auch darin ist Savonarola ein Vorläufer der Reformatoren, daß er mit gewaltigem Eifer gegen das in die Kirche eingedrungene Verderben, gegen die Pracht und Verschwendungssucht der hohen Geistlichkeit, gegen die Ueppigkeit und den fleischlichen Sinn der Priester predigt und mit großem Ernst mahnt, zur Einfachheit der alten Kirche zurückzukehren, die arm an Pracht, aber reich an Geistesgaben war. „In der alten Kirche waren die Abendmahlskelche von Holz und die Bischöfe von Gold, jetzt sind die Bischöfe von Holz und die Abendmahlskelche von Gold." Er ersehnt und erfleht eine Erneuerung der Kirche durch den heiligen Geist und erkennt sich selbst als

ein Werkzeug Gottes für dieses Werk und in dieser Erkenntnis mühte er sich nun, die Stadt Florenz zu einer Stadt Gottes umzuschaffen. —

Bemerkenswert ist es auch, daß Savonarola in gewissem Sinne Prophet war und mit einem gewissen Seherblick ausgerüstet war, kraft dessen er zukünftige Ereignisse mit Bestimmtheit voraussehen konnte. Sehr häufig kommen in seinen Predigten Stellen vor, in denen er die Zukunft voraussagt. Besonders redet er davon, daß bald eine Erneuerung der Kirche stattfinden werde; es werde einer über die Alpen nach Italien kommen und Italien soll sich nur nicht auf seine Mauern und Vesten verlassen. Auch finden sich viele Andeutungen auf wunderbare Erscheinungen und Gesichte, die er hatte. —

Es läßt sich denken, daß solche Predigt mächtig wirkte. Seine Worte drangen wie scharfe Pfeile in die Herzen der Zuhörer. Wenn der Prophet gar seine gewaltigen, drohenden und weissagenden Aussprüche verkündete, erfaßte sie nicht selten Schaudern und Entsetzen. Seine Worte fanden oft sogleich Gehorsam. Er predigte gegen die Putzsucht und ungeziemende Kleidung der Frauen; man sah die Frauen die Kirche verlassen und in einfachen Gewändern wieder erscheinen. Man hörte davon, wie unrecht erworbenes Gut zurückerstattet wurde; wie geistliche Lieder überall gesungen wurden; wie die Hochzeiten in Zucht und Ehren gefeiert wurden, ohne Ausschreitungen und Ausgelassenheit, Tanz und leichtfertige Spiele. Viele Wirtshäuser wurden geschlossen; öffentliche Schauspiele wurden nicht mehr besucht; kurz das Leben in Florenz war ganz verändert worden. —

Die Weissagung Savonarolas, es werde einer über die Alpen nach Italien kommen, als Gottesgeißel und Zuchtrute für das Volk, ging in Erfüllung. Im Herbst 1494 erschien der König Karl der Achte von Frankreich, der Ansprüche auf den durch Todesfall erledigten Thron von Neapel zu haben vermeinte. Auf seinem Zuge nach Neapel mußte er durch die Stadt Florenz. Pietro, Sohn des verstorbenen Lorenzo, führte damals das Regiment in Florenz und hielt es für klug, dem französischen König feindlich entgegen zu treten. Allein die Stimmung des Volkes zwang Pietro zum Nachgeben und er mußte sich entschließen, den König um Verzeihung zu bitten und einen schimpflichen Vertrag mit ihm zu machen. Ueber diesen Vertrag entstand in Florenz eine heftige Erbitterung und Pietro mußte fliehen; sein ganzes Geschlecht wurde vertrieben und sein Vermögen eingezogen. Eine neugewählte Gesandtschaft an den König erlangte einen etwas günstigeren Vertrag. Nun, nachdem Pietro entflohen war, regten sich bei mehreren angesehenen Bürgern Gelüste nach der obersten Gewalt. Um ihre Pläne zu vereiteln, stellte sich Savonarola an die Spitze des Staates und suchte eine neue Verfassung einzuführen, einen Gottesstaat zu gründen. Nicht ein einzelnes sichtbares Haupt soll an der Spitze des Staates stehen, sondern der Herr soll Regent sein. In der Kirche wurden die Worte angebracht: Jesus Christus, König der Stadt Florenz. Die Behörde, welche die Angelegenheiten im Namen und an Stelle des Herrn leiten sollte, war ein von allen Bürgern gewählter Rat, dem Savonarola als Ratgeber zur Seite stand. Nun wollte er auch eine neue öffentliche Sittlichkeit einführen und hatte hierin großen Erfolg. Alles, was dem Worte Gottes zuwider sei, Spiel, Unzucht, Tanz, Gotteslästerung sollte mit strengen Strafen geahndet werden. Oeffentliche Lustbarkeiten, bei denen es oftmals roh herging, wurden nicht mehr geduldet. Aehnlich, wie Calvin später in Genf, suchte er alle Verhältnisse in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes zu regeln. —

Es ist selbstverständlich, daß Savonarola durch ein solches entschlossenes Vorgehen sich viele erbitterte Feinde geschaffen hatte, daß überall Haß gegen ihn sich regte, daß die Liebhaber eines leichtsinnigen und üppigen Weltlebens danach trachteten, ihn aus dem Wege zu schaffen. Savonarola erkannte die ihm drohenden Gefahren sehr wohl und sprach es offen aus, daß man keine Verleumdungen gegen ihn spare und er vor Gift und Dolch nicht mehr sicher sei. —

Der allerschlimmste und allergefährlichste Feind war aber der Papst Alexander VI. Einem Manne von solcher Gesinnung mußte Savonarola ein Dorn im Auge sein. Alexander wird mit Recht ein Teufel in Menschengestalt genannt. Mehrere ehebrecherische Schandthaten von ihm sind bekannt; nur durch Betrug und Bestechung war er auf den päpstlichen Stuhl gelangt. Treulosigkeit, Wollust, gemeinste Sinnlichkeit, Ehrgeiz und Geldgier waren seine Haupteigenschaften. Der Kampf Savonarolas gestaltete sich demnach mehr und mehr zu einem Kampfe wider den Papst, dessen abscheuliches Regiment und greuelvolles Leben er öffentlich ohne irgend welche Scheu und Rücksicht strafte. Man erzählt, der Papst habe versucht, den verhaßten Bußprediger dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er ihm die Kardinalswürde versprochen habe. Ob dies wirklich so ist, ist nicht erwiesen, aber doch sehr wahrscheinlich. (Auch Luther wurde die Kardinalswürde angeboten, falls er schweigen wollte.) Voll Wut darüber, daß Savonarola von seinem Thun nicht abließ, soll er geäußert haben: Sterben muß er und wenn er Johannes der Täufer wäre.

Um nun einen Grund zu einem Vorgehen gegen Savonarola zu haben, legte der Papst mehreren hohen Geistlichen die Frage vor, ob Savonarola nicht als Ketzer, Unruhstifter, als ein dem päpstlichen Stuhl ungehorsamer Ungläubiger zu bestrafen sei. Ein päpstliches Schreiben nach dem anderen wurde nach Florenz geschickt, der gefährliche Mönch solle sich in Rom zur Verantwortung einstellen; die Stadt wurde mit dem Interdikt bedroht (Verbot jeglicher kirchlichen Handlung), falls sie diesen ungehorsamen Sohn der Kirche schützen würde; ja es wurde dem Savonarola das Predigen überhaupt verboten. Er aber gehorchte nicht, ging nicht nach Rom und stellte sein Predigen nicht ein, weil er, wie er sagte, dieses Amt nicht von Menschen erhalten habe, sondern vom Herrn selbst. — Durch solchen Ungehorsam ward der Haß des Papstes je länger je mehr entzündet und es brach eine große Verfolgung gegen Savonarola los. Die Stadt Florenz wurde wiederum mit dem Interdikt bedroht, Savonarola selbst in den Bann gethan. Neu ermutigt durch das Vorgehen des Papstes, traten auch die Feinde in Florenz kühner und ohne Scheu auf. Savonarola wurde auf alle Art und Weise verhöhnt; das alte zügellose unsittliche Leben wurde wieder eingeführt. Trotzdem ließ sich Savonarola nicht einschüchtern, sondern fuhr fort, das Wort Gottes ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu predigen. Die Zahl seiner Zuhörer wuchs immer mehr; die Begeisterung für ihn ward immer größer, aber auch die Wut der Feinde, besonders des Papstes wurde immer erbitterter. Da die Drohungen des Papstes gegen die Stadt immer ernstlicher wurden und der Papst erklärte, mit rücksichtsloser Strenge gegen sie zu verfahren, so gebot die Obrigkeit in Florenz dem Savonarola zu schweigen, welchem Befehle er auch nachkam, der Gewalt weichend. —

Nach diesem Erfolge gingen nun die Feinde zu weiteren Angriffen über. Savonarola hatte wiederholt behauptet, daß ihm wunderbare, übernatürliche Offenbarungen zu teil geworden seien und der Herr ihm, wie er einst den Propheten,

die Augen geöffnet habe, um zukünftige Dinge zu schauen. Er hatte auch die Erwartung ausgesprochen, daß Gott selbst seine Weissagungen bestätigen werde. Diese Behauptungen benutzten nun die Feinde, um aus ihnen Anklagen gegen Savonarola zu schmieden. Der Angriff ging von einem Franziskanermönche aus. Dieser Mönch nämlich forderte Savonarola heraus, mit ihm die Feuerprobe zu bestehen; er sollte mit ihm durchs Feuer gehen und wer von Gott in den Flammen bewahrt werde, der solle die Sache Gottes vertreten und als Sieger anerkannt werden. Savonarola weigerte sich anfangs, sich auf eine solche Probe einzulassen, weil sie ihm erschien, wie ein Anlaß, Gott zu versuchen; er sagte, ein Gottesurteil dürfe nicht von Menschen willkürlich gemacht oder angeordnet sein. Indessen gestalteten sich die Umstände und Verhältnisse nach und nach so, daß Savonarola sich zu einer solchen Probe entschließen mußte, da die Obrigkeit der Stadt eine solche Feuerprobe anordnete. Indessen weigerte sich Savonarola selbst diese Probe zu machen, war jedoch damit einverstanden, daß ein Klosterbruder statt seiner die Probe bestehen sollte. So wurde denn Tag und Stunde der Feuerprobe bestimmt. Ein mächtiger Scheiterhaufen war errichtet; Reisigbündel mit Pulver bestreut, lagen daneben, damit der Haufen leichter brenne. Sobald nun das Feuer recht brennen würde, sollten beide zwischen dem Scheiterhaufen und den Reisigbündeln hindurch gehen. Savonarola ermahnte in der Predigt die Seinen, zu beten, daß sein Klosterbruder gnädig verschont werden möchte. So war es Mittag geworden. Doch als nun die Probe losgehen soll, entsteht ein Streit zwischen den Franziskanern und Dominikanern; erstere wollen nicht leiden, daß der Stellvertreter Savonarolas im Priestergewand und mit dem Kruzifix ins Feuer schreite; Savonarola giebt nach, bedingt jedoch aus, daß er dann die geweihte Hostie in den Mund nehmen dürfe. Die Gegner erheben ein lautes Geschrei, das sei gottlos; das werde ein großes Aergernis geben, wenn die Hostie mit verbrenne. Allein Savonarola will nicht nachgeben. So kommt unter endlosen Verhandlungen der Abend heran; ein starker Regen fiel herab; das Volk ging auseinander und der Rat der Stadt entließ die streitenden Parteien. Dieser Verlauf des Gottesurteils war für die Feinde Savonarolas günstig und regte die Massen gegen ihn auf. Auf dem Rückwege mußte Savonavola vor der Wut des Volkes durch Soldaten beschützt werden und er war nahe daran, unterwegs erschlagen zu werden. (Schluß folgt.)

Aus Welt und Zeit.

Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, der bekanntlich vor Weihnachten vorigen Jahres nach China abgesandt wurde, um dort das neuerworbene deutsche Gebiet Kiautschou in Besitz zu nehmen, ist nun endlich in Peking, der Hauptstadt Chinas, angekommen und vom chinesischen Kaiser in besonders ehrenvoller und herzlicher Weise, wie noch niemals ein europäischer Herrscher, empfangen worden. Das ist ein erfreulicher Beweis, daß durch das deutsche Vorgehen gegen China die bisher bestehenden guten Beziehungen zwischen Deutschland und China nicht gestört worden sind und die Chinesen den Schmerz, Kiautschou zu verlieren (oder genauer zu verpachten), ganz überwunden haben. — In Braunschweig haben in letzter Zeit wieder neue Verhandlungen darüber stattgefunden, ob der Herzog von Cumberland, der Sohn des 1866 seiner Herrschaft verlustig gegangenen Königs von Hannover, zur Thronfolge in Braunschweig, an die er ohne jeden Zweifel den größten und nächsten Anspruch hat, gelangen sollte. Die Entscheidung fiel dahin aus, daß, solange der Herzog nicht den jetzigen Zustand Deutschlands und besonders Preußens als rechtmäßig anerkenne, also auf seine Ansprüche auf Hannover nicht voll und ganz Verzicht leiste, nicht davon die Rede sein könne, daß er in Braunschweig auf den Thron gelange. Die neuesten Wühlereien seiner Anhänger, der sogenannten Welfen, bewiesen, daß er, trotz seiner sonst freundlichen Gesinnungen, noch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, Hannover wieder zu gewinnen.

23. Mai. D.

Zieglerbote.

Zieglers Pfingsten.

Pfingsten ist kommen, nun schmückt sich der Wald und die Heide,
Garten und Wiese, sie prangen im festlichen Kleide,
Nieden die Flur,
Droben der blaue Azur,
Glänzen im Frühlingsgeschmeide.

Nirgends feiert sich Pfingsten schöner als in der Heimat, nirgends blühen die Apfelbäume schöner und duften Narzissen und Goldlack süßer als in dem eigenen Garten, keine Stube wird zu Pfingsten so sonnig, wenn sie vom warmen Sommerlicht durchflutet wird, als die, in welcher man groß geworden ist und in keinem Walde geht einem das Herz so auf, als in dem Walde, den man schon als Kind durchstreift hat. Wochenlang vorher hat sich deshalb schon mancher Ziegler vorgesagt: Pfingsten reise ich nach Hause, und wir wollen allen wünschen, die die Reisetasche auf dem Rücken, den Korb in der Hand und die Freude auf dem Angesicht und manchmal auf der Zunge zu Pfingsten nach Hause kommen, daß sie rechte Erholung an Leib und Seele finden. Gottes Gaben werden am meisten geschätzt, je mehr und je länger man sie entbehrt, und zu solchen durch die Entbehrung um so lieber werdenden Gaben gehört auch die Heimat, die Liebe der Angehörigen, Ruhe und Erholung und vor allem doch wohl Gottes Wort, das auf manchen Ziegeleien rar ist.

In diesem Jahre sind manche wegen der langen Regenzeit schon vor Pfingsten gekommen und bereits wieder abgereist. Diesen und allen, die auf der Ziegelei bleiben, wünscht das Ziegler-Sonntagsblatt besonders gesegneten Pfingsten. Zieglers Pfingsten hat vor dem Pfingsten anderer Stände vieles voraus. Zwei Tage Ruhe, ein Ausflug auf benachbarte Ziegeleien, ein ruhiger Gang durch Feld und Flur, Zeit zum Briefschreiben u. s. w. sind Pfingstfestgaben, die mancher nicht erkennt, der Ziegler aber hoch zu schätzen weiß. Doch die Hauptsache ist die Hauptsache: Pfingsten ist das Fest des heiligen Geistes und wie bei dem ersten Pfingsten Leute aus allerlei Volk den Preis der großen Thaten Gottes hörten, so sollen sich auch die Ziegler aus allerlei Volk in der Kirche versammeln, um sich als Glieder der einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche zu fühlen. Pfingsten will allerlei Geist austreiben, den Murrgeist, der nicht Frieden halten kann, den Richtgeist, der überall zu tadeln weiß, nur nicht an sich, den Weltgeist, der nur an das Irdische denkt, den Lügengeist, Zorngeist und so manchen andern bösen Geist und den einen reinen, liebevollen, freundlichen, glaubensvollen, starken Gottesgeist an die Stelle setzen je nach dem Maß seiner natürlichen Geistesgaben wird der Mensch mehr oder weniger hoch geschätzt und eine Unzahl von Lehrern, Schulen

und Bildungsanstalten sorgen für die Ausbildung dieses Geistes. Der heilige Geist ist Gottes eigene Gabe und nach dieser Gabe schätzt Gott die Menschen in Zeit und Ewigkeit. Mancher weiß aus Pfingsten nichts zu machen und er denkt: Der heilige Geist ist noch nichts für mich Doch ist er was für dich. Wenn er dir noch nicht den Frieden bringen kann, so ist's schon viel, wenn er dich unzufrieden mit dir selbst macht. Wenn er dich noch nicht fröhlich in dem Gott deines Heils macht, so bereitet er dich dazu vor, indem er dich traurig macht über dein früheres Leben. Kann er dich noch nicht trösten, so will er dich wenigstens lehren und strafen und Christum groß und dich klein machen. Wenn er dir noch nicht alle Galater K. 5 beschriebenen Früchte geben kann, so laß ihn etliche in dir wirken. Wichtiger ist für uns eine auch nur kleine Gabe des heiligen Geistes als ein Schönes hören von dem Pfingsten der Apostel, der 3000, des Kornelius und dergl. Nur bewahre sich jeder den Segen, den er etwa in der Kirche bekommt und denke an das Wort des Apostels: Säufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes. Wer die belebende Kraft aus der Höhe an sich verspürt hat, merkt den Pfingstsegen noch lange hernach in der Tagesarbeit, die er mit neuer Lust angreift, während ein durchschwärmter Pfingsten nicht bloß ein verdrossenes, unmutiges Herz, sondern oft noch größeren Schaden an Leib und Seele bringt. Deshalb bitte jeder ernstlich um den heiligen Geist und er wird gewiß einen gesegneten Pfingsten feiern.

Zieglergedicht.

29. Auf dem Friedhofe.

O wie einsam still ist dieser Garten,
Wenn die dunkle Nacht darüber geht.
Alle Blumen, mancherlei von Arten,
Hat der Herbstwind längst daraus verweht.
Leise rauschen rings die Bäume,
Ihre Blätter sind umher zerstreut:
Ob ich wache, ob ich träume,
Hierher denk ich allezeit.

Unter diesem kleinen Hügel
Liegt mein Weib, gehüllt ins Totenkleid.
Ihre Seele flog mit Himmelsflügeln
In das Reich der ewgen Lust und Freud.
Ich muß wandern noch auf Erden,
Meinen Gott um milden Beistand flehn,
Lieber möcht ich auch jetzt selig werden,
Und mein Weib dort droben wiedersehn.

All mein Glück ist mir dadurch genommen,
Was ich einst so froh empfunden hab,
Nimmer werd' ich's mehr zurück bekommen,
Selbst der Frieden sank mit ihr ins Grab.
Armes Herz, was hilft dein Sehnen!
Schicke dich in Gottes weisen Rat,
Stille endlich deine heißen Thränen. —
Laßt mich geh'n — die Geisterstunde naht!

Gute Nacht, du einstmals treu Geliebte!
Ruhe sanft von allen Leiden aus.
Wenn ich, Teure, oftmals dich betrübte,
Hier bereu ich's weinend, wie zu Haus.
Könnt ich dich noch mal erwecken,
Doppelt wollt ich dir mein Herze weihn.
Aber diese Erde aufzudecken,
Würde doch vergebens sein. —

Darum will ich hin zu deinen Kindern,
Die du mir zum Trost gelassen hast.
Möge Gott den bittern Schmerz mir lindern
Tragen helfen diese meine Last,
Bis der Tod auch mir wird winken,
Gerne will ich hin zur Ruhe gehn.
Droben, wo die hellen Sterne blinken
Giebt es ja ein frohes Wiedersehn!

Ein Ziegler.

Zieglerleben in Briefen.

Von H.

1.

Liebe Frau! Gewiß hast Du schon längst auf Nachricht von mir gewartet, ob wir auch hier gut angekommen sind, da jetzt in der Welt so viel Eisenbahnunglücksfälle geschehen. Gott sei Dank, ist uns nichts Schlimmes passiert; nur wären wir in Hameln bald in einen verkehrten Zug gestiegen. Bis Elze fuhr P. mit uns; leider hatte sich der so furchtbar betrunken, daß er immer dölmerte, schlechte Lieder sang und mit jedem Streit anfing. Ich habe unserm Wilhelm gesagt, er solle sich einen Augenspiegel an diesem armen Knecht des Schnapsteufels nehmen und sich vor dem Branntwein hüten, der schon so manche Zieglerfamilie unglücklich gemacht hat. Nicht wahr, wir wissen das aus Erfahrung! Mit Kummer gedenke ich beim Anblick eines Betrunkenen, der da manches thut oder vielmehr thun muß, worüber er nachher selbst sich wundert, und ärgert, an jene traurigen und immer traurigeren Jahre der Verirrung und Gebundenheit, als ich im Sommer keine rechte Lust mehr hatte zu arbeiten, und im Winter Dir mit meinem Stänkern und Trinken das Leben sauer machte. Wenn Du mich nicht so lieb gehabt hättest und nicht immer geduldig und freundlich geblieben wärest, wer weiß, was aus uns geworden wäre. Das Schimpfen mit der Männern, wenn sie einen zuviel getrunken haben, nützt nichts und macht sie nur döller, wie ich oft genug gesehen habe. Hoffentlich bleibt unser Wilhelm vor den Irrwegen seines Vaters verschont. Nächst Gott habe ich es Dir, liebe Frau, zu verdanken, daß ich jetzt so fröhlich und kräftig bei der schweren Arbeit bin. Und für das an Schnaps gesparrte Geld kann ich Dir und den Kleinen von Zeit zu Zeit etwas Extraes schicken.

Wir sind schon tüchtig beim Einkarren in den Ofen und nächste Woche soll das Brennen los gehen. Wilhelm kann seinen Dienst bei der Presse ganz gut aushalten. Ich freue mich aber doch, daß ich ihn immer unter Augen habe. Jungens sind Jungens.

Wie geht es Euch? Liegt Br.'s Mine noch immer so traurig? Wenn Gott doch das Kind hinnehmen wollte; an Gesundwerden ist ja nicht zu denken und es ist doch traurig, daß der Vater auf ihren Tod warten muß und doch so gern auf Ziegelei ginge. Es sind sieben, die er versorgen muß und er ist der einzige Verdiener. Aber da heißt es: befiehl dem Herrn deine Wege. Du kannst ihnen wohl den Garten zurecht machen helfen, daß sie doch auch recht zeitig die Erbsen und Bohnen in die Erde kriegen.

Grüß unsere lieben Kinder und der liebe Gott beschütze Euch. Schreib bald wieder an Deinen

Dich liebenden Mann.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Ziegelei Haus Heipke bei Schötmar i. L. 15. Mai. Hier ist ein Unglücksfall vorgekommen. Der

auf der Ziegelei des Herrn Bax hierselbst beschäftigte Ziegelmeister Wilhelm Dickmann aus Knetterheide geriet vor einigen Tagen mit der rechten Hand zwischen die Glattwalzen der Ziegelpresse, wobei die Hand bis über das Handgelenk gequetscht wurde.

Einen trüberen Ausgang nahm ein anderer Unglücksfall, gleichfalls auf einer Ziegelei in Lippe, nämlich in Meinberg: Am 28. April wurde der Ziegler Christ. Meyer, der einen beladenen Wagen einen Bergabhang zu Meinberg hinunterführte, infolge Scheuens der Pferde von dem Wagen geschleudert und überfahren; er trug so schwere Quetschungen davon, daß sein Tod eintrat.

2. Aus Westfalen. Auf einer hiesigen Ziegelei waren durch Schuld des Besitzers, bezw. seines Stellvertreters, des Verwalters, allerlei Mißstände entstanden, die die Ziegler in ihrem Verdienste arg schädigten. Infolge des Regens waren 90—100 000 Steine, Drainröhren und Dachpfannen verregnet resp. verflossen. Der Regen hätte gewiß den Leuten weniger Schaden verursacht, wenn die Dächer dieser Schuppen, die durchweg schlecht und mit mangelhaften Dachziegeln belegt waren, einmal einer gründlichen Reparatur unterzogen wären, und die Seitenwände der Schuppen nach der Regenseite wenigstens mit Klappen versehen worden wären. Dies wäre um so notwendiger, weil die Schuppen teilweise hoch auf den Pfeilern standen. Das war in früheren Jahren, wo der Meister mit Ausnahme vom Vorjahre schon dort beschäftigt war, verlangt worden. Der Meister war aber immer damit vergeblich vertröstet, es solle gemacht werden.

Desgleichen war an der Presse der Schneckenrumpf gesprungen, und müssen die Leute dieserhalb 14 Tage oder länger stille liegen. Die Schuld hieran traf aber nicht die Leute. Denn bereits seit zwei Jahren hatte der Schneckenrumpf einen länglichen Riß gehabt. Um ein Unbrauchbarmachen des Schneckenrumpfes zu vermeiden, hatte man einen eisernen Ring um den Rumpf gezogen, der mit Holzpflöcken festgekeilt war. Es ist nun doch leicht erklärlich, daß ein mit Holzpflöcken festgekeilter Ring auf die Dauer den Druck, den eine Thonmasse durch die Umdrehungen der Schnecke hervorruft, nicht Stand halten kann, und man hätte gewiß ernstlich daran denken müssen, Ersatz zu schaffen, da über kurz oder lang der Rumpf einmal auseinander fallen mußte. Es ist dieses, zumal der Meister den Ziegeleiverwalter verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht hatte, eine große Nachlässigkeit seitens des Verwalters resp. des Besitzers, und letztere wollen dem Meister, man höre und staune, für den halben Schaden verantwortlich machen. Eine nette Zumutung, die allerdings von dem Meister kräftig von der Hand gewiesen wurde.

Da die sämtlichen hier arbeitenden Lipper Gewerkvereinler sind, wandten sich dieselben an die Geschäftsstelle und Geschäftsführer Ellerkamp reiste hin, sich die Zustände anzusehen. Nach dem Thatbefunde wird natürlich der Gewerkverein dafür sorgen, daß seine Mitglieder nicht zu Schaden kommen, sondern ihr Recht erlangen.

3. In der ersten Woche des Mai legten auf der großen v. Perpoucher'schen Dampfziegelei in Neudorf bei Silberberg i. Schles. die Arbeiter die Arbeit nieder. Nachdem der Stundenlohn von 15 Pfg. auf 20 Pfg. pro Stunde erhöht war, wurde die Arbeit nach wenigen Tagen wieder aufgenommen.

Nachrichten aus der Heimat.

Leider kann auch dieses Mal noch nicht berichtet werden, daß gutes Wetter eingetreten ist. Zwar haben die letzten Tage die starken Regengüsse aufgehört, aber Standwetter ist es immer noch nicht. Am Himmelfahrtstage war es kaltes, nebliges und stürmisches Wetter, wodurch vielen der geplante Ausflug in den Wald oder auf die Berge vereitelt ist. Die Saaten stehen bis jetzt herrlich, hie und da soll der starke Roggen sich etwas gelegt haben. — Die Reichstagswahlen stehen vor der Thür. Nach dem Pfingstfeste wird gewiß die Wahlbewegung beginnen. Die Parteien haben ihre Kandidaten aufgestellt. Es sind folgende: Schemmel aus Wüsten (konservativ), Baurat Wallbrecht aus Hannover (nationalliberal), Meyer-Jobst aus Leese bei Lemgo (freisinnig) und Bunte aus Bielefeld (sozialdemokratisch). Ueber die Wahlaussichten ist noch nichts Bestimmtes zu sagen. — Ein eigenartiges und trauriges Unglück ist neulich in Lemgo geschehen. Ein junger Malergehülfe wollte den Kindern zeigen, wie man auf einem Blatte pfeifen kann. Bei der Gelegenheit muß wohl Pflanzengift in eine Wunde am Munde gekommen sein, denn es trat eine Blutvergiftung ein, welche nach vier Stunden den Tod herbeiführte. — In Heiligenkirchen wurde dieser Tage eine Kuh in dem Augenblicke wild, als sie den Stall verlassen sollte. In furchtbarer Wut fiel sie über ihren Herrn, den Gutsbesitzer Watermeier, her und verletzte ihn derartig, daß derselbe nach dem Landkrankenhause gebracht werden mußte. Dann lief das Tier in den Wald, wo es noch mehrere Spaziergänger angefallen und viele derselben erschreckt hat. Nach vieler Mühe gelang es, das Tier am andern Tage wieder einzufangen. — Bei Barntrup haben die Gesellschaftskrähen überhand genommen, weshalb sich auf Anregung der Verwaltungsämter Detmold und Blomberg viele Jäger zusammengethan haben, um die jungen Krähen in den Nestern totzuschießen. Hoffentlich hilft's. — Am 10. Mai d. J. sind es 50 Jahre geworden, daß in Brakelsiek die große Feuersbrunst war, durch welche in einem halben Tage 54 Häuser eingeäschert wurden. Zur Erinnerung an dieses schreckliche Unglück wurde am Sonntag, den 15. Mai in dem großen Berkenkampschen Saale eine Gedächtnisfeier gehalten, an welcher fast sämtliche erwachsene Bewohner des Ortes teilnahmen. Die Feier ist auf das schönste verlaufen. — Der Ziegeleibesitzer und Landtagsabgeordneter H. Moritz in Lage, der sich mit eiserner Energie vom einfachen Ziegelarbeiter zu seiner jetzigen Stellung hinaufgearbeitet hat und dessen öffentliche Thätigkeit im Lande auch den Lesern des Ziegler-Sonntagsblattes bekannt ist, feierte am Sonntag seinen 70. Geburtstag, zu dem ihm viele Gratulationen und Geschenke zugingen. Unter denen, die durch Brief oder Depesche gratulierten, befand sich auch unser Graf-Regent, sowie Se. Exellenz der lippische Staatsminister und sehr viele Ziegelmeister.

Ziegler-Gottesdienst.

In Oberntudorf bei Ziegeleibesitzer Töpker wird jeden 2. Sonntag (5. Juni, 19. Juni usw.) Gottesdienst für Ziegler durch Pfarrer Klingender in Paderborn, abgehalten.

Briefkasten.

H. R. in B. Besten Dank für Ihren Brief. Natürlich sind Sie mit Ihrem Anspruch betr. Kontraktbruch der Arbeiter im Recht und es ist durchaus wünschenswert, daß solche Fälle von Kontraktbruch verfolgt werden, damit jeder Ziegler weiß, daß es straffällig ist, wenn er sich bei zwei Meistern verpflichtet und sich annehmen läßt, wenn er schon bei einem andern Meister sich verpflichtet hat. Brief folgt.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 8. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 5. Juni.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

2. Mose 20, 2.

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt habe

Mit diesen Worten beginnt das Gesetz des Herrn, das er durch Mose seinem Volk Israel gegeben hat. Welchen Zweck haben diese Worte? Sie sollen dazu dienen, das Volk zum Gehorsam gegen das Gesetz zu erwecken und es anzutreiben, daß es in allen Stücken Gottes heiligen Willen erfülle. Leicht hätte ja das Volk, ähnlich wie Pharao, sagen können: Wer ist der Herr, deß Stimme wir gehorchen sollten? Wo ist er, der uns Gesetze und Vorschriften geben will? Um solchen Ungehorsam und solche Ueberhebung von vornherein zu verhindern, dazu erklärt der Herr, daß er ein Recht hat, Gehorsam zu verlangen. — Es ist von Bedeutung, daß der Herr hier an die Rettung des Volkes aus dem Diensthause erinnert. In dieser Rettung hat er einerseits seine große Gnade und Liebe zu dem Volk Israel geoffenbart, andererseits aber dem König Pharao gegenüber seine Macht, die jeden verderben und zerschmettern kann, der sich ihm widersetzt. So sollen denn Dankbarkeit für die erfahrene Gnade und Furcht vor den Gerichten und Heimsuchungen Gottes die Gründe sein, die uns zum Gehorsam gegen den Herrn und zur Unterwerfung unter seinen heiligen Willen bestimmen. Können wir Kinder des neuen Bundes auch nicht davon reden, daß wir durch den Herrn aus einem solchen Diensthause befreit sind, wie es einst Aegyptenland für das Volk Israel war, so müssen wir doch auch bekennen, daß uns vom Herrn eine überschwänglich große Gnade widerfahren ist. Er hat uns durch seinen Sohn Jesum Christum gerettet aus dem Diensthause der Sünde, aus der Gewalt des Teufels und dadurch sind auch wir verpflichtet, ihm durch freudigen Gehorsam unsere Dankbarkeit zu beweisen. —

Ich bin der Herr, dein Gott! Wie hart und drückend war doch die Knechtschaft, unter der das Volk Israel einst seufzte! Wie unbarmherzig und grausam wurde es von dem König und seinen Fronvögten behandelt! Wie wurde ihnen das Leben sauer und schwer gemacht! Das Volk sah sich wehrlos und hülflos der Willkür seiner Bedränger und Unterdrücker preisgegeben. Wohl schrie es zum Herrn, wohl beklagte es laut sein Elend und seinen Jammer, aber es war durch die lange Knechtschaft so herunter gekommen, daß es nicht den Mut und die Entschlossenheit hatte, sich aufzuraffen und sich wider die Bedrücker zu erheben und ihre Freiheit zu erringen. Vielleicht wäre das Volk ganz und gar ausgerottet worden, wenn nicht der Herr sich seines Volkes erbarmt und einen Mann sich auserwählt hätte, der des Volkes Rettung vollbringen sollte. Es war ein schweres, großes Werk, das der Herr dem Moses auftrug und wir können es wohl verstehen, wenn Mose allerlei Bedenken hegte und allerlei Einreden gegen den Herrn machte. Denn was vermochte ein unterdrücktes armes Volk gegen ein so starkes und mächtiges Volk! Es liegt auf der Hand, daß die Rettung nie und nimmer gelungen sein würde, wenn nicht der Herr selbst mit seiner Allmacht für sein Volk eingetreten wäre und ihm den Auszug ermöglicht hätte. Mit was für einem Trotz antwortete der König, als ihm gesagt wurde: So spricht der Herr: Laß mein Volk ziehen! Welche Gerichte und Plagen waren erst nötig, um ihn gefügig und gehorsam zu machen! Wäre nicht auch das Volk verloren gewesen, wenn nicht auf des Herrn Geheiß die Wogen wieder zusammengeschlagen wären und Aegyptens stolze Kriegsmacht begraben hätten? Hätte das Volk nicht verschmachten müssen in der Wüste, wenn nicht der Herr Wasser geschaffen, Wachteln gesandt und das Manna vom Himmel gegeben hätte? Hätte das Volk den Sieg über seine Feinde gewinnen können, wenn nicht der Herr für das Volk gestritten, wenn er nicht die feindlichen Burgen und Städte zerbrochen hätte? Es gehört nicht viel Einsicht dazu, um zu erkennen, daß Israels Rettung einzig und allein Gottes Werk gewesen ist! Was hatte ihn bewogen, das Volk zu retten? War das Volk seiner Hülfe wert? Hatte es verdient, daß sich der Herr seiner annahm? Nie und nimmer! Das Volk war ein halsstarriges, verstocktes, leichtsinniges und gottvergessenes Volk, das dem Herrn viel Mühe und Arbeit gemacht hat in seinen Sünden und Missethaten; ein Volk, das wer, weiß wie oft, Gerichte und Züchtigungen verdient hätte, ja das sogar der Herr einmal ausrotten wollte, weil es Abgötterei getrieben hatte. An diese seine Gnade und seine Treue und Geduld und Langmut will der Herr sein Volk erinnern, wenn er sagt: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland, dem Diensthause, geführt habe! Und eben durch diese Erinnerung wollte er es dem Volke vor Augen stellen und ins Gewissen schreiben, daß es die heilige Pflicht habe, nun durch Gehorsam dem Herrn seine Dankbarkeit zu beweisen. —

Der Herr hat auch uns erlöst! Diese Erlösung hat ihm mehr gekostet, als einst die Rettung des Volkes aus Aegypten. Sie hat kein geringeres Opfer gefordert, als das teure Blut seines eingeborenen Sohnes! Welche große Liebe hat uns dadurch der Herr erwiesen! Alle Liebe und Freundlichkeit des Herrn, die wir sonst in unserem Leben erfahren, seine treue Obhut, unter der wir immerfort stehen, seine treue Fürsorge, mit der er unser gedenkt, daß uns nichts mangelt: das alles muß gegenüber jener Liebe verschwinden! Sind wir solcher Liebe wert? Davon kann nicht

die Rede sein und wer sich etwa einbildet, er könnte Liebe von Gott beanspruchen, der kennt sich selbst nicht und weiß nicht, was für ein verderbtes Herz er in seinem Busen trägt! Was verlangt nun der Herr für seine Liebe? Wir können ihm nichts geben; denn alles, was wir unser eigen nennen, gehört ihm und wir haben's von ihm empfangen nur als ein anvertrautes Gut. Aber eins können wir ihm leisten: Gehorsam! Gehorsam ist dem Herrn angenehmer und lieber denn Opfer und Brandopfer. Besinne dich mal, ob es wohl recht ist und ob du es wohl verantworten kannst, wenn du durch stets neuen Ungehorsam das Herz dessen betrübst oder gar erzürnst, der dich liebt mit unaussprechlicher Liebe? Wie hart und doch nicht ungerecht urteilen wir über Kinder, welche durch ihr Verhalten davon Zeugnis ablegen, daß sie keine Liebe zu ihren Eltern im Herzen haben! Wie viel härter aber muß das Urteil über uns ausfallen, wenn wir den nicht lieben, gegen dessen Liebe alle Vater- und Mutterliebe so gut wie nichts ist! —

Ich bin der Herr, dein Gott! Wie schrecklich hat das Pharao und sein Volk erkennen müssen, daß der Herr ein starker und eifriger Gott ist, der sein nicht spotten und sich nicht trotzen läßt! Wie hat er mit seinem Volke doch büßen müssen für seinen Trotz und Ungehorsam! So soll's allen denen ergehen, die dem Herrn den Gehorsam verweigern! Das will der Herr auch dem Volke Israel vorhalten, damit es sich wohl überlege, was für Folgen es hat, wenn man dem Herrn widerstreben wird. Trotz dieser Mahnung hat Israel sich wer weiß wie oft zum Ungehorsam gegen den Herrn hinreißen lassen. Aber es hat dann auch dafür leiden müssen. Weil es den Herrn verlassen hatte, um Baal zu dienen, kam ja zu Elias Zeiten die große Teuerung über das Land. Weil es sich weigerte, in Gottes Wegen zu wandeln, sandte der Herr fremde Völker, damit diese die Gerichte an dem Volke vollzögen. Doch nicht nur in der Geschichte der Völker, sondern auch im Leben jedes einzelnen zeigt es sich, daß Ungehorsam gegen den Herrn nicht ohne Vergeltung bleibt. Die Sünde bringt niemals Segen; sie stürzt den Menschen ins Verderben. Kennst du deren Häuser, deren Eingang mit starken Thüren verwahrt und die Fenster mit Gittern versehen sind? Ach, wie viel Tausende büßen in ihnen den Lohn ihrer Sünde! Siehst du jenen Mann mit dem aufgedunsenen Gesicht, mit den schlotternden Knieen, mit dem unsicheren Gang? Was hat seine Gesundheit zerstört? Es ist die Sünde der Trunksucht, die ihn in dieses Elend gebracht hat! Wer nur sehen will, kann's alle Tage sehen, welchen Jammer die Sünde über die Menschen bringt. — Niemand wird sich wohl nahe an einen gefährlichen Abgrund zu stellen wagen, in den vorher schon viele hinabgestürzt sind und einen schrecklichen Tod gefunden haben. Das herbe Los, das jenen widerfahren ist, wird ihn zurückschrecken oder wenigstens sehr vorsichtig machen, und doch, trotzdem sie es mit Augen sehen, daß die Sünde der Leute Verderben ist, finden sich viele, die frech und leichtsinnig Gottes Gebote übertreten. Obwohl sie das Verderben vor sich sehen, taumeln sie doch immer vorwärts auf der abschüssigen Bahn und fragen nichts danach, ob sie ein Ende mit Schrecken nehmen und ob sie das ernten, was sie gesät haben. Wer aber seine Seele lieb hat und wem an ihrem Heil und ihrer Seligkeit etwas gelegen ist, der läßt sich warnen und spricht: Wie sollte ich denn mutwillig in mein gewisses Verderben hineinrennen?

Ich bin der Herr, dein Gott! Er ist's, durch dessen allmächtiges Wort die Welt geschaffen ist samt allem, was darinnen ist. Von ihm haben wir Menschen das Leben und durch ihn sind wir. Wir müssen vergehen, wenn er seine Hand von uns abzieht und seinen Odem von uns nimmt; wir werden zu Staub und Asche und alle unsere Herrlichkeit verschwindet, wenn er ruft: Kommet wieder, ihr Menschenkinder! Was für eine Ueberhebung ist's drum, wenn wir dem Herrn aller Herren und dem König aller Könige widerstreben! Müßte die Erkenntnis unserer Ohnmacht und Nichtigkeit uns nicht vor solchem frevelnden Thun bewahren? Der Herr gebe uns durch seinen Geist ein neues Herz, das freudig und willig ihm gehorcht, ihm in Demut sich unterwirft und ihn allein anerkennt als den Herrn! Amen! D.

Der Menschen Urteil.

Fortsetzung.

Der Anklageakt, die Zeugenverhöre nahmen mehrere Sitzungen weg. In der dritten Sitzung erst konnten die Advokaten ihre Verteidigungsreden anheben. Und als nun alle Ohren lauschten auf diese Rede, die zuerst von dem Advokaten des alten Türk gehalten wurde, da erschallte plötzlich der Ruf: „Haltet ein, haltet ein, damit nicht unschuldig Blut vergossen werde!" Und in demselben Augenblick teilte ein Mann die dichtgedrängten Zuhörer und vor die Schranken des Gerichts tretend, rief er: „Ich bin Jacques Türk, den man ermordet glaubte!"

Die Frau Jacques Türks, die unter den Belastungszeugen saß, sprang auf, als sie die wohlbekannte Stimme des vor Ermüdung und Erregung kaum noch sich aufrecht haltenden Mannes vernahm. Ihn erblicken, „Jacques!" ausrufen und ohnmächtig zusammenbrechen — das war eins.

„Jacques, mein Sohn!"

„Jacques, mein Bruder!" riefen gleichzeitig die drei Angeklagten mit vor Freude bebender Stimme.

Alle Zeugen aus seinem Geburtsorte, alle Zeugen aus Valjaufrey erkannten ihn und drängten sich herzu, ihm die Hände zu reichen.

Es war eine Bewegung in dem Gerichtssaale, wie nie eine ähnliche in diesem Raume stattgefunden hatte. Alle sahen sich mit tiefer Beschämung an, daß sie ein so ungerechtes Urteil bei sich selbst gefällt hatten. Viele, und gewiß die bessern dankten Gott für die wunderbare Rettung der Unschuldigen. Die Sitzung mußte eine halbe Stunde ausgesetzt werden. Als die Frau des Jacques Türk sich wieder erholt und er selbst sich erquickt hatte, nahm das Gericht die Sitzung wieder auf. Frei von ihren Ketten saßen die drei Beschuldigten auf ihrer Bank, und die tiefste Bewegung zeigte sich auf ihren Gesichtern.

Jetzt erhielt zuerst Jacques, über dessen Person kein Zweifel obwaltete, das Wort:

„Als eine wunderbare Fügung Gottes muß ich es preisen," sagte der Mann, der kaum vor Bewegung reden konnte, „daß es mir möglich wurde, meinen lieben Vater und Brüder von Schmach, Verderben und unverdienter Haft zu erlösen, und ich danke dem Herrn aus meines Herzens Grunde für seine Gnade! — Ich war auf meiner Handelsreise diesmal weiter gegangen als sonst und kam nach Aubenas abends spät, wo ich in mein gewöhnliches Wirtshaus nicht mehr gehen mochte, weil bereits die Lichter alle erlöscht waren. In einem anderen sah ich noch Licht und kehrte dort ein, um früh mit Tagesanbruch den Ort wieder zu verlassen, wo ich später, wenn meine Waren würden angekommen sein, hausieren wollte. In dem Wirtshause übernachtete mit mir ein Reisender, der des Schreibens kundig war, einer Kunst, die ich leider nie gelernt habe. Auf mein Bitten schrieb er den Brief an meine Frau, worin ich indessen die

Warensendung in mein gewöhnliches Wirtshaus bestellte. Ich verließ, ohne daß jener Wirt es wußte, die Stadt wieder; aber ich zweifelte nicht, daß ich bei meiner Rückkehr die Waren bei ihm finden würde, da er mich, ob ich gleich lange in Aubenas nicht gewesen war, wohl kannte. Nach meiner Berechnung mußte ich schnell nach Aubenas zurückkehren; aber der Mensch denkt's, und Gott lenkt's. Ich wurde in einem mehrere Tagereisen von Aubenas liegenden Städtchen krank, lag fast fünf Wochen darnieder und kam noch recht schwach mit meinem Maultier, das diesmal mich tragen mußte, da meine Körbe leer waren, nach Aubenas." Wie erstaunte der Wirt, als er mich sah. Wie erstaunte ich, als ich keine Waren fand und statt dessen die erschreckenden Nachrichten von dem Wirte vernahm, an den das Gericht von Grenoble geschrieben hatte! Die Grenobler Zeitung ließ mich vollends in das unglückselige Gewebe von Umständen blicken, welches eine zufällige Aehnlichkeit zwischen einem Unglücklichen und mir hervorbrachte. Sie können sich denken, daß ich mich keinen Augenblick länger in Aubenas aufhielt, um noch zeitig genug hier einzutreffen, damit größeres Unheil verhütet würde. Ich weiß es wohl," fuhr er mit einem wehmütigen Blick auf seinen alten Vater und seine Brüder fort, „daß meine Heirat einen Zwiespalt unter uns hervorgebracht hat, der wahrlich von meiner Seite und meiner guten Frau nicht genährt worden ist; ich weiß es leider auch, daß mein Vater und meine Brüder mich im Verdacht hatten, daß ich ihnen ihr Maultier entwendet hätte; aber Gott, den ich zum Zeugen anrufe, weiß, wie frei meine Seele von diesem Frevel ist, und ich danke Gott, daß hier der Mann aus Valjaufrey steht, dem ich das meinige abgekauft habe. Möge," so schloß er, „das unglückselige Ereignis dazu dienen, uns wieder zu vereinigen, wie es Kinder und Eltern und Geschwister sein sollten!"

Der Präsident des Gerichts erhob sich nun und richtete zunächst sein Wort an die Angeklagten.

„Das ist der Finger Gottes," sagte er tiefergriffen. „Mögen wir alle die Gnade und Liebe Gottes preisen, die uns bewahrt hat, neues Unrecht zu begehen in unsrer menschlichen Kurzsichtigkeit und Sündhaftigkeit. Ihr seid frei", sprach er weiter; „aber bedenkt wohl, was der Grund des allgemeinen Verdachts gewesen ist, der auf euch lastete: euer verdächtiges Leben und Thun war es, darum lebet hinfort so, daß eure Werke das Licht nicht zu scheuen brauchen. Eine Gesinnung war es, die leider so schwere Schuld euch zutraute, deren Quelle ihr in euch selber suchen müsset. Wäre euer Leben ein christliches, frommes, gottesfürchtiges gewesen; hättet ihr nicht in eurer Roheit frevelhafte Reden ausgestoßen, niemand würde euch einer so schauderhaften That fähig gehalten haben. Meidet auch den bösen Schein, und die Zunge, die uns zum Preise Gottes gegeben ist, soll nie zum Frevel verwendet werden. Ihr habt gehört, was euer Sohn und Bruder Jacques gesagt hat. Möge es in eure Herzen eingedrungen sein, daß forthin Liebe und Eintracht unter euch wohne! Ihr seid frei, aber werfet keinen Haß auf die, die gegen euch gezeugt haben. Was sie von euch sagten, war wahr, bis auf den einen Hauptpunkt, den menschliche Kurzsichtigkeit sie falsch erkennen ließ. Möge sowohl dies Aufdecken eurer Lebensweise und Gesinnung, dieses Offenkundigwerden dessen, was man bis jetzt von euch gehalten hat; möge die einsame Haft, das Nachdenken und das Wort des frommen Geistlichen endlich euer Herz zum Herrn gewendet haben, und Buße und Besserung die gesegnete Frucht davon sein. — Nun aber noch ein Wort der ernsten Warnung und Mahnung an euch alle," fuhr der würdige Mann fort. „Hier ist wieder einmal recht lebendig vor euch getreten, wie leicht vorgefaßte böse Meinung und persönliche Abneigung dahin führt, schmähliches Unrecht zu thun; wie unselig es ist, wenn man einem aufsteigenden Verdacht sein Herz öffnet. Prüfet erst, ehe ihr redet; vor allem aber richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!"

Schluß folgt.

Hieronymus Savonarola.

(Zu seinem 400jährigen Todestage, dem 23. Mai 1498.)

Fortsetzung.

Nun war für die Feinde der langersehnte und günstige Zeitpunkt gekommen, um Savonarola zu verderben. Das Volk war gegen ihn erregt; es nannte ihn einen Verführer, falschen Propheten; seine Anhänger wurden, wenn sie sich auf den Straßen sehen ließen, als Heuchler und Scheinheilige beschimpft. Auch der Rat der Stadt machte mit dem Volke gemeinsame Sache. Savonarola ahnte, daß sich das Verderben über ihn entladen werde. Am Palmsonntag des Jahres 1498 hielt er eine Predigt voll düsterer Todesahnungen, aber legte auch das Bekenntnis ab, daß er bereit sei zum Sterben. Schon am Abend desselben Tages brach das Verderben herein.. Als ein Klosterbruder Savonarola's die Kanzel bestieg, jagte ihn eine aufgeregte Menge herunter und mit dem Rufe: Zu den Waffen! stürmte sie nach dem Kloster, in dem sich Savonarola befand. Dieser, bereit den Todesstreich zu empfangen, kleidete sich in sein Priestergewand, als er den Aufruhr draußen gehört hatte und vereinigte sich mit der Mehrzahl seiner Mönche zu gemeinsamem Gebet. Als der Aufruhr draußen immer gefährlicher wurde, erließ der Rat der Stadt den Befehl, daß Savonarola binnen 12 Stunden das Gebiet von Florenz verlassen sollte. Das Volk achtete jedoch nicht auf diesen Befehl, sondern suchte nun mit Gewalt ins Kloster zu dringen, wo ihm aber ernster Widerstand geleistet wurde, so daß einige verwundet und gar getötet wurden. Bis in die Nacht hinein dauerte der Kampf. Endlich kam ein zweiter Befehl des Rates, den Kampf sogleich einzustellen; da wurden Verhandlungen angeknüpft. Der Rat verlangte, falls nicht das Kloster zerstört werden sollte, daß Savonarola und zwei andere Mönche ausgeliefert werden sollte. Da zögerte Savonarola nicht länger und nachdem er Abschied von seinen Brüdern genommen und sie ermahnt hatte, im Glauben, im Gebet und in der Geduld zu verharren, stellte er sich als Gefangener. Um Mitternacht, die Hände auf den Rücken gebunden, wurde er abgeführt; trotz der ihn begleitenden Schutzwache mußte er doch viele Mißhandlungen von dem rohen Volke erdulden.

Am folgenden Tage wurde sogleich ein Verhör mit Savonarola angestellt. Man suchte durch allerlei verfängliche Fragen Savonarola zu bestimmen, daß er sich selbst als einen Verführer und falschen Propheten bezeichnete. Allein Savonarola ließ sich ein solches Bekenntnis nicht entlocken. Da nahm der Untersuchungsrichter seine Zuflucht zur Folter. Man band dem Unglücklichen die Arme mit starken Stricken auf den Rücken, ließ ihn hierauf an einem Seile in die Höhe ziehen, dann das Seil fahren, so daß der Körper herabschoß, doch den Boden nicht berührte, sondern schwebend in der Luft hing und die Schultern ausgerenkt wurden. Man erzählt auch, daß man ihm glühende Kohlen unter die Füße gelegt habe. Savonarola, der einen schwachen, zarten Körper hatte, litt ganz entsetzlich und brach wiederholt, wenn die Schmerzen unerträglich wurden,

in die Worte aus: Herr, nimm meine Seele von mir! Endlich, von den Qualen übermannt, gab der Gefolterte nach; er bekannte, was nicht Wahrheit war; er gab es zu, daß unlautere Beweggründe, Rache, Heuchelei, Ehrgeiz ihn bei seiner Wirksamkeit bestimmt hätten. War er von den Foltern frei, dann widerrief er seine Aussagen und sagte, sie seien ihm nur durch Gewalt ausgepreßt; sogleich mußte er dann aber wieder die Folter fühlen.

Nunmehr übernahm der Papst selbst die Untersuchung und schickte zwei Abgesandte nach Florenz, um die Sache schnell und mit aller Strenge zu betreiben. Sie kamen mit dem längst beschlossenen Urteil, daß Savonarola sterben solle. Denn als sie bei ihrer Ankunft von einigen Feinden Savonarolas gebeten wurden, doch für den Tod dieses Verführers zu stimmen, antwortete der eine: Seid nur ruhig; er muß sterben. Drei Tage nachher war das Urteil gesprochen: Savonarola sollte gehenkt und dann verbrannt werden! —

Als Savonarola sich von seinen Feinden verstoßen, von seinen Freunden verlassen sah, da flüchtete er sich zu seinem Gott und Heilande und tröste'e sich seines Erbarmens. Es liegt ihm nichts mehr daran, vor dem Volke seine Unschuld zu beweisen; er beschäftigt sich einzig und allein damit, der Gnade seines Heilandes gewiß zu werden. Mit gebrochenem und geängstigtem Geist, die Tiefen seines armen sündigen Herzens erkennend, rettet er sich aus dem Abgrund seines Sündenelends in den Abgrund des göttlichen Erbarmens und findet nach ernstem Ringen Frieden im Blute seines Erlösers. Wie es in Savonarolas Seele aussah, das deuten uns die Auslegungen des 51. und 31. Psalms an, die er noch im Gefängnis schrieb. Ich Unglücklicher, beginnt die Auslegung des 51. Psalms, von aller Hilfe Verlassener; wo soll ich hingehn? zu wem soll ich mich flüchten? Wer wird sich meiner erbarmen? Zu dir, treuer Gott, wende ich mich in meiner Trauer und meinem Kummer; denn du allein bist meine Hoffnung. Du bist die Barmherzigkeit selbst; was aber bin ich als das Elend selbst? Der Abgrund meines Elends ruft den Abgrund deiner Barmherzigkeit und dieser ist größer als jener; ach, möge dieser jenen verschlingen! Erbarme dich meiner, Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, die groß ist, unermeßlich, unumfaßbar, grenzenlos — alle Sünden überragend. Stärke mich, Herr, mit deinem freudigen Geist, daß ich mich durch keine Schrecken und Qualen von Christo scheiden lasse!

Am 22. Mai wurde das Todesurteil verkündigt und die Hinrichtung für den folgenden Tag festgesetzt. Savonarola, längst auf dieses Urteil vorbereitet, nahm es mit Ruhe entgegen. Am folgenden Morgen, in der Frühe, genoß er das heilige Abendmahl und brach betend in die Worte aus: Mein Herr, ich weiß, daß du bist das ewige Wort des Vaters, daß du vom Himmel auf die Erde hinabgestiegen bist und dein allerteuerstes Blut vergossen hast, um uns arme Sünder zu erlösen. Ich bitte dich herzlich, du wollest mir alle meine Sünden vergeben, die ich von Anbeginn meines Lebens an bis auf diese Stunde begangen habe. — Bald darauf wurde er zum Richtplatze geführt, wo ein Bischof und die Richter ihn erwarteten. Zuerst wurde er seiner priesterlichen Würde beraubt, indem der Bischof ihm die Priesterkleidung, Stück für Stück, abriß und erklärte: Ich scheide dich von der streitenden und triumphierenden Kirche, worauf Savonarola erwiderte: Von der streitenden Kirche wohl, aber nicht von der siegenden, denn das steht nicht in deiner Gewalt! Dann wurde ihm von den päpstlichen Abgesandten das Urteil vorgelesen und er dem Arm der weltlichen Obrigkeit überliefert, weil er als Ketzer und Verächter des heiligen Stuhles den Tod verdient habe. Nun ging er zu den weltlichen Richtern. Vorher wurde ihm noch etwas zu essen und zu trinken angeboten, was Savonarola zurückwies, indem er sagte: Wozu denn, da ich ja aus dem Leibe scheide. Einer trat zu ihm und ermahnte ihn, nicht zu verzweifeln, sondern sich der guten Werke zu getrösten, die er gethan habe. Er antwortete: Der sündige Mensch bedarf nicht menschliches Lob und Ehre; auch ist in diesem Leben nicht Zeit zum Loben! Ein anderer fragte ihn, ob er auch ruhig und gefaßt sterbe. Mein Erlöser, sagte er, hat wollen für meine Sünden sterben und ich sollte nicht willig dieses Leben hingeben aus Liebe zu ihm? Von den weltlichen Richtern wurde ihm nun angekündigt, daß er an dem Galgen gehenkt und sein Leib dann öffentlich verbrannt werden sollte. Bald darauf wurde er an dem Galgen hinaufgezogen, den Handwerker, Freunde Savonarolas, den Tag vorher unter Spott und Hohn der Feinde hatten errichten müssen. Als das Feuer angezündet wurde, erhob sich ein Wind, der es auf die Seite trieb, so daß längere Zeit der Hingerichtete unverbrannt blieb. Schrecken ergriff das Volk; es glaubte, darin ein Wunder erkennen zu müssen und fing schon an zu fliehen; endlich erfaßte das Feuer aber den Leib und verzehrte ihn völlig. Die Asche wurde in einen Fluß geworfen und weggespült.

An demselben Tage noch, dem 23. Mai 1498, berichteten die päpstlichen Abgesandten nach Rom: Gelobt sei Gott! der Strick ist entzwei und wir sind frei! In Florenz freilich kam das Andenken des Märtyrers nachher wieder zu Ehren; aber dauernde Folgen hat die Wirksamkeit Savonarolas nicht gehabt. Die Mächte, die er aufgeregt hatte, waren eine fremde Welt in dem damaligen Italien. Wie eine Himmelserscheinung ist er gekommen und wieder verschwunden.

Dies das Leben, Wirken, Leiden und Sterben Savonarolas, eines der merkwürdigsten Vorläufer der Reformation, eines der merkwürdigsten Männer, die je gelebt haben. Wie reich, wie bewegt ist sein Leben! Wie schauerlich sein Tod! Wie herrlich aber auch die Gnade Gottes, die in seinem Leben und Sterben sich kundgethan hat!

Savonarola ist nicht frei von Irrtümern der damals herrschenden Kirchenlehre, die von Menschensatzungen durchsäuert war; er ist nicht frei von mönchischem Wesen, von Neigung zur Schwärmerei; seine Gedanken sind noch nicht ganz geklärt und reif. Aber trotz allem ist er ein großer und in gewissem Sinne evangelischer Mann. Er steht vorzugsweise auf dem Boden der heiligen Schrift; Gottes Wort ist ihm Licht und Leuchte. Er zeugt mutig gegen das tief eingerissene Verderben der Kirche und kennt keine Furcht und Menschengefälligkeit. Er gründet sein Heil allein auf das Erbarmen Gottes in Christo Jesu und geht darum auch freudig in den Tod. D.

Aus Welt und Zeit.

Die beiden ältesten Söhne unsers Kaisers sind in der Himmelfahrtswoche in Gegenwart einer zahlreichen und glänzenden Versammlung konfirmiert worden und haben bei dieser Gelegenheit das in der preußischen Königsfamilie übliche Bekenntnis abgelegt, der Kronprinz, indem er an das von ihm gewählte Losungswort anknüpfte: Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; der jüngere Bruder im Anschluß an das Wort: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Möge Gottes

Gnade ihnen Kraft verleihen, daß sie ihre Gelübde allezeit treu und fest halten und möge des Herrn Segen immer reicher ihnen zu teil werden. — Das griechische Kronprinzenpaar ist zum Besuche am kaiserlichen Hofe eingetroffen. Das ist ein Beweis dafür, daß die Spannung, welche lange Zeit wegen des Uebertrittes der protestantischen Kronprinzessin Sophie zur griechisch-katholischen Kirche zwischen dem Kaiser und seiner Schwester herrschte, jetzt als beseitigt angesehen werden kann. Die Einladung an das Kronprinzenpaar, einige Tage in Berlin zu verweilen, ist durch den Kaiser selbst erfolgt. — In Erfurt haben an mehreren Abenden Ruhestörungen stattgefunden, die hauptsächlich von bekannten Raufbolden und halbwüchsigen Burschen erreg, worden waren. Die Polizei war wiederholt genötigt, mit blanker Waffe vorzugehn und zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen. Die ganze Geschichte fing mit Kleinigkeiten an und wird nun für viele schlimme Folgen haben. — In Leipzig hatte das Reichsgericht wieder einmal einen Spion abzuurteilen, der allerdings ohne Erfolg versucht hat, in Metz Beamte zum Verrat mililitärischer Geheimnisse zu verleiten. Seine Ausrede, es sei ihm mit dem von Paris aus ihm angesonnenen Verrat nicht ernst gewesen, wurde verworfen und der Angeklagte wurde zu fünf Jahre Zuchthaus verurteilt. — Wieder wird aus Dortmund ein großer Grubenbrand gemeldet, bei dem 43 Bergleute getötet und 6 schwer verwundet worden sind. Der Brand ist durch die Unvorsicherkeit eines Bergmanns verursacht worden, der seine offene Grubenlampe so gestellt hatte, daß sie ein herabhängendes Hanfseil ergriff und in Brand setzte. 170 Mann konnten sich noch retten, während die anderen ihren Tod fanden. — Ein großer und bisher noch nicht aufgeklärter Postraub hat am 23. Mai bei der Personenpost von Lübbecke nach Minden stattgefunden. Der Wagen traf in Minden mit offenem Vorderladeraum ein; der Inhalt des Behältnisses hat ganz gefehlt. Der Wert der geraubten Sendungen beläuft sich auf etwa 7000 Mk. Eine Absuchung des Postweges war erfolglos. Die Oberpostbehörde hat eine hohe Belohnung für die Entdeckung des Thäters ausgesetzt. Der Postillon und ein Mitreisender, der auf dem Bocke saß, behaupten, nichts bemerkt zu haben. — Wie nötig es ist, daß wirksame Schutzmaßregeln für diejenigen Arbeiter getroffen werden, welche nicht willens sind, die Arbeit niederzulegen, sondern gerne wieder arbeiten wollen, beweist ein neuer Fall, wo ein 25jähriger Fabrikarbeiter, weil er nicht mitstreiken wollte, unterwegs überfallen und durch mehrere Messerstiche verwundet worden ist. Die Schuldigen werden jedenfalls ermittelt und dingfest gemacht und schwer bestraft werden. Besser aber wäre es doch, wenn derartige Vorkommnisse von vornherein unmöglich gemacht würden, gemäß dem Worte des Kaisers, das er in Bielefeld gesprochen hat: Die schwerste Strafe demjenigen, die andere an freiwilliger Arbeit hindern. Man gewinnt doch immer mehr den Eindruck, als ob es der Regierung an Entschiedenheit und Mut zu einem Vorgehen gegen die Sozialdemokraten fehlte; man vermißt doch immer wieder die starke Hand des „eisernen Kanzlers," die darum auch heute noch in der unflätigsten Weise von den Sozialdemokraten beschimpft wird. In den letzten Tagen ist ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Ein netter Volksvertreter. — In Berlin haben kürzlich etliche Frauen, die darüber entrüstet sind, daß der preußische Kultusminister keine Mädchen-Gymnasien gestatten will, eine Versammlung abgehalten, in der sie ihrem Unwillen und Aerger über den Minister mal Luft gemacht und dabei an Uebertreibung und Beschimpfung so Großes geleistet haben, wie wohl sonst kaum vorgefallen ist. Die ganze Sache wäre zum Lachen, wenn sie nicht doch so ernst wäre! Diese Versammlung ist mal wieder ein Beweis dafür, daß in vielen Schichten und Kreisen unseres Volkes ganz und gar die Erkenntnis davon geschwunden, was des Weibes Zweck und Bestimmung ist. Die sog. Frauenbewegung, durch die den Frauen dieselben Rechte erworben werden sollen, wie sie den Männern zustehen, ist unsinnig durch und durch; die Schranken, die nun einmal gesteckt sind, wird niemand ungestraft niederreißen. Es ist gut, daß nicht alle Frauen so denken, wie jene Berliner Heldinnen! Sonst könnte es noch heiter hergehen in der Welt. — Aus Italien wird berichtet, daß infolge der furchtbaren Wirkung des neuen Geschosses der größte Teil der bei den Unruhen in Mailand Verwundeten sterben muß. Bei allen am Kopfe Getroffenen ist die gesamte obere Schädeldecke wie der Deckel einer Schachtel abgehoben. Trifft das Geschoß eine Muskel, so schlägt es durch, trifft es dagegen auf einen Knochen, so zersplittert es denselben und schleudert die Stücke nach allen Richtungen hin. Die Folge ist, daß allen an den Armen oder Beinen Getroffenen diese Gliedmaßen abgenommen werden müssen; am Rumpf Getroffene müssen sterben. Die Qualen der Verwundeten sind dabei so entsetzlich, daß viele oft in Zwangsjacken müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen zu schützen. Also so weit haben's die Menschen nun gebracht in der Erfindung der Mordwaffen! Wie schrecklich muß demnach ein Krieg sein, in dem solche Waffen gebraucht werden! Man schaudert schon bei dem bloßen Gedanken an das entsetzliche und grauenvolle Morden! Welche Verantwortung laden deshalb diejenigen auf sich, welche einen Krieg beginnen und gar leichtsinnig und ohne Ueberlegung! — Aus dem spanisch-amerikanischen Kriege kann auch heute noch nichts Bedeutendes gemeldet werden. Die Nachrichten von da lauten so verworren, daß man schwer entscheiden kann, was wahr oder nicht wahr ist. Erst hieß es, die Amerikaner hätten den spanischen Admiral Cervera im Hafen von Santiago eingeschlossen, dann wieder, der Admiral sei gar nicht mehr dort, dann die amerikanische Flotte sei von der spanischen besiegt und der Admiral Sampson getötet worden; kurz, so schwirren Gerüchte hin und her und durcheinander. Man meint, jeden Tag müßte es zu einer Entscheidungsschlacht kommer, aber immer wieder zieht sich die Entscheidung hin. Das ist seitens der Spanier sehr klug und geschickt gehandelt, daß sie eine Entscheidung vorläufig noch hinauszuschieben streben, weil sie erst noch die Ankunft einer zweiten Flotte, die vielleicht schon unterwegs ist, abwarten wollen. Die Stimmung des amerikanischen Volkes wird von Tag zu Tag ungeduldiger, weil nicht alles so geht, wie man gehofft hatte. Die Ausrüstung der zur Landung auf Kuba bestimmten amerikanischen Truppen soll ganz kläglich und das Verhalten derselben auch nicht den besten Anschein haben.

31. Mai. D.

Zieglerbote.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

I.

Es giebt in Deutschland einen sehr segensreich wirkenden, über das ganze Reich verbreiteten Verein, den „Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke". In seiner

letzten General-Versammlung am 29. September 1897 in Bielefeld hat derselbe als Hauptthema behandelt: Branntweinausschank auf Arbeitsstätten, während auf der diesjährigen General-Versammlung am 27. Juli 1898 Ju Heidelberg über das „Trinken der höheren und gebildeten Stände" verhandelt wird. Viel Gutes ist in Bielefeld geredet worden über Bkämpfung des Trunkes auf Arbeitsstätten, von Arbeitgebern, Arbeitern und Arbeiterfreunden. Es wurde konstatiert, daß es im allgemeinen betreffs der Unmäßigkeit im Arbeiterstande besser geworden sei gegen früher, daß aber noch viele Mißstände zu beseitigen sind, an deren Bekämpfung die ordentlichn und soliden Arbeiter und alle Arbeiterfreunde kräftig arbeiten müssen. Ueber die einzelnen Arbeitszweigen wurden Referate gehalten (Bauplätze, Fabriken, Hafenarbeiter, Kanal- und Bahnbauten usw.). Auch über die Bekämpfung des übermäßigen Branntweingenusses auf Ziegeleien wurde ausführlich berichtet und verhandelt. Es ist erfreulich, daß hierbei konstatiert werden konnte, daß die Lipper im Verhältnisse zu den andern Ziegeleiarbeitern die solidesten seien. Das wissen aber alle unsere Leser, daß noch viele Mißstände inbezug auf unmäßiges Branntweintrinken zu beseitigen sind und gerade die solidesten Ziegler werden gern mithelfen, das etwas dagegen geschieht und daher Interesse an den Verhandlungen des Vereins haben. Die Trunksucht unmäßiger Ziegler, auch der Nicht-Lipper, schädigt den ganzen Stand und bringt ihn in schlechten Ruf. Es ist ein Uebel, gegen das energisch eingeschritten werden muß. Wenn es, liebe Leser, auf eurer Ziegelei gut steht, so helft mit, daß die Verhältnisse auf den Ziegeleien, wo es wüst und trunken hergeht, gebessert werden, sei es bei Lippern oder Baiern, Ostpreußen, Holländern oder Russen Es gilt, den ganzen Zieglerstand sittlich zu heben.

Der Zieglerbote bringt daher zunächst einen Auszug aus den Veröffentlichungen des Vereins in der „Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen", soweit sie von Ziegeleien handeln.

„Wenn vom Trinken der Arbeiter die Rede ist, wenden sich die Blicke aller Kenner immer wieder auf die Ziegeleien. Von einer Fürsorge der Arbeitgeber für ihre Arbeiter scheint da im allgemeinen noch keine Rede zu sein; die Besitzer überlassen in der Regel den Betrieb ganz den Ziegelmeistern, die die Anfertigung in Akkord übernehmen. Man kann ja am Schnaps leicht verdienen, und wenn man ihn zu den Einkaufspreisen abgiebt, es bedarf nur etwas Wasser dazu. Die Ziegelmeister können in jedem Fall aus dem Schnaps Gewinn erzielen, bei der Kantine erheblich mehr als bei der Kommunie. Bedenkt man nun, daß die Ziegler von früh 4 Uhr an, meistens 14 volle Stunden arbeiten, oft in Nässe und Kälte, und daß sie sehr mangelhaftes Obdach haben, so versteht man, daß sie zum Branntweintrinken geneigt sind. Gewerbeinspektor Dr. Junk in Aurich spricht allerdings auch von Ziegeleien, in denen die Arbeiter schon lange gar keinen Schnaps mehr trinken. (Der Zieglerbote kennt auch solche).

Daß der Trunk bei den Zieglern stark ist, wird uns aus allen Teilen des Reiches berichtet. Eine Probe sei gegeben. Dr. Philipp Stein vom Institut für Gemeinwohl zu Frankfurt entwirft folgendes Bild: „In der Backsteinbrennerei muß man zwischen Norddeutschland mit seinen lippischen Zieglern und Süddeutschland unterscheiden und hier wieder zwischen Ringofenziegeleien und den gewöhnlichen Russenfabriken. In den Ringofenziegeleien, die geübtere Arbeiter beschäftigen, bei denen überhaupt der Betrieb planmäßiger in festen Formen vor sich geht, sind alle die Uebel nicht häufiger wie in anderen Fabriken zu finden. In den Russenziegeleien unserer Gegend, die in der Regel alle überhaupt nur möglichen Schäden vereinigen, ist der Schnapsgenuß ein chronisches Leiden. Die Arbeiterschaft besteht mit wenigen Ausnahmen aus zusammengelaufenem Gesindel. Fast ausnahmslos sind es Leute, die Schiffbruch erlitten, jede Zucht und Ordnung vorloren haben und dementsprechend behandelt werden. Sie sind geächtet. So hausen sie auf den Ziegeleien, die ihnen alles sein und alles geben müssen. Was helfen alle Verbote des Trunksystems, wenn die Ziegler nirgend anders als bei ihrem Meister Nahrung und Trunk erhalten können! Die Preise beim Russenmeister sind zweifellos sehr hoch, aber der Preisüberschuß bedeutet nicht einen glatten Gewinn; ein nicht geringer Teil ist eine Risikoprämie für Verluste durch flüchtig gewordene Schuldner. Dazu kömmt die schwere Arbeit, wobei die Leute im Lehm und in der Nässe zu thun haben 14 Stunden lang und ein anregendes und wärmendes Getränk nicht entbehren können. Ein Russenmeister sagte mir: „Wenn die Leute nicht immer halb im Dusel wären, könnten sie die Arbeit gar nicht verrichten." Es wurde ein Fall konstatiert in anderer Gegend, wo ein Ziegelbaas einem Arbeiter in 98 Tagen 98 Liter, einem anderen Arbeiter in 116 Tagen 120 Liter Schnaps lieferte. Noch trauriger lag jedoch die Sache bei einem dritten Arbeiter, dem in 71 Tagen für 72,27 Mk. Branntwein zu 60 Pf. das Liter, also 120½ Liter verabfolgt wurden." —

Wie ist da zu helfen? Nahe liegt der Gedanke, daß den Meistern die Anrechnung des Branntweins auf den Lohn verboten werden sollte (§§ 116—119 der Gewerbeordnung). Aber davor warnt Pastor Zeiß in Schwalenberg, ein guter Kenner und warmer Freund der Lipper. Denn eine solche Maßregel würde nur zur weiteren Einführung von Kantinen und anderen Mißständen führen. So bleibt denn eine möglichst scharfe Ueberwachung der Meister durch die Gewerbeaufsichtsbeamten und die Polizei zu wünschen übrig.

Unser deutscher Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke agitiert für hohe Bestrafung jedes Winkelschanks und namentlich für Gefängnisstrafe bei wiederholten Uebertretungen. Zu wünschen wäre es, daß die Ziegeleibesitzer sich ihrer Pflicht gegen diese Arbeiter besser bewußt würden und z. B. für bessere Wohnungen sorgten. Die Behörden müssen streng darauf halten, daß gutes Trinkwasser, woran es jetzt sehr oft fehlt, den Leuten gestellt werde, auch wenn das eine ziemliche Summe kostet. Oft wäre es zu wünschen, daß leichtes Bier zu haben wäre, oft ist für Kaffee oder Kaffeewasser zu sorgen." — Soweit die Veröffentlichungen des Vereins. Forts. folgt.

Ziegler-Gedichte.

30. Mutter-Ahnung.

„Hinaus in die Fremde!
Wo sind meine Schuh,
Und Strümpfe und Hemde,
Und Schinken und Butter?
Das giebst du mir, Mutter,
So freundlich bist du!

Dein Sohn, der muß wandern,
Muß wandern von hier.
Hörst du nicht die andern?
Sie jubeln, sie singen,
Die Gläser, sie klingen,
Es locket das Bier!" —

„Mein Sohn, laß dich mahnen,
Bei solch einem Genuß,
Da kommt mir ein Ahnen:
Du würdest verderben;
Ich möchte dann sterben
Vor Leid und Verdruß.“ —

Sie hat es gesprochen,
Er hat es verlacht. —
Nach Monden und Wochen
Der Sohn ist verdorben,
Die Mutter gestorben. — —
Was hat's wohl gemacht?! —

Ein Ziegler.

Der Stand der Feldfrüchte in der Heimat.

Unsern Zieglern, die an allen Enden des deutschen Vaterlandes zerstreut ihrer Arbeit nachgehen, sind wir's schuldig, ihnen in einigen Worten zu erzählen, wie es daheim jetzt auf den Feldern steht. Wer freilich auf Pfingsten zu Hause war, hat's mit eigenen Augen gesehen und weiß es besser, als man es hier schildern könnte. Oder sollten manche von dem Wachsen und Grünen trotz des einladenden Sonnenscheines nichts gesehen haben? Sollte es wahr sein, daß die Ziegler, welche daheim waren, wegen der Schützen-, Turner-, Krieger- und anderer Feste keine Zeit gefunden haben, mit Vater und Mutter oder Weib und Kind einen stillen Gang aufs Feld zu machen? Dann wären freilich diejenigen, die in der Fremde geblieben sind, vielleicht weniger zu bedauern als die, welche die weite Reise gemacht haben. Denn das wollen wir gerne glauben, daß ein Pfingsten in Sausen und Brausen mit wüstem Kopf und schlechtem Gewissen hinterher schlimmer ist als gar keins. Doch das ist nun vorbei, ein jeder möge das nun mit seinem Gott abmachen, wenn er sich über Pfingsten nachträglich Gedanken und Vorwürfe machen muß. Jetzt lade ich jeden, der Geschmack findet an der Schönheit der Gottesnatur ein, zu einem Spaziergange im Geist über die Felder. — „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“, sagt das Sprichwort. Und niemand lobe den Ertrag der Ernte, bevor er sie hat. Gott macht's oft gar anders als wirs berechnet haben. Für den verflossenen Winter hatte man ungewöhnlich strenge Kälte geweissagt mit vielem tiefen Schnee. Aber der Winter ist bekanntlich so milde gewesen, wie seit Menschengedenken nicht. Immer nur ein paar Tage lag der Schnee und der Termometer zeigte fast immer einige Grad über Null. So ist das Winterkorn gar nicht aus dem Wachsen herausgekommen. Nun kam im Frühjahr die Befürchtung, es gebe Lagerkorn, viel Stroh und wenig Scheffel. Aber der kalte regnerische Mai hat diese Sorge so ziemlich gehoben, ja der Roggen sieht jetzt sogar stellenweise recht kümmerlich aus. Halme genug, aber dünn und spitz. Es will nicht recht in die Höhe. Aber der Weizen steht prachtvoll. Wer große Flächen davon hat, fühlt schon die harten Thaler in der Tasche, denn der Weizen ist teuer geworden, seit der Boden der Bauern leer ist. Nun hofft man wenigstens noch Nutzen aus den hohen Preisen zu ziehen. Aber wie mancher Strich kann wieder durch die Rechnung gemacht werden. Gott macht's, wie er will. — In den Tagen um den 10. Mai herum hatten wir viel Regen. Hu, wie die Flüsse anschwollen! Stege und Brücken sind weggeflossen, stellenweise auch die Einfriedigungen der Weiden. Das Vieh, das draußen schon auf der Weide war, soll sogar an einigen Orten nur mit Lebensgefahr aus dem Wasser getrieben sein. Die Wiesen wurden mit Sand und Schlick überspült, sodaß viel Gras unbrauchbar geworden wäre, wenn nicht ein leiser schöner Regen (Sawwelregen sagen wir Lipper) es wieder abgespült hätte. Aber wie sind die Kartoffel- und Runkel-Felder zugeplatzt. Wenn die Runkelrüben nur überhaupt aufgehen! Wenn die Kartoffeln nur nicht faul in der Erde liegen! Zwar sagen alte Leute, man kann bis zum 10. Juni noch Kartoffeln pflanzen, besser ist aber jedenfalls, wenn es so spät nicht mehr nötig ist. Mit dem Klee ist's eine reine Freude. So dick und schön hat er selten gestanden. Die Milch im Eimer und die Butter im Topf mehrt sich. Und Mutter wird sich freuen, daß sie dem lieben Jungen in der Fremde was aufs Brot schicken kann.

Was das Sommerkorn thun wird, läßt sich noch nicht sagen. Es hat die Spitzen aus der Erde herausgesteckt, aber es muß noch viel Sonnenschein und Tau des Himmels haben, wenn etwas daraus werden soll. Doch Gott wird's machen, wie wir's bedürfen. Er wird uns schon versorgen, wenn wir nur stille sein und auf seine Hülfe warten wollen. An seinem Segen ist alles gelegen. Das gilt in erster Linie für der Hände Arbeit. Dieser Glaube bewahrt uns vor Ueppigkeit und Hochmut, aber er macht uns auch ruhig und sorglos.

Wohl uns, wenn wir bei aller Mühe und Arbeit, bei allen Plänen und Sorgen daheim und in der Fremde sprechen:

Auf Gott und nicht auf meinen Rat
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1) Ziegelei Höngeder bei Seebach, Kreis Langensalza i. Sachsen, 21. Mai. Wer das Ziegler-Sonntagsblatt zur Hand nimmt und liest die Nachrichten von den Ziegeleien, der findet unter denselben erfreuliche wie betrübende Nachrichten (betrübende in den paar Monaten schon genug). Erfreuliche Nachrichten kann ich den Lesern d. Bl. auch hier aus Sachsen mitteilen. Die Geschäftslage steht hier sehr gut, denn die fabrizierte Ware findet hier bis jetzt flotten Absatz; nur die Witterungsverhältnisse haben bis jetzt noch was zu denken gegeben. Aber sollen wir um Gottes Wetter eifern? Sollen wir mürrisch dreinschauen? Nimmermehr! Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Was nun hier den Betrieb im ganzen anbetrifft, ist alles in bester Ordnung, überhaupt an den Wohn- und Schlafräumen auf unserer Ziegelei könnte sich mancher Ziegeleibesitzer ein Vorbild nehmen. Aber leider haben viele Besitzer kein Herz für ihre Arbeiter, daß dieselben den Arbeitern eine gesunde Wohnung hinstellen lassen, sondern den Ziegler in Wohnungen packen (wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf), die einem Schafstalle gleichen. Der Gewerkverein hat schon vieles durchgefochten und wird auch hierin noch mehr Wandel schaffen.

Liebe Freunde, Vorstehendes wäre nun erfreulich: Absatz der Steine, gute Wohnungsverhältnisse und dergl. mehr. Aber haben wir nicht auch betrübende Nachrichten gelesen? Nämlich von Dortmund, daß ein Kollege den andern getötet hat. Dabei werden dem einen oder anderen verschiedene Gedanken in den Sinn kommen. Der eine sagt oder denkt: So etwas könnte mir doch nicht passieren. So, lieber

Freund, denke einmal ernstlich nach; könntest du wohl mal nicht in böse Gesellschaft geraten, wo du durch Trunk und Zorn gereizt würdest, dich an deinem Kollegen zu vergreifen.

Liebe Freunde, müssen wir da nicht an das Wort Spr. Salamons 1, 10. 10. denken, welches der Zieglerbote seinen Lesern ans Herz legte: Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Denn böse Gesellschaften, böse Menschen verderben gute Sitten; und an einer Stelle heißt es: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Ja, liebe Freunde, lasset uns nüchtern sein, nüchtern zum Gebet, und den lieben Gott bitten um seinen Geist, der uns in alle Wahrheit leite und daß er uns führe den rechten Weg, der wohl schmal ist, aber zum ewigen Leben führet.

Mit freundlichem Gruß an alle Kollegen

Ziegler N. N.

2) Hildesheim, 27. Mai. Hier bei Hildesheim haben wir auf den Ziegeleien durch den vielen Regen keinen Schaden erlitten. Handstreich-Ziegeleien giebt es hier nicht, weil der Hildesheimer Thon (Schieferthon) sich nicht für den Handbetrieb eignet Von den 6 hiesigen Ziegeleien arbeiten nur auf zweien Lipper. Die Geschäftslage ist hier eine gute, wir verdienen aber nicht mehr als in den schlechten Jahren. Vor einiger Zeit ereignete sich hier ein Unglücksfall. Ein Ziegler aus Köterburg fiel mit dem Aufzug aus dem oberen Stockwerk herunter und erlitt so schwere Verletzungen, daß er 7 Wochen im Krankenhause zu Hildesheim liegt.

Ziegler H. M.

3) In Mühlheim a. d. Ruhr ist ein betrübender Todesfall vorgekommen. Der Ziegler W. Niebuhr aus Barkhausen b. Oerlinghausen i. Lippe wurde am 4. Mai durch ein beladenes Frachtfuhrwerk so arg verletzt, daß er nach schwerem Leiden den Verletzungen am 15. Mai erlegen ist. Er war 34 Jahre alt. Bei dem schweren Geschick, das ihn in seinem Berufe fern von Heimat und Familie auf das Sterbelager warf, zeigte er sich als ein gottergebener, gläubiger Christ, wie ihn auch während seines Lebens alle seine Kollegen in hoher Achtung gehabt hatten. Ergreifend waren seine letzten Worte: „Grüßt meine Lieben, ich gehe zum Vater.“ Am Himmelfahrtstage wurde er in Mühlheim begraben, viele seiner Kollegen, wohl 180 Mann, gaben ihm das letzte Geleite. Pastor Müller aus Mühlheim hielt eine zu Herzen gehende Grabrede. Er legte ans Herz, sich wie der Verstorbene durch christlichen Wandel und aufrichtige Frömmigkeit auch fern von daheim allzeit bereit zu halten, da plötzlich der Tod uns nahen kann, damit man dann, wenn man abgerufen wird, auch in Wahrheit sagen kann: „Ich gehe zum Vater.“ (Nimm's auch zu Herzen, lieber Leser!)

4. Ziegelmeister Neuwöhner jun. aus Lüdenhausen baut zusammen mit seinem Schwiegervater Ziegeleibesitzer Helmstädt eine größere Dampf-Ziegelei bei Cöthen in Anhalt mit Danneberger Ringofen und Trockenanlage, vorläufig nur zur Herstellung von Hintermauersteinen und Biberschwänzen. Der Betrieb soll Mitte Juni mit vorläufig 30 Mann eröffnet werden. — Ziegelmeister Schnitger aus Detmold ist samt seinen Leuten in arge Verlegenheit gekommen. Er hatte den Betrieb auf einer neuangelegten Ziegelei in Goslar am Harz, dicht bei der Stadt gelegen, mit sehr gutem Thon in der Nähe übernommen und sich darauf eingelassen, 2000 Mk. Kaution zu stellen. Hernach stellt sich heraus, daß Ofen und Trockenanlage wohl im Stand waren, die Maschine aber noch nicht im Stand war und die Arbeit noch nicht hat beginnen können. Also Vorsicht! besonders bei Uebernahme von Neuanlagen.

Ziegler-Gottesdienste.

1. Sonntag, 5. Juni, Zieglergottesdienst in Metternich bei Koblenz (wahrsch. 5 Uhr.) Pfarrer Seeger-Koblenz.

2. Sonntag, 5. Juni, Zieglergottesdienst in Niederberg bei Koblenz. Pfarrer Seeger-Koblenz.

3. Sonntag, 5. Juni, Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg. (Nachm. 4 Uhr.) Prediger Schultz-Eimsbüttel.

4. Sonntag, 5. Juni, Zieglergottesdienst in Oberntudorf bei Paderborn bei Ziegeleibesitzer Töpker das. Pfarrer Klingender-Paderborn.

Anm.: Zu allen diesen Zieglergottesdiensten sind auch die entfernter wohnenden Ziegler immer herzlichst eingeladen. Denkt auch daran, daß ihr überall zu den Gemeindegottesdiensten eingeladen seid; die Glocken rufen den Fremdling ebenso gut wie den Einheimischen, laßt sie euch nach der schweren Arbeitswoche nicht vergebens laden, eure Seele zu erquicken vor Gottes Angesicht.

Wo sonst noch Zieglergottesdienste, Bibelstunden für Ziegler u. dergl. stattfinden, wird freundlich gebeten, der Expedition des Ziegler-Sonntagsblattes davon Mitteilung zu machen und die Versammlungen anzuzeigen. Es wird dadurch weitere Anregung gegeben zu solchen Einrichtungen. Könnten unsere Leser im Wupperthal nicht versuchen, daß die schönen Versammlungen und Bibelstunden auf den Ziegeleien bei Elberfeld wieder aufgenommen würden?

An die Leser.

Da 2 Monate verflossen sind, zahlen jetzt eintretende Abonnenten 20 Pf. weniger für das Quartal (also 20 Pf., wo 3 und mehr Leser.) Wir bitten die Gelegenheit zu benutzen zur Gewinnung neuer Abonnenten, namentlich da, wo bisher nur 1 einziges Exemplar gehalten wird. Bei den Einzelexemplaren setzt die Expedition wegen der Portokosten noch zu, und es ist sehr zu wünschen, daß die Leserzahl auf wenigstens 3 steigt. Dadurch wird ja auch der Preis viel billiger (statt 65 Pf. nur 40 Pf. pro Quartal.) Vielleicht werden auf einigen Ziegeleien an mehrere Adressen Blätter gesandt, da das Blatt durch Verschiedene bestellt ist. Das verursacht der Expedition unnötiges Porto und Mühe, und verteuert ja auch für die Leser das Blatt. Wir bitten daher in allen solchen Fällen der Expedition umgehend Mitteilung zu machen und anzugeben, an welche Adresse sämtliche auf der Ziegelei gehaltenen Blätter zusammen geschickt werden sollen.

Die Expedition.
H. Welchert, Lage.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends	
Sonntag:	Joh.	3, 1—15.	Römer	11, 33—36.
Montag:	Römer	1, 1—16.	Psalm	33.
Dienstag:	„	1, 17—23.	„	100.
Mittwoch:	„	1, 23—32.	„	5.
Donnerstag:	„	2, 1—16.	„	139.
Freitag:	„	2, 17—29.	„	14.
Sonnabend:	„	3, 1—20.	„	18.

Wochenlied Nr. 142: Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2 Expl. à 0,50; 3 und mehr Exempl. à 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 9. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 12. Juni. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

1. Mose 32, 26.

Und er sprach: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an!“ Aber er antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Nach langer Abwesenheit aus dem väterlichen Hause, aus welchem er vor dem Zorn seines Bruders hatte fliehen müssen, kehrte Jakob auf Gottes Befehl nun wieder in die Heimat zurück. Zwanzig Jahre lang hatte er seinem eigennützigen Schwiegervater Laban in aller Treue gedient, und Gott hatte ihn gesegnet, daß er ein reicher Mann geworden war. Mancherlei Erfahrungen hatte er in der Fremde durchmachen müssen, vieles hat sein Herz bewegt, heimlich hat er sich aus dem Dienste Labans losgerissen, ihn drängt's nach Hause in das Land seiner Väter. Auch mit Laban, der seine Flucht erfahren hatte und ihn mit Gewalt wieder zurückzuführen gedachte, war er noch in Frieden auf dem Berge Gilead auseinandergekommen. Das alles lag nun hinter ihm. In der Hand den alten Wanderstab, das einzige, was er einst aus dem elterlichen Hause mitgenommen, so führte er seine Leute und seinen Besitz an Herden nach Kanaan. Wie es daheim war, er wußte es nicht; keine Nachricht hatte er von dort erhalten. Das liebende Mutterherz schlug nicht mehr, und der Vater war altersschwach. Aber er ging weiter nach seines Gottes Willen.

Nur eine finstere, drohende Wetterwolke stand noch vor ihm: der Gedanke an seinen Bruder Esau. Um dessen Gesinnung zu erfahren, hatte er Boten mit reichen Geschenken zu ihm gesandt. Und nun erhielt er von ihnen die erschreckende Nachricht: „Dein Bruder kommt dir entgegen mit vierhundert Mann!“ Da brach die Sorge und Furcht um sein und der Seinigen Leben bei ihm aus, aber er verlor in solcher Angst die Besonnenheit nicht, sondern traf Vorsichtsmaßregeln, um bei einem plötzlichen Ueberfall wenigstens sich und seine Familie zu retten. Doch was ist menschliche Klugheit und Vorsicht, wenn Gott nicht lenkt und Beistand leistet! An ihn, den Barmherzigen und Gnädigen, wendet sich auch Jakob im Gebet und klagt ihm die Not und Sorge seines Herzens, in Hoffnung und Vertrauen auf seine große Verheißung: der ihm so viel Wohlthaten erwiesen, werde auch diesmal ihn nicht verlassen, sondern ihn aus der Hand seines Bruders erretten. Nachdem er die Hälfte seines Gesindes und der Herden geteilt, und sie samt seiner Familie über den Fluß Jabok geführt, kehrt er wieder zurück, um den übrigen Teil der Nacht allein zuzubringen. Da, als er in der Einsamkeit sein von Sorge und Angst erfülltes Herz abermals im Gebet vor Gott ausschüttet und ihn um Durchhilfe anruft, tritt in der dunklen Nacht ihm ein Mann entgegen und ringt mit ihm bis zur Morgenröte. Und dieser Mann ist niemand anders, als der Herr selbst, den er soeben angerufen. Aber warum tritt der Herr ihm gerade jetzt so feindlich entgegen? Deshalb, weil jetzt in der Begegnung mit Esau es recht zu Tage tritt, daß er den Erstgeburtssegen nicht ohne Befleckung der Sünde besitzt. Er hatte sich an Gott und Menschen schwer versündigt und durch unheilige Mittel den Ratschluß Gottes mit Lug und Trug in den Schmutz der Sünde hineingezogen. Nun suchte der heilige und gerechte Gott seine Sünde heim, und der Zorn und das Gericht Gottes trat ihm in dieser Nacht am Jabok sichtbar und handgreiflich entgegen. Dieser Zorn Gottes mußte aber erst durchgekämpft und überwunden werden, ehe Jakob auf Gottes Schutz hoffen und sich seiner Hilfe und seines Segens erfreuen konnte.

Sehen wir doch einmal ehrlich und aufrichtig in unser Herz und prüfen wir unsere Gedanken, Worte und Werke; wir werden es erkennen: unser Leben ist, wie Jakobs Leben, befleckt mit Sünde und Missethat. Gottes Wort sagt aber: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; und eure Sünden verbergen das Angesicht Gottes vor euch, daß ihr nicht gehöret werdet!“ Sollten wir da nicht um uns besorgt werden, wenn wir mit unsern Sünden den heiligen Gott erzürnt, und zu unserm Feinde gemacht haben? Darum verklagt uns unser Gewissen und bereitet uns angstvolle Stunden; es fehlt uns die Freudigkeit zum Gebet; wir können uns der Wohlthaten und Segnungen Gottes nicht recht erfreuen: Kreuz und Trübsal wird uns zu einer unerträglichen Last, weil wir uns sagen müssen, daß wir sie mit unseren Sünden verdient haben. Die Furcht vor dem Tode und dem zukünftigen Gerichte verläßt uns nicht, so lange wir nicht im Glauben an den Gekreuzigten auf Golgatha Vergebung unserer Sünden und Frieden mit Gott gefunden haben.

Das sind selige Stunden, in denen uns Gott den Trost der Vergebung unserer Sünden zu teil werden läßt. Aber wie oft brechen die kaum vernarbten Wunden wieder auf, da wir täglich viel sündigen, und immer wieder muß der Herr uns richtend und strafend entgegentreten. Wir erfahren dies in jedem mißlungenen Werke, in jedem Schaden und Verlust, den wir erleiden, in jeder Trübsal, die wir erdulden. Wir erkennen es sogar in den Freuden und Segnungen, die wir empfangen, in jedem Worte Gottes, das wir lesen und hören: Wir sind arme Sünder, die täglich mit dem Herrn ringen müssen um Gnade und Vergebung.

Welch ein Kampf am Jabok! Der starke Gott und ein schwaches Menschenkind! Wie wird das enden? Jakob

wendet erst seine natürliche Körperkraft an, seinen Gegner zu bezwingen. Aber der Herr berührt nur seine Hüfte, sie verrenkt sich, und damit ist Jakobs Leibeskraft gebrochen: er kann nicht mehr gehen und stehen, und noch viel weniger ringen und kämpfen. Da hing er sich aus aller Macht an seinen Gegner und umschlang ihn mit seinen Armen, daß er sich von ihm halten und tragen ließ, denn er hatte nun seien Widerpart erkannt, welcher jetzt zu ihm sagte: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an!“ Da kommt die Macht des Glaubens bei Jakob zum Durchbruch. Alle Sorgen, die er auf seinem Herzen hat, alle Sünden, deren er sich anklagen muß; nicht die gebrochene Kraft seines Leibes, und selbst nicht die mächtige Hand Gottes, die er gefühlt, nichts kann seinen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes erschüttern. Auf diesem Grunde steht er und will davon nicht weichen und wanken. Weinend über jedes Unrecht, wodurch er sich an Gott und Menschen, besonders an seinem Bruder, versündigt, hält er sich an alle Verheißungen, die er von Gott empfangen, der zu ihm gesagt: „Und ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe.“ Dieses Wort ergreift er im Gebet zu dem Herrn: Und ich will dich nicht lassen, bis du deine Verheißungen an mir erfüllt hast; „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Da ist der Kampf entschieden. Mit bußfertigem Herzen und anhaltendem gläubigem Gebet hat er das Herz Gottes überwunden, aus dem ihm nun Gnade und Barmherzigkeit entgegenstrahlt.

In diesem Kampfe ist uns Jakob zum Vorbild gegeben, wie wir Christen uns dem heiligen und gerechten Gott gegenüber verhalten sollen, wenn er um unserer Sünde willen in der finsteren Nacht der Trübsal und Widerwärtigkeit sich gar fremd gegen uns stellt, ja wie ein Widersacher uns anfällt, als ob er uns gar zu Boden stoßen und vernichten wollte. Da sollen wir nicht verzagen und uns nicht von dem Glauben und der Zuversicht Jakobs beschämen lassen. Wir haben einen noch festeren Grund, auf dem wir stehen können, wir haben noch viel höhere und seligere Verheißungen, an die wir uns halten können, als Jakob gehabt hat. Wir haben den Herrn Jesum Christum, und durch ihn dringen unsere Seufzer und Gebete zum Herzen Gottes, denn er ist unser Fürsprecher bei dem Vater und ein treuer Hoherpriester, der da Mitleid hat mit unserer Schwachheit, und um dessentwillen uns Gott Gnade und Barmherzigkeit zuwendet, wenn wir in unserer Sündenangst, in Elend und Not mit ihm kämpfen und ringen um seine Hilfe und seinen Beistand, bis er uns hilft.

Wer wie Jakob kämpft, wird auch wie er siegen. Der Herr läßt sich durch die Thränen und das Gebet seines armen Knechtes überwinden. Er giebt ihm einen neuen Namen, und vergiebt ihm damit alles Unrecht, dessen er sich schuldig gemacht: „Du sollst nicht mehr Jakob (der Hinterlistige) heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer); denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen. Menschen wollten dir deine Berufung und Erwählung streitig machen, und du fielst dagegen in Sünden, um derer willen trat dir Gott entgegen, aber im gläubigen Vertrauen und mit anhaltendem Gebet hast du ihm den Segen aufs neue abgerungen als ein reines und heiliges Gut.“ Trug er nun auch lebenslänglich das Zeichen seiner Schuld und Ohnmacht an sich, indem er beim Gehen hinkte, so war dies doch auch andererseits für ihn ein sichtbares Denkmal der Gnade und Treue seines Gottes, der seine Seele vom Verderben erlöset. Dessen zum Gedächtnis nannte Jakob die Stätte Pniel, denn er sprach: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Und als er von Pniel fortging, leuchtete ihm hell und golden, segenspendend die aufgehende Sonne entgegen, als Zeichen der Freundlichkeit Gottes. So hoffte er nun auch, daß Gott das Herz seines Bruders lenken und es ihm geneigt machen werde. Und es geschah also.

Nimmer wird es dem im Glauben stehenden, um seine Seligkeit besorgten Christen an Kämpfen fehlen unter den Versuchungen und Verlockungen der Sünde. Wie leicht kommt man zu Fall; wie oft müssen wir, wie Jakob, erfahren, wie kraftlos und elend wir sind. Es wäre schier zum Verzagen, wenn wir uns nicht an den Herzog unserer Seligkeit, der uns in diesem Kampfe vorangegangen ist, halten könnten, der uns immer wieder Kraft und Mut, Sieg und Segen giebt, und endlich überwinden hilft. Wir werden uns darum nie und nimmer auf uns verlassen, sondern den ansehen und anlaufen, der für uns den schwersten Kampf vollbracht in Gethsemane und auf Golgatha.

„Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Wenn Armut und Mangel uns drücken; wenn Menschen uns hassen und Angst und Kummer bereiten; wenn Krankheit und Schmerzen uns auf das Siechbett legen; wenn uns die Sünden einmal angst und bange machen, und unser eigenes Herz uns verdammt: wir können dennoch fröhlich und getrost sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachteten, so bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ Das Israel rechter Art, die Kämpfer Gottes, laufen durch Geduld in dem Kampf, der ihnen verordnet ist, und erlangen einen Sieg und Segen nach dem andern, bis das letzte Stündlein überstanden und der letzte Kampf überwunden ist. So geht's im Christenleben vom Kampfe am Jabok, vorüber an Pniel, bis hin nach Salem, der Friedensstadt, wo die selige Erquickung kommt, Amen.

Aus: Eckart: Altt. Betrachtungen.

Der Menschen Urteil.

(Schluß).

Das Gericht stand auf und die Sitzung war aufgehoben; aber dennoch verließ keiner den Saal; denn Jacques eilte auf seinen Vater zu mit seiner Frau, und der erschütterte alte Mann umarmte sie weinend und segnete sie; dann umarmten sich unter heißen Thränen die Geschwister und gelobten sich Liebe bis ans Ende.

Allgemein war die Rührung im Saale und überall blickten Teilnehmende aus den Fenstern, als die vier Türks und die Frau des Jacques mit glücklichen, heitern Gesichtern Hand in Hand durch die Stadt gingen.

Welch ein Glück und eine Freude erfüllte die Herzen der Mutter und Gattinnen, als die Kunde kam, wie sich ihr Kreuz gewendet! Welche Freude war es, als sie mit Jacques und seiner Frau heimkehrten!

Die Wirksamkeit des Geistlichen, die Rede des Präsidenten des Gerichtshofes, vor allem die Gnade des Herrn, die in ihren Herzen wirksam geworden war, brachten herrliche Früchte. Die Türks änderten ihr Leben. Sie wurden gottesfürchtige und rechtschaffene Menschen, und Friede und Eintracht umschloß alle Glieder der Familie forthin.

Durch den Prozeß waren die Blicke des Gerichts und der Polizei auch auf das gestohlene Maultier Türks gerichtet, und es gelang den Dieb ausfindig zu machen, das gestohlene Tier Türk wieder zu verschaffen und den Dieb nach der Strenge des Gesetzes zu bestrafen.

Wer der Verunglückte war, hat man nie erfahren können,

so viel Mühe das Gericht zu Grenoble auch darauf verwendete, seine Spur irgendwo zu finden. Zur größten Wahrscheinlichkeit wurde es aber erhoben, daß er nicht von Mörderhand gefallen war, sondern daß ihn bei dem Uebergang über den Berg Ramas eine Schreelawine ergriff, fortführte und durch das Schleifen über das Gestein die Schnitte in seinem Gesicht bewirkt worden waren. Wäre er nicht ein Fremder gewesen, so wäre ihm ohne Zweifel dies Unglück nicht begegnet. Das Auffallendste blieb die Aehnlichkeit der Gestalt und der Kleidung. Letzteres erklärt sich indessen leicht durch die im weitesten Kreise übliche Landestracht, die mit der in Piemont, Savoyen und Oberitalien viele Verwandtschaft hat, aus welchen Gegenden vielleicht der Unglückliche stammte. Daß das Tuch ganz wie das Taschentuch des Jacques Türk war, lag allein daran, daß gewisse Fabrikate in weiten Gegenden durch den Handel verbreitet sind.

Was aber endlich uns allen sich aufdrängt bei dieser Geschichte, ist das Walten des Herrn in den Geschicken der Menschen, das ist der sichere Finger Gottes, der die Wahrheit kund thut, damit der Mensch erkenne: Der Herr sei Gott und keiner mehr; daß er ihn von Herzen fürchte, ihn liebe, seine Gebote halte und ihm vertraue!

Kann ein aufrichtiger Christ einen Sozialdemokraten wählen?

Keine andere Partei macht gegenwärtig so große Anstrengungen, auch die Wähler des platten Landes zu gewinnen, wie die Sozialdemokraten. Wenn es irgend geht, kommen ihre Reichstagskandidaten selbst in die kleinsten und abgelegensten Dörfer. — Es ist nun nicht unsere Absicht, die politischen Fragen zu behandeln, vielmehr aber die religiöse als die wichtigste Lebensfrage. Und da weiß man in der That nicht, ob man mehr staunen soll über die kecke Behauptung der sozialdemokratischen Wanderredner: „Wir sind selbst Christen," „Die Sozialdemokratie will dasselbe wie das Christentum" u. s. w., oder ob man mehr Mitleid haben soll mit den Zuhörern, welchen zugemutet wird, solchen mit dem Brustton heuchlerischer Ueberzeugung vorgetragenen Unwahrheiten Glauben zu schenken. Nun hat nicht jeder das geeignete Material zur Widerlegung bei der Hand; auch wird mancher Geistliche sich unter gewissen Umständen von einer in seinem Ort veranstalteten sozialdemokratischen Wahlversammlung fernhalten müssen, namentlich wenn er an den im Jahre 1891 für Wahlagitation auf dem Land erteilten Rat des „Vorwärts" (sozialdemokratisches Hauptorgan) gedenkt: „Ist der Pfarrer anwesend, so braucht man gar nicht zimpferlich mit ihm zu verfahren; die Leute werden sich freuen, wenn dem Pfarrer ordentlich heimgeleuchtet wird." Wir wollen darum wenigstens den Lesern des Sonntagsblattes einige Aufklärung über den wahren Sachverhalt geben, und zwar aus guter Quelle, aus Selbstgelesenem, Selbsterlebtem und Selbstgehörtem.

Wohl zu hundertmalen wird man in diesen Tagen vor der Reichstagswahl aus sozialdemokratischem Munde das Wort vernehmen: „Religion ist Privatsache," d. h. wir Sozialdemokraten lassen jeden ungestört seines Glaubens leben und legen keinen Wert darauf, ob jemand religiös oder irreligiös gesinnt ist. Das sagt man wohl auf jener Seite, aber man thut nicht darnach. Zunächst eine kleine Blütenlese aus der sozialdemokratischen Litteratur! „Die Religion der Zukunft wird der Atheismus (die Gottlosigkeit) sein." (Liebknecht. „Die Religion wird in der künftigen Gesellschaft allmählich ganz verschwinden"; „wir erstreben auf dem, was man heute das religiöse Gebiet nennt, den Atheismus." (Bebel.) „Unsre Kinder dürfen nicht auf Hilfe durch eine überirdische Kraft vertrauen; sie dürfen nicht glauben, daß ihr Wohl und Wehe von einem überirdischen Wesen abhänge." (Tauscher.) „Luther war nur ein bornierter Pfaff, der das Christentum als Mittel zur Knechtung des Volkes bereit hielt." (Bebel.) „Wir müssen vor allen Dingen mit diesem Gott aufräumen." (Freie Presse.) „Es muß offen ausgesprochen werden: „das Christentum ist der ärgste Feind der Sozialdemokratie. Wenn Gott aus den Gehirnen der Menschen vertrieben ist, wenn der Himmel im Jenseits als eine große Lüge erkannt ist, so suchen die Menschen den Himmel diesseits aufzurichten." (Der Sozialdemokrat.) „Wer noch ein Christ ist, der ist kein Sozialist, und wer einmal Sozialist geworden ist, der kann nicht mehr Christ sein." (Neue Welt.) „Was in den Kirchen gepredigt wird, sind alte Märchen, und alle Wunder sind ins Reich der Fabel zu verweisen." (Schwäb. Tagwacht.) Wenn angesichts dieser schlagenden Beweise von den sozialdemokratischen Rednern die Entschuldigung vorgebracht wird: das seien Aeußerungen einzelner Personen, für die man die ganze Partei nicht verantwortlich machen könne, so ist hiegegen zu sagen, daß die ganze sozialdemokratische Lehre eine festgefugte Weltanschauung ist und das ganze Wesen dieser Bewegung eben ihr eigentliches Gepräge erhält durch das, was ihre Hauptführer laut werden lassen; auch mag billig gefragt werden, warum denn all die Jahre her in der ganzen sozialdemokratischen Presse noch nicht eine Stimme sich erhoben hat gegen die maßlose Bekämpfung unsres Glaubens, der uns heilig ist, wenn doch der Grundsatz gelten soll: Religion ist „Privatsache?" Aber da wird vielleicht von jener Seite wieder eingewendet: nicht gegen die Religion an sich wenden wir uns, sondern gegen ihre Vertreter und Verkündiger, die Geistlichen. Inwieweit das richtig ist nach den oben angeführten Beweisstellen, möge der Leser selbst beurteilen! Doch, wir wollen's einmal gelten lassen. Und hier wird sofort die Frage erlaubt sein: warum eigentlich bekämpft die Sozialdemokratie die Träger des geistlichen Amtes? was haben diese denn so Schweres verbrochen? Sie thun nichts weiter als das, daß sie das biblische Christentum verkündigen mit seiner Lieblichkeit, aber auch mit seinem ganzen heiligen Ernst, mit dem Zeugnis gegen die Sünde und von dem einstigen Gericht, — und gerade dagegen wendet sich der glühende Haß der bewußten Sozialdemokraten, die das recht wohl herausfühlen, daß sich mit den Grundsätzen des biblischen Christentums ihre revolutionären Gelüste und ihre beständigen Anklagen gegen jegliche Ordnung nicht vereinigen lassen. Die Religion der Sozialdemokratie ist im letzten Grunde doch nur die Religion des Sinnengenusses, welche dem einzelnen Menschen die unbeschränkte Befriedigung seiner fleischlichen Begierden erlaubt und eben darum auch keine Verantwortung vor dem göttlichen Richter kennt. Oder schlägt es den Anforderungen Jesu und seiner Apostel nicht geradezu ins Angesicht, wenn von der sozialdemokratischen Presse jede Gelegenheit benützt wird, zum Teil mit Hilfe der unglaublichsten Uebertreibungen, den Arbeitern und kleinen Leuten immer wieder in Erinnerung zu rufen: die Menschheit ist in zwei Klassen getrennt, in „Ausbeuter" und „Ausgebeutete?" Würde Jesus so demagogisch verhetzend gesprochen haben, so scharfe Worte er auch gegen die satten Reichen gebraucht hat? Ist es nicht unverantwortlich, in einer Empfehlung der Herwegh'schen Revolutionslieder mit Absicht die leidenschaftlichen Strophen heraus zu greifen: „Reißt die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter werden!" „Halt du, o Haß, dein jüngst

Gericht, brich du, o Haß, die Ketten!", wie es die „Schwäb. Tagwacht" seinerzeit gethan hat? (Schluß folgt.)

Ein gutes Tagewerk.

Vor einigen Jahren hielt ein Verkündiger des Wortes in einer Hafenstadt Englands eine Predigt über die Stelle Jes. 32, 8: „Der Freigebige hat freigebige Gedanken, und beharret darin, er führt sie auch aus" (nach der englischen Uebersetzung). Ein Schiffsherr, welcher mit seiner Frau diesem Gottesdienste beiwohnte, wollte zwei Tage darauf ein neues Schiff vom Stapel laufen lassen,. welches für den Walfischfang bei Grönland bestimmt war. So wie sie wieder nach Hause gekommen waren, sagte die Frau, eine eifrige und auf die Verbreitung des Evangeliums bedachte Christin, zu ihrem Manne: Du willst den „Braunschweig" Dienstag vom Stapel laufen lassen; wäre das nicht eine schöne Gelegenheit, einige Exemplare der heiligen Schrift und einige Büchlein unter die Arbeiter zu verteilen? Der Mann, von demselben Geiste beseelt und den Gedanken auffassend, welchen seine Gattin anregte, schickte des andern Tages sogleich einen seiner Söhne nach der Niederlage der Bibeln und der Bücher. Der Geschäftsführer der Bibelgesellschaft war indes nicht zu Hause und der junge Mann gezwungen, ohne Neue Testamente zurückzukehren; nichts desto weniger begab sich dieser neue Missionar, sein Bruder und sein Sohn früh am Dienstag Morgen auf den Weg, doch mit einer ansehnlichen Anzahl von Büchern waren sie versehen.

Wenn ein neues Schiff vom Stapel läuft, wird darauf nach altem Herkommen den Schiffszimmerleuten, welche es erbaut haben, eine gewisse Summe Geldes zu einem Schmause gespendet. Diesmal hatte der Herr, um den Bau des Schiffes recht zu fördern, eine doppelt so große Anzahl von Schiffszimmerleuten dazu angenommen, als bei einem Fahrzeuge dieser Bauart gewöhnlich der Fall zu sein pflegt; schon dieser Umstand sicherte ihn vor der Besorgnis, des Geizes verdächtig zu werden, wenn er nun den Vorschlag machte, einem jeden von ihnen, anstatt der gewöhnlichen gemeinsamen Geldsumme, ein besonderes Geschenk machen zu wollen, bestehend in einem Neuen Testamente, einem lehrreichen Buche und einem Schilling in Gelde (1 Mark). Die Leute gingen gerne darauf ein, und empfingen sogleich das Geld und das Büchlein. Tages darauf erschienen auch noch die Neuen Testamente, und jeder Schiffszimmermann erhielt sein Exemplar, in welchem vorne sein Name und die Veranlassung der Verabreichung eingetragen war. — Durch die Gnade Gottes war dies ein glücklicher Tag für den Schiffsherrn und seine Bauleute. — Innerhalb eines Monats stach das Schiff in die See, um auf den Walfischfang auszulaufen. Der Lotse, welcher es hinausgeführt hatte, kommt bei seiner Rückkehr zum Herrn, um ihm, dem Gebrauche gemäß, die Abfahrt anzuzeigen. Darauf fügte er hinzu: „Ich weiß nicht, lieber Herr, was es mit Eurem Schiffe auf sich haben muß; aber so lange ich Lotse bin, ist es mir noch nicht vorgekommen, daß, wie hier, als das Schiff abfuhr, die Schiffszimmerleute vom Strande herabkamen, um Euer Schiff mit einem dreifachen freudigen Hurrah zu begrüßen." — Den Herr erfreute diese Nachricht sehr, da er sie als ein Zeichen ansah, daß seine Austeilungsweise den Arbeitern wirklich angenehm gewesen sein müsse. — Nach einem Monat kam der Schiffszimmermeister, der den Bau des „Braunschweig" übernommen hatte, zur Abrechnung in das Comptoir und drückte auch seinerseits dem Schiffsherrn folgenderweise sein Erstaunen aus: „Was hat es denn mit jenen kleinen Büchern auf sich, welche Sie an meine Leute an dem Tage verteilt haben, als wir das Schiff von Stapel ließen? denn seit der Zeit trägt sich in meinen Werkstätten und auf der Schiffswerfte etwas mir Unbegreifliches zu. Meine Leute waren in der That höchst rohe Burschen, ein Schrecken der friedlichen Nachbarn, und jetzt, wenn mir einmal ein Fluch entfährt, wie das wohl manchmal vorkommt, so ist auch nicht ein Einziger, der darin einstimmt, welches, wie ich Ihnen gestehen kann, mich beschämt. Wie sie sagen, haben sie unter sich Geldstrafen festgesetzt für jeden, der sich ein schlechtes Wort zu Schulden kommen läßt; sie sind sogar soweit gegangen, unter sich Geld zu Traktaten aufzubringen, welche sie verteilen wollen." — Eine neue Freude für den Herrn. Gott selbst hatte offenbar das Werk seiner schwachen Hände gesegnet. — Aber dies war noch nicht alles. Bald darauf trat sein Bruder mit zwei Leuten, die er ihm vorstellte, zu ihm in das Zimmer, sagend: „Sieh, diese beiden Leute wollen dich sprechen und sicher wird dir das Freude machen." — Es war dies in der That eine Abteilung der Arbeiter an den Eigentümer des „Braunschweig", um ihm im Namen aller für die Wohlthat des Geschenkes der Testamente und Büchlein zu danken, da das Lesen derselben eine bedeutende Aenderung bei ihnen bewirkt habe. Dreizehn von ihnen hatten sich wirklich bekehrt, sich einer Gemeinde angeschlossen, und einen Geistlichen ersucht, für die Weiterführung dieses schönen Werkes zu sorgen, welches durch das alleinige Gotteswort unter ihnen begonnen hatte. — Auch ist es wohl der Erwähnung wert, daß ein besonderes Glück den „Braunschweig" auf allen seinen Fahrten beim Walfischfange begleitet hat; mitten im Polareise, oft in den gefährlichsten Lagen und den fürchterlichsten Stürmen, hat er niemals Schiffbruch gelitten, vielmehr kam er stets mit reicherer Ladung vom Fange zurück, als irgend ein anderes Schiff. Bestätigt dies nicht vollkommen jenes Wort: „Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens?"

Aus Welt und Zeit.

Von sozialdemokratischer Seite werden fortgesetzt die bisherigen Leistungen der Arbeiterversicherung als unbedeutend bezeichnet und es wird behauptet, daß sie in keinem Verhältnis zu den Leistungen der Arbeiter ständen. Wie hinfällig diese Behauptungen sind, beweisen folgende Zahlen. Es wurden für Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung zusammen 1 Milliarde und 700 Millionen Mark bezahlt. Zu dieser Summe haben die Arbeitgeber 1 Milliarde und 338 Millionen Mark, die Arbeiter dagegen nur 1 Milliarde und 173 Millionen M., zusammen etwas mehr als zwei und eine halbe Milliarde bezahlt. An Entschädigungen sind gezahlt 1 Milliarde und 700 Mk., so daß die Arbeiter 528 Millionen Mk. mehr erhalten haben, als sie selbst gezahlt haben. Wie viel Not und Elend ist durch diese Summe schon gelindert oder beseitigt worden. Man denke auch an die Zahl der Fälle, in denen Entschädigungen gereicht worden sind. Bisher sind in 31 486 243 Fällen Entschädigungen bezahlt worden, d. h. auf je 10 Arbeiter kommt ein Fall, in dem eine Entschädigung bewilligt worden ist! Vom Jahr 1900 an wird der Gesamtbetrag der jährlich zur Auszahlung kommenden Entschädigungen bereits mehr als 300 Millionen Mk., d. h. für jeden Arbeitstag d. J. eine volle Million betragen und dann noch ständig steigen. Und diese Leistungen nennt die Sozialdemokratie unerheblich! Und gegen die Gesetze, welche solche Wohlthaten für die Arbeiter ins Leben gerufen haben, haben

einst die sozialdemokratischen Abgeordneten gestimmt! Das ist doch ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Sozialdemokratie keine Freundin, sondern eine Feindin der Arbeiter ist und daß die Führer nichts anderes können und wollen, als die Arbeiter verhetzen und Unzufriedenheit in ihrem Herzen zu wecken. Es ist geradezu unbegreiflich, daß den Arbeitern noch immer nicht die Augen darüber aufgehen, was sie von den Sozialdemokraten zu erwarten haben. Würde die Sozialdemokratie nicht wirklich eine Schreckensherrschaft führen, so würden sich gewiß auch ganze Scharen von Arbeitern von ihr lossagen. Aber es ist ja bekannt, welchen unerträglichen Plackereien und Anfeindungen sie sich aussetzen, wenn sie sich von den Banden der Sozialdemokratie befreien wollen. Die Vorspiegelungen, mit denen man die Arbeiter zu ködern versucht, sind doch so lächerlich und albern, daß man ohne viele Mühe einsehen kann, wie unsinnig sie sind. Neulich hat Herr Liebknecht einige Geheimnisse über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat ausgeplaudert. Er sagt: der Zukunftsstaat fällt nicht vom Himmel, er liegt zum Glück auf unserer lieben schönen Erde, er wird nicht von Teufeln oder Engeln bewohnt, sondern von wirklichen Menschen. Große Veränderungen wird es allerdings geben. Die Kasernen werden verschwinden, denn wir haben keine Soldaten mehr; die Zuchthäuser werden verschwinden, denn Verbrecher wird es nicht mehr geben. Der Unterschied zwischen Stadt und Land wird aufhören durch neue Beförderungsmittel, wie Eisenbahnen, Luftschiffe, deren Benutzung für jeden unentgeltlich ist! — Schade, daß Herr Liebknecht nicht die Sünde aus der Welt schaffen und die Menschen nicht in Engel verwandeln kann. Die Sünde, wenn ihr keine Schranke mehr gesetzt ist und das Verbrechen, wenn ihm keine Strafe mehr droht, werden bewirken, daß der Zukunftsstaat, wenn er, was Gott in Gnaden verhüten möge, wirklich errichtet werden sollte, selbst zu einem großen Zuchthaus und zu einer Hölle auf Erden wird. — Die Zeitungen sind jetzt jeden Tag von Wahlaufrufen und Wahlverhandlungen angefüllt. Jede Partei preist sich als Volksbeglückerin an und giebt die schönsten Versprechungen und meint dadurch ihre Sache zu fördern, daß sie die andern Parteien gründlich abkanzelt, verdächtigt und schlecht macht. Auch in unserm lippischen Lande schlägt man dieselben Wege ein, was vielen und zwar mit Recht nicht gefällt. —

Für die Handwerker wird demnächst auch die preußische Regierung eintreten, sofern sie willens ist, die schon oftmals geäußerten Wünsche nach Zwangsinnungen zu erfüllen. Allerdings wird auch in vielen Kreisen gewünscht, daß nur freiwillige Innungen eingeführt werden möchten, weil man fürchtet, daß die Sozialdemokraten in den Zwangsinnungen die Oberhand gewinnen möchten. Der schlimmste Feind des Handwerks und des mittleren Kaufmannsstandes sind die großen Warenhäuser, die ihre Waren nach allen Gegenden versenden und denen gegenüber Handwerker und Kaufleute einen schweren Stand haben, da sie nicht so billig liefern können, wie jene, die alle Gegenstände gleich massenweise herstellen lassen. Man denkt auch daran, den Betrieb der Warenhäuser zu erschweren; doch weiß man noch nicht, mit welchen Mitteln das zu erreichen ist. — In Frankreich ist die Deputiertenkammer (Landtag) zusammengetreten. Bei der Wahl des Präsidenten, der die Verhandlungen zu leiten hat, kam es zu sehr stürmischen Auftritten und es hätte wenig gefehlt, daß die Abgeordneten handgemein wurden. Werden die Verhandlungen nun in ähnlicher Weise geführt, dann würden sie nicht ohne Lebensgefahr für die Abgeordneten. — Aus dem Kriege zwischen Spanien und Amerika kann gemeldet werden, daß die Spanier einige Vorteile errungen haben. Als die amerikanische Flotte versuchte, die im Hafen von Santiago liegende spanische Flotte unter dem Admiral Cervera anzugreifen, wurde sie mit Verlusten zurückgeschlagen. Sehr wahrscheinlich wird in den nächsten Tagen eine zweite spanische Flotte in den westindischen Gewässern eintreffen, so daß die Spanier dann den Amerikanern in Stärke ziemlich gleichkommen. Dann würde voraussichtlich eine Seeschlacht bald stattfinden, ob durch sie aber eine Entscheidung und damit das Ende des Krieges herbeigeführt werden wird, ist noch sehr fraglich. Eine Gefahr scheint den Amerikanern von Mexiko aus zu drohen, wo man den Plan hegt, die Verein. Staaten anzugreifen, sobald nur die Spanier siegreich sind. Uebrigens muß auch heute wieder bemerkt werden, daß die Nachrichten über den Krieg so verworren und widersprechend sind, daß man aus dem großartigen Lügengewebe kaum klug werden kann. Darin, solche Nachrichten in die Welt zu senden, leisten die Amerikaner Großes. Die Landtruppen der Amerikaner sollen sich in einem trostlosen Zustande befinden; es fehlt völlig an Waffen, Uniformen und sonstigen Kriegsmitteln. Wird es gelingen, Landtruppen auf Kuba zu landen, so kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie gar bald vernichtet sein würden, sowohl durch die spanischen Truppen, als auch durch die böse Fieberluft, die vielen den Tod bringen wird. Fürst Bismarck soll sich über diesen Krieg in einer für die Amerikaner wenig schmeichelhaften Weise ausgesprochen haben, worin ihm ziemlich alle Welt beistimmt. Denn allgemein wird Amerikas Vorgehen als ungerecht und leichtfertig verurteilt. —

6. Juni. D.

Zieglerbote.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

(Fortsetzung).

II.

Darüber werden sich alle Leser einig sein. Der unmäßige Schnapsgenuß auf Ziegeleien ist ein schlimmer, schimmer Mißstand. Er hat manchen Ziegler vernichtet an Leib und Seele und oft seine Familie noch mit dazu. Ich habe einmal einen Ziegler gekannt, der Frau und 5 kleine Kinder hatte, und als er im letzten Dorfe auf der Heimreise ankam, hatte er noch 5 Mark, die wurden im letzten Wirtshaus auch noch verzehrt, und als er dann heimkam, da warf er die letzten 80 Pf. seiner Frau vor die Füße. Hernach hat er durch Selbstmord geendet. Das sind, Gott sei Dank, ja nur Ausnahmen, und in anderen Ständen kommt so etwas ebenso gut vor, aber wer die Ziegler lieb hat, fragt doch: „was ist dagegen zu machen?“ — Die Unmäßigkeit Einzelner im Trinken schädigt auch den ganzen Stand. Denken wir nur, wieviel die Unmäßigkeit einzelner Ziegler auf der Eisenbahn bei der Heimfahrt schon dem Renomme und guten Ruf der Ziegler geschadet hat! Und darum sagen alle soliden Ziegler: Ja, wenn sich nur etwas dagegen machen ließe! Bloße Worte helfen nicht, ein lippisches Sprichwort sagt nicht mit Unrecht: „Brannewin lätt sich nicht schelten!“ Ja, was ist dagegen zu machen?

Ein Ziegler, der Gott vor Augen und im Herzen hat, und im täglichen Gebetverkehr mit Gott steht, wird von Gott Kraft erhalten, der Gefahr der Unmäßigkeit zu widerstehen.

Was kann aber geschehen, um alle zu bewahren? — Ein Meister, der Ehre und Gewissen hat und das Wohl seiner Leute im Augen hat, wird gewiß gegen jede Unmäßigkeit ankämpfen. Ordentliche Meister machen gleich zu Anfang aus, mehr als so und soviel pro Tag bekommt keiner von meinen Leuten, und ich weiß, auf sehr vielen lippischen Ziegeleien ist das ausgemacht. Ein ordentlicher Meister sagt sich: Ich würde mich in meiner Seele schämen, wenn ich am Schnaps auch nur einen Pfennig verdienen wollte. Ganz recht! Aber was kann nun geschehen, um die Gewissenlosen und Gewinnsüchtigen, die es im Meisterstande wie in allen Ständen der Welt giebt, zu verhindern, die Unmäßigkeit zu fördern? Das alles sind Fragen, die der „Deutsche Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke" anregt. Auf der Generalversammlung des Vereins in Bielefeld hat Regierungs- und Gewerberat Hartmann in Hannover, der ein sehr warmer und eifriger Freund und Förderer der Ziegler ist, darüber ein treffliches Referat gehalten, und der genannte Verein sucht Wege zur Abhülfe. Zu dem Zweck hat der Geschäftsführer des genannten Vereins, Dr. Wilhelm Bode zu Hildesheim, auch an den Zieglerboten folgenden Brief geschrieben:

„Wie Ihnen schon bekannt, hat sich unser Verein in letzter Zeit viel befaßt mit der Verhütung des Alkoholgebrauches und Mißbrauches auf Arbeitsplätzen und ich habe kürzlich den Auftrag erhalten, eine ausführliche Denkschrift über dieses Thema auszuarbeiten, dazu auch Anträge vorzubereiten, die wir dann an den Reichstag, die verschiedensten Behörden und die Arbeitgeber richten wollen.

Nun ist es aber dringend erwünscht, daß die Arbeiter selbst sich mehr als bisher über diese Frage aussprechen, sowohl über die Gründe des Alkoholgenusses bei ihrer Arbeit, als auch über die praktische Abhülfe der vorhandenen Mißstände.

Könnten Sie nicht eine Besprechung dieser Frage in Ihrem Ziegler-Sonntagsblatt herbeiführen oder in den Vereinen? Oder können Sie nicht die Arbeiter auffordern, mir direkt ihre Aeußerungen einzusenden? Bitte erwägen Sie freundlichst, wie Sie den Rat der Arbeiter mir zugänglich machen können.

Mit herzlichem Dank im voraus
Ihr
ergebener
W. Bode. —"

Ich denke, die Leser werden der Aufforderung gern nachkommen und viele Zuschriften über die Frage an das Ziegler-Sonntagsblatt einsenden und dadurch den Beweis liefern, daß den Zieglern nicht weniger als anderen Arbeitern, an welche auch derartige Bitten um Einsendungen vom Verein ergangen sind, an der sittlichen Hebung ihres Standes gelegen ist. —

Es handelt sich also hauptsächlich um die Eingabe des obigen Vereins an den Reichstag und andere Behörden, welche Vorschläge da gemacht werden sollen. Es ist ein sehr guter Gedanke von Dr. Bode, daß er vor Ausarbeitung der Anträge die Ansichten und Ratschläge der Arbeiter selbst hören will. Wir bitten aber gerade alle Meister und Gesellen, die das Uebel erkennen und ihm abhelfen möchten, ihre Meinung darüber im Sonntagsblatt zu schreiben, was die Ursache des oftigen unmäßigen Alkoholgenusses auf Ziegeleien ist, und wie am besten abgeholfen werden kann. Es wäre sehr erfreulich, wenn gerade von den Zieglern mehr Einsendungen kämen, als von Arbeitern anderer Berufsarten. Dadurch würde am besten der Beweis geliefert, daß die Behauptung des sozialdemokratischen „Vorwärts," der seiner Zeit schrieb, daß „unter den Zieglern ganz allgemein die Schnapspest herrsche", nicht wahr sei. Briefe sind zu richten an Pastor Zeiß in Schwalenberg oder die Expedition H. Welchert in Lage.

Fortsetzung folgt.

Ziegler-Gedichte.

31. Zum 9. Juni.

Heute wehen wohl die Fahnen
Durch das ganze Lipperland.
Von den treuen Unterthanen
Ihrem Herrscher zugewandt.

Tausend schöne Wünsche dringen
Ins geliebte Herrenhaus,
Und die Weisen, die da klingen,
Strömen Freud und Liebe aus.

Gilt es doch dem Grafregenten,
Heute Sang und Klang zu weihn.
Brüder, Freunde, Abonnenten
Dieses Blattes, stimmt mit ein.

Sollten wir den Gruß verschweigen,
Der dem Landesherrn gebührt?
Sollten wir uns nicht bezeigen
Treu dem, der uns treu regiert?

Lasset dreimal Hoch erschallen,
Ihm von allen Ziegelein,
Daß die Töne widerhallen
In der Heimat Berge Reih'n.

Unser Grafregent soll leben,
So erkling's aus vollem Chor.
Und die besten Wünsche schweben
Für Ihn auf zur Höh empor.

Mög Ihn Gott noch lang erhalten,
Auf dem jüngst ererbten Thron,
Bis er einst das Landverwalten
Ueberträget seinem Sohn.

Mög Ihn Gott noch Jahre schenken,
Voll von Lebens-Sonnenschein,
Mög er selbst an uns gedenken,
Wie wir heut gedenken sein.

Auf, laßt uns im Geist marschieren
Vor sein Schloß und hoch die Händ',
Deine Ziegler gratulieren,
Allverehrter Grafregent.

Ein Ziegler.

Zieglerleben in Briefen.

2.

Lieber Mann! Es war mir doch eine Beruhigung als Dein Brief ankam. Ich machte mir ja freilich gerade keine Sorge um Dein Ueberkommen, denn ich weiß, daß wir in Gottes Hand stehen und daß Dir durch meine Sorgen wenig geholfen ist, aber Du bist der Ernährer unsrer Familie und von Deiner Gesundheit hängt für uns alle so viel ab und darum kommt einem doch manchmal so etwas wie Angst oder Sorge ins Herz hinein, besonders auch wenn der Zieglerbote von plötzlichen Sterbefällen und andern Unglücksfällen berichten muß. Für mich ist es eine

große Beruhigung zu wissen, daß Du aus Liebe zu uns so vorsichtig bist in allem und daß Du keinen Schnaps mehr trinkst, denn die meisten Unglücksfälle entstehen bei Euch auswanderndem Volke doch aus Unmäßigkeit beim Trinken und aus Uebermut beim Feiern. Was Gott aber an Leid ohne unsere Schuld schickt, das hilft er uns geduldig tragen und zu seiner Zeit verwandelt er die Traurigkeit in Freude. Mit großer Freude sehe ich, wie dieses Gottvertrauen auch in unsern Kindern wächst. Gestern hatten wir hier ein heftiges Gewiter. Ich war grade in der Stube beim Kartoffelschälen und unsre Elisabeth saß still neben mir auf der Fußbank und schnitt die Abfälle für unsre Hühner entzwei. Wenn es nun so furchtbar krachte, ließ ich mein Messer wohl sinken und befahl uns dem Schutze des Herrn an. Als nun wieder ein greller Blitz zuckte, zog ich beim Rollen des Donners unwillkürlich unser Töchterchen an mich und hielt es noch fest, als schon der Donner zu Ende war. Da zog es das Köpfchen aus meinem Kleide und blickte mich so zuversichtlich mit ihren blauen Augen an, die es vom Vater geerbt hat, und sagte: Liebe Mutter, Du brauchst nicht bange zu sein; ich habe den lieben Gott gebittet, daß uns der Donner nichts thun soll. Das war mir ordentlich rührend zu, konnte und wollte aber nichts weiter sagen, sondern streichelte ihr Haar. Es ist ein liebes und frommes Kind und Gott wolle es auf gutem Wege erhalten. — Unser jüngstes Plappermäulchen wächst schön heran; wenn ich auf der Brede im Kohlgarten arbeite, nehm ich es mit; es unterhält mich und dafür setze ich es dann beim Rückweg auf die Schiebkarre. In den ersten Tagen nach Deiner Abreise kuckte es oft so mit einem Male, besonders wenn es mit der Puppe spielte, die Du ihr auf dem letzten Markte gekauft hast, nach der Thür und fragte halb traurig, halb vorwurfsvoll: Papa is? Dann erzähle ich ihr, daß Papa weit, weit in die Welt gereist ist und Geld verdient und Klein-Martha etwas Schönes mitbringt. Dann ist es zufrieden und spielt weiter. Auch wenn ich abends unsre Bläume gefüttert habe und wir unser Vesperstück essen, dann scheint sie auch bisweilen auf den Vater zu warten, um sich wie im Winter auf sein Knie zu setzen und mit von seiner Wurst zu essen. — Nun muß ich schließen. Leb wohl, denk auch ferner gern und oft an unsern Gott und an Deine Familie.

Es grüßen die Kinder und

Deine

Elisabeth.

Das Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz, seine Wohlthaten und die Pflichten des Versicherten zur Erlangung derselben.*)

Für die lippischen Ziegler bearbeitet von F. Neitzel, Inspektor der Alters- und Invaliditäts-Versicherung in Detmold.

Daß der deutschen Arbeiterbevölkerung aus dem Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetze lediglich infolge der Unkenntnis derselben ungezählte Tausende verloren gegangen sind, die in Form von Rente ihnen hätten zu gute kommen müssen, ist eine unleugbare Thatsache. Auch bei unseren Zieglern, die ja der Eigentümlichkeit ihrer Arbeit wegen nur während der Ziegelkampagne Beitragsmarken erhalten, ist dies leider nicht zum mindesten der Fall gewesen, es hieß einfach immer „für uns hat das Gesetz ja doch keinen Wert", dabei beruhigte man sich, im Sommer wurden die Marken verwandt, weil der Arbeitgeber das so wollte, aber im Winter unterblieb dies einfach. „Dat stickt 'r nich ümme", meinte Dreier, und Nachbar Köller meinte ebenso, bis dann plötzlich Dreier invalide wurde und ihm, als er den Schaden besah, eine ganze Anzahl Marken fehlten, die er recht gut hätte haben können, wenn er nur rechtzeitig darauf gehalten hätte. Dann wird geschimpft auf alle Welt, auf die Leute, die dem Arbeiter das Geld aus der Tasche locken, daß aber Freund Dreier selbst die Schuld hat, das giebt er zuletzt zu, „dat Gesetz döcht nich", dabei bleibt's.

Erfreulicher Weise wächst das Verständnis für das Gesetz von Tage zu Tage, der Arbeiter sieht allmählich ein, daß es aus dem ehrlichen Wollen entstanden ist, ihm zu der Zeit, zu welcher es ihm schwer oder vielleicht ganz unmöglich wird, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, beizuspringen, ihn im Alter vor Not zu schützen. Aber damit es dies wirklich kann, muß auch der Arbeiter seine Schuldigkeit thun, und da liegt es sehr in seinem Interesse, sich mit den gesetzlichen Forderungen bekannt zu machen, damit er eigenen Schaden meidet.

Wie er dies thut, wollen wir in Nachstehendem sehen.

Das Gesetz kennt zwei Arten von Renten, deren wichtigste die

Invalidenrente

ist, die derjenige erhält, der nicht etwa 1/3 von dem mehr verdienen kann, was er in gesunden Tagen verdient hat; die wichtigste ist diese Rente nur deswegen, weil sie am leichtesten zu erlangen ist, und weil es die höchste Rente ist. Meiner Ansicht nach wird sie in späteren Jahren wohl nur noch allein gefordert werden, da ja unsere Ziegler erfahrungsmäßig nur in vereinzelten Fällen bis zum vollendeten 70. Jahre arbeitsfähig bleiben.

Die Rente setzt sich zusammen aus einem Grundstock von 110 Mark und denjenigen Beträgen, welche dem Versicherten aus den Marken zu gute kommen, nämlich:

aus jeder Marke	à 14 Pfg.	=	2 Pfg.
	à 20 „	=	6 „
	à 24 „	=	9 „
	à 30 „	=	13 „

Danach berechnet sich die Invalidenrente, die jemand erhalten würde, der mit dem 1[illegible]. Jahre in die Versicherung eintritt und bis zu seinem [illegible]. Jahre pro Jahr mindestens 47 Marken verwandt hat,

	Lohnklasse I	Lohnklasse II	Lohnkl. III	Lohnkl. IV
auf	147,60 *M.*	2[illegible],80 *M.*	269,20 *M.*	354,40 *M.*
Eingezahlt hat der Versicherte aber nur	131,16 „	188,00 „	225,60 „	282,00 „
Die einmalige Jahresrente übersteigt also die gesamte Einzahlung von 40 Jahren um	16,44 *M.*	34,80 *M.*	43,60 *M.*	72,40 *M.*

Ein so günstiges Resultat läßt sich nur deshalb erzielen, weil das Reich zu jeder Rente 50 *M.* für das Jahr zuschießt.

*) Original-Artikel des Ziegler-Sonntagsblattes. Nachdruck verboten.

Aus der vorstehenden Uebersicht wird der Ziegler nicht nur entnehmen können, daß es nicht nur in seinem Interesse liegt, hinter jeder Marke her zu sein, die ihm zusteht, sondern daß es auch für ihn wichtig ist, eine möglichst hohe Marke zu verwenden, denn die Rente, die derjenige bekommt, der z. B. 40 Jahre lang die höchste Marke klebt, ist fast dreimal so hoch als diejenige, die jemand erhält, der die niedrigste Marke verwandt hat, nämlich 354,40 *M.* zu 131,16 *M.* Er wird aber weiter auch zugeben müssen, daß es sich bei der Rente nicht um „ein paar Groschen" handelt, wie vielfach behauptet, 354 *M.* sind, meine ich, immer schon eine recht nette Hülfe im Alter, ich kenne gar manchen, der sie nicht hat, wenn er auch täglich arbeitet. Die Invalidenrente kann jedoch bis 415 *M.* hoch werden.

Forts. folgt.

Gewerkverein der Ziegler in Lippe.

Am 24. Mai fand in Detmold im Vereinshaus eine Vorstands-Sitzung statt, an welcher auch Direktor Thoke-Lemgo teilnahm. Es wurde außer über die Zieglerschule hauptsächlich über Einrichtung der Stellen-Arbeits-Nachweise verhandelt. — Geschäftsführer Ellerkamp hatte die Mißstände auf der Schray'schen Ziegelei bei Duisburg in den Zeitungen öffentlich gerügt und besprochen, war von dem Ziegeleibesitzer Schray verklagt und war am 30. März d. J. vom Schöffengericht in Lage wegen Beleidigung zu 50 Mk. Strafe und in die halben Kosten verurteilt. Auf eingelegte Berufung fand Verhandlung am Detmolder Landgericht am 28. Mai statt, wo Ellerkamp kostenlos freigesprochen wurde, da ihm der Beweis für die behaupteten Mißstände völlig gelang und weil das Gericht festgestellt, daß Ellerkamp als Vertreter der vereinigten Ziegler nach § 193 d. Strfgb. das Recht zustehe, bestehende Mißstände öffentlich zu besprechen. — Die Geschäftsstelle hat mehrere Veröffentlichungen in den Zeitungen erlassen:

a) Die Mitglieder im Gebiet der Elbe und Este werden aufgefordert, jede dortige Ziegelei sofort der Geschäftsstelle namhaft zu machen, auf welcher länger als 14 Stunden gearbeitet wird. Bis jetzt ist noch keine namhaft gemacht und scheint daher das Abkommen überall durchgeführt zu sein.

b) Die Mitglieder werden aufgefordert, alle Mißstände inbezug auf Wohnungen, Bettwäsche, Trinkwasser usw., auch die geringeren und unbedeutenderen Mangelhaftigkeiten, der Geschäftsstelle in allen Fällen mitzuteilen. Die Geschäftsstelle prüft dann, ob Anzeige zu machen ist.

c) Veröffentlichung betr. Einkommensteuer. Es ist dem Bemühen des Gewerkvereins gelungen, daß lt. Verfügung der lipp. Regierung vom 5. Mai d. J. dem Mitgliede Ziegelmeister Brunwinkel die im vorigen Jahre von Mai bis November in Lippe gezahlte Einkommensteuer wieder zurückerstattet ist von der Steuerbehörde. Meister, welche Befreiung von den doppelten Einkommensteuern erreichen wollen, müssen an der Geschäftsstelle außer dem Steuerzettel ihren Kontrakt einsenden.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Ammendorf, 6. Juni. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, so dachten auch wir, als wir vor 14 Tagen von der Wasserkatastrophe heimgesucht wurden. Aber jetzt können wir doch wieder unserem Geschäfte nachgehen und mit Gottes Hülfe werden wir etwas von dem Versäumten wieder nachholen. Aber es wird diesen Sommer jedem Ziegler wohl wegen des schlechten Wetters ein Strich in seine Rechnung gemacht sein, was mir jeder zugeben wird. Besten Gruß an alle Kollegen!

Hermann Ridderbusch.

Fröndenberg, 5. Juni. Pfingsten, das schöne Fest, ist vorüber und die vollen Wochen nehmen ihren Anfang. Dazu ist nur zu wünschen, daß der Himmel auch mal seine Schleusen schließen möchte, denn die Wünsche unseres Kollegen H. M., daß wir doch bis Pfingsten gute Witterung behalten möchten, sind leider nicht in Erfüllung gegangen. „Doch was murren wir Menschen von Kindesverstande. Wir sind doch nur Wanderer im schattigen Lande." Wenn uns auch die Witterung bis jetzt noch nicht günstig war, so haben wir doch einen guten Absatz und was besonders zu bemerken ist, die Gesundheit, die das größte Gut ist, die fehlt Gott sei Dank nicht.

Bei der schlechten Witterung ist auch infolge der gewaltigen Stürme der Frau Nachtigall Liedchen verstummt. Ein alter Mann sagte zu mir, daß er seit 35 Jahren die Ruhr nicht so groß gesehen habe, wie am 8. Mai d. J. Die Folge ist, daß sich jetzt die Kühe in den fetten Rasen an der Ruhr weiden. Darum „Auf Gott vertrau, nach oben schau, nach Wolken wird der Himmel blau."

Chr. Köller.

Nachrichten aus der Heimat.

Das Opfer eines Betrügers sind viele opferwillige Leute in Lippe geworden. Vor einigen Wochen ging nämlich durch einige lippische Zeitungen ein Aufruf für einen augenkranken Schriftsteller. Alsbald gingen viele Gaben ein; außerdem ist der betreffende Mann auch noch persönlich in verschiedenen Ortschaften gewesen und hat Gaben für sich eingesammelt. Wie sich nun nachträglich herausstellt, hat der schlechte Mensch das Geld in Wein versoffen und dann aufs neue gebettelt. Hoffentlich wird er eine derbe Lektion erhalten. — Allmählich spürt man auch hier, daß die Reichstagswahl vor der Thür steht, denn überall werden Versammlungen gehalten oder doch angesagt. Auf dem großen Hermann hielt am Sonnabend, den 4. Juni, der lippische Bund der Landwirte eine großartige Versammlung ab, auf welcher bedeutende Redner das Wort ergriffen. Im übrigen aber ist die Agitation längst nicht so lebhaft, wie man erwartet hatte.

Die reformierte Gemeinde in Lemgo St. Johann hat am 2. Pfingsttage eine seltene Feier gehabt. Die Glocke in dem alten St. Johannturm war nämlich 500 Jahre alt geworden; zur Erinnerung daran wurde eine schöne Gedächtnisfeier gehalten. Am selben Tage haben die Lutheraner in Lage den Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt.

Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich vor einigen Tagen in Brakelsiek ereignet. Das dreijährige Kind des dortigen Zimmermanns Leßmann fiel beim Ballspielen rücklings in einen Topf heißer Suppe und starb am andern Morgen unter entsetzlichen Qualen.

Briefkasten.

C. K. in F. 1. Welches ist das beste Mittel gegen Kopfschmerzen? — Gegen Kopfschmerz, der aus sehr verschiedenen Ursachen entstehen kann, giebt es kein Universalmittel. Es kommt immer auf die Ursache an.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 10. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 19. Juni.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Luc. 14, 16, 17.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu, und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit.

„Der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge ein fettes Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett und Mark, vom Wein, darin keine Hefen sind," so lautet die Weissagung. (Jes. 25, 6.) Wein, darin keine Hefen sind, verheißt da der Herr. Wir verstehen wohl, das ist ein Bild für Wonne und Erquickung, der nicht bittere Enttäuschung folgt. „Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt," spricht der Heiland. Wie giebt denn die Welt? Siehe, der Speisemeister auf der Hochzeit zu Cana sagt's uns: „Jedermann giebt zum ersten den guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren." Das ist die Art alles Weltgenusses, was es auch sei, darin das Herz seine Befriedigung sucht, ob Gut oder Ehre oder Lust der Welt, daß es immer schlechter schmeckt. Nicht also bei dem Herrn. In dem Becher himmlischer Freude, den er einschenkt, ist keine Hefe. Bei den Gnadengütern, die er zu genießen giebt, bleibt kein ungestillter Hunger. „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden" (Ps. 22, 27.) Aber zur Zeit, da dieses Wort geredet wurde, da Prophetenmund verkündete von dem Mahle, das der Herr machen wollte, da war die Fülle des verheißenen Genusses noch nicht da. Doch jetzt ist der Tag des Heiles längst angebrochen, wir stehen mitten in der Zeit, von welcher es heißt: „Kommet, es ist alles bereit!" Er hat uns alles bereitet. Mit des Heilandes Tode ist die Versöhnung vollbracht, ist der Zugang aufgethan zur vollen Gnade, zur Vergebung der Sünden, zum Frieden mit Gott, zur Gemeinschaft Gottes und Christi, zur Gewißheit des ewigen Erbes.

Der Empfang und der Genuß dieser Gnadengüter ist das große Abendmahl. Warum es ein großes Abendmahl heißt? Weil, wer dazu kommt durch den Glauben an das Wort vom Kreuz, sagen kann: „Volles Genügen, Fried' und Freude jetzo meine Seel' ergötzt. Größeres und Besseres finde ich hienieden nicht." So groß ist's, daß ein Paulus Alles, was ihm früher Gewinn deuchte, für Schaden achtete, auf daß er Christum und sein Heil immer völliger gewinnen möchte. Nun ists ja freilich wahr, die Freude an dem Genuß der Schätze Jesu ist nicht zu aller Zeit gleich frisch; es giebt im Christenleben auch dürre, arme Tage, Zeiten des heißen Kampfes. Aber das weiß ich: Wenn ich komme und suche und klopfe an, so kommen sie wieder, die seligen Freudenstunden, wo ich meines Heilandes gewiß und froh werde. Und einst, wenn über die Welt die Nacht hereinbricht, dann fängt für Gottes Kinder der rechte Sabbat an. Dann kommt das in der Vollkommenheit, wovon sie hier nur den Anfang schmecken. Sie werden nicht mehr aufstehen, um von neuem des Tages Last und Hitze zu tragen, um wider Sünde, Anfechtung und Not zu kämpfen, sondern es wird große, ewige Ruhe sein. Da ist alles bereit. Ein großes Abendmahl, wenn wir an den Reichtum der dargebotenen Gaben denken, aber auch, wenn wir denken an die Zahl der geladenen Gäste. „Er lud viele dazu." Das heißt nichts anders als: Alle. Seine Liebe kennt keine Grenzen. „Von Westen und von Süden, von Norden ohne Zahl sind Gäste nun beschieden zu Deinem Abendmahl." So gewiß in keinem andern Heil ist, als in Jesu, so gewiß will er, daß der ärmste Sünder diesen Namen höre, der Elendeste berufen werde. O, schaue an die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes und unseres Heilandes, über die man sich nicht genug wundern kann, die erbarmend auch Dir entgegen gekommen ist, ehe Du sie suchtest und begehrtest, die ihren Ruf wieder und wieder ertönen lässet. Jeder Sonntag, den Du durch seine Gnade erleben darfst, jedes Glockengeläute, das an Dein Ohr dringt, jede Predigt, die Du hörst, jedes Gotteswort, das Du liesest, ruft: Kommet, es ist alles bereit. Er sieht nicht an, daß Du gänzlich unwert bist, er sieht nur an, wie sehr arm und bedürftig Du bist und das bewegt ihn, Dich ein Mal über das andere einzuladen. O höre seine Stimme, die Dir sagt: Es ist alles für alle, auch für Dich bereit. Aber dann ist die Frage: Bist Du denn auch bereit?

Hast du etwas geschmeckt von dem Reichtum der himmlischen Güter? Hast du seine Einladung mit herzlicher Freude vernommen und gesagt: Gott Lob, das gilt auch mir, ich darf auch nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade? Bei den Gästen, von welchen das Textgleichnis redet, ist es nicht so. Da sagt der eine: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen, ich bitte dich, entschuldige mich." Ja, diesem ist das noch ein Muß; er weiß es noch nicht, was der Heiland sagt: „Eins ist not." Für Jesum war's ein Muß, unsere Seelen zu retten, er hat sich's sein Leben kosten lassen und jetzt muß er alle herzurufen zu seinem Heil. Sollte es dir nicht vielmehr ein Muß sein, daß du desselben nicht verlustig gehst? Eine Mutter, die ihr Ende nahen fühlte, bat ihren einzigen Sohn im Blick auf die Ewigkeit, seiner Seele mit Furcht und Zittern wahrzunehmen. Dem Sohne fiel der Ernst der Ewigkeit so schwer aufs Herz, daß er ausrief: O Mutter, ich wollte,

ich wäre nie geboren! Mein lieber Sohn, antwortete die Mutter, du bist nun einmal geboren, nun mußt du deine Seele erretten. Und dies Wort der sterbenden Mutter hat ihn begleitet sein Lebenlang und ihn getrieben, dem himmlischen Kleinod ernstlich nachzujagen. Aber hören wir nun auch, was die anderen zu der Einladung zum großen Abendmahl sagen. „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft," heißt es bei einem zweiten, „und gehe jetzt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich." Er sagt nicht: Ich muß das thun. Es paßt ihm aber gerade, und zum großen Abendmahl kann er ja noch immer kommen. Hast du im Bilde des Erstgeladenen diejenigen gesehen, die ganz im irdischen Sinnen stecken, hier siehest du die, die wohl mal hin und wieder an Bekehrung denken, bei denen es aber aus der Trägheit heraus heißt: Später. Ja, wird denn auch der Herr immerdar warten, bis es dir gefällig ist? Ist etwa die Gnadenzeit ohne Ende? Aber es fehlt auch an solchen nicht, in deren Herzen die häusliche Sorge wuchert. Sie sprechen, wie der dritte der Geladenen: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Doch du solltest ja dein Weib mitziehen auf den Himmelsweg. O, wie könnten die Genossen eines Hauses, wenn sie recht ständen, sich gegenseitig fördern in himmlischen Beruf, und wie oft hindern sie einander! Wir sehen wohl, der Herr nennt uns da noch lange nicht alles, was das Ohr taub macht gegen seinen Gnadenruf. Hätte er alles anführen wollen, die Reihe der Beispiele wäre viel länger geworden. Wenn du ihn aber reden höreſt und dir sagen mußt: Ich war bis dahin auch noch nicht bereit, seinem Ruf Ohr und Herz zu öffnen, dann frage dich doch: Was hat mich so lange zurückgehalten? Werde aufrichtig. Laß dir das Hindernis vom Geiste Gottes zeigen und räume auf damit! Oder wollteſt du länger widerstreben, dich durch den sanften Zug seiner Liebe nicht nötigen lassen? Wenn diese nichts mehr über dich vermag, was soll dich dann überwinden? Wollteſt du den vollen Genuß seiner Gnade, die geistliche Erstgeburt, die Kindschaft Gottes und das ewige Erbe preisgeben um das Linsengericht der Weltgüter und Weltgenüsse? Wisse alsdann, es ist wahr, was ein Zeuge Christi sagt: „Darum, daß ihr sie nicht brechet, verfaulen die Früchte am Baum der Gnade nicht." Sie kommen eben andern zu gute, die williger sind bei Gottes Einladung. Aber du hast das Nachsehen. „Ich sage euch," spricht der Herr, „daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Und er sagt das nicht zum Scherz. Darum, so lange die Pforte noch nicht verschlossen ist, komm, es ist alles bereit! Amen. P.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Mit einem, der genau in der Gegend Bescheid wußte, war ich vor drei Jahren aus dem lieblichen Heilbad Soden am Taurus zwischen Wiesbaden und Frankfurt gelegen, zu der Burgruine Falkenstein hinaufgestiegen. Es war ein heißer Sommertag, und recht müde langten wir auf der bedeutenden Höhe an. Erst nachdem wir uns ausgeruht, stiegen wir auf den Turm, um die Herrlichkeit der Aussicht zu genießen, die an Umfang und Schönheit viele übertraf, welche auf bedeutenderen Höhen mich entzückt hatten. Nach dem ersten Eindruck nahm mein Begleiter das Wort; nannte mir die Orte und Städte, die man überblickte, erinnerte mich an manche Begebenheiten der deutschen Geschichte, welche in diesem Landstriche, in der Nähe der Kaiserwahlstadt Frankfurt sich ereignet, und wies dann auf den weiten Kranz der Gebirge hin, welche den ganzen Gesichtskreis begrenzen. Dort sagte er, liegt im blauen Duft der Ferne der Vogelsberg, die hohe Rhön; weiter die Gebirge des Freigerichts, des Spessarts und des Odenwaldes mit seinem kühnen Vorwächter, dem Melibokus; dann rechts herüber die Vogesen und ihre Ausläufer in der Pfalz mit dem Donnersberge. Der Main und der Rhein zogen sich, wie silberne Bänder, hindurch und erglänzten in dem frischgrünen Flachlande, das sich zwischen diesen hohen Bergketten ausdehnte.

Links hindeutend, sagte er, „dort in den blauen Bergen liegt meine Heimat, der ich meine wehmütigsten Grüße zusende."

„Aha!" rief ich aus, „das mahnt mich an Ihr gegebenes Versprechen, mir eine Geschichte aus Ihrer Heimat zu erzählen!"

„Sie sollen mich nicht vergeblich daran erinnern, und der Rückweg nach Soden wird mir dazu eine geeignete Zeit bieten."

Wir blieben mehrere Stunden und traten dann, als die Sonne schon über den Vogesen strahlte und goldene Wölkchen ihr nachschwammen, unsern Rückweg an. Es bedurfte meiner Erinnerung nicht mehr, und sobald wir Königstein hinter uns hatten, hob er seine Erzählung an.

„Meine bergige Heimat hab ich ihnen gezeigt," sagte er, noch einmal links hinüber deutend nach den Gebirgen im Osten, die im goldenen Glanze der halbsinkenden Sonne dalagen, „und ich kann hinzusetzen, es ist ein schönes Gebirgsland, freilich ein wenig rauh und wild durch Felsen und Wald, die überall das Land umgeben, wo der Fleiß der Bewohner die Saaten pflegt."

„Dort liegt etwa vier Stunden von meinem Geburtsort ein Dorf, das zu den reicheren einer Gegend gehört, wo die Armut sonst zu Hause ist."

Vor etwa achtzig Jahren, so um das Jahr 1762 herum, lebte in dem Dorfe ein Geistlicher, der weit umher nicht nur als Prediger, sondern auch als Vater seiner Gemeinde und wegen seiner innigen Frömmigkeit und lauteren Wandels berühmt war. Er war verheiratet und seine Frau war eine milde, treue Seele.

Meine Eltern standen in enger und wahrhaft freundschaftlicher Verbindung mit dem Pfarrer, und wenn sie auch ziemlich weit von einander wohnten, so sahen sie sich doch oft. Meine Eltern, die bedeutend jünger waren als die Pfarrersleute, gingen indessen weit öfter zu ihnen, als sie zu uns herüberkamen. Ich war damals noch nicht geboren, und diese Anhänglichkeit meiner Eltern an die Pfarrersleute hatte darin ihren Grund, daß der Pfarrer sie beide konfirmiert hatte.

„Die allgemein verehrten Leute waren arm, aber sie gaben ihr Brot so gern, wie es nur jemand geben kann. Sie hätten glücklich und zufrieden leben können, auch bei ihrer kläglichen Einnahme, wenn nicht ein Sohn, ihr einziges Kind, die unselige Ruthe gewesen wäre, die sie schlug.

„Ach, wie war bei ihm das Sprichwort zur Lüge geworden, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!" Wie war er hier so unendlich weit vom Stamme gefallen!"

„Gewiß war er in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen worden, das beteuerten oft meine Eltern als Augen- urd Ohrenzeugen, und doch verfing bei ihm weder Belehren noch Ermahnung; weder Bitten noch Strafen. Es saß ein Leichtsinn in der Seele des Knaben, der keine Grenzen hatte."

„Sein Vater hatte ihn, der reich mit Talenten und Kräften des Geistes begabt war, sorgfältig unterrichtet; aber faul und träge, konnte er nur mit Strenge zum Lernen ge-

bracht werden. Wo aber ein böser Bubenstreich ausgeführt wurde, da war er gewiß der Anführer gewesen. Wie viel Sorge und Kummer machte er den bemitleidenswerten Eltern!"

„Als er in die Schule kam, und der unmittelbaren väterlichen und mütterlichen Zucht entwachsen war, da trieb's der Tagedieb erst recht nach seiner Laune und Lust. Es war, das hörten meine Eltern oft in der Stadt, das Mitleid, die Achtung und Schonung gegen die Eltern der alleinige Grund, daß er nicht fortgejagt wurde."

„Die armen Eltern wendeten Hab und Gut an ihn. Kam er in dem Ferien heim, so wußte sich der Heuchler so musterhaft zu halten, daß ihn kein Tadel traf; allein kaum war er der Fesseln des Vaterhauses ledig, so glich er dem scheu gewordenen Pferde, das keine Zügel mehr achtet. Endlich ging er dann auf die Universität, nachdem er in dem letzten Schuljahre den Schein einer Besserung angenommen und auch eifriger gelernt hatte, wobei ihn seine außerordentlichen Gaben in ausgezeichneter Weise unterstützten.

„Auf der Universität aber war alles aus. In liederlicher Gesellschaft ging auch der Rest des Guten in seiner Seele vollends unter."

„Spiel, Gelage, Trunkenheit und Ausschweifungen machten seine Beschäftigungen aus. Er wußte dabei so zuckersüß zu reden, hatte eine so außerordentliche Ueberredungskunst, daß es ihm am Gelde nie fehlte. Das wenige, was ihm die armen Eltern geben konnten und was sie sich abdarbten, hätte kaum auf einige Wochen ausgereicht zu seinen Ausgaben."

„Leider fehlt es an solchen Orten auch an Menschen nicht, die den leichtfertigen Studenten auf wucherische Zinsen Geld leihen, und so die Förderer des ausschweifenden Lebens und die Verderber der jungen Männer werden.

„Wilhelm, so hieß des Pfarrers Sohn, benutzte mit gleichem Leichtsinn alle Mittel Geld zu bekommen, und verschmähte es schon damals nicht, durch falsches Spiel sich dasselbe zu verschaffen.

„Ein Sprichwort sagt: „Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht." Das ist nur ein zu wahres Wort auch bei Wilhelm gewesen. Auf die Dauer konnte sein Leben unmöglich so fortgehen. Es mußte einmal der Bau, den er durch Trug und List aufgeführt, zusammenbrechen; aber er war klug genug, die Stunde zu bemerken, als er bedenklich zu wanken begann." Forsetzung folgt.

Kann ein aufrichtiger Christ einen Sozialdemokraten wählen?

(Schluß.)

Von all der schrecklichen Feindschaft der zielbewußten Sozialdemokratie gegen das Christentum sagt man natürlich dem Landmann nichts, damit er nicht stutzig wird. Um so ungescheuter darf sich jedoch der Religionshaß in den Arbeitervierteln der Großstadt hervorwagen. Ich war vor einiger Zeit in einer sozialdemokratischen Frauenversammlung in Berlin, in welcher tüchtig auf die Geistlichen losgescholten wurde. Da trat unter anderm auch eine Frau auf, welche die anwesenden Frauen mit kreischender Stimme aufforderte, „ihre Kinder nicht mehr beten zu lehren," worauf ihr ein Mann erregt beisprang mit dem Ausruf: „Der Religionsunterricht muß hinaus aus der Schule, er ist eine Pestbeule der Menschheit!" In dieser Versammlung war der Hauptredner der „Zehngebote-Hoffmann" gewesen, ein bekannter sozialdemokratischer Agitator. Ein paar Tage nachher hatte ich Gelegenheit, den sozialdemokratischen Führer Singer zu hören. Da wurden die anwesenden „Genossen" dringend ersucht, aus der Kirche auszutreten ihrer schulpflichtigen Kinder wegen, „damit diesen der Religionsunterricht erspart bleibe." Am Saaleingang wurde zum Schluß von Parteiwegen elende Büchlein verteilt, in welchen unter anderem die aus dem „Vorwärts" stammende Strophe in zustimmendem Sinnn abgedruckt ist:

„Glaub niemals einem Priester!
Sein Segen und sein Fluch,
Sein Beten und sein Singen
Ist nur ein einz'ger Trug."

Auch findet sich dort der anmaßende Satz: „Die Aufgeklärten, welche den Glauben ganz abgeworfen haben und ihn anfeinden, thun dieses, weil sie den Glauben für schlecht und böse ansehen." Und doch will man die Religion „Privatsache" sein lassen? Ein Gegner der Sozialdemokraten hatte ganz recht, wenn er diesen vorwarf, daß ein christlicher „Genosse in ihrer Partei ganz unmöglich sei, man lasse christlich denkende und handelnde Leute gar nicht aufkommen und verletze sie in ihren heiligen Gefühlen. — Auch sonst habe ich noch an manchem Ort, z. B. in Frankfurt die lieblosesten Anklagen und Verläumdungen gegen Kirche und Religion hören müssen, was in mir die unumstößliche Ueberzeugung hinterlassen hat, daß ein Christ der heutigen Sozialdemokratie nicht den kleinen Finger reichen kann.

Es hat zu allen Zeiten Gottesleugner gegeben. Ps. 14 beginnt mit den Worten: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott." Aber so laut, so ungestüm haben die Thoren die Langmut Gottes nie herausgefordert, als es jetzt geschieht. Kann dabei ein Segen herauskommen? Schon der Heide Cicero sagt: „Kein Mensch ist so roh, keine Nation so verwildert, kein Volk so entartet, daß sich in seinem Geiste nicht irgendwie der Glaube an die Gottheit geltend machte." Und der Kirchenvater Augustinus sagt: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott." Die Sozialdemokraten wollen dir deinen Gott nehmen und nichts dafür geben. Sie können wohl lästerliche und gottlose Reden führen, aber dein Gewissen, diesen unvertilgbaren Barometer für das Verhältnis des Menschen zu Gott, können sie dir nicht töten. Sie werden dich in Unglauben und in Verzweiflung stürzen, und dann hohnlachend zu dir sagen: „Du hast es nicht anders gewollt."

Zum Schluß führe ich noch an, daß die schweizerische Sozialdemokratie im Unterschied von der deutschen wenigstens äußerlich den Satz zur Durchführung bringt: „Religion ist Privatsache." Man stößt dort weder in Versammlungen noch in der Presse anf derartige haßerfüllte Angrieff gegen den christlichen Glauben, wie bei uns in Deutschland. Ja, ein anerkannter sozialdemokratischer Führer in Zürich hat mir in einer Unterredung unumwunden sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß die deutschen Sozialdemokraten religiöser Ueberzeugung so wenig Achtung und Duldung entgegenbringen.

Ich hoffe, mit meinen Darlegungen deutlich gezeigt zu haben, daß der keck erhobene Anspruch: die Sozialdemokratie wolle nichts, was gegen das Christentum ist, dem tiefer Blickenden sich als eine geschickt gewählte Redewendung entpuppt, nur darauf berechnet, besonders die am Glauben ihrer Väter noch festhaltenden Bauern und ländlichen Taglöhner zu täuschen und ihnen Sand in die Augen zu streuen. Darum verdienen die sozialdemokratischen Redner trotz schön gewählter Worte unser Vertrauen nicht, vielmehr denken wir an die Warnung Jesu: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe!" (Matth. 7, 15).

Aus Welt und Zeit.

In einigen Tagen werden die Wahlen für den Reichstag stattfinden, immer heftiger wird der Wahlkampf; immer erbitterter befehden sich die einzelnen Parteien. Geradezu widerlich ist es, daß man sich nicht scheut, die Personen anzugreifen und zu verdächtigen. Das zeugt von einer niedrigen Gesinnung und kann nicht scharf genug gerügt werden. Eine Partei, die mit solchen Mitteln ihre Siege erringen will, richtet sich damit selbst. Welches Ergebnis die Neuwahlen haben werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Im allgemeinen kann man wohl annehmen, daß der neue Reichstag im wesentlichen nicht besser und nicht schlechter sein wird, als der letzte. Die Mahnung, die von höchster Stelle ergangen ist, nämlich sich zu gemeinsamem Kampfe wider die Umsturzparteien zu sammeln, scheint wenig beachtet zu werden. Wir Deutschen lieben es einmal, jeder seine besondere Meinung zu haben und zu verfechten und uns zu zersplittern, statt uns fest aneinanderzuschließen. Was für Not und Kämpfe hat es doch gekostet, daß wir ein einiges Vaterland erhalten haben; aber fast aussichtslos scheint die Hoffnung zu sein, daß jemals die einzelnen Deutschen sich als Brüder fühlen und kleinliche Rücksichten und allerlei Nebendinge vergessend gemeinsamen hohen Zielen nachstreben und an dem Wohl des Ganzen arbeiten. Die Zersplitterung geht sogar soweit, daß z. B. in Osnabrück sich Wähler dahin geeinigt haben, nur einen solchen Mann zu wählen, der gegen den Impfzwang ist; in Chemnitz hat man einen Wahlkandidaten aufgestellt, der für arzneiliche Heilkunde stimmen soll, in einer anderen Stadt sogar einen, der dahin wirken will, daß die Fußwege beider Landeschausseen auch von den Radfahrern benutzt werden dürfen. Wäre die Sache nicht so ernst, so könnte man wirklich darüber lachen. Was für ein Wirrwarr würde doch entstehen, wenn jeder kleinere oder größere Kreis von Wählern solche einseitige Ziele verfolgen wollte. — In Magdeburg hatte ein jüdischer Geschäftsmann die Kühnheit, das Recht christlicher Unterthanen, beim siebenten Sohn dem Landesherrn zum Taufpaten zu bitten, auch für sich in Anspruch zu nehmen. Der Kaiser und König ließ ihm jedoch antworten, daß von Taufpatenschaft nur bei christlicher Taufe die Rede sein könne. Dem Manne ist für seine Zudringlichkeit eigentlich eine noch zu gelinde Antwort geworden. — In Lothringen wurde kürzlich ein Prozeß verhandelt, bei welchem ein evangelischer Geistlicher ohne allen Grund der Verhöhnung katholischer Einrichtungen angeklagt war, weil er darüber seine Entrüstung ausgesprochen hatte, daß bei einer Prozession in Alberschweiler ein vierzehnjähriger Knabe an ein Kreuz gebunden war, um so den Gekreuzigten darzustellen. Der Knabe war, wie die Gerichtsverhandlung ergeben haben, ziemlich weit entkleidet, so daß sich viele an dieser widerwärtigen Darstellung geärgert haben, Wunde in der Seite war mit Kälberblut nachgeahmt, die Strumpfbänder der eigenen Mutter dienten zur Befestigung der Hände am Kreuzbalken. Kurz es war nach dem Gefühl des Geistlichen und seiner Zeugen teilweise eine unsittliche und das christliche Bewußtsein schmerzende Herabwürdigung des Erlösungstodes. In dem Ausdruck seiner Entrüstung ist der Geistliche etwas zu weit gegangen und hat darum auch eine Geldstrafe zahlen müssen. Der katholische Rechtsanwalt, der die Anklage begründete, hat bei dieser Gelegenheit mal offen ausgesprochen, was vielleicht von vielen oder alten Katholiken gedacht wird. Er hat frank und frei behauptet, daß die katholische Kirche die allein wahre sei, daß der Papst allein die Schlüssel des Himmels habe, daß in Deutschland ein katholischer Kaiser gefordert werden müsse. Wer nicht katholisch sei, sei ohne Glauben. Ganz ähnliche Ansichten sprach jüngst ein schweizerischer Bischof in einem amtlichen Schreiben aus und sagte dabei, noch nie sei ein Katholik evangelisch geworden, weil er besser werden wollte. Deshalb hat auch ein katholischer Pater die Frage ob in den katholischen Kirchen Südamerikas evangelischer Gottesdienst gestattet werden solle, mit einem runden „Nein" beantwortet und beigefügt, der Protestantismus sei ja eine Pest, wie das gelbe Fieber und die Pocken, gegen die der Staat doch auch einschreite! — Der deutsche Kaiser unternimmt jetzt seine seit Jahren beliebte Nordlandsreise nach Norwegen. — In Braunschweig haben die Maurer die Arbeit eingestellt, weil sie weder mit den Löhnen noch mit der Arbeitszeit zufrieden waren. — In Oesterreich beweist der neue Ministerpräsident, Graf Thun, daß auch er in dem allgemeinen Wirrwarr keine Ordnung zu bringen vermag. Wir stehen also vor einem Staatszustande, bei dem von einer Mitwirkung der Volksvertretung keine Rede sein kann; der Kaiser wird nun, durch die Not gezwungen, versuchen müssen, ohne die Landesvertretung zu regieren. Jedenfalls haben die Deutschen bei der gegen sie gerichteten Stimmung keinen Grund, sich Nutzen daraus zu versprechen. Graf Thun hat den Grazer Gemeinderat, der wesentlich aus Deutschen bestand, aufgelöst, ein Schlag ins Gesicht der Deutschen, um so empfindlicher und bedeutsamer, als nach dem Gesetz der aufgelöste Gemeinderat binnen 6 Wochen durch Neuwahl zu ersetzen ist. Es liegt auf der Hand, daß diese Wahl keinen neuen Gemeinderat bringt, sondern höchstens den alten in verschärfter Auflage und mit verbitterter Gesinnung. Was aber dann? Im Abgeordnetenhause sind infolge dieser Vorgänge wieder wilde Auftritte vorgekommen. Es geht das Gerücht, daß in nächster Zeit das jetzige Ministerium abdanken wird; auch heißt es, es solle, um endlich den Wirrwarr zu lösen, ein Staatsstreich, eine Verfassungsänderung ins Werk gesetzt werden. Alles das sind Beweise dafür, daß die jetzige Lage in Oesterreich unhaltbar ist und dringend einer Aenderung bedarf. — In Holland geht man jetzt ernstlich mit der Absicht um, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Diese Maßregel wird vielen nicht willkommen sein, aber sie ist notwendig geworden, weil Holland in einem Kriegsfall geradezu wehrlos sein würde. —

13. Juni. D.

Zieglerbote.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

(Schluß).

III.

Der Zieglerbote möchte nun zum Schlusse noch einige bestimmte Fragen stellen und bitten, auf dieselben in den Briefen zu antworten:

I. Welches ist die Ursache des oftigen unmäßigen bezw. regelmäßigen Branntweingenusses? In den Veröffentlichungen der Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke heißt es darüber unter anderem: „Die Hitze bei vielen Arbeiten wird auch oft ein Anlaß zum Alkoholgenuß; die Heizer, Hochöfenarbeiter, Glashüttenarbeiter usw. erklären allgemein, daß sie bloßes Wasser nicht vertragen, und es scheint, daß sie Recht haben. Hier muß also für zuträgliche Durstlöschungsmittel besonders gesorgt werden, und aus allen Berichten sehe ich auch,

daß sie gerade in solchen Betrieben unentgeltlich abgegeben werden. Kalter Kaffee gilt auch hier als bester Ersatz, stark braucht er natürlich nicht zu sein. Häufig ist Wasser, das durch ein Korrigens schmackhafter und zugänglicher gemacht wird; solche Korrigentien bedürfen jedoch sorgfältiger Prüfung, denn Dr. Jungk berichtet von Fällen, wo rot- oder braungefärbte Schwefelsäure als Wasserverbesserungsmittel verkauft wurde. In Westdeutschland sind die Korrigentien von Hupertz in Köln, Dietz in Krefeld und Bansi in Bielefeld üblich. Die großen Rhedereien stellen ihren Heizern und Kohlenziehern neben Kaffee und Thee auch Haferschleim und Schwarzbrotwasser zur Verfügung. Schwarzbrot in reines Trinkwasser gebrockt, wirkt nicht allein durstlöschend, sondern auch kräftigend. An Bord der großen amerikanischen Dampfer erhalten die Heizer und Maschinisten und Kohlenzieher 25 g Hafermehl und 1 l Wasser, ebenso auf den holländischen Ostindienfahrern. Dieses Hafermehl wird sehr gerühmt, gährt aber leicht.

Die ernsteste Einwendung, die mir nach einem Vortrage gemacht wurde, kam von einem Düsseldorfer Arbeiter: Ich stehe den ganzen Tag vor dem glühenden Ofen; wenn ich abends heimkomme, bin ich so müde und zerschlagen, daß ich wie ein Tier zu Boden sinken und gleich schlafen könnte. Aber ich möchte auch von Frau und Kindern etwas haben, sie wollen auch von mir etwas haben. Da trinke ich einen Schnaps, um mich hoch zu peitschen und für eine Zeit munter zu werden. In diesem Falle heißt natürlich das rechte Mittel der Abhülfe: Verkürzung der Arbeitszeit oder Erleichterung der Arbeit."

Hier werden also die Hitze und die übergroße Arbeit als Ursache angegeben, daß die Ziegler bei der Arbeit Schnaps trinken. Wie ist die Meinung der Leser hierüber? Wie ist es mit der Unmäßigkeit an den Sonntagen? Ist da nicht ein Mißstand, daß es Sonntags an Gelegenheit zu guter und unschädlicher Erholung und Zerstreuung fehlt?

Wie stellen sich die Leser zu der Frage: Ist der Branntwein wirklich unentbehrlich bei der schweren Zieglerarbeit? Wenn das wahr wäre, dann müßte alles geschehen, die Arbeitszeit zu verkürzen. In den Veröffentlichungen des genannten Vereins schreibt aber Dr. Bode: Der verhängnisvolle Wahn, daß diese oder jene schwere Arbeit ohne Bier oder Schnaps nicht möglich sei, beherrscht noch Hunderttausende unserer Arbeiter, obwohl sie von Tausenden ihrer Mitarbeiter die Wahrheit des Gegenteils absehen könnten. Daß der Schnaps stärkt, glauben noch viele, weil sie empfinden, daß sie nach einem Schluck schnell leistungsfähiger werden und weil sie leider übersehen, daß die darauf folgende Erschlaffung größer ist als die vorherige Kraftauslösung und daß die Methode, immer wieder durch den Alkohol die Ermattung zu beseitigen, zur Zerrüttung aller körperlichen und geistigen Kräfte führt. —

Das wichtigste ist unzweifelhaft die Frage: Was kann geschehen die Mißstände zu bessern? Da handelt es sich hauptsächlich um folgende Fragen:

1. § 115 der Gewerbeordnung bestimmt: „Doch ist es gestattet, den Arbeitern Lebensmittel für den Betrag der Anschaffungskosten unter Anrechnung bei der Lohnzahlung zu verabfolgen." Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts (Straf. Bd. XXX. 253) kann hierzu unter Umständen auch Branntwein gerechnet werden. Wäre es nun praktisch, daß der Bezug des Branntweins auf gemeinsch. Rechnung verboten würde. Der Zieglerbote hat gegen ein solches Verbot seine großen Bedenken. Er fragt aber seine Leser, was kann dann geschehen, um zu verhindern, daß am Schnaps verdient wird von solchen Meistern, die kein Gewissen und Ehrlichkeit im Leibe haben und die es doch auch giebt? Jedenfalls müßte allgemein ganz genau festgestellt werden, wie viel beim Ausschank des Branntweins mehr genommen werden darf als der Kaufpreis betragen hat, für Verschwinden (Leckage.) Wieviel Prozent darf nach Ansicht der Leser hierfür berechnet werden? Ferner muß die Art der Abrechnung mit den Leuten und die Kontrolle der Branntweinliste so sein, daß jede Unehrlichkeit und Uebervorteilung ausgeschlossen ist und von dem kontrollierenden Aufsichtsbeamten sofort entdeckt wird. Wie ist das zu machen? Hier haben Meister, die es gut mit ihren Leuten meinen, eine Gelegenheit, aus der Erfahrung Vorschläge zu machen. Denn die meisten lippischen Meister beklagen ja bitter, daß es Kollegen giebt, die am Schnaps Verdienst suchen und dann natürlich die Unmäßigkeit fördern und den ganzen Stand schädigen. Vor allem bitten wir auch die Gesellen, ihre Meinung zu äußern.

2. Außerordentlich wichtig ist, daß auf der Ziegelei andere Getränke als Ersatzmittel für den Branntwein vorhanden sind, und zwar zuerst gutes Trinkwasser. Um das Trinkwasser, welches besonders in den Marschgegenden viel zu wünschen läßt, und weil dasselbe besonders für die Ofenleute oft nicht bekömmlich bei der Arbeit ist, schmackhaft und bekömmlich zu machen, müßten billige und gute Zusätze zum Wasser (Tropfen u. dergl.) eingeführt werden, wie dies meines Wissens auch beim Militär in vielen Truppenteilen geschieht und schon oben vom Verein empfohlen wurde. Welche derartigen Tropfen oder sonstige Zusätze haben sich bisher auf Ziegeleien als die besten und empfehlenswertesten bewährt? Doch genügt nicht, daß Trinkwasser da ist, es müssen auch andere Ersatzgetränke stets vorhanden sein, damit der Ziegler nicht allein auf den Branntwein angewiesen ist. Welches ist das beste und praktischste? Für Ziegler kommt wohl in erster Linie der Kaffee in Betracht. Ließe sich nicht durchführen, daß den ganzen Tag über Kaffee in der Bude vorhanden wäre, so daß jeder Ziegler jederzeit seinen Durst damit löschen kann? Welche Erfahrungen haben diejenigen gemacht, welche dies eingeführt haben? Was sind sonst noch für unschädliche Getränke zu empfehlen? —

Also Fragen genug, liebe Leser! Und wer es noch nicht glaubt, daß es ernste Fragen sind, der lese nur die heutigen Nachrichten von den Ziegeleien. Der Zieglerbote hofft, viele Einsendungen zu erhalten. Auch können Leser ihre Meinung direkt an den Verein senden (Adresse: Dr. W. Bode, Hildesheim). —

Das Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz, seine Wohlthaten und die Pflichten des Versicherten zur Erlangung derselben.

Für die lippischen Ziegler bearbeitet von F. Neitzel, Inspektor der Alters- und Invaliditäts-Versicherung in Detmold.

(Fortsetzung.)

Die Wartezeit für die Invalidenrente beträgt 235 Wochen, der Versicherte, der sie beanspruchen will, muß also mindestens 4 und eine halbe Karte beklebt haben. Es ist aber nicht nötig, daß diese 235 Marken in 5 Jahren verwandt sind, es kann vielmehr eine beliebig lange Zeit dazu erforderlich gewesen sein, 10, 15 Jahre, nur muß der Versicherte darauf achten, daß die Karte immer in derjenigen Zeit, für welche sie Gültigkeit hat, zum Umtausch gelangt, und daß dieselbe dann jedesmal mindestens 47 Beitrags-

wochen aufweist. — Beispiel: Eine Karte, die im Jahre 1895 ausgestellt wurde, erlischt mit Schluß des Jahres 1898, sind dann nicht mindestens 47 Beitragswochen in derselben nachgewiesen und ist dieselbe am 31. Dezember 1898 nicht zum Umtausch gelangt, so sind die sämtlichen bisher erworbenen Ansprüche des Versicherten, also auch die Vorkarten erloschen. —

Invalidenrente bekommt auch derjenige Versicherte, welcher ein Jahr ununterbrochen krank war, für die weitere Dauer der Krankheit.

Wer Invalidenrente bekommt, versichert nicht mehr weiter.

Bekommt nun der Versicherte, weil er vorher verstirbt, keine Rente, so tritt in den weitaus meisten Fällen

die Rückzahlung der Beiträge

ein, nämlich entweder an die Witwe oder, wenn eine solche nicht vorhanden ist, an die hinterlassenen ehelichen Kinder unter 15 Jahren. Der Arbeiter hat also unter allen Umständen für seine Hinterbliebenen einen nicht unerheblichen Notgroschen zurückgelegt, der nach 40 Jahren in Lohnklasse I 131 Mk. 16 Pf., in Lohnklasse II 188 Mk., in Lohnklasse III 225 Mk. 60 Pf. und in Lohnklasse IV 282 Mk. beträgt. Ferner werden bei der Verheiratung den jungen Ehefrauen die Hälfte der Beiträge zurückgezahlt, die Anträge müssen jedoch spätestens 3 Monate nach der Hochzeit geltend gemacht sein. Bei der Verheiratung die Beiträge zurückzufordern, kann jedoch keineswegs empfohlen werden, da damit die bereits erworbenen Ansprüche auf Rente hinfällig werden, es muß vielmehr darauf hingewirkt werden, daß nicht nur der Mann, sondern auch die Frau im Alter oder bei eintretender Erwerbsunfähigkeit eine Rente bekommt, dann wird das Gesetz thatsächlich eine außerordentliche Wohlthat für den Arbeiter werden.

Die Rückzahlung der Beiträge kann jedoch nur dann erfolgen, wenn solche für mindestens 235 Wochen geleistet sind. Die Anträge sind in den Städten bei den Magistraten, in den Landgemeinden bei den fürstlichen Verwaltungsämtern zu stellen.

Von der

Altersrente

habe ich bereits zu Beginn gesagt, daß sie im Gesetz nur Nebensache sei, ja ich meine sogar, man könnte sie ganz entbehren, da sie, wie ich ebenfalls schon ausgeführt habe, später doch nur in ganz vereinzelten Fällen gefordert werden wird. Die Altersrente soll nur ein Zuschuß sein für den Arbeiter, der das siebenzigste Lebensjahr vollendet hat und seines Alters wegen nicht mehr voll arbeiten kann. Die Altersrente ist eine feste Rente, die in der ersten Lohnkasse immer 106,80 Mk., in der zweiten Lohnklasse 135 Mk., in der dritten Lohnklasse 162,80 Mk. und in der vierten Lohnklasse 191 Mk. beträgt. Die Altersrente ist gegenüber der Invalidenrente, die bis 415 Mk. hoch werden kann, eine verhältnismäßig niedere Rente. Die Wartezeit für die Altersrente beträgt 30 Jahre à 47 Wochen, also im ganzen 1410 Wochen. So lange das Gesetz noch nicht 30 Jahre in Kraft ist, wird die fehlende Zeit immer in der Weise nachgewiesen, daß der Renten-Anwärter für die Jahre 1888 bis 1898 eine Arbeitsbescheinigung über mindestens 141 Wochen beibringt. Für jedes Kalenderjahr nach dem 1. Januar 1891 müssen dann mindestens 47 Beitragswochen nachgewiesen werden.

Beispiel: Ein Versicherter, der am 1. Januar 1898 das siebenzigste Lebensjahr vollendete und Altersrente haben will, muß zunächst eine Arbeitsbescheinigung für die Jahre 1888, 1889 und 1890 über 141 Wochen beibringen und für 7 Jahre, nämlich die Kalenderjahre 1891 bis einschließlich 1897, je 47 Beitragswochen, also $7 \times 47 = 329$ Beitragsmarken. Hat er diese 329 Beitragsmarken nicht, so bekommt er auch die Rente nicht früher, als bis die 329 Wochen voll sind. Da nun aber unsere Ziegler jährlich nur etwa 30 Wochen arbeiten, so haben dieselben in der Regel nur dann Aussicht, die Altersrente rechtzeitig zu bekommen, wenn sie auch in der arbeitslosen Zeit wöchentlich eine Beitragsmarke aus eigenen Mitteln verwenden — (siehe freiwillige Fortversicherung).

Der Altersrentner bleibt, wenn er noch länger arbeitet, auch weiter versicherungspflichtig.

Beide Renten nebeneinander kann der Versicherte nicht bekommen, doch ist es möglich, daß eine der beiden Renten neben der Unfallversicherung oder neben einer Pension gezahlt wird. Ein Unfallrentner oder Pensionsempfänger kann sich, wenn diese Bezüge den Betrag von 114,70 Mk. übersteige von der Versicherungspflicht befreien lassen, thut er dies nicht, so bleibt er versicherungspflichtig und muß, sobald seine Erwerbsfähigkeit um $^2/_3$ beeinträchtigt ist, die Invalidenrente neben diesen Bezügen bekommen, die Gesamtsumme darf jedoch 415 Mk. nicht übersteigen.

Forts. folgt.

Ziegler-Gedichte.

Der zufriedene Wandersmann.

Melodie: Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer von der Ruh.

Die Heimat hinterm Rücken,
Zur Seite Wald und Feld,
Mit frohen Wanderblicken
Marschier ich in die Welt.
Ich habe nichts zu klagen,
Was mir den Weg erschwert.
Wie mich die Füße tragen
Das ist auch schon was wert.

Dort kommt von seinem Schlosse
Ein reicher Edelmann;
Ihn ziehen mut'ge Rosse,
Weil er nicht gehen kann.
Ich wollte ihn beneiden,
Doch wird mir's eben kund:
Er hat auch seine Leiden,
Sein Fuß ist nicht gesund. —

So bin ich denn viel reicher
Als Jener auf der Welt.
Er hat belad'ne Speicher,
Hat Haus und Hof und Geld.
Doch mir hat Gott gegeben
Den frohen Wandermut
Und ein gesundes Leben,
Das ist noch mal so gut.

Ziegler Wienke.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Ein sehr betrübender Fall wird dem Zieglerboten aus dem Elbgebiet gemeldet. Anfangs Mai wurde ein bei dem Ziegelmeister Ottensmann beschäftigter Brenner durch einen Messerstich getötet, und zwar von seinen Mitarbeitern. Dieselben waren Sonntags abends spät in betrunkenem Zustande aus dem Wirtshause heimgekehrt, und waren mit dem Brenner auf dem Ofen in Wortwechsel ge-

raten, in dessen Verlauf der eine von ihnen von seinem Messer Gebrauch gemacht hatte und dem Brenner, der an der lippischen Grenze bei Erder wohnhaft ist, den tödlichen Stich beibrachte. Vier davon sitzen bereits hinter Schloß und Riegel und können nun über ihre ruchlose That nachdenken. Alle vier Verhafteten sollen Hessen sein.

Aehnlich erging es bei Magdeburg dem Ziegler August Brakhage aus Lüdenhausen, beschäftigt bei Ziegelmeister Kesting. Dieser wurde am 13. Mai von einem Ziegelarbeiter aus Pommern hinterrücks mit dem Messer, welches ihm quer durch die Lunge gegangen war, gestochen, sodaß seine sofortige Ueberführung ins Krankenhaus nach Magdeburg nötig war. Derselbe hat sich jedoch glücklicherweise nach 14tägigem Aufenthalt im Krankenhause wieder soweit erholt, daß er seinen Berufsgeschäften wieder nachgehen kann. Der Attentäter wurde auch hier sofort in Haft genommen.

Solche betrübende Vorfälle müssen für alle Ziegler eine Mahnung zur Buße und christlichem Ernst sein. Es sind das nun schon 3 derartige Fälle in dieser Kampagne. Die Nachricht von dem Totschlag in Dortmund in Nr. 1 des Sonntagsblattes ist noch in frischem Gedächtnis. Wenn sich bei solchen schrecklichen Vorfällen zeigt, wohin Leichtsinn und Unmäßigkeit führen kann bei den Zieglern, die fern von Hause mehr Versuchungen ausgesetzt sind, als die, welche daheim sind, so ist das eine Predigt, die Gott selbst hält, an alle Ziegler. Mögen sie auch alle Leser recht zu Herzen nehmen.

2. Es laufen fortgesetzt aus vielen Gegenden nicht besonders günstige Nachrichten über die unbeständige schlechte Witterung von den Ziegeleien ein. Besonders in der Gegend von Hannover soll durch das langanhaltende Regenwetter viel Schaden verursacht sein, stellenweise sollen durch das Austreten der Leine viele Steine verflossen resp. verregnet sein. Ein Ziegeleibesitzer (Tempel, Lage), war genötigt, andere Grundstücke anzukaufen, die höher lagen, um nur Lehm zu gewinnen, damit die Fabrikation nicht ganz eingestellt werden brauchte, denn die ursprüngliche Lehmgrube war mit Wasser voll gelaufen. Im allgemeinen soll das Geschäft bei Hannover ins Stocken geraten, es soll stellenweise großer Vorrat aufgestapelt sein, (wohl weil der dortige Kanalbau an der Leine jetzt fertig geworden ist) so daß zu befürchten ist, daß wir uns bei Hannover auf flauere Jahre gefaßt machen können. Nicht viel besser steht es in Westfalen, wenn auch der Absatz ein außerordentlich großer ist, so hat auch dort die schlechte Witterung sehr geschadet, was man an den Pfingsttagen von den zum Besuch in der Heimat weilenden Zieglern so recht hören könnte. Mit dieser schlechten Witterung ist vielfach eine Arbeitsniederlegung verbunden gewesen, und besonders hörte man aus Westfalen hierüber viel Klage, daß die Leute ihre Arbeit niedergelegt haben, um höhere Akkordpreise zu erlangen, was auch in vielen Fällen von Erfolg war, stellenweise sollen die Besitzer 50 Pf. und über 50 Pf. aufgelegt haben, wo das nicht der Fall war, überhaupt an eine Erhöhung der Akkordpreise nicht zu denken war, da ist es auch vorgekommen, daß die Leute den Akkord ganz fallen ließen, und nach Stückzahl machten. Es hat gewiß auf manchen Ziegeleien das Vorgehen der Leute, die um höhere Preise einkamen, weil sie einsahen, sie konnten durch das lang anhaltende schlechte Wetter nichts verdienen, zu vielen Verdrießlichkeiten mit den Meistern resp. Besitzern geführt, und da liegt wohl zunächst die Frage nahe, sind unter solchen Umständen Arbeitsniederlegungen der Akkordleute (denn diese können nur in Frage kommen) zulässig. Man kann hierüber sehr geteilter Meinung sein, doch so viel steht fest: Es ist gewiß keinen Ziegler zu verdenken, wenn er nach Möglichkeit bestrebt ist, für seine Leistung auch einen angemessenen Lohn zu verlangen, und er hat das Recht, wo dies nicht der Fall ist, oder sein Verdienst durch unvorhergesehene Ereignisse in Frage gestellt wird, im friedlichen und ruhigen Einvernehmen mit dem Meister bei dem Besitzer um eine Besserung des Preises einzukommen. Sollte allerdings eine Einwirkung auf den Besitzer fruchtlos bleiben, dann haben die Akkordleute nicht das Recht, die Arbeit sofort niederzulegen.

Wir wollen hoffen, daß die nächsten Monate für unsere Ziegler günstigeres und andauernd gutes Wetter bringen, so daß die bis jetzt erlittene Einbuße auch wieder nachgeholt wird. Gut Brand! A. Ellerkamp.

3. Am 3. Juni haben auf der Ziegelei des Herrn L. Heine in Magdeburg, Berliner Chaussee, 12 Arbeiter die Arbeit eingestellt. Sie fordern Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit. —

4. Fröndenberg. Da wir schon viele Nachrichten erhalten haben durch den Zieglerboten von mehreren Ziegeleien und aus der Heimat, so wollen wir es uns auch nicht nehmen lassen, unseren Kollegen stets etwas mitzuteilen. Die schöne Pfingstfeier ist jetzt vorüber und ein jeder Ziegler wird jetzt wohl wieder treu an seiner Arbeit sein. Ja, dem Ziegler ist wohl das schwerste Stück Arbeit auferlegt, denn fern von der Heimat, fern von Vater und Mutter, fern von Frau und Kind muß er jetzt wieder in der heißen Sommerzeit im Schweiß seines Angesichtes schwer sein Brot verdienen. Und ein echter lippischer Ziegler kann auch stolz darauf sein, denn Gott hat es ausdrücklich befohlen: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Darum, liebe Kollegen, lasset uns nicht murren, wenn dem einen oder anderen mal die Sonne zu warm scheint und der Schweiß durch die Hose rillt, sondern stets fröhlich bei der Arbeit und stets guten Mut, denn dem Mutigen hilft Gott.

Der Pfingstfeiertage wird wohl noch mancher Ziegler sich gern erinnern, denn sie sind ja für uns Ziegler mit das schönste Fest, um mal in der schönen grünen Gottes-Natur eine Heimatsreise zu machen, um Vater und Mutter, Frau und Kind, die uns ja so sehr ans Herz gewachsen sind, zu begrüßen. Ja, dann sind manche Bahnhöfe überfüllt, jeder will seine Lieben, die in der Fremde weilten, abholen und ihm ein herzliches Willkommen heißen und dann mit ihnen in der schönen Heimat das Pfingstfest zu verleben, welche Freude. Dann sehen wir, wie fleißig unsere Frauen auf dem Felde und im Garten gewesen sind. Darum, liebe Kollegen, haltet stets eure Frauen in Ehren, denn der Ziegler-Frau ist auch ein schweres Stück Arbeit auferlegt.

Fang dein Werk mit Jesu an, Jesu hat's in Händen,
fang es stets mit Jesu an, Jesu wird's vollenden. Gut Brand.

Ziegler Heinrich Dohmeyer.

Allerlei.

1. Gehört das Einsetzen und Austragen von Ziegeln zu denjenigen Arbeiten, die unter die nach § 105 c der Gewerbeordnung an Sonntagen erlaubten Arbeiten fallen? Diese Frage hat im Vorjahre den Fabrikinspektor für Oberfranken beschäftigt. Die Beantwortung derselben bot insofern Schwierigkeiten, als nach den Erläuterungen zu den Bekanntmachungen des Bundesrats diese Arbeiten in der Regel unterbleiben können und eine Ausnahme nach § 105 d der Gewerbeordnung nicht existiert. Das Einsetzen und Austragen von Ziegeln an Sonntagen

mußte deshalb durchweg beanstandet werden und darf also an Sonntagen auch in Notfällen nicht geschehen. Der Beamte bemerkt aber dazu, daß es ihm schwer, wenn nicht ganz unmöglich gewesen sei, die Angabe der betreffenden Betriebsunternehmer, daß in den beanstandeten Fällen die Gefahr des Mißlingens des Erzeugnisses in Frage stand oder die regelmäßige Wiederaufnahme der Arbeit an den darauffolgenden Werktagen durch zu rasches Fortschreiten des Feuers verhindert würde, beweiskräftig zu widerlegen.

2. Wir berichteten in Nr. 6 von dem Streik der im Gewerkverein der Bergarbeiter organisierter Bergarbeiter am Piesberge bei Osnabrück wegen der Feiertage. Der Arbeiter-Ausstand hat mit einer empfindlichen Niederlage der Arbeiter geendigt, nachdem er wochenlang gedauert hatte. Die Besitzer haben nämlich die Kohlenbergwerke am Piesberge, die sich schlecht rentierten, ganz geschlossen und den Betrieb eingestellt, wodurch die Arbeiter mit ihren Familien brotlos geworden sind. Der den Lesern bekannte Lic. Weber, München-Gladbach, ist schon vor Beendigung des Streiks aus dem Bergarbeiter-Gewerkverein ausgetreten.

3. Die Hirsch-Duncker'schen deutschen Gewerkvereine hielten am 31. Mai bis 6. Juni ihren 13. Verbandstag in Magdeburg. Dem vom Verbandsanwalt Dr. Max Hirsch erstatteten Bericht über die Thätigkeit und Entwickelung der Gewerkvereine und des Verbandes seit dem letzten Verbandstag ist zu entnehmen, daß die Gewerkvereine jetzt in 1658 Ortsvereinen rund 82000 Mitglieder zählen und sich einer stetig fortschreitenden Entwickelung erfreuen. Allein im letzten Jahre hat der Verband einen Zuwachs von nicht weniger als 25000 Mitgliedern aufzuweisen. Im Anschluß an den Bericht gelangte eine Resolution zur Annahme, in welcher gegen jede irgendwie geartete Beeinträchtigung des Koalitionsrechts protestiert und Koalitions- und Vereinigungsfreiheit und die Rechtsfähigkeit der Arbeiterberufsvereine durch lediglich gerichtliche Eintragung gefordert wird. Der Verlauf des Verbandstages gab Zeugnis von dem kräftigen und gesunden Leben in der deutschen Gewerkvereinsbewegung, die sich entschieden im erfreulichen Aufsteigen befindet.

Nachrichten aus der Heimat.

Der 9. Juni war dieses Jahr ein Freudentag in Lippe. Feierte doch unser geliebte Regent, Graf Ernst, seinen Geburtstag zum ersten Male in seinem angestammten Heimatlande. Es ist noch nicht ein Jahr vergangen, daß der Hohe Herr mit seiner Erlauchten Familie seinen Einzug in unser Land gehalten hat; aber wie hat er es in der kurzen Zeit verstanden, durch sein herzgewinnendes Wesen, durch seine Gerechtigkeit, welche jedem gerecht werden will und durch seine Klugheit und Weisheit sich die Liebe seines Volkes zu erwerben. Auch für den auswandernden Teil der Bevölkerung, die Ziegler, hat er, wie wir wissen, das rechte Interesse. Unzählige Glückwünsche sind dem hohen Herrn an seinem Ehrentage, an welchem er 56 Jahre alt geworden ist, dargebracht; auch wir wollen an dieser Stelle noch nachträglich unserm Regenten wünschen, daß Gott ihn lange segnen, stärken und erhalten möge. — Die Verhandlungen der Landessynode verlaufen wohl befriedigend. Die Leser dieses Blattes wird vor allem interessieren, zu hören, daß auch in Zukunft die Predigtreisen zu den Zieglern weiter stattfinden sollen. Ja es ist geplant, daß diejenigen Bezirke, in welchen sich besonders viele Lipper aufhalten (Westfalen, Rheinland und das untere Elbgebiet) von jetzt ab nicht mehr alle 4 Jahre sondern schon jedes 2te Jahr besucht werden sollen. Das wird gewiß auch von den Zieglern mit Freuden begrüßt. — Außerdem haben sie auf der Synode beschlossen, die Fürstl. Regierung zu ersuchen, daß überall soweit es möglich ist, Fortbildungsschulen errichtet werden, welche die jungen Leute nach der Konfirmation besuchen müssen. Es wäre gut, wenn es bald dazu käme; man lernt nie zu viel und vor allem ist es nötig, daß die jungen Leute des Abends nicht auf der Straße liegen, sondern in Zucht und Ordnung gehalten werden! — Wiederum ist von einem traurigen Unglücksfalle zu melden. Zwei Knaben des Zieglers Br. am Hörstmarschen Wege (zwischen Lemgo und Lieme) wollten einen Korb spülen, wobei der ältere Knabe ausglitschte und in das Wasser fiel. Der jüngere sieht, wie sein Bruder im Wasser verschwindet, er kann aber nicht helfen. Auf sein furchtbares Geschrei kommen Leute an, es ist alles zu spät, der Knabe ist bereits tot. Der arme Vater kann einem in der Seele leid thun. Während er in der Fremde ist und für die Seinen arbeitet, geht sein hoffnungsvoller, gesunder Knabe auf solche traurige Art und Weise zu Grunde. Es ist gut, daß wir wissen, daß alles uns zum Besten dienen soll. —

Ziegler-Gottesdienste.

Sonntag, 19. Juni, nachm. 4 Uhr, Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg (Prediger Schultz, Eimsbüttel.)

Briefkasten.

C. K. in F.

2. Wenn ich durch Reklamation im Steuerbezahlen herabgesetzt werde, hat der Bauerrichter auch schon Prozente genommen von dem bereits zuviel gezahlten Gelde? Bekomme ich Kirchen-, Schul- und Synodal-Steuern wieder zurück? — Der zuviel bezahlte Betrag ist voll zurückzuzahlen, der Bauerrichter erhält davon keine Prozente. Auch werden die zuletzt genannten Steuern zurückbezahlt; es dauert manchmal aber etwas lange.

H. M. in B. § 105 a der Gewerbe-Ordnung bestimmt: „Welche Tage als Festtage gelten, bestimmen unter Berücksichtigung der örtlichen und konfessionellen Verhältnisse die Landesregierungen." Ist demnach durch die Provinzialregierung für Ihre Gegend der betreffende katholische Feiertag als gesetzlicher Festtag festgestellt worden, so derfen Sie an demselben nicht arbeiten lassen. Dagegen dürfün die Festtage nicht den Arbeitern am Lohn abgezogen werden. Für sämtliche auf einen Wochentag fallende Festtage, wie z. B. für den 2. Pfingsttag muß der Lohn bezahlt werden.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends	
Sonntag:	Luk.	14, 16—24.	1. Joh.	3, 13—18.
Montag:	Römer	7, 14—25.	Psalm	146.
Dienstag:	„	8, 1—17.	„	72.
Mittwoch:	„	8, 18—39.	„	11.
Donnerstag:	„	9, 1—16.	„	1.
Freitag:	„	9, 17—33.	„	62.
Sonnabend:	„	10, 1—21.	„	39.

Wochenlied Nr. 396: Siegesfürst, Ehrenkönig.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 11. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 26. Juni. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Matth. 18, 3.

Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. —

Wer ist der Größte im Himmelreich? Auf diese Frage, mit der die Jünger sich an den Herrn gewandt hatten, erhielten sie diese Antwort, durch die sie sich in ihrem Herzen tief beschämt fühlen mußten. Im Reiche Gottes soll kein Ehrgeiz herrschen; da soll man nicht sagen: Wer ist groß und wer ist klein? Die einzige Sorge soll sein, daß man selbst ins Himmelreich gelange und mit der Frage soll man sich immer wieder ernstlich beschäftigen: Was habe ich zu thun, damit ich den Eingang ins Himmelreich erreiche? Der Herr Jesus giebt uns darüber Aufschluß. Wir sollen umkehren und wie die Kinder werden! —

Was meint der Herr damit? Soll das heißen, daß wir den Kindern gleichen sollen an Unwissenheit und Unverstand oder daß wir darin unsere Ehre suchen sollen, möglichst wenig zu wissen von geistlichen Dingen? Das kann der Herr nicht meinen! Der Apostel Paulus ermahnt die Gläubigen in Korinth: Werdet nicht Kinder am Verständnis und nannt die Epheser: Lasset uns nicht mehr Kinder sein und uns wiegen und wägen lassen. Hätte dann auch der Herr sich so viele Mühe geben müssen, seine Jünger zu unterrichten und sie im Verständnis der Wahrheit zu fördern? Hätte er dann ihnen wohl verheißen, ihnen den heiligen Geist zu senden, der sie in alle Wahrheit leiten sollte? — Oder weist der Herr darum auf die Kinder hin, weil sie häufig als unschuldig bezeichnet werden? Sind Kinder denn in der That unschuldig? Wer wüßte nicht, wie früh in Kindern sich Trotz und Eigensinn regt? wer wüßte nicht, wie gern sie zur Lüge ihre Zuflucht nehmen, um dadurch einer Strafe zu entgehen? Wer wüßte nicht, wie gern die Kinder gerade nach dem verlangen, was ihnen verboten ist? Nein, Kinder sind nicht unschuldig. Sie tragen auch in sich ein durch die Sünde und böse Lust vergiftetes und verderbtes Herz, weil sie in Sünden empfangen und geboren sind. Unschuldig sind Kinder höchstens im Vergleich zu denen, die schon an Jahren vorgeschritten sind, wie ein weißes Leinentuch, in dem nur wenige und kleine Flecken sich finden, als rein erscheinen mag gegenüber einem über und über beschmutzten und besudelten Tuche. —

Wenn wir darauf achten, was den Herrn zu diesem Ausspruche veranlaßt hat, nämlich auf die Frage der Jünger: Wer ist der Größte im Himmelreich? so kann es uns nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß der Herr die Kinder uns als Vorbild hinstellt um ihrer Demut willen. Demut ist ja besonders den Kindern eigen. Sie kennen noch nicht die Unterschiede, durch die die Menschen so getrennt und gespalten sind: die Unterschiede von Stand, Rang und Vermögen. Das Kind reicher Eltern gesellt sich ohne weiteres zu dem armen Kinde und fragt nichts danach, daß dieses in ärmliche Kleidung gehüllt ist. Das Kind vornehmer Eltern spielt mit dem Kinde von geringer Herkunft. Das Kind denkt nicht hoch von sich selbst; es ist noch frei von falschem Stolze und eitler Einbildung; es läßt sich gern belehren und unterweisen, gesteht seine Unwissenheit und seinen Mangel an Erfahrung gern ein, fühlt sich nicht verletzt und beleidigt, wenn ihm nachgewiesen wird, wie unverständig oder wie unsinnig es gehandelt hat. Es schämt sich nicht, seine Schwachheit zu bekennen und um Hülfe zu bitten. Es ist genügsam und mit wenigem zufrieden; über Kleinigkeiten freut es sich eben so sehr, ja vielleicht noch mehr, als über große und kostbare Geschenke. Kleine Freuden, die ihm bereitet werden, beglücken es mehr, als große und kostspielige Veranstaltungen. Wie ganz anders sind wir Großen! Wie tief und fest wurzelt in uns der Hochmut! Der eine ist stolz auf sein Wissen und seine Kunst und kann's nicht ertragen, daß man sein Wissen bemängelt oder seine Kunst tadelt, fühlt sich vielleicht tief verletzt, wenn's einer wagt, anderer Meinung zu sein. Der andere ist stolz auf seinen Besitz an Geld und Gut und meint dadurch ein gutes Recht zu haben, auf seine Mitmenschen verächtlich hinabzusehen. Der dritte ist stolz auf seine Leistungen, auf seine Verdienste, die er sich um das öffentliche Wohl erworben hat. Auch an geistlichem Stolz fehlt es nicht! Der Pharisäer, die sich vermessen, besser, frömmer, heiliger zu sein als andere, giebt's auch heute noch eine große Menge. Solchen, die sich mit ihren geistlichen Erfahrungen rühmen, die sich damit prahlen, daß sie die Macht der Sünde in sich gebrochen, die Welt überwunden, das Ziel der Vollkommenheit erreicht haben, wird wohl mancher schon in seinem Leben begegnet sein. Wie sehr kranken wir auch an Unzufriedenheit! Wie oft ärgern wir uns an Gottes Thun und Walten! Wie oft murren wir über seine Fügungen und Führungen! Wie oft meistern wir den Herrn, indem wir ihm vorschreiben wollen, wie er dies oder jenes machen solle! Wie schwer wird's uns, auf alle eigene Kraft, allen eigenen Ruhm, alle eigene Gerechtigkeit zu verzichten und als ganz arme Bettler, die ohne die Hilfe und Gnade des Herrn verloren sind, vor dem Herrn zu erscheinen! Wie tief steckt in uns die Lust, uns vor dem Herrn zu rühmen, daß wir doch noch keine Verbrecher, Mörder, Diebe, Ehebrecher und dergleichen geworden seien und im großen Ganzen uns nach seinen Geboten gerichtet hätten! Und doch: wir haben nichts, dessen wir uns

rühmen könnten! Wir sind allesamt ganz geringe, schwache, hülfsbedürftige und sündige Menschen. Das sollen wir nun recht erkennen und bekennen, damit wir allen Stolz und Hochmut fahren lassen und den Kindern gleich werden an Demut und auch festhalten an der Demut! —

Weiter stellt uns der Herr die Kinder als Vorbild hin um ihres Vertrauens willen. Ohne den geringsten Zweifel zu hegen, traut und baut das Kind auf der Eltern Wort! Gieb deinem Kinde mal irgend ein Versprechen und du kannst sehen, wie Glück und Freude ihm aus den Augen leuchten, wie es jubelnd hinausläuft zu seinen Spielgenossen und ihnen verkündigt, was du ihm versprochen hast! Es kommt ihm nicht der geringste Gedanke, daß du dein Wort nicht halten werdest; es dünkt ihm unmöglich zu sein, daß es von dir könnte getäuscht oder betrogen werden. Wenn die Erfüllung deines Versprechens sich auch hinauszieht, so vergißt dein Kind dein Wort nicht, sondern mahnt dich immer daran, es zu erfüllen. Haben wir ein solches kindliches, unerschütterliches Vertrauen zu unserem Gott und Vater, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden? Ist uns nicht vielmehr Mißtrauen gegen den Herrn und seine Verheißungen angeboren? Steigt nicht immer wieder in uns die Frage auf: Sollte Gott gesagt haben? Lassen wir uns nicht oft wie ein Rohr im Winde durch allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten hin- und herbewegen? Heute versichern wir wohl, daß unsere Zuversicht auf den Herrn gesetzt sei, daß wir auf sein Wort uns verlassen, daß wir auf seine Treue und Gnade bauen. Aber können wir es verbürgen, daß diese Zuversicht noch stand hält, wenn die Stürme der Trübsal sich wider uns erheben und die Wogen der Leiden uns zu verschlingen drohen? Ist's uns nicht oft schon so ergangen wie Petrus, der voll Glauben sich zum Herrn aufs Meer hinauswagte, aber bald anfing zu sinken und zu schreien: Herr, hilf mir, ich verderbe!? Ach, wie ist unser Glaube und Vertrauen noch so schwach! wie wenig können wir seine Festigkeit und Ausdauer rühmen! O, daß wir den Kindern gleich würden in ihrem Vertrauen und es täglich mehr lernten, uns blindlings dem Herrn und seiner weisen und gnädigen Führung zu überlassen! Nur wenn wir Glauben haben und halten, sind und bleiben wir rechte Kinder Gottes. Ohne den Glauben haben wir keinen festen, starken Halt mehr; ohne Glauben ist keine wirkliche Gemeinschaft mit Gott möglich.

Werdet wie die Kinder! Der Kinder Vorzug ist auch die Einfalt. Kinder wechseln zwar gern ihre Beschäftigung; sie lieben die Abwechslung. Jetzt machen sie dieses bald, jenes Spiel. Aber was sie treiben, das treiben sie mit rechtem Ernst, mit ganzer Hingabe, als gäbe es sonst nichts für sie, alles andere ist ihnen gleichgültig. Wie steht's bei uns mit dieser Einfalt, mit dieser ungeteilten Liebe? Ist unser Herz nicht vielmehr gespalten und geteilt zwischen Gott und der Welt, zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen? Geht's uns nicht ähnlich wie den Kindern Israels zur Zeit des Propheten Elias, die auf beiden Seiten hinkten, weil sie dem lebendigen Gott und dem toten Baalsgötzen zugleich dienen wollten? Lassen wir uns nicht leider gar oft von den Freuden dieser Welt locken und durch ihre Sorgen uns ängstigen und beunruhigen? Lassen wir nicht durch allerlei irdische Angelegenheiten uns so in Anspruch nehmen, daß wir die Sorge für das Eine, was not ist, vergessen oder mindestens hintenan setzen? Ist nicht unser Denken und Dichten, unser Wachen und Sorgen so zerstreut? Der Herr gebietet uns, daß wir ihn lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften. Müssen wir uns aber nicht anklagen, daß wir solche Liebe zu ihm nicht hegen? Wir sollen am ersten nach dem Reiche Gottes trachten; aber trachten wir nicht ebenso sehr nach der Welt und dem, was in der Welt ist? O, daß wir diese Zwiespältigkeit fahren ließen und lernten, uns auf das Eine zu beschränken, was zu unserm Frieden dient! Daß wir nur dem Herrn uns hingeben und allein nach seinem Willen richten möchten!

Ihr müsset umkehren, diese Mahnung zeigt, daß wir auf falschem Wege sind. Möchte diese Mahnung bei uns nicht vergeblich sein und der Geist des Herrn uns willig machen, ihr zu folgen! Dann gehen unsere Wege gewiß zum Himmel ein! Amen. D.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortsetzung.

„An einem schönen Morgen war Wilhelm fort und auch das Geld, welches ein in demselben Hause wohnender Student an demselben Tage, als Wilhelm sein Verderben hereinbrechen sah, von seinen Eltern empfangen hatte. Er hatte es ihm gestohlen, und es war eine bedeutende Summe!

„Sie können sich denken, daß man alles aufbot, ihn gefangen zu nehmen; aber er trug schon die Uniform der Kaiserlichen, als man seine Spur in Frankfurt wieder auffand. Er hatte sich anwerben lassen.

„Als es sein alter Vater erfuhr, war er bereits weit weg bei einem Trupp von kaiserlichen Rekruten, die nach Prag geführt wurden, wo ihr Regiment sein Standquartier hatte.

„Jetzt brach das Elend mit Macht über die unglücklichen Eltern herein. Sie opferten das letzte auf, um wenigstens teilweise die Schulden ihres Sohnes zu zahlen und den ehrlichen Namen zu retten. Für das Ganze reichten ihre Mittel nicht aus. Und nun nehmen Sie die getäuschte Hoffnung, den tiefen Elternschmerz hinzu, und Sie können es sich denken, in welcher Lage die vortrefflichen Menschen sich befanden. Es läßt sich dies nur mitfühlen, beschreiben kann man's nicht, weil Worte es nicht ausdrücken können.

„Sie lebten in stillem Schmerze ihre Tage hin.

„Wilhelm ertrug die strenge Soldatenzucht nur mit dem größten Widerstreben.

„Denken Sie sich übrigens die Soldaten jener Tage! Zusammengeworben in allen Teilen Deutschlands sowohl, als an dessen Grenzen, sammelte solch ein Regiment den Ausbund der Roheit, Verworfenheit und Lüderlichkeit in sich, und was der eine nicht wußte, das lernte er vom andern, und es war das Soldatenleben eine rechte Schule der Schlechtigkeit. So war es bei allen Herrschern der damaligen Zeit, und das Sprichwort: „Er hat allen Herrschern gedient," mit welcher Redensart man bekanntlich einen landstreicherischen Tagedieb bezeichnet, kommt aus jenen Tagen, wo diese angeworbenen Soldaten gewissenlos ihren Fahneneid brachen und desertierten, um sich bei einem andern Landesherrn wieder aufs neue anwerben zu lassen.

„Es war eine Zeit, wo an eine wohlgeordnete Polizei nicht gedacht werden kann. Die zahllosen kleinen Gebiete und Ländlein, in die unser deutsches Land zerstückelt war, boten überall die köstlichsten Schlupfwinkel für Räuberbanden, an denen es auch nirgends mangelte, und diese bestanden meist aus solchen Deserteuren, die da fürchteten, wenn sie denen, welchen sie fahnenflüchtig geworden, in die Hände fielen, dem Stricke zu verfallen.

„Nichts war leichter, als den Verfolgungen der armseligen Polizei zu entgehen. Sie durften sich nur da halten, wo die Grenzen zweier oder mehrerer Gebiete sich berührten. Dann konnte sie ein Sprung über die Grenze sicher stellen, und die Verfolger mußten abziehen.

„Ich stehe im Alter jener Zeit nicht so ferne, wie Sie," sagte mein Begleiter, „und habe noch lebhaft die Bilder jener Zeit vor Augen, während unsere geordneten Zustände solche Dinge fast unmöglich in Ihren Augen erscheinen lassen. Es war aber so, und ich kenne nicht wenige Orte, welche drei verschiedenen Landesgebieten angehörten, in denen ein Verfolgter aus den Fenstern des Nachbarhauses seine Verfolger verhöhnen konnte, die zehn Schritte vor ihm standen — aber er befand sich im Auslande!

„Dieses Zustandes mußte ich gedenken, weil leider Wilhelms Leben damit in eine unselige Verbindung kam.

„Nicht gewohnt zu gehorchen, kam es bald vor, daß er sich gegen seine Vorgesetzten verging. Es erfolgten schwere Strafen und immer schwerere, bis er eines Verbrechens Schuld auf sich geladen, die das entsetzliche Spießrutenlaufen nach sich zog. Ehe jedoch das Kriegsgericht entschied, brach er aus dem Gefängnisse aus und entfloh.

„Lange trieb er sich auf der böhmisch-sächsischen Grenze umher, wo er mehrere Gleichgesinnte, gleichem Schicksale Entflohene, traf.

„Geld hatten sie nicht; arbeiten mochten sie nicht, aber des Stehlens schämten sie sich auch nicht, indem sie sich überredeten, es sei die Not, die ihre schändlichen Handlungen entschuldigte.

„Wilhelm hatte das Verbrechen des Diebstahls und des Betrugs ja schon von der Universität mitgebracht. Es war ihm nun nichts Neues und die erste Scham und Scheu war längst mit Erfolg überwunden.

„Sein Talent und Fähigkeiten ragten weit über die seiner Genossen hinaus und es fehlte ihm, wie schon bemerkt, die Gabe nicht, mit Ueberredungskunst sich ein Uebergewicht über andere zu erringen. So kam es denn, daß er bald als das Haupt einer ziemlich schnell anwachsenden Räuberbande in jenen Gegenden dastand, welche die Wege unsicher machte, aber dann auch durch Einbrüche und Ueberfälle Schrecken und Angst weithin verbreitete.

„Wilhelms List und Klugheit wählte die Schlupfwinkel so sicher, wechselte so oft mit ihnen, hatte überall so vertraute und ergebene Kundschafter, daß man ihm und seiner Bande nicht ankam. Selbst bis Dresden hin und in der Nähe Prags dehnten sie ihre Räubereien aus, und spurlos verschwanden sie, wie sie gekommen waren und ihr Raub wanderte in eine weite Ferne, wo sie seiner froh wurden, bis er auf die Neige ging und ein neues Unternehmen die Säckel wieder füllen mußte.

„So trieben sie's mehrere Jahre und stets mit wachsender Keckheit. Immer lauter wurde das Wehklagen des Landes über die frechen Räubereien, die niemandem mehr Ruhe und Sicherheit gönnten.

„Die kriegerischen Zeiten ließen die Regierungen nicht zur gemeinschaftlichen Handlungsweise gegen das wachsende Uebel des Landes kommen; aber Wilhelm war klug genug, einzusehen, daß es Zeit sei, jene Gegenden zu verlassen, um sich in anderer Richtung einen Spielraum des verworfenen Thuns zu suchen. Die Bande löste sich auf, um vereinzelt und um so sicherer sich an dem verabredeten Punkte wieder zu vereinigen.

„Dieses Mal legten sie diesen Schauplatz in die Länder und Gebiete, welche dem Rheine näher waren, und dort begannen nun die Streiche, welche sie in ihrer alten Heimat nur unterbrochen hatten, mit neuer Kraft.

„An seine Eltern dachte er höchst selten, fast nie. Wenn aber mit dem Gedanken an sie das Gewissen seine Stimme erhob, dann wurde es niedergekämpft durch ein wildes Trinkgelage, und für lange Zeit kam Aehnliches in seinem Innern nicht mehr zur vollen Herrschaft.

„Wenn er auch immer tiefer in den Abgrund sittlicher Verworfenheit sank, Menschenblut klebte nicht an seiner Hand und selbst seine Bande, so wilde Gesellen sie auch in sich vereinigte, war so sehr von ihm beherrscht, daß das Verbot, ein Menschenleben anzutasten, bis jetzt streng gehalten worden war; allein auch diese Schranke brach zusammen, als bei dem Ueberfalle eines Bauernhofes ein Kampf mit der zahlreichen Bewohnerschaft sich entspann. Wilhelm selbst erschlug den Hofmann, und von dieser Stunde an fiel das Verbot, und Raubmorde kamen jetzt immer häufiger vor.

„Es ist eine entsetzliche Thatsache," sagte mein Begleiter, „daß, wenn die Scheu vor dem entsetzlichen Verbrechen des Mordes einmal verscheucht ist durch eine solche Frevelthat, jeder Zügel gelöst ist, der noch den Verbrecher hemmte, und wie es dann reißend bergab geht, dem tiefsten Abgrunde schaudervoller Ruchlosigkeit zu."

Forts. folgt.

Das Vermächtnis auf der Barrikade.

An einem der Schreckenstage der letzten französischen Revolution fanden sich in einer zum Schlachtfeld gewordenen Straße von Paris zwei Kompagnien im Begriff, eine dort aufgetürmte Barrikade zu nehmen. Die eine von diesen Kompagnien gehörte zur Nationalgarde, die andere zu der jungen Truppe, die unter dem Namen Mobilgarde bekannt ist. In der letzten Kompagnie sah man oft Knaben von höchstens 15 Jahren, welche häufig die Kühnsten im Gefecht waren. Das Gefecht war heiß, auf beiden Seiten wurde viel Mut bewiesen. Im größten Handgemenge sprangen zwei Soldaten aus dem Gliede, stürzten sich mitten unter dem Kugelregen auf die Barrikade und rissen so ihre Waffengefährten mit fort, wodurch die Gegner zurückgeworfen wurden. Jedoch der letzte Schuß von jener Seite erreichte tödlich einen von den beiden Soldaten, welche sich so herzhaft hervorgethan hatten. Dieser fiel in die Arme desjenigen, der ihm zunächst stand, also desjenigen, der mit ihm die Barrikade erkletiert hatte. „Ich werde sterben", sagte der verwundete Nationalgardist mit schwacher Stimme zu dem Knaben, dem jungen Mobilgardisten, welcher ihn unterstützte; „ich werde sterben — — — öffne meinen Tornister — — — ziehe das kleine Buch hervor — — — das ist das Evangelium — lies es — — — und bitte Gott, daß er dir das Lesen segne." — Der Mobilgardist nahm das Geschenk des Sterbenden zu sich.

Ungefähr nach einem Jahre kam ein frommer Mann in ein Gasthaus in einiger Entfernung von Paris. Zu seiner Ueberraschung bemerkte er in der Wohnstube des Wirts eine Bibel auf dem Tische stehen, welche sichtbare Spuren fleißigen Gebrauchs trug. „Sie lesen die Bibel?" fragte er den Wirt. — „Ja, mein Herr, und mit Segen." — „Gott sei gelobt!" — „Gott sei gelobt, in Wahrheit, wegen der überraschenden Art, wodurch ich und meine Familie dazu geführt wurden, uns mit dieser Sache zu beschäftigen. Hören Sie, wie dies zuging:

Einer von meinen Neffen, welchen ich nach dem Tode seiner Eltern angenommen hatte, zeigte früh so schlechte Anlagen, daß ich meiner Ruhe wegen mich genötigt sah,

ihn im Alter von 13 Jahren nach Paris in die Lehre zu geben, zu einem Fabrikanten, auf deſſen Wachſamkeit und Strenge ich zählen konnte. Aber Paul vereitelte alle Berechnungen. Er entwich eines Tages, und wir verloren auf einmal ſeine Spur. Wenn ich an ihn dachte, erfüllte ſich mein Herz mit einer wahren Bangigkeit, ich dachte in jedem Augenblicke das Aergſte zu erfahren. Es ſind etwa ſechs Monate, als der Poſtwagen von Paris ihn unvermutet vor meiner Thür abſetzte. Sein Anſehen erregte bei mir Schaudern. „Was ſoll das heißen?“ rief ich aus, „nachdem du ein ſolches Leben geführt haſt, kommſt du, dich zu uns zu flüchten und Schande in deine Familie zu bringen?“ Paul blickte mich ruhig an und ſagte, auf ſeine Uniform zeigend: „Ich habe das Truppencorps, in welchem ich diente, nicht verunehrt, und beſitze hierüber hinreichende Beſcheinigungen. Ich verließ aus Geſundheitsrückſichten die Mobilgarde und hinterlaſſe keinen ſchlechten Ruf. Von meinen früheren Irrwegen können Sie nicht mit größerem Abſcheu ſprechen, als ich ſelbſt.“ — „Ja, ja,“ erwiderte ich, ihn unterbrechend, „du biſt krank in Folge deiner Ausſchweifungen; du haſt kein Geld mehr und findeſt es ſehr bequem, zu deinem Onkel zu kommen, um dich zu erholen und hernach von neuem anzufangen.“ Paul ſenkte bei dieſen Worten den Kopf und ſagte ſanft: „Mein Oheim, es iſt eine Veränderung mit mir vorgegangen. Es iſt jetzt nicht der Augenblick, hiervon lange zu ſprechen; ich nehme Zuflucht zu Ihrer Hülfe; ich würde vergebliche Mühe haben, wenn ich Ihre Wohlthaten durch heuchleriſche Worte gewinnen wollte; alles, was ich Ihnen bekräftigen kann, iſt, daß ich nicht mehr der verwegene, der ſchlechte Menſch bin, den Sie gekannt haben.“ — „Meinetwegen! wir werden bald ſehen,“ ſetzte ich hinzu, indem ich den armen Knaben in mein Haus führte.

Von demſelben Tage an wurde ich gewahr, daß ſich Paul ganz geändert hatte. Indem er mir ſein Leben in der letzten Zeit erzählte, gedrängt durch meine Fragen, war er gezwungen, aufzudecken, was ſich bei dieſem oder jenem Handgemenge ereignet hatte, und obgleich er vorſätzlich ſeine Thaten überging, war er doch einer der Mutigſten geweſen. Am Abend war ich außerordentlich überraſcht von dem, was ich erlebte. Ich hatte ihm ein Bett in meinem Zimmer bereitet. Vor ſeinem Schlafengehen bat er um die Erlaubnis, ſein Abendgebet verrichten zu können. — „Dein Abendgebet?“ rief ich laut lachend. (Ach, mein Herr! zu der Zeit war ich ein großer Spötter, ein wahrer Ungläubiger!) — Das Gebet von einem Mobilgardiſten, von einem der ſogenannten Pariſer Kinder, das wird ein wunderlich Ding ſein. Nun, laß mich dieſes ſchöne Gebet hören!“ — Paul blickte mich traurig an und ſagte mit großem Ernſt: „Lieber Oheim, ſcherzen Sie nicht; es iſt nicht nötig, daß ich mich mit lauter Stimme zu Gott wende. Bald, hoffe ich, werden Sie ſich beſſer überzeugen, als es jetzt geſchehen kann, daß das Gebet keine leere Form iſt.“

Seit dieſem Augenblicke beobachtete ich meinen Neffen genauer; ich beobachtete ihn ſcharf; denn ich konnte nicht an ſeine Aufrichtigkeit glauben. Aber bald wurde ich gezwungen, zu erkennen, daß ich ungerecht in meinem Urteil war. Der Geſundheitszuſtand von Paul verſchlimmerte ſich mit jedem Tage; ſeine Bruſtkrankheit machte beunruhigende Fortſchritte und verurſachte ihm furchtbare Leiden. — In dieſen Augenblicken der fürchterlichſten Angſt faltete er die Hände, richtete ſeine Blicke gen Himmel und lispelte leiſe Gebete. — Was mich am tiefſten ergriff, war ſeine unveränderliche Freundlichkeit; er war mit allem zufrieden und von Dankbarkeit gegen uns erfüllt. Eines Tages ſagte ich zu meiner Frau: Sonderbar, Paul iſt in einem ſolchen Grade verändert, daß ich unaufhörlich erſtaunte, als er mit mir ſprach von der Güte Gottes gegen ihn, und von dem Frieden, mit welchem er den Tod herankommen ſehe; dies bewegte mich ſo, daß ich es gar nicht ausdrücken kann.“ — „Das iſt wahr“, erwiderte meine Frau; „und nun muß ich endlich die Sache aufdecken. Paul iſt ein Chriſt, ein wahrer Chriſt.“ — „Was hat das zu bedeuten? Du und ich, wir ſind auch keine Heiden, wie ich hoffe.“ — „Ach lieber Mann! das nicht; aber iſt Gott bisher der erſte Gegenſtand unſrer Gedanken geweſen? kannten wir den Namen Jeſus, oder wenigſtens, wenn wir ihn ausſprachen, war es ein gleichgültiges Lippenbewegen, ohne uns Rechenſchaft davon zu geben, daß Er uns erlöſet hat. Doch von Paul habe ich Dinge vernommen, die meine größte Freude ausmachen.“ — „Wie von Paul?“ — „Ja; höre, was ſich begeben hat! Eines Tages, als ich ihn in die Höhe hob, weil ein Anfall von Erſticken eintrat, berührte ich ſein Kopfkiſſen, wobei ein kleines Buch zur Erde fiel. Denke dir meine Ueberraſchung — es war ein neues Teſtament! Ich ſagte nichts, und legte es wieder unter ſein Kopfkiſſen. Den andern Tag ſprach ich mit Paul über meine Entdekkung. Er erzählte mir, daß ein in ſeiner Nähe tötlich verwundeter Nationalgardiſt es ihm gegeben habe, und daß dies Buch, wie er es ſich durch Leſen und Gebet angeeignet, die Quelle des Friedens und des Glücks, deſſen er ſich jetzt erfreue, geworden wäre. Von dieſem Tage an, jedesmal, wenn ich mit ihm allein war, las er mir einige Stellen aus dem neuen Teſtamente vor, und gab mir fortwährend ſo einfache Erklärungen, daß ich bald verſtehen und glauben lernte, daß Gott Seinen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. — Paul wollte auch mit dir über die Sache ſprechen, aber er fürchtet dich. Er ſagte, daß dieſe Furcht eine Feigheit, eine Untreue wäre, und er bittet den Heiland, ihm das zu geben, was ihm noch fehle, um ihn vor dir und der ganzen Welt bekennen zu können.“

Dieſe Mitteilung meiner Frau machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich näherte mich meinem Neffen mehr und mehr, und bald, Gott ſei es gedankt! ſegnete er die Worte des lieben jungen Menſchen reichlich an meiner Frau, meinem Sohne, meiner Tochter und mir; wir konnten bald, wie die Leute im Evangelium, ſagen: „Wir glauben nicht um deiner Rede willen, ſondern wir haben ſelbſt geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Welt Heiland.“

„Paul iſt nicht mehr in unſerer Mitte; der Herr hat ihn zu Sich genommen in ſein Reich; aber da iſt,“ fügte der Wirt hinzu, indem er die Hand auf die Bibel legte, welche ich beim Eintreten bemerkt hatte, „da iſt das lebendige Zeugnis des unermeßlichen Gutes, was Gott ihm vergönnte, uns zu vermachen, ehe er ihn zu ſich rief. Aus dieſem koſtbaren Buche, welches wir mit Aufmerkſamkeit und Gebet laſen, haben wir den Glauben bekommen, weil das geſchriebene Wort in unſerm Herzen lebendig wurde, und dadurch iſt uns ein unveränderlicher Friede und ein ungetrübtes Glück zu teil geworden — wofür wir Gott hier und in Ewigkeit zu danken haben.“

Eine Thür, die nie geſchloſſen iſt.

Ein junges Mädchen, das auf dem Lande wohnte, ward das Opfer eines Verführers und vergaß des Bundes mit Gott. Sie ſtürzte ſich in allen Leichtſinn und alle Laſter der verworfenſten Klaſſe in einer großen Stadt, und auf eine Zeit lang „liefen ihre Füße zum Tode hinunter“,

allein der treue Bundesgott hörte das Schreien ihrer tiefbetrübten Mutter, und sein heiliger Geist, folgte dem verlornen Kinde nach in die Höhle des Lasters, um glühende Pfeile der Ueberzeugung in ihr Herz und Gewissen zu schießen.

Erschreckt durch die Entdeckung ihrer Schande wohnte sie einer Versammlung bei, wo Jesus als ein starker und williger Seligmacher angepriesen wurde, alle vollkommen selig zu machen, die durch ihn zu Gott kommen. Sie glaubte dem Worte und vertraute ihm zur augenblicklichen Erlösung ihrer Seele und entschloß sich, auf der Stelle umzukehren zu ihrer früheren Heimat. Der Eisenbahnzug, mit dem sie reiste, erreichte die Station nahe bei der Hütte ihrer Mutter ungefähr um Mitternacht. Sie verfolgte den Pfad, der ihr aus ihrer Kindheit so wohl bekannt war, sie drehte furchtsam den Thürknopf und lag im nächsten Augenblick an ihrer Mutter Busen, wo sie in einen Thränenstrom des Schmerzes und der Freude ausbrach. „O Mutter," rief sie aus, sobald sie sich von dem Sturm ihrer Gefühle etwas erholt hatte, „du hast vergessen, heute Abend die Thür zu verriegeln!" — „Nein, mein Kind," erwiderte die weinende Mutter, „ich habe es nicht vergessen, sondern nicht ein einziges Mal wurde sie verriegelt, seit du weggegangen bist. Ich wußte, daß Gott meine Gebete hören und dich mit der Zeit zurückbringen würde, und der Gedanke war mir unerträglich, daß mein Liebling sogar nur einen Augenblick draußen in der Kälte bleiben müßte."

Es giebt eine andere Thür, die nie verschlossen wird durch die ganze Nacht der persönlichen Abwesenheit unseres Herrn von der Erde, denn: „Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit: Siehe, jetzt ist der Tag des Heils." Ueber dieselbe hat er die teuersten und dringendsten Einladungen geschrieben an die Enden der Erde, um hineinzutreten; und er heißt den beladenen Sünder nicht draußen zu bleiben, auch nicht auf einen Augenblick, um mehr zu fühlen, besser zu beten, würdiger zu werden, oder eine Augenwinper zu bewegen, ehe er aufgenommen werde in die offenen Arme seines Heilandes. Aber: „Von dem an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und sagen: „Herr, Herr, thue uns auf," dann wird es zu spät sein. „Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür."

Aus Welt und Zeit.

Am 16. Juni haben die Reichstagswahlen stattgefunden. Bis heute sind alle Wahlergebnisse bekannt. Gewählt sind 38 Konservative, 10 Reichspartei, 85 Zentrum, 5 Reformpartei, 10 Nationalliberale, 1 freisinnige Vereinigung, 1 freisinnige, Volkspartei, 1 Bund der Landwirte, 32 Sozialdemokraten, 13 Polen, 1 Däne, 9 Fractionslose, 2 Bauernbündler. Es sind 188 Stichwahlen erforderlich. An denselben sind beteiligt: 48 Konservative, 25 Reichspartei, 40 Zentrum, 6 Reformpartei, 70 Nationalliberale, 11 freisinnige Vereinigung, 38 freisinnige Volkspartei, 8 süddeutsche Volkspartei, 7 Bund der Landwirte, 101 Sozialdemokraten, 4 Polen, 9 Welfen, 4 Fraktionslose, (d. h. solche, welche sich keiner der vorhandenen Parteien angeschlossen haben). Soweit sich bis jetzt die Sache übersehen läßt, wird der neue Reichstag im wesentlichen ebenso zusammengesetzt sein wie der vorige. Bemerkenswert ist das Anwachsen der Sozialdemokratie, die jetzt schon 32 Sitze inne hat und noch 101 Kandidaten in die Stichwahl bringt. Ist es auch wahrscheinlich, daß in vielen Fällen die übrigen Parteien sich gegen die Sozialdemokratie verbünden, so darf doch als ziemlich gewiß angenommen werden, daß sie noch mehrere Sitze gewinnen wird. Auch in unserem Lande ist die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen auf 1900 gestiegen. Somit ist die Mühe, die vor der Wahl sich die Sozialdemokraten in unserm Lande gegeben haben durch Verbreitung von Wahlaufrufen und Flugblättern aller Art, nicht vergeblich gewesen. Aber auf der andern Seite kann man getrost behaupten, daß viele Stimmen für die Sozialdemokratie abgegeben sind, ohne daß die Leute wußten, was sie damit thaten. In unserm Lande ist eine Stichwahl zwischen dem konservativen Kandidaten Schemmel und dem freisinnigen Kandidaten Meier-Jobst notwendig geworden. Der Ausfall der Wahl wird im wesentlichen davon abhängen, wie sich die Nationalliberalen verhalten werden. Daß die sozialdemokratischen 1900 Stimmen für den Freisinnigen abgegeben werden, darf man wohl als ziemlich gewiß annehmen. Die nächsten Tage werden schon die Entscheidung bringen. Möchte jeder, der das Wahlrecht besitzt, auch sich darüber klar werden, daß es des freien Mannes freieste That ist, von seinem Wahlrechte Gebrauch zu machen. Wenn alle ihr Recht ausüben würden, so würde den Umsturzparteien mächtig geschadet. Nur durch die Lässigkeit und Gleichgültigkeit der ruhigen Bürger, die lieber zu Hause bleiben, weil sie meinen: es hilft doch nichts! auf eine Stimme mehr oder weniger kommt's doch nicht an! gewinnen jene einen Sieg nach dem andern. — In der vor. Nr. war erzählt worden, daß ein evangelischer Geistlicher wegen angeblicher Beschimpfung der katholischen Kirche in eine Geldstrafe verurteilt worden sei. Heute nun kann gemeldet werden, daß gegen den katholischen Rechtsanwalt, der in diesem Prozesse die anklagende Partei vertrat, ein Verfahren wegen Religionsbeschimpfung, begangen wider die evangelische Kirche, vom Staatsanwalt eingeleitet worden ist. Man sieht dem Verlaufe dieses Verfahrens mit großer Spannung entgegen, da der betreffende Rechtsanwalt eine in Elsaß-Lothringen sehr bekannte Person ist. — Das Befinden des Fürsten Bismarck soll zur Zeit nicht besonders gut sein, da am rechten Bein eine Venenentzündung eingetreten ist, die ihm viele und heftige Schmerzen verursacht. Bei dem hohen Alter des Fürsten ist diese Entzündung nicht unbedenklich. — Vor Manila, wo bekanntlich im spanisch-amerikanischen Kriege neulich die spanische Flotte vernichtet worden ist, sind mehrere deutsche Kriegsschiffe angekommen. Die Ankunft dieser Schiffe hat sowohl in Spanien als auch in Amerika große Beunruhigung bewirkt, weil dort die Meinung gehegt wird, Deutschland beabsichtige, sich der Philippinen-Inseln zu bemächtigen, während die deutschen Schiffe nur zum Schutze deutscher Unterthanen dorthin gesandt sind. Allerdings können Umstände eintreten, welche auch sonst ein Eingreifen Deutschlands notwendig machen könnten. — In Berlin sind 2000 Bäckergesellen ohne Arbeit. So oft eine Stelle frei wird, melden sich 70—80 zu derselben. Unter diesen Umständen wird die in Aussicht genommene Niederlegung der Arbeit wohl keinen Erfolg haben. -- In Oesterreich besteht der Wirrwarr weiter. Der Reichsrat ist vom Ministerpräsidenten bis zum Herbst vertagt worden. Man vermutet, daß das Ministerium jetzt allein regieren und aus eigener Machtvollkommenheit die nötigen Geldsummen anweisen wird. Das wird nur noch mehr böses Blut machen und den schon bestehenden Riß nur erweitern, es sei denn, daß es inzwischen gelingt, die unglückselige Sprachenverordnung in allgemein befriedigender Weise zu regeln. In Ungarn fanden in mehreren Gegenden Bauernaufstände statt. Da die Bauern sich weigerten, mit den Grundbesitzern Arbeitsverträge für die Erntezeit abzuschließen, ließen sich diese von auswärts Arbeiter kommen. Bei An-

kunft derſelben rotteten ſich die Bauern zuſammen und zogen mit Senſen und Knütteln bewaffnet den fremden Arbeitern entgegen, wobei es zu einem förmlichen Straßenkampf kam, bei dem die Gendarmen auf die Menge ſchließlich ſchießen mußten. Es gab einen Toten, drei Schwerwundete und zahlreiche leichter Verwundete. In Galizien, wo die Bevölkerung von jüdiſchen Wucherern ausgebeutet wird, iſt eine große antiſemitiſche Bewegung entſtanden, die ſich noch immer weiter ausdehnt. In zahlreichen Ortſchaften wurden die jüdiſchen Wirtshäuſer geplündert und beſchädigt. Militär iſt in die unruhigen Gegenden geſandt worden, um weitere Ausſchreitungen zu verhindern. Wenn man hört, in welcher Weiſe jene galiziſchen Bauern von den Juden ausgeſogen werden, kann man jene Unruhen wohl verſtehen, die aus Verzweiflung über die elende Lage der Bauern entſtanden ſind. Hier wäre es dringende Pflicht der Regierung, etwas zum Schutze der armen, bedrückten Bevölkerung zu thun. An Macht fehlt es gewiß nicht; vielleicht aber am guten Willen, da die Judenwirtſchaft im ganzen öſterreichiſchen Staate überaus groß iſt. — In London wurden auf ein Mitglied der deutſchen Geſandtſchaft zwei Revolverſchüſſe abgegeben, jedoch ohne ſchwere Wunden zu machen. Der Thäter, ein Schuhmacher, iſt, wie ſich herausgeſtellt hat, geiſteskrank, ſeine That kann ihm alſo nicht zugerechnet werden. — In Norwegen iſt ein Geſetz in Vorbereitung, das den Verkauf von Tabak an junge Leute unter 16 Jahren verbietet. Das iſt ein weiterer Schritt, um das Volk geſund und ſtark zu machen und zu erhalten, nachdem ſchon vor Jahren der Branntweingenuß ganz bedeutend beſchränkt worden iſt. — Der Kaiſer von China will ſeine Reſidenz von Peking mehr in das Innere von China verlegen, um ſich von den ruſſiſchen, deutſchen und engliſchen Einflüſſen mehr los zu machen. Es wird ihm das wohl nicht viel helfen, denn die europäiſchen Einflüſſe finden ihren Weg überall hin. —

20. Juni. D.

Zieglerbote.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einſendungen der Leſer.

1. **Ein ernſtes Wort.** Liebe Leſer! Wenn wir uns im täglichen Leben umſehen, ſo muß ein jeder ernſter Chriſt ſich fragen: kann das ſo weiter gehen? und ſo frage ich auch, lieber Freund, nämlich das viele Schnapstrinken auf den Ziegeleien. Und dieſe Frage können und müſſen wir nur mit „Nein!“ beantworten. Wo gehen wir hin, wenn das ſo weiter geht? Ins Verderben, ins ewige Verderben. Sehen wir uns mal um, wie viel Beiſpiele ſind da anzuführen von dem Schnapsteufel, der die Menſchen ins Verderben führt. Liebe Leſer, ich möchte darum mit Gottes Hülfe dieſe Zeilen ſchreiben und möchte an alle die herzliche Bitte richten, die durch Gottes Gnade das Schnapstrinken überwunden haben: Helft denen, die noch der Bann gebunden hält!“ —

Wie kann dem unmäßigen Genuß des Branntweins auf den Ziegeleien entgegengetreten werden? Das iſt wohl eine Frage die ein Bedürfnis iſt, aller chriſtlichen Ziegeler und Arbeiter. Ich geſtehe offen, daß ich mich gefreut habe, daß auch der Ziegler-Bote dieſe Frage anregt. Die Gründe ſind die: Nach meiner Anſicht ſind es in erſter Linie die Meiſter, die ſchon vieles dabei thun können, um dem Mißbrauch des Branntweins zu ſteuern; natürlich ſolche Meiſter nicht, die wohl noch ihren Nutzen aus dem Fuſel ziehen; die haben überhaupt kein Herz für ihre Leute, und deren geiſtiges Wohl liegt ihnen nicht am Herzen.

Können nicht die Meiſter (wie der Zieglerbote ſchreibt,) im Winter mit den Arbeitern ausmachen: ſo und ſoviel Schnaps giebt's nur; oder: bei mir giebt es gar keinen! Das letzte wäre nach meiner Anſicht das Beſte. Wenn der eine oder andere dann auch mal bei demſelben nicht arbeiten wollte, es würden ſich doch noch genug finden, die demſelben Meiſter Beifall zollten. — Nun ſagt mancher, lieber Kollege: Schnaps muß doch getrunken werden auf der Ziegelei. Ich frage: Warum? Warum wird in den Bergwerken, Fabriken uſw. der Schnaps verboten? Iſt das nicht eine ungeſunde Arbeit? Denn wohl der größeſte Teil der Ziegler arbeitet im Freien. Wenn den Bergleuten, Fabrikarbeitern uſw. der Schnaps auf den Arbeitsſtätten verboten wird von ihren Arbeitgebern, warum nicht auch auf den Ziegeleien?

Iſt denn der Schnaps ſo kräftig und ſtärkend, daß du ihn trinkſt, um deine Arbeit auszuhalten? Ich ſage nein! Aus eigener Erfahrung weiß ich dies, denn ich habe ſeit Jahren keinen Schnaps getrunken, und habe dabei tüchtig arbeiten müſſen; und ich könnte dir noch mehr Kollegen nennen, die dasſelbe ſagen. Das Gegenteil, er ruiniert den Menſchen an Leib und Seele. Willſt du, lieber Freund, an Leib und Seele zu Grunde gehen, ſo trink nur weiter. Und du, lieber Freund und Meiſter, verabreiche deinen Leuten nur den Schnaps im Uebermaß, du wirſt ſchon ſehen, welche Folgen dies nach ſich zieht. In der Ewigkeit werden dir mal die Augen darüber aufgehen. —

Nun, lieber Freund, trinkſt du vielleicht den Schnaps zur Geſundheit? Auch dies iſt nicht der Fall. Gehe mal hin und frage einen Arzt. Oder kannſt du deine Geſundheit durch Schnaps erhalten? Wer giebt dir die Geſundheit? Iſt es nicht der gütige und allweiſe Gott, der dich erhält. Sollten wir da unſere Geſundheit durch den Schnaps ruinieren?

Ja, liebe Kollegen! Prüfen wir uns mal ernſtlich, wie können und ſollen wir leben, in Freſſen und Saufen? Nimmermehr!

Und können wir das nicht überwinden, ſo laſſet uns zum Heiland gehen, daß er uns Kraft giebt, denn mit ihm und durch ihn überwinden wir die größte Sünde.

Das wären alſo Gründe genug, woraus zu ſehen, daß alſo der Schnaps zu nichts nützt. Um dieſem nun entgegenzutreten, darüber will ich noch kurz ſchreiben. Vorhin habe ich ſchon erwähnt, daß die Meiſter in erſter Linie mit helfen können. Denn auf vielen Ziegeleien iſt Mode, und auch recht und billig, daß ein jeder $^1/_4$ Liter pro Tag von dem Meiſter erhalten kann. Können nicht auch die Arbeitgeber von den Behörden angewieſen werden, keinen oder nur ein gewiſſes Quantum, (wie oben angegeben,) Schnaps auf den Arbeitsplätzen verabreichen zu laſſen? Denn hier bei uns wird nicht viel Schnaps geduldet. Warum? Weil unſer Prinzipal es nicht gern ſieht. Könnte es bei allen nicht ſo ſein?

Vorſtehendes wäre nun alſo meine Meinung. Ich habe mir auch wohl ſcharfe Urteile erlaubt, und werde mir hierdurch auch wohl Feinde zuziehen, aber nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung kann ich nicht anders, und gehe von dem Worte Gottes aus: wer der Welt Freund ſein will, wird Gottes Feind ſein.

Nun möchte ich aber gern, daß recht viele Kollegen,

namentlich Meister, hierüber sich äußerten und schrieben, und schließe mit dem Wunsche und Bitte, Gott möge allen, welche an der Sache arbeiten, seinen Segen geben. Denn ohne Gott geht es nicht.

Dampf-Ziegelei Höngeda, Seebach,
Kreis Langensalza (Sachsen).

Fritz Keiser.

Ziegler-Gedichte.

32. Zieglers Lieben.

Bist du es noch, was du mir stets gewesen,
Von ganzem Herzen eine liebe Braut,
O laß es bald in einem Briefe lesen,
Daß du's noch bist, so innig und so traut.

Ein Brief von dir soll stets mich hoch erfreuen,
Wenn ich in fernem, fremdem Lande bin.
Ich will den leichten Schritt niemals bereuen,
Den ich gethan zu deinem Herzen hin.

Gieb mir nur bald die allerliebste Kunde
Von deiner Unabläſſigkeit und Treu,
Daß oft ein Gruß aus deines Herzens Grunde
Ermutigend zur Arbeit mich erfreu.

Dann will ich jenes Pärchen nicht beneiden,
Das stets vereint genießt der Liebe Glück.
Muß ich im Frühjahr traurig von dir scheiden,
Der schöne Herbst führt mich zu dir zurück!

Ein Ziegler.

Das Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz, seine Wohlthaten und die Pflichten des Versicherten zur Erlangung derselben.

Für die lippischen Ziegler bearbeitet von F. Neitzel, Inspektor der Alters- und Invaliditäts-Versicherung in Detmold.

(Fortsetzung.)

Wer ist versicherungspflichtig?

Da meine Ausführungen nur für unsere Ziegler berechnet sind, so genügt der Hinweis, daß alle Ziegler, welche gegen Lohn oder Gehalt arbeiten, der Versicherungspflicht unterliegen. Als Lohn oder Gehalt gelten auch Tantièmen und Naturalbezüge.

Auch die Ziegelmeister sind der Regel nach als versicherungspflichtig zu betrachten. Bezüglich der letzteren bestanden oftmals dann Zweifel, wenn der Lohn des Ziegelmeisters 2000 Mk. pro Jahr übersteigt. Es besteht nämlich im Gesetze eine Bestimmung, welche sagt, daß Betriebsbeamte, deren regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst mehr als 2000 Mk. beträgt, als nicht versicherungspflichtig anzusehen seien. Die Versicherungsanstalt Hannover vertritt jedoch den Standpunkt, daß der Ziegelmeister, weil er immer selbst sein bester Arbeiter sein muß, nicht als Betriebsbeamter, sondern mehr als Vorarbeiter anzusehen sei. Außerdem hat ein Ziegelmeister nur selten ein regelmäßiges Jahreseinkommen aus seiner Arbeit von mehr als 2000 Mk.

Aber auch in der Zeit, in welcher der Ziegler in der Heimat ist, also im Winter, beschäftigen sich eine ganze Anzahl derselben, sei es als Hausschlachter, als Arbeiter in der Landwirtschaft z. B. beim Maschinendrehen, als Hausmaler, Zigarrenarbeiter oder was dem mehr sein mag. Aus diesen Thätigkeiten unterliegen die Ziegler ebenfalls der Versicherungspflicht und es sind Beitragsmarken zu verwenden.

Wer nicht arbeitet, kann in der arbeitslosen Zeit von dem Rechte der

Freiwilligen Fortversicherung

Gebrauch machen, das heißt, er kann für jede Woche eine Marke aus eigenen Mitteln verwenden. Hat der Ziegler immer denselben Arbeitgeber (als Arbeitgeber gilt der Ziegeleibesitzer, nicht der Ziegelmeister), so kann für höchstens 17 Wochen dieselbe Marke wie in der Versicherungspflicht verwandt werden. Für die 17 Wochen übersteigende Zeit ist die Doppelmarke vorgeschrieben. Ziegler, welche im nächsten Jahre auf eine andere Ziegelei gehen, müssen für die ganze Zeit die Doppelmarke kleben.

Das Recht der freiwilligen Fortversicherung haben natürlich auch solche Personen, welche überhaupt aus der Versicherungspflicht ausscheiden, also z. B. ein Ziegler, der nicht mehr auf Ziegelei ginge, sondern die Landwirtschaft oder irgend ein Geschäft betriebe, ferner ein Dienstmädchen, welches sich verheiratet (die Frau des Zieglers). Zu verwenden sind Doppelmarken, aber es ist nicht erforderlich, daß jedes Jahr eine Karte beklebt ist, die Ansprüche laufen bereits fort, wenn nur immer in der Zeit, für welche eine Quittungskarte Gültigkeit hat, diese mit mindestens 47 Marken beklebt wird.

Selbstversicherung.

Kleine Betriebsunternehmer, welche nicht ständig einen Lohnarbeiter beschäftigen, können sich ganz selbst versichern, wenn sie das 40. Lebensjahr nicht überschritten haben. Zu verwenden ist die Doppelmarke. War jedoch ein solcher kleiner Betriebsunternehmer vorher bereits als Geselle versicherungspflichtig und hat er mindestens 235 Beitragsmarken als solcher verwandt, so kann er dieselbe Marke wie im Pflichtverhältnis verwenden.

Bemerken will ich, daß es beabsichtigt wird, die Doppelmarke ganz fortzuschaffen.

Die Versicherungspflicht beginnt mit derjenigen Woche, in welcher der Arbeiter das 16. Lebensjahr vollendet. Der Versicherte bekommt dann eine

Quittungskarte,

die mit der Nummer 1 beginnt und auf die Versicherungsanstalt lautet, in deren Bezirk die Karte ausgestellt ist. Alle Karten desselben Versicherten müssen nun den Namen derselben Anstalt tragen, gleichviel, wo dieselben ausgestellt werden. Die Quittungskarten werden nämlich sämtlich aufbewahrt und müssen sich bei derjenigen Versicherungsanstalt sammeln, deren Namen die erste Karte trägt.

Im Interesse des Versicherten liegt es, genau darauf zu achten, daß die Personalien auf der Karte richtig angegeben werden.

Zur Aufnahme der Aufrechnungsbescheinigungen für die abgegebenen Quittungskarten empfiehlt sich die Verwendung von Sammelbüchern, die für wenig Geld im Buchhandel käuflich sind.

In die Quittungskarte hat der Arbeitgeber bei der Lohnzahlung (auch bei Abschlagszahlungen)

Beitragsmarken

derjenigen Versicherungsanstalt einzukleben, in deren Bezirk der Versicherte beschäftigt ist. Es ist also nicht richtig, wenn ein Ziegler, der beispielsweise in Westfalen arbeitet, am Schluß der Kampagne in Lippe die Marken kauft und verwendet, denn bei uns giebt es Marken der Anstalt Hannover. Für jede volle oder angefangene Kalenderwoche ist eine Marke in die Karte hineinzukleben. Arbeitet der Versicherte, wie es wohl im Winter auch bei unseren Zieglern vorkommt, in derselben Woche bei verschiedenen

Arbeitgebern, so muß derjenige die Marken verwenden, bei welchem der Versicherte zuerst beschäftigt war, ob dies am Montage oder an jedem anderen Tage eintritt, ist gleichgültig.

Als

Arbeitgeber

gilt für Ziegler nicht der Ziegelmeister, sondern der Ziegeleibesitzer. Der letztere kann dem ersteren auch die Beitragszahlung kontraktlich nicht aufbürden, denn das verbietet das Gesetz ausdrücklich und bei Strafandrohung (§ 147 des Gesetzes). Der Ziegeleibesitzer bleibt daher der Versicherungsanstalt gegenüber allein haftbar.

(Schluß folgt.)

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Wattenscheid, 18. Juni. Leider muß auch von hier ein Unglücksfall berichtet werden, wie solche dieses Jahr schon so viele berichtet sind. Möchten die Kollegen aus andern Gegenden doch auch öfter schreiben, damit nicht immer nur Trauriges berichtet werden muß: Am Freitag Abend, 10. Juni, gegen 6 Uhr erlitt ein Arbeiter des Ziegelmeisters Wilh. Meier jun. aus Müssen bei Lage, z. Z. auf der Ringofen-Ziegelei der Aktien-Gesellschaft Nordstern Zeche Holland III bei Wattenscheid einen schweren Unfall. Der Unglückliche fiel mit einem leeren Kippwagen eine 3 Meter hohe Böschung hinab, und erlitt mehrfachen Schädelbruch. Der Unglückliche, welcher sofort dem Krankenhause zugeführt worden ist, hat Frau und 4 unmündige Kinder. Am vorigen Montag ist der Gestürzte den Verletzungen erlegen und im Krankenhause gestorben. —

2. Harrihausen bei Gaudersheim am Harz. Die hiesige Dampf-Ziegelei ist im vorigen Winter von dem nach hier verzogenen Kaufmann Wienke aus Brakelsiek, dem früheren Rechnungsführer der Brakelsieker Krankenkasse, angekauft wurden. Der Absatz ist ein vorzüglicher, da das Verlangen nach Steinen ein sehr lebhaftes ist und unsere Ziegelei die einzige in dieser Gegend ist. Um das Bedürfnis zu befriedigen, ist der Ringofen mit großen Kosten umgebaut worden, und sind noch weitere Verbesserungen im Betriebe eingerichtet. Der jetzige Besitzer der Ziegelei ist ein Bruder des Zieglers F. Wienke, dessen im Sonntagsblatt veröffentlichten Zieglergedichte überall bei den Lesern soviel Freude erregt und begeisterte Aufnahme gefunden haben. —

3. Sozialdemokratisches. Wir berichteten voriges Jahr, daß die sozialdemokratische Gewerkschaft der Töpfer und Ziegler in der Dresdener Gegend starken Erfolg gehabt hatte und mehrere Hundert Mitglieder gewonnen hattte. Nunmehr verlautet, daß die Sache nur Strohfeuer gewesen ist. Die Mitglieder sind bis auf 40 wieder ausgetreten. Der „Töpfer" giebt als Grund an, daß die Beiträge für die Ziegler zu hoch seien und namentlich, daß die Ziegler mit dem jetzigen Stand gezwungen seien, auch für den Winter, wo die Ziegler nicht verdienten, den Beitrag (15 Pf. pro Woche) zu bezahlen. Es solle der nächsten Generalversammlung der Antrag vorgelegt werden, die Ziegler im Winter von den Beiträgen zu entbinden. Dagegen haben die Sozialdemokraten in Brandenburg, wo viele Zieglerversammlungen abgehalten sind, neuerdings einige Fortschritte mit dem Töpfer-Verband gemacht. Es wäre sehr zu wünschen, daß in Sachsen und Brandenburg der Gewerkverein mehr Mitglieder bekäme. Im Vergleich zu Westfalen, Rheinland und Unterelbe ist in Brandenburg und Sachsen die Mitgliederzahl des Gewerkvereins noch gering. — Von Hartmann's Agitation in Westfalen für seine neue Gründung, die „freie Zieglervereinigung" hat man seit den Versammlungen in Dortmund und Essen, mit denen er bekanntlich gründlich hineingefallen ist, noch nichts wieder gehört.

Nachrichten aus der Heimat.

Leider müssen wir diesmal die Leser über mehrere Unglücksfälle mit betrübenden Folgen benachrichtigen. Daß am 7. Juni der Sohn des Zieglers Brüggemeyer ertrunken ist, haben wir schon in voriger Nummer erwähnt. — Ein noch erschütternder Unglücksfall trug sich am Sonntag, den 12. Juni in Donop zu: Sechs 12—14 Jahre alte Knaben, welche in einer Mergelkuhle badeten, ertranken. Obwohl sie sofort aus dem Wasser gezogen wurden, waren die angestellten Wiederbelebungsversuche, doch vergebens. Am Mittwoch wurden die unglücklichen Kinder unter großer Beteiligung zu Grabe getragen und gemeinschaftlich bestattet. — In Ehlenbruch-Kachtenhausen wurde eine Frau während der Abwesenheit ihres Mannes von einem Herzschlage getroffen. Während die Schwiegertochter der Frau sich zu ihrem Schwiegervater begab, um diesem den traurigen Vorfall zu melden, fiel ihr Sohn in den Müllerteich und ertrank. — In Brakelsiek betraf den Gutsbesitzer Thormeyer ein bedauerlicher Unglücksfall. Als derselbe sich in den Pferdestall begab, wurde er von einem der Tiere gegen die Wand geschleudert und dann noch mehrmals auf Kopf und Leib getreten. Herr Th. hat bei diesem Unfall ziemlich bedeutende Verletzungen davon getragen. — In Lage wurden dem Gastwirt G. Brakensiek aus einem verschlossenen Schranke 900 Mk. gestohlen. Die Gelegenheit zum Stehlen hat der Dieb benutzt, als Herr B., welcher zur freiw. Feuerwehr gehört, zu einer Brandstätte geeilt war. — In Salzuflen wird nach einem Beschlusse der Stadtverordneten demnächst elektrisches Licht eingeführt werden. — Ein alter geriebener Verbrecher, Namens Ostermann, der besonders auch in Lippe sein sauberes Handwerk ausgeübt hatte, hat nachdem er schon über 19 Jahre im Zuchthaus zugebracht, sich auf die Falschmünzerei gelegt. Kürzlich wurde er in Limke bei Kaunitz festgenommen und dem Gerichte übergeben. — Bei der Reichstagswahl in Lippe erhielt Schemmel (kons.) 3265, Wallbrecht (natlib.) 2194, Meier-Jobst (freis.) 3076 und der Sozialdemokrat Bunte 1958 Stimmen. Demnach muß zwischen Schemmel und Meier-Jobst eine Stichwahl stattfinden, dieselbe ist auf nächsten Freitag, den 24. Juni festgesetzt. Auf den Ausgang derselben ist ganz Lippe gespannt.

Ziegler-Gottesdienste.

Die nächste Bibelstunde für Ziegler in Metternich findet nicht am 26. Juni, sondern am 3. Juli statt.

Die Bibelstunde für Ziegler in Niederburg findet am 26. Juni statt.

Der Betsaal in Metternich kommt bereits diese Woche unter Dach. Hoffentlich kann er im August eingeweiht werden. Die evangelischen Bewohner von Metternich sammeln für das Gestühl, wozu etwa 500 Mk. nötig sind. Ich hoffe, daß damit alle Kosten gedeckt sind, und wir ohne Schulden ins neue Heim, das sich wohl nett ausnehmen wird, einziehen können.

Pfarrer O. Seeger in Coblenz.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 12. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 3. Juli.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1893.**

1. Petri 5, 5.

Haltet fest an der Demut. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade.

„Wer ist der Größeste im Himmelreich?“ fragten den Herrn einmal seine Jünger. Da nahm der Herr ein Kind, stellte es mitten unter sie und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Das ist: „Darnach fraget ihr, wer von euch der Größeste sei im Himmelreich? Nach Ehrenstellen in demselben trachtet ihr? Als ob es gar keine Frage sei, daß ihr überhaupt am Himmelreich Anteil haben werdet. Sehet nur zu, daß ihr bei solcher Gesinnung desselben nicht verlustig gehet. Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht hineinkommen.“ Werden wie die Kinder: was bedeutet das denn? Gewöhnlich wird bei diesem Wort an kindliche Unschuld gedacht, das kann man oft genug hören, auch in Predigten lesen. Aber wo ist die kindliche Reinheit und Unschuld? Sind nicht alle Menschenkinder Fleisch vom Fleisch geboren? Mögen auch die Kleinen noch nicht so weit in die Sünde hineingekommen sein, wie die Erwachsenen, so haftet doch ihnen das Erbteil Adams gleicherweise an. Nun, was meint der Herr denn? Mancherlei können wir in der Mahnung: „Werdet wie die Kinder!“ finden. Ein Kind nimmt, was Eltern und Lehrer ihm sagen, ohne weiteres als Wahrheit. So, will dir der Herr sagen, so nimm du das Wort Gottes, so wirf Zweifel und Unglauben weg. Ein Kind ist ferner durchaus abhängig von seiner Mutter. Es kann ohne sie nicht sein. Siehe, das ist Kindessinn, wenn du nicht sein kannst ohne deinen Heiland. Aber endlich, und darauf kommt's hier vornehmlich an, macht ein Kind noch nichts aus sich. Stammt es auch von den Hohen dieser Erde, so dünkt sich's darum nicht höher, als das Kind eines Geringen aus dem Volke. Nicht nach Höhe streben, sondern niedrig sein wollen, nicht die eigene Ehre suchen, sondern darauf verzichten, das ist rechte Kindesart. Das verschafft den Eingang ins Himmelreich und ist die Bedingung zur Größe vor dem Herrn. „Denn wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.“ Gilt doch in diesem Reiche nur eine Größe, eine Macht, eine Ehre, nämlich die des Herrn selbst. Wir aber sind nur etwas durch ihn. Darum „haltet fest an der Demut!“ So seid ihr rechte Jünger des demütigen Heilandes.

„Ihr Jungen, seid unterthan den Aeltesten“, mahnt der Apostel. Aber wer ist denn noch dazu bereit? Die wenigsten wollen noch unterthan sein, sich beugen, dienen, Rat annehmen von älteren und verständigeren Leuten. Sobald die Kinder herangewachsen sind, da wissen sie alles besser als die Eltern. Und die Dienstboten, wie leicht lassen sie sich beeinflussen durch den Geist der Unbotmäßigkeit, der jetzt durch die Welt geht. Aber der Herr will Demut nicht nur in diesen Verhältnissen. Er sieht darin den lieblichsten Schmuck der Christenleute im Verkehr mit dem Nächsten. Und wie oft wird der vermißt. Setzest du dich in deinem Herzen nicht gern oben an? Wie wohl thut's dem alten Menschen, wenn man gelobt wird, und wie ungern hört man's, daß andere Lob empfangen. Schwer erträgt sich's, hinter andern zurückgesetzt zu werden. Mancher meint, mehr zu sein, als ein anderer um deswillen, wozu er's gebracht hat in der Welt. „Aber was hast du, das du nicht empfangen hast?“ Und wer meint nicht, auch dem Herrn gegenüber auf Verdienste hoffen zu können? Um deiner Frömmigkeit, deiner Rechtschaffenheit willen, wähnest du, müßte er dir gewogen sein. Das soll er dir anrechnen, als ob es nicht alles mit Sünden befleckt wäre. O, wenn du mal recht Ernst machen wolltest mit der Erfüllung seines Willens und dich aufrichtig prüfen wolltest im Lichte seines Angesichts, du würdest bald nichts mehr an dir zu rühmen finden und aus der Tiefe rufen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Aber so tief steckt die Hochmutswurzel, daß sie auch, wenn man einmal so gebeugt vor dem Herrn gestanden hat, wieder ihre Sprößlinge treibt. Darum ist die Bitte nicht unnötig: Herr, halte du uns fest in der Demut, bringe es uns immer wieder zum Bewußtsein, wer du bist und wer wir sind, schneide ab die Triebe des Hochmuts, wo sie sich regen und groß wachsen wollen, damit wir deine rechten Jünger seien. Denn du sprichst: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!“ So hat er ja sich gezeigt während seines ganzen Erdenwandels, nicht nur nach dem Schein und mit Worten, wie sichs bei uns so oft findet, daß sich unter dem Schein demütigen Wesens das stolze Herz verbirgt. „Er erniedrigte sich's selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Er hat nicht seine, sondern des Vaters Ehre gesucht. Er ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und hat gedienet den Aermsten und Elendesten im Volke, gedienet seinen Jüngern noch in der Nacht vor seinem Leiden, da er ihre Füße wusch. Er ist hinabgestiegen in die äußerste Niedrigkeit am Kreuz, um unsern Hochmut zu büßen. Wenn du recht lernest, sein Kreuz anzuschauen, sollte da dein Stolz nicht den Todesstoß bekommen? Was hilft es, den demütigen Jesum im Munde und den Hochmut im Herzen haben? Bist du aber ein rechter Jünger des demütigen Heilandes geworden, so bist du damit auch ein glücklicher Pilger auf Erden.

Da ſind manche Steine des Anſtoßes aus dem Wege geräumt, an denen andere ſich empfindlich verletzen. Wer Jeſu Geiſt wahrhaftig im Herzen hat, der glaubt, wenn Menſchen ihn kränken, nicht alsbald die Ehre angetaſtet, iſt's doch ihm nicht um Ehre vor der Welt zu thun. Und wenn Nachtragen von Kränkungen das Leben verbittert, wie könnte ein ſolcher nachtragen wollen, was ihm Unrechtes geſchehen iſt. Der Hochmut ſpricht: Es iſt zu viel, das kann ich nicht vergeben, oder wenigſtens: Mein Beleidiger muß zuerſt Abbitte thun. Die Demut wartet eingedenk der großen Vergebungsgnade des Herrn nicht darauf. Sie iſt verſöhnlich. Glücklich in der That ein Jünger des Herrn, der aus Jeſu Gnadenreichtum reichlich empfangen hat und darum reichlich darbieten kann Liebe, Sanftmut, Lindigkeit und Verſöhnlichkeit. Und weiter: Biſt du von Herzen demütig, wie groß werden dir da Gottes Gaben. Die Aehren deines Feldes halten dir eine Predigt von ſeiner Güte und Treue, die, ob du auch mannigfach untreu wareſt, doch nicht unterlaſſen hat, dich zu ſegnen. Du kannſt recht danken und wäreſt ſeiner Gaben ganz anders froh, als der kalte und ſtolze Sinn des Weltkindes, das dieſe Gaben hinnimmt, als wären ſie verdient. Endlich biſt du auch bei demütigem Sinne viel beſſer daran in ſchweren Tagen. Demut macht ſich kein unnötiges Herzquälen mit der Frage: Was wird's für ein Ende nehmen, das Leiden? ſondern wirft betend die Sorge auf den Herrn und glaubt's, daß, der in dieſe Lage hat hinkommen laſſen, auch die Seinen darin aufrecht erhalten und alles zum Beſten der Seele wenden wird. Demut giebt die rechte Stellung zum Leid und vor allen Dingen, die ſie feſthalten, das ſind die Erwählten des großen Gottes.

Den Hoffärtigen widerſtehet der Herr, aber den Demütigen giebt er Gnade. Als Saul das Herz ſchwoll, daß er nicht mehr fragte nach dem Herrn und ſeinem Worte, ſtürzte ihn Gott, gleichwie er ihn vorher erhoben hatte und gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit, wieder herunter, daß er aus Verzweiflung ſich ſelbſt umbrachte, und ſein Geſchlecht ausgerottet war. Aber den Petrus, der Jeſu Knie umfaßte mit dem Bekenntnis: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch," hob das Wort des Herrn: „Fürchte dich nicht" auf aus dem Staube. Ich wüßte nicht, wie du anders wollteſt zu Gnaden kommen als ſo, daß du dir ſelbſt das Urteil ſprichſt: Zu ſchlecht für Gott und ſein Reich, und auf Gnade hoffeſt. Steht es ſo mit Dir, dann ſei gewiß, er wird dich nicht hinausſtoßen, ſondern hinaufheben an ſein Herz und mit ſeiner Gerechtigkeit dich beſchenken. „Der in der Höhe und im Heiligtum wohnet, der wohnet auch bei denen, die gedemütigten Geiſtes ſind." Feſthalten an der Demut, Johannis Wort „Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen," zu dem ſeinigen machen, das iſt der Weg, zu wachſen am inwendigen Menſchen, tüchtiger zu werden zum Himmelreich. Vor dem Thron des Lammes wird man nichts mehr rühmen hören von menſchlichem Verdienſt, ſondern da wird allein die Herrlichkeit des Erlöſers geprieſen, und die Pforte zu dieſem Thron iſt nur denen geöffnet, die ſich des Herrn rühmen. Darum wohl dir, wenn es dein Bekenntnis iſt jetzt und immerdar, was ein großer Muſiker, deſſen Name viel genannt wird da, wo man geiſtliche Muſik liebt, im Sterben ſagte: „Wenn das Wort von der Gnade nichts iſt, dann iſt es aus mit der Hoffnung. An dieſe Gnade hänge ich mich mit beiden Händen. Allein zu dir, Herr Jeſu Chriſt, mein' Hoffnung ſteht auf Erden." Amen. P.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geſchichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortſetzung.

„Auch bis in die rauhen Berge meiner Heimat drang der Schreckensruf von der Verbrecherbande, die kein Hindernis ihres Frevels mehr zu kennen ſchien, vor deren Schlauheit und Liſt keine Vorſicht und nicht Riegel und Bande ſicherten. Greuliche Geſchichten liefen durch die Spinnſtuben und winterlichen Abendgeſellſchaften. Das ſich wie eine Lawine ſteigernde Gerücht malte ſich mit allen Farben des Schreckens aus. Beſonders war es der Hauptmann und Anführer, den man als einen leibhaftigen Satanas darſtellte, dem man fabelhafte Kräfte und Einſichten beimaß, und der ſo zu einem Schreckbilde wurde, das im Wachen wie im Traume die Reichen und die einſam Wohnenden beängſtigte.

„Wer es geahnt hätte, daß Pfarrers Wilhelm dieſer Gefürchtete wäre? — Und doch — er hat es nachmals wohl noch geſagt, durchbebte es die Seele des alten ehrwürdigen Pfarrherrn, wenn des Räuberhauptmanns in ſeiner Gegenwart gedacht wurde, und allemal habe er zu Gott gefleht, ihn doch ſo Schreckliches nicht an ſeinem Kinde erleben zu laſſen.

„Lebten denn die unglücklichen Eltern noch?" fragte ich mit einem Schauder, der bis in die Tiefe meines Herzens drang.

„Die Mutter war dem Kummer erlegen," ſagte mein Begleiter, „den ihr des Sohnes Entfliehen von der Univerſität und Eintreten in die Reihen der Soldaten bereitete. Der ehrwürdige Greis trug die Laſt ſeines Kummers allein noch mit ſeinem ſtarken Herzen, trug das Leid um ſeine treue Lebensgefährtin ſtille und Gott ergeben, und wirkte noch in ſeinem Berufe mit aller Treue und Freudigkeit. Erſt in den letzten Jahren vor ſeinem Tode erhielt er einen Vikar, und jetzt wurde es ihm möglich, einen Wunſch zu befriedigen, der ſchon viele Jahre in ſeinem Herzen wohnte, ohne daß er ſich hätte entſchließen können, ihm nachzukommen.

„Die Wahrheit des Sprichwortes, daß alte Liebe nicht roſtet, bewährte ſich an ihm und an einem Freunde aus früher Jugendzeit. Er ſtammte aus Kurheſſen und zwar von des Landes nördlicher Grenze. Sein Vater war in einem Amtsſtädtchen Geiſtlicher geweſen und hatte eine langjährige Freundſchaft gepflegt mit dem Amtmann und er war, wie ſeines Sohnes, ſo des Amtmanns Sohnes treuer Lehrer geweſen. Zwiſchen den beiden Knaben war kein Unterſchied des Alters und nur ein geringer des Talentes und der Fähigkeiten. Gleiche Geſinnung verband ſie in treuer Liebe.

„Mit einander bezogen ſie das damals berühmte Gymnaſium in Idſtein; hielten dort in unerſchütterlicher Liebe und in gleichem Eifer des Erkennens und Strebens zuſammen und hielten getreulich Schritt auf ihrer Bahn. Wie ſie mit einander das Gymnaſium bezogen, ſo verließen ſie es mit einander und gingen zu einer und derſelben Univerſität ab. Auch dort, obgleich des Pfarres Sohn den geiſtlichen Beruf gewählt und der des Amtsmanns den juriſtiſchen, obgleich des Pfarrers Sohn mit dürftigen Mitteln ſich behalf und durch Unterricht ſich durchhelfen mußte, und der des Amtmanns reich war, — ſie blieben einander, was ſie ſich als Knaben auf einem Wege geweſen, jetzt auch auf den verſchiedenen, nämlich treue, innige Freunde.

„Das ſpätere Leben führte ſie weit aus einander, aber es ſchied und trennte ſie nicht. Ununterbrochen wechſelten ſie Briefe voll Liebe, und alle atmeten die Sehnſucht, nur noch einmal ſich wieder zu ſehen, ehe der Tod den einen

oder den andern abriefe; dennoch kamen sie nicht zu dieses heißen Wunsches Erfüllung. Der Amtmann war zwar sehr, sehr reich und seine Ehe war kinderlos, aber sein weiter Amtskreis und die unsäglich vielen Berufsarbeiten ließen es ihm nicht zu, an eine so weite Reise zu denken, und dem armen Pfarrer gestatteten seine dürftigen Umstände nicht, daß er daran hätte gehen können, seinem innigsten Wunsche zu entsprechen. Gern hätte ihm der Amtmann die Reise bezahlt, aber er wußte wohl, daß er dem Zartgefühl des Freundes zu nahe treten dürfe.

„Jetzt hatte die Landesregierung dem ehrwürdigen Greise seine ganze Besoldung gelassen und besoldete den Vikar, der nun im Pfarrhause wohnte. Der Pfarrers Bedürfnisse waren äußerst gering, und so war ihm die Möglichkeit dargeboten, den Freund zu besuchen, da er seine teure Gemeinde nicht hirtenlos ließ, was ihm früher ein ebenso großes Hindernis gewesen war, als seine Dürftigkeit.

„So trat er denn mit dem nahenden Mai, der Blüten und Sonnenwärme brachte, seine Reise an.

„Damals war das Reisen nicht, was es heute ist," fuhr mein Begleiter nach einer kleinen Unterbrechung fort. „Es ging langsam, beschwerlich und kostete fast dreimal so viel, wenn man sie nicht stellenweise mit Schusters Rappen machte.

„Auch der wackere Pfarrer erachtete es, bei seiner noch rüstigen Kraft, für ein Kleines, mehr als die Hälfte des Weges zu Fuß zurück zu legen. Er dachte freilich nicht daran, daß des Kummers Zahn des Menschen leibliche Kraft verzehrt, und daß die letzten sechs, acht Jahre ihn zu einem völligen Greise gemacht hatten. Es wurde ihm recht schwer, und nur zu bald empfand er es, daß er nicht mehr könne, was er wolle. Er mußte ein Fuhrwerk mieten. Er wußte es wohl, daß sein Freund mit ihm hadern würde, weil er ihm nichts von seinem Kommen geschrieben, da er ihm in diesem Falle seinen Wagen würde entgegen gesendet haben; aber er wollte eben ganz unverhofft bei ihm eintreten.

„Endlich erreichte er den Ort, wo der Freund wohnte und trat in das Haus."

„Das Auge der Liebe sieht scharf. Augenblicklich erkannte ihn der Freund und weinend vor Freude lag er an seiner Brust.

„Das war ein seliges Wiedersehen, das sich beiden im Herzen als das letzte diesseits der Schwelle des dunklen Grabes ankündigte und darum eine tiefempfundene Wehmut in den Kelch der Freude mischte."

„Da saßen denn die alten Freunde und ließen die Erinnerungen ihres Lebens an sich vorüberziehen, und der alte Pfarrer vergaß ganz seine Ermüdung. Spät, sehr spät erst, als schon die Nachmittagsstunde vorüber war, sanken sie alle in die Arme des Schlafes, der sich erquickend auf ihre Augen und Glieder legte, besonders auf die des Pfarrers, der in tiefer Ruhe des Gewissens den Schlaf des Gerechten schlief.

Forts. folgt.

Ein Jünglingsbund aus alter Zeit nebst Gedanken über die Freundschaft.

(Vortrag in einem Jünglingsverein von Fr. König.)

„Ein Jüngling aus alter Zeit" — das scheint ein Widerspruch in sich selbst zu sein, denn der Jünglingsbund nnd Jünglingsvereine, wie heutigen Tages so viele bestehen, sind eine Erscheinung der neuesten Zeit, in alter Zeit gab es dieselben nicht. Aber wenn wir das Wort in seiner einfachen Bedeutung nehmen: Bund, Verein von Jünglingen, die in Freundschaft und Liebe einander von Herzen zugethan sind, die Gemeinschaft mit einander haben und für einander eintreten, dann ist der Jünglingsbund nur wenig jünger als die Menschheit, dann hat es Jünglingsvereine gegeben, so lange es Jünglinge gegeben hat. Schon der altdeutsche Liederdichter Sim. Bach sagt: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann." — Ist so der Jünglingsbund durch die Geschichte geadelt, wofür sich manches Beispiel anführen ließe, so giebt es wohl kein schöneres Beispiel dafür als der Bund zwischen David und Jonathan, von dem uns das älteste und lehrreichste aller Geschichtsbücher, die heilige Schrift, berichtet. Dieser ist in seinen Folgen für die Geschichte der Menschheit der wichtigste Jünglings- und Freundschaftsbund gewesen, den es vor der Erscheinung unseres Heilandes gegeben hat. Mag die Freundschaft zwischen Alexander, dem großen Könige der Macedonier und seinem Klitus, welcher ihm mit Einsetzung des eigenen Lebens das Leben rettete, große Folgen in der Weltgeschichte gehabt haben, noch größer sind die Folgen der Freundschaft Jonathans und Davids, denn diese wurde durch Gottes Fügung das Mittel zur Erhaltung Davids in den Verfolgungen Sauls und seiner Erhebung auf den Königsthron Israels. Und aus Davids Hause ist uns der gekommen, der unser aller bester Freund sein will und muß im allerhöchsten Sinne des Worts, der Davidssohn, unser Herr Jesus Christus. —

Aber auch davon abgesehen, rein menschlich genommen und für sich betrachtet, hat dieser Freundschaftsbund so viel Schönes und Liebliches, innig Anziehendes und Lehrreiches, daß es sich wohl der Mühe lohnt, auf denselben einen Blick zu werfen und uns in Gedanken mit ihm zu beschäftigen. Dieser Jünglingsbund zwischen David und Jonathan ist das Vorbild echter Freundschaft.

Was führte denn diese beiden Jünglinge zu inniger Vereinigung zusammen?

Die Antwort auf diese Frage versetzt uns in eine für das Volk der Israeliten sehr schwer bewegte Zeit. Saul war damals als erster König Israels auf den Thron gekommen, aber das junge Königtum mußte sich erst einleben und befestigen. Es war eine Zeit voll Kampf und Waffengeklirr. Israel war lange Zeit vorher die Zielscheibe der Raubsucht seiner Nachbarn gewesen und blieb es auch noch unter der Regierung seines ersten Königs. Besonders war es das Volk der Philister, mit welchem Saul wiederholt zu ringen und zu streiten hatte.

In diesen Kämpfen treten die Jünglingsgestalten Jonathans und Davids als Helden hervor. Jonathan dringt einmal mit seinem Waffenträger in eine Horde der Philister, die sich in mehrere Räuberhorden geteilt hatten, und schlägt sie mit großer Tapferkeit. Es entspinnt sich in Folge dessen ein allgemeiner Kampf beider Heere, und der Feind wurde von Israel verjagt. — Bald darauf kämpfte bei ähnlicher Gelegenheit David gegen den Riesen Goliath. Und welch' einen Mut hatte er dabei bewiesen! Welch ein Sieg war für Israel auf diesen Zweikampf gefolgt. Als nun David nach diesem Siege vor seinem Könige stand, der ihn hatte zu sich rufen lassen — das war der Augenblick, wo David und Jonathan sich fanden. Hatte Jonathan den David bereits als Harfenspieler am Hofe seines Vaters kennen gelernt, und dieser den Königssohn lieb gewonnen, — jetzt standen beide einander als Helden gegenüber. Und da schlugen ihre Herzen einander entgegen: „Als David ausgeredet hatte mit Saul, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids und Jonathan gewann ihn

lieb wie sein eigen Herz" (1. Sam. 18, 1). Da sehen wir's: mutige und tapfere Herzen sind vor allen Dingen wahrer Freundschaft fähig, während Feigheit der Tod der Freundschaft ist. Aber echter edler Mut ist mit Demut und Gottvertrauen gepaart. Wir Deutschen sind so glücklich, das an den Heldengestalten unseres eigenen Volkes, zumal an Kaiser Wilhelm dem Großen und seinen Paladinen in hervorstechender Weise beobachten zu können. Solche Gesinnung hat immer einigende und verbindende Kraft. Mut ohne Demut wird zu Uebermut und Hochmut. Das ist etwas Unedles, Verwerfliches und wirkt Abneigung und Trennung unter den Menschen.

Jonathan sagte zu seinem Waffenträger: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen" (1. Sam. 14, 6), und David sagte auf Sauls Einwendungen, der ihm vom Kampfe mit Goliath abriet: Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettete, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Und dem Goliath rief er zu: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Israels, den du gehöhnet hast. Heutiges Tages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, auf daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat." Da sehen wir, David und Jonathan begegnen sich einander nicht nur in der Gesinnung hochherzigen Mutes, sondern auch in derjenigen edler Demut, tiefer Frömmigkeit, freudigen Gottvertrauens. Und das ist der Boden, auf dem wahre Freundschaft erwachsen kann. Die ähnlichen Thaten beider hatten ihnen gegenseitig ihr Herz erschlossen. Jeder von ihnen erkannte auf dem Herzensgrunde des andern die eigene edle Gesinnung wieder, und das band sie in innigster Zuneigung unauflöslich aneinander. Diese Gesinnung kann aber nicht etwa allein auf dem Schlachtfelde vor dem Feinde bewiesen werden, sondern ebensowohl im Kampfe des Lebens überhaupt und im stillen Frieden des Hauses. Wo sie ist, da ist auch wahre Freundschaft zu finden. Wie standen nun David und Jonathan zu einander, als sie Freunde geworden waren? Wie bestätigten und bewiesen sie ihre Freundschaft zu einander?

Unser Dichter Goethe sagt einmal: Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre." (Tasso). Was Jonathan in der Welt bekannt gemacht hat und ihn in derselben bekannt erhalten wird, so lange sie besteht, ist, daß er das Vorbild eines echten Freundes im höchsten Sinne des Wortes ist. Aber er sah auch die Welt in seinem Freunde. „Ihm treu in allem, es komme, was da wolle" — das war Jonathans Gesinnung. Rührend schildert uns das Schriftwort: „Und Jonathan und David machten einen Bund mit einander, denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz. Und Jonathan zog seinen Rock aus und gab ihn David, dazu auch seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel. Es ist merkwürdig, daß dieser Austausch von Waffen- und Kleidungsstücken beim Schließen von Freundschaften auch bei den ritterlichen Mexikanern und Texanern, den Spaniern der neuen Welt besteht. Bei Jonathan ist diese That offenbar ein unwillkürlicher Ausfluß seiner begeisterten, innigen Liebe und Verehrung für David. Daß diese Gaben gegenseitig gewesen seien, wird uns nicht gesagt, vielleicht war es der Fall, möglich aber auch, daß David damals solcher Kleidungs- und Waffenschmuck fehlte, den er dem Königssohne hätte anbieten können. Aber die Gesinnung, aus der solche Schenkung Jonathans hervorging, beseelte auch David. Die That hat offenbar sinnbildliche Bedeutung und ist ein Ausdruck der höchsten Opferwilligkeit für einander und der innigsten Gemeinschaft mit einander. Was mein ist, das ist dein!" Dein Wohl und Wehe, dein Freud und Leid soll mir als das meinige gelten — so will ich für dich einstehen; diese Erklärung liegt darin. Diese Freundschaft hat uns in allergrößtem Maaße unser Heiland bewiesen. Und weil Liebe urd Freundschaft zwischen David und Jonathan ein Nachgebilde der göttlichen Liebe ist, darum hat sich dieselbe in der Folgezeit so unerschütterlich und unverbrüchlich bewährt. — Aeußerst harte Proben hat dieselbe bestehen müssen, zumal auf Seiten Jonathans.

Schluß folgt.

Plötzliche Bekehrung.

„Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut," und auf Erden kann ein Mann, wie der verfolgende Saulus von Tarsus oder der gottlose John Bunyan sich nicht bekehren ohne einen tiefen Eindruck zu machen.

C. H. war ein junger Mann von guten natürlichen Anlagen. Sein Vater, obwohl ein Kirchenglied, war gewöhnlich nur am Sonntagmorgen ein Hörer des Worts und vernachläßigte alle anderen Versammlungen. So kam es, daß der Sohn das Haus Gottes gar nicht mehr besuchte und, ehe er dreißig Jahre alt war, ein ausgemachter Zweifler ward. Den Verlauf seines Lebens erzählte er selbst mit folgenden Worten:

Ich war mit einem Kreise von Zweiflern meines eignen Alters enge verbunden. Wir waren keine offenen Spötter; im Gegenteil, außer mir besuchten alle regelmäßig jeden Sonntagmorgen die Kirche. Auch hatten einige von uns fromme Frauen. Ohne zu prahlen, kann ich sagen, was von feiner Bildung, Geschmack und Geist in unserm Städtchen zu finden, war beinahe allein auf unsern Kreis beschränkt.

Der Gemeinde-Prediger, den ich selten hörte, war ein gutherziger und ziemlich gelehrter Mann, aber durchaus kein scharfer Denker. Einst herrschte eine ungewöhnliche religiöse Aufregung in unserm Städtchen, und die Bevölkerung nahm mehr oder weniger teil daran. Unsere kleine Gesellschaft kam oft zusammen und die religiöse Erweckung bildete immer den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Einer aus unserer Zahl bekehrte sich. Wir hatten ihn immer für einen schwachen Mann gehalten, und sein religiöser „Purzelbaum", wie wir die mit dem guten Thomas B. vorgegangene Veränderung im Scherz zu nennen beliebten, machte uns nicht wenig Spaß.

Eines Abends sagte ich in einer launigen Stimmung zu meinen Freunden: „Kommt, laßt uns einmal in die Gebetsversammlung gehen, vielleicht wird Thomas uns mit einer Ansprache erbauen." — „Ja" sagte ein anderer, „und du Karl, wirst das nächste Opfer sein." — „Laßt uns sehen," erwiderte ich, „wer fürchtet sich?" — Wir gingen alle. Ich war mir keines andern Gefühls bewußt, als des stolzen Gedankens, daß ich hingehen und zurückkommen werde im Bewußtsein der geistigen Kraft, womit ich allen solchen Einflüssen gewachsen sei.

Wir gingen in das Schulhaus, wo jene Versammlungen gehalten wurden, vier von uns zusammen, und nahmen unsern Sitz auf einer mittlern Bank. Gleich darauf kam Thomas B. herein und setzte sich ebenfalls auf eine mittlere Bank, die die der unsrigen gerade gegenüber stand. Es war kaum ein zehn Fuß breiter Raum zwischen uns. Nachdem der Prediger die Andachtsübungen, Gesang und Gebet eröffnet hatte, trat eine kurze Pause ein. Nach einigen Minuten erhob sich Thomas und sprach mit leuch-

tenden Augen, indem er uns fest dabei ansah, und in sanftem aber bestimmten Ton die Worte: „Ich will euch sagen, was es ist, meine lieben Freunde: Ich weiß, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes ist.“

In demselbigen Augenblick, wo diese Worte von seinen Lippen fielen, antwortete mein Innerstes: „Ich weiß es auch!“ — Von dem Tage an bis heute, sieben und zwanzig Jahre, habe ich an der Wahrheit nie wieder gezweifelt. Vorher war ich entschieden ungläubig. Und als ich nach jener Versammlung ging, hatte ich keinen Gedanken daran, daß mein Unglaube je erschüttert werden könnte. Was bewirkte die Veränderung? Ich kann nicht anders denken, als daß es der Geist Gottes war, und daß, wo so gebetet wird, wie bei der Erweckung in S., stets ähnliche Werke der Gnade erscheinen werden.

Hast du einen teuren Freund oder Verwandten, den du mit keiner Redekunst von der Wahrheit überzeugen kannst? Bete für ihn! Gott kann ihn wohl bekehren.

Hast du selbst deinen Heiland gefunden? So gieb der Kraft und Gnade Christi Zeugnis. Gott kann ein einfaches herzliches Bekenntnis, einen lebendigen Ausdruck des Glaubens zu einem Mittel des Heils machen.

Aus Welt und Zeit.

Die Stichwahlen liegen nun auch hinter uns und damit ist die Unruhe der Wählerei und Wühlerei wohl auch vorbei. Es ist in den letzten Wochen viel geleistet worden in Verdächtigung und Lästerung der für den Reichstag in Aussicht genommenen Männer, daß man sich von diesem Treiben und Schimpfen geradezu angewidert und abgestoßen fühlen mußte und man jetzt recht froh ist, daß nun mit der Zeit diese schmutzigen Wellen der Wahlbewegung sich wieder verlaufen werden. Im allgemeinen sind die Stichwahlen so ausgefallen, wie man es sich vorher gedacht hatte, auch hier in unserem Lande, wo der freisinnige Meier-Jobst gewählt worden ist. Leicht hätte dieses Mal die konservative Partei gewinnen können, wenn die Nationalliberalen auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten verzichtet hätten. Hinterher machen jene den Konservativen Vorwürfe, daß sie nicht gleich im ersten Wahlgange für den Nationalliberalen gestimmt hätten. Es ist doch eine seltsame Zumutung, daß eine doppelt so starke Partei sich in das Schlepptau der kleineren nehmen lassen soll. Der Reichstag ist im wesentlichen so geblieben wie er war. Der preußische Finanzminister Miquel soll geäußert haben, er sei mit dem Ausfalle der Wahlen ziemlich zufrieden. Gewiß, was kann selbst ein Minister Klügeres und Besseres thun, als das Ergebnis einer Wahlschlacht so hinzunehmen, wie es ist, es ist ja nach einem alten, ewig wahren Satz dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und kommt Zeit, kommt Rat. Allein es giebt auch außer solchen Männern, die sich den gegebenen Verhältnissen und Mißverhältnissen anzupassen wissen auch viele andere — und es ist die überwiegende Wahrheit aller Menschen — die mit den Gefühlen des Herzens, mit Freude, Sorge, Furcht und Hoffnung den Dingen gegenüberstehen und die deshalb auch wegen des Ausfalls der Wahlen allerlei bange Gedanken für die Zukunft hegen und besonders wegen des Anwachsens der sozialdemokratischen Stimmen sich ernster Sorge hingeben. Doch darf man bezüglich dieser Thatsache nicht zu schwarz sehen. Das ist die feste Ueberzeugung aller mit dem Volksleben vertrauten Männern, daß die Sozialdemokratie für die Zukunft keine Aussichten hat, d. h. daß niemals die sozialdemokratischen Gedanken und Pläne verwirklicht werden, eben weil sie so unsinnig sind, daß sie nicht verwirklicht werden können. Man darf auch nicht meinen, daß alle sozialdemokratische Wähler auch wirklich überzeugte Sozialdemokraten wären. Die großen Massen derer, welche für die Sozialdemokraten gestimmt haben, sind Unzufriedene, die über die jetzigen Zustände und Verhältnisse weidlich schimpfen und denen zufallen, die mit ihnen in dasselbe Horn stoßen und versprechen, eine gründliche Besserung herbeizuführen. Was einzig und allein bei den Sozialdemokraten das Gefährliche ist, das ist die Gottlosigkeit und der Gotteshaß, die Feindschaft wider Christus und seine Kirche. Dadurch werden die Herzen vergiftet und des einigen Haltes und Trostes beraubt; ein gottloses und glaubensloses Volk ist verloren. — Ein unerhörter Vorfall wird aus Deutsch-Eylau gemeldet. Bei einer Truppenbesichtigung wurde auf einen General ein Schuß abgefeuert, der dem General den Oberschenkel zerschmetterte. Ein Soldat des 44. Regiments, bei dem eine Patronenhülse ohne Holzpfropfen gefunden wurde, ist verhaftet worden. Sonst hat man jedoch keinen Anhalt, der zur Entdeckung des Thäters führen könnte. — Man spricht jetzt viel von der für den Oktober geplanten Reise unseres Kaisers und der Kaiserin nach Palästina, für welche die Reisebestimmungen schon festgesetzt sind. Ob alle die Hoffnungen, welche besonders die Katholiken an diese Reise knüpfen, besonders die Hoffnung, daß der Kaiser vom Sultan den Platz, auf dem das Haus gestanden haben soll, in dem Jesus das heilige Abendmahl gefeiert hat, zum Geschenke erhalten und dann den Katholiken überlassen werde, erfüllt werden ist noch sehr fraglich. Hoffentlich nimmt der Kaiser ein solches Geschenk gar nicht an, das nur die Ursache zu großen Streitigkeiten zwischen den Angehörigen der verschiedenen christlichen Konfessionen sein würde. — In Berlin ist der bisherige Bürgermeister Kürschner von Charlottenburg zum Oberbürgermeister gewählt worden. — In Italien haben sämtliche Minister ihre Entlassung eingereicht, weil sie nicht mehr das Vertrauen der Kammer besaßen. Die Aufgabe, ein neues Ministerium zu bilden, ist nicht leicht; alle bis jetzt gemachten Versuche sind gescheitert, da niemand Lust hat, in so unsichere Stellungen, wie die der italienischen Minister sind, einzutreten. Auch in Frankreich hat das bisherige Ministerium aufgedankt; hier wird es wohl in kurzer Zeit gelingen, ein neues zusammen zu bringen; wie lange sich aber dasselbe halten wird, ist unberechenbar; allzu langer Amtszeit hat sich noch kein einziges Ministerium rühmen können. Wie nachteilig für ein Land der ständige Wechsel der Minister sein muß, kann man sich leicht vorstellen, da dadurch eine Unsicherheit und Unbeständigkeit in die ganze Regierung hinein kommt.

27. Juni. D.

Zieglerbote.

Gehe hin, iß dein Brot mit Freuden.
(Pred. Sal. 7, 9.)

Dazu möchte der Zieglerbote mit helfen, daß die lieben Leser auf der Ziegelei ihr Brot mit Freuden essen. Ja, können denn das die Ziegler auch wirklich? Mancher denkt, von Freuden beim Genießen des täglichen Brotes könne auf der Ziegelei wenig die Rede sein, weil die Arbeit zu schwer und sauer sei. Ja, ist nicht Hunger aber der beste Koch! Und schmeckt nicht das tägliche Brot dem, der es im Schweiße seines Angesichts ißt, nicht besser, als dem,

der den ganzen Tag nichts zu thun hat und seinem Herrgott den Tag stiehlt!

Es kommt nicht allein darauf an, was einer zu essen hat, sondern wie sein Herz beschaffen ist, wenn er Gottes Gaben genießt. Die Schrift sagt: Ein Gericht Kraut mit Liebe, ist besser als ein gemästeter Ochse mit Haß. (Spr. 15, 7.) Wer jeden Tag Rebhühner ißt, dem schmecken sie schließlich auf die Dauer nicht besser als wer jeden Tag Erbsen ißt, wenn der frohe Sinn des Herzens und Frieden im Gewissen fehlt.

Mancher denkt vielleicht: Ich wollte mein Brot, wenn es auch nur geringes Brot ist, gern mit Freuden essen, wenn es nur das Brot der Heimat und nicht das der Fremde wäre; mancher Leser läßt sich das Brot aus der Heimat schicken, weil das kräftige lippische Brot ihm besser mundet, als das leichtere Brot am Arbeitsorte; aber auch der empfindet den bitteren Beigeschmack, den die Fremde und das Fernsein von der Heimat und den Lieben dem täglichen Brot giebt, selbst wenn es in der Heimat gebacken ist. Als Christ weiß aber der Ziegler sich in Gottes Hand und weiß, sein himmlischer Vater hat ihn selbst auf den Posten gestellt, fern von daheim für sich und die Lieben das tägliche Brot zu erwerben; er weiß, daß jede treue Arbeit, wenn sie mit Gebet und Gottesfurcht verbunden ist, vor Gott gleichen Wert hat, einerlei ob es die Arbeit eines Fürsten ist, der treu sein Land regiert, oder eines Zieglers, der treu seine Karre schiebt. Gott sieht nur nach der Treue. Das gläubige Gottvertrauen läßt den christlichen Ziegler auch das Brot der Fremde „mit Freuden essen." —

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern.

Ziegelei bei Mengede bei Dortmund, 14. Juni. Die Frage der Bekämpfung des Alkohols ist eine sehr schwierige. Die Bekämpfung des Alkohols muß schon in frühster Jugend den Anfang nehmen und nicht erst im Alter. Wenn man einen Baum gerade ziehen will, muß man ihn früh bei Zeiten, wo der Baum noch zart und jung ist, gerade ziehen. So denke ich, müssen wir schon bei unsern Kindern in früher Jugend anfangen, um dieselben vor dem Genuß des Branntweins zu schützen. Es darf den Kindern nimmer gestattet werden, geistige Getränke zu sich zu nehmen. Durch den Genuß des Branntweins werden die Kinder körperlich und geistig geschädigt; körperlich, weil durch den Genuß des Alkohols ihnen die zarten Verdauungs-Organe zerstört werden; geistig, weil ihre Denk- oder Sinnes-Organe abgestumpft werden.

Diesen Uebelstand können ja nur die Eltern beseitigen. Zur Bekämpfung des Alkohols inbetr. der jugendlichen Arbeiter kann meines Erachtens auch die Gesetzgebung einwirken. Es sind in erster Linie die Eltern, die auf die Jugend einzuwirken haben. Die Eltern sollen ihren jugendlichen Kindern mit einem guten Beispiel vorangehen, ihnen öfters eine Belehrung über den Mißbrauch des Branntweines und dessen Folgen geben, sie hinweisen auf Gottes Wort, was in demselben darüber geschrieben steht. Hiernach kommt der Staat, welcher die Jugend schützen muß. Das könnte z. B. schon geschehen, wenn es den Wirten verboten würde, der Jugend bis zu 16 oder 17 Jahren Branntwein zu schenken; den Wirten und Kaufleuten ist zu verbieten, den Kindern und der Jugend bis 16 oder 17 Jahren Branntwein in Flaschen zu verkaufen, gleichviel, ob im Auftrage der Eltern oder für sie selbst; Zuwiderhandeln mit hoher Strafe zu bestrafen.

Dadurch würde der Jugend es erschwert werden, sich den Branntwein zugänglich zu machen; auch den betreffenden Familien, die den Branntwein eingeführt haben in den Haushalt, würde es erschwert, weil viel die Kinder und die Jugend es ist, die zu diesem Zweck verwendet werden.

Ich erinnere hier an das Trunksuchts-Gesetz, welches schon lange Jahre in Nederlande (Holland) in Kraft ist. Das Gesetz schützt die Jugend vor dem Mißbrauch des Branntweins; auch die Alten haben sich vor dem Gesetze zu fürchten, selbst dem Wirt und Kaufmann droht es mit hoher Strafe, wer die Bestimmungen übertritt. Selbst eine Fortbildungs-Schule würde dazu mit beitragen, die Jugend vor dem Mißbrauch des Branntweins zu schützen. Anstatt daß, wie es jetzt viel geschieht, die Jugend in das Wirtshaus oder auf die Straße geht, müßten sie in die Schule gehen. Da würden sie für das praktische und geistige Leben weiter ausgebildet, welches für ihr weiteres Leben von hohem Segen begleitet sein würde.

Ich denke mir, bei der Jugend muß angefangen werden, denn: „Jung gewohnt, alt gethan!" Was den Alkoholmißbrauch auf Ziegeleien anbetrifft, steht es damit doch noch nicht so schlimm, wie uns die Sozialdemokraten beschuldigen, daß unter den Zieglern die allgemeine Schnapspest herrsche, Das muß ich ganz entschieden widerstreiten. Seit meinen langen Reihen von Jahren, die ich als Ziegler thätig bin, bin ich noch niemals bei einem Meister thätig gewesen, der die Leute zum Schnapstrinken angespornt hat; vielmehr das Gegenteil: Abhalten vom Genuß des Branntweins; an jugendliche Arbeiter wird überhaupt kein Schnaps abgegeben und die älteren Personen bekommen ein bescheidenes Teil, da wo es sich um eine Ausnahme handelt.

Die meisten wissen selbst ihr Teil, die brauchen gar nicht vom Meister dazu angehalten werden. Die Gründe des Alkoholgenusses bei der Arbeit werden öfters mit dem Trinkwasser in Frage gestellt. Die Reichs-Gew.-Ord. schreibt es ja wohl vor „gesundes Trinkwasser," aber man hat immer mit den örtlichen Verhältnissen zu rechnen. Auf der einen Ziegelei ist das Wasser hart, auf andern salzig, auf andern hat es Salpetergehalt, auf andern ist überhaupt kein Brunnen- oder Quellwasser zu haben. Andere sagen: einen kleinen Schnaps muß ich bei meiner Arbeit haben, sonst geht es nicht. Und doch geht es bei der Arbeit auch ohne Schnaps auf Ziegelei, wenn nur der erste Wille da ist, und man sich ein wenig Zwang auferlegen wollte. Auf den holländischen Ziegeleien, wo lippische Ziegler arbeiten, wird der Beweis gebracht. Ich habe lange Jahre dort als Ziegelarbeiter gearbeitet, mir ist keine Ziegelei bekannt geworden, wo sich der Schnaps so eingebürgert hat, wie auf deutschen Ziegeleien. Das ist dem Umstande zu verdanken, daß der Branntwein à Liter Mk. 1,25 kostet! —

Wenn die Ziegeleibesitzer in den Vertrag (oder Arbeitsordnung) mit aufnehmen, daß der Meister keinen Branntwein halten dürfte auf der Ziegelei, dann müßte es unterlassen werden. Wenn es das Gesetz verböte, so wäre das auch eine gute Sache. Denn was soll mit dem Schnapstrinken erreicht werden? Ist er denn etwa ein Nährmittel? Nein. Erreicht wird mit dem Schnapstrinken gar nichts, als daß das Geld aus der Tasche geht. Ich erkläre das Schnapstrinken nur als eine bloße Gewohnheit. Die Jugend, welche die Gefahren des Trinkens und ihre Folgen noch nicht kennt, sehen es von den Alten, dann meinen sie, es müßte so sein, und so gewöhnen sie sich daran. Weil es

eben Gewohnheit ist, und der Schnaps zu nichts nützt, könnte es gar nicht schaden, wenn der Branntwein gänzlich von den Arbeitsstätten entfernt würde.

Ziegler N. N.*)

Das Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz, seine Wohlthaten und die Pflichten des Versicherten zur Erlangung derselben.

Für die lippischen Ziegler bearbeitet von F. Neitzel, Inspektor der Invaliditäts- und Alters-Versicherung in Detmold.

(Schluß.)

Zulässig ist nur, daß der Ziegeleibesitzer dem Ziegelmeister die Verwendung der Marken, welche natürlich auf Kosten des Ziegeleibesitzers zu beschaffen sind, überträgt, es ist in diesem Falle aber der Name des Ziegelmeisters der betreffenden Versicherungsanstalt mitzuteilen (§ 144).

Hausgewerbetreibende der Malerei und Tabaksfabrikation müssen ihre Beitragsmarken selbst verwenden. Der Fabrikant hat nur die Hälfte derselben zu erstatten. Die Markenverwendung muß spätestens bei der Ablieferung stattfinden.

Die Kürzung der Hälfte der Beiträge

darf nur bei der Lohnzahlung erfolgen und niemals für einen größeren Zeitraum als für zwei Lohnzahlungsperioden (also da, wo die Lohnzahlung jede Woche stattfindet, darf die Hälfte des Wertes der Marken für höchstens für 14 Tage gekürzt werden). Versäumt der Arbeitgeber die rechtzeitige Kürzung der Beiträge, so trifft der Schaden ihn allein.

Welche Marke ist zu verwenden?

Die Höhe der Marke bemißt sich nicht nach dem wirklichen Arbeitsverdienst, sondern nach einem angenommenen Lohn, und zwar wird dieser Lohn gefunden, wenn man 1) bei Mitgliedern einer Orts-, Betriebs-, Bau- oder Innungs-Krankenkasse den Krankenkassen-Durchschnittslohn mit 300 multipliziert, oder 2) für den Fall, daß der Versicherte einer solchen Kasse nicht angehört, das 300fache des amtlich festgesetzten Durchschnittstagelohns gewöhnlicher Tagearbeiter des Beschäftigungsorts nimmt. Da unsere Ziegler ausschließlich freien Hülfskassen angehören, so kommt für dieselben nur die letzte Bestimmung in Frage. Fällt nun die so gefundene Summe

unter 350	Mark,	so	ist	eine	Marke	a 14	Pfg.
zwischen 350 u. 550	"	"	"	"	"	a 20	"
" 550 u. 850	"	"	"	"	"	a 24	"
und über 850	"	"	"	"	"	a 30	"

zu verwenden.

Beispiel: 1) In Düsseldorf soll der ortsübliche Tagelohn 3 Mark betragen, dieser Betrag mit 300 multipliziert giebt 900, das ist mehr als 850 Mark, mithin wären in Düsseldorf die 30 Pfg.-Marken zu verwenden. 2) In Detmold beträgt der ortsübliche Tagelohn 1,80 Mark. Dies mit 300 multipliziert giebt 540 Mark, dieser Betrag fällt zwischen 350 und 550 Mark, mithin ist in Detmold eine Beitragsmarke zu 20 Pfg. zu verwenden.

Es bleibt jedoch dem Versicherten unbenommen, da, wo der Arbeitgeber damit einverstanden ist, statt einer niederen eine höhere Marke zu verwenden.

*) Auf besonderen Wunsch des Einsenders ist der Name weg gelassen worden. Im allgemeinen rät der Zieglerbote, unter Einsendungen auch den Namen zu setzen, weil das geschriebene Wort dadurch mehr Eindruck macht. Wenn es aber gewünscht wird, bleibt der Name weg. Den bisherigen und den noch folgenden Einsendern herzlichen Gruß und Dank. Der Zieglerbote.

Wo Doppelmarken zu kleben sind, ist bereits an anderer Stelle ausgeführt.

Es empfiehlt sich, die Beitragsmarken durch Hineinschreiben des Datums zu entwerten (z. B. 25. 5. 98.), bei denjenigen Marken, welche für Hausgewerbetreibende der Malerei und der Tabaksfabrikation verwandt werden, muß das Datum hineingeschrieben werden.

Krankheiten und militärische Dienstleistungen

von mehr als 7 hintereinanderliegenden Tagen gelten, sofern dieselben von dem die Karte aufnehmenden Beamten in die entsprechenden Rubriken eingetragen sind, genau so, als wenn während dieser Zeit Beitragsmarken 2. Lohnklasse verwandt wären, die Rente steigt also auch mit jeder Krankheits- oder Militärwoche um 6 Pfg. Die Eintragung geschieht auf Grund von Krankheitsbescheinigungen der Krankenkassen oder der Ortsbehörde, oder sofern es sich um militärische Dienstleistungen handelt, auf Grund der Militärpapiere.

In Fällen, wo durch Uebernahme der

Krankenfürsorge

die Invalidität verhütet oder hinausgeschoben werden kann, übernehmen die Versicherungs-Anstalten auch solche. Die Versicherungsanstalt Hannover bringt ihre Kranken vorzugsweise in den Bädern Rehburg und Oeynhausen und in Luftkurorten im Harz unter. Die Familien bedürftiger Kranken können unterstützt werden.

Auch zum Bau von

Arbeiterwohnungen

sind erhebliche Mittel aufgewandt. Auch einzelne Versicherte können zu diesem Zweck Kapitalien erhalten und zwar bis zur Hälfte des Wertes des Grund und Bodens und der darauf zu errichtenden Gebäude, doch höchstens bis zum Betrage von 5000 Mark und zur 1. Hypothek, Zinsfuß $3^1/_2$ %, zehn Jahre unkündbar.

Antragsformulare sind beim Inspektor Neitzel in Detmold erhältlich.

Das ist alles, was für den Ziegler zu wissen von Interesse ist, hoffentlich trägt dies Wenige dazu bei, die Sympathien für das Gesetz zu fördern und die Versicherten zu überzeugen, daß dasselbe nur sein Bestes im Auge hat.

Da, wo noch Unklarheiten bestehen, klären die Verwaltungsbehörden solche gewiß gerne auf. Auskunft erteilt auch Inspektor Neitzel in Detmold, Paulinenstraße 47. Sprechzeit an den Montag Vormittagen von 9 bis 12 Uhr.

Allerlei.

Zahl der versicherungspflichtigen Ziegeleibetriebe.

Schon der im Jahre 1896 veröffentlichte Bericht über die zehnjährige Geschäftsthätigkeit der Ziegelei-Berufsgenossenschaft ließ erkennen, daß die Zahl der versicherungspflichtigen Ziegeleibetriebe von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Während die Genossenschaft ihre Thätigkeit am 1. Oktober 1885 mit 6068 Betrieben und 101 551 Arbeitern eröffnete, weist das Genossenschaftskataster am 1. Jan. 1897 12 691 Betriebe und 277 619 Arbeiter auf. Außergewöhnliche Ziffern brachte der Zuwachs aus dem Jahre 1897, indem die Eintragung von 838 Betrieben und 9974 Arbeitern die Zahl der versicherungspflichtigen Betriebe der auf den bisher nicht erreichten Stand von 13 126 mit 283 636 Arbeitern brachte, ein neuer Beweis für das Blühen und Gedeihen der Ziegelindustrie.

Die Betriebe der Genossenschaft verteilen sich folgender-

maßen: 3505 Maschinen-Ziegeleien; 7845 Hand-Ziegeleien; 20 Kunst-Ziegeleien; 342 Fabriken von Chamotte-Steinen, Schwemmsteinen und Thonröhren; 1312 Torf- und Erdgräbereien, 301 Thongruben unter Tage und 26 andere Kunst-Betriebe.

Für Ziegelmeister.

Zum Aufbau der Gehöfte und zur Drainage nasser Ackerflächen auf den Ansiedelungsgütern in Ostpreußen und Posen sind große Mengen von Ziegeln, Dachsteinen und Drainröhren erforderlich, welche die Ansiedelungskommission auf den Gütern meistens selbst herstellen läßt. Hierfür errichtet sie entweder selbst Ziegeleien und vergiebt die Arbeit an Ziegelmeister, oder sie überläßt einem Ziegelmeister eine Fläche Land von 20 bis 40 Morgen mit hinreichendem Ziegellehm und schließt mit ihm für eine Reihe von Jahren einen Ziegellieferungsvertrag. In letzterem Falle hat der Ziegelmeister als freier Unternehmer die Ziegelei selbst zu errichten, er darf dafür aber auch an Nichtansiedler Ziegelwaren verkaufen, wenn der Bedarf der Ansiedelungskommission gedeckt ist; im ersteren Falle steht der Ziegelmeister im Dienste der Ansiedelungskommission, die ihm jeden Brand abnimmt und bezahlt. Ziegelmeister, die als Unternehmer arbeiten wollen, müssen ein Vermögen von 5000 bis 20 000 Mk. nachweisen, während die anderen nur 1000 Mk. gebrauchen. Bevorzugt werden ältere Ziegelmeister aus Mittel- und Westdeutschland, die Kinder haben, welche ihnen bei der Arbeit helfen, oder die Ziegelarbeiter aus der Heimat mitbringen.

Im Laufe dieses Jahres sollen u. a. größere Ziegeleien errichtet werden in Racendowo, Kreis Jarotschin ($1^1/_2$ Millionen); Jankowo, Kreis Gnesen (2 Millionen); Morakowo, Kreis Wongrowitz (3 Millionen) und Waldau, Kreis Schwetz ($2^1/_2$ Millionen). Meldungen sind unter Darlegung des Vermögens- und Familienverhältnisse zu richten an „die Königliche Ansiedelungskommissivn in Posen."

Nachrichten von den Ziegeleien.

— Cladow, 22. Juni. Da es heute regnet, lese ich die Sonntagsblätter noch mal durch und finde, daß es sich in Nr. 9 vom 12. Juni um das Schnapstrinken auf Ziegeleien handelt. Dieses kann sehr schön von uns Meistern abgeschafft werden. Ich habe lauter fremde Leute und zwar Westpreußen, Russen, Polen usw. zusammen 32 Mann, davon 22 Westpreußen, welche den Stamm der Ziegelei bilden und den ersten Posten vorstehen als Streicher, Ofensetzer, auch Brenner, welch letztere ich in diesem Jahre erst angelernt habe. Beide Brenner haben noch nie auf Ziegelei gearbeitet und brennen jetzt Ware, die als Muster gelten kann, und ich muß offen sagen, daß, so lange ich alte Brenner gehabt habe, noch selten solche gute Steine hatte. Dies kommt aber nur dadurch, weil die Leute stets nüchtern sind und genau danach gehen, wie ich es anordne und den Ofen genau leiten, wie sie sollen, und weil sie am Abend noch eben so zurechnungsfähig sind wie am Morgen, weil sie eben stets nüchtern sind. Von den ganzen 32 Mann trinkt nicht einer Schnaps auf der Ziegelei. Ich hatte im Winter, als ich die Westpreußen annahm, abgemacht, wenig Schnaps zu trinken und am liebsten gar keinen. Weil mein Chef auch nicht dafür ist, so waren die Leute einverstanden und trinken gar keinen. Hiermit erklärten sich die Polen, Russen und 2 Lipper nicht einverstanden, sodaß dieselben pro Tag $^1/_2$ Liter, auch mehr beanspruchten und sagten, ein Ziegler müsse bei der schweren Arbeit Schnaps trinken. Darauf zeigte ich ihnen immer und immer wieder das Vorbild der Westpreußen, daß die doch ohne Schnapstrinken arbeiten könnten. Dann habe ich so nach und nach keinen Schnaps mehr auf die Ziegelei kommen lassen, sodaß, wenn sie welchen haben wollten, keiner hier war. Dadurch haben sie es nun abgelernt, und habe gar keinen Schnaps mehr auf der Ziegelei, dafür aber alle Tage gute Leute und habe keinen Aerger. Man hört den ganzen Tag kaum, ob 32 Mann oder 2 arbeiten, so ruhig geht alles zu. Die Leute verdienen infolgedessen viel Geld, trotzdem sie bloß von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends arbeiten. Die Streicher haben 35—36 Mk. verdient. Nun aber sind die Ansichten der Meister sehr verschieden. Ich hatte vor drei Jahren einen Nachbar, der hatte 60 Mann, auch von oben erwähnten Leuten, davon waren aber nur täglich 30 im Betriebe, die anderen lagen mit schweren Köpfen darnieder, des Montags wurde gar nichts gemacht und die Polizei hatte zu thun, daß sie die Trunkenbolde unterbrachte. Ich sagte dann mehrmals: Aber, Kollege, wie wird das werden mit dem Verdienst? worauf er sagte: Ich brauche Sonnabend kein Geld, die Leute haben alles vertrunken und die Kantine bringt mir daher mehr Verdienst, als wenn ich arbeite. Aber so darf kein Meister denken, sonst wird der Schnaps nie entfernt werden und sonst haben wir keinen Verein dazu nötig. Es hängt nur viel von dem Meister ab, stets mit Vermahnung und gutem Beispiel voranzugehen,

H. Rethner, Ziegelmstr.

Briefkasten.

A. B. in R. Kinder unter 12 Jahren dürfen in Ziegeleien, welche mehr als jährlich 200 000 Ziegelsteine produzieren und dann als Fabriken im Sinne der Gewerbeordnung gelten, überhaupt nicht beschäftigt werden; Kinder von 13—14 Jahren dürfen nur dann beschäftigt werden, wenn sie zum Besuch der Volksschule nicht mehr verpflichtet sind. Die Dauer ihrer Beschäftigung darf täglich 6 Stunden nicht überschreiten. Werden diese Bestimmungen von den Holländern, die auf der Ihnen benachbarten Ziegelei beschäftigt sind, übertreten, so thun Sie sogar ein gutes Werk, wenn Sie der Geschäftsstelle des Gewerkvereins davon Mitteilung machen. Dieselbe wird dann schon das Weitere veranlassen. Versäumen Sie die Anzeige ja nicht.

M. in Kr. Besten Dank für Ihren lieben Brief. Es ist für den Zieglerboten natürlich eine große Freude, wenn ihm geschrieben wird, daß das Blatt unter den Zieglern Freude erregt und Anerkennung findet. Sie schreiben auch: „Das Blatt ist dieses Jahr noch viel interessanter geworden als voriges Jahr und wird gewiß viele Leser finden." Da möchte der Zieglerbote doch die Gelegenheit benutzen, allen Lesern ans Herz zu legen: Helft, daß das Blatt auch noch eine weitere Verbreitung findet. Empfehlt es den Kollegen auf andern Ziegeleien, oder schickt ihnen eine Nummer zu und schreibt ihnen, sie möchten es auch bestellen. — Das Verbreiten kann der Zieglerbote nicht thun, das müssen die Leser thun. —

Bibelkalender.

	Morgens	Abends
Sonntag:	Luk. 6, 36—42.	Röm. 8, 18—23.
Montag:	Römer 14, 13—23.	Psalm 91.
Dienstag:	„ 15, 1—13.	„ 88.
Mittwoch:	„ 15, 14—33.	„ 123.
Donnerstag:	„ 16, 1—27.	„ 90.
Freitag:	1. Kor. 1, 1—17.	„ 133.
Sonnabend:	„ 2, 1—16.	„ 94.

Wochenlied Nr. 392: Jesus, der du bist alleine.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 13. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 10. Juli.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

1. Korinth. 3, 22. 23.

Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. —

Alles ist euer! Fürwahr ein großes Wort! Sollte das den Menschen nicht Lust machen, daß sie zum Herrn kommen? Sollte das sie nicht reizen, sich ihm zu ergeben? Wenn's gilt, etwas Irdisches zu gewinnen, wie hasten und eilen, wie rennen und jagen da die Menschen! Aber warum kommen sie hier nicht? Warum lassen sie die günstige Gelegenheit, alles zu gewinnen, alles als ihr Eigentum zu erwerben, unbenutzt? Nun, darum, weil sie zuvor Christi Jesu eigen sein müssen, ehe sie „alles" ihr eigen nennen können. Ihr aber seid Christi! sagt hier doch der Apostel und deutet es damit ganz bestimmt an, daß er nur zu solchen redet und solche meint, welche Jesu Christi eigen sind. Dazu haben aber so viele keine Lust, Jesu Eigentum zu sein, Jesu anzugehören, Jesu zu dienen. Sie wollen ihre vermeintliche Freiheit, die falsche Freiheit, zu thun und zu lassen, was ihnen ihr Herz eingiebt, nicht drangeben; sie wollen sich nicht unter Christi sanftes Joch beugen lassen; sie wollen sich nicht durch den Herrn beschränken lassen in dem, was ihnen gefällt. Sie wollen auch nicht die Welt preisgeben und auf alle die Freuden verzichten, mit denen sie die Menschen zu sich lockt und an sich fesselt. Das kommt ihnen zu hart und schwer an, daß sie sich von dem weltlichen Thun und Treiben zurückziehen und sie ihre Freude nicht mehr in dem suchen sollen, was ihnen bisher so lieb, ja so unentbehrlich geworden ist. Sie haben auch keine Lust, Jesu Kreuz und Schmach zu tragen; sie wollen sich nicht um Jesu willen von den Feinden des Kreuzes Christi verspotten lassen, wollen nicht von der Welt gehaßt und verfolgt werden, sondern lieber sich freundlich zu ihr stellen. Sie schrecken zurück vor den ernsten Kämpfen und den schweren Arbeiten der Heiligung, denen sich der nicht entziehen kann, der Jesu eigen sein will. Sie fürchten sich davor, das Unkraut aus ihrem Herzen auszureißen, weil es ihnen wehe thut. Darum halten sie sich vom Herrn fern; darum weigern sie sich, in seinen Dienst und in seine Nachfolge einzutreten. —

Wer alles gewinnen will, der muß allerdings auch bereit sein, alles dranzugeben, muß willig sein, dem Herrn alles zu geben, muß es nicht bedauern, wenn er nichts für sich behalten darf. Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt! sagten einst die Jünger und gerade wegen dieser Gesinnung und Opferfreudigkeit erhielten sie alles vom Herrn. Wir dürfen uns nicht wundern, daß auch wir alles hingeben müssen, um alles zu gewinnen. Ist's nicht also auch im Irdischen? Gewinnen wir denn Irdisches ohne Mühen und Arbeiten, ohne Anstrengung und Opfer? Kein Krieger wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Der Arbeiter erhält keinen Lohn, wenn er müßig ist. Niemand bringt es hier zu etwas, der vor Mühen und Anstrengungen sich scheut. Wir können vielfach uns davon überzeugen, wie die Menschen alles einsetzen und aufbieten, was in ihren Kräften steht, wenn es sich darum handelt, Irdisches zu gewinnen. Wir hören von Goldsuchern, die in eisigkalte Gegenden ausziehen, trotzdem schon Hunderte und gar Tausende von ihnen elend zu Grunde gegangen sind. Wir hören von Diamantensuchern, die die fieberreiche Gluthitze nicht fürchten, weil sie hoffen, in kurzer Zeit große Schätze zu finden. Sollten wir nun nicht auch alles drangeben, wenn wir alles gewinnen können? Sollten wir uns nicht Jesu ganz und ohne jeglichen Rückhalt hingeben, damit er uns alles schenken kann? Was wir um Jesu willen aufgeben, steht in keinem Verhältnis zu dem, was wir gewinnen. Was wir verlieren, das ist entweder nur zeitlich und vergänglich oder aber es ist geradezu für uns gefährlich und verderblich, wie die Lüste und Freuden dieser Welt. Von Jesu wird uns alles reichlich ersetzt und wir können uns nicht beklagen, daß wir einen schlechten Tausch machen, wenn wir uns entschließen, Jesu uns hinzugeben. Christus ist Gottes! sagt der Apostel. Alle Dinge sind ihm vom Vater übergeben, alle Gewalt im Himmel und auf Erden steht ihm zu Gebote, alle Kräfte müssen dem Bau seines Reiches dienen; alles, was geschieht, geschieht doch nur um derentwillen, welche ererben sollen die Seligkeit. Darum kann Jesus aus der unerschöpflichen Fülle seines Reichtums von seinen Gnaden und Gaben durch seine unbeschränkte Macht und Stärke den Seinen alles geben und zu jedem einzelnen von ihnen sagen: Alles, was mein ist, das ist dein! Wer Jesum hat, der kann in voller Wahrheit mit dem Psalmisten sprechen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Denn hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Erlang' ich das Eine, das alles ersetzt, so werd' ich mit Einem in allem ergötzt! —

Was alles ist nun denen eigen, die Christi sind? Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, d. h. der Apostel Petrus. Durch diese Namen will er uns an die christlichen Lehrer und Wahrheitszeugen erinnern und uns versichern, daß sie alle uns gehören mit ihren verschiedenen Gaben; wir dürfen sie alle als unsere Lehrer ansehen, dürfen das, was sie geredet und geschrieben haben,

benutzen zu unserer Erbauung, zu unserer Förderung in der Erkenntnis, zu unserem Wachstum in der Heiligung. Für mich, so kannst du sagen, haben einst die Evangelisten geschrieben, damit ich Jesu Bild recht betrachten kann; für mich haben die Apostel gepredigt, damit ich den Weg des Lebens gewiß finden kann; für mich haben alle heiligen Männer, getrieben vom heiligen Geist, gelehrt, damit ich weiß, was ich glauben soll und kann. Noch mehr: alle die Männer Gottes, die in späteren Jahrhunderten gelebt und etwa durch Schriften, durch ihre Predigten etwas beigetragen haben, daß das Wort Gottes uns klarer und deutlicher geworden ist, oder daß wir auf manche köstliche Schätze, die in Gottes Wort liegen, aufmerksam geworden sind: alle diese Männer sind auch für mich vom Herrn mit seinen Gaben ausgerüstet worden, damit ich sie als Lehrer, Führer und Ratgeber gebrauchen kann.

Die Welt ist euer! Bist du Christi, so gehöret dir nicht bloß das Reich der Gnade, sondern auch das Reich der Natur. Du darfst genießen, was die Erde an Früchten aller Art hervorbringt. Der Herr läßt sie auch für dich wachsen zu deiner Nahrung und Kleidung. Er giebt dir das tägliche Brot, daß du keinen Mangel leiden mußt. Du darfst dich freuen über die Lilien auf dem Felde, über die tausend Blumen, die zu deinen Füßen blühen. Du darfst bewundern die Herrlichkeit und die Pracht des Himmels, der mit Sternen übersäet ist. Wenn du zu hohen Stellungen und Würden in der Welt berufen wirst, darfst du sie unbeschadet der christlichen Demut annehmen. Hohe Stellung an sich hindert dich nicht, von Herzen zu glauben und ein Jünger Jesu zu sein. Je mehr du Christi eigen wirst, desto reiner wird auch dein Herz und dem Reinen ist alles rein. Je mehr du mit Christo vereinigt wirst, desto weniger wird die Welt mit allem, was sie hat, auf dein Herz irgend welchen Reiz ausüben, desto weniger wirst du dich durch ihre Güter blenden, durch ihre Freuden berauschen lassen, daß du Jesum solltest fahren lassen. Ja, desto mehr wirst du lernen, die Welt zu gebrauchen als der, der sie nicht mißbraucht.

Das Leben ist euer! Erst durch Christum gewinnen wir Leben. Ohne ihn führen wir ein fleischliches Leben, das mit dem Tode zu Ende geht. Durch Christum aber gewinnen wir jenes Leben, das kein Tod töten, keine Gewalt vernichten kann; jenes Leben, das hinüberreicht in die Ewigkeit. Der Tod ist euer! Dem Tode hat Christus die Macht genommen und seinen Stachel hat er zerbrochen. Wir brauchen den Tod nicht mehr zu fürchten, er ist nicht mehr unser grimmiger Feind. Er ist uns gemacht zum Eingang in das ewige Leben und wir begrüßen ihn als den lieben Freund, der aus dem Jammerthal dieser Erde uns einführt in die ewige Herrlichkeit. Wer Christi eigen ist, kann mit dem Apostel sagen: Sterben ist mein Gewinn, und darum habe ich Lust, abzuscheiden und daheim zu sein beim Herrn!

Alles ist euer: Das Gegenwärtige und das Zukünftige! Ach, seufzt mancher, das Gegenwärtige ist wohl unser und unser sind die Leiden, unser sind die Anfechtungen und Versuchungen, unser sind Schmerz und Angst. Aber wie spärlich sind doch unsere Freuden! Aber fehlen sie denn wirklich? Ist denn jene Behauptung vieler Weltkinder wahr, daß das Christenleben ein düsteres, trauriges und freudloses Leben sei? Nein, im Gegenteil, niemand hat so viel Gelegenheit und so guten Grund, sich zu freuen und fröhlich zu sein, als derjenige, welcher Christi eigen ist. In Christo hat er Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann; in Christo hat er Freude, daß ihm die Sünde vergeben, daß Gott sein Vater geworden ist! In Christo ist er schon selig, in Hoffnung und weiß sich versichert, daß einst die ewige Herrlichkeit ihm zu teil wird. Wer überwindet, sagt der zur Rechten des Vaters erhöhte Heiland, der wird es alles ererben! Diese seine Zusage wird auch erfüllt werden zu seiner Zeit. Denn alle seine Verheißungen sind wahrhaftig und was der Herr uns zusagt, das hält er auch gewiß.

Alles ist euer! Ist somit der Christenstand nicht ein seliger Stand? Ist ein Christ nicht reich über alles Verstehen und Begreifen? Wird ihm nicht reicher Ersatz geboten für alles, was er um Jesus Christi willen fahren läßt? Je mehr wir lernen, alles für Schaden zu achten, damit wir Christum gewinnen, desto freier, froher und reicher werden wir! O möchten wir das lernen, je länger, desto mehr! Möchte dazu der Herr uns Gnade und Kraft geben nach seinem Wohlgefallen. Amen. D.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Fortsetzung.

„Die Nacht ist die Zeit, wo das Laster und die Verworfenheit die Wege der Hölle geht.

„Wilhelms Bande, die sich abwechselnd in Westfalen, im Thüringerwalde und daherum, wo die vielen kleinen Länderstreifen und Fetzen mit ihren Grenzen so recht ein Feld ungestörten Treibens darboten, herumgetummelt und alle Welt in Schrecken gesetzt, viele beraubt und blutige Greuel verübt hatte, war nicht mehr sicher in diesem Lande, weil der Notschrei des Volkes den Arm des Gesetzes, der zur Handhabe des Schutzes das Schwert von Gott, dem Herrn, empfangen hat, herausrief, und dieses Schwert wiederum an einem Haare über ihren sündenbelasteten Häuptern hing. Sie zog daher in dem waldigen Teile jenes Gebirgskranzes, den ich Ihnen auf Falkenstein linkshin gezeigt habe, und in dem nördlichen und östlichen Teile der Hessischen Lande umher, und ihre zahlreichen Helfershelfer bezeichneten ihnen die Leute, welchen man mit gutem Erfolge das Ihrige stehlen könne.

„So war denn auch der reiche Amtmann ihnen als einer der ersten bezeichnet worden, wo ein Einbruch reiche Beute verspreche.

„Zuerst mußten genaue Erkundigungen über das Haus und den Ort, wo des Amtsmanns Kasse sei, eingezogen werden. Das war nicht schwer zu erlangen. Einem listigen Frager beichteten die Bauern unschuldig und arglos, und so erfuhren sie denn, die Kasse sei im zweiten Stocke des Amtshauses, wo der Amtmann seine Schreibstube habe; sie sei in einer eisernen Kiste verwahrt, die am Boden festgeschraubt sei und dergleichen Dinge mehr, besonders aber, daß viel in derselben liege, da der Amtmann nur viermal im Jahre abliefere. Nun trat eine zweite Notwendigkeit ein: die Lage des Hauses und etwa eine Stelle, wo einzusteigen sei, mußte erkundschaftet werden. Einer der Bande vollbrachte das Geschäft in dem Anzuge eines Bettlers, ohne irgend Aufsehen zu erregen.

„Er fand, daß das Amtshaus auf einer kleinen Anhöhe über dem Städtchen liege; daß sich ein Kranz hoher Pappeln um dasselbe ziehe, und ein großer Garten hinten daran grenze; er überzeugte sich, daß, obwohl das Haus fest aus Steinen erbaut sei, dennoch die Fenster der Küche, welche nach dem Garten gingen, niedrig und nicht einmal mit Eisenstäben verwahrt seien. Er wußte sogar, daß der Amtmann nicht einmal einen Hund habe, und der Nacht-

wächter zu faul sei, am Amthause zu blasen, sondern unten am Hügel stehen bleibe und weit und breit kein Nachbar wohne, der etwa naseweis wäre zu beobachten, was beim Amtshause vorgehe.

„Das alles war so erwünscht, wie es eben nur sein konnte. Nun kam noch das fürchterliche Wetter hinzu, das in dieser Nacht hereinbrach.

„Die alten Freunde und des Amtmanns Frau, die sich an ihrer Freude erquickten, merkten nicht, daß sich der Himmel umzog mit dunklen Wolken, daß die Nacht finster war und kein Sternlein leuchtete; daß der Sturm die hohen Wipfel der Pappeln gegen einander neigte und in ihren Aesten rauschte, und endtich der Regen herabgoß mit einer Macht, die diejenigen, welche in den Betten lagen, mit dem angenehmen Gefühle behaglicher Ruhe und Sicherheit erfüllte und sie tiefer in den Schlaf wiegte. Die Strolche umschlichen das Haus, wie die Wölfe die ruhende Herde, und als endlich das letzte Licht erloschen war, und sie noch eine Stunde geharrt, schlossen sie auf die bleierne Schwere des ersten Schlafes. Der Regen schoß stromweise herab. Der Wind warf ihn prasselnd wider die Fenster und in den Pappeln raste er, als wolle er ihre Gipfel zur Erde beugen oder sie aneinander zerschmettern.

„Das war eine Nacht, wo ein ehrlich Menschenherz die beklagt, welche Beruf oder Not draußen zu sein zwingt; aber wo auch ein unehrliches und verworfenes seine Pläne recht sicher ausführen kann. Wenn die Balken und Sparren krachen und ächzen und die Fenster rasseln und der Wind den Regen mit schauerlicher Gewalt dagegen peitscht, dann achtet man das Geräusch nicht, und meinet, es sei des Windes wildes Spiel und nicht die Hand des Räubers, die einen Eingang sucht in die Wohnung des Friedens.

„Gerade so war es in jener Nacht, als Wilhelm mit zweien seiner Gesellen, aber den verwegendsten der Bande, durch dem Garten sich dem Amtshause nahte. Es brauchten ihrer nicht mehr zu sein, denn in dem arglos daliegenden Amthause wohnte ja nur der Amtmann, ein schon betagter Mann, seine Frau, ein Diener, der hoch oben im Hause schlief, und eine alte, fast taube Magd. Der Kutscher schlief im Pferdestalle, der von außen zugeriegelt werden konnte. Dies war geschehen, und so war dieser unschädlich gemacht.

„Es war den drei Räubern ein leichtes, die Küchenfenster zu öffnen und in das Haus einzusteigen. Einer harrte als Wache am offenen Küchenfenster, und Wilhelm mit dem andern stieg ein.

„Wilhelm und sein Gefährte zogen ihre Schuhe aus und schlichen ungehört, nur von einer Blendlaterne geleitet, die Wilhelm trug, in des Amtmanns Zimmer, der mit seiner Frau in einem Alkoven im tiefsten Schlafe lag. Sie nahmen das Geld, die Uhr und alles von Wert mit, was sie fanden, besonders aber die Schlüssel in des Amtmanns Taschen, und stiegen nun die Treppe hinauf, um in das wohlbekannte Kassenzimmer zu gelangen, fanden aber die Thür verschlossen. Von den Räumlichkeiten des Hauses hatten sie indessen so genaue Kenntnis, daß sie wußten, man könne durch das Fremdenzimmer auch in das Kassenzimmer gelangen.

„Bleib hier stehen," flüsterte Wilhelm seinem Gefährten zu, „ich gehe durch das Fremdenzimmer, vielleicht ist die Seitenthür offen, oder einer der Schlüssel öffnet dort. Sobald ich darin bin, öffne ich dir diese Thür.

„Das Fremdenzimmer war offen. Er trat ein. Daliegende Kleider zeigten, hier schlafe jemand.

Ohne weiteres leerte Wilhelm die Taschen, nahm eine daliegende silberne Uhr, meinte aber bei sich, der Schlafende müsse ein armer Mann sein, da nur eine kleine Summe Geldes in seinen Kleidern war.

Schluß folgt.

Ein Jünglingsbund aus alter Zeit nebst Gedanken über die Freundschaft.

(Vortrag in einem Jünglingsverein von Fr. König.)

(Schluß.)

Nichts schleicht sich, auch in der Freundschaft, leichter ein, als der nagende Wurm des Neides, der, wo er Eingang gewinnt, die schöne Blüte der Freundschaft bald zerstört. Jonathan hält denselben durchaus von seinem Herzen fern. Als die Frauen Israels gegen einander im Wechselgesang sangen: „Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend, da ergrimmte Saul sehr und sprach: „Sie haben David 10 000 gegeben und mir 1000, das Königreich will noch sein werden." Mußten nicht in Jonathans Herzen sich ähnliche Gedanken regen? Ohne Zweifel. Er hatte auch Heldenthaten fürs Vaterland vollbracht und seinen Namen hatte das Reigenlied ganz übergangen; mußte ihn das nicht schmerzen und kränken? Ja, wenn es nicht sein Freund David gewesen wäre, dem man solche Ehre erwies! Gegen ihn aber gab er keinem Neid, keiner Erbitterung im Herzen Raum, sondern freute sich seines Ruhmes — so steht der wahre Freund zum Freunde!

Die Probe war bestanden, aber Jonathan mußte eine noch härtere Probe bestehen. Er wußte, daß David König werden würde über Israel. Wir hören das aus seinen eigenen Worten, die er zu David sagte: „Wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten wird, so reiße deine Barmherzigkeit nicht von meinem Hause ewiglich." Saul ruft ihm zu: „So lange der Sohn Isais lebet, wird dein Königreich nicht bestehen!" Jonathan als der älteste Sohn des Königs hätte, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und menschlichem Urteil zu rechnen, die Anwartschaft auf den Thron Israels für sich in Anspruch nehmen müssen. Und nun sah er: dem David wird Krone und Reich werden — mußte ihn das nicht erbittern? War das nicht die größte Versuchung für ihn, den Freund preiszugeben? Er brauchte sich ja nur von ihm zurückziehen, ihm nur seinen Schutz versagen, so wäre es bei der feindseligen, mörderischen Absicht Sauls gegen David wohl um diesen geschehen gewesen. Ja, da steht Jonathan mit seiner Uneigennützigkeit, die er dem Freunde bewies, mit seiner Entsagung in fast übermenschlich idealer Höhe da. Er ist so weit entfernt von Neid und Machteifersucht gegen David, daß er diesen vor dem erzürnten Vater mit Gefahr des eigenen Lebens, ohne sich je irre machen zu lassen, verteidigt, ihn schützt, ihm hilft, ihm Mut macht, wo und wie er kann. Wahrhaft ergreifend ist ein Vorgang, der sich in einem Versteck Davids in der Wüste Siph zwischen den Freunden abspielt. „Und David sah, daß Saul ausgezogen war, sein Leben zu suchen. Da machte sich Jonathan auf, der Sohn Sauls, und ging hin zu David in die Heide, und stärkte seine Hand in Gott und sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, meines Vaters Sauls Hand wird dich nicht finden, und du wirst König werden über Israel, so will ich der nächste um dich sein; auch weiß solches mein Vater wohl. Und sie machten beide einen Bund mit einander vor dem Herrn." Das war eine Freundschaftsthat! — Ein Gegenstück dazu ereignete sich bei den Kämpfen der Franzosen in Tirol im Jahre 1809. Andreas Hofer hatte sich in eine fast unzugängliche Hütte auf der Höhe des Passeiergebirges gerettet. Er wäre dort den Feinden unerreichbar gewesen, wenn nicht einer seiner

vertrautesten Freunde den Franzosen seinen Zufluchtsort für 330 Dukaten verraten hätte. Ebenso wenig wie feige Seelen sind feile Seelen wahrer Freundschaft und Treue fähig.

Nun fragen wir unwillkürlich, worauf gründete sich solch unerschütterliche und unbegrenzte Treue, wie sie David und Jonathan gegen einander bewiesen? Wie kam Jonathan dazu, seine, rein menschlich angesehen, begründeteren Ansprüche an den Königsthron Israels seinem Freunde willig zu opfern? Und wie kam David dazu, ein solches Opfer von seinem Freunde anzunehmen? Deutet das nicht auf eine große Selbstsucht seinerseits? Hätte er nicht, wenn seine Freundschaft derjenigen Jonathans gleichwertig sein sollte, diesem sagen müssen: „Nein, du bist der Erbe des Thrones, du sollst König sein und ich will dir mit allen meinen Kräften und all meinem Vermögen zur Seite stehen und deinen Thron stützen und schützen?“ War nicht auf Seiten Davids die Selbstsucht größer als Freundschaft? So hat man wohl behauptet, und wer diese Geschichte nur oberflächlich ansieht, dem kommen wohl solche Gedanken. — Aber die Sache liegt doch anders.

David war, als er noch ein Hirtenknabe war, als er sich noch durch nichts hervorgethan hatte, als die große Welt weder sein Dasein, noch seinen Namen kannte, bereits von Gott zum Könige über Israel ausersehen worden. Der Prophet Samuel, der auch damals von David noch nichts wußte, hatte von Gott den Befehl erhalten, von den Söhnen des Bethlehemiten Isai einen zum Könige zu salben. Wunderbar genug war es bei dieser Salbung zugegangen. Isai hielt damals von seinem jüngsten Knaben noch sehr wenig. Erst als seine anderen 6 Söhne von Samuel zurückgewiesen waren mit der Bemerkung: der Herr hat derer keinen erwählt“, da dachte er an David und ließ ihn, von der Schafherde hinweg, herbeiholen. Und nun erhielt der Prophet durch den Geist Gottes den Befehl: „Auf salbe ihn, denn er ist es. David war also der von Gott erwählte und gesalbte König Israels.

Daß Jonathan um diesen Vorgang wußte, zeigt uns neben anderem sein obenerwähnter Besuch bei David in der Wüste Siph aufs deutlichste. Wer anders konnte ihm das gesagt haben, als David selbst?! Wir sehen daraus, daß David die Freundschaft Jonathans mit dem unbeschränktesten Vertrauen seinerseits erwiderte. Nun aber wird es auch klar, wie Jonathan dazu kam, dem David willig die Anwartschaft auf den Thron einzuräumen und ihn auf dem Wege dazu aus allen Kräften zu schützen und zu fördern; und wie David dazu kam, ein solches Opfer von seinem Freunde anzunehmen: Es geschah beiderseits aus Gehorsam gegen Gott: „Sie machten einen Bund mit einander vor dem Herrn“! Was hätte auch daraus werden sollen, wenn sie durch ihre Freundschaft sich hätten verleiten lassen, Gott zu widerstreben und David dem Jonathan das Königtum aufgedrungen hätte? Das ist nicht auszudenken! Soviel aber ist gewiß — für sie beide hätte nur Unheil daraus entstehen können. Es war ihnen das aber auch bei ihrer gottesfürchtigen Gesinnung gar nicht möglich. Beide unterwarfen sich dem ausgesprochenen Willen Gottes, seiner Allweisheit vertrauend, seiner Leitung folgend, obwohl Gottes Wege gegen menschliches Erwarten gingen, obwohl sie beide die Wege Gottes noch nicht zu überschauen vermochten und das wunderbar herrliche Ziel derselben damals noch nicht ahnten.

Aus dem allen sehen wir aber, wie die unverbrüchliche und unbegrenzte Freundschaft und Treue beider gegen einander sich gründete auf tiefe Gottesfurcht, echte Frömmigkeit und unbedingtes Gottvertrauen. Das war der Boden, auf dem dieselbe nicht nur erwuchs, sondern auch immermehr erstarkte, das der Born, aus welchem sie unerschöpflich hervorquoll. Nach Jonathans Heldentode zeugt Davids ganzes Verhalten davon, wie sehr sein Herz an dem Freunde hing, besonders aber das Heldenlied, das er ihm und Saul widmete. Wie klagt er: „Es ist mir leid um dich, Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!“ Dem lahmen Sohne Jonathans gab er alle Besitztümer des Hauses Sauls, ließ ihn bei sich in Jerusalem wohnen und zog ihn täglich zur königlichen Tafel. Es bewährte sich bei beiden das alte Wort Logaus: „Ein treuer Freund — drei feste Brücken in Freud und Leid und hinterm Rücken.“ Wie veredelnd, heiligend und beglückend wirkte diese Freundschaft auf beide! Sie war es besonders, welche David in das rechte innere Verhältnis brachte zu seinem königlichen Herrn und ihn darin erhielt, welche die edle, reine Gesinnung der Liebe und Treue gegen Saul trotz dessen Verfolgung in ihm befestigte, ja bis zur größten Selbstverleugnung erhob. Beide stärkten sich gegenseitig in dem lebendigen, getrosten Gottvertrauen, das Jonathan befähigte, die ihm auferlegte Entsagung freudig zu tragen und seinen Vater vor schwerer Blutschuld zu bewahren. Läuternd und veredelnd muß alle wahre Freundschaft wirken. Zwar sagt der Dichter Claudius so schön: „Mache nicht schnell jemand zu deinem Freunde, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein.“ Aber ebenso recht hat auch Rückert, wenn er sagt:

„Dein wahrer Freund ist nicht, wer Dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin Dein Bild Dir selbst gefällt,
Dein wahrer Freund ist, wer Dich sehn läßt Deine Flecken
Und sie Dir tilgen hilft, eh' Feinde sie entdecken.“

Gewiß liegt uns allen der Wunsch und die Bitte am Herzen:

„Laß mich Davids Glück erleben,
Gieb mir einen Jonathan,
Der sein Herz mir möge geben
Und so fest in Wohl und Weh
Als ein Felsen bei mir steh!“

Dann gilt es aber auch, zu beherzigen, was Tiedge sagt: „Einen Freund kann jeder haben, der selbst versteht, ein Freund zu sein.“

Möchten besonders unsere christlichen Jünglingsvereine neben anderem auch den Segen haben, wahre Freundschaft nach Art derjenigen Davids und Jonathans zu pflanzen und zu pflegen!

Die Folgen einer Lüge.

Es war ein Sonntag Morgen. Die Glocken der Kirche tönten melodisch durch das Thal, um die ländlichen Einwohner zur Anbetung Gottes zusammenzurufen.

In einer niedlichen Wohnung am äußersten Ende des Städtchens lebte eine fromme Witwe mit ihren zwei Söhnen Richard und Karl, der erstere ungefähr zwölf Jahre alt und der letztere zehn. Eines Sonntags war Frau W. (der Name der Witwe) unwohl und nicht im stande, in die Kirche zu gehen. „Meine lieben Kinder,“ sagte sie zu ihren Knaben, „mir ist zu unwohl, um mit euch heute Morgen in die Kirche zu gehen, aber ich wünsche, daß ihr sie besuchen möget. Nun laßt mich euch bitten, aufmerksam auf die Predigt zu sein, und wenn der Gottes-

dienst vorüber ist, lauft nicht umher, sondern geht ordentlich nach Hause, und bedenket, es ist der Tag des Herrn."

Die Brüder versprachen, diesem Verlangen nachzukommen, und verließen die Wohnung. Auf ihrem Wege zur Kirche sahen sie jedoch nicht weit entfernt von der Straßen einen großen Weiher, welcher zugefroren war und auf welchem verschiedene Knaben Schlittschuh liefen. Die Versuchung war zu stark für die gedankenlosen Buben, und ohne auf die Ermahnungen ihrer Mutter zu achten, vergnügten sie sich auf dem Eise, bis sie sahen, daß die Versammlung die Kirche verließ und in ihre Wohnungen zurückkehrte.

„Die Kirche ist vorbei, Richard," sagte Karl, „wir müssen nun heimgehen, oder die Mutter wird es merken."

„Nein," erwiderte Richard. „Du kannst hier bleiben, während ich nach Hause gehe; gleich nach dem Mittagessen will ich wieder kommen und etwas für dich zu essen mitbringen, so können wir uns dann den ganzen Nachmittag vergnügen."

„Aber Mutter wird wissen wollen, wo ich bin."

„O, überlasse das nur mir."

Frau W. fragte begierig nach Karl, als Richard allein nach Hause kam.

„O," sagte Richard, „er ist bei Tante Anna. Sie meinte, da das Wetter so kalt sei, wäre es besser, daß er mit ihr zu Mittag äße, da er dann nachmittags nicht so weit nach der Kirche zu gehen hätte; und ich sollte ihn nach Tisch abholen."

„Es ist gütig von Eurer Tante, aber es wäre mir doch lieber, wenn er nach Hause gekommen sein würde."

Das Mittagsessen wurde länger als gewöhnlich verzögert und Richard schien beunruhigt, indem er durch seine Bewegungen anzeigte, daß er es nicht erwarten konnte, fortgehen zu können. Als er jedoch endlich mit dem Essen fertig war, so benutzte er eine kurze Abwesenheit seiner Mutter, um einige Sachen für Karl in die Tasche zu schieben, und bei ihrer Zurückkunft nahm er den Hut, und wollte fortgehen.

„Halt, Richard," rief Frau W. „es ist noch nicht Zeit, in die Kirche zu gehen. Setze dich, mein Sohn, und lies ein Kapitel aus der lieben Bibel. Du weißt, es war eures armen Vaters Gebrauch seit vielen Jahren, und bei dieser Gelegenheit wird es mich trösten."

„Aber Mutter, die Glocken läuten ja schon, ich werde zu spät in die Kirche kommen."

„Du weißt, Richard, daß das Läuten eine halbe Stunde vor der Kirchenzeit anfängt; daher setzte dich an den Tisch und fange an."

Kaum hatte er jedoch ein halbes Kapitel gelesen, als ein ungewöhnliches Geräusch entstand, und indem sie durch das Fenster blickten, sah die arme Frau eine Anzahl Leute gerade auf ihre Wohnung zukommen.

„Der Himmel beschütze uns!" rief sie aus, indem sie erbleichte, „daß kein Unglück die Vaterlosen und die Witwen befalle.

In wenigen Minuten versammelte sich der Haufen vor der Thüre, zwei junge Männer kamen ins Haus und trugen den entseelten Körper Karls in ihren Armen. Die traurige Wahrheit kam bald heraus. Da er einem Teile des Weihers, welcher seh; tief und nicht so fest als andere Stellen mit Eis überzogen war, zunahe kam, fiel der unglückliche Knabe in das Wasser und ertrank.

Beim Anblick der Leiche ihres Sohnes sank Frau W. ohnmächtig auf den Boden hin, und Richard, welcher allein schuld an dem Unglücke war, geriet fast in Verzweiflung. Aerztliche Hülfe wurde gerufen und jede Anstrengung gemacht, um das Leben wieder herzustellen, aber ohne Erfolg. Der Geist war in seine ewige Welt entflohen.

Viele Jahre sind seit diesem traurigen Vorfall verflossen, und Frau W. ist längst schon in der Ewigkeit. Aber Richard lebt noch; die Erinnerung an den entheiligten Sabbath mit seinem tief betrübten Ereignisse, sein Ungehorsam gegen seine verwitwete Mutter, und die Falschheit, mit der er sie betrog, welche so traurig für seinen jüngeren Bruder endigte, fährt gleich einem Gespenst fort, ihn überall zu verfolgen. —

Bete für deine Eltern.

Ein kleines Mädchen, eine Sonntagsschülerin, im nordöstlichen Teile von London, hatte einen Vater, der den Gottesdienst vernachläßigte, und ohne Gott in der Welt lebte. Er wurde krank und mußte das Bett hüten. Er hörte eines Tages, während seiner Krankheit, seine sechsjährige Tochter, mit einem ihrer jüngeren Geschwister in das Zimmer kommen. Sie glaubten, er schliefe. Das älteste Kind sagte zum andern: „Unser Vater schläft, wie es scheint. Laß uns niederknieen und Gott bitten, daß Er sein Herz ändere, denn wir wissen, er ist nicht zum Sterben vorbereitet." Der Vater hörte sie in einfacher Sprache für ihn beten. Dies ergriff ihn so, daß er, als er wieder gesund war, zur Kirche ging; jetzt ist er ein Mitglied der Kirche, wo seine kleine Tochter zur Schule ging.

Aus Welt und Zeit.

Die Wahlen zum Reichstage sind glücklich vorüber, aber dennoch verschwinden aus den Zeitungen noch nicht allerlei Betrachtungen über den Ausfall derselben. Im allgemeinen ist der neue Reichstag ähnlich zusammengesetzt, wie der frühere. Nur die Sozialdemokraten haben wesentlichen Zuwachs gewonnen; von 44 Mitgliedern sind sie auf 56 gestiegen und sind jetzt an Mitgliederzahl die drittstärkste Partei. Man würde fehlgehen, wenn man meinen wollte, diese Vermehrung sei eine Folge unserer „schlechten" Zustände und Verhältnisse. Das ist keineswegs der Fall. Der Grund der Zunahme liegt vielmehr in der gewissenlosen Verhetzung und Aufstachelung zur Unzufriedenheit und dann in der sehr bedauerlichen Uneinigkeit aller derer, welche für Aufrechterhaltung der Ordnung sind. Es wird noch viel dazu gehören, daß alle ruhigen und ordnungsliebenden Bürger erkennen, daß die Bekämpfung und Vernichtung der Sozialdemokratie zu den ersten Pflichten jedes treuen Staatsbürgers gehört. In einzelnen Orten ist es sogar nach beendetem Wahlkampfe zu Ausschreitungen gekommen, so in Heilbronn und Göppingen (Württemberg). In beiden Orten sind die Sozialdemokraten unterlegen; die Wut über die Niederlage äußerte sich im Einwerfen von Fensterscheiben in den Wahllokalen. Dem Einschreiten der Polizei wurde Widerstand entgegen gesetzt, so daß von der Waffe Gebrauch gemacht werden mußte. Solche Ausschreitungen muß man unbedingt der aufreizenden Thätigkeit der Sozialdemokratie zuschreiben. — In den letzten Tagen konnte man in vielen Blättern von dem Palaste Bebels, eines Hauptführers der Sozialdemokraten, lesen. Ein Besucher derselben schreibt: Vor einigen Tagen fuhren wir nach Küßnacht am Züricher See, um uns Bebels Villa anzusehen. Schon von weitem leuchtet der unmittelbar am See gelegene Prachtbau mit seinem blutroten Ziegeldache den Ankommenden entgegen. Nach dem See zu befindet sich ein hübscher, großer Garten mit

Lauben und Pavillons. Der große Garten ist als Weinberg eingerichtet mit Tausenden von edlen Reben. Den Wein nennt man in jener Gegend lacrimae stultorum d. h. Thränen jene Leute, die nie alle werden. Das Bebelsche Weingut mit seinem stolzen Herrensitz hat einen Wert von etwa einer halben Million Mark! Die Stellung als Führer der Sozialdemokratie ist also weit einträglicher, als das früher von Bebel getriebene Handwerk. Woher mag nur Bebel das Geld gewonnen haben? Von den Bäumen hat er's gewiß nicht geschüttelt; er muß es als Arbeitgeber oder um seinen Ausdruck zu gebrauchen, als Ausbeuter gewonnen haben. Außerdem wohnt Bebel in Berlin ganz „herrschaftlich." Geben solche Thatsachen denn den verführten Arbeitern nichts zu denken? Bebel hat gut schimpfen über schlechte Zeiten und Zustande, nachdem er sein Schäfchen so gut ins Trockene gebracht hat. Was würde nun wohl Bebel sagen, wenn's ans „Teilen" ginge? Ob er dann wohl mit Freuden teilen würde? Dann würde er wohl gleich wie viele andere sagen: Das ist ja reiner Unsinn! Aber warum reden denn die Führer immer von Teilen? — Ein neues wichtiges Gesetz ist für das deutsche Reich erlassen worden, nämlich die Entschädigung unschuldig Verurteilter, welche entweder bei einer zweiten Verhandlung freigesprochen werden oder eine wesentlich gelindere Strafe erhalten. Dieses Gesetz kann man mit wahrer Freude begrüßen, da es eine bis jetzt bestehende Härte beseitigt. — Ein schöner Zug aus dem Leben des Kaisers Wilhelm I. wird jetzt berichtet. Als der Frankfurter Bundestag im Jahre 1866 beschlossen hatte, Preußen den Krieg zu erklären, begab sich Fürst Bismarck zum Könige, um ihm Vortrag zu halten und seine Zustimmung zu den letzten entscheidenden Entschlüssen einzuholen. Obwohl dieses Ereignis vorauszusehen war, war der König doch tief erschüttert, als Bismarck es berichtete. Ehe er nun die von Bismarck beantragten Befehle erließ, sprach er den Wunsch aus, sich für kurze Zeit in sein Zimmer zurückziehen zu wollen. Als Bismarck allein war, warf er von ungefähr einen Blick in den Spiegel, in welchem ein Teil des Nebengemaches sich abzeichnete, da der König die Verbindungsthür nicht völlig geschlossen hatte. Da erblickte Bismarck ein herzbewegendes Bild. Sein König lag auf den Knieen und flehte in heißem Gebete zu dem Herrn aller Heerscharen. Bismarck wendete das Haupt und Thränen rollten über sein Antlitz. Inzwischen trat der König wieder ein und sagte mit milder Stimme zu Bismarck: „Ich habe die Entscheidung getroffen; ich genehmige Ihre Vorschläge." — Der österreichische Kaiser feiert in diesen Tagen sein Regierungsjubiläum. Frohen Herzens kann er es angesichts des heillosen Wirrwarrs und der erbitterten Kämpfe zwischen Tschechen und Deutschen nicht feiern. Wie sich in Zukunft die Verhältnisse in Oesterreich gestalten werden, liegt noch ganz im Dunkeln. Niemand weiß mehr einen Ausweg aus allen Schwierigkeiten, die je länger desto größer werden, da der Uebermut der Tschechen alle Tage noch wächst. — In Italien ist ein neues Ministerium gebildet worden. Große Aufgaben sind ihm gestellt; wird es im stande sein, sie zu lösen? Die Nöte Italiens sind sehr groß, da die Verarmung der unteren Volksklassen in erschreckender Weise zunimmt, wodurch eine weitgehende Unzufriedenheit erzeugt ist. — Auch Frankreich hat nach vielen vergeblichen Versuchen ein neues Ministerium bekommen. Man glaubt jedoch jetzt schon allgemein, daß es sich nicht lange halten, sondern bei der ersten besten Gelegenheit wieder auseinander gehen wird. Wie sehr lernt man solchen Zuständen gegenüber ein festes Königtum schätzen, bei dem doch die Ministerien nicht so wechseln wie das Wetter, das heute so und morgen wieder anders ist! — Aus dem spanisch-amerikanischen Kriege kann auch heute nichts Wichtiges gemeldet werden. Bei Santiago ist es wohl zu kleineren Gefechten zwischen Spaniern und Amerikanern gekommen, aber eine Entscheidung ist noch nicht herbeigeführt, wird aber fast jeden Tag erwartet, da die Amerikaner, unter denen das schreckliche gelbe Fieber ausgebrochen ist, entschlossen sind, so schnell wie möglich einen Angriff zu Wasser und zu Lande auf die Stadt und den Hafen zu machen, zumal auch spanische Landtruppen herbeieilen, um die Besatzung von Santiago zu verstärken. Sollte diese Truppen noch rechtzeitig eintreffen, so könnte der Sieg den Amerikanern allerdings teuer zu stehen kommen. Auf den Philippinen ist die Lage ebenfalls unverändert; doch muß es auch hier in den nächsten Tagen zu einer Entscheidung kommen. Es verlautet, daß seitens der spanischen Regierung Anknüpfung von Friedensunterhandlungen gewünscht wird. Allerdings kann man dann erwarten, daß in Spanien große Unruhen ausbrechen werden, da ein großer Teil des Volkes vom Frieden nichts wissen will, sondern die Fortsetzung des Krieges wünscht. Nach den neuesten Nachrichten ist die amerikanische Flotte in den Hafen von Santiago eingedrungen und hat die ganze dortige spanische Flotte bis auf ein Schiff vernichtet. Die Uebergebung der Stadt Santiago an die Amerikaner soll bevorstehen. 4. Juli. D.

Zieglerbote.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. (Matth. 5, 9.).

Dieser Spruch ist auch ein richtiger Zieglerspruch. Denn auf der Ziegelei ist auch Anlaß zu Streit und Zank, und es kommt leicht zu Scheltworten und oft auch Schlimmerem. Der Christ aber weiß, daß er mit Gottes Hülfe und seines Geistes Beistand den Zorn im Herzen besiegen muß und lernen, seine Zunge im Zaum zu halten, weil er einem Herrn dient, dem Schelt- und Schimpfworte verhaßt sind, der selbst „nicht wieder schalt, da er gescholten ward, und nicht dräuete, da er litt." Was giebt Anlaß zum Streit? Bei der Arbeit ist oft der eine dem andern nicht flink genug, dem Streicher der Junge nicht fix genug beim Abtragen, der Ofensetzer ärgert sich, wenn er auf den Karrenschieber lauern muß u. s. w. Da müssen die Leser als Christen lernen, mit einander Geduld zu üben, weil wir alle Gottes Geduld auch nötig genug haben. Oder die Ziegler aus verschiedenen Gegenden, die auf derselben Ziegelei sind, geraten in Streit, Lipper mit Ostpreußen u. s. w. Christen aber sollen in jedem den Nächsten und Bruder sehen, auch wenn er aus anderm Land ist und andere Sitten und Sprache hat.

Oder am Feierabend und beim Essen giebt es Streit, weil manchem beim geringsten Anlasse gleich das Blut zu Kopfe steigt, und der Zorn wie eine Flamme aufschlägt, daß er in seiner Aufgeregtheit Zornworte sagt, die er nicht bedenkt. Christen sollen aber wissen, daß man den Zorn der Aufgeregtheit wohl besiegen kann, wenn man den Spruch beherzigt: Wachet und betet.

Wichtig ist, daß der Meister Ansehen und Autorität hat auf der Ziegelei und die Hitzköpfe und Streithähne in Zucht hält, daß sie sich vor ihm scheuen und sich zusammennehmen müssen. Noch wichtiger ist, wenn der Herr Jesus das oberste Regiment auf der Ziegelei hat, und alle Ziegler

Jesus als ihren obersten Herrn fürchten und lieben u " sich daher in die Zucht nehmen und seinetwegen Sanftmü gkeit und Frieden halten. Dann gilt auch von den Zieglern der schöne 133. Psalm: „Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen u. s. w." Denn auf den Ziegeleien wie anderswo heißt es: Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Ziegler-Gedichte.

34. Zieglers Freudigkeit.

(Mel.: Preiset mit viel schönen Reden)

Immer lustig, lieben Brüder,
Grüßet froh der Zeiten Lauf!
Drückt das Herz die Arbeit nieder,
Hebt's die Hoffnung wieder auf.

Keine Macht hält uns gebunden
Auf der fremden Ziegelei;
Ist der Sommer überwunden,
Sind wir wieder völlig frei.

Und dann geht's mit schnellen Schritten
Froh der lieben Heimat zu.
Drüben winken traute Hütten
Uns zum Frieden, uns zur Ruh.

Drinnen Eltern, Weib und Kinder
Unsern Herzen lieb und wert,
Und das Bräutchen auch nicht minder,
Wie's ein Zieglerherz begehrt.

Sie mit Gelde zu versorgen
Wollen wir beflissen sein,
Sei's gelobt an jedem Morgen,
Ihnen wahrhaft treu zu sein!

Kost' es manchen sauren Tropfen,
Manchen sauren Tropfen Schweiß,
Mag das Herz doch fröhlich klopfen,
Wenn es sich geliebet weiß.

Ziegler hat wohl recht zu klagen
Bei der Arbeit schwerer Last:
Aber nach den Sommertagen
Wie so wonnesam die Rast.

Immer lustig, lieben Brüder,
Grüßet froh der Zeiten Lauf!
Drückt das Herz die Arbeit nieder,
Hebt's die Hoffnung wieder auf!

Ziegler Wienke.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern.

3. Wischhafen a. d. Elbe, 14. Juni. Wegen des guten Zweckes fühle ich mich verpflichtet, auch einiges über den Branntweingenuß auf den Ziegeleien zu berichten. Daß der Genuß desselben nicht unbedingt nötig ist, sehen wir an so vielen, die sehr wenig oder überhaupt gar keinen Schnaps trinken, und ebenso gut wie die andern ihre Arbeit machen. Ich selber bin über 15 Jahre auf Ziegelei, habe manchen Sommer ohne Unterbrechung in Wind und Wetter, sowie im heißen Ofen gearbeitet, ohne jemals Schnaps zu trinken, bin dabei stets gesund gewesen und habe meine Arbeit zur Zufriedenheit meiner Meister ausgeführt, und in den ganzen 15 Jahren nicht mal ¼ Tag gefeiert.

Getrunken wird er für alles; er soll den Durst löschen, den Körper wärmen, zur Verdauung der schweren Speisen dienen und auch noch kräftigend bei der Arbeit sein, und der Glaube hieran giebt immer neuen Anlaß, um öfter und mehr zu trinken.

Mäßig getrunken, wirkt er ja gerade nicht schädigend, unmäßig aber so viel mehr, und der Genuß desselben ist meiner Meinung nach nur ein Laster. Besser wäre es, wenn er gar nicht da wäre. Nun wird er aber nicht so leicht zu beseitigen sein, und muß er ganz langsam und vorsichtig eingedämmt werden. Wäre es nicht möglich, daß den Meistern nur erlaubt würde, den Leuten pro Mann und Tag ½ resp. ¼ Liter zu verabfolgen, und daß Jungens unter 16 Jahren gar keinen bekämen? Wie ich das zweite Mal weg war, wollte uns Jungens der Meister unter Drohung zum Trinken des Branntweins zwingen, ich hab's aber nicht gethan, und er hat sich nachher auch nichts mehr daraus gemacht. Auch ist mal in unserer Nachbarschaft auf einer kleinen Ziegelei, wo ein preußischer Meister war, der Branntwein in Kommune gerechnet worden, so daß jeder zu gleichen Teilen zahlen mußte und trinken konnte, so viel er Lust hatte. Das ist dann für die Jugend sehr nachteilig, und empfiehlt es sich, hauptsächlich darauf zu achten, daß solche Vorkommnisse vermieden werden. So werden viele Anfänge gemacht und ist die Verführung zu groß, um immer wieder zu dem vermehrten Genusse zu gelangen. Als Getränk ist, wie bemerkt wurde, Kaffee am geeignetsten, da derselbe, wenn der Wille nur da ist, bequem zu beschaffen ist. Wir haben ihn hier immer genügend vorrätig.

Als Ersatzmittel wäre ferner meiner Meinung nach, wenn es die Besitzer lieferten oder in nächster Nähe zu kriegen wäre, sogenanntes Trinkbier, wie es viel auf den Bauernhöfen in einigen Gegenden geliefert wird, zu empfehlen. —

Für den Sonntag wüßte ich kein Mittel, um dem auf einigen Stellen geschehenden unmäßigen Trinken Abhülfe zu schaffen. Gute Schriften würden sie doch nicht lesen und den Genuß im alten Leiden suchen. —

Ich schließe mit dem Wunsche, daß unter Gottes Beistand Ihrer aller Wirken gegen den unmäßigen Genuß von Branntwein segensreich für unseren Stand sein möge.

N. N., Ziegler, Lippe.

4. Fröndenberg, 26. Juni. Unter den Meinungsäußerungen über das Schnapstrinken wird in letzter Nummer geschrieben, es wäre sehr gut, wenn kein Schnaps mehr verabreicht würde auf den Ziegeleien; es könnten die Ziegelmeister im Winter gleich mit den Leuten abmachen, daß es bei ihnen keinen Schnaps gäbe. Aber da würden die Ziegelmeister doch wohl schlecht wegkommen. Sie würden wohl keine Leute erhalten, denn die meisten Leute halten doch auf Schnaps. Schreiber dieser Zeilen ist kein Schnapstrinker. Ich trinke die Woche wohl einen Liter und kann auch wohl arbeiten ohne Schnaps, aber ich würde doch mit einem solchen Meister nicht mitgehen. Es wird dann noch geschrieben, auf den Bergwerken und großen Fabriken würde kein Schnaps geduldet. Aber danach kann sich der Ziegler doch nicht richten, denn der Bergmann und die Fabrikleute arbeiten nur 8 Stunden und wir müssen 14 Stunden arbeiten, dann arbeiten der Bergmann und die Fabrikleute im Schatten, wir Ziegler müssen aber meistens unter freiem Himmel und drückender Sonnenhitze arbeiten. Da halte ich es doch etwas mit dem Schnaps, um das Vertrinken so

viel als möglich zu vermeiden, denn beim Bier vertrinkt sich der Mensch zu leicht; auch der kalte Kaffee ist gefährlich und beim Wassertrinken halte ich es für gut, vorher einen halben Schnaps zu trinken, um das Vertrinken zu vermeiden. Wollen wir den Schnaps an die Seite legen, so ist dringend nötig, daß die Arbeitszeit verkürzt wird. Dann werden auch sehr viele Ziegler ohne Schnaps fertig, denn dann kann sich der Ziegler gut ausruhen und desto leichter arbeiten. Eine Verkürzung der Arbeitszeit kann nur dann am ersten geschehen, wenn sich alle Ziegler dem Gewerkverein anschließen, denn nur durch Einigkeit kann man was erreichen. Wer mäßig ist, lebt lange; wer unmäßig ist, stirbt bald. Ziegler Heinrich Dohmeier.

Ziegler-Predigtreisen.

Bisher wurden jährlich 2 Predigtreisen von lippischen Pastoren in den 6 wichtigsten Zieglergebieten unternommen. Auf diese Weise wurde also jedes der 6 Zieglergebiete immer jede 3 Jahre besucht. Da nun überall von den Zieglern die Besuchsreisen sehr freudig aufgenommen sind und der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die betreffenden Pastoren öfter als alle 3 Jahre kommen möchten, um die Landsleute zu besuchen und Zieglergottesdienste abzuhalten, so hatte die „Kommission für geistliche Zieglerpflege in Lippe," welche mit der Leitung dieser Angelegenheit betraut ist, an die diesjährige Landes-Synode den Antrag gestellt, daß die dafür angesetzten Mittel soweit erhöht werden möchten, daß jedes Jahr 3 Pastoren ausgesandt werden können und auf diese Weise jeder der 6 Ziegeleigebiete eins ums andere Jahr von einem Pastor besucht würde. Die Synode hat diesen Antrag einstimmig angenommen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß die lippische Kirche den Zieglern die Berücksichtigung zu teil werden läßt, die diesem wichtigen Gewerbe gebührt. Auch wenn die Ziegler in der Fremde sind, sind und bleiben sie ja Gemeindeglieder der lippischen Kirche. Den Reisepredigern werden aus der Synodalkasse nur die allernotwendigsten Bar-Auslagen auf der Reise vergütet, sodaß die Kosten verhältnismäßig nur gering sind. In diesem Jahre werden folgende Predigtreisen und zwar im Monat August unternommen werden: Pastor Meyer-Wöbbel wird, wie im Jahre 1895, die Ziegeleien in Provinz Sachsen, Königreich Sachsen, Anhalt usw. besuchen; das Ziegeleigebiet der unteren Elbe (Elbe, Oste, Este, Hamburg, Holstein) wird dieses Jahr Pastor Tölle in Leopoldshöhe besuchen; Pastor Zeiß in Schwalenberg wird die Ziegeleien im Rheinland dieses Jahr besuchen, die 1896 Pastor Held-Almena besucht hat.

Mehrere hundert lippische Ziegler arbeiten im oberschlesischen Industriegebiet dicht an der österreichischen und polnischen Grenze, wo die Bevölkerung katholisch und fast ganz polnisch ist. Bei der weiten Entfernung kann natürlich kein Pastor aus Lippe dahin kommen. Nun ist Pastor Havius, der früher Hülfspastor in Langenholzhausen in Lippe gewesen ist, jetzt Pastor in Proskau bei Oppeln in Ober-Schlesien geworden. Derselbe hat während seiner Amtswirksamkeit in Lippe die Ziegler lieb gewonnen und will nun jährlich die dortigen Ziegeleien besuchen und Gottesdienste halten. Unsere dortigen Leser werden sich über diese Nachricht gewiß sehr freuen.

Gott der Herr wolle auch die diesjährigen Besuchsreisen segnen!

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Aus Brandenburg. Im Wahlkreis Ruppin wird die Reichstagswahl wohl für ungültig erklärt werden, weil das Wahlrecht, welches die Ziegler in der Fremde auch haben, nicht berücksichtigt worden ist. Denn wie man mitteilt, sind im Widerspruch mit den Entscheidungen des Reichstages infolge einer Verfügung des Landrats ca. 1000 Ziegelarbeiter, die während des Sommers im Kreise, bei Zehdenick, arbeiten, nicht in die Wählerliste eingetragen worden. —

Auf der Ziegelei Gust. Ewers in Mittenwalde (Mark) wurde der 20jährige Ziegler G. Huneke, Sohn des Kolon H. Huneke in Barkfeld, in der Thongrube durch herabstürzende Erdmassen getötet.

2. Aus Westfalen. Der Ziegelmeister Wilhelm Meier aus Müssen bei Lage feiert in diesem Sommer sein fünfzigjähriges Ziegler-Jubiläum. Meier ist seit seinem 14. Lebensjahre nach auswärts auf Ziegelei gewandert und, das stellt seiner Tüchtigkeit in jeder Beziehung das beste Zeugnis aus: er hat bis jetzt nur auf zwei Stellen als Ziegelmeister fungiert, nämlich 14 Jahre bei Potsdam und jetzt schon 21 Jahre am Bochumer Verein. Seine Arbeiter haben in ihm einen tüchtigen und soliden Meister, so daß sie stets auf Treue und Gewissenhaftigkeit rechnen können. —

Der Ziegler A. Flügge-Blomberg, der vor mehreren Wochen auf der Ziegelei bei Dortmund einen seiner Mitarbeiter in einem Streite erschlug, hatte sich wegen Totschlag am 4. Juli vor dem Schwurgericht in Dortmund zu verantworten und wurde zu 4½ Jahre Gefängnis verurteilt.

Nachrichten aus der Heimat.

In Detmold ist dem Schlossermeister Pieper ein Lehrling mit 1070 Mk., welche er zur Post bringen sollte, durchgebrannt. Ein zweiter Lehrling wurde zur Verfolgung hinterher geschickt, aber in Herford von der dortigen Polizei, welche ihn für den Dieb hielt, aufgegriffen und in Gewahrsam gebracht; erst am andern Morgen klärte sich der Irrtum auf. Einige Tage nachher wurde der wirkliche Flüchtling in Amsterdam gefangen genommen, von dem Gelde hatte er schon über 300 Mk. ausgegeben. — In Salzuflen ist bei dem Gradierwerke noch eine neue Pumpstation angebracht worden, um noch mehr Salz aus der Erde zu holen und zum Baden zu gebrauchen. Das Bad soll auch in diesem Jahre gut besucht sein. — Einen traurigen Unglücksfall hat der Maurer Chr. Tölke in Brakelsiek erlitten. Derselbe stürzte nämlich von einem Neubau und zog sich dadurch schwere Verletzungen zu. — Ein noch traurigerer Unfall ist in Schwalenberg passiert. Dort fiel nämlich ein 12jähriger Knabe beim Strohabwerfen durch die Bodenluke und war auch sofort tot. — In der letzten Zeit sind mehrere schwere Gewitter gewesen, welche im großen und ganzen aber keinen erheblichen Schaden angerichtet haben. In Welstorf bei Kirchheide schlug der Blitz in die Leibzucht des Kolons Nolting; derselbe hat zwar nicht gezündet, aber das Haus zum Teil zertrümmert. In Augustdorf hat bei einem schweren Unwetter der Blitz in das Wohnhaus des Kolons und Maurermeisters Simon Meier geschlagen. Die eine Giebelseite, sowie einige Wände und Ständer sind zertrümmert. Auf dem Boden hatte der Blitz gezündet, da aber kein Stroh mehr vorhanden war, konnte das Feuer leicht gelöscht werden. Gleichzeitig hauste ein arges Hagelwetter, welches besonders die nach Haustenbeck hin gelegenen Fluren arg heimgesucht hat. Der Anblick der Felder und Gärten soll ein trauriger sein.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj. 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 14. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 17. Juli. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Matth. 7, 24—27.

Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und die Winde weheten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

Wenige Menschen sind so thöricht und so leichtsinnig, daß sie, so lange sie in rüstiger Kraft stehen, nicht daran denken sollten: „Es kommt eine Zeit, wo ich, sei es Krankheits- oder Altershalber nicht arbeiten, nichts verdienen kann, da muß ich auch zu leben haben.“ Aber siehe, du hast nicht blos eine Zukunft in dieser Zeit, du hast eine Ewigkeit vor dir. Und es kommt wohl auch schon, ehe es in die Ewigkeit geht, die Stunde, wo das geprüft wird, was du für das Heil deiner unsterblichen Seele gethan hast, ob's ein sicherer Grund war, auf dem deine Seligkeitshoffnung ruhte. Willst du nicht bei Zeiten dafür sorgen, daß das Gebäude deines Lebens in jeder Probe als standfest erfunden werde, daß es mit Recht heiße: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält! Wie viele leben im Selbstbetrug dahin und werden — man sollte es ja nicht meinen, aber der Herr sagt's kurz vor unserm Texte selbst — erst vor dem Throne des Richters nüchtern von ihrer Einbildung. Aber wer möchte sich Luftschlösser bauen, die in Trümmer sinken? Wollen wir nicht die wahre Klugheit lernen? Siehe, ein kluger Baumeister ist nicht zufrieden mit einem leichtgebauten Hause, das bei schönem Wetter allenfalls stand hält. Er sagt sich: es können Platzregen und Stürme kommen, und richtet ein Gebäude auf, das für alle Fälle ihm Sicherheit gewährt. Und wann machen wir es, wie solch ein vorsichtiger Baumeister? „Wer diese meine Rede höret und thut sie,“ spricht der Herr, „den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ Damit werden wir gemahnt: Nur treu im Gehorsam gegen Jesu Wort. Bist du es, wie solltest du fallen?

„Wer diese meine Rede höret und thut sie.“ Will denn der Herr hier einen neuen Heilsgrund, einen neuen Seligkeitsweg lehren, will er denen eine Handhabe bieten für ihre Meinung, die denken: Das eigene Thun ist's, was uns Sicherheit und Zuversicht giebt? Ist's doch nicht die Gnade allein, auch nicht Jesus allein? Aber dann würde Gottes Wort mit sich im Widerspruch stehen. Der Apostel sagt von Jesu: „Es ist in keinem andern Heil.“ Fang doch nur mal an und mache Ernst mit dem Worte Gottes, wie du's z. B. in der Bergpredigt hörst, die mit unserm Textgleichnis schließt. Nimm nur das eine Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind!“ Kannst du dein Herz selbst rein, aufrichtig, lauter machen? Und wenn das nicht, wo bleibt dann die Hoffnung auf das eigene Thun und Verdienst? Darauf bauen, das hieße nichts anderes, denn sein Haus auf Sand gründen. All' der lockere Boden muß erst hinweg, wenn man was Sicheres haben will. Bei St. Lukas heißt es von dem klugen Baumeister: „Er grub tief.“ Im Morgenlande sehen die Leute beim Bauen immer zu, daß sie Felsengrund finden, und müssen dazu z. B. in Jerusalem nicht selten 70—80 Fuß tief graben. Sonst würde der Bau die großen Wassermassen, die dort in der Regenzeit fallen und die orkanartigen Stürme, welche diesen Regen begleiten, nicht aushalten. Tief zu graben gilt's im eigenen Herzen, damit alle die falschen Einbildungen von eigener Tugend und Gerechtigkeit, die nichts sind als Sand und Schutt, herausgeworfen werden. Was da heraus muß, das sehen wir erst recht, wenn's der heilige Geist uns zeigt. Und wenn das fort ist, dann kann in die hohle Tiefe der Grundstein gelegt werden, von dem es heißt: „Einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Kor. 3.) Er ist von Gott gelegt und muß gelegt werden auch von uns und in uns. Das ist der Anfang. Du kannst nicht damit anfangen, ein Leben nach Gottes Wort und Gebot zu führen, oder, wie man gewöhnlich sagt, an der Heiligung zu arbeiten, ehe du wurzelst in dem Grunde, aus welchem die Kraft zur Heiligung kommt. Sonst wär's, als wolltest du Mauern aufrichten, ehe das Fundament fertig ist. Aber woran soll's denn erkannt werden, ob es Wahrheit in deinem Munde ist, wenn du sprichst: Ich weiß von keinem andern Grunde, als den der Glaub' in Christo hat? Doch daran nur, ob dein Leben geführt wird in seiner treuen Nachfolge. Ebenso wenig, wie bei einem Hause das Fundament fehlen darf, ebenso wenig taugt die ganze Sache, wenn der weitere Aufbau fehlt. „Und wer da sagt, daß er in ihm (in Christo) bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat,“ spricht Johannes. Das ist der Beweis, ob dein Leben in dem rechten Grunde Wurzel geschlagen hat. Es gilt, treu zu sein im Gehorsam gegen Jesu Wort. Das heißt, nichts dahinten lassen, was er von dir will, gethan haben in deinem Stand und Beruf, nicht nur sich das herausſuchen, was einem paßt. „Alle eure vergebliche Anhänglichkeit an euren Meister,“ hat ein englischer Prediger gesagt, „ist kein Ersatz für euren Ungehorsam, ebenso wenig, als es dem Herrn gefiel, daß Saul

opferte, ſtatt ſeinem Befehl zu gehorchen.“ Aber gerade ſo, wie ſeine Gebote, müſſen dir auch ſeine Verheißungen über alles wert und teuer ſein. Berufe dich darauf im Glauben, um zu empfangen, was dir verheißen iſt. Wo du ſo aus ihm, als deinem Glaubens- und Lebensgrunde, die Kraft nimmſt, in ſeiner treuen Nachfolge das Gebäude deines Chriſtenlebens aufzurichten, da kannſt du in Ruhe darinnen wohnen. Nicht, als ſollte der Friede erſt gewonnen werden durch das, was du für ihn thuſt, er kann nur gewonnen werden aus dem, was er für dich gethan hat, aber er wird bewahrt durch deine Treue, und deine Freudigkeit zu ihm wird dadurch gemehrt. Du kannſt alsdann um ſo frohere Hoffnung hegen, daß du nicht fallen, nicht zu Schanden werden wirſt. Was auf Jeſum und ſein Wort gebaut iſt, das ſteht feſt. Da mag von oben der Platzregen kommen, die ſchweren Schickungen aus Gottes Hand, es mögen die Stürme nicht ausbleiben, die Verſuchungen, die Anfechtungen vom Reich der Finſternis, die Brunnen der Tiefe mögen aufbrechen und Riſſe in die Mauern machen wollen, das ſind die heimlichen Zweifel, die aus dem eignen Herzen aufſteigen und den Beſtand des Glaubenslebens zu erſchüttern drohen, durch den Gehorſam des Glaubens iſt der Jünger Jeſu aufs innigſte mit ſeinem Herrn verwachſen, daß keiner vom andern laſſen kann, der Fels nicht vom Hauſe und das Haus nicht vom Felſen, ſelbſt nicht bei dem ſcharfen Wehen des Todes. Darum nur treu im Gehorſam gegen Jeſu Wort. Biſt du es aber nicht, wie wirſt du beſtehen?

„Wer dieſe meine Rede hört und thut ſie nicht, fährt der Herr fort, der iſt einem thörichten Manne gleich, der ſein Haus auf den Sand baute.“ Er weiß wohl, wie not ſolche Fortſetzung thut. Es iſt freilich eine gewaltige Bewegung unter den Hörern ſeiner Rede entſtanden. „Sie entſetzten ſich über ſeiner Lehre,“ leſen wir. Sein Wort war ihnen durch Mark und Bein gegangen, ſie waren herausgeriſſen aus ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit. Aber wie lange hielt der Eindruck vor? Sollt's nicht bei den meiſten, als ſie wieder zu den Geſchäften und Zerſtreuungen des alltäglichen Lebens gingen, geweſen ſein, wie wenn ein Sturm durch den Wald brauſt? Da beugen ſich die Wipfel der Bäume vor ſeiner Gewalt. Aber ſo bald der Sturm vorübergegangen iſt, ſtehen ſie wieder, wie früher, und man merkt nichts mehr von der Bewegung. Du haſt manchmal ſchon unter dem Schall des Evangeliums geſtanden. Hat's eine nachhaltige Wirkung gehabt? Vielleicht ſagteſt du öfters: Ich habe mich ſehr erbaut. Ja, worauf denn erbaut? Iſt's gekommen zu einem Tiefgraben in der Buße, zu einer wirklichen Gründung auf den Fels des Heiles? Iſt etwas anders geworden in deinem Leben, oder haben nicht die Geſchäfte und Zerſtreuungen des Lebens den Eindruck wieder weggewiſcht? Das bloße Kirchengehen und Predigthören thut's ja nicht. Auf oberflächliche Rührungen und fromme Gefühle, auf chriſtliche Reden und gute Vorſätze kann man wohl das luftige Gebäude eines vermeintlichen Chriſtentums gründen, ſolange das Leben ruhig dahin fließt. Aber es iſt nicht immer ſchönes Wetter. Wenn Platzregen und Stürme kommen, Trübſale und Verſuchungen, und du haſt nicht gelernt, im Ernſt unter des Herrn Wort und Willen dich zu beugen, wo ſoll die Kraft des Glaubens zum Beſtehen ſolcher Proben herkommen, wie willſt du dir die Verheißungen zueignen, die nur ſeinen treuen Nachfolgern gegeben ſind? Dann zeigt ſich's, daß deine Verbindung mit Jeſu nur eine erträumte war. Die Verſuchung reißt dich los von ihm. Und vollends im Tode und im Gericht geſchieht mit allem Scheinchriſtentum, was hier von dem auf Sand gebauten Hauſe ſteht: „Es fiel und that einen großen Fall.“ Das wird dein Fall ſein, wenn du nur ein Hörer des Wortes warſt und nicht ein Thäter. O, ſiehe zu, daß dein Chriſtentum ein wohlgegründetes ſei! Denk' an die Proben, die in dieſem Leben ſchon kommen und an die letzte und ſchwerſte Probe vor dem Auge des unbeſtechlichen Richters, der ſich von keinem Schein täuſchen läßt!

Glaube und Leben ſind nicht zwei Dinge, die man trennen kann. Wo der Glaube iſt gegründet auf Jeſum, da muß auch Geiſt ſein von ſeinem Geiſt, Leben aus ſeinem Leben. Der Glaube macht den Chriſten, das Leben bewährt ihn, das Sterben vollendet ihn und die Ewigkeit krönt ihn. Amen. P.

Der Schlaf des Gerechten.

Eine Geſchichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Schluß.

„Muß doch einmal das Geſicht belauſchen. Es iſt ein geſunder Schläfer,“ ſagte er zu ſich.

„Das Licht der Blendlaterne fiel auf das Antlitz des Schlafenden —.

„Aber warum ſinkt die Laterne herab? Warum bebt der furchtbare Räuber wie das Laub der Pappeln draußen, in deren Aeſten der Sturm wühlt? Warum ſtöhnt er, als ob eine Zentnerlaſt auf ſeiner Bruſt läge? Warum erbleicht er wie eine Leiche? Warum ſtürzen plötzliche Thränenſtröme aus ſeinen Augen, Thränen, die er nicht mehr geweint, ſeit er ein ſchuldlos Kind war? Nein, ſo fragen Sie nicht;“ ſagte mein Begleiter, den die Erinnerung an dieſen erſchütternden Augenblick tief ergriffen hatte. „Sie erkennen darin den Finger Gottes, und das: „Ich habe dich gewogen und zu leicht erfunden,“ las der Räuber auf dem tief vom Leide gefurchten Antlitz ſeines Vaters, auf dem zu Schnee erbleichten Haare des Greiſes. Ach, da lag er und ſchlief in Frieden. — Der Friede Gottes, die Ruhe des Gerechten lag auf dieſen Zügen, und vor ihm ſtand ſein Kind, ſein verlorener Sohn, ſein mit Laſter und Blutſchuld bedeckter Sohn!“

„Er ſtand ſtarr da wie ein Steinbild. Seine Haare ſträubten ſich bei dem Gedanken an ſeine Ruchloſigkeit; den eigenen, frommen, treuen Vater hatte er beſtohlen! — Das brannte wie ein Feuer in der Seele, das fraß wie ein Geier an ſeinem Herzen. In der Bruſt hämmerte das Herz, als wolle es ſpringen. Eine namenloſe Angſt kam über ihn, die Eiseskälte über ſeinen Leib verbreitete und die Haare ſträubend machte; und doch wurde es ihm wieder ſo weich um die Seele, daß die Thränen ſtrömten — wenn er ſeiner Kindheit gedachte und der Liebe ſeines Vaters. Immer mußte er wieder in ſeine Züge blicken und auf das ſchneeweiße Haar, das der Kummer um ihn, den verlorenen Sohn gebleicht. Er war gebannt vor das Bett. Er konnte nicht von der Stelle. Die Hand des Herrn hatte ihn ergriffen, inwendig ergriffen.

„Und was alles in ihm vorging, wer könnte es ſagen?“

„Dem Räuber draußen, der nichts hörte von ſeinem Hauptmann, wurde es zu lange, er ſchlich in die Thür und ſah ihn da vor dem Bette ſtehen.“

„Schlag ihn tot!“ flüſterte er ihm zu.

„Das Wort brachte eine fürchterliche Wirkung hervor.“

„Alles, was er im Hauſe geraubt, legte er nieder und drückte den Räuber hinaus.“

„Gieb her, was du haſt,“ raunte er ihn in einem Tone zu, der den Räuber faſt zitternd machte. Er gehorchte, und

Wilhelm legte es hin und die Schlüssel alle dazu.

„Fort," rief er dann, „fort, fort aus diesem Hause! Und fort drängte er den erstaunten Räuber. Fort aus dem Hause eilten sie, fort aus dem Garten und verschwanden in der furchtbaren Sturmnacht im Dunkel.

„Wie erstaunten die Freunde, die Amtmännin, die Dienerschaft, als sie am Morgen die unverkennbaren Spuren fanden, daß Räuber im Hause gewesen! Noch mehr erstaunten sie, als sie alles wieder fanden, was geraubt worden war.

„Das waren Rätsel, die niemand lösen konnte. Nur in des Pfarrers Seele schlich sich eine dunkle Ahnung, denn es war ihm im Traum gewesen, als sähe er seinen verlorenen Wilhelm, aber es war ein Bild des Grauens, das vor ihm gestanden hatte.

„Acht Tage blieb er bei dem Freunde; dann fuhr er in dessen Wagen zurück ins stille Bergdorf. Die Freunde hatten ahnungsvoll Abschied genommen, für diese Welt und sich gefreut des Wiedersehens in der höhern, bessern.

„Kaum war der Pfarrer weg, als eines Tages ein verwilderter Mensch in des Amtmanns Wohnung trat und ihn allein zu sprechen verlangte. Er war entsetzlich anzusehen, denn sein Angesicht war von einer fahlen Totenfarbe bedeckt; sein Haar weiß, wie das eines Achtzigers, und doch war er noch jung; das dunkle, trübe Auge lag tief in seiner Höhle, und der ganze Zustand gab Zeugnis von einer fieberischen Aufregung."

„Dem Amtmann graute es fast bei dem Anblicke des Menschen, in dessen Gesichtszügen er dennoch so viel Bekanntes fand, daß er es sich gar nicht deuten konnte.

„Er führte ihn hinauf in sein Gemach. Die Seitenthür stand offen, die in das Fremdenzimmer führte."

„Kaum erblickte dies der Unbekannte, als er hineineilte, und sich vor dem Bette niederwerfend, laut zu weinen begann. Der Amtmann war sehr betroffen, aber er brachte kein Wort aus ihm heraus, bis das Weinen aufhörte.

Jetzt sprang er auf, und begann das Schuldbekenntnis seines Lebens abzulegen bis zu der Stunde, wo er hier seinen Vater erblickt. Von da an, sagte er, habe er keine Minute mehr gehabt, wo ihm nicht seine Sünden und Vergehungen vor der Seele gestanden, und immer habe er den lächelnden Gottesfrieden auf seines guten Vaters Angesicht gesehen, und die schneeweißen Haare, und seine Qual sei unerträglich gewesen; auch sein Haar sei in den wenigen, Tagen zu Schnee gebleicht. Er könne nicht rasten und nicht ruhen und komme, sich dem Gerichte zu stellen, auf daß er erdulde, was seine Thaten verdienten.

„Der Amtmann stand starr vor Erstaunen und Entsetzen vor ihm, bis der Schmerz seiner Seele über den tiefen Fall des Kindes seines Freundes ihn so ergriff, daß er selber Thränen des Schmerzes vergoß.

„Er mußte den dringenden Bitten des Räubers und seiner eigenen, hier so schweren Pflicht genügen und ihn in strenge Haft bringen; auch seine Spießgesellen wurden alle durch den Amtmann auf Wilhelms Angabe verhaftet.

„Seinen Vater durfte der Amtmann nichts wissen lassen, wie denn sein eigentlicher Name gar nicht kund wurde, da ihn seine Raubgenossen nicht wußten; aber kurz vor seinem Tode schrieb er dem Greise einen Brief, aus dem seine von Reue zerrissene Seele sprach.

„Auf dem Richtblocke fiel sein und seiner Raubgenossen Haupt, und als der Brief in des Greises Hände kam, erschütterte er ihn so sehr, daß ein Schlag seinem Leben ein Ende machte.

„Die Wege Gottes sind wunderbar," schloß mein Begleiter. „Möge der ewige Richter dem Verbrecher gnädig gewesen sein. Er starb voll tiefer Reue und sein Hoffen stand auf das Blut des Lammes Gottes, das am Kreuze für uns alle floß!

Ich habe den Brief selbst gelesen, den der heimgegangene Greis in seiner kalten Hand hielt, als ihn der Vikar als Leiche fand. Er ist sonst niemandem bekannt geworden, man schonte den Namen der Familie."

Ich will's nicht leugnen, daß mich die Erzählung tief erschütterte. Stille schritten wir lange neben einander her den Abgang hinunter, der von Neuenhain nach Soden führt, das wir eben erreichten, als die Sonne hinter dem Staufen hinabsank.

Was Gott thut, das ist wohl gethan.

In dem Oberamtsstädtchen B. lebte eine angesehene, wohlhabende Familie, bestehend aus Mann, Frau und einer zehnjährigen Tochter, die der Stolz der Eltern und die Wonne der ganzen Nachbarschaft war. Im Spätherbst 1890 kehrte die Diphtheritis unter der dortigen Jugend ein und ihr fiel auch die bildschöne Christine zum Opfer. Der Schmerz um das einzige Kind war bei den Eltern namenlos, und die ganze Nachbarschaft nahm aus vollstem Herzen Anteil an dem herben Geschick. Der Stadtvikar hielt dem Mägdlein in bewegten Worten die Grabrede über den Text: „Was Gott thut, das ist wohlgethan." Dadurch aber fühlte die Mutter sich tief verletzt. Sie ließ dem jungen Geistlichen extra sagen: Solch einen Text zu wählen, das sei taktlos, hart und unbarmherzig; sie werde es ihm nie vergessen; er habe sie mit diesem Text schwer beleidigt. Der junge Mann war durch solch eine Botschaft noch tiefer verletzt, je treulicher er es gemeint; doch nahm er den Verweis gelassen hin und dachte: „'s ist unverdient, aber etwas unverschämt. Gottesdienst geht mir vor Herrendienst." Der Vater suchte seinen Gram über den Verlust seines einzigen Kindes zu übertäuben durch allerlei Zeitvertreib: namentlich saß er fortan viel und oft im Wirtshaus beim Kartenspiel; daneben ging er leidenschaftlich auf die Jagd und überließ seinen Hof und die Bewirtschaftung der Güter ganz dem Dienstpersonal. Er machte bald da, bald dort Schulden, und wie es geht — schließlich fiel er den Juden in die Hände, und je gedrückter seine ganze Lage wurde, um so weniger arbeitete und um so mehr verbrauchte er in Saus und Braus. Da befällt dem vollsäftigen Lebemann eine rasch verlaufende Lungenentzündung. und am siebten Tage ist er eine Leiche. Kaum war er begraben, da stellten sich seine Gläubiger ein wie die Adler um das Aas. Der schöne große Hof und das ganze Anwesen wird verkauft, und die Witwe ist trostlos, als ihr eröffnet wurde, es verbleibe ihr nur so viel, als gerade für sie nötig sei unter Dach und Fach. Sie kam ganz außer sich, die stolze, selbstbewußte Frau; nur das eine wiederholte sie bei Tag und Nacht: „O, wie froh bin ich, daß meine Christine gestorben ist! ach meine Christine, wie gut ist es ihr ergangen!" Der Morgen kam, da mußte sie abziehen mit ihren sieben Sachen: Eine alte, treue Magd führte ihr auf einem Karren ihr Bett und das nötigste an Kleidern zur Stadt hinaus! Weinend und händeringend ging die unglückliche Frau hinter ihr drein, sie, die Kind, Mann, Haus und Hof, gute Freunde, getreue Nachbarn wie mit einem Schlage verloren hatte. Alles schaute dem merkwürdigen Zug nach. Das letzte Haus aber war das Stadtpfarrhaus. Da schaut die Frau noch einmal auf und wird des Stadtvikars gewahr, wie er am Fenster steht und das jammervolle Schauspiel sich betrachtet. In diesem Augenblicke steht sie still, hebt unter Thränen

ihre Hände auf und ruft tiefernst und froh zugleich hinauf: „Herr Stadtvikar! Sie haben recht gehabt in Ihrer Leichenrede; es bleibt dabei: „Was Gott thut, das ist wohl gethan!“

Gut gegeben.

Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige war in jeder Hinsicht ein herrlicher Mann; das schönste und beste an ihm aber war, daß er so wacker und ritterlich fürs Evangelium eintrat. Diese Liebe zum Evangelium bekundete er auch dadurch, daß er fleißig in der heiligen Schrift las. So hatte er sich eine bewundernswürdige Bibelkenntnis angeeignet, durch die er selbst Theologen in Erstaunen setzte.

Seine Kenntnis des göttlichen Wortes brachte einmal einige römische Priester, die in Glaubenssachen mit ihm anbinden wollten, in Verlegenheit. Sie stritten mit ihm über das heilige Abendmahl und verteidigten mit Eifer den Satz, daß den Laien nur das Brot, aber nicht der Kelch gebühre, der allein für den Priestern bestimmt sei. Dem widersprach natürlich der Kurfürst und führte die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls an, wo es aus Jesu Mund heißt: „Nehmet hin und trinket alle daraus.“ Das machte jedoch auf die Priester keinen Eindruck; das „alle“ bedeute keineswegs die Laien, sondern die Priestern. Und mochte ihnen Johann Friedrich zehnmal entgegenhalten, er könne nicht begreifen, wie hier das Wort „alle“ nur eine Klasse von Menschen, die Priester, bezeichnen solle, so wiederholten sie zum elftenmal ihre frühere Behauptung. Hierauf zog der Kurfürst sein Neues Testament aus der Tasche, hielt ihnen die Stelle Joh. 13, 10 hin und sagte lächelnd: „Was wollt ihr denn nun zu dem Spruch Christi sagen: Ihr seid rein, aber nicht alle? Dies würde nach eurer eigenen Erklärung heißen: Ihr Laien seid rein und fromm, aber ihr Priester nicht!“ Diese Wendung des Gesprächs hatten die Herren Patres nicht erwartet; sie stotterten einige „wenn“ und „aber“ heraus und gaben dem Fürsten das Zeugnis, daß er — in der Bibel sehr gut beschlagen sei.

Die abschüssige Bahn.

Ich kenne den Sohn eines reichen Fabrikanten. Der Vater ist tot. Die Fabrik ist zerfallen; der Sohn war nicht im stande, sie zu halten; er verstand das Spaßmachen, das Trinken, das Großthun. Jetzt ist er in Rumänien Schankwirt. — Ich kenne einen Holzfäger, dem schien es nicht an der Wiege verkündet, daß er durch die Straßen unserer Stadt wandern und anderer Leute Holz zurichten sollte. Er besaß vom Vater her ein schönes Bauerngut. Aber der Leichtsinn führte ihn in die Kneipen, auf Reisen, in die Spielsäle und was sonst das Laster im Dunkeln brütet. Dort vergaß er Weib und Kind; und was er ererbt hatte, war bald verzehrt. — Ich kenne einen Kutscher in Sch. Er war von seinem Vater in einen schönen, vollen Kaufladen hineingesetzt worden. Sparsame und fleißige Eltern hatten ihm ein gutes Nest bereitet. An Geld fehlte es ihm nicht, wohl aber an Kraft, es festzuhalten. — Ich kenne eine Straßengestalt in Lumpen. Er hatte es einst zu höherer Beamtenstellung gebracht. Aber auch ein Beamter muß die Pflicht über alles stellen. Er verliert Amt und Brot, wenn er der Faulheit und Sünde huldigt. — Woran fehlt es diesen Männern? An der Gottesfurcht, an der Pflichttreue und sittlichen Kraft.

Aus Welt und Zeit.

In der lippischen Thronfolgefrage kündigt die „Lippische Tageszeitung“, welche die schaumburgischen Ansprüche vertritt, große Ueberraschungen an, die darin zu bestehen scheinen, daß der Beweis geführt werden soll, daß das Schiedsgericht in einem Rechtsirrtum befangen gewesen sei. Wir fürchten die neuen Ueberraschungen nicht, aber wünschen doch von ganzem Herzen, daß doch endlich die Hetzereien und Beunruhigungen aufhören möchten. — In dem Prozeß wegen der im Mai in Erfurt erregten Unruhen ist das Urteil gefällt worden. Neun Angeklagte wurden freigesprochen, zwölf Angeklagte dagegen wegen schweren Aufruhrs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu Gefängnisstrafen von 2 Monaten bis 2 Jahren verurteilt. Die Verhandlungen gaben ein trauriges Bild von der Verwilderung und Frechheit halbwüchsiger Burschen, die gemeint hatten, ungestraft die Polizeibeamten verhöhnen und mit Steinen werfen zu dürfen. In unserer Zeit ist ja die Achtung vor der Obrigkeit — zum größten Teile durch Schuld der sozialdemokratischen Führer — sehr geschwunden und das Schimpfen und Raisonnieren über die Obrigkeit allgemein geworden. Mancher, der kaum die notwendigsten Kenntnisse in der Schule sich erworben hat, meint dazu berufen zu sein, daß er die Anordnungen der Obrigkeit tadelt und schlecht macht. Da ist es denn gut, daß die Obrigkeit einmal zeigt, daß sie nicht mit sich spaßen und sich nicht narren läßt. — Von der Gestaltung des neuen Reichstages kann man sich jetzt, da alle Stichwahlen erledigt sind, einigermaßen ein Bild machen, obgleich man noch nicht von allen 397 Gewählten weiß, zu welcher Partei sie sich halten werden. Die stärkste Partei ist wiederum das (katholische) Zentrum mit 101 Mitgliedern. Da weder die regierungsfreundlichen noch die regierungsfeindlichen Parteien für sich eine Mehrheit bilden, so hat es das Zentrum nach wie vor in der Hand, entweder der Rechten oder der Linken zum Siege zu verhelfen. Es bleibt also die ausschlaggebende Partei. Nach dem Zentrum kommen als zweitstärkste Partei die Konservativen mit 60 Mitgliedern. Alle die neueren kleineren Parteien, welche sich in den letzten Jahren von den Konservativen getrennt und sie teilweise bitter befehdet, ja sich vermessen haben, die konservative Partei zu vernichten, haben also vergeblich gegen sie angestürmt, die Antisemiten (Judenfeinde), die Nationalsozialen unter Naumann und die Christlichsozialen unter Stöcker, obgleich letzterer erfreulicherweise durch die Stichwahl noch in den Reichstag hineingekommen ist, während die Nationalsozialen und gewiß nicht ohne Grund und ohne Verdienst ganz erfolglos geblieben sind. Als drittstärkste Partei folgen die Sozialdemokraten mit 57 Mann. Obgleich sie nur 9 Mann stärker in den Reichstag einziehen, als das letzte Mal und obgleich sie von 100 Stichwahlkreisen, in denen sie zur Stichwahl kamen, wenig über 20 gewonnen haben, so können sie sich doch rühmen, daß ihnen im ganzen mehr als 2 Millionen Stimmen zugefallen sind. Darunter stammen nun freilich die meisten von Wählern, welche nicht zur sozialdemokratischen Partei gehören; auch wurde ihnen die Erreichung einer so großen Stimmenzahl wesentlich dadurch erleichtert, daß sie in allen 397 Wahlbezirken des deutschen Reiches eigene Kandidaten aufstellten, wenn es auch in vielen Fällen nur Zählkandidaten waren. Aber doch ist die ungeheure Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen im deutschen Reiche, namentlich unter dem Landvolk, ein ernstes Zeichen der Zeit. An vierter Stelle kommen die Nationalliberalen mit 48 Mitgliedern. In der Hauptwahl kamen nur 9 Mitglieder durch, alle anderen gewannen sie mit Hilfe anderer Parteien. Dann folgen die

beiden Gruppen der Freisinnigen mit zusammen 44 Mitgliedern und daran schließen sich die kleineren Parteien: Polen, Antisemiten, Welfen, Dänen, Elsässer. — In der nächsten Zeit wird sich der Bruder der deutschen Kaiserin mit einer katholischen Prinzessin vermählen und die Trauung in einer katholische Kirche vollziehen. Daß den Evangelischen Deutschlands dadurch ein Aergernis bereitet wird, darum scheint man in jenen Kreisen sich wenig zu kümmern. — In Paris macht die Dreyfus-Geschichte noch immer Skandal und Aufregung und wird allem Anscheine nach wohl nicht eher zur Ruhe kommen, als bis entweder die Verhandlungen gegen Dreyfus wieder aufgenommen sind, oder Dreyfus gestorben ist. Daß das Urteil gegen Dreyfus nicht gerecht gewesen ist, daran kann man kaum noch zweifeln. — Im spanisch-amerikanischen Kriege ist es endlich zu einer Entscheidung gekommen. Die im Hafen von Santiago eingeschlossene Flotte Cerveras ist bei dem Versuche, den Hafen zu verlassen, gänzlich vernichtet worden; trotz größter Tapferkeit, die die Spanier bewiesen haben, haben sie gegen die amerikanische Uebermacht nichts ausrichten können. Jetzt wird auch die Stadt selbst, die von spanischen Landtruppen besetzt ist, sich nicht mehr halten können, sondern in den nächsten Tagen in die Hände der Amerikaner fallen. Die Spanier wollen jedoch von Friedensverhandlungen noch nichts wissen, sondern den Krieg bis zum Aeußersten fortsetzen. So sehr man einerseits in diesem Entschluß den Mut und die Tapferkeit bewundern muß, so muß man doch sagen, daß ein weiterer Widerstand ganz vergeblich ist. Was kann ein kleiner Knabe mit Steinen ausrichten gegen einen Mann, der bis an die Zähne bewaffnet ist? Ob jedoch die Hoffnungen, die Amerika hegt, in bezug auf Gebietserwerbung in Erfüllung gehen werden, ist noch fraglich. Die europäischen Großmächte werden jedenfalls bei den Friedensverhandlungen nicht schweigen, da auch europäische Interessen in Frage kommen. — Auf der Fahrt nach Amerika ist ein großes französisches Dampfschiff, das etwa 800 Menschen an Bord hatte, durch ein englisches Segelschiff bei starkem Nebel angerannt und beschädigt worden, so daß es in wenigen Minuten unterging. Nur 182 Personen konnten sich retten. Wäre nicht sogleich, nachdem der Zusammenstoß erfolgt war, alle Zucht und Ordnung unter den Schiffsleuten geschwunden gewesen, so hätten noch mehr gerettet werden können. Die Seeleute haben sich über alle Maßen feig, frech und hartherzig bewiesen und es herrscht allgemeine Entrüstung über dieses Verhalten. 11. Juli. D.

Zieglerbote.

Gottvertrauen.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. (Pr. 37. 5).

Vor längerer Zeit las ich in einem sozialdemokratischen Blatte den folgenden Vers: „Fluch sei den Alten, die uns gelehrt die Hände falten, und beten: Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

Ich muß gestehen, dieser Vers ist das Schlimmste, was mir beim Lesen sozialdemokratischer Schriften bis jetzt vorgekommen ist. Jemand verflucht seine Eltern, weil sie ihm in der Jugend zum Beten und zum Gottvertrauen angeleitet haben! Ich glaube, alle Leser werden vor diesem Vers unwillkürlich dasselbe Gefühl des Abscheus haben, wie der Zieglerbote und der Ansicht sein, Gottvertrauen ist eine feste Stütze, und kräftiger Stab in den Widirgkeiten und Nöten, die im Leben keinem, er sei Christ oder Sozialdemokrat, erspart bleiben. Ich habe mit Freuden vor vielen der neuerbauten Zieglerhäuser in Lippe den Spruch gefunden: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut! Das ist ein wahres Wort. Der Zieglerbote hat im Augenblick besonderen Grund, über das Gottvertrauen zu schreiben: Unabläßig strömt der Regen während der diesjährigen Kampagne vom Himmel herab und vernichtet besonders da, wo keine Hütten erbaut sind, das, was fleißige Zieglerhände im Schweiße ihres Angesichts geformt haben und schadet überall dem Verdienst der Ziegler. Und in der Heimat ist es nichts anders: Das Heu, welches jetzt eingefahren werden müßte, verdirbt auf der Wiese; der Roggen fängt an manchen Stellen an sich zu legen und auf dem Stamme zu faulen; die Zieglerfrauen, welche so gern fleißig in Garten und Feld arbeiten und schaffen möchten, müssen verdrießlich zu Hause bleiben, weil der Regen nicht leidet, die notwendigen Arbeiten zu verrichten. In solcher Zeit thut Gottvertrauen Not! — Was heißt Gottvertrauen? Es heißt nicht, daß der Christ glaubt, Gott werde immer gutes Wetter geben, und er werde seine Kinder, die ihm treu sind, vor allen Widrigkeiten, Schäden, Leiden und Trübsal bewahren. Nein, Gottvertrauen heißt: im Glauben gewiß sein, daß ein gütiger und weiser Vater seinen Kindern Freude und Leid, Sonnenschein und Regen, Mißwachs und Erntesegen, gute und schlechte Verdienstjahre zuschickt, und daß nichts aus Zufall und von Ungefähr geschieht, sondern von seiner väterlichen Vorsehung uns zugeschickt ist. Wer dessen im Gottvertrauen gewiß geworden ist und seine Wege, die freudigen und die schweren und widrigen Gott befiehlt, der verzagt nicht, auch wenn er die Wege der göttlichen Weisheit nicht versteht und begreift, und traut es seinem Gott zu, daß er es doch zur rechten Zeit wohl machen werde. Der Christ weiß, daß der Vater im Himmel, um seine Kinder zu erziehen, sowohl die Sonne der Freude als den Regen der Trübsal nötig hat; daß Freude und Leid nötig ist, um seine Kinder auf dem schmalen Wege zum Himmel zu erhalten. Darum, liebe Leser, nicht verzagt! Der Vater hat sowohl den freudig begrüßten Aufschwung, welchen Industrie und Gewerbe dieses Jahr genommen hat, gesendet, als auch den Regen, der des Zieglers Fleiß vernichtet. „Er weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn bittet. Darum sorget nicht." (Matth. 6, 32). So ist Gottvertrauen gerade für die Leute, welche wie der Ziegler im Kampf des Lebens ums tägliche Brot, sauer arbeiten müssen, ein fester Stab und Stütze; Gottvertrauen macht fröhliche Leute und läßt den Christen nie mutlos und verzagt sein. Was hat denn wohl den sozialdemokratischen Verfasser des obigen Verses dazu gebracht, das Gottvertrauen zu schmähen? Ich denke, er meint, das Gottvertrauen hindert den Arbeiter, kräftig Hand anzulegen, selbst etwas zu thun zur Verbesserung seiner Lage. Ich meine aber umgekehrt: Wer Gott vertraut, der wird erst recht die Hand anlegen, das Seine zu thun, drohende Gefahren zu überwinden und in seinem Beruf und bei seiner Arbeit vorwärts zu kommen. Christen, welche Gott vertrauen, erregen allerdings keine Unzufriedenheit durch nutzlose Klagen über Dinge, welche nicht zu ändern sind und in Gottes Hand stehen, aber sie legen ruhig Hand an, einzeln und gemeinsam das zu bessern, dessen Besserung in Menschenhand steht. Darum hält es der Zieglerbote mit dem Ziegler Wienecke, dessen im Sonntagsblatt veröffentlichten Ziegler-Gedichte soviel Freude unter den Lesern erregt haben, und der in seinen Zieglersprüchen sagt:

Thuſt du täglich deine Pflicht
Am Abend wie am Morgen,
Mehr kannſt und brauchſt und ſollſt du nicht;
Für's andere, was dir gebricht,
Laß deinen Schöpfer ſorgen!"

Ziegler-Gedichte.

35. Lied eines Karrenmanns.

Der Karrenmann muß ſich plagen,
Muß ſchwere Laſten tragen,
Bei Sommerzeit im fremden Land,
Hat Schwielen in der Hand.

Doch würd er ſich nicht quälen,
Thät's ihm am Gelde fehlen,
Für ſeine Lieben, Frau und Kind,
Die fern zu Hauſe ſind.

Drum geht er jeden Morgen,
Wenn noch die Sonn' verborgen,
Ans Tagewerk mit Mut und Kraft.
Er weiß, wofür er ſchafft.

Nun aber iſt's verſchieden,
Wie er ſich ſtellt zufrieden,
Der eine liebt die Seinen mehr,
Der andre nicht ſo ſehr.

Doch wer die Seinen liebet,
Sie nimmer gern betrübet,
Der greif ſein Werk mit Freuden an
Als braver Zieglersmann.

Der Sommer wird ſich wenden
Und auch die Plagen enden,
Dann bleibt der ſchöne Lohn nicht aus
Und fröhlich geht's nach Haus.

Wie freun ſich Frau und Kinder,
Der Vater auch nicht minder,
Wenn ſie ihm dann entgegen gehn,
Zum frohen Wiederſehn.

Ein Ziegler.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einſendungen von Leſern.

5. Ziegelei Mengede bei Dortmund.*)

Beantwortung der Fragen in No. 10 des Ziegler-Sonntagsblattes. Die Hitze bei vielen Arbeiten wird auch oft ein Anlaß zum Alkoholgenuß. Jedoch haben die Ziegler ſolche Hitze wie die Hochöfenarbeiter, Glashüttenarbeiter nicht zu ertragen. Ich bin vier Jahre Ofenſetzer auf Ziegelei geweſen; welche Erfahrung ich mit dem Genuß des Branntweins an meinem Körper gemacht habe, will ich kurz ſagen. Es wurde mir geſagt, daß ich bei meiner Ofenarbeit auch einen guten Schnaps trinken müßte, weil das Waſſer ſchädlich ſei, es enthielte Salpeter. Ich ließ mich bewegen und gebrauchte auch den Schnaps. Nach einigen Wochen gab ich den Schnaps auf, weil ich an meinem Körper wahrnahm, daß er ſchädlich ſei. Meine Glieder wurden matt und träge, Kopfſchmerzen pp. Wir ließen uns durch den Brenner Kaffee machen und tranken keinen Schnaps; und das hat mir am beſten gefallen; man blieb immer munter und friſch. Wenn der Wille da iſt, kann Kaffee immer hergeſtellt werden.

Wie iſt es mit der Unmäßigkeit am Sonntage? Im großen Ganzen iſt Mäßigkeit vorhanden; nur bei denen, die gern Schnaps trinken, artet es öfters aus. Iſt der Branntwein unentbehrlich auf Ziegeleien? Die Frage iſt in meiner erſten Zuſchrift ſchon beantwortet. Wenn das wäre, heißt es weiter, dann müßte alles geſchehen, die Arbeitszeit zu verkürzen. Da kann ich mir keinen Erfolg von verſprechen, inbezug auf den Mißbrauch des Branntweins. Das Sprichwort ſagt: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang." 14-ſtündige Arbeit iſt nicht zu lange. Würde nur 10—12 Stunden gearbeitet, ſo läge die Gefahr nahe, daß die andere Zeit unnütz verwendet würde und manchen zum Schnapstrinken verleiten würde. Hat der Ziegler ſeine Arbeit gemacht, dann hat er ja nichts mehr zu beſorgen. Wenn er nach dem Feierabend um 6 oder 7 Uhr in ſeine Familie gehen könnte, dann läge die Gefahr nicht nahe, daß er wieder auf Abwege gerate, dann hätte er bei Frau und Kindern genügend Unterhaltung bis zum Schlafenlegen.

Was in der Veröffentlichung des genannten Vereins von Herrn Dr. Bode geſchrieben wird, der Meinung bin ich auch. § 115 der Gewerbe-Ordnung iſt meines Wiſſens ſchon in der General-Verſammlung des Gewerkvereins beſprochen worden. Ich bin dafür, wie ich in der erſten Zuſchrift ſchon erwähnt habe, den Branntwein von der Arbeitsſtätte zu entfernen, dann wird keiner benachteiligt; wo Kantinen auf der Ziegelei errichtet ſind, den Verkauf des Branntweins zu verbieten.

Zu Frage 2 bemerke ich: Der Kaffee iſt meines Erachtens ein gutes Durſtlöſchungsmittel; wenn der gute Wille da iſt, kann er in der Bude vorhanden ſein. — Die Bielefelder Tropfen, in Waſſer gethan, ſind ein Erquickungsgetränk. —

6. Neuenfelde (Elbgebiet), 9. Juli. Meine Meinungsäußerung über das Branntweintrinken auf Ziegeleien möchte ich dahin ausſprechen, daß wir auf Ziegeleien ohne Branntwein ganz gut fertig werden können.

Denn was iſt heutzutage der Branntwein? Es iſt das meiſte Waſſer, und die Leute müſſen das viele Geld dafür ausgeben. Es muß den Leuten ein guter Branntwein zum Trinken geliefert werden, was bedeutend beſſer iſt, und die Leute behalten mehr Geld Die vielen Streitigkeiten kommen meiſt alle vom Branntwein. Iſt der Menſch nüchtern, ſo kann er arbeiten, iſt er betrunken, ſo macht er Spektakel. Ich muß immer wieder ſagen, daß die Arbeitszeit verkürzt werden muß. Denkt ja nicht, liebe Kollegen, daß es dadurch ſchlechter wird. Wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, wird unſer Verdienſt auch beſſer. Ein jeder Meiſter denke daran, wie ſauer die Arbeit iſt, und wie ſchwer die armen Leute arbeiten müſſen. Wenn wir unſer Los verbeſſern wollen, ſo müſſen wir uns alle dem Gewerkverein anſchließen. Dann kann in der Zeitung von den ſozialdemokratiſchen „Volksbeglückern" nicht mehr geſchrieben werden, wie vor einigen Jahren, daß der Ziegler wäre wie ein deutſcher weißer Kaffer und lebte wie ein Schwein. Thun wir uns zuſammen und verkürzen wir die Arbeitszeit, ſo wird es beſſer. Ich wünſche allen meinen Kollegen guten Verdienſt und gute

*) Die Einſendung iſt von demſelben Leſer wie die Einſendung in Nr. 12 und bildet die Fortſetzung derſelben. Der Einſender iſt der Anſicht, daß es am beſten wäre, wenn der gemeinſame Bezug des Branntweins ganz verboten würde. Der Zieglerbote hat dagegen ſeine Bedenken, da er fürchtet, daß der Schaden leicht größer werden könnte, wenn der Meiſter den Branntweinbezug nicht mehr kontrolieren kann und bittet daher, daß auch andere ſich äußern möchten, welche den mäßigen Bezug des Branntweins durch den Meiſter für richtig halten.

Gesundheit, und daß wir uns im Winter alle an eine Fahne anschließen.

Ziegelmeister August Meier,
1. Vorsitzender des Gewerkvereins.

Neue Erfindungen in der Ziegelei-Industrie.

Rastlos schreitet auch in der Ziegelei-Industrie die Technik vor und erleichtert die Menschenarbeit. Immer neue Maschinen und Verfahren werden erfunden und verbessert. Da ist es nötig, daß die Ziegler sich auch für den Fortschritt der Technik interessieren und nicht hinter der Zeit zurückbleiben. Der Zieglerbote bringt daher auch zuweilen hierüber Nachrichten. Das Folgende ist entnommen aus dem neuesten Jahrgange des Ziegelei-Kalenders, der wegen seines reichen Inhaltes empfohlen werden kann. Er ist für 3 Mark von der Expedition des Ziegelei-Anzeigers, Berlin, Elisabethstr. 20, zu beziehen.

Abschneide-Apparate

sind Schmerzenskirder aller Ziegler. Wohl keine Ziegelei giebt es, auf deren Maschinenkirchhof nicht einige Abschneider ihr ruhmloses Ende beschließen. Kein Wunder, daß sich die Erfinderthätigkeit auf diese Apparate legt. Die Auswahl des Abschneiders setzt große Sach- und Materialkenntnis voraus: so darf man z. B. bei einem leicht in Wasser zerfallenden Thone keinen Abschneideapparat mit Bewässerung nehmen. Der gratfeine Abschneider von Gebr. Müller in Sommerfeld hat sich in vielen Ziegeleien bewährt, wenn es sich um eine Lager-Produktion von weniger als 40 000 Steinen handelt; für größere Produktion ist ein Universal-Abschneider zu nehmen.

Um das

Schmieren und Festkleben des Ziegelstranges auf dem Rolltische zu verhindern

wird empfohlen, die Holzrollen mit minderwertigem Plüsch zu beziehen, und für jede Presse ein oder zwei Rollen bereit zu halten, die zum Teil in Benutzung sind, zum Teil in Wasser liegen. Man ersetzt dann leicht die vollgeschmierten durch reine.

Der

Drahtreiniger für Ziegelabschneider

von Kaluza, Kattowitz, ist unter D.R.P. 88861 geschützt. Er besteht aus ein paar Klauen, die die Drähte umschließen, und durch einen Doppelhebel bewegt werden. Dieser einfache Apparat verdient allgemeine Beachtung, weil das Reinigen der Schneidedrähte ganz automatisch erfolgt. Der Junge, welcher die Drähte putzt, fällt weg, bezw. der Arbeiter, der den Abschneider bedient, braucht seine Aufmerksamkeit nicht mehr darauf zu lenken, die Drähte zu reinigen.

An Versuchen, das Abbauen des Thones zu erleichtern, hat es nicht gefehlt. Bisher hat sich zum

Sprengen von gewachsenem Thon

Roburit gut bewährt, sofern es sich um ein festanstehendes, nicht allzu nachgiebiges Material handelt, weil sonst durch den Schuß nicht ein Herunterwerfen und Auflockern der Thonmasse bewirkt wird. Pulver liefert keine nennenswerten Wirkungen und auch Dynamit bietet namentlich seiner stark schmetternden Wirkungsweise wegen manche Nachteile.

Das Trockenpreßverfahren

hat für Verblender unbedingt den Vorteil, daß schärfere Ecken und Kanten, sowie saubere Seitenflächen zu erzielen sind, sofern das Thonpulver bis 6% Wasser enthält. Ein Abbröckeln ist in diesem Falle nicht zu befürchten. Ein weiterer Vorzug dieses Verfahrens besteht darin, daß die Steine bald nach dem Verlassen der Presse gebrannt werden können; schließlich lassen sich durch Trockenpressung auch Hohlsteine herstellen. Alles dieses gilt jedoch nur für einen Thon, der zur Erzielung einer bestimmten Nuanzierung keiner Zumischung bedarf. Helle und dunkele Lederfarbe ist durch trockenes Vermischen von gelbem und rotem Thon nie zu erreichen. Zum Zerkleinern von lufttrockenem Thon sind Kollergänge oder Desintegratoren zu verwenden. Preßt man die Verblender naß, so ist das vorherige Trocknen und Pulverisieren der Thone, sowie die Anlage eines Vorbrechers unnötig, und man kann gleichmäßig gefeuchtetes Material auch ohne Trocknung und Pulverisierung erlangen. Die Trockenpressung wird in Deutschland vorläufig noch nicht die Oberhand gewinnen über die Naßpressung.

Die Fabrikation von Dachziegeln

ist von vielen Fabriken als lohnend anerkannt, wenn das Rohmaterial ein gutes ist. Gedämpfte Ziegel sollten nicht mehr gemacht werden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die gedämpften Ziegel an vielen Orten weniger wetterbeständig sind, als die naturfarbenen. Der Grund hierfür ist vielfach darin zu suchen, daß man bei gedämpften Ziegeln nicht mehr sehen kann, ob dieselben auch das richtige Feuer bekommen haben. Bei den naturfarbenen Ziegeln kann selbst der Laie diejenigen aussuchen, welche nicht den notwendigen Brenngrad erhalten haben. Die schwachgebrannten Ziegel glasiert man am besten mit einer schwer schmelzbaren Glasur und brennt sie noch einmal.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1) Geestemünde. Von hier ist der Absatz dieses Jahr ein so großer, daß er von den hiesigen Ziegeleien nicht bewältigt werden kann, und hier gewiß in nächster Zeit noch neue Ziegeleien angelegt werden. Besonders nach Cuxhafen wird viel geliefert. Die Hamburg-Amerika-Linie hat ihren Sitz von Hamburg nach Cuxhafen verlegt und baut für die vielen Beamten ꝛc. der Gesellschaft mehr als 300 neue Häuser in Cuxhafen. Auch noch darüber hinaus, nach Wilhelmshaven und ins Elbgebiet werden dies Jahr von hier aus Steine geliefert. Vom Regen haben wir leider auch hier viel zu leiden gehabt.

Ziegler N. N.

2) Aus dem Elbgebiet. Es ist wohl anzunehmen, daß die 14stündige Arbeitszeit jetzt überall eingehalten wird. Auf manchen Stellen, besonders wenn ein jüngerer Meister eine Stelle angenommen hat zu Bedingungen, bei denen der Verdienst unsicher ist, möchte gewiß mancher gern länger arbeiten lassen und so das allgemeine Recht schädigen, aber ein jeder fürchtet doch die öffentliche Nennung des Namens in der Zeitung. Es scheut sich jetzt ein Jeder, wo man jetzt in den Zeitungen liest, daß die Ziegelei in Bützfleth, wo länger gearbeitet wird, genannt ist. Und dies ist gut, denn nur, wenn streng darauf gehalten wird, kann verhindert werden, daß es nicht allmählich wieder in das alte Geleise kommt mit der überlangen Arbeitszeit. — Auf unserer Ziegelei wurde letztens bekannt gemacht, daß nach den neuen gesetzlichen Vorschriften zur Verhütung von Unfällen vorgeschrieben ist, daß auf allen Ziegeleien mit mehr als 10 Arbeitern die Bereithaltung eines Verbandskasten vorgeschrieben ist, damit bei Unglücksfällen gleich Hülfe geleistet werden kann. Das ist bei den vielen Unfällen, die auf Ziegeleien vorkommen, eine gute Gesetzesbestimmung.

3. Dampfziegelei Heisede, Kreis Hildesheim. Nachdem hier vor kurzer Zeit von einer höheren Person, dem Kaufmannsstande angehörend, gesagt ist, daß wohl ein Nor-

mal-Arbeitstag in Aussicht stände, er wäre Ehrenmitglied im christlich sozialen Verein, und würden wohl 11 bis 12 Stunden zur Beratung kommen, so ist hier der Wunsch der Vereinsmitglieder ausgesprochen, daß die Männer, welche wir an der Spitze haben, auch nicht verfehlen, ein Schriftstück abzusenden, wenn es dereinst mal spruchreif sein sollte, daß den Zieglern die 12stündige Arbeitszeit verbliebe. Wenn dann die Mittagspause verlängert wird, so kann doch von morgens 5 bis abends 8 Uhr gearbeitet werden, und damit kann wohl jeder zufrieden sein, wenn etwas Nächstenliebe vorhanden ist und einer dem anderen etwas gönnt. Eine längere Arbeitszeit können wir uns und unsern Kindern nicht gesetzlich auferlegen. Jeder weiß wohl, wie die Uhren gehen auf der Ziegelei, bald vorwärts, bald rückwärts. Das macht wohl der hier vorhandene Staub, und so genau geht es dann auch nicht zu. Ein notwendigeres Gesetz wäre wohl noch nicht aufgekommen, alle Bitterlichkeiten und Unmenschlichkeiten würden dadurch entfernt. Die Meister hätten gar keine Last mehr, die Leute zur Arbeit zu kriegen, das würde von selber gethan, ohne daß sie aus der Bude und den Betten transportiert werden müßten. Vom Verdrängen aus den Arbeitsstellen kann keine Rede sein, jeder Prinzipal und Meister wird dann erst recht sehen, daß er Leute bekommt, die sich darauf verstehen, ohne sich erst damit einen halben Sommer hinzuhelfen. Durch dieses Gesetz würde die Arbeit erhalten bleiben und auch der Lohn dafür. Was hier die Arbeitszeit anbetrifft, so sind es 12 bis 13 Stunden. Vorigen Sommer wurden bei uns noch 14 Stunden gemacht, diesen Sommer nur 13, weil wir zu viel Steine gemacht hatten und die Kampagne auf 23 Wochen und 3 Tage geschlossen wurde. Eine sehr gute Ordnung und Reeellität in der Kommunie ist hier. Die Meister haben auch zwei Kontrolleure wählen lassen und fiel die Stimmenmehrheit auf Fritz Wienecke-Brakelsiek und Heinrich Maax-Rischenau. Von einem Meister an der Elbe wurde mir gesagt, daß bei 14stündiger Arbeitszeit noch zu viel Steine gemacht würden und er befürchtete, daß die Preise auf der jetzigen Höhe nicht bleiben würden. Aber wo bleiben wir dann? Darum wäre eine gesetzliche Regelung für das ganze Reich sehr erwünscht. Mir ist auch die Dortmunder Gegend gut bekannt und die Verhältnisse sind so, daß auch dort eine Herabsetzung der Arbeitszeit wünschenswert ist. Aber sie muß gleichmäßig für das ganze deutsche Reich und zwar durch Gesetz durchgeführt werden und das zu erstreben, muß die Aufgabe jedes Zieglers und besonders derjenigen sein, die an der Spitze des Gewerkvereins stehen. Wenn wir nur eine gesetzlich festgesetzte verkürzte Arbeitszeit unseren Kindern hinterlassen, so haben wir gut für sie gesorgt. Laßt uns alle dafür sorgen, daß es geschieht und besonders richte ich an die Leiter des Gewerkvereins die Bitte, diese gute Sache nach Kräften zu fördern.

Nachrichten aus der Heimat.

Ende August werden wir hier in der Heimat das kriegerische Schauspiel eines Manövers haben, da, wie verlautet, eine Division, bestehend aus der 27. und 28. Infanterie-Brigade, mehreren Schwadronen Ulanen und einigen Abteilungen Artillerie, in der Nähe von Detmold, Lemgo bis hinauf nach Blotho ihre Herbstübungen abhält. — Wie nötig es ist, daß Radfahrer, zumal bei größeren Menschenansammlungen, die nötige Vorsicht anwenden, lehrt ein Unglücksfall, der gelegentlich des Feuerwehrfestes in Blomberg sich ereignete. Als nämlich einige Kinder mit einer zum Verbandstage erschienenen Feuerwehr den Lehmbrink hinaufmarschierten, wurden mehrere von einem dahersausenden Radler überfahren und trugen zum Teil erhebliche Verletzungen davon, sodaß ärztliche Hilfe nötig wurde. Glücklicher Weise war Herr Oberwachtmeister Gehring zur Hand, der den Namen des Eilenden feststellte, sodaß der Unvorsichtige wohl eine Belehrung über das Tempo der Fahrt in Gestalt eines Strafbefehls erhalten wird. — Pastor Kuhlmann, bisher Pfarrgehilfe in Bega, dessen Wahl zum Pastor der Gemeinde Brake von Sr. Erlaucht dem Graf-Regenten bestätigt ist, wird am Sonntag, 17. Juli, in sein Amt eingeführt. — Das Schwurgericht, das gegenwärtig tagt, hatte sich unter anderm auch mit einem Fall von Beamtenuntreue zu beschäftigen. Es handelte sich um den früheren Amtsrendanten R. Starke aus Sternberg, der in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1890 bis 1897 sich der Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von 48000 Mark schuldig gemacht hatte. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß Starke, wenn die Bauerrichter die erhobenen Steuern in die Renteikasse ablieferten, geringere Summen in seine Bücher eintrug, als ihm eingeliefert wurden. Ebenso hat er die Forstkasse, die er verwaltete, betrogen. Bei einer Menge Holzverabfolgezettel hat er die Summen zu niedrig in die Bücher eingetragen, indem er jedesmal die Hunderte fehlen ließ; waren ihm z. B. 450 Mark eingezahlt, so buchte er nur 50 Mk. und behielt die 400 Mk. für sich. Wie dreist er es getrieben hat, dafür folgenden Beleg: Förster Brakemeier, der Leiter der Silbersandgrube bei Dörentrup, zahlte 4200 Mk. in die Kasse, während die Bücher nur 2400 Mk. aufweisen, es waren also einfach die Ziffern umgesetzt, und der Ueberschuß floß in die Tasche des Rendanten. Bei den im Jahre 1891 und 1892 stattgehabten Revisionen wußte er den Betrug in der Weise zu verschleiern, daß er, da er über Amtskasse und Forstkasse verfügte, schnell aus der einen Kasse Beträge in die andere legte. Erst bei einer Revision im Jahre 1897 gelang es, den Betrug aufzudecken und den Ungetreuen hinter Schloß und Riegel zu bringen, wo er nun genügend Zeit hat, über das Wort nachzudenken: „Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht", denn das Urteil des Gerichtshofes lautet auf 3 Jahre Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren.

Zieglergottesdienste.

1) Sonntag, 17. Juli: Zieglergottesdienst in Niederberg bei Koblenz (Pfarrer Seeger-Koblenz).

2) Sonntag, 17. Juli, nachm. 4 Uhr: Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg (Prediger Schultz-Eimsbüttel.)

Briefkasten.

K. F. in M. Sie sind als Ziegelmeister weder für die Befolgung der Vorschriften zur Unfallverhütung noch für die Anmeldung des Betriebes zur Unfall-Versicherung verantwortlich. Die Verantwortung trifft nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes allein den Ziegeleibesitzer.

Mit dieser Nummer beginnt das zweite Quartal dieser Kampagne. Ihr Ziegler, werbt für euer Blatt neue Leser bei den Kollegen!

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj. 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 15. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Dohl in Lage. Sonntag, den 24. Juli. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Johannes 8, 12.

Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. —

Was würde wohl aus dieser Erde werden, wenn plötzlich die Sonne droben am Himmelszelt erlöschen würde? Würde dann nicht auch alles Wachsen und Grünen und Blühen und Reifen, kurz alles Leben aufhören? Ohne die Sonne würde eine eisige Kälte, die alles zum Erstarren bringt, entstehen. Wie nun die Erde der Sonne bedarf, so bedürfen wir für unser Herz und unsere Seele auch eine Sonne, die die Finsternis dieser Welt erhellt, die Wärme verbreitet und Leben wirkt und erhält. Ohne diese Sonne und ihr Licht würden wir nichts wissen von dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Ohne diese Sonne würden wir den Weg des Heils und des Lebens nicht finden und nie die ewige Heimat droben im Lichte erreichen. Ohne diese Sonne wären unsere Lebenswege dunkel, daß wir uns nicht zu recht finden könnten, daß wir alles Trost und aller Hoffnung beraubt der Verzweiflung anheim fallen würden. Ohne diese Sonne müßte uns grauen vor der finsteren Todesnacht. Die Sonne, die ich meine, ist mein Herr Jesus Christ! Er ist die Sonne, das Licht der Welt, wie der Apostel Johannes bezeugt: Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Darum nennt sich auch der Herr Jesus selbst das Licht der Welt. —

Was will der Herr damit sagen, daß er sich das Licht der Welt nennt? Das Licht leuchtet. Wohin die Strahlen des Lichtes fallen, da wird offenbar, was verborgen war. Jesus als das Licht der Welt deckt auch auf, was in der Tiefe der menschlichen Herzen verborgen ist. Als Licht der Welt hat er die große Verderbnis der Welt gezeigt. Ist nicht an ihm und durch ihn offenbar geworden, welch ein glühender Haß, welch eine erbitterte Feindschaft gegen den Herrn in den Herzen der Menschen war? Ist nicht an ihm offenbar geworden, in wie starken Ketten und Banden der Teufel seine Unterthanen gefesselt hält, daß sie ohne jegliches Sträuben ihm dienstbar sein mußten, als es galt, den Heiligen Gottes aus dem Wege zu räumen? Hat sich nicht am Herrn gezeigt, wie stark und groß der Unglaube der Welt ist, wie entsetzlich groß der Undank und die Lieblosigkeit und der Trotz und Eigensinn? Wer kann auf das ganze Leben, Leiden und Sterben Jesu hinblicken, ohne vor dem Abgrund menschlicher Verderbnis, Bosheit, Undankbarkeit, der sich da aufthut, sich zu entsetzen? — Doch nicht bloß der Welt Verderben wird durch Jesus, das Licht der Welt, offenbar: er zeigt auch dir dein eigenes Herz. Wenn der Herr sagt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung, so kannst du solchem Zeugnis nicht widersprechen; du mußt dich ihm unterwerfen und bekennen: Ja, gerade so und nicht anders sieht es auch aus in meinem Herzen. Wenn du deinen Wandel und Gehorsam mit Jesu Wandel und Gehorsam vergleichst, dann muß es dir klar werden, daß du noch weit entfernt bist vom Ziele der Vollkommenheit. Vor dem Glanze der Heiligkeit Jesu schwindet jeder eigene Ruhm und im Blick auf den Herrn müssen wir bekennen: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'! — Das Licht bringt auch Wärme. Jesus, das Licht der Welt, vertreibt die Kälte der Lieblosigkeit und erwärmt die Herzen mit dem Feuer der Liebe. Wie arm an Liebe war doch die Welt, in die Jesus eintrat, als er in unserem Fleische hier erschien! Da wars so wie der Psalmist und mit ihm der Apostel Paulus sagt: Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Schaden und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht. So wenig wie in der Heidenwelt von heute kannte man damals Barmherzigkeit, die sich der Elenden annimmt und für sie sorgt. Jesus erst hat Liebe in die Welt gebracht. In ihm ist die Liebe Gottes zur Welt sichtbar erschienen und an ihm hat die Welt sehen können, was Liebe ist, was Liebe vermag, wozu die Liebe treibt. Jesu Liebe hat in den Menschenherzen, die von dieser Liebe sich haben ergreifen lassen, Liebe gewirkt. Die Liebe Christi hat die Jünger gedrängt und getrieben, das Evangelium des Friedens zu verkündigen und wo dieses Evangelium im Glauben aufgenommen wurde, da ist auch Liebe entflammt. Sehet, wie haben sie einander so lieb! so riefen die Heiden beim Anblick der ersten Christen aus. Was für ein schönes Leben könnte hier auf Erden entstehen, wenn alle Menschen sich der Liebe Jesu hingeben wollten! — Das Licht schafft auch Leben. Wenn im Frühling die Sonne unserer Erde mehr Licht und damit auch mehr Wärme spendet, dann fängt es an zu grünen und zu sprießen in Wald und Flur. Jesus, das Licht der Welt, weckt auch neues Leben, weshalb es heißt: Das Leben war das Licht der Menschen. Die Menschen waren Gott, ihrem Herrn und Schöpfer, abgestorben; dadurch daß sie durch die Sünde sich von Gott losgerissen hatten, waren sie getrennt von dem Urquell alles Lebens; sie waren tot in ihren Sünden und entfremdet dem Leben, das aus Gott ist. Jesus hat die Sünde der Welt gesühnt und die Welt

wieder mit Gott versöhnt. Die sich von ihm ziehen lassen, kommen auch zum Leben; sie werden aus dem Tode der Sünde erweckt und zu neuen Kreaturen umgewandelt, daß mans merken kann: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden. Wer da weiß, daß er aus dem Tode zum Leben gekommen ist, dem ist es auch gewiß, daß er das einzig und allein dem Herrn Jesus zu verdanken hat. Denn so wenig ein Toter durch eigene Kraft sich aus dem Grabe erheben kann, so wenig kann einer, der in Sünden tot ist, sich aus diesem Tode erheben. —

Das Licht trennt auch; es scheidet und zersetzt. Unechte Farben verblassen im Sonnenlicht und gerade dadurch wird ihre Unechtheit offenbar. Jesus, das Licht der Welt, scheidet auch. Es ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen; an ihm werden die Herzen und Gedanken der Menschen offenbar. Es geht ein tiefer Riß durch die Menschenwelt hindurch; auf der einen Seite stehen die Gläubigen, auf der anderen die Ungläubigen. Fragen wir: Wer macht diesen Riß? Es ist der Herr, der den einen ein Fels des Heils und der Seligkeit ist und den anderen ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses. — Das Licht reinigt auch. Wir legen ja die Wäsche auf die Bleiche, damit das Sonnenlicht die Flecken, welche durch kein Waschen verschwinden wollten, heraus bleichen möge. Wer mit Jesu in Berührung kommt, wer sich seinem Wirken überläßt und seinem Arbeiten stille hält, der wird auch je länger desto mehr rein von aller Befleckung und Unreinigkeit. Jesus erneuert durch seinen Geist alle, die sich ihm im Glauben ergeben haben, zu seinem Ebenbild, so daß in Wort und Werk und allem Wesen nichts ist als er allein zu lesen! Welche wunderbare Veränderung hat der Herr zu stande gebracht an seinen Jüngern, an all den Sündern und Zöllnern, die zu ihm kamen? Noch heute ist er mächtig, solche Gnadenwunder zu vollbringen und wer Jesum als seinen Herrn anerkennt, der weiß auch davon zu sagen, wie Herrliches er an ihm gethan hat. —

Ich bin das Licht der Welt. Es giebt viele Sterne, aber *nur* eine Sonne; viele Engel, aber nur einen Sohn des lebendigen Gottes; viele Weise, viele Helden, viele Herrscher, aber nur *einen* Erlöser, nur ein Licht der Welt. Darum, sagt der Herr auch nicht etwa: Ich bin *ein* Licht der Welt, sondern *das* Licht der ganzen Welt! Ja, das Licht der ganzen Welt! Die Sonne sendet ihre Strahlen überall hin: in die ärmsten Hütten, wie in den größten Palast. Christus, das Licht der Welt, ist nicht für einzelne wenige vorhanden; er ist für alle da als Heiland und als Retter; wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen.

Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Wir sollen Jesu nachfolgen. Darum müssen wir zu allererst zu ihm kommen; wir müssen aus der Finsternis heraus und in den hellen Schein des Lichtes hineintreten. Jesus lockt ja so freundlich und gnädig uns alle zu sich; in seinem Worte wendet er sich an uns, um uns Luft zu machen, daß wir zu ihm kommen. Durch seinen Geist zieht er uns; durch alle freudigen und schmerzlichen Wechselfälle dieses Lebens sucht er uns zu bewegen, daß wir ihm uns nahen. Er wird in solcher Liebesarbeit nicht müde. Wohl allen, die diesem Zug der Jesusliebe folgen! die zu Jesu kommen, damit sie bei ihm Ruhe finden für ihre Seelen! —

Sind wir zum Licht gekommen, dann wandeln wir nicht mehr in der Finsternis. Dann können wir einerseits nicht mehr die Finsternis und ihre toten Werke lieb haben; die Finsternis ist uns dann verhaßt; wir mögen nichts mehr davon wissen und hören. Dann ist das vielmehr unsere Freude, ein helles Licht zu sein in der Welt und die Tugenden des großen Gottes zu verkündigen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. — Wir haben dann auch das Licht des Lebens: das Licht, das uns zum Leben führt und das Leben uns verbürgt. Denn das ist gewiß: Haben wir dem Licht der Welt uns hingegeben, wandeln wir in ihm, dann müssen auch wir einst zum ewigen Lichte gelangen. Wie wird dann uns sein, wenn wir von jenem Lichte, das vom Throne der göttlichen Majestät ausgeht, bestrahlt werden und in diesem Lichte alles das betrachten, was der Herr für uns gethan hat! Dann wird des Jubels und des Dankes kein Ende sein! Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein: Der Herr hat Großes an uns gethan! Deß sind wir fröhlich! Amen. D.

Gottes Finger.

I.

Mein Großvater von mütterlicher Seite war in den Jahren 1760 bis 1770 Obergerichtsrat in einer süddeutschen Stadt, welche ich jedoch gewichtige Gründe habe, nicht mit Namen zu nennen.

Er war ein Mann von unbestechlicher Rechtlichkeit, strengen Rechtsgrundsätzen, und treuem, gutem Herzen. Er lebte eingezogen und einfach mit seiner kleinen Familie und hatte außer dem Hause sehr wenig Umgang und Verbindungen.

Ein alter, erprobter Freund, der Hofrat B., kam allabendlich zu ihm; dann rauchten die beiden aus einer langen irdenen, sogenannten holländischen Pfeife und tranken ein Glas Bier dazu.

Der Hofrat war ein alter Junggeselle und ein Mann nach der Uhr. Mit dem Schlage neun Uhr stand er auf, ging nach Hause und legte sich zu Bett, und so ging es in allen Stücken von früh bis spät.

Sein Haus und das meines Großvaters bildeten die sich gegenüberstehenden Eckhäuser zweier ziemlich belebten Straßen, wenn man überhaupt in der Stadt von Belebtheit der Straßen reden konnte, denn die Gewerbthätigkeit in ihren Mauern war gering, da meist der Ackerbau der Erwerbszweig der Bewohner war. Die Hofhaltung einer dem Regentenhause des Landes entfernt verwandten Grafenfamilie, die in dem alten Schlosse wohnte, trug bei ihrer Einfachheit sehr wenig dazu bei, daß die Stadt ein regeres Leben aufzuweisen gehabt hätte, als die übrigen Landstädte im Herzogtume.

Die Straßen, welche sich bei den beiden genannten Häusern im rechten Winkel schnitten, die Schloß- und Marktstraße, waren etwas breiter als die übrigen winkeligen und gewundenen Gassen der alten Stadt, die wie alle alten Städte möglichst eng zusammengebaut war. Nur das Haus des Hofrats hatte einen Garten auf der Rückseite, den eine nicht hohe Mauer umfing. Die Hinterthür desselben ging an einen starken, wild dahin brausenden Bach, jenseits dessen eine Straße hinlief, bewohnt von Handwerkern und Ackerbauern.

Das Haus des Hofrats trug in der ganzen Stadt den seltsamen Namen „Das stille Haus", und dieser Name hat daher seinen Ursprung, daß man kaum eine Regung des Lebens am Tage in demselben wahrnahm, fast niemals jemanden am Fenster sah und abends nur wenige Stunden lang Licht.

Der Hofrat war, wie schon bemerkt, unverheiratet. Bis zu ihrer Verheiratung bewohnte es mit ihm seine jüngere Schwester und ein altes Erbstück der Familie, eine alte treue Magd, „die alte Eve“. Sie hatte den Hofrat als Kind auf ihren Armen getragen und lebte seitdem in der Familie, wertgehalten wegen ihrer Treue und Redlichkeit.

Trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre war sie rüstig, thätig und eine vorzügliche Köchin, die ihres Herren Geschmack vollkommen kannte und traf. Nur ein Altersgebrechen war störend, nämlich eine an völlige Taubheit grenzende Schwerhörigkeit. Das that im ganzen nichts, und der Hofrat hatte bloß für eine Thürklingel zu sorgen, deren Gellen ihr Ohr erreichte, weil er sonst bei seiner abendlichen Heimkehr lange hätte warten können, bis die „alte Eve“ die Thür ihm aufgeschlossen haben würde. Ausgänge brauchte die Alte nicht zu machen, da Metzger und Bäcker die Bedürfnisse ins Haus brachten, und der Garten, dessen Bau und Behandlung die alte Eve meisterhaft verstand, fast alles Gemüse für die zwei Personen lieferte.

Außerdem aber besorgte alles andere der ehrliche Lohndiener Pachel, der auch Schuhe, Stiefel und Kleider reinigte. Außer dem Schneider Grabfeld und dem Schuster Schwarz, welche beide in der Straße hinter dem Hausgarten wohnten, kam fast niemand in das Haus.

Ich habe gesagt „fast niemand“, und das muß ich noch näher erläutern.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der Hofrat eine jüngere Schwester hatte. Sie war die einzige Anverwandte, die ihm geblieben war, und seine ganze Seele hing an dieser Schwester. Bei ihrer Schönheit, ihrer ungewöhnlichen geistigen Bildung und ihrem ansehnlichen Vermögen stand eine gute Verheiratung in Aussicht, und die Stadt, das heißt der weibliche Teil der Bewohner, hatte bereits über ihre Hand verfügt, und diese Verfügung entsprach den Wünschen ihres Bruders. Bei dem Obergerichte befand sich ein Assessor, mit dem Hofrat eng befreundet, der oft in das „stille Haus“ kam.

Je weniger diejenigen, welche über die Hand der Schwester des Hofrats zu Gunsten des Assessors verfügt hatten, über die Vorgänge im „stillen Hause“ unterrichtet waren, desto mehr gab dasselbe der Einbildungskraft derselben Stoff zum Gerede in Gesellschaften, an denen des Hofrats Schwester, ebenso eingezogen lebend wie er, durchaus keinen Anteil nahm. So war es denn, weil niemand sonst in die Familie kam, als Mariens Musiklehrer, natürlich eine ausgemachte Sache, daß der Assessor sie heimführe, aber nur deswegen noch warte, weil er erst Rat bei dem Gericht werden wollte, was aber gar nicht lange mehr ausbleiben konnte. Der Bruder Mariens sah diese Sache für ausgemacht an.

Und doch — stand es anders, ganz anders, als jene Leute meinten und der Bruder hoffte.

Der Assessor wurde Rat bei dem Gerichte und nun warb er offen um Mariens Hand, aber wie wurde der achtungswerte, wackere junge Mann, wie wurde der Hofrat betrogen, als sie, die volljährig und Herrin ihrer Hand, unumwunden erklärte, sie sei die Verlobte des Musiklehrers R. und würde sich demnächst mit ihm vermählen. Das war ein Schlag aus heiterm Himmel.

Der Gerichtsrat ließ sich an ein anderes Gericht versetzen und in das „stille Haus“, dessen Glück und Zufriedenheit kein Sturm bisher getrübt hatte, zog jetzt der Unfriede, ja das Unglück ein, denn der Hofrat, der sich in seinen schönen Hoffnungen getäuscht sah, warf einen wahren Haß auf seine Schwester, und sie beeilte unter diesen Umständen eine Verbindung, die ihr die ganze Stadt so wenig verzeihen konnte, als ihr Bruder und der war hartköpfig.

Von diesem Tage an betrat die Schwester das Haus des Bruders nicht mehr, und wenn sie auch in ihrem häuslicher Leben glücklich war, es nagte doch ein tiefes Weh an ihrem Herzen, weil sie ihren Bruder so innig liebte. Vergebens versuchte mein Großvater alles, was ihm zu Gebote stand, die Geschwister wieder zu vereinigen, des Hofrats harter Kopf ließ sich nicht brechen, aber Mariens Freund blieb der Greis.

Mein Großvater schrieb damals in sein Tagebuch: „Stahl und Eisen ist nicht so hart, als des Hofrats Kopf! Man darf bei ihm den Namen seiner Schwester nicht nennen. Er nimmt dann in der Regel Hut und Stock, sagt Adieu und geht und kommt in der Regel so lange nicht wieder, bis ich zu ihm hinübergehe und thue, als wüßte ich nichts von der Sache. Es ist sehr betrübend und um so unerklärlicher bei einem Manne, der ein so gutes Herz, so viel Mitgefühl für fremde Leiden hat und als ein Wohlthäter der Armen mir, freilich sonst niemandem, bekannt ist. Forts. folgt.

Unbillig zürnen.

„Meinest du, daß du billig zürnest?“ rief der Herr dem Propheten Jonas zu, als er, mißmutig über Gottes Wege, seiner Seele den Tod wünschte.

Die gleiche Frage könnte oftmals des Tages an uns gerichtet werden. Wie oft zürnen wir unbillig, wie Jonas um einen verdorrten Kürbis, um kleine Widerwärtigkeiten.

Ueber unserm Seelenleben hängt eine Wolke. Wir lassen uns zu einem unbedachten Wort hinreißen. Das fliegt wie ein losgeschnellter Pfeil seinen Weg und wir können's nicht zurückrufen.

Oder wir sind mißmutig über ein äußerliches Ungemach. Wie beschämend ist es für ein zum Klagen geneigtes Menschenkind, einen jahrelang ans Lager gefesselten Kranken klaglos liegen zu sehen, ja sogar mit dankendem Herzen für seine Leidensführung.

Da sitzt in ihrem engen Stübchen im Hinterhause eine ältliche Frau und erarbeitet sich mit der Nadel ihr täglich Brot. Früher hat sie bessere Tage gesehen. Sie hat für Liebe Undank geerntet. Die Pflegetochter, der sie alles geopfert, hat sie nun schnöde im Stich gelassen. Ganz vereinsamt ist sie an ihres Lebens Abend. Aber von Mißmut keine Spur. „Mein Gott, dem ich vertraut habe, wird mich versorgen bis aufs letzte!“ spricht sie getrost — „denn Gott ist die Liebe. Und wissen Sie, von wem ich, nächst von meinem Heilande, Geduld und Ergebung gelernt habe? Von einem Kinde. Es war ein fürstlicher Knabe, welcher von seiner Geburt an ein entsetzliches, qualvolles Leiden bis zu seinem 11. Jahre mit wahrem Heldenmut, mit himmlischer Geduld, ertrug. Meine Heimat befand sich in der Nähe seines elterlichen Schlosses. Wie viel Herrliches habe ich damals von diesem Fürstenkind gehört! Wenn der von gräßlichen Schmerzen gemarterte Knabe fast dem Sterben nahe war — und wie unzähligemale schien seine Erlösungsstunde gekommen —, dachte er nicht an sich, sondern seiner gebeugten Mutter rief er Trost und Mut zu mit solchen Worten: „Hab Kraft! Das Auge Gottes schläft nicht. Wir können es tragen! Er giebt uns nicht mehr, als wir tragen können!“ Oder er sagte laut des Heilands Wort, mit dem er sich selbst ermutigte: „Klopfet an, so wird euch aufgethan!“

Und wenn er auch oftmals seufzte: „Ach wann kommt

die Erlösung?“ gleich darauf betete er so inbrünstig um Geduld und zeigte einen so männlichen und doch so kindlichen Glauben, daß es zum Verwundern war. „Gott ist die Liebe!“ blieb in aller Erdenpein sein Lieblingsspruch. Auch ich bitte Gott in meiner weit geringeren Trübsal, daß ich nie an seiner Liebe zweifle.“

Aus Welt und Zeit.

Es ist eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit, daß in Deutschland und vielen anderen Ländern Bildung und Christentum sich immer weiter von einander entfernen, ja daß bei vielen der Wahn besteht, man könne nicht gebildet und doch zugleich gläubiger Christ sein. Man meint, die Bildung bestände darin, daß man vom Glauben, von Gottesfurcht sich lossage, sich um das Wort Gottes, um die Kirche nicht mehr bekümmere und ohne Gott fertig zu werden trachte. Sehen wir mal hin auf die Menge derjenigen, welche auf Bildung Anspruch machen, dann tritt uns diese Glaubenslosigkeit, diese Verachtung Gottes und seines Wortes immer wieder entgegen. Stolz auf ihre eigene Kraft, pochend und trotzend auf eigenes Können und Wissen, meinen die sogenannten Gebildeten keines Herrn und Helfers mehr zu bedürfen. Sie dünken sich weit erhaben zu sein über das, was das Wort Gottes lehrt und was in der Kirche gepredigt wird, sie meinen, Religion sei für sie nicht notwendig, ja es sei eine Schande für sie, wenn sie sich zum Herrn bekennen. Es ist geradezu ekelhaft, in welcher gemeinen und empörenden Weise in vielen Zeitungen und Schriften über die heilige Schrift, über kirchliche Lehren und Feste und Einrichtungen gehöhnt und gelästert wird. Welche Gefahren in diesem Abfall vom Glauben liegen, das will man nicht sehen und doch ein Volk ist verloren, wenn es keine Gottesfurcht mehr kennt. Das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen bei den letzten Wahlen beweist es, daß, wenn der Damm der Gottesfurcht erst einmal eingerissen ist, die Fluten des Verderbens bald überall hin sich ergießen werden. Ob man aber noch zu rechter Zeit umkehren wird? ob man, so lange es noch möglich ist, sich wohl darauf besinnen wird, daß alle Stände und Schichten unseres Volkes wieder den Herrn suchen und um sein heiliges Wort sich scharen müssen? Schaffe er mir wieder Religion ins Land! so hat einst Friedrich der Große einem seiner Minister zugerufen, als er sich bei vielen Gelegenheiten davon überzeugt hatte, wie in dem Volke des vorigen Jahrhunderts Glaube und Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit und Treue in seinem Lande verschwunden waren. Bald kam dann die französische Revolution, wo man in der schrecklichsten Weise sehen konnte, zu welchen Thaten ein Volk fähig ist, wenn es vom Herrn sich losgesagt und damit jeden inneren Halt verloren hat. Ob wir wieder solchen Zeiten entgegengehen: wer kann's sagen? Aber das wird jedem, der offene Augen hat, klar und gewiß sein, daß es so nicht länger weitergehen kann und eine Umwälzung der Dinge früher oder später eintreten muß. Gott gebe, daß alles dann zum Heil und Segen unseres Volkes ausschlagen möge! — Eine katholische Zeitung erzählt, Prinz Heinrich, der Bruder unseres Kaisers, habe in China auch eine Jesuitenniederlassung besucht und sei „ganz entzückt“ gewesen von dem, was er dort gesehen und habe wiederholt die „guten, vortrefflichen Jesuitenpaters“ gelobt. Welch ein Gegensatz, fügt die Zeitung hinzu, mit der Behandlung, welche man den in der ganzen katholischen Welt so hoch verdienten Jesuiten in der Heimat des Prinzen Heinrich zu teil werden läßt!“ Ob diese Angaben der Wahrheit entsprechen, ist jedenfalls sehr fraglich; man sieht jedoch daraus, wie die Katholiken aus jeder irgendwie günstigen Gelegenheit Vorteil zu ziehen suchen. Man fürchtet nicht ohne Grund, daß im neuen Reichstag ein neuer Sturm gegen das Jesuitengesetz bevorsteht und es ist wohl wahrscheinlich, daß die Sozialdemokraten zusammen mit dem Zentrum für die Rückkehr der Jesuiten stimmen werden. Hoffentlich wird dann aber die Regierung fest sein und bei dem „Niemals“ beharren. Es ist doch seltsam, daß Völker, die längst nicht auf einer so hohen Stufe stehen, wie die Deutschen, z. B. die Bewohner der Philippinen, die Ausweisung der Jesuiten und der Mönche dringend fordern; wir Deutschen wollen sie wieder haben? — In Hamburg haben etwa 4000 Bäckergesellen die Arbeit eingestellt, um kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne zu erlangen. Die Bäckermeister, welche auf diese Forderungen nicht eingehen wollen oder können, haben sich nun auch zu festem Widerstande vereinigt und werden wohl diesen Ansturm aushalten können. — In Italien geht man jetzt mit aller Entschiedenheit gegen den Umsturz vor. Die Regierung hat erklärt, daß sie alle Vereine, welche die bestehende Ordnung umzustürzen suchen oder Klassenhaß erregen wollten, als außerhalb des Gesetzes stehend ansähe und daß sie ohne irgend welche Nachsicht solche Bestrebungen unterdrücken werde. Gegen Ruhestörer sei ein festes Vorgehen wohl gerechtfertigt und auch notwendig. Diese Erklärungen werden mit Zustimmung aufgenommen. Was für ein Sturm würde aber wohl bei uns losbrechen, wenn die deutsche Regierung gegen die Umsturzparteien vorgehen wollte? Es ist doch, recht besehen, ein Unding, daß solche Leute im Reichstage sitzen, welche, statt den Bestand des Reiches zu erhalten und zu fördern, danach trachten, alles über den Haufen zu stürzen und den Bau des Reiches zu zerstören! Die italienische Regierung hat den Kampf gegen den Umsturz schon angefangen, indem sie 111 Zeitungen unterdrückt hat, darunter 50 sozialistische, 3 anarchistische und 25 klerikale; denn es ist Thatsache, daß viele römische Priester mit jenen Umsturzleuten gemeinsame Sache machen! — In Frankreich, das, wie eine französische Zeitung schreibt, Gott aus seinem nationalen Leben verbannt hat und dessen Präsident sofort weggejagt würde, wenn er nur einmal in seinen amtlichen Schreiben den Namen Gottes erwähnen würde, scheinen sich noch wunderbare Dinge vorzubereiten! Die Dreyfusgeschichte, die schon so viel Staub aufgewirbelt hat, wird jetzt noch größeren Umfang annehmen, nachdem zwei an dieser Geschichte besonders beteiligte Männer plötzlich verhaftet worden sind. Nun wird hoffentlich endlich einmal Licht in dieses Dunkel hineinkommen oder aber auch nicht. Denn es scheint, als wäre vielen hochstehenden Personen alles daran gelegen, daß die ganze Sache im Dunkeln bleibt. Es ist eben vieles faul in Frankreich! — In dem spanisch-amerikanischen Kriege ist voraussichtlich wohl die letzte Entscheidung geschehen. Die Stadt Santiago, die von den Amerikanern zu Wasser und zu Lande angegriffen wurde, hat sich ergeben müssen, nachdem die Spanier heldenmütigen und verzweifelten Widerstand geleistet hatten. Die spanischen Truppen erhalten ehrenvollen Abzug mit sämtlichen Waffen und werden in kurzer Zeit nach Spanien zurückgesandt werden. Uebrigens wie stark die Verluste der Amerikaner sind, geht daraus hervor, daß mehr als jeder dritte Mann kampfunfähig ist. Außerdem greift das gelbe Fieber schon mächtig unter den Amerikanern um sich. Wahrscheinlich werden nun die Spanier einsehen, daß jeder weitere Widerstand unnütz ist und den Frieden nachsuchen, wenn nicht die Bedingungen zu hart sein werden. — Es

werden jetzt vielfach Betrachtungen über die gelieferten Seeschlachten angestellt, bei denen es sich gezeigt hat, daß eine „ungenügende Flotte der thörichste Luxus ist, den ein Volk treiben kann.“ Selbst eine sozialdemokratische Zeitung meint, daß binnen 48 Stunden unsere paar Kriegsschiffe und unser gesamter Seehandel vom Meere weggefegt sein würden, wenn die Amerikaner dies wollten. Ist das nicht ein Zugeständnis, wie notwendig die kürzlich bewilligte Vermehrung unserer Flotte ist? Es ist wirklich ergötzlich, zu sehen, wie viele Zeitungen, die vormals gegen die Vermehrung unserer Flotte waren, sich drehen und winden, mit solchen Thatsachen wie sie im spanisch-amerikanischen Krieg vorgekommen sind, sich abzufinden.

18. Juli. D.

Zieglerbote.

Zieglerleben in Briefen.

3.

Liebe Frau! Der Butterkasten ist nun schon wieder leer geworden. Da die Fettaugen auf der Erbsensuppe hier nicht so groß sind, als wenn Du kochst, so müssen wir mittags ordentlich an unser Speck gehen und zum Frühstück und Vesper uns an Schinken, Butter und Eiern halten. Die schwere Arbeit macht hungrig und es ist gut, wenn man Appetit behält, daß man sich immer wieder stärker kann. Und zu zweien ißt es sich was weg. Sieh darum zu, daß Du uns den Kasten bald wieder voll machst und uns mit Futterasche versorgst. Legen unsere Hühner auch brav? Hoffentlich greifst Du auch für Euch oft ins Nest. Du hast es gewiß jetzt auch sauer genug; denn gewiß giebt es mit dem Hacken viel zu thun. Das Unkrat wächst bei dem fruchtbaren Wetter noch besser als Kartoffeln, Rüben und Kohl. — In den Kasten habe ich Geld in Papier eingewickelt gelegt. Weil Jacobi vor der Thür ist und die Landpachts-Hälfte an die Forstkasse bezahlt werden muß, so haben wir uns eine Abschlagszahlung von unserm verdienten Lohn geben lassen. Das Uebrige wirst Du für Dich und den Haushalt gut gebrauchen können. In 4 Wochen will ich Dir wieder etwas Geld schicken, wenn wir doch zusammen gesund bleiben, damit Du nicht zu borgen brauchst. Das beiliegende Stück Leinen wollte ich Dir zum Geburtstag schenken, der ja nächsten Freitag ist. Deine und der Kinder Hemden waren größtenteils schon bei meiner Abreise von Euch sehr dünn und sehr geflickt. Laß sobald wie möglich die Nähterin kommen, damit Du in dieser eiligen Zeit nicht Sonntags Nachmittags Hemden zu flicken brauchst, sondern Dich erholen kannst. Das Leinen ist gute Ware; Schmidts Heinrich, der bei seinen Weben wintertags manches Stück und allerhand Sorten Garn in die Hand kriegt, hat es mit ausgesucht und sagt, es wäre gutes Hausmacherleinen. — Zähme Dir zu Deinem Geburtstage auch mal einen Kuchenstuten; wenn Du es nicht Deinetwegen thun willst, so thue es doch der Kinder wegen. Unsere Kinder brauchen jeden Sonntag keinen Zuckerstuten zu haben, das ist nichts für unsern Stand; die Kinder würden lecker und es kostete uns manches unnötige 5-Pfennigstück. Aber an Deinem Geburtstage sollen sie sich freuen und Du sollst an ihrer Freude selbst auch Freude haben. Gern hätte ich Dir wie früher auch ein Stück Honigkuchen beigelegt, aber ich habe vorigen Sonntag rein vergessen, welchen zu kaufen. — Ein gesegnetes Jahr liegt nun bald wieder hinter Dir, reich an Arbeit und Segen; Gott der Herr hat mir durch Dich viel Gutes erwiesen. Ihm und Dir sei Lob und Dank dafür. Wie gut habe ich es doch durch Deine Liebe. Wie leicht wird mir die Arbeit hier, weil ich weiß, für wen ich arbeite; wie fröhlich kann ich auch in der Fremde sein, wenn ich an mein liebes Weib denke, das mich mit seinen Gebeten begleitet und mir mit seinen Briefen die Heimat vor Augen führt. Du weißt, ich bin nicht für Träumen und Herumbummeln; aber neulich war es mir doch eine rechte Freude, als ich am Sonntag Nachmittag mich bei schönem Sonnenschein allein unter den Lindenbaum hinter unserer Ziegelei legen und Deinen Brief lesen konnte. Ueber mir sang die Spinnnicke in den Zweigen: Lisabeth, Lisabeth, grade wie in unserm kleinen Garten daheim und vom Felde rief die Wachtel auch; Lisabeth, Lisabeth. Da machte ich die Augen zu und träumte von der Heimat: Es wäre Pfingsten und ich wäre in R. zu Besuch; wir wären selbander nach unserm Felde gewesen und ich hätte mir die Erbsen- und Bohnenbeete angesehen und mich gefreut, wie fleißig Du gewesen wärst und wie alles so gut stände. Und nun säßen wir stillvergnügt unter dem alten Apfelbaum bei unserm Hause und klein Elisabeth pflückte Marienblümchen für Papa. — Das war so eine rechte Erholung und Erquickung für mich. Man muß Sonntags mal etwas anderes sehen als ewig Thon und Steine und an anderes denken als an die tägliche Quälerei, wenn man bei der abstumpfenden Arbeit der Woche Mensch bleiben will. Das alles sage ich Dir zu Deinem Geburtstage, damit Du siehst, welch Interesse ich daran habe, daß es Dir gutgeht. Darum kommt es auch aus ganzem vollen Herzen, wenn ich Dir viel Gutes wünsche im neuen Lebensjahre, daß Du gesund und munter, fröhlich und kräftig Deine Arbeit thun kannst zwischen den Kindern und dem Vieh, im Hause und auf dem Acker.

Wilhelm läßt auch vielmals grüßen und gratulieren; der Junge hätte schon längst mal an Dich schreiben können, aber er meint: ich schriebe ja. Er macht sich sonst ganz gut, nur sitzt ihm in letzter Zeit die Stadt viel im Kopfe. Ich gönne ihm aber sein Vergnügen gern, so lange er sparsam und auf gutem Wege bleibt. Er hat für Dich auch etwas geschnitzt, aber es ist nicht ganz fertig geworden. Heute will er dazu aus der Stadt noch einige Messingverzierungen mitbringen und das Geburtstagsgeschenk Dir nächsten Sonntag mit Gelegenheit zuschicken.

Nun leb wohl; hoffentlich geht es Dir und den Kindern gut. Seid alle gegrüßt von Wilhelm und

Deinem Mann W. H.

Ziegler-Gedichte.

6. Wie schön ist doch die Frühlingswelt.

Wie ist doch mein Herz so froh,
Wenn ich seh' die Frühlingspracht,
Wenn ich gehe durch die Auen,
Seh', wie alles wohl bedacht.

Sehe, wie sich alles reget
In der Luft und auf der Erde,
Wie die Lerch' in Lüften schwebend,
Bringt ihr Danklied froh dem Herrn.

Ach dann denk' ich an mein Leben,
Dann gedenk ich an mein Glück!
Viel hat mir mein Gott gegeben,
Wenig Dank bring' ich zurück!

Doch ich will rechtzeitig ändern
Meinen Lauf im Leben hier,
Zum Vater will ich täglich rufen,
Daß er vergiebt die Sünde mir!

Denn bei ihm iſt Gnad' zu finden,
Und bei ihm iſt Heil und Kraft,
Er kann alle Leiden lindern;
Gott hat alles wohl bedacht.

Drum will ich mich ferner üben,
Stets zu fliehn die böſe Welt.
Ich will die Einſamkeit mehr lieben
Und thuen, was Gott wohlgefällt. —

Denn wieviel der Menſch mag haben
Hier in dieſer öden Welt,
Keine Schätze können helfen,
Wenn ihm hier das Eine fehlt.

Such dies Eine zu erlangen,
Was doch gar ſo ſchwer nicht iſt:
Daß wir ſtets mit Gott anfangen,
Wie es thut ein rechter Chriſt.

Preiſ't mit mir, ihr Kameraden,
Unſern großen treuen Gott;
Daß er uns nehm' auf in Gnaden,
Wenn uns einſt ereilt der Tod.

Kirchborgum in Oſtfriesland. Ziegler F.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einſendungen von Leſern.

7. Ziegelei Höngeda bei Seebach in Sachſen, 13. Juli. (Siehe Einſendung desſelben Leſer in Nr. 11). Wenn der Kollege von Wiſchhafen a. d. Elbe ſchreibt, es wäre gut, wenn der Meiſter ein beſtimmtes Quantum Schnaps, das verſchenkt würde, vorher feſtſetzte, ſo ſtimme ich dem zu; er meint $1/2$ bis $1/4$ Liter; das letztere wäre ſchon genug. Warum? Weil der Schnaps auf einmal nicht ganz von der Ziegelei entfernt werden kann.

Es wäre ja wünſchenswert, wenn der Schnaps auf den Ziegeleien durch Kaffee erſetzt würde. Denn nach dem Bericht des Einſenders von Wiſchhafen erkennt derſelbe an, daß der Schnaps wohl ganz entbehrt werden kann und der Meinung bin ich auch. Aber alle Uebel laſſen ſich nicht auf einmal beſeitigen; darum laſſet uns mit Gottes Hülfe darnach ſtreben, wenigſtens ſo viel wie möglich, dieſem Uebel weislich und mit Umſicht entgegen zu treten.

Jungens unter 16 Jahren dürfte kein Schnaps verabreicht werden.

Als Erſatzmittel empfehle ich: Homöopathiſcher Geſundheits-Kaffee von Dr. Schwabe, Leipzig. Du biſt gewiß noch kein Trinker, wenn du jede Woche einen Liter trinkſt. Aber frage einmal einen Trinker, der jeden Tag einen Liter trinkt, ob er ſchon im Anfang ſoviel getrunken hat. Nein, es wird wohl erſt ein Gläschen geweſen ſein, und nach und nach wurde es $1/4$ Ltr., $1/2$ Ltr. u. ſ. w. bis er gebunden iſt mit dem Bann des Schnapselendes und der Trunkſucht. Vor dem möge uns der liebe Gott alle bewahren, dich und mich, lieber Freund.

Nun ſchreibt der Freund aus Fröndenberg, um ſich nicht zu vertrinken, müßte man zwar einen Schluck Branntwein trinken. Wie man's nimmt, kann das wohl recht ſein. Kannſt du dich aber nicht vertrinken, auch dann, wenn du jeden Tag einen ganzen Liter Branntwein trinkſt? Ich glaube doch. Denn Schreiber dieſes kennt viele Ziegler, die nicht jedesmal, wenn ſie Waſſer trinken, vorher einen halben Schluck Schnaps nehmen und ſich doch nicht vertrinken. Und wenn die Tage bei uns Ziegler auch lang ſind, ſo brauchen wir unſern Troſt doch nicht in Schnapstrinken zu ſuchen. Mancher meint, wenn man etwas krank ſich fühlt, müßte man gleich Schnaps trinken. Nein, lieber Leſer, wir ſollen uns in Gottes Hand geben, und uns von ihm führen laſſen und bitten, daß er uns ſtärke bei unſerer Arbeit.

Und wie glücklich lebt der Menſch, der ganz frei iſt vom Verderben des Branntweins.

Ziegler Fr. Keiſer.

8. Ueckendorf (Weſtfalen), 17. Juli. Man lieſt viel in dem Ziegler-Sonntagsblatt über das Schnapstrinken auf Ziegeleien. Ob das wirklich allerwärts ſo ſtark betrieben wird, kann ich mir nicht vorſtellen. Hier auf unſerer Ziegelei wird auch Schnaps getrunken, aber ich kann nur ſagen, mit Mäßigkeit, und da wird auch wohl der Schnaps nicht ſchaden, denn wenn ein Arbeiter bei der ſtarken Sommerhitze viel Waſſer trinkt, ſo halte ich es für ganz gut, erſt vorher einen kleinen Schnaps zu trinken, ſchon allein deswegen, weil wir hier das Ruhrwaſſer haben und man ſich darin leicht vertrinkt. So wird es wohl auf manchen Ziegeleien ſein. Ich bin auch kein Schnapstrinker, würde aber nicht dafür ſtimmen, den Schnaps ganz und gar zu entfernen, wohl dafür, daß er in geringerer Menge verabreicht würde, und wenn auch mal einer einen über den Durſt getrunken hat, das paſſiert ja auch bei andern Leuten und nicht bloß bei den Zieglern. Nur dadurch kann dem Schnapstrinken etwas abgeholfen werden, daß die Arbeitszeit verkürzt wird und das läßt ſich nur durch geſetzliche Beſtimmungen machen. Darum, Kollegen, ſeid euch einig und ſtrebt nur nach Verkürzung der Arbeitszeit, ſo wird das andere von ſelbſt kommen.

Der Regen hat uns hier auch etwas Schaden gethan, aber es ſcheint, als wenn das Wetter ſich wohl ändern wird. Der Abſatz in Steinen iſt hier noch ziemlich ſtark. Gut Brand an alle Kollegen! Ernſt Deppe.

Wo eun lippske Tichler eunen wohnen Rüën Neſſomm[1]) vuibrochte.*)

Do deu öllſten Luië upper Hiußembecke[2]) nau nich boren wören, wonne gint eune lutherske Frubben. Deu was iut der Stadt Lemje börtig. Olle Johre an ſtillen Fruidag innen Herbſt gung ſeu hen, do ſeu her was un up der lemsken Niggenſtadt téun Nachtmohle. Seu meune, dat hedde meiër Kraft, oſſe annerſterwo. Seu hedde nich in der lutherſken Kerken in Deppeln bichtet, auk nich téu Lemje upper Aulenſtadt. Buitéu gung ſeu dür deu graute, graute Stadt un bekeik ſick olle Hiuſer vannen Auſterdohre bet no'n Süntjehannesdohre und vannen Langgenbrüggerdohre bet no'n Niggendohre. Wann ſeu dann in olle Strotens kecken hadde, konn ſeu eun Johr lang wieër van ührer grauten Stadt Lemje küren.

Düt Frubbensminske hadde eunen Jungen. Deu was eunen echten Schamuil[3]). Dorümme ſe' ſeu jümmer:

*) Die Leſer werden dieſen Originalbeitrag des allbekannten Dichters Oeſterhaus gewiß allſeitig mit großer Freude begrüßen. Herr Oeſterhaus hat noch weitere Beiträge für das Ziegler-Sonntagsblatt erfreulicher Weiſe in Ausſicht geſtellt.

„Junge, moßt no der Stadt Lemje und lehren Reſſomm!“ Do heu iut der Schéulen was, brochte ſeu en för tweu Johre no Lemje. Do moßte heu Perjunge ſpellen. Do heu öbber wieër inkam, was heu juſte den ſülbige Schamuil, den heu weſen was. Dorümme heute et niu jümmer: „Junge, biſt vulle tweu Johre in der grauten Stadt Lemje weſen un häſt nau nenn Reſſomm lehrt!“

Séu geut et faken in der Schéulen! Do ſitt eune jümmer up eunen Dullkoppe éuder Doddelkoppe up; öbber Reſſomm is er nich intéubringen.

Do hät eunmol eun lippske Tichler eunen Reſſomm buibrocht, und dat eun anwohne grauten un wohne vernuinigen, riuwolkten[4]) Rüën. Düt gung séu téu.

Do den Uiſenbahn nau nich van Harborg no Hamborg feuëre, willangs, dat er den grauten Brüggens nau nich bubbet wören, ticheln bui jenner Stadt, innen Hanneubersken eun lippske Tichelmeſter.

Düſſe was eun ackrote un trubbhaftige Minske. Wo et in Hamborg iutſeut un wat et gint för eun Getüdde[5]) gifft, wußte oll lang. Dorümme leut heu auk ſuine jungen Kerels nich olleune hen, wann ſeu Sunndagnomiddags mol lausteuën wollen. Wann heu ſülbenſt nich metkan, moßte eun ſtandfaſte aule Kerel met un den Jungens eun betten donne haulen.

An eunen Sunndagnomiddag gung den Meſter ſülbenſt met ſuinem Volke. Euërſt feuërn ſeu öbber den Suiderelben, dann öbber eun dügend graut Stücke Land, dat midden innen Water ligt un den Wilhelmsborg hett. Rings flütt er den Elben, den ſick dallt hät, herümme. Uemme do hen téu kumen, do ſeu hen wollen, können ſeu in den Richte gön. Dann mößten ſeu öbbern Water, dat auk iut der Elben kümmt un wieër in den Elben flütt. Donne an düſſer Stieë moßten ſeu öbber 'ne Brüggen. An düſſer wonne eun Biuër. Den hadde eunen förchterlick grauten un wohnen Rüën. Den lag jümmer up der Brüggen un woll er nennen Minsken öbber loten. Dat ſtund ſuinem Herrn an. Dorümme hadde heu en juſte, willangs dat heu dachte: „Worümme briukt olle dat ſchelmpackske Volk för muinen Hiuſe herlaupen? Je meiër huiër herkumet, je meiër kann ſtollen weren.“

Unnerweges befragen ſick den Tichlers oll: „Wo kum wui öbber den Brüggen un bui den wohnen vernuinigen Rüën her?“ Den meiſten ſeén: „Wui witt iuſe Eukmejjers faſte in den Fiuſt niehmen un ollehaupe wiſſe up den dullen Tunnenwulf[6]) inſchloén.“ Eune ſe' nicks. Den was freuër Scheiper weſen un ſatt nau oller Scheiperkniepe vull. Stillſchwuigen hadde in ſuinen jungen Johren achter den Schopen lehrt.

Do was den Brüggen! Do lag er den wohne Rüë midden er uppe! Wat niu?

Den Scheiper was wör den Troppe. Heu reckte beide Arme iut un beuden Halben, oſſe of heu ſeggen wull: „Huiër kümmet nenne giegen mui her.“ Den annern bleiben ſto'n. Heu gaff den eunen ſuinen Stock un ſuine Müſſen. Dann taug heu ſuine Jacken iut un gaff ſeu en annern. Beide Hemdsmoppen krempele faſte in den Högde. Diukenackt, ganz diukenackt gung heu langſam, met en Geſichte ſéu bieſter aſſe 'n Donnerwe'r, up den Brüggen téu, den half appenen Henne jümmer vöruter.

Den Tunnenwulf gneſe met ſuinen Tenen. Suine Hore uppen Nacken richten ſick risk up, den Stert heul heu halfſchwot öbber den Bodden hen. Do ſprung heu up den Scheiper in. Oebber! Häſtenichſeun hadde den en bui beuden Auëern greppen. Met eunen Ruffe ſchwenke heu en öbber dat Brüggengelenner un ſchmeit en wuithen in den Elben. Wo en dat Water metreit! afſchéuns, dat heu ſick unbännig wihre; denn dat Schwemmen verſtaut jeide Rüë, dat briukt heu nich euërſt met ſéu veller Unmögge lehren, aſſe ſéu männige Saldote.

„Géué Reuſe no Mallöreka[7])!“ reup den Tichelmeſter, un olle ſuine Luië wollen ſick daut lachen, da ſeu ſeuën, wo leige et den Riuwolkten do unner in den Water gung.

Den Scheiper? Den ſe' nicks. Heu krempele ſuine Hemdsmoppen wieër dahl. Dann taug heu den Rock wieër an, ſatte den Müſſen up, namm den Stock in den Rechthand un den, aſſe of nicks nich vörfallen wöre.

Obends kam der Meſter met ſuinen Luië van Hamborg téurügge. Beuër hadden ſeu wal drunken, ſeuën hadden ſeu genëug, ſüß wören ſeu öbber nau ſéu heule, aſſe ſeu hennego'n wören. — Unnern Torfewer[8]) was nenne geroen. — Do ſeu wieër up den Brüggen kumen, lag den wohne Rüë wieër da. „Scheiper, moßt er mol met küren,“ ſe' eune; öbber dat was nich neudig. Den Tunnenwulf richte ſick up ſuine Veuërn. Dann bühre ſuine Neſen up un ſchnuibern Fothen und Hahen. Heu moßte den Lucht nich för reggen haulen. Lange befür den Kerels heran kumen können, kneip heu ſuinen Stert manken den Aechterbeune. Falsk keik heu ſchrot van achtertéu vanner Halben un pattke, oſſe wenn heu nicks téu verkaupen hedde, achter dat Hius.

Ollemole, wann eune van düſſen Techlers wieër öbber den Brüggen woll, was den Rüë oll lange wege. Heu kenne ſeu ollehaupe un trubbe den eunen ſéu weunig, oſſe den annern. — Den hadde Reſſomm lehrt un was nich mol in der grauten Stadt Lemje weſen.

Deppel, 15. Juli 1898. Wilh. Oeſterhaus.

Erläuterungen:

[1]) Raiſon lernen = vernünftig werden. [2]) Hauſtenbeck. [3]) Schlemihl. [4]) rauhgewalkten = rauhharigen. [5]) Gezücht. [6]) ſcherzhaft, weil viele einen Hund ſtatt in eine Hütte, in eine Tonne binden. [7]) Amerika. [8]) d. h. Es war niemand unter ein Torfſchiff geraten oder 'reingefallen.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1) Eſſen, Rheinpr. Es hat hier große Befriedigung erregt, als wir aus den Zeitungen geleſen haben, daß der Gewerkverein die abfälligen Aeußerungen des Landrats zu Wiesbaden über den Zieglerſtand verfolgt hat und Klage darüber geführt bei dem Oberpräſidenten der Provinz Heſſen. Wir haben uns auch gefreut, daß es gelangen iſt, die öffentliche Erklärung des Regierungs-Präſidenten zu erlangen, daß mit den betreffenden Aeußerungen nicht der ganze Zieglerſtand gemeint geweſen ſei, ſondern die einzelnen „unlauteren Elemente, welche ſich unter den dortigen Zieglern befunden hätten.“ Das hätte auch gefehlt, daß der Zieglerſtand ſo etwas auf ſich hätte ſitzen laſſen. Aber ohne den Gewerkverein wäre nichts zu erreichen geweſen.

Gut Brand, alle Kollegen! Wirkt fleißig für unſere Vereinigung. N. N.

2) Wattenſcheid, 12. Juli. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli wurde auf der Ringofenziegelei der Aktiengeſellſchaft Steinkohlenbergwerk Nordſtern Zeche Holland III bei Wattenſcheid ein ſchwerer Einbruchsdiebſtahl verübt. Als der Ziegelmeiſter W. Meier jr. aus Müſſen bei Lage am Sonntag Morgen gegen 6 Uhr das Kontor betreten wollte, um wie täglich ſeine ſchriftlichen Arbeiten zu machen, fand er die ſonſt ſtets geſchloſſene Thür offen. Als er nun eintrat, fand er den Geldſchrank erbrochen und ſeiner Kaſſe beraubt. Der Diebſtahl iſt äußerſt gewandt ausgeführt, ſo daß man es mit einer geriebenen Diebesbande

zu thun hat. Die Diebe haben eine Fensterscheibe ausgenommen, sind dann ins verschlossene Zimmer eingestiegen, wo sie mittelst eines nachgemachten Schlüssels das Pult öffneten. Den Dieben fielen 100 Mk. in baar und für 60 Mk. Invaliditätsmarken und andere Wertsachen des Ziegelmeisters in die Hände. Eine größere Summe Papiergeld haben sie zum Glück nicht entdeckt. Wahrscheinlich hoffte der Dieb bedeutende Summe zu finden, was er auch ohne Zweifel fertig gebracht hätte, wenn er acht Tage früher gekommen wäre, weil am Sonntag 14tägiger Abschlag gezahlt wurde. Auf den Leuten des Ziegelmeisters ruht nicht der geringste Verdacht. Davon legt schon die äußerst künstliche Ausführung des Diebstahls Zeugnis ab. Die Aeußerungen des schwer geprüften Ziegelmeisters waren: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen und: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Möge der hier allgemein beliebte Ziegelmeister für den schweren Schaden baldigst Ersatz bekommen, das ist der Wunsch seiner treuen Arbeiter.

Ein Ziegler.

3) Herne b. Bochum, 10. Juli. Da wir Ihre Sonntagsblätter gern lesen und sie uns sehr willkommen sind, lesen wir in Nr. 12 des „Ziegler-Sonntagsbl." von einer Ziegelei in Cladow, wo der Ziegelmeister sich mit seinem guten Stamme Westpreußen rühmt und dadurch seine Landsleute in Schimpf setzt. [?] Man kann aber annehmen, daß Ziegelmeister R. von seinen Landsleuten keinen mehr mitkriegen kann. Bei uns ist das ein noch viel schlechterer Ruhm für einen Ziegelmeister, wenn er alles fremde Leute mitnimmt, als wenn es von einem Ziegelmeister heißt, da wurde tüchtig Schnaps getrunken.

[Sachte, sachte, lieber Leser! Es ist ja gewiß löblich, wenn ein in Lippe wohnhafter Meister möglichst Landsleute mitnimmt; aber das Gegenteil ist doch auch noch kein Verbrechen, außerdem ist fraglich, ob Meister R. Lipper ist. Unser Blatt ist auch auf nicht-lippischen Ziegeleien verbreitet. Die Ziegler müssen lernen, sich alle als Kollegen und Berufsgenossen zu fühlen, Lipper und Nichtlipper zusammen, auch darin heißt es: „Einigkeit macht stark!" Der Zieglerbote.]

Ich sehe auch nicht ein, daß auf unserer Ziegelei, wo meist Lipper sind, zu viel Schnaps getrunken wird, und Abends sind wir noch so nüchtern wie am Morgen. Bloß solche Leute haben wir hier nicht, die in der Zeit von 5 bis 7 Uhr 35—36 Mark verdienen, dafür müssen wir länger arbeiten und deshalb muß es bei Ziegelmeister R. wohl einen guten Preis geben.

Achtungsvoll

Ziegler N. N.

4) Aus der Provinz Hannover. Am Sonntag, 31. Juli, wird in Quakenbrück voraussichtlich eine allgemeine Zieglerversammlung Nachmittags stattfinden, in welcher Geschäftsführer Ziegler Ellerkamp über den Gewerkverein referieren wird. — Zu Heisede bei Sarstedt i. H. war das Wasser vorige Woche wieder so groß, daß auf der dortigen Dampf-Ziegelei der Betrieb mehrere Tage eingestellt werden mußte.

Nachrichten aus der Heimat.

Gott sei Dank ist endlich gutes Wetter eingetreten und damit die Ernteaussicht wieder besser geworden. Das Heu auf den Wiesen und Feldern ist zum Teil eingefahren, hat aber überall stark gelitten. Der Roggen und Weizen steht herrlich, ebenso auch der Hafer und die übrigen Feldfrüchte. Hoffentlich werden die Kartoffeln von der langen Regenzeit noch nicht gelitten haben. Die Obsternte scheint gering zu werden, da in der Blütezeit und beim Ansetzen der Früchte immer starker Regen fiel. — Se. Erlaucht der Graf-Regent hat die ihm gehörende Herrschaft Bentschen, zu welcher auch Schloß Neudorf gehörte, in diesen Tagen verkauft, jedenfalls deshalb, weil sie zu weit von Detmold entfernt liegt. — Leider müssen wir auch dieses Mal von verschiedenen Unglücksfällen berichten. So zog sich ein Schüler in Augustdorf beim Spielen mit seinen Freunden einen Schenkelbruch zu, der die Ueberführung in das Landkrankenhaus nötig machte. — Ein in der Blödenanstalt Eben-Ezer bei Lemgo untergebrachter Kranker fiel in den dicht vorbeifließenden Butterbach und ertrank; desgleichen geschah es in Grastrup, daß der Müllergeselle Wilh. Mügge aus Wüsten, welcher bei dem Mühlenpächter Drexhage in Arbeit stand, beim Stauwerk in die Bega fiel und ertrank. Der Schmerz der Eltern ist groß! — In Ohrsen bei Lage hat sich ein aus Breslau in Schlesien stammender Knecht aus unglücklicher Liebe erschossen. Der arme Mensch! — In gewisser Aufregung waren die letzte Woche die Leute von Stemmen und Umgegend. Dort trieben sich nämlich 3 wild gewordene Rinder umher, welche in den Korn- und Kleefeldern nicht geringe Verwüstung anrichteten. Man vermutet, daß sie von der Domäne Oelentrup entlaufen sind. Da sie nicht einzufangen waren wegen ihrer Wildheit, machte sich der Domänenpächter Kellner aus Varenholz auf die Jagd; es gelang gleich beim ersten Versuch, 2 davon niederzustrecken. Das dritte wird auch wohl kein langes Leben mehr haben.

Briefkasten.

H. H. in D. Kann ein Pastor einem Kriegerverein verweigern, bei der Beerdigung eines Kameraden den Totenhof mit der Fahne zu betreten? — Durch Ministerialverfügung vom 27. Juli 1887 ist für Preußen ausgesprochen, daß „soweit es sich um die kirchliche Beerdigung von verstorbenen Kameraden handelt, die betreffenden Geistlichen und Kirchenvorstände die Art und das Maß der Mitwirkung der Kriegervereine zu bestimmen haben." In Preußen kann also das Presbyterium oder der betreffende Geistliche das Mitbringen der Fahne verhindern.

Bibelkalender.

	Morgens		Abends
Sonntag:	Matth. 5,	20—26.	Röm. 6, 3—11.
Montag:	1. Kor. 15,	1—28.	Psalm 91.
Dienstag:	„ 16,	1—24.	„ 80.
Mittwoch:	2. Kor. 1,	1—24.	„ 129.
Donnerstag:	„ 2,	1—17.	„ 35.
Freitag:	„ 3,	1—18.	„ 124.
Sonnabend:	„ 4,	1—18.	„ 78.

Wochenlied Nr. 449: Meines Herzens reinste Freude.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister-Schule. Beginn Ende Octob. Ziegler-schule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj. 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 16. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 31. Juli. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Joh. 6, 47—56.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Da zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.

Zweimal, so erzählt uns das Evangelium, hat der Herr während seines Erdenwandels, nachdem er Himmelsspeise ausgeteilt, große Volksmassen auch leiblich gespeiset. Er hat nicht gewartet, bis einige kamen und es ihm sagten: Herr, das Volk hungert. „Ehe sie rufen, will ich antworten," lautet sein Verheißungswort. Wir sollen gewiß sein, daß ihm alles, was sein Volk angeht, auch das Kleinste, am Herzen liegt. Aber die Fülle des Segens, die bei der Speisung der Tausende aus seiner wunderkräftigen Hand hervorgeht, soll auch aufmerksam machen auf den Reichtum der Gnade, der in ihm ist, und den er allen gnadenhungrigen Seelen zu spenden bereit ist. Das irdische Brot, das er bricht, soll ein Bild sein von dem, was er in unserm Texte ausspricht: „Ich bin das Brot des Lebens" und Verlangen erwecken, daß man das bei ihm suche. Alle Gaben für's leibliche Leben sind Gnadenzüge, die emporziehen sollen über die Erde zu ihm, der vollkommensten Gottesgabe. Wenn du dich zu Tische setzest, das tägliche Brot zu genießen, das er dir beschert hat, erinnere dich, daß „der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht," gedenke an ihn, der spricht: „Ich bin das Brot des Lebens". Hoffentlich betest du bei Tische, stehst vielleicht mit dem Dankgebet auf: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du unser Gast gewesen bist, bleib' du bei uns, so hat's nicht Not, du bist das rechte Lebensbrot." Aber das wissen, daß er das rechte Lebensbrot ist, das thut's doch nicht allein. Es gilt vor allem, dies Lebensbrot zu nehmen, daß unsere Seele durch dasselbe lebe und unser inwendiger Mensch erstarke. Dazu erwecke er selbst in dir den rechten geistlichen Hunger. Dann wird's nicht fehlen, daß er diesen Hunger stillt mit sich selbst und du ihn darob preisen kannst.

Jesus Christus, das Brot des Lebens auch für dich. Wie herrlich, daß es zu haben ist!

Wenn er uns nicht immer wieder den Tisch deckte und das tägliche Brot gäbe, was sollte da werden? Es thut nicht not, daß wir alle Tage herrlich und in Freuden leben. Freilich, wenn man heutzutage in den Zeitungen die vielen Anzeigen von Lustbarkeiten liest, so sollte man meinen, die Menschen könnten ohne das nicht leben. Wir brauchen keine schönen Kleider und keine Leckerbissen. Aber Brot ist etwas Unentbehrliches fürs leibliche Leben. Doch wenn der Leib leben muß, die Seele muß erst recht leben. Für sie muß auch eine Nahrung da sein, die das wahre Leben nicht nur erhält und wieder auffrischt, wenn es ermatten will, sondern es auch giebt. Wie sollte sie es aus sich selber haben? Ward doch den Menschenkindern die verbotene Frucht des Paradieses zur Verderbensspeise, sodaß nun der Tod uns ins Gebein gedrungen ist, ja daß auch die Seele der Macht des geistlichen Todes unterliegt, denn sie ist losgetrennt von Gott, der Lebensquelle. Leben im Sinne der heiligen Schrift ist nur da, wo die Sünde ihre Kraft verloren hat, wo die Wärme der Liebe zu Gott das Herz erfüllt und man nach nichts so sehr trachtet, als nach seiner völligen Gemeinschaft. Wenn aber das bei einem Menschen erst ganz zuletzt kommt, wenn er keinen Trieb hat zum Gebet und keine Lust zum Worte des Herrn, dann mag einer noch so eifrig und fleißig sein in seinem Beruf, er ist doch tot nach Gottes Urteil. Und wenn Eheleute zwar miteinander irdischen Gewinn suchen, aber nicht auch trachten, zusammen den Weg des Lebens zu gehen, wenn sie bei der Erziehung der Kinder nicht darauf bedacht sind, wie sie sie für das Himmelreich erziehen wollen, dann ist der Tod im Hause. Wo es aber so steht, wo man hier nicht mit Gott und für Gott lebt, wie will man die Hoffnung ewigen Lebens haben? Die Welt will zwar von dem Todeszustand des natürlichen Menschen nichts wissen, aber damit wird er nicht weggeschafft, sondern wird einst um so furchtbarer offenbar. Wie soll denn geholfen werden? Die Leute, zu denen der Herr in unserm Texte redet, meinten, er solle ihnen Manna vom Himmel regnen lassen, wie es Israel in der Wüste bekam. Doch, was wäre damit gedient? Er spricht: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben." Er hat etwas Besseres. „Mein Vater," hat er zuvor gesagt, „giebt euch das rechte Brot vom Himmel, wer davon isset, der wird leben in Ewigkeit. Ich bin das Brot des Lebens." Wie ist er's geworden? Damit, daß er sich gegeben hat für das Leben der Welt, daß er den Tod, der Sünde Sold, für uns erduldete. Und nun er auferwecket ist von den Toten, kann

er das Leben und unvergängliche Wesen, das in ihm ist, seinen Brüdern mitteilen. Das thut er denen, die in Erkenntnis ihres Elends zu ihm kommen, mit dem Wort von der Vergebung der Sünden. Dies Wort macht lebendig, es nimmt, wo es geglaubt wird, das tötende Schuldbewußtsein, die Furcht vor Gott und macht, daß ein Mensch Liebe zu Gott faßt, daß er mit Gott, seinem Leben, wieder zusammenkommt. Und sollte er nicht auch die Kräfte schenken können, die nötig sind, dies neue Leben zu erhalten und stark zu machen? Aber noch mehr. Das Sprichwort sagt wohl: Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen. Und das ist insofern richtig, als noch niemand ein Mittel gefunden hat, dem leiblichen Tode aus dem Wege zu gehen. Und doch heißt's hier von dem Brote des Lebens: „Daß, wer davon isset, nicht sterbe." Sollen denn, die Christum, das Brot des Lebens, sich angeeignet haben, des leiblichen Sterbens überhoben sein, wie Henoch und Elias? O nein. Aber das ewige Leben, das in ihnen ist, wird der leibliche Tod nicht berühren können. Und noch weiter soll er an solchen seine Macht verlieren. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Aber wenn doch dies alles in Jesu zu haben ist, warum ärgern sich viele an seiner Rede und wenden ihm den Rücken? Weil es sie zu hart ankommt, zuzugestehen, was der Herr hier sagt: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und sein Blut trinken, so habt ihr kein Leben in euch." Tot sollten sie sein ohne Jesum? Ja, schwach, fehlerhaft allenfalls, aber tot nimmermehr. Denen ist dann nicht zu helfen, die ihren Zustand nicht sehen wollen. Möchte es doch bei dir anders sein, möchte es doch bei dir heißen: O, wie hungert mein Gemüte, Menschenfreund, nach deiner Güte. Dann würde dir die Verheißung gelten: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Schon in ihrem Hungern und Dürsten sind sie selig, sind sie viel besser daran, als die im geistlichen Sinne Satten. Mit solchem Verlangen kommt man Jesu nahe, der da spricht: „Ich bin das Brot des Lebens" und gern bereit ist, alles Verlangen nach der Gnade, nach Gerechtigkeit und Leben zu stillen mit sich selber. Unter solchem Verlangen wächst die Zuversicht, von Jesu zu empfangen, was man bedarf, entsteht der Glaube, der ein wirkliches Aufnehmen der göttlichen Lebenskraft aus Jesu ist. *Wie selig, wer das Brot des Lebens im Glauben genießt!*

Die 4000, denen er das natürliche Brot brach in der Wüste, die wurden alle satt; eben so wenig soll einer ungesättigt hinweggehen, der Jesum als seine Seelenspeise begehrt. Wie das natürliche Brot den vom Hunger Entkräfteten aufs neue stärkt, so erquickt dies Brot des Lebens die Mühseligen und Beladenen, verleiht den Pilgern nach Kanaan in allen Zufällen, die ihnen auf der Wüstenwanderung begegnen, neuen Mut und frohe Zuversicht. In der Gewissensangst findet man bei Jesu Frieden, in aller Traurigkeit ist seine Gegenwart Trost genug. Und wenn einer von den Seinen zaghaft fragen wollte: Wird's auch möglich sein, bei ihm zu beharren bis ans Ende? so antwortet er in unserm Text: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm." Wenn's darauf ankäme, daß wir durch unsere Kraft unsere Seele bei ihm bewahren müßten zum ewigen Leben, so wären wir übel beraten. „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit," sagt der Apostel denen, die das Leben empfangen haben aus Jesu Geist. Darum kann's ihnen nicht fehlen. Das Brot des Lebens nährt, die es genießen, auch im dunklen Todesthal mit seliger Hoffnung. Und wie tröstlich ist's, zu wissen, „daß dies Brot nie wird verzehret, ob es gleich viel tausend nähret." Doch hast du einmal von ihm genommen, dann sage nicht: Jetzt brauche ich nichts weiter. Die Bäume leben und grünen nur fort, wenn sie immer wieder vom Tau des Himmels trinken und aus der verborgenen Tiefe der Erde ihre Nahrung ziehen. Der Seelenzustand leidet alsbald Not, wenn das innere Leben nicht beständig sich erneuert aus Jesu Gnadenfülle. Kann dein Glaube leben ohne das Verlangen nach Jesu, ohne den immerwährenden Umgang mit ihm, dann stammt er auch nicht von ihm. O, daß dir der Heiland unentbehrlich würde, wie das tägliche Brot und deines Lebens Trost, Freude, Kraft und Ziel wäre! Amen. P.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

Die Leute halten ihn für einen schäbigen Geizhals, weil er so unscheinbar in seiner Kleidung, so einfach in seiner Lebensweise und so einsam in seinem Hause abgeschlossen ist. Ich kenne ihn freilich besser und weiß, daß die „alte Eve", sobald es dunkelt, reiche Wohlthaten in die Wohnungen der Armen, namentlich der „verschämten Armen" trägt. Selbst die Geburt seines Neffen hat nichts geändert, und als im zweiten Wochenbette seine Schwester mit dem Neugeborenen starb, schien es ihn nur anfänglich erschüttert zu haben; denn nach wenigen Tagen war das vorüber und er ganz der Alte. Das ist die traurige Frucht des Hagestolzenlebens, daß sich das Herz dieser Leute meist verknöchert!

Mit dem Tode seiner Frau kam ein Unglück über das andere für den unglücklichen Musiklehrer, der übrigens ein achtungswerter und geachteter Mann war. Er erlitt sehr bedeutende Verluste an seinem Vermögen, fing an zu kränkeln, und nach zwei Jahren war der kleine Junge eine vater- und mutterlose Waise und noch der Elternliebe so bedürftig.

Nach den bestehenden Landesgesetzen mußte der Oheim Vormund des Waisen werden. Dagegen konnte der Hofrat, obwohl er alles aufbot, sich nicht wehren. Nichts wäre nun natürlicher gewesen, als daß er das unglückliche Kind zu sich genommen und es erzogen hätte. Als ihm mein Großvater diesen Gedanken nahe legte, wies er ihn mit einem wahren Ingrimm zurück. „Schweigen Sie mir von der Brut," rief er bebend vor Erregung aus. „Nennen Sie mir, wenn wir Freunde bleiben sollen, den Namen nicht mehr! Ich werde als Vormund meine Pflicht gewissenhaft und treu zu erfüllen suchen, aber weiter zu gehen darf mir keine Menschenseele zumuten!"

Damit waren freilich meinem trefflichen Großvater die Hände völlig gebunden. Er mußte ihn eben seinen Gang gehen lassen, und dieser bestand darin, daß er sich mit Pachel beriet, wo er bei einer braven Familie das Kind unterbringen könne. Pachel hatte „Fräulein Maria," die so gut war, immer sehr lieb gehabt; daher lag ihm auch ihr Kind am Herzen. Er that sich also mit einer Sorgfalt in der Sache um, als ob es gälte, eines seiner sieben Kinder gut unterzubringen.

Endlich hatte er seinen Zweck nach sorgfältiger Prüfung erreicht, glaubte es wenigstens mit vollster Zuversicht.

An dem Gymnasium der Stadt war ein Zeichenlehrer angestellt, ein braver, tüchtiger Mann, der mit seiner Frau in größter Eintracht lebte, aber ohne Kinder war, da ihnen drei bei einer Kinderkrankheit vor Jahren gestorben waren. Auf diese Familie hatte Pachel sein Augenmerk gerichtet,

da er sie als gute Menschen schon jahrelang kannte, indem er dieselben Dienste im Hause verrichtete, wie in dem des Hofrats.

Nachdem er es dem Hofrate gesagt und dieser damit einverstanden war, eröffnete er dem Zeichenlehrer und Maler Schneider die Sache und hatte die Freude, daß beide Ehegatten gern darauf eingingen, und um so lieber, als sie mit den Eltern des Waisen freundschaftlich verbunden gewesen waren.

Die Sache war schnell geordnet, und der Knabe kam in Schneiders Familie und Haus und befand sich wohl und herrlich daselbst. Das Verhältnis des Hofrats zu dem verstorbenen Ehepaar und zu dem Kinde kannten die Pflegeeltern Augusts genau, und da sie gerade in diesem Benehmen des Hofrats den Grund einer großen Abneigung gegen dessen Person fanden, so kamen beide nie mit ihm in Berührung, und Pachel machte den Geschäftsträger in Geld- und andern Angelegenheiten. Beiden, dem Hofrat und dem Zeichenlehrer, war das lieb, weil sie sich gegenseitig nicht lieb hatten. —

Das aufgeweckte, heitere, frische Kind, dem ein kräftiger Geist aus den großen klaren Augen blickte, fand wahre Elternliebe bei den beiden Ehegatten Schneider, und sie vergaßen, daß August nicht ihr eigenes Kind war. Pachel berichtete dem Hofrat, und der war zufrieden, wenn „die Brut", wie er das arme Kind nannte, gut aufgehoben, und er nicht genötigt war, an ihn zu denken oder sich mit ihm irgendwie zu befassen.

So wuchs der Knabe im Sonnenschein der Liebe frisch und fröhlich heran, und wie der ehrliche Schneider erwartet hatte, er entwickelte bedeutende Talente. Was ihm die Elementarschule bieten konnte, das errang er gleichsam im Fluge, und die Zeit nahte schnell, wo er in die unterste Klasse des Gymnasiums eintreten mußte.

Da der Pflegevater Augusts für den Onkel desselben nicht viel übrig hatte und jede Berührung mit dem gehaßten Manne vermied, wo und wie er konnte, aber auch wußte, wie mein Großvater zu ihm stand, so ging er zu diesem in Angelegenheiten, die sich Pachels Verständnis entzogen.

Mein Großvater schreibt in sein Tagebuch, daß ihn der Besuch des Zeichenlehrers Schneider überrascht habe, daß er aber dennoch, als der achtungswerte Mann den Zweck ihm erörtert, vollkommen damit einverstanden gewesen sei. Sie beide hätten weitläufig über die unglückselige Herzlosigkeit und Starrköpfigkeit sich ausgesprochen, seien aber in dem Gedanken zusammengetroffen, den Hofrat nicht zu behelligen, und hätten verabredet, miteinander gewissenhaft über des talentvollen Knaben Entwicklung zu wachen und zu beraten.

Schneider rühmte seine Talent, seine Gutmütigkeit, mit der allerdings auch eine bedeutende Heftigkeit und aufbrausendes Wesen verbunden sei, und seinen Fleiß. Er betonte ganz besonders seine entschieden künstlerische Anlage, namentlich seine Anlage und Vorliebe zum Zeichnen. Er hatte einige Zeichnungen Augusts mitgebracht, über die sich mein Großvater, der ein Urteil in diesen Dingen hatte, nicht genug wundern konnte, weil sie weit über die Stufe hinausreichten, welche das Lebensalter des Knaben ihm anwies. —

Mein Großvater konnte es sich nicht versagen, die beiden Handzeichnungen gelegentlich auf seinen Schreibtisch zu legen, in der Voraussicht, daß der Hofrat sie bei seinem abendlichen Besuche betrachten würde, da er ein Freund der zeichnenden Kunst war und selbst, nicht ohne Erfolg, sich in früheren Zeiten damit beschäftigt hatte.

Es kam so, wie er erwartet. Der Hofrat bemerkte sogleich die Zeichnungen. Sie waren mit schwarzer und weißer Kreide ausgeführt, leicht hingeworfen, aber wirklich vorzüglich ausgeführt.

„Hübsch, hübsch!" reif er aus. „Aus den Zeichnungen spricht ein vorzügliches Talent! Wer hat sie gemacht?"

„Ein Knabe von neun Jahren," sagte mein Großvater.

Er nahm sie noch einmal in die Hand, betrachtete sie lange und sagte dann: „Neun Jahre, das ist außerordentlich!"

Forts. folgt.

Vergessen.

„Daß mich mein Bruder vergessen konnte!" rief Charlotte, während große Thränen ihre Wangen herabliefen, „ich habe ihn doch so lieb gehabt und mich nach ihm gesehnt."

„Du hast dich so verändert, daß er dich nicht erkennen konnte," sagte ihre Mutter. „Du warst noch so klein, als er fort ging. Ihr werdet nun immer beisammen sein und euch bald kennen und lieben wie früher."

„Aber es wird mir doch immer noch weh thun, wenn ich daran denke, daß er mich vergessen konnte," schluchzte Charlotte.

„Hast du nie einen Freund vergessen?"

„Ich glaube nicht, Mama."

„Wer ist dein bester Freund — dein treuster Freund, der für dich starb?"

„Jesus Christus, der Heiland."

„Hast du Ihn nie vergessen?"

„Gewiß oft."

„Und doch liebt Er dich weit mehr, als du deinen Bruder liebst. Wie sehr muß Ihn dein Vergessen schmerzen!"

Vor dem Thron der Herrlichkeit gedenkt Er unserer jeden Tag, und wir können Ihn vergessen, der Sein Leben für uns gab? Vergiß des Heilandes nie!

Vergebung.

Ein Mann Gottes fragte einst einen armen Kranken, welcher von Gewissensbissen gequält, und der Verzweiflung nahe war: „Haben Sie heute um Vergebung aller Ihrer Sünden gebetet?

„Das habe ich."

„Glauben Sie, daß Gott Ihre Gebete in Sein Buch niedergeschrieben hat?"

„Ich wußte nicht, daß Er ein Buch für meine Gebete hält," war die Antwort.

„Er sagt uns, daß Er ein Buch habe, darin es verzeichnet stehe, wenn wir an Seinen Namen denken, und wo unsere Worte eingetragen werden. Meinen Sie nicht, daß da auch ein Platz für unsere Gebete sein werde? Wird nun wohl der Gott der Liebe heute am 25. Febr. 1868 in dieses Buch geschrieben haben: „Wilhelm T. bat mich um Vergebung aller seiner Sünden um meines lieben Sohnes willen, und ich verweigerte sie ihm!"

„Was wird Er denn wohl unter Ihr Gebet geschrieben haben?" fragte der fromme Mann weiter. „Er ist nicht wie wir Menschen, die etwa sagen würden: Vielleicht werde ich es thun. In Ihm ist keine Ungewißheit."

Der Mann verfiel in tiefes Nachdenken. Endlich erwiderte er: „Es ist wahrscheinlicher, daß Er geschrieben hat: „Zugesagt."

Von diesem Augenblick an waren die Fesseln der

Furcht in ihm gebrochen, und der Mann fühlte sich frei, so daß er Frieden für seine Seele hatte und Gott danken konnte.

Aus Welt und Zeit.

Ein höchst peinlicher und tief betrübender Vorfall beschäftigt zur Zeit die Gemüter in Lippe. In diesen Tagen wurde nämlich von einer Bayrischen Zeitung ein Telegramm des Kaisers an unseren Graf-Regenten veröffentlicht, das in so scharfen Worten und in einer so ungewöhnlichen Form abgefaßt ist, daß man allgemein glaubte, man habe es hier mit einer Fälschung zu thun. Bis Ende Mai nämlich wurden von den Detmolder Soldaten nicht nur dem Graf-Regenten, sondern auch dessen Familienangehörigen militärische Ehren — Herausrufen der Wachen, Frontmachen — erwiesen und zwar, wie man allgemein glaubt, mit vollem Recht. Als dann der neue General des 7. Armeecorps im Mai in Detmold war, hob derselbe die Anordnung, daß auch den Familienangehörigen militärische Ehren erzeigt wurden, auf. Darauf hin hat sich der Graf-Regent an den Kaiser gewandt, um die Zurücknahme dieser Anordnung des Generals zu erlangen. Die telegraphische Antwort, die mit Weglassung jeder der Höflichkeit entsprechenden Form abgefaßt ist, bildet nun den Gegenstand vieler Verhandlungen. Eine Zeitung schreibt: Diese Mitteilungen schienen uns so ungeheuerlich, daß wir ihre Glaubwürdigkeit sofort bezweifeln zu müssen glaubten. Nachdem sie jedoch sicher bestätigt sind, nötigen sie uns, zu der Angelegenheit das Wort zu nehmen und nach unserer Ueberzeugung kann dies nicht anders als in verurteilendem Sinne geschehen. Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld ist durch einen unanfechtbaren Schiedsspruch auf den Thron des lippischen Fürstentums berufen worden und hat seine Regentenpflichten treu erfüllt und auch an seiner ehrlichen Reichs- und Kaisertreue nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen, trotzdem es an Reibungen nicht gefehlt hat (man denke an jenes Telegramm des Kaisers an den Prinzen Adolf!) Ob der Regent nach dem Wortlaut der Militärkonvention Lippes mit Preußen berechtigt war, zu verlangen, daß auch seinen Familienangehörigen militärische Ehren erwiesen würden, können wir nicht im Augenblick entscheiden; doch erscheint uns sein Verlangen recht und billig. Jedenfalls ist aber nicht recht anzunehmen, daß der Graf-Regent nach seinem ganzen Wesen und seiner edlen Gesinnungsweise an den Kaiser einen Brief beleidigenden Inhalts sollte geschrieben haben. Er muß sich also durch die Antwort des Kaisers tief beleidigt und gekränkt fühlen und zwar in einer Sache, in der er sich in seinem guten Rechte glaubte. Der Brief des Graf-Regenten ist nicht bekannt und deshalb kann ein abschließendes Urteil nicht gefällt werden; jedenfalls aber muß die herbe Art bedauert werden, mit der der Kaiser einen Bundesfürsten behandeln zu dürfen glaubte. Wir wissen nicht, aus welcher persönlichen Stimmung heraus der Kaiser sein Telegramm abschickte, aber wir glauben, daß es eine bedauerliche Uebereilung war. Auch der Kaiser kann sich übereilen, kann im Drange einer augenblicklichen Zorneswallung ein ungerechtes Wort sagen, aber in seinem Macht- und Pflichtbereich liegt es auch, das zu schnell entflogene Wort wieder gut zu machen und zurückzurufen. — Wir glauben das Wohl des Reiches durch das kaiserliche Telegramm gefährdet; denn wir sehen in ihm eine Beunruhigung des Rechtsgefühls des deutschen Volkes. — Dieses Telegramm wird bei den Bundesfürsten jedenfalls arge Verstimmung hervorrufen und bei ihnen Mißtrauen säen. — Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß viele Bundesstaaten, besonders Bayern, den Zusammenschluß zu einem Deutschen Reiche heute bereuen und wahrscheinlich heute es entschieden ablehnen würden, wenn sie gefragt würden, ob sie einen Zusammenschluß wünschten. Hat doch ein bayrischer Prinz, im Unwillen über die den Bundesstaaten widerfahrene Behandlung, das Wort gesagt: Wir sind keine Vasallen, (d. h. nicht Untergebene.) — Unserm Grafregenten kann die ihm erwiesene Behandlung wohl wehe thun, aber sie thut seiner Ehre keinen Abbruch; es wird vielmehr die Folge haben, daß die Zuneigung aller Guten, nicht bloß hier im Lande, sondern im ganzen Reiche zu ihm mehr und mehr wachsen wird. Je mehr er von gewisser Seite angefeindet und verletzt wird, um so treuer werden sich seine Unterthanen um ihn scharen und um so fester an ihm halten. — Große Sorge herrscht auch in der Gräflichen Familie wegen der nicht unbedenklichen Krankheit der Gräfin Karola. Der Herr gebe in Gnaden einen guten Verlauf der Krankheit. — Bedauernswert sind die Angriffe, die von gewisser Seite gegen hohe Beamte gemacht werden und die Versuche, sie an höchster Stelle zu verdächtigen und auf ihre Entlassung hinzuwirken. Dergleichen Versuche sind nicht schön und sollten besser unterbleiben; hoffentlich werden sie auch nicht den gewünschten Erfolg haben; sonst würden viele im Lande großen Anstoß nehmen. — In letzter Woche sind wieder einige Fälle festgestellt worden, in denen Evangelische, die zur katholischen Kirche übergetreten sind, noch einmal von den katholischen Priestern getauft worden sind. Diese Mißachtung der evangelischen Taufe seitens der katholischen Kirche muß selbstverständlich große Erbitterung erregen und beweist, daß es sehr nötig ist, daß die Evangelischen gegenüber solchem Gebahren einmütig auf der Wacht stehen sollten. Welches Geschrei würden wohl die Katholiken erheben, wenn wir Evangelischen sie als Nichtchristen oder Heiden ansehen und behandeln würden. — In Frankreich herrscht große Aufregung darüber, daß Zola, der in einem mit der Dreyfussache zusammenhängenden Prozeß verurteilt war, entflohen ist und man seinen Aufenthalt nicht genau kennt. Außerdem ist in der letzten Woche mancherlei vorgekommen, wodurch es den Anschein gewinnt, als sollte endlich in die Dreyfussache Licht gebracht und der wirkliche Verräter an den Pranger gestellt werden. Denn ob man will oder nicht — endlich muß doch die volle Wahrheit an den Tag kommen. Der Mann, den man für den wirklichen Verräter vielfach hält, der Major Esterhazy, ist verhaftet worden und soll bei seiner Verhaftung gesagt haben: Jetzt werde ich alles sagen! Wenn er es nur thäte! Vielleicht hängt mit dieser Drohung die Verhaftung mehrerer anderer hochstehenden Personen zusammen. — In Oesterreich sind alle Versuche, eine Einigung zwischen den Deutschen und den Tschechen in der Sprachenfrage herbeizuführen, völlig gescheitert. Dem einen dünken die Zugeständnisse zu groß, dem anderen zu gering zu sein. Die Regierung ist ganz ratlos, was sie machen soll. Wenn aber nicht bald auf die eine oder andere Weise eine Einigung zustande kommt, dann wird die Entfremdung der beiden Hauptvölker immer größer. Die bisher betriebene schwankende und unsichere innere Verwaltung rächt sich jetzt bitter. — Im spanisch-amerikanischen Kriege sind keine neuen Ereignisse von Bedeutung eingetreten. Wichtig ist vielleicht nur, daß die Aufständischen auf Kuba, die bisher mit den Amerikanern gehalten hatten, sich von diesen getrennt haben und auf eigene Faust den Krieg gegen Spanien fortsetzen wollen, auch erklärt haben, daß sie mit aller Entschiedenheit dagegen wären, daß Kuba mit Amerika vereinigt werde. — Bisher sind noch keine Friedensverhandlungen angeknüpft worden;

doch scheint es, als ob auf beiden Seiten Bereitwilligkeit vorhanden wäre, Frieden zu schließen, was auch für beide Völker das beste sein würde. Wenn nur nicht die Amerikaner zu harte Bedingungen stellen! Auch in Amerika fehlt es nicht an ernsten Stimmen, welche davor warnen, Kuba für Amerika zu gewinnen. Ein Prof. Holst hat offen und freimütig erklärt, daß es ein Wortbruch sein würde, wenn die Amerikaner angesichts der vor dem Kriege abgegebenen Erklärung, daß dieser Krieg kein Eroberungskrieg sein solle, irgend welches Gebiet sich aneignen wollten; Amerikas Wohl und Heil bestände darin, daß es, wie bisher, eine abgesonderte Stellung einnähme und sich nicht in die großen Welthändel einmischte. Auch das betonte er, daß die Bewohner Kubas und der Philippinen keine guten Bürger der Ver. Staaten seien und daß die Kosten der Besitzergreifung und Verwaltung dieser Inseln nie die Ausgaben ersetzen würden. Aber es scheint, als ob die Stimme dieses Mannes, der am besten um die Geschichte Amerikas Bescheid weiß, ungehört im Winde verhallen sollte.

25. Juli. D.

Zieglerbote.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. (Röm. 1, 16).

Ein christlicher Ziegler hat Gelegenheit genug, auf der Ziegelei dies Apostelwort zu bethätigen — oder auch sich selbst von dem Worte beschämen zu lassen. Mancher Leser, der von zu Hause weiß, welchen Segen es bringt, und welche Kraft darin liegt, wenn er im täglichen Gebetsverkehr mit Gott steht, betet bloß darum nicht abends beim Schlafengehen, weil er bange ist, sein Bettgenosse oder die Kollegen, die gleich daneben schlafen, könnten es bemerken und darüber lachen. Aus gleichem Grunde bleibt manches Neue Testament, das mitgenommen wurde auf die Ziegelei, im Koffer liegen, obgleich der, welcher jes sich in den Koffer mit eingepackt hat, sich herzlich darnach sehnt und gern zur Stärkung und Erquickung der Seele ein Gotteswort läse, — aber er fürchtet den Spott der Kameraden. Ja, es kann sogar vorkommen, daß ein ernster Christ stillschweigt oder gar mit lacht, wenn ein ungläubiger Kollege über die heiligsten Dinge spottet oder unflätige und schmutzige Witze macht, vor denen ihm innerlich graut, bloß um nicht als „Frommer" über die Schulter angesehen zu werden. Nein, liebe Leser, so soll es nicht sein, sondern:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wie er ist,
Stets sich lassen schauen.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern.

9. Eickel, 14. Juli. Auch ich will auf Wunsch des Zieglerboten auf einige Fragen in No. 10 unseres Sonntagsblattes „Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien" betreffend, meine Meinung äußern.

Dem oft unmäßigen Genuß von Branntwein können in erster Linie die Meister einen kräftigen Damm entgegensetzen. Erstlich müssen sie es andern an sich selbst zeigen, daß es ihnen ein Abscheu ist, dann aber auch solchen Leuten die dazu geneigt sind, energisch entgegentreten, d. h. nicht gleich mit groben beleidigenden Worten, denn das wirkt abstoßend und feindselig; hier ein Beispiel: Ich bin länger Jahre bei einem Meister gewesen, der das Trinken durch aus nicht leiden konnte; hatte sich nun mal einer betrunken was nur unter den frisch Hinzugezogenen vorkam, so wurde es ihm in einem gütlichen aber ernsten Tone gesagt, daß, sobald es wieder vorkäme, er seinen Teil kleiner von ihm zugemessen bekäme; einige mußten mitunter den Ernst der Worte erfahren, indem sie sich mal wieder gelüsten ließen und leerten die Flasche etwas unvorsichtig und wollten dann etwas verfrüht wieder nachholen, so ließ er sie, zum Spott der andern, mit der leeren Flasche wieder abgehen; natürlich gehört ein fester Wille von Seiten des Meisters dazu und es darf auch nicht der erste oder der zweite Nachbar ein Schankwirt sein.

Auch kann der übermäßige Genuß dadurch gehemmt werden, daß nur zweimal täglich, zur Frühstück- unr Vesperzeit, Branntwein verabreicht wird und nicht zu jedee beliebigen Zeit, wie man es oft antrifft; im ersteren Falld hat der Meister eine genauere Uebersicht.

Alsdann müßte jedesmal nur $^1/_4$ Liter gegeben werden, sodaß $^1/_2$ Liter das Allerhöchste wäre, was sich jemand erlauben dürfte. Das sind die Punkte, die von den Meistern abhängig sind.

Wünschenswert wäre ja auch, wenn die Habgier, die so viele Meister besitzen, möchte etwas gedämpft werden; man trifft es sehr selten noch an, wo der Meister nicht Kaufmann und Schankwirt ist. Es sollte den Leuten handgreiflich klar gemacht werden, daß der Branntwein nicht als Verdienstquelle des Meisters da ist, (vgl. Antw. über Mehrnahme wegen Leckage), sondern nur als ein Bedürfnis für alle, erst dann können obige Vorstellungen fruchten.

Die Hauptsache ist, daß ein jeder sich selbst zum mäßigen Genusse zwingt, denn das steht einmal fest, als Stärkungsmittel kann der Branntwein nicht dienen, sondern nur als Verdauungsmittel bei schweren und fetten Speisen und bei vielem Wassertrinken, das Vertrinken etwas zu verhüten und in Hinsicht auf diese beiden Punkte will ich ihn nicht ganz verwerfen und von der Ziegelei geschafft sehen.

Wie gesagt, die Hauptsache ist Selbstbeherrschung und, liebe Kollegen, es sollte ein jeder sich die Betrunkenheit zur größten Sünde und als eine große Entehrung für sich und seine Kameraden ansehen; unsere Arbeit macht uns nicht minderwertig in den Augen anderer, wohl aber das unmäßige Branntweintrinken, wie man es zum Beispiel an Sonntagen bei Besuchen bemerken kann, wo sich sogar einige darauf legen, Besuche abzustatten, nur, um sich zu betrinken und eine dumme Gewohnheit ist es, wenn gemeint wird, den Besuchern nur mit Branntwein übermäßig zu bedienen. Nachher sind dieselben, und wir alle mit, ein Spottbild anderer Leute und was mitunter noch Schlimmeres dadurch entsteht, wird ja oft genug bekannt. Und welcher Mißachtung und Entehrung setzen sich die Ziegler durch die Betrunkenheit auf den Reisen aus; da gehen die halben Literflaschen so lange von Hand in Hand, bis einige nicht mehr stehen können und sich noch viel widerlicher auf den Boden lagern wie ein Stück Vieh, und andere, die noch lallen können, besudeln sich oft noch obendrein mit schändlichem Liederjohlen. Da ist es kein Wunder, wenn Bahnbeamte und andere Mitreisende die Ziegelbäcker mit Abscheu betrachten und man Ausdrücke vernehmen muß, wie: Lieber mit einem

Stall voll Ochsen zu verkehren wie mit einem solchen Wagen voll Menschen. Liebe Kollegen, in diesen Fällen ist es eines jeden Vernünftigen Pflicht, seine Kameraden darauf aufmerksam zu machen und solche Abscheulichkeiten zu verhüten helfen.

Nun noch eine Antwort auf die Frage: Wieviel muß pr. Ltr. mehr als der Einkaufspreis berechnet werden für Verschwinden? Ich habe darüber Erfahrung gemacht, weil ich den Ausschank schon unter Händen gehabt habe; die ganze Mannschaft einigte sich dahin, 2 Pf. pr. Ltr. mehr zu nehmen und das etwa Fehlende oder den Ueberschuß der Kommunie zuzurechnen; wir kamen damit aus, es wird aber Rücksicht auf den Verbrauch genommen werden müssen. Ist derselbe nicht groß, dann dürfen nur kleine Fässer eingekauft werden. Vorstehende Art wäre meiner Ansicht die ehrbarste, es muß aber hierbei die Ehrlichkeit des Meisters oder des Ausschenkers in Betracht gezogen werden. Die Abrechnung mit den Leuten muß höchstens alle 14 Tage geschehen und 2 oder 3von denselben die Branntweinliste kontrollieren, sobald ein Faß geleert ist oder die Abrechnung statfindet.

Was den Ersatz für schlechtes Trinkwasser anbelangt, so kann ich darüber nicht viel sagen, weil ich es immer ziemlich gut und unschädlich gehabt habe. Nur einmal an der Elbe wurde den ganzen Tag Kaffee vorrätig gehalten, was uns allen sehr gut gefiel, und einmal bei Hannover wurde dem Trinkwasser von Seiten der Herrschaft etwas Cognac beigegeben. Brot in Wasser gebrockt ist für mich immer ein erfrischendes und wohlschmeckendes, durststillendes Getränk gewesen.

Ich will mit dem Wunsche schließen, daß diese Zeilen zu der behandelten Sache etwas Gutes beitragen möchten.

Mit kollegialem Gruße H. S.

10. Fröndenberg, 24. Juli 1898. „Soll ich meinen Most lassen, der Menschen und Götter selig macht?—" Das fiel mir ein, als ich die Ansichten des Kollegen Keiser im Ziegler-Sonntagsblatt gelesen hatte. Der Weinstock wollte nicht König werden über die Bäume, weil er seinen Most nicht lassen wollte, ebensowenig wird ein Keiser König werden über die Vertreibung des Branntweins von der Ziegelei. Ich erlaube mir zuerst Kollegen, Kaiser darauf aufmerksam zu machen, daß er früher doch auch reichlich Schnaps getrunken hat. Meine Ansichten sind, daß wohl Schnaps auf der Ziegelei getrunken werden kann, wenn er mäßig genommen wird. Mäßig wird alt, unmäßig stirbt bald. Eigentlich wollte ich zur Vertreibsing des Branntweins von der Ziegelei nicht das Wort nehmen, wenn ich nicht gezungen wäre von meinen Kollegen, die jetzt das Ziegler-Sonntagsblatt einfach Ziegler-Branntweinsblatt nennen und dadurch leider viele Abonnenten, wenn hierüber keinen Schluß von dem Zieglerboten gemacht wird, verloren gehen. Ich bemerke noch, daß ich bereits 30 Jahre Ziegler bin und stets Branntwein auf der Ziegelei gefunden habe. Ich trinke bei meiner schweren Arbeit meinen Schnaps und wer leichte Arbeit hat und keinen trinken will, kann es lassen, am besten wäre es, wenn davon nicht geschrieben würde in der Zeitung. Nützen thut es nichts, im Gegenteil schadet es nur. Z. B.: Ich war mal in einer großen Versammlung, Pastor Hirsch hielt einen Vortrag über Vertreibung des Branntweins und die Folge war, daß mir der Gastwirt sagte: „Ich habe noch nie in einem Tage soviel Branntwein verkauft als an diesem Tage. Gut Brand!

Chr. Köller,
Mitglied des Zentral-Vorstandes des Gewerkvereins der Ziegler in Lippe.

Zur Geschäftslage.

Wir bringen im Folgenden wiederum eine Zusammenstellung der Preise der Ziegelsteine am 1. Juli; hauptsächlich aus der Gegend, wo Lipper arbeiten. Zum Vergleich sind in Klammern ( ) jedesmal die in No. 3 des Ziegler-Sonntagsblattes genannten Preise der Steine am 1. April dieses Jahres hinzugefügt, so daß die Leser sehen können, ob dieselben während der Kampagne gestiegen oder gefallen sind.

Außerdem sind in eckigen Klammern [ ] die Preise der vorigen Kampagne (1. April 1897) beigesetzt.

Die Preise verstehen sich, wo nichts anders bemerkt, für Hintermauersteine, Normalstärke, franko Bau. Die Preise sind von den niedrigsten zu den höchsten geordnet.

Beuthen (Oberschles. Industriebezirk.) 1. Juli 1898: 16—18 Mk., [1897: 16—18.]
Köln. 1. Juli 1898: 20 Mk., (1. April 1898: 20 Mk.), [1. April 1897: 20.]
Chemnitz: 21, (21), [21.] (Konventionspreise.)
Frankfurt a. Main: 20—22, [1897: 20 - 21.]
Dortmund: Bessere Mauersteine 22—23, (1. April 1898: Gewöhnl. Mauerst. 20—24), [1. April 1897 gen. M. 20—22.]
Lübeck: 20—23, (20—23), [20—23.]
Breslau: 21—22, (21—22), [21—22.]
Hamburg: 16—17, (16—17), [16—17.] (Kleines Format, frei Bord.)
Aachen: 21—22, (23—24), [20—22.]
Hamm: 22½, (22½), [22½.]
Braunschweig: 23½—24, (23½—24), [23½—24.]
Cassel: 24, (24), [24.]
Dresden: 25½, (25½), [25½.]
Erfurt: 26, (26), [26.]
Rostock: 25—28, (25—28), [25—28.] Ab Lager.
Berlin: 25—27 (!!) (25—27), [21—22½.] Konventionspreise! Ab Platz.)
Magdeburg: 26, (26), [26.]
Halle a. S.: 27 (!!) (27), [25, 1896: 19.] (Konventionspreise.)
Elberfeld-Barmen: 28, (28), [20—23.)
Kiel: 21, (21), [21.) (Kleines Format.)
Bremen: 28, (28), [28.]
Hannover: 28—30, (28—30), [28—30.]
Königsberg: 30—33, [1897: 39.] (Frei Ufer.)
Danzig: 31—35, [1897: 38.]
Leipzig: 33, (36), [29—30.]
Nürnberg: 35—36, [1897: 36.]

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, daß im allgemeinen die günstige Geschäftskonjunktur, unter welcher die diesjährige Kampagne angefangen hat, sich auch während der Kampagne aufrecht erhalten hat. Insbesondere sind die nicht unerheblichen Preiserhöhungen, welche die Vereinigungen der Ziegeleibesitzer durch Konvention in Berlin, Halle, Chemnitz, Elberfeld und anderwärts erzielt hatten, aufrecht erhalten wurden. Der Einfluß des spanisch-amerikanischen Krieges auf die Geschäftslage ist nicht so erheblich gewesen als anfangs zu befürchten war. Allerdings hat an keiner Stelle der Kampagne eine Preiserhöhung stattgefunden, wohl aber an einigen Stellen Preisrückgang, und zwar zeigt sich in den östlichen Provinzen im allgemeinen eine erheblich ungünstigere Konjunktur als im Westen. Im oberschlesischen Industriebezirk (Beuthen) haben sich die sehr schlechten Preise seit 1896 nicht gehoben; in Königsberg und Danzig sind die Preise nicht unerheblich gefallen. In Leipzig und Aachen, wo die

Preise Anfang dieses Jahres sehr gestiegen waren, hat gleichfalls ein kleiner Rückgang stattgefunden; doch sind dort die Preise noch immer bedeutend höher als voriges Jahr. Es scheint auch, als wenn in Dortmund ein kleiner Preisrückgang zu verzeichnen wäre, der aber vielleicht nur vorübergehend ist. Im Ganzen ist im Vergleich zu vorigem Jahre weit mehr Aufschwung als Rückgang.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Es sind bereits 21 Wochen verflossen, seitdem wir unsere liebe Heimat verlassen haben, und mancher saure Schweißtropfen ist von unserer Stirne geronnen. Als wir hier am 8. März den Betrieb eröffneten, war es noch eisig kalt, gute und schlechte Tage wechselten mit einander ab, doch der guten Tage, wo uns die liebe Sonne beschien, waren bisher nur wenige; doch wir mußten es nehmen, wie es uns geschickt wurde; unser Betrieb hat nicht darunter zu leiden gehabt. Die Hauptsache bei Halle war, daß Steine fertig wurden, denn an Steinen war des flotten Absatzes wegen steter Mangel. Durch diesen flotten Absatz und steten Mangel an Steinen ist auch der Verkaufspreis um 6 Mk. gestiegen, während im vorigen Jahre die Steine pro Mille 18 Mk. kosteten, kosten sie jetzt 24 Mk. Die Verkaufspreise waren hier in früheren Jahren auch zu gering und konnte ein Ziegeleibesitzer bei solchen niedrigen Preisen, wie die hier früher üblichen, kaum bestehen. Wir begrüßen daher diesen merklichen Aufschwung mit Freuden, und hoffen zuversichtlich, daß sie vorerst so bleiben. Es wäre ja nur zu wünschen, daß auch die Akkordpreise sich etwas höher stellen würden, denn die Löhne sind in den letzten Jahren auffallend gestiegen. Daß hieran aber vorerst noch nicht zu denken ist, dafür sorgt schon die nichtsnutzige Konkurrenzschaft der Meister, die schon im Vorsommer mit dem Bohrer bewaffnet umherschleichen und wie eine giftige Schlange vom gesunden Marke der Ziegler zehren, und sich durch das viele Wechseln selbst, sowie auch den Zieglern Schaden zufügen. Eine vielfache Unsitte von Meistern ist es auch, daß sie bei Annahme einer andern Ziegelei sich gleich verpflichten, ein gewisses Quantum anzunehmen, und mancher ist dadurch schon schwer geschädigt worden, zumal wenn er nicht die zuverlässigsten Leute hatte, und die Witterung wie diesen Sommer viel zu wünschen übrig ließ. Wir sind jetzt im Hochsommer und nur noch einige Wochen sind es, wo wir die Fabrikation betreiben. Hoffentlich wird der Nachsommer noch ganz gut werden, damit die große Einbuße, welche die Ziegler durch die langanhaltende Witterung besonders auf Handstrichziegeleien erlitten haben, doch einigermaßen wieder ausgeglichen wird.

Allen Kollegen vom Gewerkverein ein herzlich „Gut Brand".

Halle a. Saale, 26. Juli. H. Hilker, Ziegelmstr.

An die Ziegler im Elbgebiet, in Rheinland und Westfalen.

Predigtreisen lippischer Pastoren betr.

In den drei vergangenen Jahren sind die 6 wichtigsten Zieglergebiete durch lippische Pastoren besucht worden. Da diese Predigt- und Besuchsreisen überall bei den lippischen Zieglern freudigsten Anklang gefunden haben und gewiß nicht ohne Segen gewesen sind, hat die letzte Landessynode auch für die Zukunft beschlossen, die notwendigen Reiseauslagen aus der Synodalkasse zu vergüten und den Betrag soweit erhöht, daß jedes Jahr 3 Pastoren reisen können und somit jedes der 6 Gebiete eins ums andere Jahr besucht werden kann, wie das überall von den Zieglern lebhaft gewünscht wurde.

In diesem Jahre werden folgende drei Gebiete besucht werden: 1. Pastor Tölle-Leopoldshöhe wird das unterelbische Gebiet (einschließl. Elbe, Este, Oste und Holstein) besuchen in der Zeit vom 26. Juli bis 15. August.

2. Pastor Meyer-Wöbbel besucht die Ziegeleien in der Provinz Sachsen, Anhalt und Königreich Sachsen vom 7. bis 22. August.

Pastor Zeiß-Schwalenberg besucht die Ziegeleien in Rheinland vom 14. August bis 4. Sept.

Die Pastoren werden möglichst die Landsleute auf den einzelnen Ziegeleien besuchen und wo es gewünscht wird, eine Andacht auf der Ziegelei halten, besonders da, wo die Zieglei nicht an den angesetzten Gottesdiensten teilnehmen können. Die Gottesdienste werden möglichst in den Kirchen gehalten werden und nach denselben wenn möglich eine Nachversammlung in einem Lokal zu gegenseitiger Aussprache usw. stattfinden. Zu den Gottesdiensten und Nachversammlungen sind die lippischen und nicht lippischen Ziegler herzlich eingeladen. — Die ersten Gottesdienste finden statt:

1. Im Elbgebiet Sonntag, 31. Juli, morg. 9 Uhr in Estebrügge, um 2¼ Uhr in Stade, Versammlung um 6 Uhr in Oberndorf.

2. Im Rheinland, Sonntag, 14. Aug., abends 6½ Uhr in Elberfeld, Vereinshaus.

3. Ueber Ort und Zeit der Gottesdienste im sächsischen Gebiet folgt noch nähere Bekanntmachung.

Möge Gottes Segen die diesjährigen Predigtreisen begleiten, damit auch aus dieser Arbeit eine dauernde Frucht hervorgehe.

Die Kommission für geistl. Zieglerpflege.

Nachrichten aus der Heimat.

Vergangene Woche weilte Se. Erlaucht der Graf-Regent und seine hohe Gemahlin in Schloß Neudorf. Auf der Rückreise nach Detmold erhielten Hochdieselben die Nachricht, daß eine ihrer Töchter, Gräfin Karola, in Münster a. St. nicht unbedenklich erkrankt sei. Auch der Erbgraf ist am Fieber erkrankt, weshalb der hohe Patient einige Zeit an das Bett gefesselt ist. Gebe Gott, daß die erkrankten Glieder unseres Gräflichen Herrscherhauses bald genesen mögen. — Wiederum ist von einigen betrübenden Unglücksfällen zu berichten. In Lemgo geriet der Militär-Büchsenmacher Brinken aus Detmold beim Besteigen Zuges des in Lemgo unter die Räder des Wagens III. Klasse, als der Zug schon in Bewegung war, und fand dabei seinen Tod. Ein eigentümliches Zusammentreffen war es, daß als bei der Beerdigung sich der Leichenwagen gerade auf der über den Bahnkörper führenden Brücke der Woldemarstraße befand, ein Eisenbahnzug darunter herfuhr. — In Schlangen fiel, als der Lehrer und die meisten Schüler die Schulstube verlassen hatten, der Sohn des Zieglers H. Plöger von der Fensterbank, auf die er sich gesetzt, auf die Straße, wo er bewußtlos aufgehoben wurde. Hoffentlich hat der Knabe keine schwere Verletzungen davongetragen. Der arme Vater! erst vor acht Tagen hat er seine Frau durch den Tod verloren. — In Lemgo ist die Tochter des Arbeiters Sonnenbaum aus der Echternstraße spurlos verschwunden. Aus Furcht vor Strafe soll sie das elterliche Haus verlassen haben. — In Barntrup sind die Arbeiten an der Wasserleitung so weit fortgeschritten, daß jetzt der Anschluß an die Häuser bewerkstelligt wird. In Lemgo geht man auch mit dem Plane um, eine Wasser-

leitung, die der Stadt von großem Vorteil wäre, anzulegen. In Detmold hat man nun endgiltig beschlossen, die Wasserleitung anzulegen und dazu die Berlebecker Quellen zu benutzen. — In Lage wird man bald Gasbeleuchtung haben. Die Arbeiten sind soweit gediehen, daß die Gasröhren nun in den Häusern zu Privatbeleuchtungen angebracht werden. Sogar in Schötmar trägt man sich mit dem Plane, Gasbeleuchtung anzuschaffen. — Am. 20 d. Mts. fand in Meierberg eine schöne Feier statt. Die neue Schule daselbst wurde eingeweiht. Herr Pastor Held-Almena hielt die Festrede über Hebräer 13, 8. Zu der Feier hatten sich auch viele Lehrer aus der Umgegend eingefunden. — Eine andere Feier fand in Leopoldshöhe auf dem Gut des Herrn Frevert-Milse statt. Eine Arbeiterin, die 25 Jahre lang mit hingebender feierte Treue und großer Anhänglichkeit auf dem Gute gedient, ihr Jubiläum. Gewiß eine Seltenheit. — Die Domäne Schieder, die wohl 60 Jahre lang von der Familie Treviranus, die sich daselbst großer Beliebtheit erfreut, gepachtet war, ist nun endgültig an den bisherigen Pächter von Corwey bei Höxter, Herrn Osterwald verpachtet. — Das Wetter hat sich zum Bessern gewendet, die Ernteaussichten sind nun auch besser. Wir sehen wieder einmal, daß nicht der Siebenschläfer das Wetter bestimmt, sondern daß unser Gott noch im Regimente sitzt und alles wohl macht, und was er geschaffen hat, das will er auch erhalten, darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten. Nur Gott vertrauen!

Zieglergottesdienste.

1. Sonntag, 31. Juli im Elbgebiet: morgens 9 Uhr in der Kirche in Estebrügge, um 2¼ Uhr in Stade, 6 Uhr in Oberndorf an der Oste. (Pastor Tölle). 1. Sonntag, 31. Juli: nachmittags 4 Uhr, Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei, Langenfelde bei Hamburg. (Prediger Schultz-Eimsbüttel).

Zur Beachtung.

Die Expedition des Ziegler-Sonntagsblattes hat in dankenswertem Entgegenkommen gestattet, daß wir der ganzen Auflage dieser Nr. je 1 Expl. unseres letzten Flugblattes (Vereinsbericht) beilegen. Wir bitten nun alle unsere Vereinsmitglieder unter den Lesern, für Verbreitung des Flugblattes zu sorgen, und durch Postkarte bei der Geschäftsstelle A. Ellerkamp, Lage in Lippe, soviel Exemplare des Flugblattes zu bestellen, als sie bei den Kollegen auf den eigener und anderen Ziegeleien verteilen können bei den Kollegen, die noch nicht Mitglieder sind, um neue Mitglieder zu werben. Besonders wichtig ist es, den nicht lippischen Kollegen Flugblätter zu geben. Da der Gewerkverein sich ja zu einem allgemein deutschen Verein erweitert hat, so ist es überaus wichtig, daß er noch während dieser Campagne viele Mitglieder in anderen Bundesstaaten als Lippe gewinnt. Neueintretende Mitglieder sind unter Beifügung des Eintrittsgeldes von 50 Pfg. der Geschäftsstelle mitzuteilen, worauf die Uebersendung des Mitgliederbuches ꝛc. erfolgt. Außerlippische Ziegler treten als Einzelmitglieder dem Verein bei, bis sich genug zu einem Bezirksverein gefunden haben, Einzelmitglieder haben auch alle Vorteile des Gewersvereins. Auch können noch Exemplare des Protokolls der Generalversammlung von der Geschäftsstelle bezogen werden.

Der Vorstand des Gewerkvereins der Ziegler in Lippe
Ziegler Ellerkamp, Geschäftsführer.

An unsere Leser.

Die Zahl unserer Abonnenten hat in letzter Zeit ganz bedeutend zugenommen, und betrug bei Beginn der letzten Vierteljahrs bereits über 1300. Das ist gegen voriges Jahr ein sehr starker Zuwachs. Wir bitten unsere Leser, uns doch öfter Einsendungen für das Ziegler-Sontagsblatt zu schreiben, sowohl ihre Meinungen über Ziegler-Angelegenheiten als auch Nachrichten von den Ziegeleien, an denen wir noch immer Mangel haben; und die interessieren gerade unsere Leser. Es giebt so vieles, über das die Leser ihre Ansicht aussprechen können und gerade wenn recht verschiedenartige Ansichten ausgesprochen werden, ist es interessant und lehrreich. Aber liebe Leser, fleißig schreiben! Einerlei worüber; der Zieglerbote nimmt auch gern Einsendungen von Lesern auf, die anderer Meinung sind, als er selbst. Es mache sich auch niemand Gedanken über den Stil und die Orthographie. Die will der Zieglerbote schon verbessern, denn er weiß, des Zieglers Hand, die vom frühen Morgen bis späten Abend Schute und Karre in heißer Arbeit hantiert, kann nicht so geübt sein, wie bei andern Leuten, die Feder zu führen, aber gute Gedanken im Kopfe und gute Gesinnungen im Herzen haben die Ziegler darum nicht weniger als andere Leute. Darum frisch heraus mit dem freien Wort!

Anzeigen.



Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik**, Klingenthal (Sachsen) Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Bibelkalender.

	Morgens			Abends
Sonntag:	Mark.	8,	1—9.	Röm. 6, 19—23.
Montag:	2. Kor.	5,	1—21.	Psalm 11.
Dienstag:	„	6,	1—18.	„ 113.
Mittwoch:	„	7,	1—16.	„ 114.
Donnerstag:	„	8,	1—24.	„ 93.
Freitag:	„	9,	1—15.	„ 107.
Sonnabend:	„	10,	1—18.	„ 9.

Wochenlied Nr. 476: Gott hat in meinen Tagen.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 17. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 7. August.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Psalm 62, 2.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Wer sein eigenes Herz kennt, weiß wohl, daß es ein trotziges und verzagtes Ding ist. Wie bäumt sich unser Herz im Trotze gegen den Herrn auf, wenn seine Wege und Führungen uns nicht gefallen! Wie oft und laut sucht es durch Murren und Hadern dem inneren Aerger und Unwillen Luft zu machen! Wie sehr wehrt und sträubt es sich, dem Herrn sich zu unterwerfen und ihm gehorsam zu sein! Und andererseits: wie schnell ist unser Herz verzagt, wenn die Wogen der Trübsale brausen und die Stürme der Leiden sich erheben, wenn schwere Prüfungen und Heimsuchungen vom Herrn kommen! Dann schallt es zum Herrn empor: Herr, hilf mir! ich verderbe! — Wie unglücklich und bedauernswert der Mensch ist, so lange sein Herz in solchem Zustande ist und zwischen Trotz und Uebermut einerseits und Verzagtheit und Kleinmut andererseits hin und her schwankt, bald vor Freude jubelt, bald vor Angst und Schmerz vergehen möchte, wird jeder selbst fühlen. Ebenso wird jeder auch merken, daß es etwas Köstliches ist, wenn ein Mensch in allen Lagen des Lebens sagen kann: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft! —

Wie kommt unsere Seele zur rechten Stille? Darüber giebt uns der Psalmist hier Aufschluß, wenn er sagt: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Dadurch kommt also unsere Seele zur rechten Stille, daß sie sich zum Herrn wendet und sich ihm ganz ergiebt, dem lebendigen Gott. Kannst du etwa stille sein, wenn du dich auf dich selbst verläßt? wenn du auf dein eigenes Herz traust? Das hast du gewiß zu deinem allergrößten Schmerz schon oft erfahren, daß dein Herz dich schändlich betrogen hat. Du meintest, dein Herz völlig in deiner Gewalt zu haben, seine Lüste und Begierden erstickt und es zum Widerstande gegen allerlei Versuchung gestärkt zu haben. Siehe, da kam der Versucher an dich heran und wußte mit allerlei verlockenden, schmeichelnden Worten dir die Sünde lieb und angenehm zu machen und ehe du dich dessen versahst, da hatte die Lust dich ergriffen und dich zur Uebertretung des göttlichen Gebotes hingerissen. Da hast du gestaunt und getrauert, daß du so von deinem Herzen betrogen und zu Falle gebracht warst; aber was einmal geschehen war, konnte nicht ungeschehen gemacht werden. Wehe dem, der seinem eigenen Herzen traut und etwa meint, das sei für immer seine Art, wenn es mal eine Zeitlang sich ruhig und gefügig verhalten hat. — Kannst du stille sein, wenn du auf Menschen dich verläßt? Sind nicht Menschen oft wankelmütig in ihren Gesinnungen, und unbeständig in ihrer Gunst und Liebe? Schlägt nicht ihre vertraute Freundschaft oft in bittere Feindschaft um? Folgt nicht leicht und bald auf das Hosianna das Kreuzige? Sind Menschen nicht auch selbst etwas Ungewisses? sind sie nicht Staub von Staub und müssen sie nicht vergehen, wenn der Herr seinen Odem von ihnen nimmt? Ist nicht die Kraft der Menschen sehr beschränkt und ihre Macht, ihr Können gering? Können wir nicht immer wieder uns überzeugen, daß Menschenmacht und Menschenrat nichtig ist? Kann unsere Seele stille sein, wenn sie auf so schwankende und morsche Stützen sich verlassen soll? — Kannst du dann stille sein, wenn du auf Irdisches dich verlassen willst: auf deines Armes Kraft, auf dein Geld und Gut? Wie wenig gehört doch dazu, um aller deiner Kraft dich zu berauben, daß du so matt und hilflos wirst, daß du allein dich nicht mehr aufrichten kannst! Ueber Nacht kann ein hitziges Fieber dich überfallen, daß du elend daliegst, deiner Sinne nicht mehr mächtig bist und nicht mehr weißt, was mit dir geschieht. Wie ungewiß ist auch Geld und Gut und wie wenig im stande, uns vor Weh und Leid zu schützen! Wie mancher, dem man in der Wiege das glücklichste und herrlichste Leben weissagte, ist später im Elend gestorben! Nein, so lange dein Herz auf Irdisches baut, was es auch sein und wie es auch heißen mag, kann deine Seele nicht stille sein. Dann aber wird sie stille, wenn sie sich zum Herrn gewandt und sich an ihn angeklammert hat und spricht: Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde! Du bist allzeit mein Trost und mein Teil! —

Warum kann denn die Seele stille sein? Weil der Herr ihr hilft. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Hülfe hat der Mensch nötig in seinem Leben und Sterben: starke, mächtige, gewisse Hülfe! Ist der Mensch allein auf sich angewiesen, dann ist er verloren. Helfen aber kann allein der Herr, der aller Dinge mächtig ist, auf dessen Wort hin alles geschehen muß, was er haben will. Wir haben ja keine toten Götzen, wie die Heiden, sondern einen lebendigen Gott, der da hilft und auch vom Tode errettet. Nenne irgend eine Not, die dich quält und es wird sich zeigen, ob der Herr dir nicht helfen kann. Aengstigen und bedrücken dich Sorgen der Nahrung, quälst du dich mit der Frage: Was werden wir essen? was werden wir trinken? — sollte der Herr, der die Vögel unter dem Himmel ernährt und die Lilien auf dem Felde mit wunderbarer Pracht kleidet, nicht auch dir geben können, was du bedarfst, um dein Leben zu erhalten? Ist's bittere Feindschaft, unter der du leiden mußt, sind's Beleidigungen und Kränkungen, die dein Herz verwunden, sind's Verfolgungen, denen du preisgegeben bist? sollte nicht der Herr deine Hülfe

sein? Hat nicht David, der dies Wort gesagt hat: Meine Seele ist stille zu Gott, des Herrn Hülfe wunderbar und reichlig erfahren, als Sauls Herz in Haß und Neid wider ihn entbrannt war, als er von Saul gejagt wurde wie ein Reh auf den Bergen? — Sind's deine Sünden, die dich kränken; ist's deine Schuld, die dich niederbeugt; sind's die Anklagen deines Gewissens, die dir die Ruhe und den Frieden stören? Weißt du denn nicht, daß der Herr ist gnädig und barmherzig? Weißt du nicht, daß bei ihm ist viel Gnade und Vergebung, ob auch bei uns der Sünden viel sind? Ja, Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht, um zu helfen! Aber es fehlt ihm auch nicht am Willen, zu helfen. Zur Hülfe hat sich ja der Herr bereit erklärt, wenn er spricht: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten! Sollte der treue und wahrhaftige Gott seinem Worte untreu werden und seine Zusage nicht erfüllen? Nein, wie eine Mutter sich ihres Kindleins erbarmen muß, so erbarmt sich der Herr derer, die auf ihn trauen und sich im Glauben an ihm halten! — Muß nicht die Seele stille werden, wenn sie zum Herrn sich geflüchtet und in seinen Armen, an seinem Herzen eine Zuflucht gefunden hat? Kann sie, wenn sie sicher geborgen ist, nicht ganz getrost und ruhig allem entgegen sehen, was auch immer kommen mag? Ist Gott für mich, wer will wider mich sein? Wer will mich scheiden von seiner Liebe? Das ist ihre Losung! Das ist ihr Bekenntnis! —

Was hilft uns solche Stille der Seele? Durch die Stille der Seele wird alles Leiden uns leicht und dem Leiden die Bitterkeit, der Stachel genommen. Leichter trägt, wer willig und darum auch stille träget, was sein Gott ihm auferleget. Haben wir nicht diese Erfahrung schon oft selbst gemacht? Wie unerträglich dünkte uns das Kreuz zu sein, so lange wir uns dagegen auflehnten und uns nicht dazu verstehen und bequemen wollten, es zu tragen! Wie oft seufzten wir: Ich kann's nicht mehr aushalten! Wie oft wollte Verzweiflung uns erfassen! Und doch — mit wie ganz anderen Augen sahen wir unser Kreuz an, als wir endlich unsere Seele in Geduld gefaßt und uns durch alles Leid und Weh so weit hindurchgerungen und hindurchgekämpft hatten, daß wir sagen konnten: Was mein Gott will, gescheh' allzeit; sein Wille ist der beste! Ja, so ihr stille wäret, würde euch geholfen; durch Hoffen und Stillesein werdet ihr stark sein! Diese Verheißung des Herrn hat sich da herrlich an uns erfüllt.

Durch Stille überwinden wir auch leicht alle bangen Zweifel und Gedanken. Wie wunderbar und geheimnisvoll sind doch des Herrn Wege! Wir stehen oft da, wie vor einem dunkeln Rätsel, das wir nicht lösen können. Leicht bilden wir uns ein, der Herr sei hart und grausam gegen uns, wenn er uns auf Dornenwege führt; wir fühlen, wie unser Glaube wankt und unsere Liebe erkaltet und fangen an, an seiner Liebe zu uns zu zweifeln. Welch schwere Sünden sind das, wenn solche Zweifel den Grund erschüttern wollen, auf dem wir stehen! Aber ist unsere Seele fein stille zu Gott und hält sie sich fest und unbeweglich an ihm fest, dann überwindet und schlägt sie auch solche Zweifel nieder und spricht: Wie könnte mich der Herr verlassen, der mich noch nie verlassen hat? Wie könnte er mich verstoßen, dessen Liebe alles übersteigt?

Sind wir stille, dann wird uns der Gehorsam gegen den Herrn nicht mehr schwer. Was man widerwillig und mit Unlust thut, das wird einem schwer; was man aber leicht und freudig thut, wird leicht. Gottes Gebote sind schwer, so lange das trotzige Herz sich dagegen stemmt; sie sind aber leicht, wenn die Seele stille geworden ist, wenn sie in Gott sich versenkt hat, in Gott gewurzelt ist! Werde erst mal stille zu Gott, dann wirst du das lernen und wirst bekennen: Gottes Gebote sind nicht schwer! Denn ist unsere Seele stille, so ist unser Eigenwille gebrochen; unsere Wünsche sind nicht mehr dem Willen des Herrn entgegen, sondern stimmen mit ihm ganz überein.

Sind wir stille, dann will der Herr uns auch seine Herrlichkeit offenbaren und unserer Seele sich nahen. Wie die Sonne nur in einem ruhigen, stillen Wasser sich spiegeln kann, so kann der Herr auch nur in einer Seele, die stille geworden ist in ihm, dauernde Wohnung machen!

O, daß wir lernten, stille zu sein in Gott, damit wir immer mehr mit ihm eins und seiner Herrlichkeit teilhaftig werden! Amen. D.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

„Lieber Freund und Nachbar," sagte mein Großvater, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Sie haben da ein Urteil über ihren eigenen Neffen gefällt; der Knabe hat das eigenhändig und ohne fremde Beihülfe gezeichnet!"

Unwillig warf der Hofrat die Zeichnungen auf den Schreibtisch und sagte kein Wort mehr, warf keinen Blick mehr darauf und blieb den ganzen Abend verstimmt. Er mochte die Absicht meines Großvaters erraten, und die Folge war, daß er „zugeknöpfter" wurde, als er es zuvor war. —

Einige Abende später kam er von selbst auf die Sache zurück. „Der Knabe wird doch kein Farbenkleckser werden wollen?" sagte er. „Tüncher, Stubenbodenmaler soll er werden, das nährt seinen Mann! Heutzutage will jeder ein Künstler werden und hält sich mindestens für einen Raphael; aber die Kunst geht nach Brot, und wenn sie nicht verhungern wollen, müssen sie Tüncher werden! Die Welt ist voll von solchen Bettelkünstlern!"

„Sie sind doch gewohnt, lieber Freund, wenn es auf Ihre Familienverhältnisse kommt, das Kind mit dem Bade auszuschütten," sagte ärgerlich mein Großvater. „Was soll er denn werden?"

„Nun," brummte der Hofrat, „wenn er wirklich, wie die Leute sagen, Talent hat, so soll er studieren, Advokat oder Richter werden. Dazu reicht sein Vermögen aus. Aber Maler, — nein, niemals! Ich habe mitunter in meinem Leben dieses glänzende Elend mit meinen Augen gesehen. Alles will Maler werden!" Du lieber Gott, wie viele bringen es kaum über das Notdürftigste hinaus, und was dann? Elend und Bettelei! Nein, das ist nichts! Ich bin entschieden dagegen."

„Wenn nun aber der liebe Gott einem den ursprünglichen Stempel für die Kunst aufgedrückt hat, und nun die Lust und Liebe so innerlich herauswächst, soll man es da gewaltsam unterdrücken?"

„Pah, den Stempel, wie Sie sagen, zu haben, meint jeder Narr und wird für sein Lebtag ein Lump und Landstreicher! Doch was liegt mir daran? Mag er treiben, was er will! Es ist seine Sache, und ich will nichts mehr davon hören."

Damit war denn dieser Gegenstand abgethan, und mein Großvater wußte genug, um Augusts Pflegevater die Augen zu öffnen.

„Unterdrücken Sie das schöne Talent nicht," sagte er zu Schneider, „aber ich beschwöre Sie, hegen und pflegen

Sie den Gedanken nicht, wenn er später in des Knaben Seele erwachen sollte, Künstler werden zu wollen!"

Schneider zog die Achseln in die Höhe und schwieg; aber man sah es ihm an, daß er anders über die Zukunft Augusts dachte.

Indessen stieg der Knabe rasch in der Klassenfolge der Anstalt, die er besuchte, auf; seine Zeugnisse waren die vorzüglichsten, welche seit Jahren die Anstalt gegeben.

Pachel brachte sie dem Hofrat, und — das bemerkte der Stiefelputzer doch, daß er sie allemal mit Vergnügen las, aber er sagte kein Wort darüber, schrieb sein vorschriftsmäßiges „Gesehen" darunter und gab sie zurück. Eine Aenderung in seiner Gesinnung bewirkten solche Beweise von Augusts Tüchtigkeit nicht, wenigstens war nichts der Art im Benehmen des starrköpfigen Mannes zu bemerken.

Als August mit Ehren in die erste Klasse der Anstalt aufgenommen war, trat die Frage seiner Zukunft lebhafter an diejenigen heran, die ein Interesse an ihm nahmen, und an ihn selbst. Sein Talent zum Zeichnen und zum Malen, denn auch das hatte er viel geübt, sprach sich so entschieden aus, daß der Direktor der Anstalt ihm dem Rat gab, sich der Kunst zu widmen und Maler zu werden.

„Reden Sie darüber mit Ihrem allerdings etwas hartköpfigen Oheim," sagte er, „und es wird ja gehen, wenn der Mann irgendwie zugänglich ist."

August that es; aber da kam er schön an! Der alte Hofrat tobte; August, der wohl wußte, was er bei ihm zu erwarten hatte, war gerüstet und hielt sich bei der größten Demut und Bescheidenheit fest und männlich, so jung er auch war. Man sah eben, wie tief bei ihm die Sache gewurzelt hatte; alle wegwerfenden, tief verletzenden Bemerkungen blieben erfolglos.

Hart und lieblos, wie immer, war die Behandlung, kalt die Entlassung, und das Urteil war: „Mache, was du willst, mir ist es gleichgültig!"

Da kam denn für August recht erwünscht die Versetzung seines Pflegevaters in die Hauptstadt eines nahen fürstlichen Landes. Er besuchte den Oheim nochmals und fragte, ob er mit seinen Pflegeeltern ziehen und dort seine Ausbildung unter den schönsten Aussichten vollenden dürfe.

Eine bejahende Antwort war vorauszusehen. Sie erfolgte mit Kürze und schneidender Kälte. Der Hofrat schien sich zu freuen, daß der junge Mensch ganz seiner Nähe entrückt würde; so war beiden Teilen eigentlich geholfen, und August zog mit seinen Pflegeeltern.

Wenn ich also bemerkt habe, daß in das „stille Haus" noch jemand gekommen sei, wenn auch nur selten, so war es eben August, der je und dann einmal kam, den Oheim zu besuchen.

Nach eine Reihe von Jahren verlief alles in dem stillen Kreise und Geleise wie bisher; dann aber kam für den Oheim eine große Aufregung, von der mein Großvater in seinem Tagebuche, wie folgt berichtet:

„Es ist doch rein aus der Haut zu fahren!" schreibt er. „Solche Hartherzigkeit gegen einen ganz Unschuldigen, gegen einen wirklich braven, talentvollen jungen Menschen — er ist nun neunzehn Jahre alt, der August — ist mir nie vorgekommen bei einem Manne, dem anderweitig ein barmherziges Wesen nicht abgesprochen werden kann. Der ehrliche Pachel erzählte mir, gestern sei August hierhergekommen, um den Oheim zu besuchen, und habe sich, statt, wie es natürlich gewesen, in dem Hause seines einzigen Verwandten in der Welt einzukehren, seine Wohnung bei dem Hausvermieter, bei dem früher seine Pflegeeltern mit ihm gewohnt, für ein paar Tage in ein Dachstüblein einquartiert. Er habe ihn, Pachel, rufen lassen und mit ihm beraten, weil er nun auf eine Malerakademie oder Lehranstalt zu gehen vorhabe und der Winter da sei, wo er am besten sich Kleider für diese Jahreszeit bestellen könne. Er habe ihm zu dem Schneider Grabfeld geraten, und so sei er denn zu diesem gegangen, der sie ihm auch heute Abend zugesagt. Es war Sonntagabend.

August sei, so erzählte Pachel, am Abende zu dem Hofrate gekommen, während er die Schuhe, Stiefel und Kleider abgeholt zum Reinigen auf morgen. Zu gleicher Zeit habe auch Grabfeld die Kleidungsstücke unglückseligerweise, weil er nicht genauer sich erkundigt gehabt, in des Hofrats Zimmer abgeliefert.

Forts. folgt.

Aus Welt und Zeit.

Die großen Männer jener großen Zeit, da ein einiges deutsches Vaterland erstand, sind nun alle dahin. Fürst Bismarck, der große Kanzler, ist nun auch aus einem bewegten und thatenreichen Leben geschieden. Daß sein Ende so nahe war, ahnte man nicht; wohl war es bekannt, daß in den letzten Wochen sein Befinden nicht gut war, aber doch hegte man keine ernsten Befürchtungen, da er schon öfters von Krankheiten befallen war, aber sich doch immer wieder erholt hatte. Wie unbedenklich sein letztes Leiden zu sein schien, geht daraus hervor, daß sein Leibarzt, der ihn schon viele Jahre mit Erfolg behandelt hatte, eine größere Reise angetreten hatte. Das ganze Vaterland trauert um diesen großen Toten. Auch seine Gegner, an denen es ihm nie gefehlt hat und die ihm oft das Leben sauer gemacht haben, können ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er ein Staatsmann war ohne gleichen und daß er um unser Volk und Vaterland sich Verdienste erworben hat, die nie vergessen werden. Wie sehr das Volk ihm zugethan war und wie sehr es seinen großen Kanzler ehrte, das ist ja bei vielen, vielen Gelegenheiten zu Tage getreten. Als er am 29. März 1890 nach seiner Entlassung Berlin verließ, um sich in die Einsamkeit des Sachsenwaldes zurückzuziehen, da „überstiegen die Huldigungen, welche ihm bei diesem letzten Scheiden aus der Reichshauptstadt dargebracht wurden, alles frühere. Nie ist ein regierender Herrscher in Berlin so geehrt worden. Alle, die diesem Abschiede beiwohnten, waren einig, daß eine solche Huldigung vorher niemals erlebt sei." Und als er im Jahre 1894, nachdem eine Aussöhnung mit dem Kaiser zustande gekommen war, wieder in Berlin erschien, da wurde er vom Volke so umjubelt und gefeiert, daß es sich nicht beschreiben läßt. Bismarcks Größe und Verdienste sind ja allgemein so bekannt und anerkannt, daß es überflüssig ist, noch davon zu reden; jedes Schulkind kennt seinen Namen und weiß, was er für unser Volk gewesen ist und geleistet hat. Möge es uns nie an solchen Männern fehlen, die das Ruder des Staatsschiffes wohl zu lenken und das Schiff durch Sturm und Klippen hindurch zu bringen wissen; an Männern von echtem deutschen Sinn und Wesen, die gleich einem Felsen feststehen, wenn Gefahren drohen oder Feinde wüten. — Zur allgemeinen Freude der Evangelischen in Deutschland hat der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Bruder unserer Kaiserin, sich dazu entschlossen, seine Trauung mit einer katholischen Prinzessin durch einen evangelischen Geistlichen vollziehen zu lassen. Ebenso hat er sich auch geweigert, das Versprechen katholischer Kindererziehung abzugeben. — Der Bund der Landwirte hat durch den Tod seines Leiters von Ploetz einen großen Verlust erlitten, der kaum ersetzt werden

wird, da gerade dieser Mann besondere Gaben zur Leitung und Vertretung des Bundes hatte. Die Erfolge, die der Bund bisher erreicht hat, sind zum großen Teil der rührigen und rastlosen Thätigkeit dieses Mannes zu verdanken. Wer an seiner Stelle mit der Leitung des Bundes betraut werden wird, ist noch nicht entschieden. — In Oesterreich hat die Regierung, um einen Ausweg aus dem bestehenden Wirrwarr zu schaffen, einen entscheidenden und vielleicht folgenschweren Schritt gewagt. Sie hat den Reichsrat, statt ihn zu vertagen, einfach geschlossen. Danach ist es ohne Zweifel, daß die böse Sprachenfrage ohne Mitwirkung der Volksvertreter erfolgen soll. Die Tschechen sind darüber voll heller Freude, weil sie meinen, nun sollte ein entscheidender oder vernichtender Schlag gegen die Deutschen, die bei der Regelung der Sprachenfrage mit vollem Rechte Berücksichtigung der deutschen Sprache und deutschen Wesens verlangten, geführt werden. Sie hoffen, daß die Regierung eine ganz neue Verfassung einführen würde, durch die die Rechte der Deutschen ganz gehörig beschnitten würden. Vor den Deutschen möge sich die Regierung nicht fürchten. Das deutsche Gespenst sei nur demjenigen gefährlich, der sich vor ihm fürchte. Man muß sich also darauf gefaßt machen, daß nächstens große Veränderungen in Oesterreich geschehen. Hoffentlich stehen die Deutschen aber auf ihrem Posten und sorgen, daß in Oesterreich deutsche Sprache und Sitte nicht ausgerottet werden. —

1. August. D.

Zieglerbote.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen. (Spr. 10, 7).

Die Gedanken unserer Leser auf den Ziegeleien werden in diesen Tagen wie die Gedanken aller patriotischen Deutschen beim Gedächtnis des am 30. Juli gestorbenen Fürsten Bismarck verweilen.

Sein Gedächtnis soll man dankbar wachen, indem wir uns erinnern, wie viel Gott uns durch diesen Mann gegeben hat. Als ein großer Baumeister hat er den stolzesten und schönsten Bau der Jetztzeit aufgeführt, das einige deutsche Reich. Aus festen Steinen gefügt hat er den Bau, damit er auch Stand halte gegen Sturm und Wetter und noch unsere Enkel und spätesten Nachkommen mit Freuden in dem Gebäude wohnen. Die Ziegler wissen, wieviel fleißige Zieglerhände sich erst regen müssen, bis alle festen Steine zu einem großen Bau fertig sind. So war es auch beim Bau des deutschen Reiches. Jeder vaterlandsliebende Deutsche, der treu zu Kaiser und Reich steht, hat dem Baumeister gleichsam einen Ziegelstein geliefert zu dem stolzen Bau der deutschen Reichseinheit.

Als der Bau nach außen hin fertig und fest war, da hat Fürst Bismarck als der Baumeister angefangen, den Bau auch nach innen fertig zu stellen, daß er für alle Deutschen wohnlich werde. Das hat er vor allem gethan, indem er der Erste gewesen ist, der die Sozialreform, d. h. die Gesetzgebung zu Gunsten der Arbeiter und zum Schutz der wirtschaftlich Schwachen wirksam begonnen hat. Darin hat er aber freilich seinen Nachfolgern noch für lange Zeit ein gutes Teil Arbeit zur Vollendung hinterlassen.

Gäste uno Pilgrimme, wie es die Leser auf der Ziegelei sind, sind wir Menschen auf Erden alle, auch Bismarck, der größeste Mann unseres Jahrhunderts, war nur ein Gast und Fremdling auf der Erde, auf den er so gewaltige Thaten hinterlassen hat. In der Ewigkeit kommt es für alle, für Bismarck wie für alle unserer Leser, nur auf das eine an, ob wir auch „lebendige Steine“ geworden im geistlichen Hause Gottes! Und das ist so besonders schön an unserem „Reichsbaumeister“ Bismarck, daß er sich stets als gläubiger Christ bekannt und erwiesen hat, der sein ewiges Heil nicht auf den Sand, sondern auf Jesus, den Felsen, baute, denn in der Ewigkeit gilt kein Ansehen der Person. Sehen die Leser zu, daß sie auch lebendige Steine seien in dem geistlichen Bau, dessen Eckstein Jesum Christum ist.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern.

11. Ahaus, 25. Juli. Stellt man die Frage, ob das zuviele Trinken von Branntwein auf Ziegeleien zu bekämpfen sei, so muß man von Herzen dem zustimmen. Zuviel Trinken von Alkohol, wie es bei den höheren Ständen in Form der Liqueuren usw. nicht weniger vorkommt als bei den niederen Ständen, ist total schädlich und muß nach Möglichkeit bekämpft werden.

Stellt man aber die Fragen: „Ist der Genuß des Branntweins überhaupt schädlich und deshalb auf den Ziegeleien zu verbieten? Dann möchten wir nicht so ohne weiteres zu der Frage Ja sagen.

Die meisten unserer Kollegen, die sich nun in unserem Sonntagsblatte zu der Frage geäußert haben, haben die letzte Frage mit einem Ja beantwortet.

So erfreulich das nun auch für die betreffenden Kollegen selbst sein mag, so können wir uns doch ihrem Urteil und Meinungen nicht anschließen, und zwar aus folgenden Gründen nicht: 1. Der wirtschaftliche Grund ist nach unserer Meinung folgender: Würde das Ausschenken von Branntwein überhaupt verboten, so würde dadurch das Trinken desselben keineswegs aufhören. Ja, wir möchten behaupten, daß durch ein solches Verbot gerade das Gegenteil erreicht würde, was es erreichen sollte. Nämlich die Gewohnheits-Trinker würden sich Branntwein von wo andershcr verschaffen, und zwar, weil sie nicht mehr dazu die Gelegenheit hätten, so würden sie gleich größere Gefäße voll beschaffen, und die Folgen würden sein, daß, so lange der Vorrat reicht, feste getrunken und nicht gearbeitet würde. Auch würden sie den Branntwein bedeutend teurer bezahlen müssen, als wenn er auf der Ziegelei gemeinsam bezogen wird. Derjenige aber, welcher mäßig oder gar keinen Branntwein trinkt, d. h. wer sein eigener Herr ist, dem kann der Branntwein auf der Ziegelei nicht schaden.

Auch aus hygienischen Gründen können wir ein mäßiges Trinken des Branntweins nicht so ohne weiteres verwerfen.

Niemand wird es leugnen, daß dem Ziegler zum Frühstück ein paar kleine Schnäpse ganz gut bekommen; er reizt und fördert den Appetit besonders bei älteren Leuten und wenn dann der Ziegler von 8—12 Uhr stramm im Sattel liegen muß, wie gut bekommt ihm dann der sogenannte 11-Uhr-Schluck; er weckt die Kräfte, und (natürlich mäßig genossen) muntert er für eine zeitlang auch auf. Wir haben seit unserer langen Thätigkeit, als Ziegler sowohl als Meister, nicht einsehen können, in wie fern mäßige

Branntweinstrinker gegen diejenigen, welche keinen trinken, zurück stehen, nicht in wirtschaftlicher, und nicht in gesundheitlicher Beziehung.

Es wird nun vieles als Ersatz für Branntwein empfohlen, z. B. Kaffee, Bier usw. Diejenigen nun, die für Kaffee schwärmen, die kennen die Verhältnisse entweder gar nicht, oder sie haben Gelegenheit, daß sie denselben immer warm trinken können. Was ist denn Ziegler-Kaffee? Auf Mann und Kopf eine Bohne, aber auch ein Paket Gesundheitskaffee, eine Fabrikat von Hülsen der Kaffeebohnen. Cichorien, Zuckerrübenschnitzel usw. Solcher kalter Kaffee ist besonders für Magen- und momentane Unterleibskranke äußerst schädlich. Nur wo schlechtes Trinkwasser ist, mag dieses Gebräu dem Wasser vorzuziehen sein, sonst aber niemals. Aber, wird man meinen: Das Bier kann den Branntwein ersetzen. Unter Umständen vielleicht, nicht immer. Trinkt jemand vielleicht pro Tag 1/4 Liter Branntwein, damit kann er den ganzen Tag auskommen und kostet ihm 15 Pf. Mit einer Flasche Bier, welche ungefähr dasselbe kostet, kann er sich niemals für einen Tag einrichten. Auch würde es ungenießbar und schädlich werden. Bier ist ja für denjenigen, der es in Ruhe trinken und gut bezahlen kann, ein gutes Getränk, für den Ziegler aber, der es sozusagen im Laufen trinken muß, ist es wenig bekömmlich.

Und, wie gesagt, gutes Bier tagtäglich zu trinken, kommt sehr teuer, und schlechtes Bier, welches man vielleicht das Liter zu 10 bis 15 Pfg. kauft, ist sehr schädlich für die Gesundheit.

Sämtliche Rechnungsführer der Lippischen Ziegler-Krankenkassen können behaupten, daß auf den Stellen, wo diese zurecht gespülte Jauche, Trinkebier genannt, getrunken wird, da kommen die meisten Krankenfälle vor.

Wir fassen unsere Antwort dahin zusammen: Der übermäßige Genuß des Branntweins ist zu verwerfen und nach Möglichkeit einzuschränken. Ein Verbot des Haltens von Branntwein auf den Ziegeleien ist aber sehr nachteilig und deshalb nicht wünschenswert.

Ziigelmeister A. Panneke, 2. Vorsitzender des Gewerkvereins.

Gewerkverein der Ziegler in Lippe.

Beschäftigung russischer Ziegelarbeiter betr.

Durch ministeriellen Erlaß vom 30. September 1897 war den Ziegeleibesitzern in den verschiedenen Provinzen mit Ausnahme der Provinzen Preußen, Posen und Schlesien ausdrücklich verboten worden, russische und galizische Arbeiter in ihren Betrieben zu beschäftigen. Gegen dieses Verbot wandte sich der Verein deutscher Thonindustrieller, welcher von andern Vereinen unterstützt wurde, mit einer Eingabe an den Minister des Innern, um die Beschäftigung der russischen und galizischen Arbeiter zu erwirken, und das Beschäftigungsverbot aufzuheben. Auf diese Eingabe hin war ein Bescheid vom Minister nicht ergangen. Der Verband deutscher Thonindustrieller beschloß daher, eine Audienz beim Minister nachzusuchen, um noch einmal die Gründe für die Aufhebung des Beschäftigungsverbots klar zu legen. Darauf war vom Minister des Innern die folgende Antwort eingelaufen:

Berlin, 22. März 1898.

Dem Vorstande erwidere ich auf die Eingabe vom 21. Januar d. J., daß mit dem dort angeführten Erlasse vom 30. September v. J. neue Bestimmungen über die Beschäftigung von Arbeitern aus Rußland und Galizien in inländischen Betrieben nicht getroffen, sondern nur die seit mehreren Jahren hierüber bestehenden Vorschriften in Erinnerung gebracht worden sind. Nach diesen Vorschriften kann in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien die zeitweise Beschäftigung in industriellen Betrieben unter denselben Bedingungen wie in den landwirtschaftlichen Betrieben von den zuständigen Behörden zugelassen werden. Diese Erlaubnis wird daher auch den Ziegeleibesitzern in den genannten Provinzen, die gerade dort nach Ihrer Eingabe jener Arbeiter bedürfen, wie bisher erteilt werden können. In den übrigen Provinzen ist dagegen die an sich unerwünschte Beschäftigung der Arbeiter in industriellen Betrieben allgemein ausgeschlossen, weil das Bedürfnis ihrer Verwendung hier nicht so dringlich ist. Eine Ausnahme zu gunsten eines einzelnen Industriezweiges zu machen, erscheint nicht angängig und werden die Ziegeleibesitzer in diesen Landesteilen daher auch ferner auf die Heranziehung der fraglichen fremden Arbeitskräfte verzichten müssen.

(gez.) von der Recke.

Dieser Bescheid kam nun in einer Zeit, in der die lippischen Ziegelmeister fast alle abgeschlossen hatten, und ein Teil hatte bereits mit der Fabrikation der Steine begonnen. Viele Meister, die daher auf russische Ziegelarbeiter angewiesen waren, wie dies auch teilweise im Elbgebiet der Fall ist, standen vor der Entscheidung, entweder ihren Vertrag mit den Ziegeleibesitzern zu lösen, oder es mit der Beschäftigung russischer Arbeiter auf gut Glück zu versuchen. Das Letztere wurde wohl vorgezogen, und ging die Sache so lange gut, bis am 11. Juli vom Regierungs-Präsidenten zu Stade die nicht unerwartete Verfügung für das Elbgebiet kam, daß bis zum 25. Juli alle russische Ziegeleiarbeiter die Arbeit eingestellt haben müßten. Der Ziegelmeister Westerheide in Krautsand bei Drochtersen schrieb uns hierüber folgendes:

Ich bitte um Auskunft, habe soeben Nachricht erhalten, daß die russischen Ziegelarbeiter auf den Ziegeleien am 25. Juli alle abgereist sein müssen. Da ich nun von 24 Mann 12 Mann Russen habe, so muß ich, wenn diese weg müssen und Ersatz nicht zu beschaffen ist, den Betrieb einstellen. Hier sind verschiedene, die mit Russen arbeiten, und wird es hier, falls die Verfügung des Regierungs-Präsidenten aufrecht erhalten bleibt, eine große Störung geben, besonders bei denen, die den Betrieb einstellen müssen, der Schaden wäre unberechenbar u. s. w.

Wir säumten keinen Augenblick, durch eine Eingabe an den Regierungs-Präsidenten letzteren auf die schwerwiegenden Folgen der getroffenen Verfügung aufmerksam zu machen, und sprachen die gehorsamste Bitte aus, der Regierungs-Präsident wolle der Notlage wegen die Weiterbeschäftigung der russischen Arbeiter bis zum 14. Oktober gestatten. Es ist nun in diesen Tagen den Meistern im Elbgebiet durch die zuständigen Gemeindeverwaltungen der Bescheid geworden, daß sie die russischen Ziegelarbeiter bis auf weiteres beschäftigen dürfen. Ob das Beschäftigungsverbot der russischen Arbeiter jedoch bis zum 14. Oktober aufgehoben wird, vermögen wir augenblicklich noch nicht zu sagen. Vorerst wird es genügen, daß wenigstens jetzt im Hochsommer durch die Aufhebung des Beschäftigungsverbots keine Störung in der Kampagne für die Ziegeleien mit russischen Arbeitern im unterelbischen Gebiete eintritt.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß im Grunde der Gewerkverein den Zuzug der ausländischen Ziegler nach Möglichkeit einzudämmen sucht nnd an der Frage eines Beschäftigungsverbots nichtdeutscher Ziegelarbeiter interessiert ist. Wir haben daher einerseits

den Erlaß des Ministeriums des Innern vom 30. Sept. v. J. sowie auch die Verfügung des Regierungs-Präsidenten zu Stade vom 11. Juli mit Freuden begrüßt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir annehmen, daß es uns gelingen wird, auf Grund des Beschäftigungsverbots der russischen und galizischen Ziegelarbeiter, auch ein teilweises Verbot der Beschäftigung holländischer und belgischer Ziegelarbeiter in Rheinland und Westfalen durchzusetzen. Die Mißstände auf diesen von den Ausländern betriebenen Ziegeleien, Mitnehmen der Frauen und Kinder auf die Ziegelei, Uebertretung der Gesetzesvorschriften u. s. w. sind ebenso hervortretend, als sie es im Osten, früher bei den russischen und galizischen Ziegelarbeitern waren.

Wir haben uns daher auf dringende Bitte des Ziegelmeisters Westerheide in Krautsand nur zu der Eingabe an den Regierungs-Präsidenten in Stade verstanden, weil durch ein augenblickliches Beschäftigungsverbot im Elbgebiet eine Notlage der an diesem Verbot beteiligten deutschen Ziegler die unausbleibliche Folge war. Gut Brand!

A. Ellerkamp, Geschäftsführer.

Mehrere unserer hessischen Mitglieder vom Bezirksverein Bischhausen hatten sich vorigen Winter bei einem Ziegelmeister K. aus der Lemgoer Feldmark festgemacht. Wie das leider öfters vorkommt, hatte der Meister auch hier den Leuten alles mögliche versprochen, jedoch wenig gehalten. Es war außerdem diesen Leuten nicht unbekannt geblieben, daß der Meister in früheren Jahren nicht immer seinen Leuten gegenüber ehrlich und aufrichtig gewesen sein sollte. Dies und anderes gab nun den Leuten Veranlassung, ihre Arbeit einzustellen, und in der Nähe auf einer anderen Ziegelei Arbeit anzunehmen. Bei der Abrechnung machte ihnen der Meister nun folgende ungerechtfertige Abzüge: 1. Einen Tag für schlechte Witterung; 2. Invalidenmarken 30 Pfg. pr. Woche, (für einen der Arbeiter hatte er obendrein noch 2 Marken zu wenig geklebt, trotzdem sie abgezogen waren); 3. Für Communie per Mann in 14 Wochen 45 Mark 50 Pf. Das wäre also per Woche für Communie à Mann gerechnet 3 Mk. 25 Pfg. Man sieht, daß der Mann auf dem Wege zum Reichtum ist. Man sollte es kaum für möglich halten, daß eine solche schamlose Ausbeutung der Leute noch möglich wäre, wenn wir dieses nicht schwarz auf weiß vor uns liegen hätten. Bei der Abschließung vorigen Winter hatte dieser betr. Meister den Leuten gegenüber die Aeußerung gemacht ohne natürlich zu ahnen, daß er hessische Gewerkvereinsmitglieder vor sich habe, der Gewerkverein habe keinen Zweck, und könne wenig ausrichten. Wir stimmen dem betr. Meister in der Hinsicht zu, daß der Gewerkverein für solche Meister, die es auf Ausbeutung ihrer Arbeiter abgesehen haben, keinen Zweck hat. Denn er wird natürlich diesen unlauteren Elementen, die Gott sei Dank nur ganz vereinzelt vorkommen, den Spiegel der Unehrlichkeit vorhalten. Wir werden natürlich diesem Meister gehörig auf die Finger klopfen, und nicht eher ruhen, bis unsere hessischen Berufskollegen, die mit uns in Reih und Glied stehen, ihr Recht bekommen haben.

Gut Brand! A. Ellerkamp.

Ziegler-Angelegenheit.

Auf der Ziegelei Dahmen in Cöln-Zollstock sind mehrere Ziegler zur Anzeige gebracht wegen Uebertretung der Sonntagsruhe. Da hier aber abgesehen von äußersten Notfällen nie Sonntags gearbeitet wird, so scheint hier jedenfalls ein Mißverständnis vorzuliegen und scheinen die lippischen Ziegler mit den in nächster Nähe auf einem Feldbrand arbeitenden holländischen Zieglern verwechselt zu sein.

Diese letzteren arbeiten fast den ganzen Sonntag, ohne sich um die Gesetzesvorschriften über die Sonntagsruhe, sowie die Heilighaltung des Sonntags zu bekümmern, hoffentlich gelingt es den lippischen Kollegen vor Gericht, wohin sie geladen sind, zu beweisen, daß nicht sie, sondern die auf niederer Kulturstufe stehenden holländischen Ziegler die Uebertretung begangen haben, und die Behörde mehr wie bisher ihr Augenmerk auf diese zu richten, und diese allenfalls auf Grund einer bestehenden Bestimmung des Landes zu verweisen. A. Ellerkamp.

Eine neue Polizeiverordnung

über Wohnräume ꝛc. auf Ziegeleien ist für den Regierungsbezirk Cassel vom dortigen Regierungspräsidenten erlassen worden, welche am 1. Mai d. J. in Kraft getreten ist und vielleicht die beste bisher besten existierenden Polizeiverordnungen für Ziegeleien ist. Bedenklich erscheint uns nur der folgende Satz: „Für diejenigen Arbeiter, welche vom 1. April bis Ende Oktober eines jeden Jahres beschäftigt werden, genügen, soweit ortspolizeiliche Vorschriften oder feuerpolizeiliche Bedenken nicht entgegenstehen, hölzerne Baracken, wenn sie aus Brettern festgefugt oder auf geeignete Weise wasserundurchlässig und winddicht hergestellt, sowie wasserdicht gedeckt sind."

Thatsächlich bleiben ja auf allen Ziegeleien mit Ausnahme weniger großer Kunst-Ziegeleien die Nachwerker bis Anfang Dezember. Die Bestimmung ist also unnötig, kann aber leicht zu Mißbrauch und Umgehung verleiten. Aus den übrigen sämtlich vortrefflichen Bestimmungen heben wir die folgenden hervor:

Jeder Wohn- und Schlafraum muß mit einer verschließbaren Thür und mit mindestens einem beweglichen, gut schließenden und unmittelbar ins Freie führenden Fenster versehen sein, dessen Größe nicht geringer als der 12. Teil der Fußbodenfläche sein darf. Ein Wohn- und Schlafraum, dessen Fußbodenfläche 30 qm übersteigt, muß mindestens zwei Fenster der obigen Art aufweisen.

Die Fußböden der Wohn- und Schlafräume müssen mindestens 0,30 m, bei abschüssigen Grundstücken an den höchsten Stellen mindestens 0,20 m über der äußeren Grundfläche liegen, gut und dauerhaft gedielt oder mit einem anderen zweckentsprechenden Belag versehen sein.

Ist nur ein Schlaf- und Aufenthaltsraum für die Arbeiter vorhanden, so muß er so groß sein, daß auf den Arbeiter mindestens 12 cbm Luftraum kommen. Uebrigens ist ein einziger Raum für beide Verwendungszwecke auch nur dann zulässig, wenn ausschließlich männliche Arbeiter, und zwar in der Zahl von weniger als zehn ihn benutzen.

In den größeren Betrieben, in denen zehn und mehr Arbeiter (Arbeiterinnen) beschäftigt werden, ist ihnen eine Küche mit gut erhaltenem Herd und Kochkessel zuzuweisen.

Für jeden Arbeiter ist ein kleiner Wandschrank zu beschaffen, in welchem er das für einige Tage nötige Brot und Zubrot (Speck ꝛc.) verschließen kann. —

[Hier wäre noch wünschenswert eine Bestimmung über Gelasse, in welchen die Ziegler ihre Kleidungsstücke aufbewahren können. Fehlen solche Gelasse, so ist bei den Verhältnissen auf Ziegeleien die Sonntagskleidung der Ziegler leicht dem Verderben ausgesetzt].

Für jeden 14 Jahre alten Schlafgast muß eine besondere Lagerstätte mit Matratze und Strohsack, Kopf-

kissen und genügender Decke, und für je zwei Schlafgäste muß ein Handtuch und mindestens ein Waschgeschirr vorhanden sein, sofern nicht zweckentsprechende gemeinsame Waschvorrichtungen mit Wasserzu- und Abfluß in geschlossenen Räumen vorhanden sind. Für frisches Lagerstroh hat der Ziegeleibesitzer Sorge zu tragen; dasselbe ist mindestens alle acht Wochen zu erneuern, auch sind die Strohsäcke, sowie die Bettbezüge und die Decke alle acht Wochen zu reinigen.

Werden mehr als 25 Arbeiter beschäftigt, so ist für ein Krankenzimmer mit Bett, Tisch, Stuhl und Verbandkasten mit Verbandzeug ꝛc. zu sorgen; eventuell ist das Werkmeisterzimmer, das dann aber nicht über dem Ofen liegen darf, so auszustatten, daß es sofort als Krankenzimmer in Benutzung genommen werden kann.

Der Ziegelei- bezw. Fabrikbesitzer oder dessen Pächter hat für das Vorhandenseins guten Trinkwassers Sorge zu tragen, oder er hat Vorkehrungen zu treffen, daß den Arbeitern trinkbares Wasser in abgekochtem Zustand, oder kalter Kaffee kostenlos zur Verfügung gestellt wird.

Reisebericht.

Am 25. abends fuhr der Reiseprediger, der in diesem Jahre die Ziegler an der Unterelbe im Auftrage der Landessynode besucht, aus der Heimat ab. Nachdem er in Hannover übernachtet hatte, gings am andern Morgen um 6 Uhr weiter nach Hamburg durch die Lüneburger Heide, die in dieser schönen Sommerszeit keineswegs überall einen öden, hie und da vielmehr einen herrlichen, majestätischen Eindruck machte. Um ½11 Uhr hielt der Zug in Hamburg und alsbald gings durch die aus Anlaß des in diesem Jahre daselbst stattfindenden Turnerbundesfestes prächtig geschmückten Straßen zum christlichen Hospiz, wo übernachtet werden sollte. Da gleich am selben Mittag noch eine Andacht auf der Kallmorgenschen Ziegelei in Langenfelde stattfinden sollte, mußte schleunigst eine elektrische Straßenbahn aufgesucht werden, die den Gast aus der Heimat ans Ziel führte. Wie war das Herz so freudig bewegt, als der Landsmann den Landsmann mit kräftigem Händedruck begrüßte, wie andächtig lauschten die Hörer, als ihnen der Gruß aus ihrer irdischen und himmlischen Heimat überbracht wurde! Als den Ziegeleien in Bahrenfeld, Osdorf und Hinschenfelde — sämtlich große Maschinenbetriebe — ein Besuch abgestattet ward, brachte ein Dampfer am Mittwoch Abend den Reiseprediger ins alte Land mit seinen ausgedehnten Obstpflanzungen und reichen Bewohner. Manch freundlich-heimatlicher Gruß konnte schon vom Dampfer aus den Landsleuten auf den unmittelbar an der Este gelegenen, zahlreichen Ziegeleien zugerufen werden, während am andern Tage die Ziegeleien selbst besucht wurden. Daß die Einladung zu dem am Sonntag Morgen in der Estebrügger Kirche stattfindenden Zieglergottesdienst nicht vergeblich gewesen war, davon zeugte der zahlreiche Besuch; es mochten wohl 120 Ziegler sich eingefunden haben. Leider war das Zusammensein nach dem Gottesdienste im Lindemannschen Gasthofe nur ein kurzes, da bereits um 2¼ Uhr in Stade in der Kosmä-Kirche ein zweiter Gottesdienst stattfand für die Ziegler in Stade und Brunshausen, die am Freitag und Sonnabend zum großen Teil persönlich eingeladen und in stattlicher Zahl erschienen waren. Auch hier konnte nach dem Gottesdienste nur wenige Augenblicke verweilt werden, da um 6 Uhr in Oberndorf a. d. Oste ein Gottesdienst angesagt war. Hier konnte die gesellige Unterhaltung nach der Predigt länger ausgedehnt werden. Wie brauste der Gesang so mächtig durch den Saal und über die Oste dahin! Heimatliche Luft umwehte uns, als wir unsere Liederharfen zur Hand nahmen und die alten Kernlieder unserer Kirche mit voller Kehl und frischer Brust anstimmten. An diesem Abend wurde auch beschlossen, von Zeit zu Zeit am Sonntag Abend unter Leitung des Ortspastors in einem Saale zusammen zu kommen zu gemeinsamer Erbauung und Gottes Wort und zu gemeinsamen Gesang. Der Herr wolle diese Stunden segnen, segnen das Werk, das in seinem Namen unternommen und getrieben wird.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Chemnitz i. Sachsen. Die lebhafte Bauthätigkeit in Chemnitz hat den Bedarf an Ziegeln schon im Anfang der diesjährigen Kampagne derart gesteigert, daß die Vorräte der für den dortigen Markt in Betracht kommenden Ziegeleien vorübergehend erschöpft waren. Die hierdurch in dem Fortschreiten mehrerer Bauten hervorgerufene Störung hat indessen nur noch wenige Tage gedauert. — Die Chemnitzer Ziegelkonvention hat aus dem Knappwerden der Ziegel keine Veranlassung genommen, eine Erhöhung der im letzten Jahre festgestellten Preise vorzunehmen, der Preis ist 21 Mk. wie in voriger Kampagne. —

2. Rödelheim bei Frankfurt a. M., 23. Juli. Auf der Helfmannschen Ziegelei in Eschborn bei Frankfurt geriet der Maschinenführer Hermann Bracht aus Detmold mit der rechten Hand unter die Kurbel der Dampfmaschine, wobei ihm die Hand bis auf die Sehnen zerfleischt und gequetscht wurde. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus nach Höchst transportiert. —

3. Duisburg. Ein Ziegler aus Lüerdissen erhielt hier eine so schwere Verletzung, daß er gezwungen war, in die Heimat zu reisen und dieses Jahr kein Gedanke daran ist, die Arbeit wieder aufzunehmen. Demselben fiel auf der Ziegelei eine brennende Petroleum-Lampe auf die rechte Schulter, zerschlug sich und überschüttete den Bedauernswerten mit dem brennenden Oel. Auf sein Hilfegeschrei kamen sein Bruder und einige andere Mitarbeiter rasch hinzu und hatten den vernünftigen Gedanken, den Verunglückten auf die Erde zu legen und die brennenden Stellen mit Sand zu bedecken. Trotz der raschen Hilfe sind die Brandwunden aber recht erhebliche. Also Vorsicht, Kollegen, beim Gebrauch der Lampen!

4. Aus Lippe. Die folgende Verhandlung vor dem Schöffengerichte in Lage am 27. Juli kann manchem zur Warnung dienen.

Der Ziegler Meier aus Sch., jetzt in der Strafanstalt zu Detmold, hatte sich bei dem Ziegelmeister Fillies als Ziegler für die diesjährige Kampagne verdungen und zu 3 verschiedenen Malen auf seinen zukünftigen Verdienst Vorschüsse, im ganzen 23 Mark, geben lassen. Er hatte aber später seinen Dienst nicht angetreten, trotzdem er noch am Tage der Abreise seines Meisters auf Ziegelei diesem versprochen, er würde am folgenden Tage nachfolgen und der Meister ihm auch noch das Reisegeld vorgeschossen hatte. Er hatte sich deshalb wegen Betruges zu verantworten. Wie sich in der Verhandlung herausstellte, hatte der Angeklagte auch noch bei verschiedenen anderen Meistern um dieselbe Zeit dasselbe Manöver gemacht und war deshalb bereits wegen Betrugs in 6 Fällen vom Schöffengerichte in Detmold zu einer 7monatigen Gefängnisstrafe verurteilt, welche er augenblicklich verbüßt. Er erhielt noch zwei Monate hinzu, im ganzen also neun Monate, wodurch

er hoffentlich für die Zukunft von ähnlichen Vergehen, unter denen beklagenswerter Weise die Ziegelmeister häufig zu leiden haben, geheilt sein wird.

Die Lippische Volkszeitung in Lage hat in diesem Sommer wiederholt über Fälle berichtet, in denen Ziegler wegen ähnlicher Hintergehungen der Meister vom Schöffengericht in Detmold zu empfindlichen Strafen verurteilt wurden.

Aus Lippe, 23. Juli. Nach einer dem Gewerkverein zugehenden Benachrichtigung sollen auf einer Ziegelei in Fischeln bei Crefeld die Wohnungsverhältnisse der Ziegeleiarbeiter recht traurige sein. Auf eine Beschwerde des Gewerkvereins an das Königl. Landratsamt in Krefeld hat denn auch eine Besichtigung dieser Ziegelei durch den Gewerbeinspektor stattgefunden, es haben sich verschiedene Mängel herausgestellt, deren Beseitigung dem Unternehmer im Wege des Exekutiv-Verfahrens aufgegeben ist. Auch ist gegen den Unternehmer eine polizeiliche Strafverfügung wegen Uebertretung der bezüglichen Polizei-Verordnung erlassen worden. Auch auf einer Ziegelei in Greven bei Münster sollte bis jetzt noch keine reine Bettwäsche geliefert sein. Auf eine diesbezügliche Beschwerde des Gewerkvereins fand auch hier eine örtliche Besichtigung statt, und wurde für die Abstellung der vorgefundenen Uebelstände Abhülfe versprochen. Im vorigen Jahre wandte sich der Gewerkverein Beschwerdeführend an das Landratsamt in Hamm betreffs Abstellung der trostlosen Wohnungsverhältnisse der Ziegelei-Arbeiter auf der Ziegelei Fels in Heerer bei Camen. Der Landrat des Kreises erklärte damals den Gewerkverein nicht für kompetent, derartige Beschwerden zu führen, und dabei waren die Wohnungsverhältnisse dieser Ziegelei, wie der Geschäftsführer des Gewerkvereins sich selbst überzeugt hat, so schlechte, wie sie kaum schlechter gedacht werden können. Es muß aber doch eine Revision dieser Ziegelei vorgenommen worden sein, denn wie die Ziegler diesen Frühjahr auf die Ziegelei kamen, konnten sie ihren Einzug in ein neuerbautes Wohnhaus halten. Es sollen in letzter Zeit viele Beschwerden über schlechte Wohnungsverhältnisse an die Geschäftsstelle gelangt sein, und soll die Zahl der bis jetzt eingegangenen Beschwerden die Zahl des verflossenen Jahres schon übertreffen. Die meisten Beschwerden gingen bis jetzt an das Landratsamt Münster, wo allein in einer Woche einmal drei Beschwerden eingingen. N. N.

Zieglergottesdienste.

1. **An die Ziegler in Ober-Schlesien.** Am Sonntag, 7. August, nachm. 4. Uhr Gottesdienstliche Versammlung für Ziegler in Kattowitz im Clubsaale des Café international (Café Guß). Alle evangelischen Ziegler des schlesischen Industriebezirks, Lipper wie Nicht-Lipper sind herzlich eingeladen.

Pastor Harms in Proskau bei Oppeln
früher in Langenholzhausen i. L.

2. Im Elbgebiet. Sonntag, 7. August hält Pastor Tölle aus Leopoldshöhe morgens um 8 Uhr in der Kirche zu Bützfleth, um 3 Uhr nachmitags in der Kirche zu Drochtersen einen Zieglergottesdienst ab.

Briefkasten.

A. M. in G. (Westf.) „Ist ein Ziegelmeister verantwortlich für einen Wasserschaden, wenn bewiesen werden kann, daß auf einige Tage wegen Hochwasser der Postverkehr eingestellt ist und der Annehmer aus seinem eigenen Munde bezeugt hat, daß er bis an die Knie im Wasser gegangen hat und der Herr sich dem Wasserschaden entzieht, weil es nicht kontraktlich ist? Kann der Annehmer den Schaden dem Meister dann alleine zuschieben?

Ein Ziegelmeister hat bei Hochwasser den entstandenen Schaden in der Fabrikation selbst zu tragen, wenn nicht im Vertrage aufgeführt ist, daß der Meister in keiner Weise für den durch elementarische Ereignisse eingetretenen Schaden in der Fabrikation haftbar ist. Daß der Postverkehr wegen des Hochwassers einige Tage hat eingestellt werden müssen, ändert die Sache nicht.

Es giebt Ziegeleien z. B. an der Elbe, wo die Herren (und wenn es auch nicht im Vertrage steht), die Hälfte des durch Hochwasser entstandenen Schadens vergüten.

Der Meister hat im eventl. Falle den Schaden nicht allein, sondern mit dem oder den Annehmern gemeinschaftlich zu tragen, wenn nicht darüber eine andere Vereinbarung zwischen Meister und Annehmer getroffen worden ist. Wir bemerken noch, daß hier eine wichtige Angelegenheit vorliegt, über die entschieden einmal in einer Generalversammlung des Gewerkvereins beraten werden müßte. Gerade bei der Vergütung der dies Jahr ja häufigen Wasserschäden ist die Praxis eine verschiedene. Es mögen sich auch einmal andere über die Frage äußern.

Anzeigen.



Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik,** Klingenthal (Sachsen) Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Bibelkalender.

		Morgens		Abends
Sonntag:	Mark.	7, 15—23.		Röm. 8, 12—17.
Montag:	2. Kor.	11, 1—33.		Psalm 78, 1—8.
Dienstag:	„	12, 1—13.		„ 97.
Mittwoch:	Gal.	1, 1—24.		„ 119, 1—16.
Donnerstag:	„	2, 1—21.		„ 119, 17—24.
Freitag:	„	3, 1—29.		„ 119, 25—32.
Sonnabend:	„	4, 1—20.		„ 119, 33—40.

Wochenlied Nr. 449: Meines Herzens reinste Freude.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 18. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 14. August.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Psalm 92, 2—5.

Das ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen, auf den zehn Saiten und Psalter, mit Spielen auf der Harfe. Denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände.

Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? so hat Petrus einmal Jesum gefragt. Aber was ist's denn, das sie verlassen haben? Ihre Fischerkähne, ihre Netze, und vielleicht noch etliche Dinge von nicht allzu hohem Wert. Und was haben sie dafür eingetauscht? Die Gnade, bei Jesu zu sein. Da hatte ihr Herz, was es nur verlangen konnte. So war ihnen schon ein reicher Lohn zu teil geworden dafür, daß sie alles verlassen hatten und waren Jesu nachgefolgt. Möchten wir bei dem, was wir etwa im Dienst des Herrn thun, nicht auch manchmal fragen: Was wird uns dafür? Aber wieviel empfängt doch der, der ihm dienet, fortwährend von seiner Gnade und Güte. Nicht wir, sondern er hat Ursache zu fragen: „Was wird mir dafür? Ich habe alles verlassen, die ewige Herrlichkeit des Vaters, ja mein Leben dahingegeben, daß ich dich errettete. Ich habe dich getragen mit Langmut und meine Gnadenzüge nicht gespart, bis du kamest, und als du kamest, habe ich dich angenommen; was wird mir dafür?" Nun, was können wir ihm geben? Nicht viel, aber doch etwas, das er nicht verschmähen wird, wenn's nur aus aufrichtigem Herzen kommt, nämlich das Opfer unseres Lobes und Dankes. „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen," ruft uns der Apostel zu. So wollen wir uns einander ermuntern zu Lob und Dank mit unserm Psalmtext. Da hören wir: „Es ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken und lobsingen dem Namen des Höchsten." Das ist köstlich zuerst für den, der das Dankopfer bringt.

„Es ist ein köstlich Ding," mehr als einmal hebt ein Wort der Schrift so an. Ein bekanntes Wort lautet: „Es ist ein köstliches Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn harren." Oft genug heißt der Herr uns warten. Wenn der Landmann sein Feld bestellt hat, was kann er anderes thun, als harren, daß der Herr der Saat Gedeihen gebe. Und auch wenn die Zeit der Ernte da ist, gilt's manchmal noch zu warten, ehe wir ernten können, z. B. wenn lang anhaltender Regen fällt. Ja, in jeder Berufsarbeit, in vielen Lagen des Lebens werden wir in der Kunst des Wartens geübt. Wohl dem, der's kann und stille bleibt, wenn der Herr spricht: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Aber wenn sie dann kommt, dann ist es auch ein köstliches Ding, dem Herrn danken. Wie so denn köstlich? Siehe, wer nicht dankt, der bleibt an der Gabe hängen und gedenkt des Gebers nicht, oder ein solcher schreibt das, was er hat, seiner Arbeit zu und nicht dem Herrn. Aber hat man dabei Freude an Gottes Gaben. Ich glaube es nicht, wenigstens keine reine Freude. Dagegen, wie reich an Freude ist ein Herz, das im Großen wie im Kleinen, in dem Bissen Brot, der über die Lippen geht, ebenso gut wie in dem gesegneten Brote des heiligen Abendmahls, in dem Regen, der die Fluren tränkt, nicht minder als in dem Gnadentau des heiligen Geistes Unterpfänder des Vaterherzens Gottes sieht und seinen Dank zu ihm emporsendet. Durch das Danken wird die irdische Freude geheiligt und es wird verhütet, daß sie das Herz von Gott abziehe. Danken können ist aber auch darum ein köstlich Ding, weil es das Leid versüßt. In aller Trübsal ist wohl etwas, das Ursache zum Danken geben kann. Mag der Herr viel nehmen, er läßt doch manches, ja, wenn wir es recht verstehen, er giebt Großes, während er nimmt. Erinnere dich doch in den Leidenstagen aller der Gnade und Freundlichkeit, die du in guten Tagen erfuhrest, gedenke daran, wie wunderbar er dich oft geführt hat, so wird dir's leichter werden ums Herz und du wirst jetzt unter Thränen dankend sagen können: „Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist." Siehe, so stärkt das Danken Glauben und Hoffnung, und bringt vorwärts im inneren Leben, darum ist's ein köstliches Ding. — Und sollte es nicht auch fröhlicher zugehen bei deinem Tagewerke, wenn du beim Beginn des Tages mitsamt den Deinen dein Herz mit Gebet und Danksagung erhoben hast zum Throne der Gnade und bist so dem Herrn nahe gekommen und kannst dich seines Segens, seines Geleits während der Arbeit wie auf allen deinen Wegen getrösten? Wenn über dem Psalm, dessen Anfangsworte oben mitgeteilt, steht: „Ein Psalmlied auf den Sabbathtag," so ist das natürlich nicht so gemeint, als sollte nur der Sabbath, der liebe Sonntag, ein Tag des Lobens und Dankens sein, nein, seine Strahlen sollen hineinleuchten in die Woche, die Stunden, die wir am Sonntag vor Gottes Angesicht zubringen, sollen die Einleitung bilden zu den Sabbathstunden, zu denen wir auch an Wochentagen das Herz sammeln sollen, und wenn das geschieht, dann giebt's mitten in der Müh-

seligkeit des Erdenslebens einen Vorschmack himmlischer Freuden. Denn im Himmel, wo Mühe und Arbeit, Not und Leid dahinten liegt, wird nur noch gedankt, da giebt's ein ewiges Hallelujah. Wenn aber doch das Danken ein köstliches Ding ist, warum findet man die nicht mehr, die recht danken?

Muß nicht der Herr über so viele klagen, wie über die Neun, die er vom Aussatz geheilt hatte? Wie gütig ist der Herr und wie mancher nimmt seine Wohlthaten hin, als ob sie ihm zukämen. Doch wenn nun dir bisher das Danken eine unbekannte Sache gewesen wäre und du wirst erweckt und denkst: Ja, eigentlich muß ich doch auch danken und nicht immer nur bitten, und versuchst es, da merkst du, daß es so gepreßt herauskommt, nicht auf rechte Art. Man kann es nicht künstlich machen. „Du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken," spricht der Psalmsänger. Woran liegt's, wenn das fröhliche Singen von den Werken des Herrn unterbleibt? Wenn ein Singvogel aus dem Walde in den Käfig gesetzt wird, nicht wahr, da läßt er oft kein fröhliches Lied erschallen, aber thue ihm die Thür auf, und er wird es dir lohnen durch lieblichen Gesang. Wie kann ein Herz fröhlich sein, so lange es noch nicht frei ist, noch im Banne des Schuldbewußtseins steht. Erst wenn es vernommen hat das Wort Jesu: „Dir sind deine Sünden vergeben," dann thut es sich auf, wie die Knospe unter dem Sonnenstrahl. Ist aber das Herz aufgethan, so thut sich von selbst auch der Mund zum Danklied auf, und du wirst es inne: Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, köstlich für dich, aber auch für den Herrn, der das Dankopfer empfängt.

Wie hoch wird ein dankbares Herz schon von den Menschenkindern geachtet. Wie schmerzlich berührt es, wenn jemand von seinem Nächsten viel Liebe und Güte erfahren hat und es geht damit, wie mit den Spuren, die der Fuß in den Sand drückt und die der Wind verweht. Und was ist es dem Herrn, wenn er klagen muß, daß das Regenwasser nicht sobald von den Steinen abfließt, als sein Volk seiner vergißt! Aber mit welcher Freude empfängt er den einen dankbaren Samariter! Beim Danken sieht er uns in der rechten Stellung, die uns vor ihm gebührt, in der Stellung, in welcher Jakob stand bei seinem Bekenntnis: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du, Herr, an deinem Knechte gethan hast." Recht danken heißt ja allemal bekennen: Ich bin's nicht wert, nur aus Gnaden ist mir's gegeben. Und was könnte dem Herrn lieber sein als die Anerkennung seiner lauteren Gnade. Endlich aber ist das dem Herrn Danken auch köstlich vor dem Nächsten, der es vernimmt.

In wieviel tausend Christenherzen haben die Psalmen einen Widerhall gefunden, die mit dem Rufe aus tiefer Not anheben und in Loben ausgehen, oder wieviel Segen ist ausgegangen von den Liedern in unserm Gesangbuch, die diesen Ton anschlagen, wie manchmal sind sie uns in trüben Stunden gewesen wie Davids Harfenspiel, das den Schwermutsgeist des Saul bannte. Wenn aber wir solche Erfahrungen gemacht haben, so können wir damit andern Herzen helfen, die Trübnisse und Schwermut gefangen hält, daß vielleicht ein Ton der Freude und des Dankes darin geweckt wird. Die Gnadengaben, die uns zu teil wurden, und die Erfahrungen im inneren Leben, die wir gemacht haben, sind uns verliehen als Pfunde, um damit zu wuchern im Dienst des Herrn und zu seiner Ehre. Aber all unserm Dank und Lob klebt ja noch viel Schwachheit an, darum wollen wir ihn bitten: „Ach nimm das arme Lob auf Erden, mein Gott, in allen Gnaden hin, im Himmel soll es besser werden, wenn ich bei deinen Engeln bin, da sing ich dir im höhern Chor viel tausend Hallelujah vor. Amen. P.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

Da seien sie denn beide Zeugen gewesen, wie der Hofrat im heftigsten Zorne mit August aufs heilloseste umgegangen sei, ihn einen Kleckser, Stümper genant habe, der, wenn sein bißchen Vermögen ‚verpinselt' sei, Tüncher zu werden sich gezwungen sehen würde. Das komme aber daher, daß, wenn man eine ‚Schmiererei' leidlich finde, die Jungens gleich sich für vollendete Meister hielten, und dergleichen mit ätzender Schärfe und Bitterkeit ausgesprochene Worte mehr, die August still ertragen habe, die aber seinen Zorn furchtbar erregt haben müßten, denn er sei bleich gewesen wie Kreide, und doch habe sein großes, dunkles Auge geflammt.

Von diesem Gegenstande bog der Hofrat dann rasch ab, bezahlte zornig Grasfeld, der sich mit Zurücklassung der Kleider aus dem Staube gemacht habe; aber dann sei wieder das Gewitter losgebrochen über die Frechheit, die Kleider in sein Haus bringen zu lassen. Er wolle wohl sogar bei ihm übernachten? Das aber solle er sich nicht einbilden; er wolle die ‚Brut verhaßter Menschen' nicht in seinem Hause bergen.

„Hier hast du Geld!" rief er dann; „aber bedenke, daß deine Habe zu Ende geht! Nun geh, wohin du willst!"

Hierauf sei August aus dem Zimmer gestürzt wie ein Wahnsinniger und die Treppe hinab geeilt und habe die Kleider dagelassen. Der Hofrat habe ihm zwar nachgerufen, aber August habe nichts mehr gehört; er sei schon zur Thüre hinausgewesen.

Die ‚alte Eve', die bei ihm, Pachel nämlich, gestanden, habe die Hände zusammengeschlagen und ausgerufen: „Es ist zu arg! Es ist himmelschreiend! Ist doch seiner Schwester Kind!" Und sie, die halb oder vielmehr dreiviertel taub sei, habe doch nicht einmal alles gehört, was er gehört habe.

Nach diesem empörenden Auftritte sei der Hofrat im Zimmer auf- und abgerannt wie ein Rasender, habe laut geschimpft, geflucht, getobt; die ‚alte Eve' so wenig wie er hätten den Mut gehabt, in das Gemach zu treten oder nur mit ihm in Berührung zu kommen. Er, Pachel, sei, sobald er die Siebensachen zum Reinigen gehabt, aus dem Hause geeilt, und das könne er sagen, er habe einen bittern Unwillen mit hinweggnommen; denn so habe er den Hofrat noch nicht gekannt.

Das schrieb mein Großvater mit bebender Hand nieder. Man sieht es der Schrift an, wie tief der Unwille über den harten Mann war, der so lieblos sein konnte. Nichts weiter setzte er am Schlusse dieses Tages zu, als die Worte: „Vergebe Gott dem Unbarmherzigen und Unversöhnlichen! Noch einmal will ich es morgen versuchen, sein Herz zu erschüttern. Gebe der Herr seinen Segen dazu!"

II.

Das im Tagebuch meines Großvaters Erwähnte war am Sonntagabend geschehen. Gegen seine Gewohnheit kam der Hofrat an diesem Abend nicht herüber zu der Partie Pikett. Mein Großvater wußte wohl, warum. Das Licht im „stillen Hause", das heute am heiligen Tage so Arges erlebt, erlosch früh, und selbst im Kämmerlein der „alten

Eve“ war nur bis elf ein Lichtschimmer wahrnehmbar. In des Hofrats Zimmer waren die Läden dicht geschlossen. Alles im Hause war totenstill.

„Ob nicht Gottes Finger sein Gewissen berührt?“ dachte mein Großvater; „denn daß er schlafen kann, glaube ich mein Lebtag nicht. Es ist unbegreiflich, wie er so lieblos sein kann.“

Diese Worte finden sich am Montagmorgen in seinem Tagebuche, dem obenbemerkten Schlußworte, wie es scheint, zugefügt, oder sie wurden noch vor dem Schlafengehen hingeworfen.

Am Montage früh, als es eben helle geworden war, kam Pachel die Straße herauf. In der linken Hand trug er ein Bündel Schuhe und Stiefeln. Ueber der Rechten hing eine Anzahl Röcke und Beinkleider. Er blieb vor dem „stillen Hause“ stehen und blickte verwundert nach dem zweiten Stockwerke hinauf.

Sonst um diese Stunde waren die Läden immer geöffnet, und man konnte bisweilen den Herrn Hofrat im Schlafrocke, hinter den hellen Fensterscheiben auf und nieder wandeln sehen mit dampfender Morgenpfeife. Die Fenster waren noch dicht verschlossen, wie am Abende des vorigen Tages, und keine Spur des Lebens vernahm Pachels lauschendes Ohr. Zu anderer Zeit vernahm er stets deutlich das Klappern der Pantöffelchen mit hohen Holzabsätzen, welche die „alte Eve“ in ihrer Jugend, als sie Mode waren, getragen und bis ins hohe Alter nicht abgelegt hatte, so unbequem sie auch sein mochten.

„Alles stille!“ — sagte Pachel zu sich. Er wartete noch eine kurze Weile; aber der Gedanke, daß er noch andere, wenn auch nicht so „kuriose“ Kunden zu bedienen habe, mochte seine Geduld erschüttern. Er zog die Klingel und horchte. Alles blieb still.

Das Klingeln mit dem belasteten Arme war ihm sehr beschwerlich. Der Schlosser Werner, dessen Haus in derselben Straße lag, etliche Häuser tiefer als das des Hofrats, ging in diesem Augenblick vorüber und bot Pachel einen guten Morgen. Es war ein Altersgenosse von ihm.

„Werner“, bat Pachel, „willst du nicht so gut sein, und einmal hier tüchtig für mich klingeln? Du siehst, ich kann es kaum.“

„Recht gern,“ erwiderte der Schlosser, und zog so tüchtig an der Klingel, daß der grelle Ton der Glocke durch das ganze Haus schallte. „Wenn die zwei Alten nicht schlafen wie Siebenschläfer, so müssen sie denn doch wach werden!“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Pachel, „wie das ist. Mir wird's unheimlich. Ich sage dir, so etwas ist mir seit zehn Jahren nicht vorgekommen in diesem Hause. Auch jetzt regt sich nichts,“ bemerkte er horchend.

„Pah,“ lachte Werner, „man verschläft sich je und dann einmal.“

„Nein, nein,“ warf Pachel hin, „in dem Hause geht alles nach der Schnur. Zieh' noch einmal tüchtig!“

Jetzt riß der Schlosser schier die Klingelschnur herunter. „Na,“ sagte Werner, „wenn sie das nicht weckt, so müssen sie verzaubert sein oder mausetot!“

Aber auch das wirkte nicht. Es blieb so stille im Hause, als wäre kein lebendiges Wesen darin.

Mein Großvater hatte das heftige Klingeln gehört. Er pflegte früh aufzustehen und genoß um diese Zeit sein Frühstück. Er trat ans Fenster.

„Was giebt's, Pachel?“ fragte er. „Ihr reißt ja die Klingel herab.“

„Gott weiß, war das ist, Herr Obergerichtsrat. Auf all das Klingeln läßt sich kein Ton in dem Hause vernehmen. Es wird mir bald unheimlich! Wenn ich sonst um diese Zeit nur leise die Klingel ziehe, klappert die „alte Eve“ mit ihren Pantöffelchen die Treppe herab und macht mir die Thür auf, da der Herr Hofrat in der Regel auf Stiefel und Kleider wartet; auch geht er sonst um diese Zeit schon im Zimmer auf und ab, und raucht die Morgenpfeife. Heute sind die Läden noch fest verschlossen. Ich fürchte, da drinnen ist's nicht richtig!“

Forts. folgt.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Lemgo, den 7. August. Am vergangenen Sonntage feierte der Jünglingsverein sein Jahresfest. Die Einzelheiten der Festfeier wollen wir hier nicht aufführen. Es wechselten Ansprachen, Gesänge und Deklamationen in gewohnter Weise. Wir hatten besonders unsere Freude daran, daß wir die Feier in unseren eigenen Räumen abhalten konnten. Unser Verein hat nach und nach die Einrichtungen beschafft, um 500 Gäste mit eigenem Geschirr bewirten zu können. Das erfordert zunächst eine größere Ausgabe, aber bei einem einzigen Jahresfest schon ist der Gewinn ausreichend groß, um alle Ausgaben zu decken. — Am vergangenen Sonntag waren es auch 10 Jahre, daß die neue Kirche in Gebrauch genommen wurde für die Gemeinde St. Johann. Darauf konnte um so mehr mit Freuden hingewiesen werden, da begründete Aussicht vorhanden ist, daß nun bald ein 2. Pastor an der Gemeinde angestellt werden wird. Wäre der letzten Landessynode eine entsprechende Vorlage gemacht worden, so hätte es vielleicht in diesem Jahre geschehen können. Welch ein Segen es ist, daß jetzt in der großen Johannisgemeinde alle Glieder sonntäglich genügend Platz im Gotteshause finden, haben wir in den letzten 10 Jahren e ichlich erfahren.

Ein falschgelegter Backstein.

Vor längerer Zeit bauten mehrere Arbeiter einen großen Turm aus Backsteinen, der eine beträchtliche Höhe erhielt. Der Baumeister selbst und der Bauführer ermahnten die Maurer, doch ja jeden Backstein recht genau zu legen, und vor allem die ersten Reihen, welche alles Uebrige tragen müßten. An einer Ecke des Turmes aber wurde ein Backstein, sei es aus Zufall oder aus Nachlässigkeit, ein klein wenig aus der Linie gelegt, und die Arbeit ging weiter, ohne daß man es merkte. Da aber jede Reihe von Backsteinen in gleicher Linie mit der schon liegenden gelegt wurde, so stieg auch der Turm an jener Ecke nicht ganz senkrecht in die Höhe; und je weiter sie kamen, desto größer wurde der Fehler, und desto gefahrvoller das Ganze. Eines Tages, nachdem der Turm etwa 50 Fuß hoch gebaut war, hörte man ein schreckliches, dumpfes Krachen, das Gebäude war zusammengestürzt und hatte die Leute unter seinen Ruinen begraben. Alle vorangehende Arbeit war verloren, die Materialien verdorben, und — was noch viel schlimmer war, — kostbare Leben geopfert, und das alles, weil ein Backstein falsch gelegt wurde. Der Maurer, der es that, dachte gewiß nicht daran, welches Unheil er damit anstiftete. —

Siehe zu, welchen Grund du legst, damit du am Tage des Gerichts nicht zu Schanden wirst. — Böse Gewohnheiten sind auch solche schief oder falsch gelegten Backsteine.

Das Warten.

Spangenberg, der Bischof der Brüdergemeinde, stand auf dem Verdeck des Schiffes bei seiner Ueberfahrt nach Amerika und sah zu, wie die Matrosen angelten. Sie steckten die Lockspeise fest auf die Angel, warfen dann die Angel in die See, und wenn der Fisch sich an die Angel festgebissen hatte, warteten sie noch eine geraume Zeit, ehe sie ihn herauszogen. Er wunderte sich sehr darüber und fragte den Angler: „Wie kommt es, daß Sie so viele Zeit verlieren, ehe Sie den Fisch, wenn er sich gefangen hat, herausziehen? — Sie könnten ja mittlerweile mehrere gefangen haben.“ — „Freilich,“ erwiderte ihm der Angler, „aber ziehen wir den Fisch sogleich heraus, wenn er angebissen, so zerreißt er uns die Schnur — er muß sich erst verbluten. Welch ein Licht gab dies Wort dem Bischof in der Führung Gottes mit Seinen Menschenkindern und über Seine Geduld und welch einen Wink für die Seelsorge. — Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen, Ps. 147, 10. Ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz ist das Opfer, das Ihm gefällt. Ps. 32, 9.

Keine Gefahr.

Die See ging hoch. Der wütende Sturm geißelte die Wogen und rührte das Wasser bis auf den Meeresgrund auf. Die Wellen erhoben sich zu Bergen und stürzten sich mit furchtbarer Gewalt über ein kleines Schiffchen hin, das, ein Spielball der Wellen, in der größten Gefahr schwebte. Das Schiffsvolk klagte, fluchte, betete. Nur der Kapitän that seine Pflicht und verrichtete seine Arbeit ohne alle Furcht, als wenn er sich um das Geheul des Windes und das Schlagen der Wellen gar nicht kümmere.

„Ach, lieber Mann,“ sagte seine Frau, als er in die Kajüte kam, „wie kannst du so ruhig sein? Siehst du denn die Gefahr nicht, worin du schwebst?“

Der Kapitän lachte. Einen Augenblick darauf zog er seinen Degen aus der Scheide und setzte die Spitze desselben seiner Frau auf die Brust, die jedoch ohne bange davor zu sein, der Bewegung ihres Mannes staunend folgte.

„Wie kannst du so ruhig sein? Siehst du denn die Gefahr nicht, in der du schwebst?“ fragte der Kapitän.

„Warum sollte ich mich ängstigen?“ antwortete sie. „Ich sehe nur den Degen in der Hand meines Mannes, dessen Liebe ich kenne.“

„Nun“, sagte der Kapitän lachend,“ auch ich sehe die wütenden Wogen in der Hand meines Gottes, dessen Liebe ich kenne; zu seiner Zeit wird er dem Sturm und den Wogen gebieten, daß sie schweigen.“

Der Kapitän hatte recht, denn nach einer Stunde legte sich der Sturm.

Lieber Leser, fühlst du dich auch so völlig in der Hand Gottes, unter allen Umständen und Stürmen des Lebens, wie dieser Kapitän?

Aus Welt und Zeit.

Die Erwartung, die von vielen gehegt wurde, daß nämlich der große Reichskanzler mit ganz besonderen Feierlichkeiten zur letzten Ruhe gebettet werden würde, ist getäuscht worden. Auf ganz ausdrücklichen Wunsch des Fürsten, der „wenigstens im Tode Ruhe haben“ wollte, ist die Beisetzung ganz in der Stille und nur in Gegenwart der allernächsten Familienglieder erfolgt. — Gleich nach dem Tode wurde auch das Entlassungsgesuch des Fürsten, das er im Jahre 1890 an den Kaiser gerichtet hat, veröffentlicht. Ob diese Veröffentlichung gerade zu dieser Zeit nach dem Willen des Fürsten war, mag dahin gestellt bleiben, jedenfalls steht die Familie der Veröffentlichung ganz fern und ist dadurch verletzt worden. — Die Grabschrift, die der verstorbene Fürst selbst bestimmt hat, soll lauten: Fürst Bismarck, geboren 1. April 1815, gestorben am . . . ., ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms des Ersten. — Einen beachtenswerten Vorschlag hat jüngst jemand gemacht, daß ein Agitatorengesetz erlassen werden möchte, um der heute vor aller Augen planmäßig betriebenen Vergiftung der Volksseele durch Aufhetzung der Arbeiter gegen ihren Arbeitsherrn, durch Anreizung zum Klassenhaß und Klassenkampf entgegen zu treten. Ob sich allerdings im Reichstag eine genügende Anzahl von Abgeordneten gewinnen lassen wird, für ein derartiges Gesetz zu stimmen, ist noch sehr fraglich. — Die Reichsregierung geht auch mit dem Plane um, dem deutschen Handwerk, das ja durch die großen Fabriken und die großen Warenhäuser gewaltig zu leiden hat, aufzuhelfen. Es wird beabsichtigt, gewerbliche Fortbildungsschulen und Fachschulen zu errichten, besonders aber Lehrwerkstätten einzurichten als Ersatz oder Ergänzung der Meisterlehre. Solche Lehrwerkstätten als Ersatz der Lehrjahre bei einem Meister muß man für sehr bedenklich halten; dadurch würde ohne Zweifel das Handwerk sehr geschädigt, das die Kraft und Arbeit der Lehrlinge, besonders wenn das erste Lehrjahr vorüber ist, nicht entbehren kann. Es giebt doch in jedem Handwerke Arbeiten, die auch ein ungeübter Arbeiter noch besorgen kann. Sollten dagegen die Lehrwerkstätten eine Ergänzung der Lehre sein, dann könnte niemand mit Recht etwas dagegen einwenden. Denn das ist doch sehr wünschenswert, daß die Lehrlinge gründlich und nicht zu jämmerlichen Pfuschern ausgebildet werden. Außerdem würde die Aussicht, daß der Lehrling noch in eine staatlich eingerichtete und geleitete Werkstätte kommt, beide, Meister und Lehrling, anspornen, Tüchtiges zu leisten, damit sie dort Anerkennung ernten. Dann soll auch Gelegenheit verschafft werden, daß die Meister sich weiter ausbilden können. Die Anforderungen an einen Meister sind ja heute so gestiegen, daß eine gründliche und allseitige Ausbildung dem Meister nur von großem Vorteil sein kann. Weiter sollen ständige Ausstellungen von Maschinen und Werkzeugen unterhalten werden, damit der Handwerker sich immer über die neuesten und für sie wichtigen Erfindungen unterrichten können. Endlich wird noch beabsichtigt die Bildung und Unterstützung von Genossenschaften behufs vorteilhaften Einkaufs der Rohstoffe, Errichtung von Verkaufsläden. Gegen diesen Punkt richten sich viele Angriffe. Man meint, daß lebensfähige Genossenschaften keine Unterstützung gebrauchen. Wer wird das auch bestreiten wollen? Aber damit Genossenschaften erst lebensfähig werden und sich selbst unterhalten können, dazu bedürfen sie erst der Hülfe. In welchem Nachteil steht doch der einzelne Handwerker gegenüber dem großen Fabrikanten beim Einkaufen etwa von Holz, Leder, Eisen usw.? Während der Fabrikant in Masse und gegen baar und darum billig kaufen kann, muß der Handwerker sich auf kleine Einkäufe beschränken und vielfach noch Kredit in Anspruch nehmen. Ganz anders aber ist's, wenn eine Genossenschaft als Käuferin auftritt und dann ohne jeden Verdienst die Rohstoffe den einzelnen Mitgliedern überläßt. — Doch, wann und ob diese Pläne auch ausgeführt werden sollen, das liegt wohl nicht so nahe. — In Paris spinnt an die Dreyfus-Geschichte sich ein Prozeß nach dem anderen an. Ein Mann erhebt gegen den anderen Klage und die Geschichte wird nun so bunt

und wirr, daß man kaum noch durchfinden kann. Jedenfalls beweisen alle diese Vorgänge, daß in Frankreich und besonders in den sog. hohen Kreisen vieles faul ist und dort eine tiefe Sittenverderbnis eingerissen ist. — Holland wird demnächst einen Freudentag feiern, da mit aller Bestimmtheit versichert wird, daß die junge Königin Wilhelmine noch in derselben Woche, wo sie gekrönt werden soll, sich mit einem deutschen Prinzen, dem Prinzen Bernhard von Weimar, verloben wolle. — In Oesterreich scheinen nach einem Zeitungsberichte große Ueberraschungen im Werke zu sein. Es soll nämlich der bisherige Reichsrat kurzweg aufgelöst und ein neuer auf Grund einer ganz neuen Anordnung gewählter Reichsrat einberufen werden. Dieser neue Reichsrat werde gebildet werden aus Abgeordneten der für die einzelnen Kronländer (Provinzen) bestimmten Landtage. Dadurch würde die Lage der Deutschen in Oesterreich sehr verschlimmert werden, weil sie dann nie und nimmer den nicht-deutschen Abgeordneten an Stimmenzahl gewachsen wären und alles über sich ergehen lassen müssen, was ihre Gegner und Bedrücker zu beschließen für gut befinden. Wenn das der Ausweg aus den vorhandenen Wirren sein soll, so darf man wohl mit Recht befürchten, daß die Wirren noch größer werden und die Erbitterung schließlich so sehr steigen wird, daß für absehbare Zeiten eine Aussöhnung oder auch nur Annäherung ganz ausgeschlossen ist. — Aus dem spanisch-amerikanischen Kriege liegen keine neue Meldungen von Bedeutung vor. Die Friedensverhandlungen sind wohl im besten Gange, aber doch noch nicht abgeschlossen. Spanien scheint die amerikanischen Forderungen bewilligen zu wollen, nachdem auch in Spanien allmählich sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß ein baldiger Friedensschluß das beste ist. Wenn man anfänglich befürchtete, die peinliche Lage der spanischen Regierung werden zu Unruhen und Empörungen Anlaß geben, so scheint diese Befürchtung glücklicher Weise unbegründet zu sein.

8. August. D.

Zieglerbote.

Zieglerleben in Briefen.

4.

Liebe Mutter! Mit Freuden ergreife ich die Feder, um an Dich zu schreiben. Ich gratuliere Dir auch herzlich zu Deinem Geburtstage und schenke Dir zum Andenken beifolgenden Nähkasten. Leider komme ich zu spät, aber vorigen Sonntag waren die goldenen Sterne noch nicht auf dem roten Sammt, und die machen den Kasten doch erst recht schön. Damit Elisabethchen nicht den Zwirn und die Nadeln herumwerfen kann, wenn sie Dir beim Nähen und Flicken „helfen“ will, wie sie sagt, wie sie es so gern thut bei dem Bauchkörbchen, den Dir Vater vor einigen Jahren aus Weiden geflochten hat, so habe ich ein Schlößchen davor gemacht. Es hat mir viel Freude bereitet, an den Sonntags-Nachmittagen bei Regenwetter den Kasten fertig zu stellen und, wie Vater sagt, ist er ja auch ganz schön geworden, sodaß Du wohl einige Freude daran haben wirst.

Hier im Bergischen ist es doch weit schöner als an der Elbe, wo es nur Ziegeleien und überall Ziegeleien giebt. Bis D. ist es von unserer Ziegelei 3/4 Stunde zu gehen, wir können aber den längsten Weg mit der elektrischen Bahn fahren. Ich laufe aber lieber und Zeit haben wir ja auch. Bei gutem Wetter gehen wir Sonntagsnachmittags immer in die Stadt, wo es viel zu sehen und zu hören giebt. Br.'s Fritz, der schon mehrere Jahre hier gearbeitet hat, führt uns herum und zeigt uns alles. Wenn wir die Läden genug besehen haben, gehen wir nach Tivoli und trinken uns ein Glas Bier. Liebe Mutter, da ist es aber fein! jeden Sonntag Musik und Tanz, und man braucht nichts dafür zu bezahlen. In dem großen Saale steht ein Orchester mit Trompeten und Trommeln. Wirt Gr. bei Euch zu Hause hat ja auch eine Spieluhr, die Musik macht, wenn man 5 Pfennig hinein wirft. Das ist Aehnliches, aber doch nichts gegen dieses prachtvolle Orchester, das unserer neuen Orgel in der Kirche ähnlich sieht.

Liebe Mutter! Sonntags Morgen gehe ich mit Vater immer in die nahe Dorfkirche hier; die ist aber nur klein, weil die meisten Leute hier katholisch sind. Der Pastor kann schön predigen, aber er muß von den „Römischen,“ wie sie hier genannt werden, viel Aerger und Feindschaft erleiden.

Nun will ich schließen. Schm. will den Kasten und den Brief mit nach Hause nehmen. Er reist Sonnabend ab, seine Frau hat ihm darüber geschrieben.

Vater läßt grüßen, grüß auch Elisabethchen. Oben im Kasten liegen Boldchen; ob Schwesterchen die wohl mag?

Behalte lieb Deinen treuen Sohn

Wilhelm.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

IV.

Einsendungen von Lesern*).

12. Ranten in Ostpr. 7. August 1898. Da nun schon viele Ansichten über das Schnapstrinken geäußert sind, so möchte auch ich meine Meinung äußern. Die Frage, ob der Branntwein auf den Ziegeleien entbehrt werden kann, ist nach meiner Meinung ohne jeden Zweifel mit Ja zu beantworten. Es geht auch ohne Schnaps, wenn nur der gute Wille da ist, wer ernstlich will, kann alles. An mir selbst weiß ich hierüber am besten ein Urteil abzugeben. In anderen Jahren habe ich auch immer täglich meinen Schnaps getrunken und diesen Sommer trinke ich für gewöhnlich keinen Schnaps, zum Frühstück wird Milch getrunken und ich kann sagen, daß ich mich bedeutend gesunder und wohler dabei fühle, als bei dem Branntwein. Daß beim Wassertrinken ein wenig Schnaps vorher nicht zu verwerfen ist für diejenigen, welche an Branntwein gewöhnt sind, will ich gerade nicht bestreiten, soviel ist aber gewiß, wer gar keinen Schnaps trinkt, vertrinkt sich lange nicht so leicht, als einer, der täglich an Branntwein gewöhnt ist. Der Branntwein erzeuget Durst, die Kehle wird davon trocken und folglich wird dann auch mehr Wasser getrunken, als es sonst der Fall ist. Besehen wir uns den Branntwein einmal im wahren Lichte, besonders den Fusel, womit man den Schnaps auf den meisten Ziegeleien doch nur bezeichnen kann. Was bekommen wir für unser sauer verdientes Geld? Der wirkliche Wert ist doch nur die Hälfte des Preises und das noch nicht einmal, über die Hälfte ist Steuer. Kann der Branntwein denn nicht durch ein Getränk ersetzt werden, worauf keine Steuer ruht? Liebe Kollegen, ich meine, wir müssen auch so Steuer genug bezahlen, ohne daß wir noch

*) Mit der nächsten Nummer soll die Diskussion über diese Frage geschlossen werden. Da noch viele Einsendungen vorliegen, bringen wir nur noch Auszüge aus den Briefen.

den Branntwein mit versteuern helfen. Die Meister können am meisten dazu beitragen, daß der Branntwein auf den Ziegeleien nicht so viel getrunken wird. Hier auf unserer Ziegelei wird fast gar kein Schnaps getrunken. Ich verabreiche für meine Leute keinen Schnaps und es kommt sehr selten vor, daß einer sich welchen von auswärts mitbringt.

Dann kann ich Kollegen Chr. Köllers Ansicht nicht teilen, daß hierüber nicht geschrieben werden soll.

Warum sollen wir denn nicht offen und ehrlich die Schäden und Mißstände in unserm Gewerbe besprechen und abzuändern suchen? Ja, es ist geradezu eines jeden Christen Pflicht, hierzu nicht stillzuschweigen, denn daß der Branntwein der Urheber von vielem Zank und Streit und sonstigen Lastern auch unter uns Zieglern ist, dem muß doch jeder redlich denkende Mensch beipflichten.

A. Grabbe, Ziegelmeister.

13. Ziegelmeister H. B. in Nordschleswig spricht sich zunächst sehr gegen die Meinung aus, als wenn es mit der Unmäßigkeit bei den Zieglern schlimmer sei, als bei anderen, namentlich den höheren Ständen. Das unmäße Trinken muß im allgemeinen bei allen Ständen bekämpft werden. (Das ist auch die Meinung des Zieglerboten). Schreiber fährt fort:

Ich bin hier auf dieser Ziegelei jetzt 24 Jahre, habe aber noch keinen mit gehabt, den ich als Trinker erkennen kann. Im Jahre 1895 wurden meine Leute innerhalb drei Tage alle krank, so daß ich ärztliche Hülfe herbeiholen mußte. Da sagte mir der Doktor Hansen aus N.: Wir sollten täglich bei unserer schweren Arbeit etwas Schnaps trinken, dieweil wir hier das Klima nicht gewohnt seien, und das Wasser zu schlecht sei. Seinen Rat habe ich und meine Leute gefolgt, und täglich etwas Schnaps getrunken, freilich nur in Mäßigkeit, und ist seitdem hier noch keine Krankheit wieder vorgefallen, deßhalb bleibe ich bei meiner Mode.

14. Wildpark bei Potsdam, Ziegelei Schmädig. Wir sind auch der Ansicht, wie sie unser Kamerad Köller in der letzten Nummer geschrieben hat.*) Im übrigen ist es wohl jedenfalls klar, daß das zuviele Schnapstrinken durch den Meister beseitigt werden kann. Wir wissen aber alle, daß ein Ziegler keinen Wein und Bier trinken darf, wenn er seine Lieben ernähren will.

Was die Geschäfts-Angelegenheiten anbetrifft, ist zufriedenstellend. Nur die Witterung läßt immer zu wünschen übrig, hoffentlich drücken die letzten 2 Monate die Schwären noch aus. Mit bestem Gruß aus den Kaiserlanden an alle Kollegen. Gut Brand! A. Strate.

(Schreiber wendet sich außerdem noch gegen den Gewerkverein, weil derselbe leicht die Unzufriedenheit errege).

15. Ein Ziegler bei Hannover schreibt: Sie haben ganz recht, wer zu viel trinkt, ist ein Schwein; wer zu viel ißt, ist noch schlimmer, der muß sich mit Leibschmerzen plagen. Wir halten auf unserer Ziegelei gar keinen Schnaps, aber getrunken wird doch welcher, aber nicht viel. Wir sind 2 Brenner und trinken täglich unseren Schnaps ohne Schaden.

16. Dinslaken (Rheinland), 31. Juli. Es ist mir anstoßend, daß immer gesagt wird, der Meister müsse für die Mäßigkeit aufkommen. Ich meine, jeder muß das selbst für sich thun und selbst wissen, wo ihm der Schuh drückt. Es giebt doch auch Fälle, wo der Meister selbst dem Schnapstrinken zugeneigt ist, was soll denn da gemacht werden? Und es giebt auch Fälle, wo Meister einen schönen Ueberverdienst am Schnaps haben. Ich kann Kontobücher aufzeigen, wo mir der Liter mit 70 Pfg. berechnet ist, wo der Meister ihn zu vielleicht 55—57 Pf. franko Ziegelei hatte.

*) Herr Köller meint in Nr. 16, das Schreiben gegen die Unmäßigkeit **nütze nichts**, sondern **schade nur.** Das ist entschieden ein Irrtum. Der Zieglerbote erfuhr vor kurzem, daß ein Destillateur und Lieferant von Branntwein für Ziegeleien ganz gewaltig auf das Ziegler-Sonntagsblatt schimpfte, weil er dadurch um seinen Verdienst kam. **Also hilft es doch.** Uebrigens ist der Zieglerbote mit dem Schreiber ganz darinnen einig, daß der **mäßige** Alkoholgenuß keine Sünde ist. Aber der **unmäßige** Alkoholgenuß muß bekämpft werden, und zwar ganz einerlei, ob es das unmäßige Schnapstrinken von Zieglern oder unmäßige Weintrinken von Offizieren, Baronen und sonstigen Herren ist.

Reisebericht.

(Fortsetzung).

Am Montag wurden zunächst die Ziegeleien in Oberndorf besucht; überall war nur eine Stimme der Freude über den schönen Abend des vorigen Tages, mit Freuden wurde es auch begrüßt, daß Herr Pastor Köfer aus Oberndorf solche Versammlungen häufiger zu veranstalten versprochen hatte. Als der Tag fast zur Neige ging, bestieg der Reiseprediger das Rad, um den ca. 16 km entfernt liegenden Ziegeleien bei Bülkau einen kurzen Besuch abzustatten. Wie lieblich war die Andacht in sauberer Bude der Ziegelei, wie kräftig scholl der Gesang durch die stillen Hütten dahin! Nach gemeinsamem Abendbrot ging's bald wieder zurück. Fast ohne Mühe flog das Rad über die vorzüglichen Klinkerstraßen des Kehdinger-Landes dahin und brachte den Reiter bald wieder unter das gastliche Dach des Oberndorfer Pfarrhauses. Wegen der knapp bemessenen Zeit konnte nur ein kleiner Abstecher nach der Ziegelei in der Deichreihe bei Osten gemacht werden, weil der Besuch der Ziegeleien im Kehdinger Land mehrere Tage in Anspruch nehmen mußte. Wohl einzig in seiner Art steht das unterelbische Ziegeleigebiet da. Soweit der Blick in der unabsehbaren Marschebene reicht, überall sieht das Auge die qualmenden Schornsteine der Ziegeleien. Wo immer der Reiseprediger seinen Fuß in die Hütte einer Ziegelei setzte, überall fand er freundliches Entgegenkommen, überall versprach man, zu den Gottesdiensten, davon man bereits in den Zeitungen gelesen hatte, zu erscheinen. Daß man Wort gehalten hatte, bewies der zahlreiche Besuch am Sonntag. Selbst von ferner liegenden Ziegeleien kamen die vollbesetzten Wagen angefahren, und auch die Landeingesessenen hatten sich in ziemlicher Zahl eingefunden, zumal in Drochtersen, wo insgesamt ungefähr 400—450 Personen der Predigt andächtig zuhörten. Nach dem Vorbilde von Oberndorf wurde auch in Drochtersen in der Nachversammlung beschlossen, unter Leitung des Herrn Pastor Butt von Zeit zu Zeit an den Sonntag Nachmittagen zu gemeinsamer Erbauung aus dem Worte Gottes und zu gemeinsamem Gesang sich zu versammeln. Als der Reiseprediger im Laufe der Woche die Ziegeleien in der Nähe von Wischhafen besuchte, kam ihm der Gedanke, auch hier einen Gottesdienst gegen Abend des Sonntags abzuhalten. Es wurde sofort ein Saal bestellt und zur bestimmten Stunde hatte sich auch hier eine Versammlung von reichlich 150 Personen eingefunden. Der Herr, ohne den wir nichts thun können, segne das Wort an allen Herzen.

Schluß folgt.

Gewerkverein der Ziegler in Lippe.

An unsere Vereinsmitglieder.

Wir bringen im Folgenden kurzen Bericht über die Vereinsthätigkeit der letzten 3 Monate.

1. Das Journal weist seit dem 1. Januar d. J. bis zum 1. August an Eingängen 539 Nummern und an Abgang 512 Nummern auf.

Die meisten Fälle betrafen Lohnforderungen und Kontraktbruch, im ganzen 49 Fälle, ausschließlich der Fälle, die durch den Vereinsanwalt direkt ihre Erledigung fanden.

2. Steuersachen.

In 32 Fällen waren Mitglieder zur Kirchensteuer, in 2 Fällen zur Schulsteuer und in 20 Fällen zur Staats-Einkommensteuer herangezogen. In Kirchensteuersachen haben wir überall mit wenigen Ausnahmen in Rheinland eine Befreiung der Mitglieder von dieser Steuer herbeigeführt. Wir haben daher in Rheinland eine aufrecht erhaltene Kirchensteuerbeschwerde zum Recurs an das Konsistorium in Koblenz bezw. an die Regierung erhoben, desgl. in der Schulsteuer, welche noch beide unentschieden sind. In Westfalen haben wir auf Grund der im vorigen Jahre herbeigeführten Regierungs-Entscheidung zu Arnsberg überall eine Befreiung von der Kirchensteuer bewirkt. Bei der Einkommensteuer der Ziegelmeister wird nochmals eine Beschwerde durch alle Instanzen durchgefochten.

3. Wohnungsverhältnisse.

In 25 Fällen kamen Beschwerden wegen schlechte Wohnungen auf Ziegeleien und schlechtes Trinkwasser, 4 Beschwerden hiervon konnten keine Berücksichtigung finden, weil sie anonym waren.

In einem Falle erfolgte Mitteilung des Landratsamtes, daß der Besitzer bestraft ist. Wir weisen bei dieser Gelegenheit nochmals ausdrücklich darauf hin, daß wir jede uns eingesandte Beschwerde über schlechte Wohnungen, Trinkwasser, Bettwäsche u. s. w. weiter verfolgen, ohne daß der Name des Beschwerdeführers genannt wird. Die Geschäftsstelle muß aber den Namen unbedingt wissen und kann anonyme Beschwerden nicht berücksichtigen.

4. Eingaben.

An Eingaben hat der Gewerkverein in den letzten Monaten zwei an Fürstliche Regierung gerichtet, Ziegler-Fachschule und Sammlung des Zieglerrechtes betreffend, und eine an den Regierungs-Präsidenten zu Stade, Beschäftigungsverbot russischer Ziegelarbeiter im Gebiet der unteren Elbe betreffend, worüber wir das Resultat vor acht Tagen in den lippischen Zeitungen veröffentlicht haben.

Auf früher schon eingereichte Eingaben an Fürstl. Regierung über

1. Nicht-Anrechnung von 150 Mk. für den doppelten Haushalt der Ziegler betreffs der Einkommensteuer,

2. über die doppelte Heranziehung eines Ziegelmeisters zur staatlichen Einkommensteuer, erhielten wir Antwort.

3. Ein Gesuch an Königl. Eisenbahn-Direktion, betreffs Weiterführung des gemischten Zuges 431, Lage ab 10^{25} abends, bis Barntrup an den Pfingstfeiertagen, wurde zustimmend beantwortet.

4. Auch unsere Beschwerde an den Ober-Präsidenten der Provinz Hessen-Nassau über den Landrat des Kreises Wiesbaden hat, wie schon bekannt, ihre Erledigung gefunden.

Von den deutschen Fach-Zeitschriften haben auf Gesuch des Gewerkvereins 12 ein Frei-Exemplar bewilligt, die alle im Bureau zur Einsicht für die Mitglieder aufliegen. Ferner ist der Verein als Mitglied dem lippischen Handels- und Gewerbe-Verein beigetreten, und beabsichtigt auch der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfarts-Einrichtungen mit dem Sitz in Berlin als Mitglied beizutreten.

Die Mitgliederzahl ist seit dem 1. Jan. um 291 gewachsen, und betrug am 1. Aug. 2914.

Aus Vorstehendem ist zu entnehmen, daß der Gewerkverein trotz vieler Anfeindungen von verschiedenen Seiten einen stetigen Fortschritt zu verzeichnen hat. Dies ist um so erfreulicher, da bekanntlich der Gewerkverein schwer zu kämpfen hat mit der Bequemlichkeit und unverzeihlichen Gleichgültigkeit vieler Berufskollegen, die sich noch nicht entschließen können, dem Verein als Mitglied beizutreten, und die wenigen bis jetzt organisierten Kollegen gedankenlos für sich sorgen lassen. Wir rufen daher allen noch Fernstehenden zu, wollt ihr, daß sich unser Zieglergewerbe auf gesunder Grundlage weiter entwickelt, wollt ihr, daß keine sozialdemokratische Einflüsse in unsern ehrenwerten Zieglerstand Eingang finden, wollt ihr eine Trennung der Meister und Gesollen nach Huvendiekschen Plänen vermeiden, wollt ihr endlich, daß wir die augenblicklichen guten Verhältnisse in unserm Zieglergewerbe auch fernerhin wahren und behalten, so tretet ein in die Reihen eurer bereits organisierten Kollegen, denn nur durch Einheit kommt man zum Ziel.

A. Ellerkamp, Geschäftsführer.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Wischhafen (Unterelbe), 8. August. Da für unsere nächste Umgebung kein Ziegler-Gottesdienst durch die Blätter angezeigt war, fürchteten wir schon, einen solchen entbehren zu müssen. Um so mehr wurden wir jedoch erfreut, als wir am Freitag voriger Woche durch den Besuch des Herrn Reisepredigers aus der Heimat beehrt wurden. Derselbe hatte den weiten Weg nicht gescheut, um uns zu einer so lieben Feier am gestrigen Tage in einem größeren Saale dieses Orts persönlich einzuladen. Es waren denn auch etwa 100 Ziegler erschienen, also noch 20 mehr wie vor 3 Jahren. Eingeleitet wurde die Feier durch das schöne Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe." Dann sprach der Herr Pastor über die Worte unsers Herrn, Matthäus 13, 45—46, das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte und da er eine köstliche Perle fand, verkaufte er alles und kaufte die Perle. Welch' einen Eindruck die Predigt gemacht, konnte man so recht aus dem gleich darauf gesungenen Liede: „Laß mich, daß ich Jesu möge sehn" hören, welches aus kräftiger Männerbrust förmlich durch den Saal brauste. Es wurden noch mehrere Lieder gesungen und uns von dem Herrn Pastor einige recht interessante Mitteilungen über das Zieglergewerbe wie aus der Heimat gemacht. Dem Herrn Pastor Tölle-Leopoldshöhe sei für diese uns so erquickenden Stunden unser herzlichster Dank gesagt.

Mehrere Ziegler aus Lippe.

* * *

Zu gleicher Zeit möchten wir den Kollegen auch noch anderes mitteilen. Wie von mehreren Kollegen aus anderen Gegenden berichtet wurde, so hat es auch hier ziemlich viel geregnet, doch können wir nicht sagen, daß derselbe unserm Gewerbe sehr nachteilig gewesen ist, da hier alles unter Dach ist und die Steine das scharfe Trocknen doch nicht vertragen können, und soviel hat's getrocknet, daß wir ziemlich trockene Steine haben. Der Absatz der Steine ist hier ein sehr guter, wir können nicht soviel liefern, wie verlangt werden. Auch wird es einigen Kollegen, die schon hier an der Elbe gearbeitet haben, nicht uninteressant sein, wenn wir

berichten, daß hier nun auch eine Klein-Bahn von Stade über Drochtersen-Wischhafen-Freiburg gebaut wird. Nach Fertigstellung derselben wird uns dann ja auch die Reise von und zur Heimat nach hier bedeutend erleichtert.

Besten Gruß an alle Kollegen. H.

Mühlheim a. Rhein, 31. Juli. Da Sie in der letzten Nummer Ihres werten Sonntagsblattes um Nachrichten von den Ziegeleien bitten, so werde ich Ihnen einiges mitteilen. Es geht auf hiesiger Ziegelei alles seinen ruhigen Gang, die Steine gehen auch flott ab. Wir sind mit 6 Tischen am Formen, meist Westfalen, auch einige Lipper; aber recht betrübend ist es anzusehen, daß auf unseren Nachbarziegeleien, wo meist Holländer und Belgier arbeiten, der liebe Sonntag nicht geachtet wird. Ich ging am letzten Sonntag Nachmittag mit einigen Kollegen spazieren. Da waren diese Leute am Steinewegsetzen oder am Lehmtreten. Ist da kein Gesetz, das den Leuten das verbietet? Es ist doch recht traurig, daß man dem Stande angehört, der den Sonntag so mißachtet.

Könnte da der Gewerkverein nicht vielleicht Abhülfe schaffen? Aber die Leute nehmen es so billig an, daß sie die Nacht und den Sonntag benutzen müssen, um was zu verdienen, und machen uns dadurch eine schmutzige Konkurrenz, daß die Preise hier bei Köln ziemlich niedrig stehen. Es wäre deshalb nötig, daß den Leuten das Sonntags-, sowie auch auch das Nachtarbeiten verboten würde.

Auch über das Schnapstrinken ist im Sonntagsblatt viel geschrieben. Ich bin auch der Ansicht des Kollegen Köller, daß mäßiges Schnapstrinken keinen Schaden thut. Ich bin nun über 10 Jahre Karrenmann, habe meist schwere Stellen gehabt und habe, wenn reichlich Kaffee da war, wenig oder keinen Schnaps getrunken, wenn ich aber auf das Wasser angewiesen war, dann habe ich mehr Schnaps getrunken und fühle mich ganz wohl dabei. Es richtet sich nach den Verhältnissen. Gut Brand!

A. Böckhaus, Ziegelei Westhof & Söhne.

Braunschweig. Sämtliche an den Pressen beschäftigten Arbeiter der Aktienziegelei Braunschweig sind am 27. Juli in den Ausstand getreten. Sie fordern 1 Pfg. Zulage pro 1000 Steine, bis jetzt sind 11 Pfg. pro 1000 Steine gezahlt worden. Beteiligt sind am Ausstand etwa 40 Mann. Die Direktion soll den Eintritt in Verhandlungen abgelehnt haben, weil die Arbeiter die Arbeit niedergelegt haben, ohne in Verhandlungen einzutreten.

Plauen i. V. (Königr. Sachsen), 6. August. Die große Dampfziegelei von Walter in Haselbrunn ist total niedergebrannt. Der Brandschaden ist sehr groß.

Osnabrück, 3. August. (Ziegler-Versammlung). Hier findet eine öffentliche Zieglerversammlung nächsten Sonntag den 14. Aug., nachmittags 4½ Uhr im Restaurant zur Blumen-Halle in Osnabrück statt, welche vom Gewerkverein der Ziegler in Lippe einberufen ist und zu der alle Ziegler-Gewerbetreibende aus Osnabrück und Umgegend recht herzlich einladen werden. Geschäftsführer Ellerkamp hält das Referat.

Nachrichten aus der Heimat.

Auf den Feldern der lippischen Heimat hat die Ernte begonnen. Wenn auch der Roggen noch nicht überreif ist, so sagen doch die Leute: Man kann nicht mehr warten, das Wetter ladet zum Mähen ein und man weiß nicht, wie lange es gut bleibt. Denn der gute Prof. Falb hat auch noch nicht das beste Sommerwetter geweissagt. Aber glücklicherweise ist der rechte Wettermacher da droben nicht an solche Weissagungen gebunden. Einstweilen wollen wir noch hoffen und dem lieben Gott zutrauen, daß er alles gut macht. So hat nämlich auch ein alter Imker seine verzweifelten Collegen getröstet und sie an das Verslein erinnert:

Sorge, doch sorge nicht zu viel,
Es kommt schließlich alles
Wie Gott es will.

Dem Bauern ist viel Heu verregnet, und dem Ziegler viel Steine. Aber es kann doch alles noch gut werden. Das Korn steht viel besser, als man im Frühjahr befürchten mußte. Oder besser gesagt, es steht nicht, sondern es liegt, schwer mit Körnern beladen hat der Roggen und Weizen sich zur Erde geneigt, als Wind und Regen darüber kamen. Das Sommerkorn aber ist prächtig anzusehen, daß in diesem Jahre daß Unkraut dazwischen fehlt. So hat also der viele Regen doch auch ein Gutes gehabt. — Eigentümlich ist, daß stellenweise, besonders auf schwerem Boden, die Runkelrüben so jämmerlich stehen, wie man es noch nicht erlebt hat. Auf anderen Stellen, manchmal auf dem Nachbarstück, stehen sie tadellos. Einige meinen, es komme diese Erscheinung von dem Platzregen, andere dagegen wollen beobachtet haben, daß ein böser Wurm an der Wurzel nagt. — Neulich schrieben die Zeitungen, es würde dieses Jahr kein Obst geben. So allgemein behauptet ist das aber nicht richtig. Denn in Gegenden, wo die Blüte etwas spät kam, war das Wetter gerade in den Tagen schön, so daß hier ein reichlicher Ansatz besonders auf Apfelbäumen stattgefunden hat. Aus der Barntruper Gegend wird geklagt, daß das Kartoffelkraut schon schwarz wird. Das ist natürlich kein gutes Zeichen. Im übrigen sieht man aber die Kartoffeln, wenn sie auch recht spät aufgegangen sind, doch jetzt regelmäßig stehen mit grünem Blatt und voller Blüte. M.

Zieglergottesdienste.

1. In Rheinland. 1. Am Sonntag, 14. August, nachm. 6½ Uhr findet im großen Saale des evangel. Vereinshauses zu Elberfeld, Teichstraße 1, wo auch voriges Jahr das christliche Zieglerfest gefeiert wurde, ein Zieglergottesdienst für sämtliche Ziegeleien des Wupperthales statt, in welchem außer dem Unterzeichneten auch ein Elberfelder Pastor predigen wird. — 2. Fernere Gottesdienste in Rheinland: Sonntag, 21. August: morgens in Velbert; nachmittags 3 Uhr in Essen im Vereinshaus; abends (wahrsch.) in Mülheim a. d. Ruhr. — 3. Sonntag, 28. August: morgens in Krefeld; nachm. 3 Uhr in Düsseldorf im Vereinshaus, Osterstraße 69; abends in Rheydt, 6 Uhr im großen Saale des Vereinshauses. — 4. Sonntag, 4. September: morgens in Aachen, nachm. in Köln. — Genaueres über Ort und Stunde wird noch bekannt gemacht.

Alle Ziegler, nicht nur Lipper, sondern auch Nicht-Lipper sind herzlich eingeladen. Pastor Zeiß.

2. Im unterelbischen Gebiet. Sonntag, 14. August, morgens ½9 Uhr wird Pastor Tölle aus Leopoldshöhe in Kiel im Lutherhause (Gartenstraße Nr. 16) und nachmittags um 5 Uhr in der Kirche zu Hinschenfelde bei Wandsbeck Ziegler-Gottesdienst abgehalten.

3. Im sächsischen Gebiet. Sonntag, 14. Aug. („Wahrscheinlich in Magdeburg. Pastor Meier").

4. Sonntag, 14. Aug. 4 Uhr. Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei, Langerfeld. (Prediger. Schultz-Eimsbüttel).

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj. 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 19. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 21. August. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Apostelgesch. 4, 12.

Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. —

Es giebt viele, viele Menschen, die sich mit der wichtigen Frage, wie sie selig werden könnten, gar nicht beschäftigen. Sie haben sich ganz vom Herrn losgesagt und ihr Herz von den Sorgen und Freuden dieser Welt gefangen nehmen lassen. Sie sorgen wohl dafür, wie sie die Notdurft ihres Leibes sich verschaffen und ihrem Herzen allerlei vergängliche Freude bereiten, aber sie denken nicht daran, daß sie auch eine unsterbliche Seele haben, die nach dem lebendigen Gott schreit und nicht eher ruhig ist, als bis sie ihn gefunden hat und in ihm ruhen kann. Aber ob auch nicht viele, so sind doch noch etliche da, denen das ewige Heil ihrer Seele die größte und vornehmste Sorge ist und die mit allem Ernst und Eifer danach ringen, daß sie selig werden. —

Mancherlei Versuche werden gemacht, um die Seligkeit zu gewinnen. Beim Propheten Micha (6, 6) lesen wir, daß das Volk Israel fragt: Womit soll ich den Herrn versöhnen, mich bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen Oels? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Die Frage also, wie der Sünder den Herrn versöhnen, wie er seine Schuld wieder gut machen, wie er wieder die rechte Stellung zum Herrn gewinnen kann, ist schon alt und schon oft von Menschen erhoben worden. Aber was gilt von allen solchen menschlichen Versuchen, die Schuld zu sühnen und Gottes Wohlgefallen zu erlangen? Alle solche Versuche sind nichtig! Was hülfe es dir, wenn du Geld und Gut mit vollen Händen dem Herrn darbringen wolltest, um dadurch dich von deiner Schuld loszukaufen und Gottes Gnade dir zu gewinnen? Wem gehört denn all dein Hab und Gut? Ist's nicht des Herrn Eigentum, der es dir nur zu zeitweiligem Gebrauch aus lauter Güte und Gnade überlassen hat? Wie könntest du mit dem von deinem Gläubiger entliehenen Geld die Schuld bei ihm bezahlen? Oder meinst du, daß der Herr dich von aller Schuld lossprechen würde, weil du reiche Kenntnisse dir erworben und reiche Wissensschätze dir gesammelt hast? Oder daß du darum einen Anspruch auf seine Gnade machen könntest, weil du bei der Welt in Gunst und Ehren stehst, weil du von ihr gerühmt und gepriesen wirst? Täusche dich nicht! Beim Herrn gilt kein Ansehen der Person und durch solche Umstände, die vielleicht das Urteil und die Entscheidung der Menschen beeinflussen können, läßt er sich nicht bestechen; der Herr handelt vielmehr nach Recht und Gerechtigkeit. Vielleicht aber könntest du die schon seit Jahren aufgehäufte Schuld abverdienen, indem du mehr thust, als der Herr von dir verlangt. Auch das ist eine Täuschung. Der Herr fordert schon etwas von dir, was du auch beim besten Willen und beim redlichsten Eifer nicht leisten kannst; du thust immer weniger, als du von Rechtswegen thun solltest. Darum kann nie und nimmer davon die Rede sein, daß du mehr leisten könntest, als du zu leisten schuldig bist. — Was also von Menschen geschehen mag, um Gott zu versöhnen, das führt nicht zum Ziele. Darum sollten die Menschen sich erst gar nicht mit solchen Versuchen abmühen, sondern gleich den rechten Weg einschlagen, auf dem sie zur Seligkeit gelangen. —

Der rechte Weg, der zum Leben und zur Seligkeit führt, ist Jesus Christus. Durch Jesum Christum haben wir Vergebung unserer Sünden und Erlaß aller unserer Schuld. Er war vom Vater dazu ausersehen und dazu in die Welt gesandt, daß er als das wahrhaftige Gotteslamm unsere Sünde auf sich nähme und sie hinan ans Kreuz trüge und sie dort büßte durch sein bitteres Leiden und Sterben. Wie alle die Israeliten, die im Glauben ihre Augen zu der von Mose in der Wüste aufgerichteten Schlange emporhoben, gerettet wurden und am Leben blieben, so sollen alle, die im Glauben auf Jesum, den Gekreuzigten, schauen, im Glauben sich ihm ergeben, volle Gnade haben. Welche köstliche Verheißung gab doch der Herr mitten in seiner Todesnot dem einen Schächer! Warum gab er sie ihm? Doch aus keinem anderen Grunde, als weil dieser Schächer Jesum als seinen Herrn bekannt hatte. Wie viele, die vormals unter der Last ihrer Schuld seufzten und sich elend und verloren fühlten, haben bei Jesu Frieden gefunden, so daß sie rühmen konnten: Mir ist Erbarmen widerfahren! Was ist das doch wert, wenn ein Mensch Vergebung gefunden hat und seines Heils gewiß geworden ist! Ohne Vergebung, ohne Frieden des Herzens ist auch das schönste und herrlichste Leben doch beklagenswert. Denn so lange das Herz nicht mit Gottes Gnade erfüllt und von Gottes Gnade durchdrungen ist, bleibt ihm das Gefühl der Leere und Oede und der Schmerz, daß die ganze Welt mit allem, was sie bietet, ihm doch kein volles Genüge gewähren kann. Da verstummt nicht die alte Klage: Ach, ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! —

Bei Christo ist auch Kraft zu allem Leiden und Freude bei allem Schmerz und Weh! Kein Menschenleben verläuft ohne Leid und Weh; kein Mensch ist so hoch gestellt, daß ihn des Lebens Kreuz und Ungemach nicht erreichen könnte,

Wohin wir darum auch unsere Schritte lenken und unsere Blicke wenden, tritt uns auch das Weh in seinen tausendfachen Gestalten und Erscheinungen entgegen. Wie verhaßt ist uns das Kreuz! wie scheut und schrickt unser Herz vor ihm zurück! wie fängt es an zu murren und zu hadern mit dem Herrn! Wer in solchen Zeiten nicht weiß, daß der Herr Gedanken des Friedens und nicht des Leides über den Seinen hat, und daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, der ist wahrlich ganz trostlos und haltlos. Er findet dann nichts, was ihn in seinem großen Elende erquicken und aufrichten könnte. Wie ganz anders ist aber derjenige daran, der durch Christum Gott als den Vater gefunden hat, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! Wie ruhig und geduldig kann er die Stürme der Trübsal über sich hinbrausen lassen, da er weiß: Es kann mir nichts geschehen, als was er hat versehen und was mir selig ist! Wie getrost kann er's ansehen, wenn die Wogen brausen und hier eine Tiefe und dort eine Tiefe sich öffnet, da er gewiß sein kann, daß sein Vater bei ihm ist und auch durch Wogen und Fluten hindurch ihm einen Weg bahnen kann und wird! Wie fröhlich kann er hinaus aufs Ende aller Trübsale blicken, da dieses Ende nur herrlich sein kann!

Da ist auch Licht in aller Finsternis. Jesus, der die Wahrheit ist und der in die Welt gekommen ist, daß er von der Wahrheit zeuge, giebt uns Wahrheit und leitet uns ein in die Wahrheit durch seinen heiligen Geist. Der Wahn und die Finsternis, in denen die Heiden dahinwandeln müssen, müssen überall da weichen, wo Jesus verkündigt wird. Durch Christum und in ihm erkennen wir den Herrn als unseren Vater und wissen, daß wir in seiner Hand stehen und auf die Treue und Liebe des Vaterherzens uns allezeit verlassen dürfen. Durch Christum finden wir auch den Weg, der zum Leben führt, so daß wir nicht in der Irre umherwandeln müssen. In Christo geht uns auch das Licht auf, in dem wir alle wunderbaren Führungen des Herrn in unserm Leben erkennen als solche, die dazu dienen sollen, daß wir selig werden.

Durch Christum kann man fröhlich und selig sterben. Wie kann der Tod denn die noch schrecken, die durch den Glauben dem Herrn einverleibt sind, der dem Tode die Macht genommen und der Hölle den Sieg entrissen hat! der nun zur Rechten des Vaters sitzt und als das Haupt seine Glieder nach sich ziehen wird! Während der Ungläubige, weil er keinen Heiland gefunden hat, mit Schrecken an den Tod und an das Gericht der Ewigkeit denken muß, kann der Gläubige mit Frieden und mit Freuden zu seinem Herrn heimgehen und die Herrlichkeit erben, die ihm dort oben bereitet ist!

Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben! So stehen die Menschen vor der Frage: Wollen wir in Jesu Namen das Heil suchen oder nicht? Wollen wir uns aufmachen, daß wir zu Jesu kommen oder wollen wir ihm fern bleiben? Davon, welcher Entschluß zuletzt gefaßt wird, hängt dann ab, wie sich das Los der Menschen in Zeit und Ewigkeit gestalten wird. Denn Jesum gewinnen heißt das Heil erlangen, Jesum nicht haben, heißt verloren gehen. Sollte man nun nicht erwarten, daß alle sich mit Freuden für Jesum entscheiden würden? Warum thun das aber so wenige? Einmal weil sie meinen, keinen Heiland zu bedürfen und dann weil sie in ihrem Hochmut sich dadurch verletzt fühlen, daß sie ihr Heil nicht selbst sollen schaffen, sondern daß sie es sich vom Herrn sollen schenken lassen als ein Gnadengeschenk. Wie falsch ist doch solcher Hochmut! Wer erst einmal durch den heiligen Geist zur rechten Selbsterkenntnis gebracht ist, der weiß dann auch, daß an ihm und seinem Leben nichts gelegen ist und greift darum auch gern nach der Gnadenhand, die der Herr ihm entgegen hält. O möchten viele sich zum Herrn ziehen lassen und von Herzen bekennen: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein' Hoffnung steht auf Erden! Amen. D.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

„Das ist in der That seltsam," erwiderte mein Großvater. „Meister Werner, holen Sie schnell ihre Werkzeuge zum Oeffnen der Thüre, ich komme sogleich."

Als mein Großvater hinabkam, waren schon mehrere Leute versammelt, unter diesen der Schneider Grabfeld, der auch nahe wohnte.

Mein Großvater zog selbst noch einmal mit solcher Kraft die Klingel, daß innen der Draht riß und klirrend auf die Erde fiel; allein auch das blieb ohne allen Erfolg. Jetzt wurde es auch meinem Großvater unheimlich. Er schickte sogleich jemanden nach dem Polizeikommissar und den Schneider Grafeld zu einem Arzte mit der Aufforderung, sogleich hierher zu kommen.

Beide waren ziemlich schnell zur Stelle, wurden von meinem Großvater von den außergewöhnlichen Erscheinungen unterrichtet, und nun ward der gemeinsame Beschluß gefaßt, die Thür gewaltsam zu öffnen. Der Polizeikommissar ließ sogleich noch einige seiner Leute holen, um sie als Wache an die Thür zu stellen, weil in solchen Fällen, von Neugierde getrieben, das Volk sich in der Regel nachdrängt.

Sie kamen, während der Schlosser ohne alle Hindernisse das Schloß zurückschlug. Allein die Thüre ging nicht auf.

„Das ist schlimm," sagte er, „innen ist wohl ein Riegel vorgeschoben. Hat das Haus sonst keine Thüre?" fragte er Pachel, der hier Bescheid wissen mußte.

„Doch," erwiderte dieser, „es führt eine Thür vom Flur in den Garten."

„Die Gartenthür ist offen," sagte ein junges Mädchen, daß an der Thür stand, die aus dem Garten auf die Straße führt. „Ich lehnte mich wider sie, und wäre fast in den Garten gefallen," setzte sie hinzu.

„Halt!" rief der Polizeikommissar, „dort ist auch die Thür aus dem Hause in den Garten nur angelehnt!"

Die Männer wandten sich dorthin, aber mein Großvater hielt alle zurück.

„Lassen Sie uns nachsehen," sagte er zu dem Polizeikommissar, „ob nicht Fußtritte wahrnehmbar sind. Wer weiß, was geschehen ist?"

„Sie untersuchten, allein es waren viele Tritte ineinander getreten, ohne daß man einen einzelnen genau unterscheiden konnte. Soviel fanden sie, daß unter den Tritten ein Unterschied war, und wenigstens zwei verschiedene wahrzunehmen waren.

Der Schlosser wurde hineingesandt, den Riegel der Hausthür, die auf die Straße ging, zu öffnen und die Gartenthür zu schließen, jedoch mit dem besonders betonten Befehle, die Tritte nicht zu verletzen, die sich im Gartenwege zeigten. Dies that er mit aller Sorgfalt und öffnete dann die Thür durch das Zurückschieben des schweren Riegels.

Die beiden Polizeidiener besetzten nun die Thüre und nur Pachel und Grabfeld nebst dem Schlosser Werner durften die drei beamteten Personen begleiten.

Sie stiegen nun die Stiege hinan und — erschracken nicht wenig, als sie die Thür von des Hofrats Zimmer weit geöffnet fanden. Alle Gerätethüren und Schubfächer standen weit auf.

„Hier ist Gewalt gebraucht worden," rief der Polizeikommissar aus. „Niemand ändere im Stande der Sachen auch nur das geringste!"

Auch das Schlafgemach des Hofrats war offen, und als sie die Thüre aufdrückten, stellte sich ihnen ein schauderhaftes Schauspiel dar! Der alte Mann lag im Hemde, von Blut bedeckt, vor seinem Bette auf der Erde.

Der Doktor untersuchte schnell die Leiche.

„Der Hirnschädel ist mit einem stumpfen Instrumente eingeschlagen," rief er auf das tiefste erschüttert aus.

Alle standen sprachlos da, bleich vor Entsetzen, als ob sie selber Leichen wären. Der Schlosser gewann zuerst seine Besinnung wieder.

„Die Stubenthür ist, da sie inwendig verschlossen war, mit einem Brecheisen, wie es die Schlosser führen, aufgesprengt," sagte er, „und da hier an dem Sekretär der Schlüssel fehlt, glaube ich, wenn ich die zurückgeschlagene Platte betrachte, fast mit voller Gewißheit sagen zu können, daß eine zünftige Hand mit einem Dietrich oder Notschlüssel das Schloß kunstgemäß geöffnet hat. Sehen Sie selbst, meine Herren," sagte er, „es ist in dem glatt und glänzend geschliffenen Holze keine Ritze, der Schlüssel aber fehlt. Herr Polizeikommissar," fuhr er fort, sehen Sie in den Taschen der Kleider des Ermordeten nach, ob sich der Schlüssel findet."

„Der Herr Hofrat trug ihn in der rechten Tasche der Beinkleider," sagte Pachel, „ich bin ja bekannt im Hause und habe das oft gesehen, daß er ihn da herauszog."

Das Beinkleid wurde untersucht und der Schlüssel fand sich darin, und er schloß das unverletzte Schloß auf und zu, was des Schlossers Aussage bestätigte. Ebenso war es mit den Schlössern der übrigen Möbel. Es schien indessen, als ob von der Leinwand nichts entwendet worden sei, und der Raubmörder nur nach Geld gesucht habe. Selbst die goldene Uhr des Hofrats hing neben seinem Bette und ging in ruhigem Gange. Die Wanduhr aber, die gegenüber vom Bette an der Wand hing, stand still und wies auf den Schlag 2 Uhr.

Daß sie, ohne abgelaufen zu sein, stille stand, bewies, daß der oder die Raubmörder mit dem Hofrate gerungen haben mußten, ehe ihn der Todesstreich getroffen, was auch durch seine Lage auf der Erde bestätigt wurde.

„Lassen Sie uns nachsehen," sagte mein Großvater zu dem Polizeikommissar, „ob und wieviel Geld entwendet worden ist. Ehegestern sagte mir der Hofrat, der, wie Sie wohl wissen, jeden Abend in meinem Hause war, er sei in Verlegenheit, wie er ein Kapital von etwa fünftausend Gulden zinsbar wieder anlegen solle, welches ihm in diesen Tagen zurückgezahlt worden sei. Er hatte es ohne Zweifel in dem Pulte liegen."

Der Polizeikommissar untersuchte das Pult mit aller Sorgfalt und Genauigkeit, aber es fand sich auch kein Kreuzer bares Geld.

„Der Hofrat war ein steinreicher Mann," sagte mein Großvater, und es ist anzunehmen, daß er nie ohne Geld war. Der Raub muß also um vieles beträchtlicher sein. Wollen Sie nicht sein Buch, das hier liegt, zur Feststellung an sich nehmen?"

„Allerdings," versetzte der Polizeibeamte; „aber vorher müssen wir ein Befundprotokoll aufnehmen."

„Verzeihen Sie, meine Herren," sagte Pachel, „Sie denken nicht an die alte Magd, die Eve, sie ist ja auch nicht da!"

Die Bemerkung war richtig. Man hatte an die alte Person nicht gedacht.

Forts. folgt.

Niederrheinische Gemeinden unter dem Kreuz.

Von Pastor Theopold-Augustdorf.

In letzter Zeit hat Professor Simons in Bonn die Archive der bedeutenderen Kirchengemeinden am Niederrhein eingehend durchforscht und dabei eine Menge Urkunden gefunden, aus welchen wir uns ein Bild von dem Leben der dortigen evangelischen Gemeinden „unter dem Kreuz" machen können. Durch seine sorgfältigen Forschungen hat genannter Herr sich große Verdienste erworben. Die Ergebnisse der Forschungen sind es wert, auch einem weiteren Kreise mitgeteilt zu werden. Finden wir doch auf jenen neu an's Tageslicht gezogenen vergilbten Blättern nicht nur Zeugnisse des unerschütterlichen Glaubensmutes der Alten, sondern zugleich ernste Ermahnungen, die Schätze des Evangeliums neu zu erwerben, sie wert zu halten und treu zu bewahren.

Die Gemeinden, um welche es sich handelt, sind von ganz außergewöhnlicher Art. Sie finden ihres Gleichen eigentlich nur in den gleichzeitigen reformierten Gemeinden Frankreichs. Sonst bildeten und behaupteten sich evangelische Gemeinden und Kirchen derart, daß der Landesherr für die Reformation eintrat und durch seine obrigkeitliche Gewalt die Macht Roms brach, oder daß in den aufblühenden Städten die evangelisch-religiösen und freiheitlichen Bestrebungen die Oberhand gewannen, daß die Mehrheit der Bürger vom Magistrat und Landesherrn die Reformation verlangte und durchsetzte. Hier haben wir Gemeinden, welche in katholischen Ländern, trotz des entschiedenen Widerspruches der Obrigkeit und der römischen Bevölkerung, im geheimen sich bildeten, im verborgenen bestanden und nach einem längeren geheimen Bestehen entweder durch rohe Gewalt vernichtet wurden, oder trotz aller widrigen Verhältnisse mehr und mehr sich ausbreiteten. Sie sind die rechten Zeugen evangelischer Lebenskraft. Die Gemeinden benennen sich amtlich in den Urkunden als „Gemeinden unter dem Kreuz," d. h. als Gemeinden, die, in steter großer Gefahr schwebend, gewürdigt sind, dem Herrn das Leidenskreuz nachzutragen. Schon der Name erinnert an die beständigen Anfechtungen und Verfolgungen seitens der katholischen Gewalt.

Die Länder des Kurfürsten von Cöln und das Herzogtum Jülich, Cleve, Berg sind vornehmlich der Schauplatz, auf welchem die zu schildernden Ereignisse sich zutrugen. Wohl kennen wir in Kur-Köln einige schwache Reformationsversuche unter den Erzbischöfen Hermann v. Wied und Gebhard Truchseß von Waldenburg, welch letzterer Versuch nicht zum wenigsten deshalb mißriet, weil die lutherschen Hoftheologen lieber katholisch als calvinisch sein wollten; wohl hören wir, daß zeitweilig der wankelmütige Herzog Wilhelm von Cleve dem Evangelium zustimmte, aber diese reformatorischen Anwandlungen der Landesherren sind von ganz vorübergehender Bedeutung. Nach wie vor bot Rom in diesen Ländern alles auf, um des Papstes Herrschaft nicht ins Wanken kommen zu lassen. Hatte das Land einmal etwas freier aufgeatmet, so schnürten ihm Mönche und Priester mit Gewalt wieder die Brust zu. Allein der Name Alba genügt, um den Geschichtskundigen an alle Schrecken der dortigen religiösen Verfolgungen zu erinnern. Aber

trotz dieser widrigen Verhältnisse, trotz der stetigen Gefahr, finden wir in Köln, Aachen, Bedburg, Düren, Duisburg und anderen Orten evangelische Gemeinden, Tauben gleich, die in der Höhle des Löwen ihre Nester bauen.

Verschiedenes hat zu ihrer Gründung und Erhaltung beigetragen. Die aufblühende Wissenschaft wies auf vielerlei Widersinniges in der römischen Kirche hin, und förderte das Studium der heil. Schrift. Die mangelhafte Bildung, der oft recht anstößige Lebenswandel der Mönche und Priester rief gerechten Unwillen wach und erntete reichlich Spott und Verachtung. Zur Gründung einer evangelischen Gemeinde gehört aber mehr, nämlich Personen welche des Wortes Gottes kundig sind und ein durch wahren Glauben in der Schrift gegründetes Leben führen. Personen aber, welche das Evangelium kannten und bekannten, zogen damals zahlreich auf den großen Handelsstraßen längs des Rheins. Der evangelische Franzose, welcher sein Vaterland verließ, um seines Glaubens leben zu können, traf hier zu dem vertriebenen Niederländer, der unter Albas Schreckensregiment die Feuerprobe des Glaubens bestanden, und zu ihnen gesellten sich noch die Flüchtlinge aus England und Friesland, in deren Herzen Laski das Glaubensfeuer entfachte. Als ernste, gewissenhafte, fleißige Leute suchten sie hier und dort ihr Unterkommen. Wie sollte die Treue, welche sie auf irdischem und himmlischem Arbeitsfelde an den Tag gelegt, wie sollte der Glaube, den sie mutig bekannten und liebend bethätigten, nicht auf den für neue Eindrücke so empfänglichen, lernbegierigen Rheinländer wirken?

Heimlich, ganz heimlich schlossen sich die Glaubensgenossen in der Stadt zusammen. In Köln fand schon 1531 heimlich evangelischer Gottesdienst statt. 1565 hören wir von einer deutschen Gemeinde, welche sich im folgenden Jahre dem reformierten Bekenntnisse anschloß; daneben gab es bald noch eine wälische und eine niederländische und eine deutsch-lutherische, so daß gegen 1600 drei reformierte und eine lutherische Gemeinde in Köln, dem deutschen Rom, zu finden ware. Freilich, das Auffinden wurde den Römischen nicht gar leicht. Kirchliche Gebäude gab's natürlich nicht, auch keine Orte, an welchen die Gemeinde regelmäßig zum Gottesdienste zusammenkam. Bald wurde dies, bald jenes Wohnhaus zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt, und nur wenige wurden dazu eingeladen. Vorsicht war geboten, da der Magistrat der Stadt ein wachsames Auge auf alle Häuser richtete, in denen des Evangeliums verdächtige Menschen wohnten. 1567 wurde eine besondere Kommission eingesetzt, welche solche Häuser, ebenso verdächtige Prediger und Schulmeister ausfindig machen sollte. Diese ermittelte im folgenden Jahre 124 Häuser, 13 Prediger und 11 Schulmeister.

Ueber die Verhältnisse der Gemeinde waren am besten die Aeltesten, Presbyter, unterrichtet. Denen lag hauptsächlich die ganze Bedienung der Glaubensgenossen ob. Je nach der Größe der Gemeinde war die Zahl der Aeltesten bestimmt. In Köln gab's deren erst 4, dann 6, später 9. Jeder Aelteste hatte seinen besonderen Bezirk, und war verpflichtet, in diesem regelmäßig Hausbesuche zu machen, um seelsorgerisch auf die Glaubensgenossen einzuwirken. Sie waren also durchaus nicht nur Verwaltungsbeamte, welche die äußeren Gemeindeverhältnisse zu besorgen hatten, sondern in erster Linie war ihre Aufgabe Gemeindeseelsorge zu treiben. Eheleute wurden vom Aeltesten zu gutem Hausregiment ermahnt, entzweite Angehörige versöhnt, Wucherer zur Rechenschaft gezogen, Herrschaften und Dienstboten ihre gegenseitigen Verpflichtungen vorgehalten, Kranke getröstet, Glaubensschwachen das Gewissen geschärft. Vor der Abendmahlsfeier besuchte der Aelteste die Abendmahlsgäste, und forderte sie zu rechter Buße, zu Liebe und Eintracht auf. Besonders auf die Jugend hielt er ein wachsames Auge, denn ihm lag es ob, daß der Katechismusunterricht ordentlich erteilt wurde. Der Schwerpunkt der Thätigkeit des Aeltesten lag also in der Ausübung gewissenhafter Gemeindeseelsorge. Daneben wurden von ihm Gemeindeverzeichnisse geführt. Ein Verzeichnis enthielt die sämtlichen Gemeindeglieder des Bezirks, ein anderes die Eheleute, ein drittes die Kinder, ein viertes die, welche ihr Bekenntnis gethan, also die Konfirmierten, ein fünftes die Kommunikanten, ein sechstes die ab- und angehenden Aeltesten und Diakonen. Diese Verzeichnisse aber wurden etwas anders geführt als unsere Kirchenbücher. Sie sollten dazu dienen, daß man die einzelnen Gemeindeglieder besser im Auge behalten könne. Die Treue, mit welcher die Aeltesten ihre Aufgabe erfüllten, leuchtet aus all den vorhandenen Akten hervor.

Forts. folgt.

Die Verheerungen in Berlebeck und Fromhausen am 7. August.

Ein mäßig starkes Gewitter zog am Sonntag gegen Abend von Westen her über den Gebirgskamm und blieb im Osten stehen, während von Süden her neue schwarze Wolkenmassen sich erhoben, in denen Blitze auf Blitze folgten, die in wagerechter Richtung nach rechts und links ausstrahlten. Vor den dunklen Wolkenwänden jagte weißliches Gewölk in verschiedenen Richtungen. Ungefähr um 8 Uhr brach dann ein Unwetter los, von Süden her über die Berge rasend, das mit seiner Windsbraut, nur wenige Minuten andauernd, und sonstigen einzelnen Erscheinungen dem Tornado ganz ähnlich war, von welchem uns aus Köln berichtet wird. Im oberen, südlichen Teile von Berlebeck sind nur einige Spuren des Orkans an Bäumen zu finden; die Perle unserer Sommerfrischen, Johannaberg, ist völlig verschont geblieben. Dann erfaßte die ganze Wucht des Sturmes einen Tannenforst am Fuß des Sternberges, der Papiermühle gegenüber, die Stämme in einer Höhe von ca. 2 Metern zerbrechend und gegen den Berg werfend. Die Papiermühle litt Schaden am Dach. An der Schule wurde die Bedeckung eines neuen Vorbaues gänzlich zerstört, Fenster mit Rahmen herausgeschleudert, Füllungen aus Thüren glatt herausgedrückt, das Dach mehrerer tausend Ziegel beraubt. Die gegenüber liegende Hoffmannsche Meierei litt nicht unbedeutenden Schaden. Gerade hier sind sehr starke Bäume entwurzelt und abgebrochen. Auf dem etwas weiter unten liegenden Rennemannschen Hofe ist das Hauptgebäude seines Daches vollständig beraubt; Sparren und Giebel liegen am Boden, Meter weit nach Norden hin fortgeschleudert. Am Nebengebäude ist das Dach hart mitgenommen. Enormen Schaden hat weiter die so geschützt liegende Sommerfrische von Fr. Kanne erlitten. Vom Logierhause mit dem großen Saale ist das Dach samt der Trempelwand völlig abgehoben und gegen den Berg geworfen; die herrlichen Linden zwischen diesem Bau und der Wirtschaft sind verstümmelt. Der Möllhof ist an allen Gebäuden stark beschädigt; von der Leibzucht ist das Dach verschwunden. Ebenso hat das Haus des Maurerpoliers Dannhäuser keine Spur mehr vom Dache. Das dicht daneben liegende Kolonat seines Bruders hat weniger gelitten. Von da ab bis zum untersten Teile des Dorfes sind die Gebäude mit geringen Ausnahmen verschont, nur an Bäumen sind Beschädigungen zu spüren. Dahingegen haben nach Osten

hin eine große Anzahl Wohnhäuser, am Sternberge gelegen, bedeutenden Schaden genommen, da die Dächer mehr oder weniger von Ziegeln entblößt sind. Das Haus des Zimmermanns Klaas jedoch hat sein Dach verloren; nur einige Sparren strecken sich wie Arme empor. Dann in nordöstlicher Richtung fortrasend, hat der Sturm auch in Fromhausen Verheerungen angerichtet. Das große Hauptgebäude von Schlichting Nr. 8 ist fast gänzlich zerstört; das Kolonat Reineke Nr. 12 ist stark beschädigt. Die letzten Spuren des Sturms zeigen sich am Kolonat Husemann, auf dem Berge nach Meinberg hin gelegen.

Die angerichteten Verwüstungen boten besonders am Montag früh einen unbeschreiblich traurigen Anblick. Photographen waren, als erster Raspe, bald zur Stelle, die Trümmer zu fixieren. Scharen von Auswärtigen, namentlich von der Residenz, kommen Tag für Tag, sich das Bild der Zerstörung anzusehen, und alle erklären, so erheblich hätten sie sich die Verwüstungen nicht denken können.

Das Unglück steigerte sich Montags noch bedeutend dadurch, daß am Nachmittage ein heftigeer Gewitterregen welcher in die unbedachten Häuser eindrang, sodaß die Decken in Kammern und Stuben einstürzten und gegen Abend manche Familie ein schützendes Dach suchen mußte, aber auch bald fand. — Was sich auf den Böden an Heu oder schon eingebrachtem Korn fand, ist verdorben. Viele Gärten sind total verwüstet. Der Schaden allein an den Gebäuden wird von Sachverständigen auf 35 bis 40000 Mark geschätzt. Dabei ist zu bemerken, daß die Dächer, welche auch nur teilweise zerstört sind, derartig gelitten haben, daß sie vollständig neu gedeckt werden müssen. An 400 Obstbäume sind verloren. Als ein großes Glück, als eine gnädige Bewahrung wird es allgemein empfunden, daß wunderbarerweise bei all der Verwüstung kein Menschenleben zum Opfer gefallen, ja nicht einmal ein Tier zu Schaden gekommen ist. Verletzungen, welche einige Leute erlitten haben, sind nicht von Belang.

Die so hart Betroffenen sind fleißig dabei aufzuräumen, Notdächer herzustellen, Ziegel, welche günstigerweise nicht zu fern zu haben sind, aufzubringen, aber es fehlt an Arbeitskräften. Da ist es denn dankbar anzuerkennen, daß von Detmold aus Soldaten zur Hülfeleistung beurlaubt sind.

Ersatz kann den Geschädigten von keiner Seite gewährt werden. Um so mehr vertrauen die Bedürftigen unter ihnen dem so oft bewährten Wohlthätigkeitssinn ihrer Landsleute. Die Redaktion d. Bl. nimmt gerne Gaben entgegen.

Aus Welt und Zeit.

Was für eine große Summe jedes Jahr für Wein, Bier und Branntwein in Deutschland vorausgabt wird, hat neulich jemand ausgerechnet und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß sie 2500 Millionen Mark beträgt. Diese Zahl redet so deutlich, daß jede weitere Bemerkung überflüssig erscheinen muß. — Es darf als sicher angenommen werden, daß demnächst eine Verbesserung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes stattfinden wird. In welchen Punkten das Gesetz verbessert werden soll, ist noch nicht bekannt; jedenfalls aber wird an dem sog. Kleben nichts geändert werden, da sich bis jetzt kein anderer Weg gefunden hat, um einerseits die Beiträge einziehen und andererseits die nötige Kontrolle üben zu können. — In nächster Zeit erwartet man die Herausgabe der vom Fürsten Bismarck selbst aufgezeichneten Erinnerungen aus seinem Leben. Anfangs hatte der Fürst die Absicht, die vorhandenen Akten zu benutzen; allein, als er die Menge derselben sah, entschloß er sich, seine Erlebnisse aus dem Gedächtnis niederzuschreiben. Dadurch werden sich manche unrichtige Angaben erklären, die hier und da sich finden sollen. Uebrigens darf man nach der Aeußerung eines Vertrauten des Fürsten nicht denken, daß neue Enthüllungen in jenen Lebenserinnerungen enthalten sein würden. Die betreffende Aeußerung lautet: die Welt wird erst staunen, wie wenig Neues sie erfahren wird. — An der Berliner Universität hat der jüdische Privatdozent Arons, der zur sozialdemokratischen Partei sich rechnet und diese Partei durch namhafte Geldbeiträge unterstützt, für kommenden Winter keine Vorlesungen angekündigt; wahrscheinlich fürchtet er, auf Grund eines neuen Gesetzes über die Thätigkeit der Privatdozenten gemaßregelt d. h. mit anderen Worten höflichst an die Luft gesetzt zu werden. Nun wird er gewiß von den Genossen als „Märtyrer seiner freien Ueberzeugung" gefeiert werden. Wir gönnen ihm diese Ehre! — Uebrigens geht man jetzt in Preußen gegen die in Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter, soweit sich diese zur Sozialdemokratie bekennen, mit aller Entschiedenheit vor. Alle Arbeiter, welche als Mitglieder der sozialdemokratischen Partei bekannt sind, sollen unverzüglich entlassen werden. Auf eine Beschwerde von Arbeitern, die in den staatlichen Steinkohlenbergwerken in Schlesien beschäftigt waren und entlassen sind, wurde die kurze Antwort gegeben: Für derartige Arbeiter ist bei uns kein Platz! Viele weichmütige Seelen werden jetzt wieder das bekannte Klagelied anstimmen wegen der verfolgten Unglücklichen. Sie mögen es sich gesagt sein lassen, daß die Bekämpfung der Sozialdemokratie am wirksamsten ist, wenn man die Verführer von den Verführten trennt. Ist einmal an einem Körper ein großes, gefährliches Geschwür entstanden, dann darf der Arzt sich nicht scheuen, mit fester Hand zuzufassen und das Geschwür auszuschneiden. Daß alles Entgegenkommen gegen die Arbeiter, wie es durch die verschiedenen Arbeitergesetze bewiesen ist, der Sozialdemokratie Abbruch gethan habe, kann man nicht sagen. Wenn nun nach dem Grundsatz gehandelt wird: Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt, so sollte man sich doch nicht darüber beklagen. — Auch in den Kriegervereinen, in die sich viele Sozialdemokraten einzudringen gewußt haben, soll eine Säuberung von Leuten dieser Art vorgenommen werden. — In Oesterreich ist bis heute kein Ausweg aus den seit langer Zeit vorhandenen Wirren gefunden worden. Die Hoffnung der Tschechen, daß der Reichsrat aufgelöst und dann ein anderer nach einem neuen Wahlgesetze gewählt werden würde, scheint nicht erfüllt zu werden, da die Regierung beschlossen hat, den alten, jetzt noch zu Recht bestehenden Reichsrat, im September wieder einzuberufen. Man sucht also bald hier, bald dort einen Ausweg zu finden, aber aller Wahrscheinlichkeit nach vergeblich. — In England ist man zur Zeit gegen Deutschland nicht gerade freundlich gesinnt, weil unsere Erfolge in China den Neid der Engländer erregt haben und unser Einfluß in China ihnen allmählich unbequem wird. Der Bau einer wichtigen Eisenbahn in China ist z. B. nicht Engländern übertragen, obgleich diese sich sehr darum bemüht hatten. Auch zwischen England und Rußland haben sich die Beziehungen ziemlich schwierig gestaltet, ebenfalls wegen des wachsenden russischen Einflusses in China. — Endlich ist der Friede zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien zu stande gekommen. Die Hauptpunkte des Friedensvertrages sind: Spanien verzichtet auf die Oberherrschaft über Kuba, tritt Portorico und die anderen spanischen Antillen ab (damit verlieren die Spanier alle Besitzungen, die sie bisher noch in Amerika hatten), räumt Kuba und Portorico sofort und giebt die Besetzung

Manilas durch die Amerikaner zu, bis die Regierungsform auf den Philippinen geregelt ist. Bis jetzt sind in Spanien keine Unruhen, wie man befürchtete, entstanden; hoffentlich bleibt das Land auch ruhig, um sich nicht völlig zu verbluten. Durch diesen Friedensschluß wird Spanien eine große Last aufgewälzt, die es wohl kaum tragen kann. Bisher dienten die Einkünfte von der Insel Kuba dazu, den spanischen Staatssäckel zu füllen; wenn die Einkünfte nun ausbleiben, wird man das sehr fühlen können. Man ist gespannt, wie sich die Aufständischen auf Kuba zu diesem Friedensabschluß stellen werden; wahrscheinlich werden sie ihre Kämpfe weiter fortsetzen und den Amerikanern noch viel Arbeit und Not machen.

15. August. D.

Zieglerbote.

Lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet. (Römer 14, 19.)

Der Zieglerstand ist ein aufstrebender Stand. Er hat gelernt sich mehr achten und die natürliche Folge ist, daß er auch von andern mehr geachtet wird. In den äußeren Verhältnissen, Wohnung, Schlafräume und dergleichen ist schon viel gebessert, aber es bleibt noch vieles zu thun. Wodurch wird es am sichersten erreicht? Dadurch, daß der Stand innerlich sich hebt. Je größer die Achtung ist, die die Ziegler sich durch ihren Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigkeit und anständiges Auftreten erringen, um so leichter wird es ihnen fallen, ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. Wer deshalb an der äußeren Besserung mitwirken will, muß in erster Linie sein Augenmerk auf die innere sittliche und geistige Hebung des Standes richten.

Das an der Spitze stehende Wort greift einen Punkt heraus, auf den nicht oft genug hingewiesen werden kann, die Friedfertigkeit. Es läßt sich ermessen, in welchen bösen Kredit eine Ziegelei kommt, wenn die Gerichte sich mit den auf ihr vorgefallenen Schlägereien, Messerstichen oder sonstigen Händeln beschäftigen müssen. Da können zwei Raufbolde den guten Namen der Lipper auf Jahre hinaus verderben. Gewöhnlich wollten es auch die Messerhelden nicht so weit kommen lassen, sie trachteten nicht gerade nach Unfrieden, aber sie gingen dem Streit nicht aus dem Wege und richteten sich jedenfalls nicht nach dem obigen Worte: Lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dient. Wer sich danach richten will, muß manchmal ein treffendes Witzwort unterdrücken, weil er voraus sieht, daß es verletzt, er muß manchmal 5 gerade sein lassen, thun als wenn er etwas nicht gesehen oder gehört hätte, er muß wissen, wo bei den andern der Spaß aufhört und wo er umlenken muß, er muß manches „Hühnchen im Salze“ liegen lassen, und manchem Querkopf ausbiegen. Wer ernsthaft dem Frieden nachstreben will, muß seine fünf Sinne wohl zusammen nehmen, sonst hat er auf einmal Verdruß, Aerger und Zusammenstöße, an die er im voraus nicht gedacht hatte.

Die Kunst der Friedfertigkeit ist so schwer, daß der Apostel an anderer Stelle sagt: Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Auch die Friedfertigkeit hat ihre Grenzen. Sie wird zur Untugend, wenn der Friede nur auf Kosten der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Lauterkeit erkauft werden kann.

Auch an dem zweiten Teile des obigen Satzes hat die Friedfertigkeit oft ihre Grenze. Es muß manchmal gesagt werden, wenn man auch voraussieht, daß der Nächste verstimmt wird. Nur die Feigheit sagt: Ich will mich nicht klemmen, ich will niemandem Gelegenheit geben, daß er mir hinter dem Rücken die Falten glatt zieht. Dazu läßt Gott die Menschen in den nahen Verhältnissen als Eheleute, Geschwister, Kollegen ꝛc. leben, damit einer mit dem andern nicht gar zu zimperlich umgehen braucht, sondern ihm auch einmal frisch die Wahrheit sagen kann, ohne daß der andere denkt, man wolle sich über ihn erheben.

Mancher hat viel an dem lieben Nächsten zu bessern — hinter seinem Rücken. Sag's ihm ins Angesicht — nota bene unter vier Augen und nachdem du dein Angesicht mit viel Freundlichkeit und rechtem Ernst gesalbt hast, so daß man merkt, das du das, was du thust, aus Liebe thust und hernach nicht darüber schwätzest. Flucht einer, der dir nahe steht, so sag ihm: Hör mal, ich kann dein Fluchen nicht mehr anhören — das wirkt meistens viel anhaltender, als eine noch so gute Predigt des Pastors. Mir sagte einmal ein Heizer auf der Ziegelei: Was soll die biblische Ansprache, sagen Sie den Kerls, das sie nicht soviel Branntwein saufen und Sonntags nicht wie die Wilden umherlaufen. Ich erwiderte ihm, das solle er ihnen sagen — das hülfe besser.

So ist noch viel zu bessern auf der Ziegelei an den Liedern, an dem Benehmen, an den Spöttern, den Zotenreißern, den Kirchenscheuern und den Trinkern. Vor allem mögen es doch die Besonnenen den jungen Leuten vorstellen, wie sie den ganzen Stand der Ziegler in der öffentlichen Meinung herabsetzen, wenn sie Sonntags betrunken in den Straßen der Städte herumjohlen oder sich bei der Hin- und Rückreise auf den Bahnhöfen und in der Bahn unanständig benehmen. Wer Achtung haben will, muß sich auch ehrbar benehmen. Jeder hat seine Fehler und soll wohl das Richten des Nächsten lassen. Wer sich aber so stellt, „daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten zur Besserung“ und wer ernsthaft nach dem, was zum Frieden dient, strebt, der hat Recht und Pflicht, auch seinen Nächsten auf Fehler aufmerksam zu machen und er wird finden: Ein gutes Wort findet noch immer einen guten Ort.

Ziegler-Gedichte.

Die gute Zieglersfrau.

(Melodie: Freund, ich bin zufrieden.)

Unter allen Mühen, die ein Ziegler hat,
Wenn entfernt er weilet von der Heimatsstadt,
Ist, wie Licht im Finstern, wie auf Dürre Tau,
Wie die Sonn' am Morgen — eine gute Frau!

Wenn im Frühjahr wandert fort der Zieglersmann,
Läßt an nichts sie's fehlen, was ihm nützen kann,
Für den langen Sommer, sie bringt alles her,
Spricht, ich werde fertig und macht's Herz nicht schwer.

Wenn sie Briefe schreibet, o, wie zeugen die
Doch von Lieb und Güte und wie muntern sie;
Oft am Anfang stehet oder an dem Schluß
Eine Bibelstelle gleichsam ihm zum Gruß.

Und wie oft im Sommer zeigt die Güte sich,
Wenn sie mit dem Schinken oft beeilet sich,
Wenn noch kaum zur Neige Eier, Butter geht,
Hat sie schon aufs neue beides herbestellt.

Kommt er in dem Sommer zum Besuch zu Haus,
Wie muß er sich wundern über ihren Fleiß;

Feld und Garten prangen sichtlich um die Wett
Und an allem sieht man's, daß keins Mangel litt.

Un so zieht er wieder froh und neu gestärkt,
Sie befiehlt ihm freudig und sich und das Werk
Bis zum Wiedersehen, ihrem lieben Herrn,
Daß im Herbst er kehre zu ihr aus der Ferne.

Kommt im Herbst er heim, wie sich alles freut;
Sie hat zum Empfange alles vorbereit!
Und der kleine Hermann ist der Dreiste ja,
Spricht zu ihm: Du Papa, der Klapperstorch war da.

Und sie freudestrahlend reicht ihm Kuß und Händ
Und tritt dann zur Seite zu der Wieg' behend,
Hebt und trägt ein kleines zärtlich Wesen her
Spricht zu ihm ganz heiter: 'n Gottgeschenk für dich.

Wartet mit den besten Speisen ihm dann auf,
Freut sich, wie die Kinder und stellt Fragen auf:
Wie es denn gegangen in der Sommerzeit,
Ob auch was gemangelt irgend welcher Art?

Zeigt er ihr dann Konto und auch den Verdienst,
Sagt sie (etwas schmeichelnd) wie du sparsam bist;
Sie holt als Ersparnis auch noch was herbei,
Spricht in frommer Freude: Laß uns dankbar sein.

Macht er ihr Geschenke etwas bessrer Art,
Wie ist sie bescheiden und das ziert ein Weib,
Meint, es wär nicht passend für den Zieglerstand,
Doch drückt sie mit Lächeln dankend ihm die Hand.

Und wenn oft im Winter er muß Horcher sein
Wie sie mit den Kindern allen, groß und klein
Singet und erzählet und auch beten lehrt,
Ist's, als wär im Hause ein Engel eingekehrt.

Kommen Hindernisse, wie's ja auch geschieht,
Denn das Erdenleben bringt Verschiedenes mit,
Daß er übler Laune ist, spricht sie zu ihm
Liebend und ermunternd, und der Zorn ist hin.

O, ich könnt des Guten viel noch nennen hier,
Doch ich möcht beläftigen Drucker und Papier.
Rufet nun zum Schlusse alle mit mir aus:
Es lebe hoch vor allem die gute Zieglersfrau.

Ein Ziegler.

Reisebericht.

(Schluß.)

Das herrliche, sonnige Wetter, das mich bis dahin auf meiner Reise begleitet hatte, schien mich plötzlich verlassen zu wollen. In der Nacht vom Sonntag auf Montag bedeckte nämlich ein schweres Gewitter den Himmel und bald strömte der Reden in Bächen zur Erde nieder. Was solch ein andauernder Regen für eine Wirkung ausübt auf die wegelose Insel Krautsand, die am Montag besucht werden sollte, weiß nur der, der es selbst erlebt. Nur wenige von den auch hier zahlreich hingesäten Ziegeleien konnten infolge des tiefen Schmutzes und der grundlosen Feldwege besucht werden. Dem vielfach geäußerten Wunsche der Ziegler, auch hier auf Krautsand einen Gottesdienst abzuhalten, konnte leider nicht entsprochen werden. Vielleicht wird aber ein anderer lippischer Pastor, der in nächster Zeit die Landsleute in Schleswig aufzusuchen gedenkt, von Glückstadt aus einen kurzen Abstecher nach der fruchtbaren Elbinsel machen. Nach meinem Reiseplan mußte ich in der letzten Woche das holsteinische Ziegeleigebiet besuchen. Während man im Elbgebiet hier und da nur wenige Schritte zu gehen braucht, um von einer Ziegelei zur andern zu gelangen, hat man in Holstein oft Not, die wenigen, die zumeist in der Nähe größerer Städte liegen (Glückstadt, Itzehoe, Elmshorn, Kiel), zu finden. Nur in der Nähe von Kiel befinden sich mehrere größere Dampf- und Handziegeleien auf verhältnismäßig engem Raum, nämlich bei dem Schuldorf Hassee, wo auch am Sonntag früh 8 Uhr der Gottesdienst stattfand. Trotz der frühen Morgenstunde hatten sich zahlreiche Zuhörer selbst aus dem cirka $1^1/_2$ Stunde entfernt liegenden Schönkirchen eingefunden. Ueber Erwarten groß war die Zahl der Andächtigen in Hinschenfelde bei Wandsbeck, die fast bis auf den letzten Platz die kleine Kirche füllten. Der Herr gebe, daß der ausgestreute Same des Wortes nicht verloren sei. Und wenn auch nicht jedes Körnlein aufgeht, so sind wir zufrieden, wenn es auch hier heißt: „Etliches fiel auf ein gutes Land."

Nachrichten von den Ziegeleien.

Aus Oberschlesien. In Kattowitz fand am Sonntag, den 7. d. M. die von Herrn Pastor Harms aus Proskau geleitete gottesdienstliche Versammlung evangelischer Ziegler statt. Herr Pastor Harms hatte schon in der letzten Juli-Woche eine Orientierungsreise in den Industriebezirk gemacht, wobei auf verschiedenen Ziegeleien Abend- und Morgenandachten gehalten worden waren. Gleichzeitig wurde zu der gottesdienstlichen Versammlung am 7. August eingeladen. Weil die Zahl der lippischen und überhaupt der evangelischen Ziegelarbeiter in Oberschlesien zur Zeit nur gering ist, (Lipper etwa 50—60 und Evangelische im ganzen etwa 100), so wurde die Versammlung nicht in der Kirche, sondern in dem auch vom Kattowitzer Männer- und Jünglingsverein benutzten Klubsaale des Café internationale gehalten. Es hatten sich dazu eingefunden die Meister: Frormann (Oerlinghausen), Brand, Stock, Stille, Wilmsmeier Heidelbeck mit ihren Leuten, im ganzen 60—70 Mann. Während die Lipper fast vollzählig erschienen waren, war die Beteiligung von Seiten der evangl. Nichtlipper (meist Posener) leider nur eine schwache. Herr Gewerbeinspektor Dr. Czinatis-Kattowitz hatte uns die Freude gemacht, unserer Einladung zu entsprechen, und richtete im Laufe der Versammlung eine Ansprache an die Versammelten, in welcher er dieselben seines warmen Interesses und seiner Fürsorge versicherte. Im ersten, gottesdienstlichen Teile legte Herr Pastor Harms den 23. Psalm mit besonderer Beziehung auf das Zieglerleben aus. Im zweiten Teile wechselten Gesang, Ansprachen und Unterhaltung mit einander ab. Ein von Herrn Pastor Harms gehaltener Missionsvortrag über Dr. Hugo Hahn wurde mit gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen. Ein Hinweis auf das Ziegler-Sonntagsblatt, welches den meisten noch unbekannt war, hatte den Erfolg, daß für die letzten beiden Monate 21 neue Abonnenten eintraten. Mit einem fröhlich erwiderten „Auf Wiedersehen in nächsten Jahre!" schloß der Leiter die schöne Versammlung. Möchten sich an diesen ersten Besuch im Auftrage der Heimatkirche noch viele andere reihen, damit auch in Oberschlesien das Band zwischen der Mutterkirche und ihren auswärts weilenden Kindern ein immer festeres werde. Hs.

Eickel, 31. Juli. Unsere Geschäftslage können wir augenblicklich nicht zu den schlechtesten rechnen, können sie aber auch so sehr nicht loben. Die Preise sind meines Wissens gegen 22 Mk. im vorigen Jahre auf 20 Mk. heruntergekommen (außer dem Ringe stehende verkaufen sie schon

zu 18 Mk.) Man findet auf den meisten Ziegeleien einen bedeutend größeren Vorrat aufgestapelt, wie vergangenen Sommer um diese Zeit. Dieser Umstand ist nun nicht etwa einer verminderten Baulust zuzuschreiben, sondern dem vielen Anbauen von Ziegeleien, also der Ueberproduktion. Hier ist nämlich durchgängig Lehmboden. Ist nun hier ein Grundbesitzer, der eine größere Fläche Land hat, die sich zur Anlage einer Ziegelei eignet, so vereinigen sich mit ihm 4, 5 bis 8 Herren und in einer kurzen Zeit steht eine neue Ziegelei aufgebaut. Zwar haben sich die Ziegeleibesitzer größtenteils auch einem Ringe angeschlossen, ob der aber unter den genannten Umständen im stande ist, die Steinpreise auf ihrer jetzigen Höhe zu halten, möchte man bereits bezweifeln; ein guter Verdienst muß für die Herren noch wohl immer herauskommen, wenn man bedenkt, was auf anderen Stellen denselben der Thon oder Erde kostet, bis er auf die Ziegelei kommt und nun das Brennmaterial.

Das viele Anbauen von Ziegeleien müßte nun wohl den Ziegelarbeiter am Verdienst wenig oder gar nicht schaden, weil mit dem Vermehren der Ziegeleien auch die Arbeitskräfte vermehrt werden müssen. Es schadete auch nicht, wenn nicht ein vielbesprochener Fehler unser Geschäft verdürbe. Wir haben hier ja nicht so sehr unter dem „Ausbohren" zu leiden, weil die Herren, wenn es eben möglich ist, gern am Alten festhalten, aber es kommt doch vor. Daß solche „Ausbohrer" mitunter schlecht wegkommen, kann man öfter wahrnehmen und dennoch wird das schändliche Unterbieten nicht unterlassen.

Was die Witterung hier anbelangt, so ist es hier wie in anderen Gegenden auch schlecht zu nennen, sodaß durch das Verregnen der verfertigten Steine und durch die Versäumnis der Regentage ein ziemlich großer Schaden verursacht ist, rechnet man zu diesen noch eine kleine Zugabe, die Lohnerhöhung für die in Wochenlohn Arbeitenden, so wird der Akkordsmann diesen Sommer gegen den vorjährigen an seinem Geldbeutel schon zu unterscheiden wissen. Das heißt nun aber nicht, daß hier ein Klagelied angestimmt werden soll, nein der Schreiber dieses und seine Kollegen sind ebenso wenig zum Murren gegen höhere Geschicke geneigt, wie abgünstig gegen ihre Mitmenschen gesonnen. Wir denken Zufriedenheit macht froh und reich und wohl dem größten König gleich. Wünschen möchten wir uns noch einen guten Nachsommer, denn der wäre nicht allein für unser Geschäft von großem Nutzen, sondern auch für die Landwirtschaft und da hängt unser Fortkommen ja auch mit von ab; wir wollen das Beste hoffen.

Ziegler H. Sch.

Cladow, 3. August. In der Nummer 15 des Zieglerblattes sehe ich, daß Ziegeler N. N. sich gegen das Schnapstrinken ausspricht. Hoffentlich wird der gute Mann gern einen trinken und ich weiß ja auch ganz gut, daß diejenigen, die einmal Schnapstrinker sind, nicht davon abzubringen sind, welches ich so recht an den beiden Lippern sehe, die ich hier habe. Eine Zeitlang hatte ich dieselben so weit, daß sie auch keinen Schnaps mehr tranken, aber sie haben sich doch Sonntags eine Kruke heimlich geholt, das habe ich aber von den Westpreußen bis jetzt noch nicht erfahren, aber trotzdem verachte ich meine Landsleute nicht, sie haben ein Vorrecht vor allen Fremden. Nun denkt Herr N. N., ich könnte keinen von meinen lipp. Lands-Leuten mehr mitkriegen. Das hat ja freilich schwer gehalten, so wie unsere Preise gestellt waren auf 4,60 Mk., wo in Herne villeicht 7,50 gezahlt wurden. Jetzt ist unser Preis um 90 Pfg. gestiegen, so daß wir 5,50 bekommen und da zahle ich für Streicher pro Tausend 1,20, für Aufkarrer 60, Sumpfschmeißer 50, und wenn die Woche [illegible], daß wir durcharbeiten können von morgens 5 bis abends 7 Uhr, machen 60000 wir und dann haben die Streicher 36 Mark Verdienst und die Aufkarrer ebenfalls. Also, lieber Freund, das sind keine Lügen denn wie sich ausdrücken, denken Sie vielleicht Aehnliches. Trotzdem alles ganz gut hier geht, ist es mir doch lieber, wenn ich meist lippische Leute habe, aber dieselben waren doch diese Jahre hier nicht herzukriegen. Hoffentlich werden wir im nächsten Jahre den Preis von 6 Mk. pro Mille bekommen, dann werden auch wieder lippische Leute hier vertreten sein, jetzt sind hier auf allen Ziegeleien so 3—4 Mann Lipper vertreten, auch stellenweise gar keine, trotzdem die Leute hier ein so schweres Geld verdienen, welches in fremde Länder geschleppt wird. Wahrscheinlich verdient ein Einspetter im Rheinland keine 30 M. pro Woche, aber der Ruhm ist einmal nach dem Rhein, da hilft ja alles nichts und man ist daher gezwungen, sich fremde Leute zu nehmen und zugleich ist man auch verpflichtet, energisch vorzutreten, damit man die Hose anbehält, und dieses kann nur wieder bloß dadurch geschehen, wenn man den Schnaps fern hält, denn im nüchternen Zustände erlaubt sich kein fremder Arbeiter gegen seinen Meister Frechheiten. Also, lieber Freund, glaube was ich hier schreibe und kannst Dir es sparen, hierauf zurück zu kommen es sind 10 Jahre, daß ich 50 Mann leite, darunter, alle Jahre 20—25 Nicht-Lipper. Da ist schon manches vorgekommen in betreff des vielen Branntweins, wogegen ich dieses Jahr ruhig sein kann. Mit Gruß H. Rethmeier.

Zieglergottesdienste in Rheinland.

Sonntag, 21. August: morg. 9 Uhr in Velbert im evang. Vereinshause; nachmittags 3 Uhr in Essen im evang. Vereinshause (Bachstr. 11); um 6 Uhr in Mühlheim a. d. Ruhr, im evang. Vereinshause, Friedrichstraße 15. Sonntag, 28. Aug. morg. 8 Uhr in der Kirche zu Crefeld; nachm. 3 Uhr in Düsseldorf im evang. Vereinshause, Oststr. 69; 6 Uhr in Rheydt im evang. Gemeindehause, Limittenstr. 37, nahe bei der alten Hauptkirche.

Bibelkalender.

	Morgens			Abends		
Sonntag:	Luk.	18,	9—14.	1. Kor.	15,	1—10.
Montag:	Eph.	4,	1—32.	Ps.	119,	89—96.
Dienstag:	"	5,	1—33.	"	119,	97—104.
Mittwoch:	"	6,	1—24.	"	119,	105—112.
Donnerstag:	Phil.	1,	1—30.	"	119,	113—120.
Freitag:	"	2,	1—30.	"	119,	121—129.
Sonnabend:	"	3,	1—21:	"	119,	130—136.

Wochenlied Nr. 330: Aus Gnaden soll ich selig werden.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister-Schule. Beginn Ende Octob. Ziegler-schule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 20. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 28. August.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

2. Mose 13, 21. 22.

Und der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führte und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete zu reisen Tag und Nacht. Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volk des Tages und die Feuersäule des Nachts.

Es ist immer etwas wert, wenn man auf der Reise gute Reisegesellschaft findet. So dachte auch ein junger Maler, der nach Italien zog, um dort in seiner Kunst sich weiter auszubilden. An einem Orte, wo er unterwegs länger weilte, suchte er einen Kunstgenossen, doch ohne ihn zu finden. Als er eines Abends in seinem Stübchen saß in Gedanken an sein vergebliches Suchen, klopfte es an die Thür und auf sein: Herein trat ein Mann ein, der sich als den Steuermann eines gestrandeten holländischen Schiffes zu erkennen gab und nun heim wollte zu Weib und Kind. Der Maler reichte ihm eine Gabe. Da sah ihn der Steuermann dankbar an und, als wollte er ihm auch etwas Liebes erzeigen, sagte er: „Ich habe einen guten Reisegefährten." „Das ist ja schön", erwiderte der andere, „wer ist es denn?" „Es ist unser lieber Herrgott selber, lautete die Antwort und hier, damit zog der Steuermann ein neues Testament aus der Tasche, hier habe ich sein Wort, wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus, darum wandere ich getrost." Siehe, dem Manne war sein Gott und Heiland nicht ein fernes Wesen, das hoch über den Wolken thront, sondern ein naher, lebendiger Gott. Und hatte er nicht recht mit solchem Glauben? Sollten wir sagen, Israel habe den Herrn doch näher gehabt, als er seinem Volke voranzog in der Wolken- und Feuersäule? Es könnte wohl einer auf den Gedanken kommen, denn wo haben wir in der Zeit des neuen Bundes etwas Aehnliches.

Aber das Volk des alten Bundes durfte ja nicht ins Heiligtum kommen, nur in den Vorhof. Dagegen spricht der Apostel: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit." Wir brauchen auch nicht einmal zu klagen, daß die Zeit vorüber sei, davon der Herr zu den Jüngern gesagt hat: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet." „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" lautet sein Vermächtnis vor seiner Himmelfahrt. Gewiß, der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. Auch die Auffahrt in seine Herrlichkeit hat ihn nicht ferne gerückt. Seit der Geistesausgießung erfüllt sich an allen Jüngern Jesu die Verheißung: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen!" Also nicht bloß bei und unter den Seinen will er sein, sondern in ihnen. Es kommt nur auf dich an, wie nahe du ihn haben willst. Möge es deine Losung sein: Lasset uns mit Jesu ziehen. Ich möchte dir zuerst zeigen, wie nötig wir seine Nähe und sein Geleit haben auf unserer Pilgerreise nach dem himmlischen Canaan.

Israel ist befreit aus Egypten. Aber was soll nun weiter werden? Wie wollen sie den Weg finden durch die große weite Wüste nach Canaan? Siehe, der Herr trägt schon Sorge dafür. Er thut kein Werk halb und läßt sein Volk nicht im Stich. Wie er die Erlösung Israels vollbracht, so übernimmt er auch die weitere Führung. „Der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht." Und hat er sich dir nicht auch oftmals zum Führer angeboten? Schon beim Beginn deines Lebens schwebte, daß ich so sage, die Segenswolke über deinem Haupte und sein Gnadentau ist daraus herniedergeflossen auf dich in der heiligen Taufe, das teure Blut Jesu Christi, daß es dich reinige von allen Sünden. Du bist damals beschenkt mit der Erstlingsgabe seines heiligen Geistes, der dich in alle Wahrheit leiten soll. In seinem Wort ist er an dich heran getreten ein über das andere Mal und wollte dir den Lebensweg zeigen. Sein Wort sollte deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege sein. Und wie nahe kommt er im heiligen Abendmahl. „Der den Himmel kann verwalten, will jetzt Herberg' in dir halten," heißt es im Abendmahlsliede. Dazu waren's allerlei Ereignisse deines Lebens, in denen du seine Nähe spüren solltest, so die Konfirmation, da er aufs neue dich aufforderte: „Folge mir nach" und dir verhieß: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Und zu denen, die schon den Ehebund mit einander eingegangen sind, ist er gekommen und hat gefragt: „Braucht ihr mich nicht, wenn ihr miteinander selig werden wollt?" Freilich, ihr braucht ihn. Du brauchst ihn und kannst ihn nimmer entbehren. Bei der Erzählung einer der beiden Wunderspeisungen heißt es vorher: „Und Jesus ging heraus und sahe das große Volk, und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Hirtenlose Schafe, in welch elendem Zustand sind sie. Hirtenlose Schafe, das wäre unser Zustand ohne Jesum. Kinder bedürfen zwar zuerst, daß sie von Vater- oder Mutterhand geführt werden. Aber sie entwachsen bald der elterlichen Leitung. Gottes Kinder werden nie in dem Maße selbständig, daß sie nicht immer wieder beten müßten: „So nimm nun meine Hände und führe

mich bis an mein selig Ende und ewiglich. Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo du wirst gehen und stehen, da nimm mich mit.“ Da macht es keinen Unterschied, ob wir Anfänger im Christentum, oder darin fortgeschritten sind. Und besonders die, die andere leiten sollen in Jesu Fußtapfen, Eltern, Lehrer, Seelsorger, bedürfen's, daß sie sich führen lassen von ihm. Hölzerne Wegweiser, hat jemand gesagt, nützen gar nichts auf dem Seligkeitswege, wir müssen lebendige Wegweiser sein d. h. solche, die selbst in des Herrn Nachfolge stehen. Und wir brauchen diesen göttlichen Führer nicht nur, weil wir ohne ihn irren würden, sondern auch noch aus anderm Grunde. Wie leicht geschieht's, daß das träge Fleisch stille stehn will, da thut's not, daß er antreibt. Die einschlafen wollen, die muß des Führers Zuruf wecken: „Wachet, denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Den Zaghaften thut's not, daß er sie ermuntere. Die Schwachen brauchen seine Stärkung, „daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ So können wir seiner Leitung, seines Naheseins nie entbehren. Da fragst du: Wie komme ich ihm nahe?

Er muß selber den Anfang machen. Er hat nicht gewartet, bis Israel ihn rief, sondern aus freier Gnade kam er „und zog vor ihnen her.“ So auch jetzt. Sein Wort wirkt nicht, wenn er es nicht wirksam macht. Wo du erschrickst unter dem Hören seines Worts und mit Jesaia ausruft: „Wehe mir, ich vergehe“, woher kam's? Daher, daß er vor dich hingetreten ist im Glanze seiner Heiligkeit. Und der Gnadentrost des Evangeliums, das Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben“, es haftet da, wo er selbst es ins Herz hineinspricht. Bete doch auch darum, daß er seine Nähe und sein Innewohnen dich erfahren lasse im heiligen Abendmahl. Ferner ist ein gutes Mittel, um mit ihm zusammenzukommen, die christliche Gemeinschaft. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, spricht er, da bin ich mitten unter ihnen“. Zur Zeit der Erweckung gab es in unserm Lande Gemeinschaft unter den Erweckten und Bekehrten. Sie ist selten geworden. Aber heute fängt man wieder an, Wert auf die Gemeinschaftspflege zu legen. Möchte doch wenigstens in jedem Christenhause, wo sie noch nicht ist, tägliche Gemeinschaft der Hausgenossen am Wort und am Gebet d. h. Hausandacht aufkommen. Endlich will der Herr uns völliger zu sich und unter seinen Hirtenstab bringen durch die Führungen unseres Lebens. Israel wird, so lesen wir in den unserm Text vorhergehenden Versen nicht auf dem geradesten und kürzesten Wege nach Canaan geführt. Aber auch die Umwege sind rechte Wege, von denen wir, wenn wir uns nur recht darein finden gelernt haben, bekennen müssen: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja selig, wenn auch meist verwunderlich. — Die Wege sind oft krumm und doch gerad, darauf du läß'st die Deinen zu dir gehen“. Stehst du nun in seiner Gemeinschaft und Nachfolge, so wirst du auch inne werden, welch einen Segen man davon hat.

Das giebt Frieden. „Ach, mein Herr Jesu, dein Naheseín bringt großen Frieden ins Herz hinein und dein Gnadenanblick macht uns so selig, daß Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird. Das giebt Sicherheit. Wie sicher mochte Israel sich fühlen, wenn es die Wolken- und Feuersäule so nahe vor sich sah. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Das giebt die gewisse Hoffnung des seligen Zieles. Wir haben im Anfang schon davon geredet, wie der Herr das angefangene gute Werk nicht liegen läßet, sondern es hinaus führt. Er weiß, was es kostet, eine Seele glücklich hindurch zu bringen zum Ziel, und alle Mittel dazu sind in seinen Händen. Hast du ihn bis dahin noch nicht gehabt zum Führer auf deinem Wege, so kann man dir nichts Besseres wünschen, als daß du möchtest herausgezogen werden aus der Welt und der Sünde, die dich irre leitet und hinein in seine Gemeinschaft und Nachfolge. Und denen, die diesen göttlichen Führer schon haben, sei's gesagt: „Kommt, stärket euren Mut, zur Ewigkeit zu wandern von einer Kraft zur andern, es ist das Ende gut. Ein jeder munter eile, wir sind vom Ziel noch fern, schaut auf die Feuersäule, die Gegenwart des Herrn! Amen. P.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

Als sie aus dem Zimmer traten, um die dunkle Stiege in das obere Haus hinaufzusteigen, blickte Pachel in die Küche. „Da liegt sie auch erschlagen!“ rief er voll Schrecken aus.

Wirklich lag die alte Person vor dem Herde, notdürftig gekleidet, in ihrem Blute. Ein gleicher Schlag auf den Schädel hatte sie getötet, und er war mit solcher Wucht geführt, daß die Nachtmütze tief in den Schädel hineingeschlagen war.

Der Schlosser Werner, der neben dem Arzte stand, rief aus: „Der Schlag ist mit einem Schmiede- oder Schlosserhammer geführt worden! Sehen Sie nur, die Oeffnung ist viereckig!“

Es war so.

Das trifft merkwürdig mit dem Brecheisen, dem Nach- oder Notschlüssel zusammen!“ sagte er. „Einer der Mörder ist ein Zünftiger gewesen,“ setzte er hinzu, „oder er hat doch zünftiges Handwerkszeug zur Hand gehabt und zu führen verstanden!“

Die Bemerkungen des Mannes waren zu einleuchtend, um zurückgewiesen werden zu können. Alle verließen nun das Haus, um hinüber in das meines Großvaters zu gehen und das Protokoll zu verfassen. Vorher wurden die Tritte im Gartenwege noch einmal untersucht, allein aus ihnen ließ sich durchaus nichts entnehmen; denn die zwei Raubmörder — und daß es zwei waren, zeigten die Fußtritte — waren zu oft hin- und hergegangen, als daß auch nur ein Tritt ganz unversehrt gewesen wäre.

Die Thüren wurden beide verschlossen, und das Haus blieb unter Polizeiwache. Die sechs Personen, welche im Hause gewesen waren, gingen als Zeugen mit in meines Großvaters Schreibstube, wo das Protokoll niedergeschrieben wurde.

„Meine Herren,“ sagte, als das Protokoll niedergelegt wurde, Schneider Grabfeld, „ein Punkt ist vergessen, und der scheint mir von Wert. Wie ich dem Herrn Obergerichtsrat erzählt habe, brachte ich die Kleider für den Neffen des Herrn Hofrat zu diesem, wo der junge Maler gerade war und hart und schroff von demselben behandelt wurde. Der Herr Hofrat gab dem Maler mehrere Rollen Geld, nachdem er mir die Kleider bezahlt hatte, und ich folgte dem jungen Manne auf dem Fuße. Die Kleider ließ er liegen; allein sie sind nicht mehr da, ich habe mich drüben im Hause überall darnach umgesehen. Wollen Sie das nicht bemerken? Es könnte zur Entdeckung des Mörders führen.“

„Allerdings ist das wichtig," sagte mein Großvater, und ließ die Angabe dem Protokolle beifügen; dann wurde es von allen unterschrieben.

Als das geschehen war und der Doktor noch einmal erklärt hatte, daß keine Spur des Lebens mehr in den Ermordeten zu finden gewesen, gingen mein Großvater und der Polizeikommissar an die Untersuchung des Buches. Nach sorgfältiger Vergleichung des genau geführten Buches zeigte es sich, daß ohne Zweifel ein Barvorrat von nahezu siebentausend Gulden vorrätig gewesen sein mußte, und da sich auch kein Kreuzer bar vorfand, so konnte man die Höhe des geraubten Geldes ziemlich genau feststellen.

Daß zwei dabei thätig gewesen, ließ sich ebenso mit voller Gewißheit annehmen, wie der Umstand, daß die Raubmörder durch die Gartenthür, welche in die hier ausmündende schmale Seitengasse führte, eingetreten waren, nachdem auch hier das einfache Schloß geöffnet worden war. Der Schlosser beharrte auf seiner Ansicht, daß ein Schlosser dabei gewesen sein müsse, weil einer, der das Schlösseröffnen nicht verstanden, unmöglich so gut und ohne alle Verletzung die Schlösser habe öffnen können.

Daß die „alte, taube Eve" nicht in ihrem im oberen Hause gelegenen Stübchen ermordet worden war, ließ eine doppelte Vermutung zu: entweder war sie noch nicht zu Bett und unten im Hause beschäftigt, als sie überfallen wurde, oder der Tumult im Hause fand sie noch schlaflos in ihrem Stüblein, und sie eilte herab, um zu sehen, was vorgehe, und fand da ihren Tod. Ob ihre Oellampe noch gebrannt, die man zuletzt im „stillen Hause" bemerkt, war zweifelhaft, da es mit der Stunde, welche die durch die harte Berührung ihrer Gewichte stille stehengebliebene Uhr zeigte, nicht zusammenfiel.

Noch einmal wurde das ganze Haus aufs genaueste untersucht, wie auch der Garten, aber nichts Neues wurde dabei gefunden.

In einer verhältnismäßig kleinen Landstadt mußte ein so schreckliches Ereignis ein maßloses Aufsehen machen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht durch die ganze Stadt, in der bis zu dieser Stunde ein ähnliches Verbrechen unerhört war. Es ist daher begreiflich, daß der langgewohnte Friede, das Gefühl der Sicherheit überall auf tiefergreifende Weise gestört war. Man sprach natürlich von nichts, als von dem Verbrechen, und die mannigfachsten Vermutungen wurden ausgesprochen.

Wie aber auch die Urteile, Ansichten und Vermutungen auseinander gingen, — es war eine eigentümliche Erscheinung, daß man den Mord als ein Werk der Rache, den Diebstahl als Nebensache ansah und — fast allgemein den sonst so stillen, bescheidenen, braven Neffen des Hofrats als den Thäter bezeichnete, und zwar in dem Grade sicherer und fester, als die Mitteilungen bekannt wurden, welche Pachel und Grabfeld von den Auftritten machten, deren Augen- und Ohrenzeugen sie am Abende vor dem begangenen Verbrechen gewesen waren. Wer aber der helfende Schlosser gewesen, der offenbar durch furchtbare Hiebe mit seinem schweren Hammer die Morde vollbracht, wie er die Schlösser mit „Dietrichen" sorglich geöffnet, das mußte natürlich außer Berechnung bleiben und sich erst aufklären, wenn man des Malers habhaft geworden, den viele nach langer Abwesenheit als kräftig emporgewachsenen, breitschulterigen Jüngling am Tage vor dem vollzogenen Verbrechen gesehen hatten.

Nachdem noch einmal alles vom Gerichte untersucht worden war, und die Polizei die Abreise des Malers mit der Fahrpost um halb drei Uhr in der Nacht festgestellt hatte, auch die Steckbriefe bereits gefertigt und mit der Briefpost abgesendet worden waren, wurden die beiden Leichen beerdigt, und nun begann die genaue Untersuchung durch Abhörung der Zeugen der Umwohnenden und vorzüglich des Hausmieters, bei dem früher lange Jahre der Zeichenlehrer Schneider mit seiner Frau und ihrem Pflegesohne August gewohnt, und bei dem auch der junge Mensch sich aufgehalten hatte, als er zuletzt in der Stadt anwesend gewesen war.

Sowohl die Nachbarn, als die dienstthuenden Nachtwächter hatten nicht das Geringste vernommen oder bemerkt, und die beiden Zeugen, Pachel und Grabfeld, sowie der Schlosser Werner wiederholten eben nur ihre schon in dem Protokolle niedergelegten Aussagungen und bekräftigten sie eidlich.

So lag denn nun der Schwerpunkt der Untersuchung zunächst in der Aussage des Hausvermieters, der in alter Freundschaft den jungen Maler für die kurze Frist seines Aufenthaltes bei sich aufgenommen hatte, und in der der Eheleute Schneider, zu denen der Maler doch sicherlich zurückgekehrt war. Dorthin war eiligst mit Extrapost der bei der ersten Untersuchung thätige Polizeibeamte abgereist, in der Hoffnung dort den jungen Maler zu finden. Er sollte die Eheleute Schneider zurückbringen, konnte aber erst am folgenden Tage mit ihnen, und hoffentlich mit dem Maler, zurückkommen.

Das gesamte Gericht war in einer fieberhaften Spannung; ebenso die ganze Stadt, die nie, soweit Menschengedenken reichte, etwas Aehnliches in ihren Mauern erlebt hatte.

Schon am Tage der Beerdigung der Ermordeten wurde der Hausvermieter in den Gerichtssaal beschieden, wo das ganze Obergericht versammelt war. Er war ein einfacher Bürgersmann, allgemein als streng rechtlicher Mann bekannt, beliebt und geachtet.

Ruhig, aber offenbar etwas gedrückt, trat der Mann ein, leistete mit sichtbarer Ergriffenheit den Zeugeneid und gab dann die nachfolgende Erzählung zu Protokoll: „Eine ansehnliche Reihe von Jahren wohnte das Schneidersche Ehepaar in meinem Hause mit mir in nie gestörter Eintracht. Es war eine geordnete, sehr achtungswerte Häuslichkeit bei ihnen herrschend, und in bessere Hände hätte der Waisenknabe August nicht kommen können. Er paßte auch mit seinem stillen, anständigen Wesen, seiner Ordnungsliebe, Freundlichkeit und Gutmütigkeit ganz zu ihnen. Wir, meine Frau, Kinder und ich, liebten den braven Knaben und sahen ihn oft bei uns, wo er uns dann auch die Freude machte, uns alle zusammen mit größter Aehnlichkeit zu zeichnen.

„So wuchs er unter uns auf und blieb sich in seinem Wesen gleich. Nur entwickelte sich mit seiner zunehmenden Kraft eine große Heftigkeit und ein sehr auffallender Jähzorn, den wir in der Kindheit nie an ihm beobachteten; doch litten wir und sonst niemand im Hause darunter.

„Ich sah oft seine Zeichenmappe und mußte mit Herrn Schneider, mit dem ich oft über August sprach, ganz einerlei Meinung sein, daß er entschiedenen Beruf in sich trage, Maler zu werden, was noch überzeugender hervortrat, als er in Oel und in Wasserfarben zu malen anfing, ohne daß doch der sehr besonnene und kluge Herr Schneider irgendwie diese Anlage aufgemuntert hätte, und wenigstens nicht in höherem Maße, als es die strengste Gerechtigkeit erforderte, dem Beifall bezeugte, was er in seinen freien Stunden hervorbrachte.

„Um so weniger konnten wir beide den Widerwillen des Herrn Hofrats, seines Vormundes, begreifen und recht-

ertigen. Davon erfuhr indessen August nichts, und sehr elten kam die Rede auf den Vormund; nur einmal kurz vor der nunmehr ausgesprochenen Absicht Augusts, Maler zu werden, kam die Rede zwischen mir und ihm auf diesen so heftigen und harten Mann.

„Gott weiß es, sagte August, und ich erinnere mich der Worte vollkommen genau, — ‚warum mich der alte Mann so bitterlich haßt! Ich habe ihm nie Ursache zum Mißvergnügen gegeben, habe ihm in allen Stücken zu Gefallen gelebt, und doch habe ich nie ein freundliches Gesicht gesehen, nie ein wohlwollendes Wort von ihm gehört. Gegen andere Leute ist er doch freundlich, und man hört, daß er den Armen viel Gutes thut. Ich muß es so gehen lassen, aber daß ich keine Lust trage, zu ihm zu gehen, um mich „niederträchtig“ machen zu lassen, die härtesten, bittersten Kränkungen mir zu holen, das wird mir kein vernünftiger Mensch verargen. Er ist meiner Mutter Bruder, mein nächster und einzigster Verwandter in der Welt, das weiß ich wohl; aber andere, fremde Menschen behandeln mich wohlwollend, er allein zeigt mir den unverkennbarsten Haß. Soll ich da Liebe zu ihm fassen können?‘

„Dies“, fuhr er fort, „ist die einzige mißbilligende Aeußerung über den Oheim, die ich aus seinem Munde vernahm. Meinen Entschuldigungen des alten Herrn setzte er Schweigen entgegen. Ich fühlte übrigens selbst, daß das, was ich für ihn geltend machte, nicht stichhaltig war, und ließ die Sache fallen, nahm mir's aber vor, den Gegenstand nie wieder zu berühren. Aendern konnte ich ja doch nichts, weder bei dem Herrn Hofrat, mit dem ich nie in Berührung kam, noch in den Ansichten des jungen Menschen.

(Forts. folgt.)

Niederrheinische Gemeinden unter dem Kreuz.

Von Pastor Theopold-Augustdorf.

(Fortsetzung.)

Die Aeltesten versammelten sich mit dem Prediger allsonntäglich morgens 8 Uhr zur Sitzung. Das Kollegium hieß Konsistorium. Es hatte also jede Gemeinde ihr besonderes Konsistorium und entspricht dies etwa dem heutigen Presbyterium. Hier wurden alle Gemeindeangelegenheiten beraten und beschlossen. Vorsichtig fanden sich die Mitglieder zur Sitzung ein, zwei Diakonen hielten draußen Wacht, um die Versammlung vor Ueberfall zu schützen. Ueber die Geschäftsführung liegt eine besondere Konsistorialordnung von 1572 vor.

Die Prediger, oder wie sie nach reformierter Weise genannt werden: die Diener, wechselten schnell. Im Predigerverzeichnis der deutsch-reformierten Kölner Gemeinde finden wir in den Jahren 1571—96 16 verschiedene Namen, in dem der deutsch-lutherischen von 1575—90 sogar deren 36. Nur Wochen, höchstens 2—3 Jahre konnte einer bleiben, allein der ehrwürdige Peter Pedius hielt 12 Jahre aus. Ihre Stellung war zu gefährlich, sodaß sie möglichst unbekannt in der Stadt bleiben mußten. Zu Zeiten durften nur die Aeltesten, bisweilen nur einer von diesen, die Wohnung des Geistlichen wissen. Wer des Geistlichen bedurfte, mußte sich an den Aeltesten wenden, und alle möglichen Vorsichtsmaßregeln treffen, um drohende Gefahr zu vermeiden. Daraus finden folgende Bestimmungen in der Prediger-Ordnung von 1673 ihre Erklärung:

(7.) Soll der Prediger die zu den Predigten als Katechisation angesetzte Zeit mit Fleiß in acht nehmen, damit man nicht lange auf ihn warten müsse und das Haus der Gefahr desto eher erhoben werde. Zu dem Ende er denn auch die Aktion nicht über eine Stunde zu halten, und die Stimme nach Gelegenheit des Ortes zu moderieren (zu mäßigen) hat.

(9.) Der Prediger soll keine Predigt halten, sie sei denn von den Aeltesten angesetzt, auch niemand ansagen, wann und wo er eine Aktion thun wird.

(13.) Der Prediger soll so viel möglich sich stille halten und damit er nicht so bald bekannt werde, das unnötige Ausgehen und große Mahlzeiten vermeiden.

(14.) Weil der Prediger so schwer unterzubringen, wird gefordert, daß sie sich nach Gelegenheit hinsichtlich der Wohnung etwas gefallen lassen und nicht so präzise sein mögen, wie bishero wohl geschehen, damit man mit der öfteren Veränderung des Logis verschont bleiben möge.

(15.) Wenn es sich zuträgt, daß er bei Abendzeit ausgehen muß, oder in einem Hause wäre, soll er sich, damit seine Wohnung so bald nicht bekannt werde, durch Knecht oder Magd nicht nach Hause leuchten lassen, sondern jeder Zeit eine kleine Leuchte mit sich nehmen, oder in dem Hause, da er ist, eine begehren.

(16.) Seine Briefe soll er auf der Post bloß an sich adressieren lassen, damit er desto länger unbekannt sein möge.

Wir sehen, die stets drohende Gefahr machte dem Prediger größte Vorsicht zur Pflicht. Ein verborgenes Stüblein im Hinterhause war sein Heim, in welchem er ganz in der Stille arbeitete und betete. Am Ufer des Rheins spazieren zu gehen durfte er nicht wagen, er wäre sonst bekannt geworden und abgefangen. Ganz vorsichtig schlich sich ein Aeltester zu ihm, welcher ihm diese und jene Nachricht zu bringen hatte, ebenso vorsichtig schlich er sich dann fort, um hier eine Trauung zu vollziehen, dort einen Kranken zu trösten, dort ein Kindlein zu taufen oder eine kleine Versammlung aus Gottes Wort zu erbauen, war dann hier, dann dort, ohne jemand zu sagen, woher er komme und wohin er noch gehe, und kehrte endlich einsam in sein bescheidenes Kämmerlein zurück. So lebte er etliche Wochen, Monate, vielleicht 2—3 Jahre, bis ihm ein Aeltester sagte: Der Feind sucht dich, fliehe in eine andere Stadt, worauf hin er sich heimlich entfernte, versehen mit einem Empfehlungsschreiben des Konsistoriums, um an anderer Stätte die gefährliche und doch so köstliche Arbeit neu zu beginnen.

Trotz aller Vorsicht gelang es aber oft nicht, die Gefahr abzuwenden. Am Martinsabend 1571 wurde in Köln eine Anzahl Niederländer mit dem Prediger Heinrich Vellem beim Gottesdienste überfallen und ins Gefängnis geworfen, der Geistliche sogar auf die Folter gebracht. Ein Weib hatte den Jesuiten die Versammlung verraten. Dabei erfuhr das Gericht, daß an 11 Stellen in und außerhalb der Stadt evangelisch gepredigt werde. Dieser Ueberfall rief große Erregung hervor, vermochte aber die Gemeinde nicht zu erschüttern. 5 Tage später hatte das Konsistorium wieder seine Sitzungen aufgenommen. 1580 ging der wackere Pedius auf Anraten der Aeltesten aus der Stadt, sein Kollege Badius wurde bald darauf am 5. April 1590 ergriffen, eingesperrt und aus der Stadt verwiesen, ein Jahr später traf den Pastor Nickoll das gleiche Schicksal, und nicht besser ging's gegen Ende des Jahrhunderts dem Theodor Dunk.

Man sollte denken, es hätte an geeigneten Männern für solch gefährliche Posten gemangelt. Keineswegs. Die Lücke wurde sogleich ausgefüllt, an Stelle des Beseitigten stand ein frischer Kämpfer. Die Gemeinde sorgte auch selbst für die Ausbildung junger Theologen. Sie ließ geeignete Jünglinge auf ihre Kosten studieren unter der Bedingung,

daß sie später der Heimatgemeinde dienen wollten. Die Studenten gingen meist nach Genf. Ueber Leben und Lehre der Studierenden zog das Konsistorium Erkundigungen ein. Am 8. Dezember 1577 wurde Wilhelm Nikoll zu Genf ersucht, auf das Leben und Studium eines Sebastian Seidelß Achtung zu geben, und über eben diesen Studenten sollen nach Beschluß vom 9. März 1575 in Frankfurt 2 Deputierte bei einigen, die von Genf kommen, weitere Nachrichten zu erhalten suchen.

An geistlichen Kräften war also in diesen glaubensfrischen Gemeinden kein Mangel. Nicht nur die von den Katholiken beseitigten Prediger wurden sofort ersetzt, das Konsistorium konnte sogar die Zahl der Diener am Wort vermehren, je größer die Gemeinden wurden. 1578 stellte die reformierte Gemeinde in Köln einen 2. Prediger an, 1586 einen dritten, und drei Jahre später wurde erwogen, ob nicht noch ein vierter anzustellen sei, der dann als Reiseprediger die heimlichen Gemeinden zu Düsseldorf, Ratingen und Mettmann bedienen sollte. Das geschah in einer Gemeinde von höchstens 2000 Seelen. Kirchliche Notstände ließ also das Konsistorium, eingedenk seiner heiligen Pflicht, gar nicht aufkommen. Massengemeinden, welche durchaus nicht im Sinne des Wortes Gottes bedient werden können, sollten sich nicht bilden. Der Schwerpunkt lag in der Seelsorge. Durch religiöse Einwirkung von Person auf Person blieb das Glaubensleben kräftig, bekenntnisfreudig.

Die Aufnahme in eine solche Gemeinde „unter dem Kreuz" war natürlich nicht ganz so leicht. Wünschte jemand an sie Anschluß, so wurden zwei Konsistoriale beauftragt, nach seinem Wandel und seiner Lebenslage sich zu erkundigen, ob er, „erbaer ende stichtelick van Leven, of ven rechten Iver (Eifer) in hem is, of hy stille is van Mondt (Mund)." (Holländisch.) Nur wahrhaft christliche, verschwiegene Personen wollte man in den Gemeinden haben. Zeugnisse seiner früheren Gemeinde mußte der Ankömmling vorlegen, fehlten solche, so wurde schriftlich über ihn Auskunft erbeten. War alles in Ordnung, so wurde ihm die Kirchenordnung bekannt gegeben, auf die gefährliche Lage, in welche er sich begab, hingewiesen und das Versprechen gefordert, die Namen des Predigers, der Aeltesten und Diakonen nicht zu verraten und sich ehrlich und unanstößig zu halten. Dann wurde er einem — Aeltesten — Bezirke zugeteilt und stand fortan unter der Zucht des Konsistoriums. Zum heiligen Abendmahle wurden nur diejenigen zugelassen, welche ihr Glaubensbekenntnis vor Prediger und Aeltesten abgelegt hatten und sich eines christlichen Wandels befleißigten. Unversöhnliche, streitsüchtige, sittenlose Personen durften, wenn die Ermahnungen der Aeltesten, des Geistlichen und des Konsistoriums nicht fruchteten, an der Predigt und der Feier der heiligen Sakramente nicht teilnehmen, bis Besserung eintrat.

So bildete und hielt sich eine Gemeinde unter dem Kreuz. Die Zahl der Gemeindeglieder schwankt natürlich. In der reformierten Gemeinde zu Köln fanden gegen 1600 rund 100 Taufen statt, die Zahl sinkt während des dreißigjährigen Krieges auf ca. 20 und weiter auf 1 im Jahre 1700. Im Katechismusunterricht befanden sich in der Blütezeit gegen 40. Ehen wurden höchstens 15 eingesegnet. Möglich, daß etliche kirchliche Handlungen in den benachbarten Gemeinden zu Mülheim und Frechen vollzogen sind, immerhin kann aus obigen Zahlen auf Wachstum und Abnahme hinreichend geschlossen werden.

Diese Gemeinden „unter dem Kreuz" bestanden nun nicht etwa lose neben einander, sondern schlossen sich zu synodalen Verbänden zusammen. Das ist ein besonders merkwürdiges Ereignis. Durch ihre presbyteriale und synodale Organisation konnten sie, auch ohne obrigkeitlichen Schutz sich trotz des starken Druckes der römischen Gewalt behaupten. Hinsichtlich der Durchführung synodaler Organisation kommen vor allem in Betracht der Weseler Konvent 1568, die Synode zu Bedburg, 3. Juli 1571 und die Synode zu Emden, 4. bis 10. Oktober im nämlichen Jahre.

Die Gründung dieser Synoden ist vornehmlich das Werk von Männern, welche der Londoner Flüchtlingsgemeinde angehörten, und von vertriebenen Niederländern. Sie fanden in ihrem entschieden reformierten Glauben Anklang am Niederrhein, weil sich hier das Luthertum nicht in seiner abstoßenden Härte, sondern in melanchthonischer Milde ausgebildet hatte. Von vornherein war der Boden für gemeinsames Handeln günstig.

(Forts. folgt.)

Zieglerbote.

Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen. (2. Joh. 8.)

Es ist begreiflich, daß der Ziegler bei diesem Worte an seinen Arbeitslohn denkt. Er wünscht ihn ganz und unverkürzt zu erhalten. In manchen Fällen ist das von seiner Vorsicht und Einsicht beim Schließen des Kontrakts und von besonnener Beurteilung aller Verhältnisse abhängig. Häufiger aber ist besonders den jungen Leuten die Mahnung zuzurufen: Sehet euch vor — nicht so sehr vor andern als euch selbst.

Was du nicht brauchst in deinem Haus,
Dafür gieb keinen Pfennig aus,
Und scheint es noch so billig dir,
Es ist zu teuer — glaub es mir.

Ist erst ein Teil des Lohnes verschwendet oder für Kinkerlitzchen ausgegeben, so ist kein Halten mehr. Bei den Anfängen muß man widerstehen und nur bei den Anfängen kann man widerstehen. In jeder ersparten Mark sitzt eine Menge von Tugenden, von Selbstverläugnung, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung.

Der Apostel denkt bei dem „vollen Lohne" natürlich noch an mehr, als das eben Berührte. Er warnt vor der geistlichen Verschwendung. Sie geht meistens der äußeren Verschwendung voran. Ehe der verlorene Sohn das Seine mit Prassen umbrachte, hatte er die kindliche Liebe zum Vater, Gehorsam, Dankbarkeit und Ehrbarkeit weggeworfen. Mancher ehrbare Vater und fromme Mutter tritt mit den obigen Worten vor die fernen Söhne und bittet: Sehet euch vor, daß ihr nicht verliert die guten Lehren, Zucht und Sitte, die wir in euch geprägt, und sehet zu, daß wir nicht nur euer Herz, eure Liebe, und eure Dankbarkeit für alle unsere Mühen verlieren. Es braucht nicht gleich alles preisgegeben zu werden. Wir sollen Gott bitten, daß er es uns schon als schweren Verlust empfinde lasse, nur etwas von seinem Worte zu verlieren oder an Glauben, Mut, Geduld, Liebe und all den Dingen schwächer zu werden, an denen Gott und seine Werkzeuge in uns gearbeitet haben. Gott gebe uns allen die rechte Behutsamkeit vor Beschädigung an unserer Seele.

Zieglerleben in Briefen.

IV.

Mein lieber Junge! Dein Nähkäſtchen iſt ja ein wahres Kunſtwerk und faſt zu fein für unſer Haus. Vor einigen Tagen war auch unſere liebe Frau Paſtorin hier, wir waren auf der Straße zuſammengetroffen, als ich mit einer Schiebkarre voll Klee für unſere „Bläume“ vom Felde kam; ſie fragte nach Deinem Befinden, wie ſchon öfter, weil ſie Dich lieb gewonnen hat, als Du im Konfirmandenjahr die Beſorgungen in R. für das Pfarrhaus machteſt. Da bat ich ſie hereinzukommen und zeigte ihr Dein ſchönes Geburtstagsgeſchenk. Da lobte ſie Deine geſchickte Hand und Dein feines Kunſtverſtändnis und auch Deine Mutterliebe. Da freute ich mich doppelt über Dein Käſtchen und, weil ſie damals Dir und uns ſo mancherlei Liebe erwieſen hat, dachte ich, ob Du ihr nicht auch wohl mal ſolch ein ähnliches Schnitzwerk machen wollteſt! — Nach Deinem Wunſch will ich die ſchöne und auch zweckmäßige Liebesgabe in ſtändigem Gebrauch nehmen und bei ihrem Anblick allemal an meinen lieben Sohn denken und Gott bitten, er wolle Dich ſo lieb, gehorſam und rein erhalten. Das Mutterauge hat aus Deinem Brief herausgeleſen, daß Du in einer gefahrvollen Lebenszeit hereingekommen biſt, in den Uebergang vom Jüngling zum Mann.

Lieber Wilhelm! Als Du vor 5 Jahren zum erſten Male mit Deinem Vater auf Ziegelei zogſt, habe ich Gott auf den Knien gebeten, daß er Deinen Leib ſtärken wolle bei der langen und heißen Arbeit und der ſchweren Koſt auf der Ziegelei, denn Du haſt früher viel am Magen gelitten. Und der Herr hat geholfen; Du biſt ſtark und groß geworden bei Erbſen und Speck. Und nun will ich noch inniger bitten für Deine Seele, denn ich weiß von den Erzählungen des Vaters, wie leicht und wie oft Leute Deines Alters an Leib und Seele zu Grunde gehen. „Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend und wiſſe, daß Dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen,“ ſagte unſer Paſtor bei Deiner Konfirmation. Findeſt Du Freude am Tanzen, ſo gönne ich Dir dieſe Freude nach der Arbeit gern, aber hüte Dich vor der Sünde. Denk an Deinen Gott und an Deine Eltern und an die Eltern der Mädchen, mit denen du tanzeſt. Du wirſt nun bald 20 Jahre; alt genug dazu, daß heiratsluſtige Mädchen Dir nachſtellen; aber noch lange nicht alt genug zum Heiraten. Ich will Dir nicht viel Vorſchrift machen, aber deſto mehr Deine Wege dem befehlen, der Dich an ſeiner Hand leitet, Dich warnt und zurückzieht, wenn Dein Fuß irre gehen will. Der Herr hat Dir ein zartes Gewiſſen gegeben, hör auf ſeine Stimme, in der Stunde der Verſuchung. Und wenn Du im Herbſt zurückkehrſt, wird Deine Mutter aus Deinen Augen und Deinem Weſen erkennen, wie Du ſtehſt. Doch ich kenn ja meinen Wilhelm. Nicht wahr, Du willſt Dich in Acht nehmen, ſchon aus Liebe zu Deiner Mutter, und Du kennſt die Macht und Liſt des Satans. So lange Du gern und ohne Scheu zu Deinem Vater treten kannſt, wenn Du Sonntags aus der Stadt zurückkehrſt, und ſo lange Du mit fröhlichem Glauben bei und nach der Arbeit an Gott denkſt und mit ihm redeſt im Gebet, ſo lange genieße die Jugendzeit; denn es kommen die Tage der Sorge und der Plage noch früh und lang genug. Aber wenn es anders wird, dann zeige, daß Du mich lieb haſt, und ſchreibe mir von dem, was bei Dir im Innern vorgeht. —

Hier iſt alles noch in der Ruhe trotz der großen Hitze der letzten Woche, bei der ich oft an Euch gedacht habe. Halt den Kopf hoch, wenn auch der Schweiß Dich matt machen will. Hüte Dich vor kaltem Waſſer und Erkältung. Grüße den lieben Vater und bleibet beide hübſch munter.

In herzlicher Liebe denkt Euer allezeit

Deine Mutter.

Ziegler-Gedichte.

Die Nähe des Todes.

Der Gott, der uns ließ Menſchen werden,
Beſtimmte jedem ſeine Zeit,
Zu wandeln hier auf dieſer Erden,
Durch Trübſal und manch bitteres Leid,
Der Gott, der ruft auch uns einſt zu:
Kommt jetzt zu mir, genießt die Ruh.

Nur uns gebührt es nicht zu wiſſen,
Wann Zeit und Stunde kommen mag.
Dieweil wir alle ſterben müſſen,
Macht euch gefaßt auf jeden Tag
Und ſtündlich ſeid dazu bereit,
Der Tod iſt manchem nicht mehr weit.

Der Tod läßt ſich auch nicht abwehren,
Selbſt von den reichſten Fürſten nicht,
Man kann ihm nicht den Weg verſperren,
Wenn er in eine Hütte bricht.
Er wandelt ſtill von Haus zu Haus
Und bleibet keinem Menſchen aus.

Der eine ſtirbt in jungen Jahren,
In ſeines Glückes ſchönſter Pracht,
Der andre muß erſt viel erfahren,
Eh ihm der Tod ein Ende macht.
So mancher denkt noch heut nicht daran,
Was morgen aus ihm werden kann.

So wandeln wir auf allen Wegen,
Sei's auf dem Berge, ſei's im Thal,
Dem Tode unentwegt entgegen
Und er erreicht uns allemal.
Wir ſchicken duldig uns darein,
Was Gott will, kann nicht anders ſein.

Wer wollte ſeufzend auch verzagen
In dieſer kurzen Leidenszeit,
Nur alles mit Geduld ertragen,
Bis an das Thor der ew'gen Freud,
Dann geht das rechte Leben an,
Wohl dem, der ſich drauf freuen kann.

O klaget nicht, ihr Tiefbetrübten,
Obgleich es euch auch hart ergeht,
O weinet nicht um den Geliebten,
Wenn ihr an ſeinem Grabe ſteht,
Der Tod erlöſt von allem Schmerz,
Die Seele ſchwingt ſich himmelwärts.

Gott möge täglich uns begleiten
Auf unſerer ganzen Lebensbahn.
Durch Trübſal und Beſchwerlichkeiten
Bis in den letzten ſichren Kahn.
Dann kommen wir auch einſt dahin,
Zu ernten himmliſchen Gewinn.

Ziegler F. Wienke.

Betſaal in Metternich.

Der Bau iſt ſo weit befördert, daß die Einweihung des Betſaals im September wird erfolgen können, trotz des

vielen Regens, der manche Verzögerung verursachte. Wahrscheinlich wird der Tag der Einweihung in die letzte Woche des Septembers gelegt werden, so daß die Ziegelarbeiter, wenn sie auch noch den ganzen Sommer hindurch ihre gottesdienstlichen Versammlungen in der Küche der Ziegelei halten müssen, wenigstens in das neue Gotteshaus mit einziehen, und in der Heimat berichten können, daß die Liebe der Glaubensgenossen ihnen in Metternich eine würdige Stätte der Anbetung und Erbauung errichtet hat. Ganz freundlich und traulich sieht jetzt schon der Betsaal aus, wenn er auch noch gar keinen Anspruch darauf macht, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Soll es doch kein monumentales Gebäude sein, sondern dem vorhandenen Bedürfnisse dienen. Es standen ja auch nur beschränkte Mittel zur Verfügung, nämlich nach Bezahlung des Bauplatzes, der 1800 Mk. kostete, noch 6110 Mk.; hierfür ist der Saal gebaut worden, der 80 Sitzplätze enthält, also für die Ziegelarbeiter und die evangelischen Bewohner von Metternich ausreicht. Außerdem können noch etwa 30 Personen in dem Lesezimmer für die Ziegelarbeiter, das mit dem Saal verbunden werden kann, Platz finden und etliche Stühle hingestellt werden. Denn den Plan, an den Bänken noch Klappsitze anzubringen, mußten wir wegen der Kosten vorläufig aufgeben. Der Kostenanschlag für den Betsaal war auf 6000 Mk. berechnet. Einige Verbesserungen in dem Bauplan, sowie einige unvorhergesehene Einrichtuugen haben eine Ueberschreitung des Kostenanschlags um ca. 1200 Mk. herbeigeführt. Dazu kommen aber die Kosten für die Bänke, die im Kostenanschlag nicht mit inbegriffen waren. Nach dem ursprünglichen Plan sollten dieselben 800 Mark kosten, zur Vereinfachung ist aber die Summe auf 600 Mark ermäßigt worden. Hiervon haben die Evangelischen in Metternich durch freiwillige Beiträge einen Teil aufgebracht, außer den Gaben, die sie schon früher gespendet hatten, und der großen Summe von 2200 Mk., die ein Mitglied der evangelischen Gemeinde dort geschenkt hat, und außer 2 gemalten Glasfenstern im Chor, wovon eins der Kunstglaser Eckstein, und ein anderes eine dortige Familie stiften will. Es fragt sich darum nun, wer für das dritte Fenster im Chor die hierzu erforderlichen 100 Mk. schenken wird, damit die Gruppe, in der Mitte der auferstandene Christus, auf der einen Seite der Apostel Paulus und auf der anderen der Apostel Petrus, vollständig hergestellt werden kann. Wie schon berichtet hat das Hofmarschallamt die schöne Orgel, eine Wohlthäterin die Abendmahlsgeräte, und neuerdings Herr Eisenbahnsekretär Steinebach eine Glocke für das Türmchen geschenkt. Eine Kanzelbibel wird der hiesige Bibelverein liefern. In der That, es ist eine wahre Freude, wie von allen Seiten, von nah und fern die Liebe der Glaubensgenossen gewetteifert hat, dies freundliche Gotteshaus in Metternich herzustellen und auszuschmücken.

Einige Wünsche harren freilich noch der Erfüllung. vor allem müßte der Platz um den Betsaal mit Anlagen versehen und sowohl der Sicherheit als der Schönheit wegen mit eisernen Gittern eingeschlossen werden. Für das Lesezimmer fehlen noch die Möbel, sowie auch eine kleine Bibliothek, die uns aber wohl der Volksbildungsverein oder irgend ein anderer schenken wird. Statt der alten Gesangbücher, welche die Ziegler bisher benutzt haben, werden wir jetzt doch auch wohl das neue Gesangbuch einführen und eine Anzahl für den Gebrauch der Ziegler stiften müssen. Zuerst aber wird es sich daraum handeln, Deckung für die durch Ueberschreitung des Kostenanschlags entstandenen Schulden zu suchen.

Ueber Sonntagsarbeit auf Ziegeleien

schreibt Ziegeleibesitzer H. Zeiger in Nr. 53 der deutschen Töpfer- und Ziegler-Ztg.:

Eine dritte, nicht minder üble Gewohnheit sind die Sonntagsarbeiten. Sie sind bekanntlich gesetzlich geregelt und dürfen nur in dem Maße und zu dem Zwecke vorgenommen werden, um den ungehinderten Fortgang aller Fabrikationsarbeiten am darauffolgenden Arbeitstage zu ermöglichen; der Hauptsache nach wird es sich also dabei um die Ausführung von Reparaturen handeln. Der ungehinderte Fortgang der Arbeiten kann nun noch, zum Teil wenigstens, von den Oefen abhängen, ob sie zum Füllen, Entleeren ꝛc. sage man am Montag Morgen, bereit stehen, er hängt somit davon ab, ob das Fertigbrennen der Oefen dies ermöglicht und ob das Oefenbrennen mit den übrigen Ofenarbeiten gleichen Schritt halten kann. Das Letztere zu erreichen ist aber in sehr vielen Anlagen nicht möglich, weil man stets mit Ungeduld das Abbrennen und Auskühlen der Oefen erwartet, um Entleeren ꝛc. vornehmen zu können. Je früher sonach ein Ofen abgebrannt ist, um so besser und länger kann er abkühlen, man wird also das Brennen in der Weise beschleunigen, daß man dazu einen Ruhetag, den Sonntag, benutzt, weil man in diesem Falle einen Tag mehr zur Abkühlung zur Verfügung hat. Hat man nun einmal einen Tags vorher in Brand gesetzten Ofen des Sonntags fertiggebrannt und hat die Annehmlichkeit der Arbeiten an einem nun rechtzeitig gekühlten Ofen erfahren, so thut man es öfter, fast immer, und dann ist das Sonntagsbrennen zur Gewohnheit geworden, und zwar zu einer keineswegs lobenswerten.

Vorerst ist jedem Zieger, somit auch den Brennern, ihre Sonntagsruhe zu gönnen; sie soll ihnen, wenn nicht sehr wichtige, zwingende Gründe vorhanden sind, nicht verkümmert werden. Als ein solch wichtiger Grund wird gewöhnlich der Mangel an der notwendigen Anzahl der Oefen angesehen, allein mit Unrecht, denn es ist nichts leichter, als diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß man die Anzahl der Oefen vermehrt; ein stichhaltiger Grund ist dies somit nicht. Bei einer vermehrten Ofenanzahl kann man leicht die Arbeitseinrichtung derart treffen, daß die Brennarbeit des Sonntags ausfallen kann, denn dann hat man immer hinreichend abgekühlte Oefen zur Bearbeitung vor sich.

Und nicht nur die eigentliche Sonntagsruhe wird dem Brenner geraubt, sondern er gelangt auch selten dazu, seinen Verpflichtungen als Christ nachzukommen, ja es sind Fälle bekannt, wo die Brenner monatelang von diesen Verpflichtungen abgehalten worden sind, weil sie stets die Sonntagvormittage mit dem Brennen der Oefen zubringen mußten. Wenn nun zufällig einmal der Brenner ein Sozialdemokrat ist — und die Zeit scheint nicht mehr allzufern zu liegen, wo auch die Brenner in sozialdemokratischem Sinne organisiert sein werden — dann wird er nach diesen Verpflichtungen wenig fragen, aber er will auf der anderen Seite wieder seine Sonntagsruhe nicht verkümmert haben, und darin muß man ihm Recht geben, obschon man ihm in den meisten andern Fragen und in seinen Ansichten ihm nicht Recht geben, ihm nicht zustimmen kann.

Sodann ist es zweifellos richtig, daß, wenn man sich das Qualmen der Oefen an den Wochentagen schon gefallen lassen muß, obschon das übermäßige Qualmen ein Uebel ist und besser vermieden würde, man nur mit Widerwillen dasselbe an den Sonntagen zugeben will, es widerstrebt der inneren Natur des Menschen, zusehen zu müssen, wie an den Sonntagvormittagen diese stinkenden Rauchmassen, zu-

mal aus den in der Regel niedrigen Kaminen der keramischen Oefen, die Luft verpesten und alle Leute ohne Ausnahme, Passanten, Spaziergänger und Kirchengänger, belästigen. Diese Belästigung wird aber sofort unterbleiben, wenn man die Sonntagsarbeit unterdrückt. Die Wochentage sind da für die Arbeit und der Sonntag zur Ruhe und Erholung; die Betriebsräume sollen des Sonntags ruhig daliegen, und keine Schaufel soll dann angerührt werden. Alle Sonntagsarbeit ist verwerflich.

Als eine Ausgeburt der Sonntagsarbeit ist das Arbeiten bezw. das Brennen der Oefen an den ersten hohen Feiertagen anzusehen; es ist unglaublich, aber ebenso wahr, daß das Fertigbrennen der Oefen zuweilen an den ersten Hauptfeiertagen geschieht. Dies gehört nicht mehr, wie die im Vorhergehenden berührten Verhältnisse, zu den Geschäftsgewohnheiten, denn dazu sind der hohen Feiertage zu wenige und öftere Wiederholungen nicht möglich, aber es ist immer eine Ungeheuerlichkeit, wenn man an einem [illegible] Ostern, Pfingsten oder Weihnachtsfeiertag einen Ringofen seinen stinkenden Qualm in die Umgebung ergießen sieht, es sieht sich ein solches Vorgehen fast wie ein Hohn auf die Menschheit und ihre religiösen Gefühle an. Wenn man nicht zuweilen Gelegenheit hätte, das Qualmen der Brennöfen an den ersten hohen Festtagen selbst zu sehen, würde man es nicht für glaublich halten; man würde demjenigen ins Gesicht lachen, der es wagen würde, zu behaupten, daß die und jene keramische Fabrik an den besagten Tagen ihre Oefen fertig brenne, und würde sich fragen: ob es noch Leute geben könne, die durch das Qualmen ihrer Oefen die Festtagsstimmung ihrer Mitmenschen mit Füßen treten können, zumal das Fertigbrennen der Oefen an den ersten hohen Festtagen sich noch leichter vermeiden läßt, als dasjenige an den Sonntagen.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Bedburg in Rheinland. Der Ziegelarbeiter J. Steinnachs und dessen Bruder, Mitglieder des Bezirksverein Großburschlar (Thüringen) hatten sich vorigen Winter bei einem Ziegelmeister Wadermann nach Bedburg in Rheinland festgemacht.

Nachdem sie 11 Wochen dort gearbeitet hatten, [illegible] ihnen von dem Meister die wenig erfreuliche Mitteilung gemacht, daß er ihnen der schlechten Witterung wegen nicht mehr den vollen Lohn zahlen könne, und jedem 2 Mark weniger die Woche gebe. Dies ließen sich die Leute natürlich nicht gefallen, und kündigten 14 Tage vorher [illegible] Juni. Bei der Abrechnung wurden dem einen für die Woche 3 Mk., dem anderen 2 Mk. per Woche für die ganzen Wochen ihrer Beschäftigungszeit abgezogen. Für Kommunje in 11 Wochen 3 Tagen wurden 40 Mark in Anrechnung gebracht, so daß die Kommunje wöchentlich auf 3.50 Mk. kam, dabei soll die Kost noch keine 2 Mk. die Woche wert gewesen sein. Auch mit diesem Fall werden sich die Gerichte zu beschäftigen haben, und dürfte der Meister hiervon unangenehme Folgen haben.

Höngeda, Kreis Langensalza. Erwiderung auf den Bericht in Nr. 16. Wir lesen in Gottes Wort, daß einst die Pharisäer zu dem Herrn Jesus sagten: Wir haben nie jemandem Sklavendienste gethan. Wie sagst du: Ihr sollt frei werden? (Joh. 8, 33. 34.) Der Herr aber antwortet uns: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, jeder der die Sünde thut ist der Sünde Sklave (Knecht)! So sind wir denn von Natur, ich und du und alle Menschen unglückliche Sklaven der Sünde. Unzählige Sklaven dienen ihr unter Seufzen und Thränen, unzählige auch noch mit Gelächter und Scherz, indem sie bis heute die Ketten nicht sehen, an die sie geschmiedet sind.

Die flüchtigen Ergötzungen der Sünde und eitlen Vergnügungen der Welt täuschen sie bis jetzt über den Charakter des Satans, dem sie dienen und angehören. Wohl mag's solche geben, die, so weit man sehen kann, auf Erden nicht aus dem Betrug erwachen; die hienieden ihre Ketten nie mal fühlen, vielmehr ruhig in ihren Sünden und Satans Diensten verbleiben und sterben.

Aber welch Erwachen muß es für sie sein. „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis!" ruft dort der ewige Richter über einen jeden aus, der in seiner Sünde starb.

Hast du auch schon von ganzem Herzen begehrt, frei zu werden, frei von der Sünde Bann, frei auch von Schuld und Strafe? Thatsächlich sind denn auch schon Tausende und Abertausende dem Fürsten der Finsternis entrissen worden und sind [illegible] „Gerechtigen" durch den Glauben an Jesum Christum entronnen. Sie, die einst Sklaven der Sünde waren, sind nun Sklaven der „Gerechtigkeit". Röm. 6, 7. 8.!

Wenn Kollege Köller in den 30 Jahren niemals sich vergangen hat, wo er auf Ziegelei war und hat sich niemals durch Unmäßigkeit versündigt, dann ist er noch besser wie Schreiber dieses. Ziegler F. Keiser.

Zieglergottesdienste.

Zieglergottesdienst in Rheinland Sonntag, 28. Aug. morgens 9 Uhr in Krefeld im evang. Gemeindehause, Wiedenhoferstr. 87 (nahe bei der Dionysiuskirche); um 3 Uhr in Düsseldorf im evang. Vereinshause Oststr. 69; um 6 Uhr in Rheydt im evang. Gemeindehause, Limitenst. 37 (nahe bei der alten Hauptkirche). Eine Sammlung für Berlebeck und Fromhausen ergab im Gottesdienst in Essen 18 Mk. 55 Pfg., in Mülheim 7 Mk. 40 Pfg. (Pastor Zeiß). Sonntag, 28. August. Zieglergottesdienst in Niederberg bei Coblenz. Am 19. Sept. nachm. 3 Uhr wird der Ziegler-Betsaal in Metternich durch Superintendent Umbeck eingeweiht. Pastor Seeger-Coblenz. Sonntag 28. Aug., nachm. 4 Uhr Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langerfeld bei Hamburg. (Predg. Schultz-Eimsbüttel). Sonnt. 28. Aug. morgens 10 Uhr Bibelstunde auf der Blumhardt'schen Ziegelei in Vohwinkel bei Elberfeld. (Bibelbote Penner). Die Ziegler [illegible] der Gemeinde Oberndorf und Umgegend werden zu [illegible] nächsten Versammlung auf den 4 September, 6½ Uhr bei Anders freundlich eingeladen. (Pastor Böser).

Zieglerfest

am **Sonntag, den 4. September, nachm. 3 Uhr,** in **Elberfeld** (im großen Saale des Evang. Vereinshauses, Teichstr. Nr. 1). Festredner: Pastor Hackermann-Langerfeld, ein Pastor aus Elberfeld und Pastor Doht-Lage. Alle Ziegler und Maurer in dortiger Gegend sind herzlich willkommen.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister Schule. Beginn Ende Octob. Zieglerschule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj. 65 Pf., 2 Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 21. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 4. September. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

2. Korinth. 6, 16.

Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes. —

Welch eine große Ehre ist uns damit erwiesen, daß wir der Tempel des lebendigen Gottes geworden sind! Der Tempel zu Jerusalem war ja das Haus, in dem der Herr zu wohnen verheißen hatte und von dem aus er mit seinem Volke Verkehr zu unterhalten verheißen hatte. Jener Tempel ist in Trümmer gefallen; wir sind nun der Tempel des lebendigen Gottes! Der Herr will in uns, in unseren Herzen wohnen; wir sollen sein Wirken und Walten in uns verspüren; wir sind gewürdigt, daß der Herr uns seine Gnadennähe fühlen läßt. Mit dieser Ehre, die uns widerfahren ist, sind auch ernste Aufgaben verbunden. Sind wir der Tempel des lebendigen Gottes, dann müssen wir auch Sorge tragen, daß wir dieser Ehre würdig sind. —

Der Tempel Gottes ist einzig und allein für den Herrn bestimmt; er ist dem Herrn geweiht und soll zu keinen andern Zwecken benutzt werden; wenn dies doch geschieht, so wird der Tempel eben dadurch entweiht, entheiligt. Weil wir der Tempel des lebendigen Gottes sind, so sollen wir dessen eingedenk sein und bleiben, daß wir dem Herrn gehören und dem Herrn zum Ruhm und zur Freude sind. Wir sollen dann keine anderen Herren über uns haben und keinem anderen Willen uns unterwerfen. Kennen wir den wirklich keine andern Herren? Wissen wir von keinem anderen Dienst, als dem allein, den wir dem Herrn erweisen? Der Herr sagt: Wer Sünde thut der ist der Sünde Knecht! Ist nun die Macht der Sünde, in der so viele gefangen liegen, gebrochen, daß sie uns nicht mehr beeinflussen kann? Sind wird frei von ihren Ketten und Banden, daß wir ihr nicht mehr zu gehorchen brauchen? Sind die Lüste und Begierden unseres Fleisches getötet, daß sie uns nicht mehr reizen und verführen können? Sind wir allen Versuchungen, die gemacht werden, um uns in die Netze der Sünde zu locken, unzugänglich? Gehört unser Herz dem Herrn allein und ist es nicht etwa geteilt zwischen ihm und der Welt? Gilt unsere Liebe einzig und allein ihm und schielen wir nicht mehr gierig und lüstern hinüber nach dem, was die Welt ihren Kindern anbietet, nach Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben? Wer diese Fragen ernstlich überdenkt und danach den Stand seines Herzens und Lebens zu erforschen sucht, der wird mit Schrecken und Zagen bekennen müssen: Wie ist mein Herz so fern von dir, von dir, du Gott des Lebens! Aber was ist dann zu thun? Soll der Unrat der Sünde eine Heimstätte in uns, dem Tempel des lebendigen Gottes, haben? Soll die Sünde, wie ein Spinnengewebe, sich immer weiter ausdehnen und erweitern, daß schließlich der Tempel Gottes von ihr durchzogen ist? Was thut die Hausfrau, wenn sie Unrat, Schmutz und Spinnengewebe entdeckt? Legt sie nicht Hand an, um das Haus zu säubern, daß es jedermann drinnen gefallen kann? Nun denn, sind wir der Tempel des lebendigen Gottes, dann sollen wir auch ganz dem Herrn gehören und alles das fortschaffen, was nicht zu ihm paßt, was ihm ein Greuel ist und sein Mißfallen, seinen Zorn erregen muß. Mancher scheut wohl vor solcher Arbeit an sich selbst zurück, und meint, es sei doch zu viel verlangt, daß er so schonungslos wider sich selbst vorgehen solle. Aber was hilft's? Wenn du ein Tempel Gottes sein und bleiben willst, dann darfst du solcher Arbeit dich nicht entziehen. Und wenn du sie vollbringen willst im Aufblick, im Gebet zum Herrn, dann sei getrost: Es wird dir wohl gelingen, daß du gestaltest wirst zu einem wahrhaften Tempel des lebendigen Gottes! —

Im Tempel Gottes erschallten einst die Lieder zu Ehren des Herrn; da ward auch das Wort des Herrn verkündet und vernommen. Sind wir der Tempel des lebendigen Gottes, dann muß auch das Wort Gottes reichlich bei uns wohnen; dann muß es uns lieb und wert sein, ein Trost für unsere Seele, eine Lust und Wonne unseres Herzens. Wie oft kann man hören, das Wort Gottes sei so langweilig, so wenig anziehend! So mag der wohl sagen, dessen Geschmack durch die viel gerühmte Weisheit dieser Welt verdorben ist; dessen Seele sich so an das süße Gift dieser Weisheit gewöhnt hat, daß sie an dem, was wirklich stärken und nähren kann, keinen Gefallen mehr findet. Wer aber mit aufrichtigem Verlangen und mit rechtem Wahrheitsdurst zur Quelle des göttlichen Wortes kommt, der wird sich freuen, daß er dort seine Seele erquicken kann. Die treuen Freunde und Liebhaber des göttlichen Wortes bekennen es, wie lieb und teuer ihnen dieses Lebenswort ist und wie manchen Gewinn sie für ihr Herz und ihre Seele daraus erhalten haben. Andere sagen wohl, daß das Wort Gottes schwer verständlich sei und sie den Sinn nicht zu erfassen vermöchten. Warum ists dir schwer verständlich? warum bleibt es dir ein Buch mit sieben Siegeln? Frage dich mal, warum dir diese oder jene Arbeit so schwer wird und du wirst merken, weil sie dir ungewohnt ist! Wenn ein Kind zum ersten Mal die Fibel zur Hand nimmt und die Buchstaben besieht, denkt es wohl: Welch wunderliches Zeug! wer kann das verstehen oder lernen? Dann macht es sich dran, lernt einen Buchstaben nach dem andern und bald kann es lesen! Siehe, so mache auch du dich ernstlich an die Schrift heran, quäle

dich, wenn du willst, mit ihr wie ein Kind mit den Buchstaben; allmählich wirst du in der Schrift bewandert, lernst sie immer besser verstehen und — darauf kommts ganz besonders an — du lernst sie recht auf dich anwenden, daß es dir so vorkommt, als redete der Herr in seinem Wort mit dir ganz besonders, als sagte er dir: Du bist der Mann, den ich meine und mit dem ichs zu thun habe! O möchten alle, die Tempel des lebendigen Gottes zu sein sich rühmen, auch Gottes Wort bei sich wohnen lassen! —

Der Tempel war die Stätte der Anbetung. Dorthin zogen die Frommen des alten Bundes, um Gebet und Flehen, um Danken und Loben vor dem Herrn kund werden zu lassen. Sind wir Gottes Tempel: wie stehts mit unserem Beten? Wenn Not und Trübsal kommen, dann fehlt's wohl nicht am Beten! Dann fühlt auch der sonst so trotzige, hochmütige Mensch, wie gering und nichtig doch all sein Können und Wissen ist und wie sehr er der Hülfe von oben bedarf. Aber es handelt sich nicht um solche vereinzelte Notrufe, sondern darum, ob wir beten ohne Unterlaß, d. h. ob wir mit dem Herrn in einem ständigen Gebetsverkehre stehen, ob wir eine innige Gemeinschaft mit ihm pflegen. Wir wissen wohl, wie unruhig und bewegt das Leben in unserer Zeit geworden ist, wie alle rennen und jagen müssen, damit sie nicht von andern überholt und um ihr Brot gebracht werden; daß durch alle die Erfindungen der Neuzeit ein Geist der Unruhe in die Menschheit hineingefahren ist und daß deshalb die stille Sammlung zum Gebete oft sehr erschwert wird. Aber damit kann sich niemand entschuldigen, daß er nicht betet! Wie groß auch die Anforderungen sein mögen, die an dich gestellt werden, wie hastig und unruhig auch dein Lebensberuf sein mag: Zeit zum Beten mußt du ebenso gut haben, wie du Zeit hast, zu essen und zu trinken, zu ruhen und dich wieder zu erholen. Ist deine Seele nicht wert, daß du für sie sorgst? Soll sie schmachten, während deinem Leibe nichts gebricht? Wer Zeit zum Beten haben *will*, findet auch Zeit! Solche Zeit ist nicht verloren, ist keine Zeitverschwendung, wie recht oft gesagt wird. Was du da vielleicht an Zeit verlierst, das ersetzt dir der Herr reichlich durch seinen Segen, mit dem er deiner Hände Arbeit segnet. Man hat noch nie gehört, daß jemand durch Beten in seinem Erwerbe zurückgekommen sei; im Gegenteil kann man die Erfahrung immer aufs neue machen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat! Darum laß dein Gebet nie verstummen, sondern sende es im Glauben empor zum Throne des Herrn! —

Im Tempel wurden dem Herrn auch Dank- und Sühnopfer dargebracht! Nun, Sühnopfer brauchen von uns nicht mehr dem Herrn dargebracht zu werden, nachdem unser einiger Hoherpriester sich selbst zum Opfer dargegeben und in Ewigkeit vollendet hat alle, die geheiligt werden. Wollten wir noch solche Opfer darbringen, so würden wir damit die Kraft des einigen Opfers Christi verleugnen. Aber Dankopfer sind auch heute noch dem Herrn wohlgefällig. Was ist das beste Dankopfer? Wenn du dich selbst dem Herrn schenkst und in Wort und Werk verkündigst die Tugenden des Herrn, der dich aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht! Unser ganzes Leben soll ein rühmendes Zeugnis der göttlichen Gnade sein, durch die wir errettet und zu neuen Menschen geworden sind! — Opfer bringst du auch dann dem Herrn dar, wenn du in herzlichem Erbarmen dich derer annimmst, die der Hülfe bedürfen. Dem was wir dem Geringsten unter den Brüdern des Herrn thun, das thun wir ihm! Von solchen Opfern sagt auch die Schrift: sie gefallen Gott wohl! Wie reichlich wir Gelegenheit haben, solche Opfer darzubringen, weiß jeder gar wohl; möchte er aber solche Gelegenheit gern und mit Freuden benutzen. Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes! O möchte die Mahnung, die in diesem Wort an uns grrichtet wird, nicht vergeblich sein und jeder dahin trachten, daß er ein Tempel sei, an dem der Herr sein Wohlgefallen hat! Amen. D.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

„Nach dem Wegzuge seiner Pflegeeltern, die wir wie ihn ungern ziehen ließen, vernahm ich nichts mehr von dem jungen Menschen. Er war auch in der ganzen Reihe von Jahren, die ihn zum jungen Manne reiften, nicht hier, bis er vor etwa 4 Tagen in meine Stube trat. Wir erkannten ihn sogleich; aber wie fanden wir ihn, wenn auch zu seinem Vorteile, verändert! Er war hoch emporgeschossen, aber ungemein breitschultrig und kräftig geworden, sah blühend aus, wie das frischeste Leben und hatte doch alle seine Bescheidenheit, kindliche Gutmütigkeit und herzgewinnende Freundlichkeit bewahrt.

„Das war eine reiche Freude für uns! Mit Vergnügen gewährten wir ihm Obdach in unserm Hause. Da erzählte er uns denn seinen bisherigen Lebensgang und seine Absicht, sich Geld bei dem Oheim und Vormund zu holen, um entweder in Dresden zu studieren, oder geradezu nach Italien zu gehen. Gebe ihm, sagte er, der Oheim Geld genug, so sei sein Plan gemacht, er eile dann nach Italien über Wien und werde dort einige Jahre bleiben. Hier besuchte er seine besten Freunde aus seiner Schulzeit, die ihn auch wieder in meinem Hause besuchten. Von dem, was er bei dem ersten Besuche des Oheims erfahren, sagte er nichts; aber er war tief verstimmt, als er zurückkam.

„Am Sonntag Abend ging er früh weg. Da er abreisen mußte in dieser Nacht, so bat er mich, indem er mir Geld gab, eine Karte auf der Post zu lösen und sein bereits gepacktes Köfferchen vor Postschluß dahin zu besorgen. Ich that dies nach seinem Wunsche. Die Post ging etwas nach drei Uhr in der Nacht ab.

„Als er am Abend von seinem Oheim zurückkam, war er sehr aufgeregt; aber er hatte viel Geld von ihm erhalten.

„Bei meinem Nachbar, dem Sattler, kaufte er sich noch eine kleine Umhängetasche, die man verschließen konnte, und diese vertraute er mir an.

„Freilich, sagte er, werde ich Ihre nächtliche Ruhe stören müssen; denn meine Freunde haben mich zu einem Abendessen in das Gasthaus zur goldenen Krone geladen.

„Sie wissen, fuhr er fort, daß es in heiterer Gesellschaft keine Uhr giebt, und so werde ich wohl erst bei Abgang der Post oder kurz vorher zurückkehren.

„In diesem Augenblick schlug er sich vor die Stirne und rief aus: Ich Dummkopf habe die neuen Kleider bei dem Oheime liegen lassen, aber ich will lieber die neuen Kleider entbehren, so nötig sie mir sind, als daß ich noch einmal ertragen möchte, was ich erduldet habe.

Der Esel von Schneider brachte sie auch dorthin!

„Nein, sagte ich, die sollen Sie nicht dahinten lassen! Ich selbst gehe und hole sie Ihnen; bleiben Sie nur noch so lange hier bis ich zurückkehre.

„Es war schon spät, nahezu zehn Uhr, ais ich mich auf den Weg machte. Im Zimmer des Herrn Hofrats war schon kein Licht mehr und die Läden fest verschlossen; aber in der Küche sah ich noch Licht, und die alte Magd

öffnete mir die Thüre. Sie sagte, sie sei aufgeblieben und habe die Kleider an sich genommen. Sie hatte sie auf dem Arme und gab sie mir. Ich hörte, wie sie die Thüre abschloß und einen schweren Riegel vorschob. Als ich zurückkam, legte der junge Mann die Kleider an, die ihm trefflich saßen."

„Welche Farbe hatten sie?" fragte ein Richter dazwischen. „Ich glaube, sie waren braun," erwiderte der Bürger und fuhr dann fort: „Die abgelegten Kleidungsstücke gab er mir mit den Worten: ‚Geben Sie sie dem alten Jobst, den Sie ja kennen. Er wird ihrer bedürfen. Hat ja doch lange Zeit nichts von mir bekommen.'

„Ich legte mich nicht schlafen. Kurz vor drei Uhr kam er zurück."

„Haben Sie eine große Aufregung bei ihm bemerkt?" fragte der Richter weiter.

„Allerdings", erwiderte der Befragte, „aber sie war, wie es mir schien, mehr eine aufgeräumte, wie man sagt: heitere, ob ich gleich nicht bergen kann, daß sie mit etwas erzwungen zu sein schien, und die Stimmung seiner Seele eine gedrückte, traurige sein mochte. Ich begleitete ihn zur Post. Der Postillon hatte schon zum zweitenmal geblasen, und die Reisenden waren auf ihren Plätzen bis auf ihn. — Er fiel mir um den Hals, dankte für alles Liebe und Gute, was ich ihm von Kindesbeinen auf erwiesen, und ich sah Thränen in seinen Augen glänzen. Dann sprang er auf das Drängen des Schirrmeisters in den Wagen, und dieser rollte die Straße hinab."

„Woher er kam, als Sie ihm die Thür öffneten, wissen Sie nicht?" fragte der Richter.

Das verneinte der Mann, und als ihm das Protokoll vorgelesen war, und er es genehmigt und unterschrieben hatte, wurde er entlassen.

Die Nächstvorgeladenen waren fünf junge Leute, verschiedenen Lebensstellungen angehörend, die Freunde des Malers, welche ihm den Abschiedsschmaus gegeben hatten. Sie bezeugten alle, einer wie der andere, der Maler sei äußerst heiter in der Gesellschaft gewesen, habe ihnen gesagt, er werde jetzt nach Wien gehen und von da ungesäumt die Wanderschaft nach Italien antreten. Er habe, gegen seine Gewohnheit, ziemlich viel Wein getrunken, und sei sehr lustig gewesen; wenn auch seine Lustigkeit keine rechte naturwüchsige gewesen, wie sie bisweilen zu vermuten Ursache gehabt hätten, so wäre ihnen das doch durchaus nicht unerklärlich erschienen, wenn sie das Scheiden aus dem Vaterlande auf lange Zeit, vielleicht, wie er es stark betont habe, auf immer, in Betracht gezogen hätten.

Gegen Mitternacht habe er oft nach der Uhr gesehen, und punkt Zwölf habe er Abschied von ihnen genommen, wobei er sehr bewegt gewesen. Als Grund habe er angegeben, er müsse noch etwas schlafen, weil er das im Postwagen nie fertig bringen könne. Sie hätten das natürlich gefunden, und so sehr sie ihn noch länger in ihrer Gesellschaft hätten festhalten mögen, ihm durch ihr Zureden keine Hindernisse in den Weg gelegt. Sie hätten vermutet, daß er in die Post gehen, und dort noch einige Stunden schlafen würde.

So blieb ein Zeitraum von vollkommen drei Stunden, über den sich ein unenthüllbares Dunkel lagerte, und dies war gerade die Zeit, in welcher die Vorbereitungen zu dem Raubmorde und seine Ausführung fielen.

Dieser Umstand steigerte der Verdacht auf den Maler in bedeutender Weise. Befragt, ob der Maler in seiner Schulzeit mit einem jungen Menschen Umgang gehabt, der später Schlosser oder Schmied geworden sei, erklärten seine jungen Freunde, daß keiner ihrer Schulgenossen zu einem dieser beiden Handwerke übergegangen sei, sie aber auch von dem Umgange Augusts mit einem solchen durchaus nichts wüßten. Dieser Umgang, wenn er irgendwie stattgefunden hätte, würde ihnen um so weniger haben verborgen bleiben können, als damals ein solcher Umgang einem Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums eine Art von Verruf würde zugezogen haben, und sie strenge darauf gehalten hätten, daß in solcher Weise ihre bevorzugte Stellung nicht beeinträchtigt worden wäre.

Pachel, der auch in dem Hause des Zeichenlehrers Schneider die Kleider und das Schuh- und Stiefelwerk reinigte und genau mit allen diesen Verhältnissen bekannt war, wußte auch nicht das geringste davon, daß August mit anderen jungen Leuten seines Alters Umgang gehabt habe, als mit den Schülern des Gymnasiums. Ihn drückte der Verdacht, den das Gericht und die öffentliche Meinung auf August geworfen, der allezeit sein Liebling gewesen war, und den er immer in Schutz genommen, weil er von dem Hofrat immer so übel behandelt und doch der Sohn seiner Schwester gewesen, deren Herzensgüte er kennen zu lernen so vielfache und langjährige Gelegenheit gehabt hatte, sowohl im Hause ihres Bruders, als später in ihrem eigenen.

„Trotz aller sorgfältigen Erhebungen," schrieb mein Großvater in diesen Tagen in sein Tagebuch, „ist das Gericht nicht über Vermutungen hinaus gekommen. Die drei Stunden, von denen nicht nachgewiesen werden kann, wo August gewesen, und was er in ihnen gethan, sind eben mit einem geheimnisvollen Schleier bedeckt. Niemand hat ihn gesehen, niemand weiß von ihm etwas, und darin liegt der Grund eines nicht zu entfernenden Verdachtes, daß er das Verbrechen begangen; aber mit wem? Darin sind wir nun, nach dem Gutachten des Arztes, und nach dem Befund der Leiche des Hofrats, der immer noch ein sehr muskelkräftiger Mann war und aller Wahrscheinlichlichkeit nach noch mit seinem Mörder gerungen und, auch das ist außer Zweifel, den tötlichen Schlag von hinten her bekommen haben muß, vollkommen einig, daß es zwei Personen waren, welche den Mord vollzogen. Solange wir des Malers nicht habhaft geworden sind, wird das wohl nicht aufgeklärt werden können, wer ihm beigestanden.

Forts. folgt.

Niederrheinische Gemeinden unter dem Kreuz.

Von Pastor Theopold-Augustdorf.

(Fortsetzung.)

Auf dem Weseler Konvent 1568 fanden sich vornehmlich Niederländer ein. Wir können diesen Konvent nicht eigentlich eine Synode nennen, da die Teilnehmer nicht Gemeindedeputierte waren, sondern sich versammelten, dem frei wirkenden Triebe des gemeinsamen Glaubens folgend, um die Grundzüge einer Kirchenordnung aufzustellen. Die Beschlüsse sind daher nur vorläufige Bestimmungen. Es war eine Vorberatung, auf welcher die Richtlinien festgelegt wurde, nach welchen sich der geplante Aufbau synodaler Vereinigung vollziehen sollte. Beachtenswert ist, daß dabei das reformierte Gemeindeleben, wie dieses in den verschiedenen Ländern, in Frankreich, den Niederlanden, England, Friesland, sein besonderes Gepräge erhalten hatte, als treibende und bildende Kraft hervortrat.

62 Männer aus den verschiedensten Gemeinden der Niederlande, den verschiedensten Berufsarten angehörig, hatten sich also in Wesel aus freiem Antriebe versammelt, Kaufleute, Pfarrer, Aerzte, Juristen, Edelleute, Handwerker, alle

erprobt im Feuer der Verfolgung. Wir können uns nicht mit allen einzelnen Personen näher beschäftigen, greifen aber 2 Männer heraus, teils weil ihr Lebenslauf bezeichnend für die damalige Zeit ist, teils weil sie sich hervorragend um das geplante Werk verdient gemacht haben.

Als erster hat Petrus Dathenus das Protokoll unterzeichnet, weshalb man ihn gewöhnlich für den Vorsitzenden des Konventes hält. Er war früher Mönch, kam aber infolge eifrigen Bibelstudiums mehr und mehr zur evangelischen Ueberzeugung, verkündigte immer deutlicher in seinen Predigten das lautere Evangelium, und wurde deshalb von römischer Seite hart bedrängt. 1550 legte er das Mönchskleid ab, war eine Zeit lang Buchdruckergehilfe, und wurde in London Pfarrer der Fremdengemeinde. Als die Königin Maria, die Blutige, den Thron bestieg, mußte er mit der Gemeinde flüchten, und kam nach schweren Erlebnissen nach Wesel, endlich nach der Pfalz. Als Lebensaufgabe hatte er sich gestellt, die Reformierten der Niederlande, Frankreichs und Deutschlands zu einem großen Bunde zu vereinigen, und war rastlos mit Wort und Schrift thätig, um dieses Ziel zu erreichen.

Neben ihm ragt besonders hervor der berühmte niederländische Staatsmann und Theologe Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, dessen Verdienste um die reformierte Kirche nicht hoch genug angeschlagen werden können. Er war in Brüssel 1538 geboren, und studierte in Genf. 1566 unterschrieb er den berühmten Kompromiß des niederländischen Adels wider das spanische Schreckensregiment und flüchtete im folgenden Jahre nach Deutschland. Wir werden fortgehend in den folgenden Jahren seine einflußreiche Thätigkeit bemerken. Seine Absicht war, alle evangelischen Kirchen auf Grund der Augsburgischen Konfession zu vereinigen; er hatte also zuerst den Gedanken einer weiten Union, eines alle evangelischen Gemeinden in der Welt umfassenden Bundes. Nach fünfjähriger Verbannung in sein Vaterland zurückgekehrt, fiel er 1573 in Gefangenschaft und wurde erst im folgenden Jahre daraus befreit. Auf dem Reichstage zu Worms hielt er 1578 einen Vortrag über die Bedrückung der Niederlande durch die Spanier. Bald darauf wurde er Bürgermeister von Antwerpen und leitete die berühmte Verteidigung dieser Stadt gegen den Herzog von Parma (Oktober 1584 bis 17. August 1585). Den Rest seiner Lebensjahre verwendete Philipp von Marnix zu theologisch-wissenschaftlichen Arbeiten. 1580 hatte er schon die Psalmlieder herausgegeben, welche er zum Teil während der Verbannungszeit (1567—72) nach dem Hebräischen gedichtet hatte. Die Generalstaaten beauftragten ihn endlich, die ganze Bibel aus der Grundsprache ins Niederländische zu übersetzen, eine Arbeit, welcher er sich mit unermüdlichem Eifer hingab, die aber leider unvollendet blieb, da er 1598 durch den Tod von seinem Werke abberufen wurde. Von Marnix stammen auch verschiedene Geusenlieder, besonders das berühmte: Wilhelmus von Nassau, eins der Lieblingslieder unseres deutschen Kaisers.

Dieser Mann vornehmlich war sozusagen die Seele des Weseler Konventes und der nachfolgenden Synoden. Die Weseler Versammlung brachte hinsichtlich der Verfassung und Einrichtung der ganzen Kirche folgendes in Anregung: a) Hinsichtlich der Einzelgemeinden: Sie sollen durchaus gleichberechtigt neben einander stehen, so daß große Gemeinden keinerlei Vorzug vor kleineren haben. An der Spitze jeder Gemeinde steht ein Presbyterium, gebildet aus den „Dienern am Wort", den Lehrern und Propheten, den Aeltesten und Diakonen. Den „Dienern" liegt ob die Predigt, Seelsorge, Verwaltung der Sakramente und die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht, den Lehrern der Unterricht der Jugend, den Propheten das Halten von Bibelstunden an den Wochentagen, den Aeltesten, häufig Hausbesuche zu machen, Seelsorge zu treiben und die Kirchenzucht auszuüben. Die Diakonen, welchen die Armenpflege anvertraut war, gehörten eigentlich nicht zum Presbyterium, sondern waren diesem unterstellt. b) Mehrere benachbarte Einzelgemeinden bilden zusammen eine Klasse (Kreissynode). c) Die Klassen einer Provinz schließen sich zu Provinzsynoden zusammen, und über diesen steht d) die Nationalsynode. Wunderbar, auf diesem unscheinbaren Weseler Konvent ward eine Kirchenverfassung vorgeschlagen, deren Ausführung in Deutschland fast 300 Jahre später vollzogen wurde.

Aber, wie oben gesagt, in Wesel waren keine Gemeindedeputierte versammelt. Anders bei der Bedburger Synode am 3. Juli 1571. Sie hat ganz außerordentliche Bedeutung, was erst in neuester Zeit hervorgehoben wird. Zum ersten Mal finden wir nämlich hier Gemeindedeputierte beisammen, aus jeder Gemeinde ein „Diener" und ein Aeltester. Präses war Marnix von St. Aldegonde, welcher 1570 in einem Rundschreiben eingeladen hatte. Vertreten waren die benachbarten Gemeinden Aachen, Köln, Heinsberg, Miell, Antwerpen und Brüssel; so viel läßt sich noch nachweisen. Marnix trat mit aller Wucht seiner Persönlichkeit für das Zustandekommen eines beständigen synodalen Verbandes ein, — „daß diese Kirchen dem gemeinen Synodo sich unterwürfen", wie es in einem Briefe eines Synodalen heißt — und hatte Erfolg. „Ist vor gut angesehen, daß ein generalis Synodus gehalten und solches den Kirchen vorgegeben werde," steht im Protokoll. Zudem wurden 2 Deputierte gewählt, welche an der Emdener Synode teilnehmen sollten. Auf dieser handelte es sich um Gründung eines großen reformierten Kirchenverbandes, indem die Gemeinden Ostfrieslands, Englands, der Niederlande, des Niederrheins und der Pfalz zusammengefaßt werden und diese mit der französischen Kirche in nahe Beziehung treten sollten. Der Bestand der presbyterialen Ordnung der Einzelgemeinden wurde vorausgesetzt. Deutschland wurde in 4 Klassen eingeteilt, welche in einer Provinzialsynode sich vereinigen sollten. Diese ist leider nicht zu stande gekommen. Die Klassen Köln und Wesel suchten darum Anschluß an die niederländischen Synoden, bis sich 1609 eine Generalsynode für Jülich, Cleve und Berg bildete, welche lange, lange Zeit bestanden hat. Die Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse bewegte sich also genau auf den Richtlinien des Weseler Konventes, und nach den großen Gedanken und Plänen des reichbegabten Marnix von St. Aldegonde.

Aus Welt und Zeit.

In der letzten Zeit hat die vom deutschen Kaiser für den Monat Oktober geplante Reise nach Palästina zur Einweihung der neuerbauten evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem viele Anfechtungen von katholischer Seite erleiden müssen. Ein österreichisches Blatt witterte dahinter allerlei geheime Pläne und hob hervor, daß nicht der Kaiser von Deutschland, sondern der Kaiser von Oesterreich unter seinen Titeln auch den eines „Königs von Jerusalem" führe. Diesen Titel wird auch niemand dem Kaiser von Oesterreich, falls er irgend welchen Wert auf diesen Namen legt, bestreiten, auch der deutsche Kaiser nicht. Aber wenn dieser zur Einweihung einer evangelischen Kirche nach Jerusalem geht und die Vertreter der verschiedenen evangelischen

Landeskirchen Deutschlands einladet, ihn zu dieser evangelischen Festfeier zu begleiten, so braucht er darum keinen Menschen um Erlaubnis zu bitten, auch den Kaiser von Oesterreich nicht. Und wenn diese Festreise dazu dienen sollte, die Sache der evangelischen Kirche im heiligen Lande zu stärken und die Achtung der Muhamedaner vor ihr zu erhöhen, so braucht sich auch darüber niemand zu beschweren, denn es fällt dem Kaiser gewiß nicht ein, irgendwie der griechischen oder der katholischen Kirche im heiligen Lande zu nahe zu treten. Der evangelischen Kirche zu lieb und niemandem zu leid führt er diese Reise aus. Die römischen und griechischen Mönche haben, wie allgemein bekannt ist, schon so ausgiebig für wüste Streitigkeiten, die gar mit Blutvergießen verbunden waren und eine Schmach und Schande für die Christenheit sind, gesorgt, daß die evangelische Kirche weder Grund noch Lust hat, weitere Streitigkeiten zu veranlassen. Uebrigens kommt der Besuch des Kaisers gewiß nicht bloß der evangelischen Sache, sondern ebenso der Stellung des Deutschtums in Palästina überhaupt zu gute. Es ist in Syrien und Kleinasien noch viel Raum für fleißige deutsche Hände, einerlei ob katholisch oder evangelisch. — Die preußischen Sozialdemokraten haben den Beschluß gefaßt, sich dieses Mal an den Wahlen zum preußischen Landtag zu beteiligen. Sie wissen selbst ganz gut, daß sie Leute von ihrer Farbe nicht durchbringen werden, da bei diesen Wahlen nicht das allgemeine und geheime Wahlrecht gilt. Aber trotzdem hoffen sie doch, den Freisinnigen zu einigen weiteren Sitzen zu verhelfen und die Konservativen zu schwächen. Die Sozialdemokraten betrachten also die Freisinnigen als ihre nächsten Vettern und Bundesgenossen, wie das auch schon vielfach bei den letzten Reichstagswahlen offenbar geworden ist. Uebrigens giebt es auch unter den Sozialdemokraten eine große Menge, die von einer Beteiligung an den Landtagswahlen nichts wissen will. —

29. August. D.

Zieglerbote.

Einiges von der Zieglerbesuchsreise im sächsischen Gebiet.

Indem ich dieses schreibe, stehe ich noch unter dem lebhaften Eindruck des schönen Sonntags, den ich mit den lippischen Zieglern am 14. d. Mts. verlebt habe. Ich hatte am 8. Aug. meine Reise angetreten, die mich zunächst nach Halberstadt führte, wo ich nachmittags im Vorbeigehen noch einige Lipper begrüßen konnte, die auf Anordnung des freundl. Meisters sich alsbald in ihrer Bude versammelten. Dann gings weiter mit der Bahn nach Aschersleben. Hier und in der Umgegend wurden 2 Tage gebraucht, um allen Lippern die Hand zu drücken und ihnen ein freundl. Wort zu sagen. Einen recht anstrengenden Tag hatte ich in dem romantisch gelegenen Bernburg zuzubringen, wo ich mehr Ziegler antraf, als ich erwartet hatte. Für Freitag und Sonnabend war Halle a. S. in Aussicht genommen. Hier galt es noch 5 Ziegeleien in der Umgegend zu besuchen und mit den Pastoren alles für den Sonntag vorzubereiten.

Und diesen Sonntag hat uns Gottes Freundlichkeit so recht zu einem Fest- und Freudentage gemacht. Unter dem hellen Sonnenschein kamen die Lipper sonntäglich gekleidet früh morgens um 8 Uhr in die Domkirche zu Halle, deren stattlicher Bau wie ein Zeugnis großer vergangener Zeiten dasteht. Unter den herrlichen Klängen der Orgel sangen wir: „O daß ich tausend Zungen hätte." Und wahrlich, zum Loben und Danken war das Herz gestimmt, so daß manchem die innere Bewegung eine Thräne ins Auge drückte. Nach meiner Predigt sprach Herr Domprediger Lang noch ein Schlußwort. Eine kurze Nachversammlung, in welcher noch allerlei erzählt, auch noch einige geistliche Lieder gesungen wurden, vereinigte uns alsdann im Kronprinzen.

Aber der Pastor aus der Heimat mußte eilen, um den Zug nach Aschersleben noch zu erreichen, wo um 2 Uhr schon wieder Gottesdienst für die Ziegler angesetzt war. Hier war es neben einem lieben Ziegelmeister besonders der reformierte Pastor Krause, der in der freundl. Weise durch seine Anordnungen und durch sein treffendes kerniges Wort sein warmes Interesse an unserer Sache bekundete. Auch hier war der Gottesdienst und die Nachversammlung schön und erhebend. Doch lange durfte auch hier nicht verweilt werden. Denn schon um 6 Uhr sollte wieder in Bernburg ein Zieglergottesdienst sein. Als wir dort die große schöne Schloßkirche betraten, wollte uns fast bange werden bei dem Gedanken, wie wenig Bänke von den vielen wir Lipper würden besetzen können. Doch siehe, noch vor 6 Uhr sammelte es sich. Neben anderen Kircherbesuchern stellten sich die Lipper zahlreich ein. Und kräftig schallte alsbald durch die weiten Räume: „Ach bleib mit Deiner Gnade." Auch hier wurden die Herzen warm. Pastor Meißner, der selbst in der Kirche das Harmonium und in der Nachversammlung das Klavier spielte, war so freundlich, in seiner herzlichen fröhlichen Art, die ihn unmittelbar als einen Mann des Volkes kennzeichnet, noch manches den Versammelten zu erzählen und ans Herz zu legen. Und als wir mit dem Gesange: „Nun danket alle Gott," der die nebenan laut werdende Tanzmusik übertönte, schließlich auseinandergingen, um heimzukehren, war nur eine Stimme: wie schön und herzerquickend war diese Feier, schade, daß sie nicht noch einige Stunden länger dauerte."

Zu meiner Freude wurde sowohl in Halle, als auch in Aschersleben und Bernburg der Wunsch ausgesprochen, daß ähnliche Zusammenkünfte sich wiederholen möchten. Die Pastoren der genannten Städte haben auch in anerkennenswerter Weise erklärt, dazu mithelfen zu wollen. M.

Ziegler-Gedichte.

Lied für die Vorwerker.

(Nach der bekannten Melodie: Wenn die Ziegler wollen was verdienen.)

Der Wind weht durch die Hallen,
Des Waldes Blätter fallen,
Der Wind weht über's Stoppelfeld
Und öder wird die Welt.

Das sind ja schöne Zeichen
Für mich und meines Gleichen,
Daß nun auch naht der liebe Tag,
Der uns erfreuen mag.

Und ist er erst erschienen,
Dann muß der Meister dienen
Mit offener Hand, mit blankem Geld
Dem, der's zum Lohn erhält.

Und freundlich fragt er wieder:
Wer legt die Arbeit nieder

Und wer bleibt bis zum Winter hier?
Ich lohn ihn gut dafür.

Wir blieben eben gerne,
Wär nicht das Haus so ferne,
Und der-Mutter Tisch so weit
Zu jeder Pausezeit.

Daheim ist es viel besser,
Da giebt's was unters Messer;
Da giebt's manch schöneres Gericht
Und täglich Erbsen nicht.

Drum wollen wir verzichten
Anstatt uns zu verpflichten
Zur neuen Arbeit, neuer Treu
Auf fremder Ziegelei.

Macht euch das Leben heiter,
Ihr braven Fortarbeiter;
Bleibt uns auch der Verdienst nun aus,
Wir wandern froh nach Haus.

Euch aber wolle segnen,
Mit Liebe noch begegnen,
Der in der blauen Höhe wohnt
Und wahre Treue lohnt.

Dem Meister soll's auf Erden
Stets nachgerühmet werden,
Weil er uns zu der Arbeit riet;
Das ist der Schluß vom Lied!

Ziegler F. Wienke.

Aus dem Verwaltungsbericht der Ziegelei-berufsgenossenschaft vom Jahre 1897.

Es ist wichtig, daß sich der Ziegler mehr als bisher auch um die Unfall-Versicherung und die Berufsgenossenschaften kümmern, zumal ja auch gewählte Arbeitnehmer an der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung der Unfall-Versicherung beteiligt sind. Der Zieglerbote hat sich daher die Mühe gegeben, aus dem umfangreichen Verwaltungsbericht der Ziegelei-Berufsgenossenschaft von 1897 zunächst solche Zahlen, die für unsere Leser Interesse haben, auszuziehen nnd zusammenzustellen. Was die Zahlen besagen wollen, soll später einmal besprochen werden.

Versicherungspflichtige Betriebe am 1. Januar 1898: 13126, (1. Januar 1897: 12691), darunter 11370 Ziegeleien, 2256 sind andere Betriebe (wie Chamottefabriken u. dergl.)

Unter den Ziegeleien 3525 Maschinen-Ziegeleien und 7845 Hand-Ziegeleien. (Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Maschinen-Ziegeleien im Verhältnis zu den Handbetrieben). Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug: 263970 (also ca. 250000 Ziegler). Auf jede Ziegelei kommen also durchschnittlich in Deutschland gerade 20 Ziegler. Rechnen wir 950 lippische Meister und 13000 Ziegler, so ergiebt sich, daß auf ein Zehntel der deutschen Ziegeleien Lipper arbeitet, während die Zahl der lippischen Ziegler ungefähr ein Zwanzigstel der Zahl sämtlicher Ziegler Deutschlands ausmacht.

Der Durchschnitt des auf den einzelnen Betrieb entfallenden Betrages an anrechnungsfähigen Löhnen stellt sich auf 9336 Mk., gegen 8433 Mk. im Jahre 1896, 7733 Mk. im Jahre 1895 und 7419 Mk. im Jahre 1894.

Hieraus folgt also, daß 1897 der durchschnittliche Jahresverdienst eines Zieglers in Deutschland an Lohn auf Ziegelei 469 Mk. betragen hat. Ferner ist das ständige Wachstum des Verdienstes, besonders aus 1896 zu beachten.

An Entschädigung für Unfälle ist 1897 gezahlt: 906414 Mk. An Verwaltungskosten sind aber im Ganzen gezahlt **166057** Mk. d. h. die Verwaltungskosten betragen rund **ein Fünftel** der gesamten gezahlten Entschädigungssumme Das ist allerdings nach der unmaßgeblichen Ansicht des Zieglerboten ganz unerhört viel und es scheint die Forderung, das Gesetz zu ändern, doch sehr gerechtfertigt. Die Zahl der Unfälle betrug 1897: 4034 (gegen 3468 in 1897), davon hatten den Tod zur Folge 109 Unfälle, schwere Verletzungen 3343. — Bei den Unfällen wurde eine Schuld des Verletzten konstatiert in 227 Fällen, eine Schuld des Unternehmers in 90 Fällen; Gefährlichkeit des Betriebes war Ursache in 781 Fällen.

Ueber die Lage der amerikanischen Ziegelindustrie.

Für die amerikanische Ziegel-Industrie ist der Umstand von großer Bedeutung, daß das Absatzfeld jedes Fabrikanten sich nur etwa auf den Umkreis von 100 Meilen (engl.) erstreckt. Darüber hinaus hört die Konkurrenz auf, denn bei den derzeitigen Preisen ist es unprofitabel, über solche Entfernung Ziegel per Bahn zu versenden.

Gleich anderen Produktionsbranchen hierzulande teilt sich auch die Ziegel-Industrie in verschiedene Spezialitäten. Einige Fabriken produzieren ausschließlich verglaste Ziegel für Pflasterzwecke, andere Ziegelsteine für Wasserleitungen oder sonstige Bauzwecke, andere hellfarbige, ornamentale oder Brandziegel. Neue Fabriken kommen alljährlich hinzu, am stärksten hat in letzter Zeit die Produktion der erstgenannten Sorte zugenommen. Trotzdem entspricht das heimische Angebot bei weitem nicht dem Bedarf. So sind auf letztjährigen Kontrakt Ziegel für Pflasterzwecke bis Mitte Januar zur Versendung gelangt und doch konnten mehrere große Kontrakte in Philadelphia nicht eingehalten werden, weil die Kontraktoren nicht rechtzeitig das nötige Material erlangen konnten.

Der Westen ist für verglaste Ziegel andauernd der größte Produktions-Bezirk und finden sich die meisten derartigen Fabriken in Canton, O., und Galesburg, Ill. Während der letzten zehn Jahre hat diese Industrie einen großen Aufschwung genommen. Verglaste Ziegel merden mittels Maschine gemacht und zwar wird derartiges Pflaster zu Kosten von 1.35 Doll. bis 1.75 Doll. per Quadratyard gelegt.

Auch die Bauziegelfabriken sind z. Zeit gut beschäftigt. Das Jahr 1897 war ein recht befriedigendes und sind nur noch wenig letztjährige Vorräte von harten Ziegeln zur Hand. Der Preis dafür ist zu Zeiten bis auf 1 Doll. per Hundert gestiegen. Im allgemeinen jedoch begünstigt die Tendenz im Handel billigere Preise. Das größte Ziegelei-Etablissement in den Vereinigten Staaten ist die Firma Booth und Flinn in Pittsburg; letztes Jahr hat diese Fabrik 30,000,000 Ziegel geliefert. Die mit Maschine hergestellten Ziegel werden den handgemachten, der größeren Härte und Dauerhaftigkeit wegen vorgezogen. Pennsylvania allein hat den Markt für Baumaterialien im letzten Jahre mit 453,000,000 Bauziegeln im Wert von über 6,000,000 Doll. versorgt. Der durchschnittliche Tageslohn der Ziegelarbeiter beträgt 1.44 Doll., während für Herstellung von verglasten Ziegeln durchschnittlich per Tag 2 Dollar bezahlt wird.

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

Aus Lippe. Nach den bisherigen Einsendungen zu schließen geht der allgemeine Wunsch der bis jetzt eingelaufenen Einsendungen dahin, den Ausschank des Branntweins auf Ziegeleien ganz zu verbieten oder wenigstens in einem erheblichen Teile einzuschränken. Ich will nun als Ziegler ebenfalls meine Meinung über diese nicht unwichtige Frage aussprechen; doch nicht, daß ich sage, der Branntwein muß von der Ziegelei ganz verbannt werden, weil er schädlich ist, davon bin ich weit entfernt, da nach meiner festen Ueberzeugung die schwere Arbeit der Ziegeleiarbeiter ohne allen Branntwein nicht zu bewerkstelligen ist, wohl aber bin ich dafür, daß dem übermäßigen Ausschank von Branntwein auf vielen Ziegeleien Schranken gesetzt werden. Nun soll mich nicht wundern, daß mancher und besonders die vielen soliden Einsender, die den Branntwein ganz beseitigt wissen wollen, fragen: Warum soll der Branntwein nicht ganz auf den Ziegeleien verbannt werden, da wir ihn doch ganz gut entbehren können? Hierfür habe ich meine besonderen Gründe, die ich in Folgendem klar legen will:

1. Meiner Ansicht nach ist bei der langen und schweren Arbeit der Ziegler der Branntwein insofern nicht zu entbehren, als bei der oft starken Hitze, mit welcher die Arbeit verbunden ist, ein Schnaps, mäßig getrunken, ganz wohl thut, und den Ziegler, besonders den Ofenarbeiter, wenn er vom vielen Wassertrinken oft ganz marode wird, wieder zu frischer Thätigkeit anfacht.

2. Hat man Gegenden genug, ich brauche nur Ostfriesland, Oldenburg und die Elbe zu nennen, wo stellenweise sehr schlechtes, kaum genießbares Trinkwasser ist und gutes Trinkwasser der Bodenverhältnisse halber kaum zu beschaffen ist, wo der Branntwein gegen das Vertrinken schon gute Dienste geleistet hat.

Es ließen sich noch mehr Gründe, die gegen ein Verbot des Branntweins auf Ziegeleien sprechen, anführen, vorläufig genügt wohl, wenn man aus diesen Gründen den Branntwein auf Ziegeleien nicht für entbehrlich hält, so löblich auch die Ansicht vieler Einsender, den Branntwein ganz zu verbannen, sein mag. Ein Hauptübel auf mancher Ziegelei ist nur der übermäßige Branntweingenuß, und letzterer ist vielfach dem übermäßigen Ausschank des Branntweins seitens vieler Meister zuzuschreiben. Will man daher das Uebel bei der Wurzel anfassen, dann sorge man dafür, daß diesem Schranken gesetzt werden, denn der übermäßige Ausschank hat den übermäßigen Genuß zur Folge. Es ist, wenn auch vielfach abgestritten, eine allbekannte Thatsache, daß viele vorkommende Streitigkeiten zwischen Meistern und Gesellen, die dann oft noch eine Arbeitsniederlegung zur Folge haben, durch den übermäßigen Branntweingenuß hervorgerufen werden. Es gehört dies leider nicht zu den Seltenheiten, es ist eine traurige Erscheinung, daß bei etwa bestehenden Differenzen zwischen Meistern und Gesellen, anstatt solche in friedlicher Auseinandersetzung zu schlichten, zu der Schnapsflasche gegriffen wird, um sich Mut zu trinken. Alle derartigen Vorkommnisse können auf Ziegeleien verhindert werden, wenn der übermäßige Ausschank von Branntwein eingedämmt wird, und ich mache hierzu folgende Vorschläge:

1. Es ist in erster Linie darauf hinzuwirken, daß den Meistern, welchen der Ausschank des Branntweins obliegt, aufgegeben wird, täglich nicht mehr wie 1/4 Liter pro Arbeiter an seine Leute zu verabfolgen.

2. Ausgeschlossen hiervon müssen alle jugendlichen Arbeiter unter 17 Jahren werden, denen überhaupt kein Branntwein verabfolgt werden darf.

3. Darf ein Meister auf den Branntwein keine Prozente nehmen, sondern muß den Branntwein seinen Leuten zu Einkaufspreisen berechnen. Um sich vor Verlusten oder Schaden zu schützen, muß etwaiges Minus vom Faß den Konsumenten je nach ihrem Bezug, den sie vom Faß erhalten haben, selbstverständlich berechnet werden.

In diesen angeführten Punkten liegt meiner Meinung nach das Hauptübel des Alkoholmißbrauches auf vielen Ziegeleien. Bei dieser Gelegenheit will ich noch einer Unsitte Erwähnung thun, die zu rügen mir schon lange ein Herzensbedürfnis war. Seit einer Reihe von Jahren bereisen sogenannte Tropfenfabrikanten die Ziegeleien vieler Gegenden, um für teures Geld den Zieglern ihre oft minderwertigen Tropfen anzupreisen, die denn auch bedauerlicher Weise viele Abnehmer finden. Diese Tropfen, die für alle Leiden (Zahnschmerzen, Magenleiden, Verdauungsbeschwerden, auch sogar für Lungen- und Herzleiden) gleichmäßig wirken sollen, werden von den Zieglern oft teuer bezahlt. Diese kleinen Gläschen, deren Inhalt kaum 1/20 Liter enthalten, kosten gewöhnlich 1,50 bis 1,70 Mark, da ist es dann nicht zu verwundern, daß solche Tropfenhändler ein einträgliches Geschäft machen und mit Vorliebe die Ziegeleien zum Schauplatz ihrer unrühmlichen Thätigkeit wählen, um ihre Tropfen an den Mann zu bringen.

Ich halte nun gute Magentropfen auf Ziegeleien nicht für entbehrlich, da bei mancherlei vorkommenden leichten Krankheiten Tropfen ganz gute Dienste leisten, möchte aber doch meinen lieben Berufskollegen in ihrem eigenen Interesse empfehlen, wenn sie Tropfen kaufen, diese doch in reellen Geschäften aus ihrer Heimat zu beziehen, wo sie gewiß sein können, daß sie inbetreff des Preises wie der Qualität der Tropfen nicht benachteiligt werden. Ich habe schon seit Jahren mit Erfolg bei Verdauungsstörungen und Magenleiden die Schäffer'schen Magentropfen à Glas 50 Pf. angewandt. Auch ist derselbe Fabrikant eines echten Magenkrätzers, der von den Zieglern vielfach gebraucht und gerühmt wird, daß er hauptsächlich gegen das Vertrinken unschätzbare Dienste leistet, dabei ist der Preis des letzteren, à Ltr. 2,40 Mk., in Partien billiger, ein solch geringer, daß er auf Ziegeleien, besonders solchen mit schlechtem Trinkwasser, nicht fehlen sollte. Will man daher einen Versuch mit diesen Tropfen bezw. Magenkrätzer machen, so bestelle man ihn bei der Firma F. W. Schäffer in Lage i/L., ich bin gewiß, daß man in seinen Erwartungen, die man an die Wirkung dieser Tropfen stellt, vollauf befriedigt wird.

Ein Ziegler.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Aus Hannover. Nachdem der Steineabsatz hier bisher ziemlich gut war, sammelt es sich jetzt auf den Ziegeleien doch an; aber die Steine werden hier meistens im Winter verladen. Die Ueberschwemmung der Leine hat diesen Sommer viel Schaden und auf manchen Ziegeleien Aufenthalt verursacht; aber nicht auf unserer, wir haben immer flott weiter arbeiten können. — Ein Ziegler ist ein Wandersmann, in Lippe ist nichts zu verdienen, und wenn er was verdienen kann, so muß er die Arbeit lieben. Aber deshalb hat der Ziegler doch guten Mut, im Frühjahr gehen wir ja alle auseinander, der eine hierhin, der andere dorthin,

der eine nach Rußland, der andere nach Oberschlesien, andere wieder nach Sachsen oder Böhmen und wir freuen uns, wenn wir gesund sind und Sonntags nach der schweren Arbeit uns der Erholung hingeben können. Ein treuer Freund und guter Kamerad, Wilhelm Heitmann aus Loßbruch, ist in Oberschlesien gestorben, betrauert von Frau und Kindern. Wieder eine Mahnung, daß wir immer daran denken sollen, wie es uns selber gehen kann. Auf einer Ziegelei bei Hamburg soll alle 14 Tage Kommunie gemacht und dann 13—14 Mark bezahlt werden. Das ist entschieden zu viel, mit der Hälfte muß man auskommen. Wir haben jeden Sonntag Kommunie, kaufen nur für eine Woche und das wird Sonntags verrechnet. Der Meister bezahlt dem Koch das Geld aus und der muß alles recht machen; wir fahren viel billiger dabei. Ein Ziegler.

Hannover. Da hier die Steine meistens im Winter gefahren werden, ist der Absatz jetzt nicht besonders. Die Preise sind noch immer dieselben, 27—28 Mk., Dachsteine 50 Mk. Ueber die Witterung konnten wir hier im allgemeinen nicht prahlen. Richtige warme Tage, wie sie der Ziegler haben muß, hatten wir wenige, aber für die Ofenleute und andere, die immer in der Hitze arbeiten mußten, war der Sommer sehr angenehm. In anderen Gegenden scheint der Sommer doch besser gewesen zu sein, wenn man Herrn Rethmeier glauben darf, daß seine Leute 36 Mk. in der Woche verdienten. Ich glaube, Meister R. irrt sich, wenn nur 26 davon bleiben, ist es schon genug. Mit dem Prahlen ist es immer ein eigenes Ding; man thut gut, ehe man sich dazu entschließt, an die Steuereinschätzungskommissionen in Lippe zu denken, die für so etwas ein feines Auge und Ohr haben. Ein Ziegler.

Zieglergottesdienste.

1. In Rheinland: Sonntag, 4. September, morg. 8½ Uhr, in Aachen im Saale des evang. Waisenhauses, Bockgraben 8; um 2½ Uhr in Köln im evangel. Vereinshause, Rheingasse 13, am Heumarkt; um 6½ Uhr in Bonn im evang. Vereinshause, Tempelstraße 16 (nahe bei der neuen Brücke.

Die Kollekte für Berlebeck und Fromhausen betrug im Gottesdienst in Krefeld 9 Mk., in Düsseldorf 15 Mk., in Rheydt 9.90 Mk. Pastor Zeiß.

Verzeichnis

für die in Berlebeck und Fromhausen vom Unwetter Betroffenen bisher eingegangener Geldbeträge.

Overbeck, Geh. Reg.-Rat, Detmold, 10 Mk. Krohn, Geh. Baurat, Detmold, 100 Mk. Magistrat der Stadt Horn, 75 Mk. A. B., Detmold, 10 Mk. G. Upmeier, Holzhausen, 10 Mk. A. Hartmann, Holzhausen, 10 Mk. Von dessen Gästen 60 Mk. Frau J. H. Brüggemeier, Detmold, 20 Mk. Köllermeyer, Gutsbesitzer, Heiligenkirchen, 30 Mk. C., Detmold, 10 Mk. Postbeamte, Salzuflen, 4 Mk. Schomerus, Detmold, 10 Mk. Voges, Hannover, 5 Mk. A. Alternbernd, Oerlinghausen, 10 Mk. M. Vogelsang, Oerlinghausen, 2,50 Mk. W. Alternbernd, Oerlinghausen, 2,50 Mk. F. B., Bega, 3 Mk. Paul Isenberg, Bremen, 400 Mk. K. Volger, Markoldendorf, 3 Mk. A. D. Ziegelmeister, Rüttenscheid, 6 Mk. Böhmer, Pastor in Detmold, gesammelt 100 Mk. Gesang-Verein „Gemischter Chor", Lage, 28 Mk. E. S. Lüchow, 5 Mk. Dr. Schemmel, Detmold, 10 Mk. Frau Aug. Wittenstein, Detmold, 10 Mk. Freimaurerloge, Detmold, 50 Mk. Frhr. von Quadt, Hofmarschall, Detmold, 15 Mk. Busse, Landgerichtsdirektor, Detmold, 5 Mk. Mecke, Postdirektor, Detmold, 5 Mk. Lippische Post, Lemgo, 91,80 Mk. Hülsemann, Hilfspred. in Lage, gesammelt, 78,79 Mk. Kegelklub „Quark", Detmold, 10 Mk. Burre, Oberlehrer und Familie, Detmold, 8 Mk. A. Beyer, Gardelegen, 10 Mk. H. Giebe, Berlebeck, 4 Mk. Kantorschule St. Johann, Lemgo, 25 Mk. G. Tappe in Kachtenhausen, gesammelt 19 Mk. Köllermeier, Lehrer, Fromhausen, 20 Mk. A. Reineke Nr. 2, Fromhausen, 10 Mk. H. Albeke, Fromhausen, 3 Mk. Temme Nr. 13, Witwe, Fromhausen 3 Mk. H. Kligge, Maurermeister, Fromhausen, 3 Mk. Steinmeier, Familie, Fromhausen, 4 Mk. Räker, Witwe, Fromhausen, 6 Mk. A. Maris, Fromhausen 2 Mk. Bödeker, Familie, Fromhausen, 3 Mk. K. Siekjost, Fromhausen, 2 Mk. W. Holste, Fromhausen, 1,30 Mk. N. N., Holzhausen, 3 Mk. Multhaupt, Rendant, Detmold, 3 Mk. Frau Stock, 1 Mk. Müller, Drechsler, Detmold, 3 Mk. Drüner, Berlebeck, 1,50 Mk. Holzhauer, Heidenoldendorf, 3 Mk. Niebuhr, Heidenoldendorf, 3 Mk. Tracht und Schwanemüller, Detmold, 20 Mk. F. Hagemeister, Berlebeck, 2 Mk.

Insgesamt 6398 Mk. 04 Pfg. Den freundlichen Gebern herzlichen Dank. Um weitere Gaben wird dringend gebeten.

Der Schatzmeister gez. H. Kleditz.

Zieglerfest

am **Sonntag, den 4. September, nachm. 3 Uhr,** in **Elberfeld** (im großen Saale des Evang. Vereinshauses, Teichstr. Nr. 1). Festredner: Pastor Hackermann-Langerfeld, ein Pastor aus Elberfeld und Pastor Corvey-Talle. Alle Ziegler und Maurer in dortiger Gegend sind herzlich willkommen.



Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik,** Klingenthal (Sachsen) Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 22. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 11. September. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Jac. 5, 16.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Ein Zeuge Jesu Christi hat ein Büchlein geschrieben, das heißt: Die Macht des Gebets.*) Eine Sache, über die schon viel gesagt und geschrieben ist, und auch noch sich viel sagen und schreiben läßt. Auch unser Spruch handelt von der Macht des Gebets. Bei wem ist es denn eine Macht?

Das Gebet des Gerechten vermag viel, sagt Jakobus. Wird uns damit nicht von vornherein das Recht abgesprochen, von dieser Schriftverheißung Gebrauch zu machen? Sagt doch Gottes Wort: „Da ist nicht, der gerecht sei.“ „Siehe, unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel.“ Gewiß, und es wäre die thörichtste Selbstverblendung wenn einer unter denen, die Fleisch vom Fleisch geboren sind, doch wähnte, auf ein fleckenloses Leben hinweisen zu können, um deswillen Gott seine Gebete erhören müsse. Wenn du nur aus der Wahrheit bist, so wirst du ja bekennen müssen: Ach, ich bin weit entfernt davon, daß ich mich gerecht nennen dürfte. Wieviel Unheiliges mischt sich auch in die besten Werke, auch in die heiligsten Stunden! Nur bei einem nicht, der hienieden gelebt hat. Er empfing das Zeugnis des Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Unsträflich wandelte er mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, tadellos wandelte er vor dem Angesicht des Vaters. Seine Gebete, wie rein und lauter von allem irdischen Verlangen, wie demütig, wie herzlich und inbrünstig, wie voll Glaubens und Kraft! So wäre er denn der Einzige, auf den dies Wort Anwendung fände: Des Gerechten Gebet vermag viel? Gott sei Dank, nein. Er ist uns der Weg zum Vater geworden. Darfst dus gleich nicht wagen, im eignen Namen vor den Thron Gottes zu treten, weil dein Name der Name: Sünder ist, auf den eine ungeheure Schuld eingetragen ist in Gottes Buch, so spricht doch der Herr: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.“ Sein Name ist der Name des eingeborenen, geliebten Sohnes Gottes, der für die Sünder genug gethan hat und nun droben mit dem Namen aller derer verbunden wird, die zu ihm gläubigen Herzens ihre Zuflucht nehmen. Thust du das, dann schaut dich der Vater nicht mehr an in deinen Sünden, sondern in dem heiligen Schmuck, der durch Jesum dir erworben und geschenkt ist aus Gnaden. Das Gebet des Glaubens an das Verdienst unseres Bürgen ist das Gebet des Gerechten. Dem kann der Vater ebensowenig die Erhörung versagen, wie er sie versagt dem, was sein Sohn selber bittet. Er ehret die, die ihn ehren durch Glauben an den, „welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ Aber glaubensloses oder zweifelndes Gebet, sollte auch das ihm angenehm sein? Ists doch einem irdischen Vater nicht gleichgültig, ob seine Kinder ihm mit Vertrauen oder mit Mißtrauen begegnen, wieviel weniger dem himmlischen Vater. Nur wo er ihn ehrendes Vertrauen findet, da kommt sein Vatersegen. Ja, er kommt auch, wo der Glaube nur erst im kleinen Anfang vorhanden ist, ein schwaches Flämmchen. „Der Herr läßt es dem Aufrichtigen gelingen.“ Wenn man, wie jener geängstete Vater ruft: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, da ist das Herz schon nicht mehr glaubensleer. Auch da dürfen wir vom Gebet des Gerechten reden. Denn da sieht der Herr, was werden kann und unter seiner Leitung und schützenden Hand werden wird aus diesem Anfang. Mit welch kleinem Glaubenskapital hat August Hermann Francke, der Gründer des Halleschen Waisenhauses sein Gebetsleben angefangen. Es gab für ihn eine Zeit, wo er nur rufen konnte: „Allmächtiger, wenn du bist, so offenbare dich mir.“ Das war doch ein recht schwaches Samenkörnlein des Glaubens, und was für ein schöner Baum ist daraus erwachsen. So schrecke denn keinen die Voraussetzung, daß man ein Gläubiger, ein Gerechter schon sein müsse, um erhörlich zu beten. Essen ist keine schwere Kunst, wofern man nur Hunger hat. Habt Hunger nach Gott und ihr werdet glauben und beten lernen, werdet es inne werden, wie weit die Macht solchen Gebetes reicht.

Es vermag viel, sagt der Text. Wieviel, das ist nicht gesagt, auf daß wir Raum hätten, alle unsere äußeren und inneren Nöte in diese Verheißung hineinzulegen, daß wir von der Macht des Glaubensgebetes recht groß denken sollten. Ist niemand unter den Lesern des Sonntagsblattes, der's erfahren hat, wieviel es vermag zunächst über das eigene Herz? Vielleicht bist du bisweilen vor den Herrn gekommen mit einem Herzen voll tiefer Traurigkeit. Aber nun hobest du an, zu ihm zu rufen: Herr, tröste mich! und siehe, die Traurigkeit ward stiller und milder, du konntest fröhlichen Angesichts dich von den Knien erheben. Und wenn dir dein Kreuz zu schwer deuchte und du kamst damit zu ihm, daß er dir helfe zu ausharrender Geduld, bist du unerhört wieder weggegangen von seinem Angesicht? Wie aber das rechte Beten eine Macht ist, wo es handelt

*) Vielleicht möchte einer oder der andere der lieben Sonntagsblattleser das beherzigenswerte Büchlein, das gewiß jeder mit großem Nutzen lesen wird, näher kennen lernen, darum sei hier der Name des Verfassers genannt: Wagner-Groben, die Macht des Gebets. Es kostet hübsch gebunden 2,40 Mk.

um das innere Leben, so richtet es Großes aus auch im Hinblick auf unsern äußern Lebensgang. Auch davon, denke ich, wird mancher, der dies liest, schon Erfahrungen gemacht haben. „Beten kann retten aus allerlei Nöten.“ Es vermag viel, nicht minder, wie über uns selbst, so über andere, für die wir bitten.

Da hörte einmal ein Jüngling, der zügellos lebte, seine kleine Schwester für seine Bekehrung beten. Er trat zu ihr und sprach: Liebe Schwester, dein Gebet ist erhört, von heute an will ich ein anderer werden. Es vermag aber darum so viel, weil es den Herrn selbst überwindet. Schaue an das cananäische Weib, das mit seiner Bitte um die Gesundheit seiner kranken Tochter sich nicht abweisen läßt, so hart ihr auch der Heiland begegnet. War etwa, wie manche Ausleger der Schrift meinen, Jesus da gleich von Anfang an zur Hülfe geneigt, und hat sie nur auf die Probe stellen wollen? Nein, das widerspräche dem, daß er von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit“. Er wollte zuerst nicht helfen, aber das demütige, gläubige Flehen des Weibes hat ihn überwunden, daß er sich erbarmen mußte. Mögen etliche kluge Leute unserer Tage, auch solche, die sich Gottesgelehrte nennen, lehren, Gott habe von Ewigkeit einen unabänderlichen Gang der Dinge geordnet, in welchen er selbst nicht, geschweige denn ein betender Mensch eingreifen könne, mögen sie dem Gebet nur eine den Menschen beruhigende Kraft, aber keine wirkliche Erhörung zuschreiben, alle solche falsche Weisheit fällt über den Haufen vor diesem einen Wörtlein: „Das Gebet des Gerechten vermag viel.“ O, daß wir nur mehr Glauben hätten! „Wenn du glauben könntest, spricht Jesus zu Martha, du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen“. Daß wir nur fleißiger wären, das Gebet des Glaubens zu üben, die Unsern auf Gebetshänden vor Gottes Angesicht zu bringen. Ihr Eltern, wenn ihr das thätet mit euren Kindern, es würde weniger über die Sünden der Jugend zu klagen sein. Wenn mehrere in der Gemeinde täglich den Herrn bäten, daß er seinem Worte möge Bahn machen, in die Herzen, der Predigt würde mehr sichtbarer Segen beschieden sein. Soll's denn der Prediger allein thun? Gewiß, auch das Gebet eines einzelnen treuen Predigers ist nicht vergeblich. Aber es leidet keinen Zweifel, daß gemeinsames Flehen um Bekehrung größere Wirkung hat. „Des Gerechten Gebet vermag viel.“ Wann die Erhörung eintritt, das ist freilich nicht gesagt. Aber es vermag viel, wenn es ernstlich ist. Siehe da, bei welcher Art des Lebens man seine Macht erfährt.

Ernstlich muß es sein d. h. zuerst inbrünstig, so daß dein ganzes Herz in dein Gebet hineingelegt wird. Nicht von Herzen beten, das ist doch auch im Grunde nichts anderes, denn Gottes Namen mißbrauchen. Zum ernstlichen Beten gehört aber zum andern, daß es ausdauernd, beharrlich sei. Wenn ein Gefäß am Brunnen gefüllt werden soll, dann darf mans nicht gleich wieder wegziehen, sondern muß warten, bis es voll Wasser läuft. So halte still, wenn du zum ewigen Gnadenquell kommst. „Ringe mit Gebet und Schreien, halte damit feurig an“, bis sein Segen über dich kommt! An den Kindern können wir's lernen, was ernstlich beten heißt. Wie sind sie oft unermüdlich, immer wieder Vater und Mutter zu bitten, wenn sie ein Anliegen haben. Aber wann kommt's zum ernstlichen Anrufen? Not lehrt beten, sagt das Sprichwort. Nicht wahr, du bittest anders für die Deinen, daß der Herr sie behüte, wenn sie frisch und gesund sind und anders, wenn Krankheitsnot da ist oder gar die schwarzen Fittiche des Todesengels das Bett eines deiner Lieben überschatten. Es ist etwas anderes, für gewöhnlich sprechen: Vergieb uns unsere Schulden, als wenn Gottes Heiligkeit dir offenbar wird und deine Sünde auf dem Gewissen brennt, wenn es heißt: Sie muß mir vergeben werden, oder ich bin verloren. Ein großer Unterschied, ob du in anfechtungsfreier Zeit betest: „Führe uns nicht in Versuchung, oder ob die feurigen Pfeile des Argen deine Seele treffen. Solange man keine Not Leibes und der Seele erfährt, da kann man wohl auch beten: „Erlöse uns von dem Bösen“, aber es giebt ein anderes Ringen mit dem Herrn, wenn die Fluten uns über das Haupt gehen. Auch die ernstliche Fürbitte wird erst im Herzen geboren, wenn wir in Not und Sorge sind über des Nächsten zeitliches Wohl oder sein ewiges Heil. Doch die Not thut's allein noch nicht. Zum rechten Beten kommt's nur, wenn der in unserem Herzen ist, von dem das Lied sagt: „Du bist der Geist, der lehret, wie man recht beten soll, dein Beten wird erhöret, dein Singen klinget wohl, es steiget himmelan, hält an in Jesu Namen, und bringt von dem das Amen, der allen helfen kann.“ Den Geist Gottes, den Geist des Gebets müssen wir haben und um ihn zu allererst bitten. Haben wir doch auch die Verheißung: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wievielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Amen. P.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

„Morgen werden nun die Eheleute Schneider eintreffen. Das wird wohl einiges Licht über die Stimmung des jungen Menschen geben, aber auch über seinen Aufenthalt.“

„Manchmal wird es mir schwer, den Verdacht aufrecht zu erhalten. Der ehrliche Pachel ist ganz aus Rand und Band, wenn ich den Verdacht auf den Maler gegen ihn ausspreche. Noch gestern Abend rief er aus: „Herr Obergerichtsrat, sagen Sie, meine liebe, gute Frau habe die Mordthaten begangen, und ich will es eher glauben, als daß es der sanfte, gutmütige August gethan! O, den kenne ich so genau, als mich selber.“

„Aber, Pachel,“ sagte ich, „August war heftig, war ein jähzorniger Mensch; bedenkt, was alles vorherging, und was Ihr selbst gehört!“

„Es ist wahr,“ sagte er, „die Reden des Herrn Hofrats waren giftig, trafen wie Dolchstiche mitten in das Herz hinein; aber eher würde ich es natürlich gefunden haben, daß er in dem Augenblicke über den alten Mann in seinem Zorne hergefallen sei und ihn mißhandelt habe in seiner Wut, als daß er eine so heimtückische, teuflische Rache genommen. Und gar Mord! und Mord der guten alten Eve, die ihm immer die Stange gehalten? Nein, nein, das ist unmöglich. Und nehme ich den Raub hinzu, dann sage ich noch einmal, ich will alles glauben, aber das nicht, weil es unmöglich ist! Und der Herr Hofrat hat ihm ja Geld, viel Geld gegeben, wie der Grabfeld mit eigenen Augen sah, und er hat mit eigenen Ohren gehört, daß der Herr Hofrat zu ihm sagte: Damit kommst du ein Jahr reichlich aus!“

„Das hat aber Grabfeld nicht zu Protokoll gegeben,“ sagte ich. „Nun,“ erwiderte Pachel, „so lassen Sie ihn rufen, und er wird es Ihnen sagen, wie er es mir sagte.“

Das war neu. Ich ließ sogleich den Schneider Grabfeld rufen, und wirklich bestätigte er, was Pachel gesagt, und versprach, es morgen vor Gericht eidlich zu erhärten.

„Gott wolle Licht geben in dieser Dunkelheit," schließt mein Großvater seinen Tagesbericht, „damit kein Unschuldiger leide für den Schuldigen, und unsere Hände und Gewissen frei bleiben von dem Blute eines Gerechten, der unschuldig die Strafe erlitte!"

Bisher waren in dem Tagebuche mehrere Tage ausgefallen, und er nahm dann den Faden später wieder im Zusammenhange auf, was für den Verlauf der Geschichte den entschiedenen Vorteil eines klaren Verfolgens der Ereignisse hat.

Die Verhandlungen mit den Pflegeeltern des Beschuldigten waren langwierig, weil sie sich auf allerlei möglicher Weise Licht gebende Einzelheiten der Vergangenheit erstreckten. Wie wichtig konnten z. B. Grabfelds später zugefügte Worte, daß mit dem Gelde der Maler ein Jahr sich durchschlagen könne, werden, und wie sind sie es geworden in Bezug auf die Umstände des Raubes bei dem Morde!

So beginnt denn erst drei Tage später, nachdem die Eheleute Schneider wieder abgereist waren, und mehr Ruhe und Zeit für den Großvater übrig blieb, die Aufzeichnung im Tagebuche, und man sieht ordentlich, wie der alte Mann mit wachsendem Interesse sich breiter in die Sache hineinlegt, und wie er mit Pünktlichkeit — man möchte fast meinen, um die einzelnen Thatsachen für sein etwas wankendes Gedächtnis festzuhalten — jeden Umstand, der ihm wichtig dünkte, ausführlich hervortreten läßt. So wurde sein Tagebuch, das im festen Verschlusse seines Schreibpultes lag, eine dem Greise unendlich wichtige Gedächtnisstütze.

„Es war," hebt er seine einige Tage zurückgebliebene Erzählung im Tagebuche an, „eine für uns alten Leute sehr anstrengende Zeit! Gottlob, daß sie hinter uns liegt, und wir uns einstweilen ein weniges erholen können! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, von morgens neun Uhr bis mittags zwölf und von mittags zwei bis abends neun Uhr mit aller Anstrengung des Geistes den Vernehmungen der Zeugen zu folgen, Fragen zu stellen, zu erläuternde Punkte festzuhalten, die später zur Beratung kommen müssen. Da wird so ein alter, grauer Kopf, wie der meinige, wahrlich über Gebühr mitgenommen, und ich bin abends so todmüde, daß ich meine Tagfahrt nicht niederschreiben kann.

„So muß ich denn heute, wo ich nach dem Besuche des Gottesdienstes volle Ruhe habe, die Aufzeichnungen für die drei letzten mühe- und arbeitsvollen Tage nachholen.

„Mein erstes an dem Morgen, nach dem ich Grabfelds Worte am Abende aufgezeichnet, protokollarisch natürlich und von ihm unterschrieben, war es, dies Privatprotokoll vorzulegen und die nachträgliche Vernehmung des wichtigen, weil durchaus unbescholtenen und redlichen Zeugen auf seinen Eid zu beantragen.

„Das Gericht verdankte mir die Ermittelung und beschied den Schneider, der dann, indem er natürlich seine frühere Erzählung wiederholte, den neuen Umstand zufügte mit dem Bemerken, daß ihm diese Worte des Herrn Hofrats beim scharfen Nachdenken über die erlebten Dinge an jenem Abende erst wieder eingefallen seien, die ihm in der gewaltigen Aufregung des entdeckten Verbrechens entfallen sein müßten.

„Das Gericht erkannte einmütig an, daß darin allerdings eine neue Verwickelung liege; aber man konnte diese Worte des Ermordeten ebensowohl als eine entlastende Thatsache für den mutmaßlichen Mörder gelten lassen, wie sie auf der anderen Seite aber auch eine Handhabe darboten für die Erklärung des Raubes nach der genommenen Rache, wozu vielleicht der Helfer bei der That die Anregung gegeben. Die Bemerkung des Ermordeten konnte ja leicht die Habsucht des leidenschaftlich und wild erregten jungen Mannes erst recht wecken, zumal, wenn vielleicht ein Blick in den gefüllten Geldkasten damit verbunden war.

„Dies veranlaßte das nochmalige Zurückrufen Grabfelds.

„Befragt, wo der Maler gestanden habe, als der Hofrat die Geldrollen aus dem Pulte genommen und ihm gegeben habe, erwiderte Grabfeld: er habe gerade neben dem Pulte gestanden. Weiter befragt, ob es dem Maler an dieser Stelle möglich gewesen, in die Schublade zu blicken, aus welcher sein Vormund das Geld herausgenommen, erwiderte er rasch und mit großer Bestimmtheit, daß dies allerdings stattgefunden, ja, daß es habe geschehen müssen, indem dieses Schubfach gerade auf der Seite sich befunden habe, auf welcher hart neben daran der Maler gestanden.

„Das traf nun auch ganz genau mit der Untersuchung des Pultes zusammen, und als ich vom Gerichte beauftragt wurde, mit Grabfeld mich an Ort und Stelle zu begeben, zeigte derselbe mir, indem er genau die Stellung nachwies, daß es so hatte sein müssen. Grabfeld blieb für diese Dinge der vollgültige Hauptzeuge, indem Pachel mit der alten Eve nur auf dem Vorplatze gestanden und durch die offen gelassene Thüre das vernommen, was im Zimmer verhandelt wurde. Die Worte aber, die Grabfeld nachgetragen, hatte er nicht gehört.

„Da ich hier der alten Eve noch einmal gedacht habe, so muß ich dessen auch noch Erwähnung thun, wie das Gericht den Mord der alten Person erklärte."

„Das vor allem angenommen, daß der Maler wohl schwerlich der eigentliche Totschläger gewesen sein möchte, sondern der Schlosser oder Schmied, der ihm ein so entscheidender Helfer war, so ist es kaum zu bezweifeln, daß der Ueberfall des Hofrats und das Ringen desselben mit seinen Mördern, wenngleich außerhalb nirgends und von niemand vernommen, doch so viel Lärm gemacht hat, daß die Alte erwacht und herabgekommen sein muß. Es ist nämlich nicht anzunehmen, daß sie ohne alle Ursache, seit der Hausvermieter, bei dem der Maler geschlafen, die Kleider desselben von der alten Person empfangen, noch außer dem Bette geblieben, zumal die Witterung eine kalte gewesen war. Nun lag in ihrer Kenntnisnahme von dem nächtlichen Ueberfalle des Hofrats für die Mörder eine doppelte Gefahr: sie konnte nämlich das Küchenfenster öffnen und Hülfe rufen oder Zeugnis gegen sie ablegen. Sie mußte also, sollte die Sache überhaupt gelingen, unschädlich gemacht werden, und so traf sie der Todesstreich, der für immer ihren Mund schloß.

„Andere Beweggründe können nicht obgewaltet haben, und diese Annahmen sind dadurch erhärtet, daß ihre Bekleidung eine eiligst angelegte gewesen; denn in ihrer Kammerthüre, die offen blieb, lag ein Halstuch, und auf der Treppe fand sich der Hausschlüssel, den sie vielleicht zum Entfliehen oder Hülfeholen hatte benützen wollen. Ihre Oellampe muß übrigens noch gebrannt haben, oder sie muß sie in der Küche haben zünden wollen; denn sie lag mit dem vergossenen Oele neben ihrer Leiche am Boden. Auch die Untersuchung ihres Schädels zeigte, daß der tödliche Hieb mit dem großen Schmiedehammer ihr rücklings beigebracht worden war. Sie lag nämlich auf dem Gesicht.

„Soviel nachträglich davon!

„Als das obgemeldete Verhör Grabfelds, zu dem auch Pachel zugezogen worden war, sein Ende gefunden und beide sich entfernt hatten, traten die beiden Eheleute Schneider in den Saal.

„Man sah es den grundbraven Leuten deutlich an, wie tief sie durch den Verdacht eines so schrecklichen Ver-

brechens, der auf ihrem, von ihnen zärtlich geliebten, hoffnungsvollen Pflegesohne ruhte, erschüttert worden waren. Beide waren leichenblaß. Frau Schneider, eine allgemein in der Stadt verehrte Frau, konnte sich vor Weinen kaum halten.

„Sie schluchzte fast laut, und ich, der ich leider für einen Kriminalrichter zu weichherzig bin, hatte Mühe und Not, meine Thränen aufrichtiger Teilnahme zurückzuhalten, und war herzlich froh, daß ich in diesem Falle nur zuzuhören hatte und der Gerichtspräsident Fabricius fragte.

„Es war vorauszusehen, daß die beiden Pflegeeltern zu Gunsten des Beschuldigten zeugen würden, und das thaten sie auch, aber man hörte jedem Worte an, daß es aus einer tiefgewurzelten Ueberzeugung kam.

„Herr Schneider erzählte weitläufig die Jugendgeschichte des Waisen, den sie beide lieb hatten, wie wenn es ihr eigenes Kind gewesen wäre. Er sagte, wie leicht bei seinem weichen, guten Herzen ihnen die Erziehung desselben geworden wäre. Nur mit der bisweilen hervortretenden Heftigkeit des Knaben hätten sie zu ringen gehabt, ohne daß sie das Uebel, das als väterliches Erbe im Holze gesteckt, hätten entfernen können; doch sei die Hitzköpfigkeit nur ein Anflug gewesen, der ebenso schnell, wie er gekommen, auch wieder verschwunden sei, niemals aber länger als einige Minuten angehalten und dann einer reuevollen, weichen Empfindung Platz gemacht habe, wie eben eine gewisse weibliche Zartheit und Weichheit des Gefühls Grundzug seiner Natur sei.

Forts. folgt.

Niederrheinische Gemeinden unter dem Kreuz.

Von Pastor Theopold-Augustdorf.

(Schluß.)

Abgesehen von diesen bedeutungsvollsten Synoden liegen die Protokolle vieler niederrheinischer Synoden aus den folgenden Jahren vor. Zwischen 1571 und 1584 tagte 21mal eine Synode in Bedburg unter dem Schutze des Grafen von Neuenahr; dann fanden wiederholt in Aachen Synodalverhandlungen statt, bis 1598 die Stadt wegen des Evangeliums in die Reichsacht gethan und von den spanischen Truppen furchtbar heimgesucht wurde. Fortan konnte sich nur noch an ganz unbedeutenden Orten auf dem linken Ufer des Rheins eine evangelische Synode versammeln.

Die Protokolle dieser Synoden sind eine recht erbauliche Lektüre. Jede Zeile verrät den Glaubensernst, in welchem die wackeren Zeugen der göttlichen Wahrheit berieten und arbeiteten. Zur Leitung der Synode wurde jedesmal ein Vorsitzender, ein Beisitzer und ein Schriftführer gewählt. Dann wurden die Beglaubigungsbriefe übergeben und vom Vorsitzenden verlesen, das Protokoll der vorigen Synode vorgelegt und dann Umfrage gehalten, „wie es mit der Predigt göttlichen Wortes, der Lehre des Katechismus, item mit der Versorgung der Armen und Kirchen-Disziplin in einer jeden Gemeinde gehalten werde.“ Darauf legten die einzelnen Gemeinden der Synode Fragen vor, welche sie allein nicht zu entscheiden vermochten, deren richtige Lösung aber praktische Notwendigkeit war. So wurde gefragt: Wie soll mit uneinigen Leuten verfahren werden, welche auf Ermahnung zum Frieden bisher nicht gehört haben? Darf ein Reformierter eine Leiche zu Grabe tragen, wenn bei der Beerdigung „abergläubische Zeremonien“ gehalten werden? Kann es gut geheißen werden, daß zur Pestzeit die reichen und gelehrten Gemeindemitglieder flüchten? Darf jemand in anderer Gemeinde das heilige Abendmahl feiern? usw. Es ist zu bewundern, mit welcher Entschiedenheit, feinem Takt und kluger Vorsicht solche Fragen beantwortet werden, wobei sorgfältig das Verfallen in gesetzliches Formenwesen vermieden wird. Die Alten verstanden es sehr wohl, nach jeder Richtung hin die Freiheit des Gewissens im Sinne des göttlichen Wortes zu wahren. Begonnen und geschlossen wurde die Synode mit herzlichem Gebet. Auch hielt einer der „Diener“ eine Predigt, welche dann „von allen anwesenden Brüdern gebührlich examiniert und was darin zu verbessern, vom Präses folgends freundlich angezeigt wurde.“

Näher auf die Sache einzugehen, verbietet der knappe Rahmen des Vortrags. Wer sich näher damit befassen will, mag die inhaltsreichen Schriften von Prof. Simons studieren, nämlich: Niederrheinisches Synodal- und Gemeindeleben unter dem Kreuz. — Eine altkölnische Seelsorgegemeinde. — Die älteste evangelische Gemeindepflege am Niederrhein, sowie die ebenso anziehende Schrift des kürzlich verstorbenen P. Krafft in Elberfeld: Die Stiftung der bergischen Provinzialsynode.

Wir besitzen einen unermeßlich reichhaltigen und wertvollen geschichtlichen Stoff, aus welchem wir uns ein deutliches Bild des Glaubensmutes jener ehrwürdigen Personen und Gemeinden machen können. Stellen wir uns auf denselben Grund des Heils, auf welchem jene gekämpft und gesiegt haben! Erwerben wir, was uns als köstliches Erbteil von ihnen hinterlassen ist, um es zu besitzen, und wir haben die alte fröhliche Zuversicht, welche in schweren Zeiten so not thut: „Eine feste Burg ist unser Gott!“

Der Bau.

Unter Ferdinand II. aus dem Hause Medici machte sich einst ein kühner Architekt in Pisa anheischig, mit einem einzigen Bogen den Strom Arno zu überspannen, und führte das Wunder aus. Schade nur, daß das Ganze zusammenstürzte, als man die Holzgerüste hinweg nahm! Merke dir, das geht mit deiner Brücke, die du dir über den reißenden Strom des Lebens und den noch reißenderen des Todes in die Ewigkeit hineinzubauen gedenkst, nicht besser. Es wird dir das Gebäude einst zusammenstürzen, und bei seinem Einsturze werden dir einst Kalk und Staub in die Augen fahren.

„Niemand kann einen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ So spricht Paulus (1 Kor. 3, 11), der sich selbst einen „weisen Baumeister“ nennt und auch wohl wußte, worauf es beim Bauen ankam. Wolle du daher nicht klüger sein, als er, befolge seinen Rat, baue auf dem Eckstein Jesum Christum, welchen der Vater selbst in Zion gelegt hat, als einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein (Jes. 28, 16), Gold, Silber, Edelsteine, d. h. Glauben und Liebe, und sieh' dich vor, vor dem Holz, Heu und Stoppeln, in welche das Feuer des Zornes Gottes einst fährt und sie verzehren wird, wie eine Flamme das Wasser leckt! Das lerne du; verlaß und gründe du dich als ein armer, unwissender Baumeister auf den Fels des Heils, auf Christum. Bauen daher viele um dich her falsch und verkehrt, so sprich du mit dem Dichter:

„Der Grund, d'rauf ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut!
Das machet, daß ich finde,
Das ew'ge, wahre Gut;
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.“ —

Aus Welt und Zeit.

Wie wünschenswert wäre es, wenn das liebliche Lipper-Land, wo die spätere Erbfolge auch noch nicht entschieden ist, bald zur Ruhe käme! So schreibt das bekannte „blaue" Monatsblatt. Diesen Wunsch hegen auch sämtliche Bewohner unseres Landes und es scheint der Tag nicht mehr ferne zu sein, wo endlich alle noch streitigen Punkte endgültig erledigt werden. Wie nämlich von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, wird noch im Laufe dieses Monats der lippische Landtag zusammenberufen werden, um die Thronfolgefähigkeit der Söhne des Grafregenten zu erklären. So weit sich jetzt die Sache übersehen läßt, scheint es, als ob der Landtag sich bereit finden läßt, in diesem Sinne einen Beschluß zu fassen, um so mehr, als von Seiten Bückeburgs kein Gebrauch gemacht ist von der vom Landtag dorthin gerichteten Aufforderung, seine Einsprache gegen die Thronfolge der gräflichen Söhne auf gerichtlichem Wege geltend zu machen. Die an den Bundesrat eingereichte Beschwerde wird schwerlich Erfolg haben, da der Reichskanzler Fürst Hohenlohe selbst erklärt haben soll, daß die Regelung der lippischen Thronfolge nicht Sache des Bundesrates, sondern von den beteiligten Parteien unter sich abzumachen sei. Wie leicht begreiflich ist, sieht man den Verhandlungen des Landtages mit großer Spannung entgegen. Möchten seine Beschlüsse doch zum Segen unseres Landes und Volkes ausfallen! — Auf dem jüngst in Krefeld abgehaltenen Katholikentag hat das Selbstgefühl der Katholiken sich in sehr auffallender Weise gezeigt. Daß die Rückgabe des Kirchenstaates an den Papst auch diesmal ungestüm gefordert wurde, ist selbstverständlich. Ohne das kann in Deutschland kein Katholikentag mehr gehalten werden. Daß diese Rückgabe nur möglich ist, nachdem der Dreibund zwischen Oesterreich, Italien und Deutschland eine blutige Niederlage erlitten hat, das kümmerte die katholischen Festredner ebensowenig, wie die unerschütterlich feststehende Thatsache, daß der Kirchenstaat seiner Zeit von der päpstlichen Regierung über alle Maßen liederlich verwaltet wurde und daß der Verlust des Kirchenstaates für das Papsttum geradeso ein wohlverdientes, göttliches Strafgericht war, wie der Verlust von Kuba und Porto-Riko für die Spanier. Merkwürdig berührten einen die beweglichen Klagen über den „Notstand" des Papstes, der für sein Amt und seinen Hofhalt jährlich sieben Millionen Mk. brauche und doch bloß fünf Millionen durch den sogen. Peterspfennig erhalte. (Man vergaß dabei leider, daß vor einigen Jahren der Papst zwölf Millionen im Börsenspiel verloren hat.) Das ist freilich, wenn man noch dazu rechnet, daß der arme Papst in einem schönen Palaste, der kaum seines gleichen hat, wohnen muß, ein recht herber und bitterer Notstand. Im übrigen könnte man mit diesem und jenem, was der letzte Katholikentag „im Namen des Christentums" verlangte, wohl einverstanden sein, wenn man nur nicht zu gut wüßte, daß „Christum" für diese Leute gar nichts anderes bedeutet, als das römisch-katholische Kirchenwesen. Auch das Wort „völlige Freiheit für die Kirche" lautet, wenn man es so hört, ganz schön; nur darf man nicht vergessen, daß die katholische Kirche unter Freiheit etwas ganz anderes versteht, als die evangelische, nämlich die Freiheit zu herrschen und die anderen Kirchen nötigenfalls mit Gewalt, mit Feuer und Schwert, wie im Mittelalter zu unterdrücken. Deshalb sagte Bismarck einst mit vollem Rechte, man empfinde es im katholischen Lager immer als Unterdrückung, wenn man nicht herrschen könne. Die Katholiken, wie ein Erzbischof sich offen aussprach, wollen es dahin bringen, daß sie „maßgebend" sind. Etwa so, wie in Oesterreich, wo in der Stadt Ischl ein holländischer Musiker unmittelbar nach einem Konzert, das er zum Besten der Armen in Ischl veranstaltet hatte, verhaftet und einen ganzen Tag lang gefangen gehalten wurde, weil er im Dunkel des Abends an einem das Sakrament tragenden Priester ohne Gruß vorübergegangen und darüber mit dem Priester in Wortwechsel geraten war. Das ist nun freilich „maßgebend". Eine allzu kühne Wette hat übrigens neulich ein katholischer Pfarrer in Herborn (Nassau) gemacht. Er erbot sich, 20 Mark für die Armen zu geben, wenn ihm nachgewiesen würde, daß irgend ein Jesuit gelehrt habe, der Papst dürfe ketzerische (d. h. nicht-katholische) Fürsten absetzen. Der Nachweis wurde aus den Schriften des in hohen Ansehen stehenden Jesuiten Bellarmin erbracht und der Pfarrer war so anständig, nicht etwa nur seine 20 Mark zu bezahlen, sondern auch einzugestehen, daß er sich geirrt habe! Man muß sich nur wundern, wie wenige selbst katholische Geistliche das richtige Gesicht des Jesuitismus kennen. — Der Kaiser von Rußland hat eine hochbedeutsame Friedenskundgebung erlassen. In einem Erlaß weist er darauf hin, wie die stets sich steigernden Heeresvergrößerungen den Völkern so schwere Lasten auferlegten und so viel Geld kosteten und so viel Arbeitskräfte, die sonst zum Wohle des Landes wirken könnten, in Anspruch nähmen und daß diese beständigen Rüstungen endlich einmal ein unerwartetes Ereignis herbeiführen müßten. Er schlägt deshalb den Mächten vor, eine Zusammenkunft anzuberaumen, die sich mit der Frage beschäftigen sollte, wie die Heere vermindert und ein allgemeiner Weltfriede hergestellt werden könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Friedensbotschaft der wahrhaftige Ausdruck der Wünsche des vom edelsten Streben erfüllten Kaisers ist. Zu ihr Stellung zu nehmen, ist zunächst Sache der europäischen Großmächte. Die Zusammenkunft wird wohl zu stande kommen; aber ob etwas erreicht werden wird, muß man sehr bezweifeln. Vor allem müßte Frankreich seine Rachepläne gegen Deutschland und die Hoffnung, Elsaß-Lothringen wieder zu erhalten, aufgeben. Dazu werden sich aber, nach den jetzt schon bekannt gewordenen Aeußerungen der französischen Zeitungen, die Franzosen nie verstehen. Außerdem vergißt man jenes Wort Moltkes, daß nämlich nicht die Fürsten den Krieg machen, sondern die Völker selbst. (Man denke an den Krieg von 1870!) Die vielen Zeitungsstimmen über jenen Erlaß hier anzuführen, gestattet der Raum nicht; im wesentlichen lauten sie alle etwa so: Es wäre recht schön, wenn ein allgemeiner Weltfriede zu stande käme und das schreckliche Blutvergießen aufhörte: aber — es wird nicht möglich sein, dies Unheil zu verhüten! Wir wollen mal abwarten, was bei den Beratungen demnächst herauskommen wird. Uebrigens müßte Rußland selbst dann seine Eroberungsgelüste, die es in Asien so deutlich zeigt, aufgeben; die Engländer, die sich dort von den Russen sehr bedroht fühlen (in Indien und China) würden sonst auch nicht einverstanden sein! — In Holland hat die junge Königin Wilhelmine die Regierung des Landes nun selbst angetreten. Wie es heißt, wird sie sich demnächst mit einem deutschen Prinzen verloben. —

5. September. D.

Gaben

für Berlebeck und Fromhausen aus der Gemeinde Haustenbeck.

Kolon Gottl. Walter 1 M., Kolon Becker Nr. 94 1 M., Kolon Bierwirt Nr. 72 0,80 M., Kolon Biere Nr. 117 0.50 M., Einl. Sprenger 0,50 M., Kol. Voß Nr. 123 1 M., Maurermeister Wille 1.50 M., Sophie Römer 1 M., N. N. 3 M., Kolon Fr. Biere Nr. 13

3 M., Wwe. Wächter auf Nr. 26 0.20 M., Küster Deppe 2 M., Kol. Linnemann Nr. 113 0.50 M., Bauerrichter Haase 1 M., Kirchenvorsteher Sprenger 0.80 M., Schulvorsteher Hagemeier 1.50 M., Kolon Röhrmann Nr. 60 3 M., Kolon Wächter Nr. 125 1 M., Kirchenvorsteher Brinkmann 1 M., Kirchenvorsteher Hagemeier 1 M., Kolon Brinkmann Nr. 86 1 M., Maurermeister Witte in Hövelhof 1 M., Ww. Dreimann Nr. 37 1 M., Kolon Mohrmann Nr. 42 1 M., Kirchenvorsteher Walter 0.50 M., Kirchenvorsteher Oesterhaus 1 M., Bäcker Oesterhaus 2 M., Kol. Röhrmann Nr. 20 1 M., Einl. Rose 0.50 M., N. N. 1 M., Kol. Becker Nr. 70 1 M., Kolon Prasse Nr. 61 2 M., Ww. Meier Nr. 8 3 M., Hebamme Pucker 1 M., Ww. Kehne auf Nr. 8 1 M., Schulvorstand Pörtner 2 M., Pastor Klügge 5 M., N. N. 1.50 M., zus. 51.80 Mark. Abgesandt an das Unterstützungskomite z. H. den Herrn Fabrikanten Klebitz in Berlebeck.

Durch Herrn Pastor Doht-Lage:

B. in H. — Kl. — B. in P. je 1 M., P. in L., J. in O., N. N. je 2 M., W. u. B. in H. je 3 M., durch R. gesammelt 5 Mk., J. 6 M., aus der Schule in Hagen 18 M., V. 0.50 M.

Zieglerbote.

Reiseberich des Pastor Zeiß aus dem Rheinland.

I.

Zurückgekehrt ans dem Lande der Fabrikschornsteine zu den stillen Fluren und Wäldern der Heimat, grüße ich alle alten und neuen Freunde im Rheinland und danke für die freundliche und überaus liebevolle Aufnahme, die ich überall gefunden habe. Ich durfte mich aufs neue überzeugen, wie segensreich die Einrichtung der Predigtreisen sind, und wie reges Verlangen nach Gotteswort, der Speise der Seele, bei den Zieglern ist, wenn es ihnen nur nahe genug gebracht wird. Davon zeugte der sehr gute Besuch der Gottesdienste, die zum Teil mehr als doppelt so viel Teilnehmer hatten, als bei der erstmaligen Predigtreise vor 2 Jahren an denselben Orten. Nur in Elberfeld war der Besuch verhältnismäßig schwach, wohl deswegen, weil vorher keine Besuche gemacht werden konnten und das so schöne Elberfelder Zieglerfest am 4. September so nahe war. Im ganzen sind in den 22 Reisetagen an den Sonntagen 10 Gottesdienste gehalten; am größesten waren die in Essen und Mülheim, wo an ersterem Orte über 300, am letzteren über 250 Ziegler sich eingefunden hatten. Diese Versammlungen, wo Herz und Sinn erhoben und erquickt wurden durch das Lob Gottes nnd das Gedenken der irdischen und himmlischen Heimat, werden mir und gewiß allen Teilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben. Möge das ausgestreute Wort auch wirkliche und bleibende Frucht schaffen, den Hörern zu helfen, mitten im arbeitsvollen Leben und umgeben von der versuchungsreichen Welt, dem Herrn Jesus treu zu bleiben und den Weg zur himmlischen Heimat zu finden und auch während der Kampagne mit ihrer vielen Arbeit sich an dem kirchlichen Leben der Gemeinden, in denen die Ziegler arbeiten, zu beteiligen.

Unter den Ziegeleigebieten, wohin Lipper kommen, ist Rheinland zweifellos das kirchlichste und christlichste, wo in den Gemeinden das lebendigste christliche Leben herrscht. Es zeigte sich der günstige Einfluß des kirchlichen Lebens der dortigen Gemeinden überall auch auf den Ziegeleien, und die Ziegler beteiligten sich im allgemeinen auch nach dem Zeugnis der dortigen Pastoren viel reger am dortigen kirchlichen Leben und den christlichen Vereinen, als es im allgemeinen anderswo, z. B. im Elbgebiet der Fall ist. Am schönsten war das wohl im Wupperthal, wo Bibelbote Penner, Elberfeld, (Distelbeckerstr. 8) und Bandwirker A. Schröder (Weststr. 6) das vom jetzt in Afrika unter den Heiden wirkenden Missionszögling Meier aus Kleinenmarpe begonnene Werk der Abhaltung von Bibelstunden auf den Ziegeleien fortsetzen, und wo sie jedes Jahr das schöne christliche Zieglerfest feiern. Bibelbote Penner richtete auch im Gottesdienst am 14. August herzliche Worte an die Versammelten.

An anderen Orten (Velbert, Mülheim, Rheydt, Krefeld) bestanden Beziehungen der dortigen evangel. Männer- und Jünglingsvereine zu den Zieglern, die sehr segensreich sind. In den genannten Orten hielten die betreffenden Ortspastoren in den Gottesdiensten herzliche Ansprachen an die Versammelten und luden zu den Gottesdiensten sowie zum Besuche der Versammlungen der Männer- und Jünglingsvereine Sonntag, abends 8 Uhr in den Vereinshäusern ein, wo die Ziegler gern willkommen seien und Erholung und christliche Anregung finden. Möchte diesen Einladungen doch überall freudig Folge geleistet werden. In Krefeld waren einzelne Ziegler Mitglieder des Vereins und waren sehr erfreut über die christliche Gemeinschaft, die sie dort gefunden hatten. Einer der dortigen lipp. Ziegler war vor einiger Zeit als Bruder (Diakon) in die Anstalt Tannenhof eingetreten, meines Wissens der erste lippische Ziegler, der Berufsarbeiter der inneren Mission geworden ist. In Mülheim lud Pastor Klingenburg auch zu dem dortigen evang. Arbeiterverein (Versammlungen Sonntags 5 Uhr im Kohlenkamp'schen Gasthause, Schönebeck) ein; auch wurde verabredet, im Vereinshaus vor Schluß der Kampagne noch einen Zieglergottesdienst zu halten und solche später zu wiederholen. An vielen Orten wurde das treffliche Blatt „Für Alle" und die „Frohe Botschaft" verbreitet. Guter Same wird im Rheinland viel ausgestreut. Möge er aufgehen und vielen helfen zum ewigen Leben.

(Forts. folgt.)

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

Wenn ein gangbarer Weg eingeschlagen wird, ist das Ziel, den Konsum von Branntwein auf den Ziegeleien zu vermindern, sehr wohl erreichbar. Ich bin aber ganz entschieden ein Gegner des Verbotes gemeinschaftlichen Bezuges von Branntwein auf Ziegeleien. Da viele Arbeiter, welche schwere Arbeit verrichten müssen, häufig über schlechte Verdauung berechtigten Grund zu Klagen haben mögen, dazu schwere Speisen, Erbsen und Bohnen, Speck und Schwarzbrot bekanntlich die beständige, kaum wechselnde Kost der Kampagne bilden, wozu noch kommt, daß der arme Arbeiter seinem Körper kaum die von der Natur verlangte Ruhe angedeihen lassen kann, und er im Schweiße seines Angesichts bei einzelnen staubigen Arbeiten nicht immer seine Augen aufzuhalten im stande ist, wo auch zur Genüge beim Husten der Arbeiter der Auswurf derselben Zeugnis von dem heruntergeschluckten Staub liefert, so ist der regelrechte und mäßige Genuß des Branntweins bei einer täglichen Arbeitszeit von 14—16 Stunden vielleicht für die Gesundheit derselben nicht so nachteilig, wie für manchen

Gentleman die noblen Passionen. Auch ist statistisch zu beweisen, daß mäßiger Genuß sowohl für den Verdienst des Betreffenden, als auch für den Arbeitgeber, wie überhaupt für alle Mitmenschen nicht nachteilig ist.

Des weiteren würde ich in meiner Eigenschaft als Gastwirt inmitten vieler Ziegeleien einen Nachteil nicht durch Verbot des gemeinschaftlichen Bezuges, sondern Vorteil haben. Aber solches darf einen nicht abhalten, wenn nach den persönlich gemachten Erfahrungen durch etwa beabsichtigte Neuerungen das Bessere auf diesem Gebiete gefährdet erscheint, den wahren Sachverhalt ans Licht zu bringen. Viele Nicht-Ziegler, die für das Verbot des gemeinschaftlichen Bezuges von Branntwein auf Ziegeleien sind, meinen es offenbar gut, aber die Eigenartigkeit des Gewerbes ist ihnen unbekannt. Wenn wir nicht unsere praktisch gemachten Erfahrungen zur Kenntnisnahme bringen, haben nicht die Herren am grünen Tisch, sondern wir gefehlt, wenn Nachteil bringende Gesetze uns über den Kopf hinweg gemacht werden. Wird der Branntwein durch die Meister an die Arbeiter verabfolgt, so werden bei 95 % der Meister auch die trunksüchtigen Leute nicht mehr, wie selbigen, um ihre Arbeit verrichten zu können, dienlich ist, erhalten. Der Meister profitiert an der guten Arbeit seiner Leute, aber nicht am guten Trinken derselben. Anders aber liegt die Sache bei den Händlern, solche profitieren nicht an der guten Arbeit eines nicht bei solchen in Dienst stehenden Arbeiters, wohl aber am Verkauf des Branntweins. — Leider zu bedauern ist, daß es der Polizei nicht gelingt, die vielen unerlaubten und steuerlosen geheimen Quellen durch des Gesetzes Hitze radikal zu versengen. Jeder leistet der Menschheit einen Dienst, der unserer rührigen Polizei zur Auskundschaft solcher Quellen behülflich ist; solche Kneipen beenden leider vielfach Kuren, welche den Menschen ins Verderben führen, haben wir doch alle ererbt von unserm Stammbaum das Verderben, welches uns läßt munden die Früchte etwas süßer, sobald es wird bekundet, daß solche seien gepflückt vom Baume, der mitten im Paradies. Mit besonderer Vorliebe nimmt ein Trunkenbold seine Zuflucht zur verbotenen Quelle. — Also erstens weg mit den geistigen Getränken aus besagten Lokalen, zweitens Festsetzung eines kleinen Quantums, welches nur die Konzessionierten über die Straße zu verkaufen berechtigt sein dürfen, ist solches geschehen, alsdann können wir auch sorgenloser zustimmen einem Verbote, welches den gemeinschaftlichen Bezug von Branntwein auf Ziegeleien aufhebt.

Abbenfleth, 12. August 1898.

Heinrich Rethmeyer, Ziegelmeister.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Oberndorf, 5. September. Auf Anregung des Herrn Pastor Tölle wurde beschlossen, alle 14 Tage unter Leitung des Herrn Böker (Ortspastor) eine Zieglerversammlung anzuberaumen. Diese Versammlung findet nun alle 14 Tage statt. Zu Anfang wird ein Lied aus der kleinen Liederharfe gesungen, dann wird eine kleine Andacht gehalten, dann eine zwanglose Unterhaltung, wobei es nicht an Stoff fehlt, die Herzen zu erheitern. Besonders verdient der Herr Pastor Böker Dank für sein gütiges Entgegenkommen, indem er manche heitere Geschichte zum Besten giebt. Auch am letzten Sonntag, 4. September, wurde eine Versammlung abgehalten, wo zunächst das Lied: „Wo findet die Seele usw." gesungen und durch Erheben von den Sitzen eines verunglückten Zieglers gedacht wurde, (ertrunken beim Baden). Dann wurde eine kleine Ansprache unter Zugrundelegung des Apostelwortes: Erkaufet die Zeit, an die Versammelten gehalten, daß der Tod manchmal so schnell an uns herantritt, wie wir wieder bei diesem Unglücksfalle gesehen haben. Nun wurde noch ein Lied gesungen, dann folgte die Unterhaltung, worin der Herr Pastor Böker einige Erlebnisse aus seinem Studentenleben zum Besten gab, welche die Gemüter besonders erheiterte. Besonders hob dieser Herr unser schönes Lipperland hervor, wo er in seinem ganzen Leben die schönsten Erlebnisse gehabt hätte, indem er der Enthüllung des großen Hermannsdenkmals beigewohnt hatte. Diesen gewaltigen Eindruck würde er nie vergessen, wie in dem Moment, als das Zeichen gegeben wurde zum Enthüllen, wie der Kanonendonner und ein aus vieltausend Kehlen schallendes Hurrah in den Bergen widergehallt hätte, und wie dem Erbauer des Denkmals Ernst v. Bandel bei Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens durch Kaiser Wilhelm I die hellen Thränen aus den Augen geronnen wären. Ja, liebe Kollegen, manchem Zuhörer entschlüpften die Worte: „Das war schön!" Ja, schön ist es, solchen Versammlungen beiwohnen zu können; umsomehr ist es zu bedauern, daß noch immer einige sich von den Versammlungen fern halten. Es soll sogar einer geäußert haben, ich will mit der Sache nichts mehr zu thun haben. Diesem Herrn Ziegelmeister rufen wir ein Pfui zu, vielleicht schmecken die verbotenen Früchte besser — — —. Euch liebe Kollegen, die ihr noch fern von den Versammlungen bleibt, rufen wir zu: Ermannt euch, schließt euch den Versammlungen an, denn es sind schöne Stunden, die wir so im gesellschaftlichen Kreise verleben. M.

Aus Westfalen, 16. August. In unserem lieben Sonntagsblatte lesen wir mit Freuden, daß die Besuchsreise des Herrn Reisepredigers Pastors Tölle dort im Elbgebiet von viel Segen begleitet ist. Hiervon zeugt ja auch ein Bericht eines lieben Kollegen aus Wischhafen. Derselbe schreibt, daß der Reiseprediger nicht den weiten Weg gescheut hätte, um auch dort einen Gottesdienst abzuhalten und, wer die Verhältnisse in dortiger Gegend kennt, der weiß ganz gut, wie schwerlich es ist, die dortigen Ziegeleien sämtlich aufzusuchen, sonderlich die von Krautsand, Kahlsand, Wischhafen usw. Gott helfe, daß die Predigten, die vom Reiseprediger dort gehalten sind, behalten werden in einem reinen, guten Herzen und für beide Teile zum Segen gereichen für Zeit und Ewigkeit. Auch wir sind dem Reiseprediger Herrn Pastor Tölle noch einen Dank schuldig, daß er in seiner Gemeinde Leopoldshöhe wieder die frühere alte Ordnung eingeführt hat, bevor im Frühjahr die Ziegler abreisen, einen Ziegler-Abschieds-Gottesdienst zu halten. Auch die im vergangenen Frühjahr gehaltene Abschiedspredigt an die Ziegler ist gewiß nicht ohne Segen geblieben. Gar mancher wird sich im Laufe des Sommers schon an die Textworte erinnert haben, die Redner seiner Predigt zu Grunde legte: „Nimm und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir." Ja, meine lieben Kollegen, wir haben einen großen Weg vor uns, denn wer weiß von uns, wenn wir im Frühjahr ausgehen, ob wir die heimatliche Schwelle wieder überschreiten dürfen? An mehreren unserer Kollegen hat sich dieses ernste Wort bewahrheitet, da sie im Laufe dieses Sommers abgerufen sind in die Ewigkeit. Du hast einen großen Weg vor dir! Der Herr helfe uns, daß wir solche ergreifende Predigten wohl beherzigen mögen, und beten lernen: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!

Dem lieben Kollegen von Wischhafen für seine Mitteilung besten Dank. Auch dem Reiseprediger Herrn Pastor

Tölle wünschen wir eine fröhliche Heimkehr in die Heimat und daß er oft mit Freude zurückdenken möge an seine Besuchsreise. Das walte Gott!

Mit herzlichem Gruße an alle Kollegen

Ziegler D. W.

Rote Erde bei Aachen. Am Montag, 29. Aug., begruben wir hier einen 16jährigen Ziegler, der nach nur 2tägigem Krankenlager im Krankenhause in Aachen gestorben war infolge von Gehirnentzündung. Past. Plöger aus Aachen hielt eine zu Herzen gehende Leichenrede. Viele Kollegen von allen benachbarten Ziegeleien gaben das letzte Geleit. — Der lippische Ziegelmeister Wehrmann hiers., der das Formen der Steine übernommen hat, ist in Konkurs geraten. Die schlechte Witterung im Sommer hat gewiß auch mit dazu beigetragen, daß derselbe seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte. —

Dornbusch an der Elbe. Hier findet am Sonntag, 11. Sept. nachm. 3 Uhr eine vom Gewerkverein der Ziegler einberufene allgemeine Ziegler-Versammlung des unterelbischen Ziegeleibezirkes statt um 3 Uhr im Gasthause Off, zu der alle Ziegler eingeladen sind.

Guben (Prov. Brandenburg). Am 14. Aug. fand hier eine vom Gewerkschaftskartell einberufene sozialdemokratische Ziegler-Versammlung statt. Es waren aber nur 10 Ziegler erschienen, obgleich 300 eingeladen waren.

Dortmund, 6. Sept. Nachdem ich schon viele Nachrichten von Ziegeleien gelesen habe, so möchte ich auch einiges von hier mitteilen. Auf die nassen Monate sind endlich gute Tage gefolgt, die hoffentlich von Dauer sind, denn auf den meisten, besonders Handstrichziegeleien können wir noch einen guten Nachsommer gebrauchen. Der Absatz ist eben kein starker mehr zu nennen, denn auf vielen Ziegeleien ist schon Vorrat vorhanden, was wohl auf die vielen neuen Anlagen, welche emporblühen, zurückzuführen ist. Es naht nun schon bald das Ende der Kampagne, die Vorwerker denken schon bald an die Abreise, auch der Zieglerbote meldet sich leider bald zum Abschied. Er meint es gewiß gut mit seinen Lesern, denn er hat neben der Erbauung schon viele Mißstände auf den Ziegeleien bekämpft, auch wird er schon vielen das Gewissen geschärft haben, leider nicht allen, denn wie ich am Sonntag von Arbeitern eines Maschinenbetriebes hörte, entheiligte der Meister den Sonntag dadurch, daß er seine Leute zu Ausrüstungsarbeiten heranzog. (Was um so mehr zu bedauern ist, da der Meister Lipper ist, wie ich hörte). Wohl schade, daß es dem Auge des Gesetzes entgangen ist. Weil alles unter Dach ist, lag wohl kein Grund zu einer solchen Handlung vor. Nun wünsche ich allen Kollegen, welche bald die Heimat aufsuchen, daß der ersparte Verdienst zur Zufriedenheit ausfällt und dort von ihren Lieben ein herzlich Willkommen. Mit bestem Gruß H. Hausmann.

Nachrichten aus der Heimat.

In Lippe ist viel Einquartierung gewesen. Es fanden in den Tagen vom 26. August bis 1. Septbr. die großen Manöver der 14. Division in der Gegend von Großen-Marpe, Lemgo und Humfeld statt. Zu der Kaiserparade in Minden am 5. September reisen auch viele Lipper dorthin, sodaß mehrere Extrazüge eingelegt sind. Auch die lippischen Kriegervereine beteiligen sich offiziell an dem Empfang. Am 29. August brannte in Lemgo das Haus des Ziegelmeisters Delker in der Opingstraße ab. Der Brand war durch Spielen von Kindern mit Schwefelhölzern entstanden. Eins der Kinder, das 4jährige Töchterchen des Händlers Diederich, ist dabei leider in den Flammen umgekommen. — In Salzuflen wurde am 29. August die 21jährige Frida Grote aus Lemgo, welche im dortigen Sophienheim zur Kur weilte, von ihrem Geliebten, einem Gärtner Schmidt, aus Eifersucht ermordet. Der Thäter entleibte sich selbst. — Der durch das Unwetter am 7. August in Berlebeck und Fromhausen angerichtete Schaden hat sich als größer noch erwiesen, als anfangs angenommen wurde. Der Schaden allein an den Häusern beläuft sich auf 40 000 Mark. Die Sammlungen mögen bisher die Summe von fast 10000 Mark erreicht haben. Auch die Expedition des Ziegler-Sonntagsblattes ist bereit, Gaben anzunehmen und an das Komite weiter zu befördern. Gedenket, liebe Leser, in der Fremde auch dadurch der Heimat, daß ihr die Not der Landsleute lindern helft! — Nebenlehrer Adams ist zum Hauptlehrer an die Schule in Hiddensen berufen worden. Am 23. August wurde in Wülfer die neue Schule eingeweiht, wobei Konsistorialrat Steinhagen die Weihrede hielt. — Die Berichte über die Ernte, die im vollen Gange ist, lauten aus allen Teilen des Landes recht günstig.

Zur gefl. Beachtung.

Die geehrten Leser des Ziegler-Sonntagsblattes, welche den Betrag für erhaltene Exemplare noch nicht entrichtet haben, werden gebeten, dies bis zum 25. September zu thun. Beträge, welche bis dahin noch nicht eingesandt sind, werden wir unter Zuschlag von 35 Pfg. Porto durch Postnachnahme erheben. Hochachtend

Die Expedition: H. Welchert.

Zieglergottesdienste.

1) Sonntag, den 11. September, morgens 10 Uhr: Bibelstunde auf der Blumenhardt'schen Ziegelei in Vohwinkel bei Elberfeld. (Sonntag, 18. Sept. in Hochdahl). Bibelbote Penner.

2) Sonntag, den 11. September, nachmittags 4 Uhr: Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg. Pred. Schultz, Eimsbüttel.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister Schule. Beginn Ende Octob. Ziegelschule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik**, Klingenthal (Sachsen) Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen**. Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 23. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 18. September. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

1. Petri 4, 10.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Dienen ist keine Schande, sondern eine Ehre, seitdem der Herr, der vom Himmel gekommen ist aus der Herrlichkeit des Vaters, erklärt und durch die That bewiesen hat, daß er nicht gekommen sei, daß er sich dienen lasse, sondern daß er selbst diene. Ein großer König hat auch in richtiger Erkenntnis der ihm von Gott zugewiesenen Stellung sich als ersten Diener des Staates bezeichnet. Bisweilen, das läßt sich nicht leugnen, fällt das Dienen recht schwer. Wenn der Dienst mit Undankbarkeit vergolten oder die Treue im Dienen nicht anerkannt wird, so mag das den Dienenden mit vollem Rechte schmerzen. Wenn er für sein Dienen Haß und Verfolgung erntet, so mag er mit Recht darüber klagen. Aber darum soll er doch des Dienens nicht müde und überdrüssig werden, auch nicht über das Dienen murren und unwillig sein. Denn es ist der Herr, der uns angewiesen hat, uns gegenseitig zu dienen; es ist eine göttliche Ordnung, daß wir einander beistehen und helfen. Wer deshalb über das Dienen murrt, der versündigt sich am Herrn. Darum jeder, wer er auch sei, lasse sich dieses Wort des Apostels gesagt sein: Dienet einander!

Der einzelne steht in der Welt nicht für sich allein. Er wird gleich durch seine Geburt in Gemeinschaften hineingestellt. Er wird gleich ein Mitglied der Familie, ein Glied der Kirche durch die heilige Taufe, ein Glied des bürgerlichen und staatlichen Gemeinwesens. Wir sind also Glieder eines kleineren oder größeren Ganzen. Wir empfangen von dem Ganzen mancherlei Gutes. Die Familie, deren Glied das neugeborene Kind ist, bringt ihm treue, fürsorgende Liebe entgegen, bewahrt es, so weit es in Menschenmacht steht, vor allerlei Schaden an Leib und Seele. Die Kirche eröffnet dem Kinde den Schatz der himmlischen Gnaden in Christo Jesu, gedenkt seiner in der Fürbitte und leitet es an zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit. Der Staat gewährt dem Kinde seinen Schutz und hilft ihn in manchen Stücken. So ist jeder, der vom Ganzen Liebe erfährt und Wohlthaten empfängt, auch dem Ganzen zu Liebe und Dienst verpflichtet; jeder soll's wissen: Nachdem man mir gedient hat, muß auch ich wieder dienen.

Glieder müssen einander dienen. Unser Leib würde nicht erhalten, wenn die einzelnen Glieder ihren Dienst einstellen wollten. Aber auch die einzelnen Glieder würden darunter zu leiden haben, wenn dem Leibe nicht zu teil würde, was er zu seiner Erhaltung und zu seinem Wachstum bedarf. So kommt der Dienst, den das einzelne Glied dem Ganzen oder den anderen Gliedern leistet, auch ihm selbst ebenso zu gute, wie dem Ganzen. Wenn etwa unsere Brüder in heißem Kampfe kämpfen, so kämpfen sie einerseits für die Freiheit und das Wohl des ganzen Volkes und Vaterlandes, anderseits doch auch für ihre eigene Freiheit und ihr eigenes Wohl. So eng und innig ist das Wohl des einzelnen mit dem Wohl des Ganzen und umgekehrt das Wohl des Ganzen mit dem des einzelnen verknüpft. Wer für das Ganze sorgt und strebt, der sorgt und strebt auch für sich. Wenn man also die Sache recht betrachtet, muß man sagen: Der Dienst, den wir andern, dem Ganzen, leisten, ist doch im letzten Grunde ein Dienst zu unserem eigenen Besten.

Würden alle recht einander dienen, dann würde auch ein rechtes Verhältnis unter den Menschen geschaffen. Wir wissen, daß gerade in unseren Tagen der Klassenhaß mächtig geschürt und daß zur Unzufriedenheit gereizt wird. Da wird den Arbeitenden und Dienenden zugerufen: Ihr seid Sklaven und Knechte, die sich quälen und plagen müssen, damit eure Herren prassen und schwelgen können! Durch das Mißtrauen und den Haß, der durch solche aufhetzenden Reden erregt wird, fühlen dann auch die Herren sich von ihren Arbeitern abgestoßen, sie entfremden sich ihnen und so entsteht ein unheilvoller Riß zwischen den Herren und den Dienenden. Es werden nun viele Mittel und Wege vorgeschlagen, durch die solcher Riß geheilt werden könnte. Bald meint dieser, bald meint jener, das rechte Mittel gefunden zu haben, das allen Schaden heilen könnte. Bald giebt diese, bald jene politische Partei das feste Versprechen, die Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten herbeizuführen und alle Unzufriedenheit und Trennung und Zwietracht aus der Welt zu schaffen. Die angepriesenen Mittel sind so mannigfach und von einander verschieden, haben bisher auch noch nichts ausgerichtet, daß man an ihrer Heilkraft große Zweifel hegen muß. So lange nicht die Dienenden einsehen oder einsehen wollen, daß das Wohl der Herren auch ihr eigenes Wohl ist und so lange nicht die Herren das anerkennen, daß der Dienenden Wohl auch ihr Wohl ist, mit anderen Worten, daß beide, Herren und Dienende Glieder eines Ganzen sind, und darum einander dienen und helfen und beistehen müssen, so lange werden die Zustände und Verhältnisse in unserem Volke nicht besser werden. Es hat jemand darauf aufmerksam gemacht, daß die Knechte und Mägde Abrahams mit dem Worte „Seelen" (1. Mose 12, 5) bezeichnet werden, während es heute vielfach heißt „Hände" oder „Köpfe". Eben jener Wahn muß schwinden, als ob der eine Teil der Menschen nur zum Dienen, der andere nur zum Herrschen, zum Genießen bestimmt sei und die Erkenntnis muß immer mehr

durchbringen, daß wir alleſamt Glieder ſind, die einander dienen müſſen, jeder in ſeiner Weiſe und nach ſeinen Kräften und Gaben. Dann wird wieder ein Verhältnis der Eintracht und des Friedens und der Brüderlichkeit hergeſtellt.

Wir müſſen einander dienen, weil der einzelne nicht alle Gaben, die es überhaupt giebt, erhalten hat, ſondern nur einzelne. Der eine hat beſondere Anlage zu dieſem Berufe, der andere zu jenem; dem einen wird eine Aufgabe leicht, dem anderen verurſacht ſie viel Mühe und Sorge. Das iſt ein deutlicher Wink, daß wir darauf angewieſen ſind, einander zu helfen, indem wir unſere verſchiedenen und mannigfachen Gaben zuſammen wirken laſſen und ſo unſere Gaben ergänzen. Die Hand iſt uns vom Herrn gegeben zum Arbeiten, die Füße dienen zum Gehen, die Augen zum Sehen; aber erſt wenn alle dieſe Glieder mit ihren beſonderen Kräften und Fähigkeiten zuſammen wirken, erſt dann iſt es uns möglich, unſere Obliegenheiten zu erfüllen. Wie die Glieder unſeres Leibes zuſammen wirken zu gemeinſamem Handeln, ſo ſollen auch wir uns zuſammen ſchließen zu gemeinſamem Wirken und ſo einander dienen. Wer ſeine Gaben, die ihm vom Herrn verliehen ſind, nicht zum allgemeinen Beſten anwendet, der iſt gleich jenem unnützen Knechte, welcher die ihm anvertrauten Zentner in die Erde grub. Ein ſolcher Menſch iſt für die Welt tot, auch wenn er lebt; man fühlt die Lücke nicht, wenn er einmal von der Erde abgerufen iſt und in dieſem Sinne gilt jenes bekannte Dichterwort: Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod.

Die Gaben, die wir beſitzen, ſind ein Ausfluß der göttlichen Gnade. Wir können keinen rechtlichen Anſpruch an ſie machen; ſie ſind uns aus Gnaden verliehen. Das ſoll uns einmal davor bewahren, daß wir nicht ſtolz und hochmütig werden und auf unſere Gaben uns nichts einbilden. Haſt du denn etwas dazu gethan oder iſt es denn dein Verdienſt, wenn du etwa größere Kraft, größere Geſchicklichkeit, mehr Klugheit und Verſtand haſt, als dein Nächſter? Darin ſollſt du eine beſondere Gnade erkennen, die der Herr dir hat zu teil werden laſſen, die dich nicht zum Hochmut, wohl aber zur Dankbarkeit gegen den Herrn und zur Beſcheidenheit vor Menſchen treiben ſoll. Dann aber ſoll auch die Gnade dich daran mahnen, daß du die Gaben nicht deinem Gefallen und bloß zu deinem Nutzen verwenden darfſt, ſondern nach dem Willen deß, der ſie dir verliehen hat. Der Vater des verlorenen Sohnes hatte das Vermögen des Sohnes gewiß nicht in der Abſicht geſammelt, daß dieſer es mit Schwelgen und Praſſen durchbringen ſollte. So hat auch der Herr ſeine Gaben dir nicht verliehen, daß du damit ſchalten und walten kannſt, wie es dir in den Sinn kommt. Nach dem Willen des Herrn verwendeſt du ſie dann, wenn du ſie zur Ehre Gottes und zum Wohle deiner Brüder anwendeſt.

Die Welt weiß oft nicht genug zu thun in den Ehren, die ſie bedeutenden, hervorragenden Männern widerfahren läßt. Gewiß iſt das ein ſchönes Zeichen, wenn ſie ihre großen Männer ehret. Aber ſolche Verehrung ſollte doch nie ſo weit getrieben werden, daß, wie es leider ſo vielfach geſchieht, die Menſchen vergöttert werden. Das iſt auch eine große Gefahr für hochgeehrte und vielgefeierte Menſchen, daß ſie, durch Menſchenlob berauſcht, den Herrn vergeſſen, ſich gar über den Herrn erheben und ihm den ſchuldigen Dank verweigern. Gieb Gott die Ehre für alles, was er dich hat vollbringen und erreichen laſſen und bekenne es ſtets mit demütigem Herzen: Ohne ihn kann ich nichts! — Suche auch der Brüder Heil bei deinem Wirken! Haſt du Geld und Gut gewonnen, nun, dann lindere die Not und vertreibe ſchwere Sorgen ums tägliche Brot! Haſt du Gaben der Weisheit und des Verſtandes, ſo gieb gern deinen Rat, wo man dich darum bittet. Haſt du die Gabe des Glaubens, des Tröſtens, des Ermahnens: übe auch ſie gern, um die Schwachen im Glauben zu ſtärken, um die Trauernden aufzurichten, um die Irrenden auf den Weg des Lebens zurückzuleiten! Wem es wirklich ernſt iſt, zu dienen, der wird täglich und ſtündlich Gelegenheit zu ſolchem Dienſte haben. In ſolchem Dienſte findet er dann auch je länger deſto mehr Freude und Friede, weil er merkt, daß er nicht umſonſt lebt und daß Segen von ihm ausgeht.

Möge alle der Geiſt des Herrn treiben, daß ſie freudig und willig dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat! Möge der Segen des Herrn auf allem und jedem Dienſte ruhen, er ſei groß oder klein! Amen.

D.

Gottes Finger.

Fortſetzung.

„Der Präſident fragte nach dem Umgange Auguſts in ſeiner reiferen Jugend.“

„Schneider nannte ausdrücklich die Namen der Jünglinge, welche ihm den Abſchiedsſchmaus gegeben, und die bereits vernommen waren.

„Weiter befragt, ob er nicht, da doch Knaben an den Arbeiten mancher Handwerksleute Intereſſe nähmen, öfters in eine Schmiede- oder Schloſſerwerkſtatt gegangen ſei, oder doch dort mit einem oder dem andern der Lehrlinge oder Geſellen Bekanntſchaft gemacht habe, wies Schneider dies mit aller Beſtimmtheit ab.

„Nie,“ ſagte er, „habe ich eine vorherrſcherde Neigung für irgendwelche mechaniſche Dinge oder Thätigkeit bei ihm beobachtet, am wenigſten zu den Gewerken, deren ſie erwähnen. Ueberdies war eine ſolche Werkſtätte in unſerer Straße nicht. Das würde freilich,“ fuhr er fort, „nicht von Bedeutung ſein; vielmehr muß ich etwas anderes hier erwähnen. Auguſt hielt viel auf das, was man äußere Ehre und Ruhm nennt. Zudem hat ſich bei den Schülern des Gymnaſiums ein gewiſſer Geiſt des Zuſammenhaltens und Gegenſatze gegen die Schüler der Elementarſchulen herausgebildet, und bei den Oberklaſſen hatte das einen Anſtrich ſtudentiſcher Vornehmheit gewonnen. Das hatte ſein Schlimmes, Reibereien mit Lehrlingen und Handwerksgeſellen, aber auch ſein Gutes, indem ſie vor den Einflüſſen roher Berührung geſichert blieben. In den Lehrerkonferenzen kam oft hierauf die Rede, und wir erwogen ſehr wohl die Licht und Schattenſeite der Sache; allein uns leuchtete auch der Nachteil eines Tadels dieſer Richtung ein, und wir zogen es einſtimmig vor, ſcheinbar ſie zu überſehen, aber doch die Nachteile, welche durch Streit und Händel hervorgehen konnten, zu überwachen und nach Kräften ihnen vorzubeugen, was uns denn auch ziemlich gelang. Jene feſtgezogene ſcharfe Grenzlinie des Umgangs blieb aber ſtets in voller Kraft bei den jungen Leuten beſtehen. Darin liegt es, wenn ich geradezu ſolchen Umgang Auguſts in Abreden ſtellen muß.“

„Aenderte ſich das nicht an Ihrem neuen Wohnorte?“ fragte der Präſident.

„Nein, nicht im mindeſten,“ ſagte Schneider; „denn nun endete der Gymnaſialunterricht bald, und von da an warf ſich Auguſt mit der ganzen Kraft der tief in ſeiner Natur liegenden Liebhaberei auf das Zeichnen und Malen, und da ſich ſeine Befähigung hierzu unverkennbar geltend machte, verwandte ich auch alle meine freie Zeit auf die Förderung dieſer reichen Kunſtanlage und er arbeitete mit

solchem Fleiß, daß er vom Zeichentisch oder seiner Staffelei nicht mehr aufgestanden sein würde, wenn ich ihn nicht täglich einige Stunden gezwungen hätte, mit mir Wald und Feld, Berg und Thal zu durchstreifen, um geeignete Naturstudien zu machen, das heißt schöne Bäume, Felsen, kleine Wasserfälle und Wasserpartieen zu zeichnen.

„Es mögen vier Wochen sein," fuhr Schneider in seiner Erzählung fort, „als er an Leib und Seele frisch, kräftig und heiter von dort zu uns zurückkam, um nun die Wahl zu treffen zwischen einer sogenannten Malerakademie oder dem künstlerischen Römerzuge, das heißt die Reise nach Italien, dem Heimatlande der bildenden Künste, anzutreten. Wir beide, August und ich, erwogen die Sache lange und reiflich und entschieden uns für die Reise nach Italien und den Aufenthalt dort während einiger Jahre.

„Der Punkt, um den sich alles drehte, war, wie so oft im Leben der Menschen, das Geld, Augusts Vermögen war nicht mehr sehr bedeutend, das wußte ich; aber er war ohne Zweifel der alleinige Erbe des Hofrats, und der war reich. Im Notfalle konnte ich Geld für ihn auf dessen Tod hin aufnehmen. Diese Erörterungen thaten dem weichen Gemüte des Neffen weh. Wie hart und abstoßend auch der Oheim gegen ihn war, ich muß vor Gott und Ihnen, meine Herren, Zeugnis ablegen, daß August dem Bruder seiner Mutter, dem einzigen Verwandten, den er in der Welt besaß, eine seltsame Pietät bewahrt hatte. Wurde ein mißbilligendes, und wie es nicht ausbleiben konnte, hartes Urteil über den Hofrat gefällt, so verletzte ihn das immer und verstimmte ihn oft sichtlich und lange.

„Ich übernahm es daher, so ungern ich mit dem alten Manne, der mir nie freundlich gewesen war, in Berührung trat, deswegen schriftlich wegen Augusts zu verhandeln.

(Die Verbindungen mit Italien waren damals gleich Null. Es war daher geboten, hinlänglich Geld mitzunehmen, und das selbst war gefährlich bei der jenerzeit berüchtigten Unsicherheit der Landstraßen. Dennoch war anders nicht zu helfen. —)

„Der Brief, den ich zurückerhielt, war, wie immer, kurz, unfreundlich, ja lieblos gegen seinen Neffen.

„Ich hatte einfließen lassen, daß August zur Reise nach Italien eines neuen Anzuges bedürfe.

„Mag kommen", schrieb er, „sich bei Grabfeld die Kleider anmessen und machen lassen und das Geld persönlich abholen; aber bei mir kann er nicht wohnen, und sich aufhalten. Bin darauf nicht eingerichtet."

„Natürlich erfuhr August nichts von dem lieblosen Briefe, der ungemein wegwerfend über seine Liebe zur Kunst sich ausdrückte, von Stümpern und Kleckern von übermäßigen Dünkels und faselnden, hungernden, lumpigen sog. Künstlern redete und dergleichen.

„Wir bereiteten alles vor, sandten seine Siebensachen durch Vermittelung eines Handlungshauses nach Wien, und August nahm von uns einen recht schmerzlich bewegten Abschied, weil er von dem Oheim, wenn er Kleidung und Geld empfangen haben würde, direkt nach Wien reisen wollte, ohne uns noch einmal zu sehen. So geschah es denn auch. Wir sahen ihn nicht wieder, und geschrieben hat er noch nicht."

„Wissen Sie denn nicht seinen Reiseplan? fragte der Präsident.

„Doch," versetzte Schneider. „Seine Absicht war, noch einmal nach Dresden zu gehen, dann über Berlin nach Wien, weil er dort in den reichen Kunstsammlungen Studien machen wollte. Von da wollte er im Frühlinge nach Tyrol, nach Salzburg reisen, um dort nach der Natur zu zeichnen, weil Landschaftsmalerei sein besonderes Kunstfach war. Durch Porträts glaubte er, da er dafür ein besonderes Talent von Jugend auf besaß, seinen Unterhalt an den genannten Orten zu verdienen, damit er sein Geld unangetastet lassen könne.

Forts. folgt.

Ueber „Innere Mission".

Von A. D.

Am kommenden Sonntag, dem 18. September, wird in den Kirchen unseres Landes der Inneren Mission gedacht und eine Kollekte für dieselbe erhoben werden. Am 21. September sind es nämlich gerade 50 Jahre, daß der den Lesern dieses Blattes bekannte Johann Hinrich Wichern (seine Lebensbeschreibung findet sich im Jahrgang 1896, Nr. 8—10) auf dem Kirchentage in Wittenberg durch eine gar gewaltige Rede die evangelische Kirche Deutschlands zum Werke der Inneren Mission aufrief und so dieses Werk, das im Laufe der Jahre unter dem sichtbaren Segen des Herrn so herrlich gewachsen ist, begründete. Er schilderte in jener Rede in ergreifenden Worten das Elend des Volkes, das, wie das schreckliche Revolutionsjahr 1848 gezeigt hatte, dem Herrn entfremdet und unter die Gewalt des Unglaubens geknechtet war und zeigte in kurzen Zügen, was geschehen müsse, um das Volk aus dem Sumpfe der Sünde und des Elendes zu retten. Er sagte: „Es thut Eins not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der evangelischen Kirche ist mein! daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir, wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug werden, womit sie die Thatsache des Glaubens erweiset. Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswo*r*te sich offenbart, so muß er auch in den Gottest*h*aten sich predigen und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Thaten ist die rettende Liebe."

Was ist nun Innere Mission? Was „Aeußere" Mission ist, ist den Lesern des Sonntagsblattes genügend bekannt. Es werden ja viele Missionsblätter in unseren Gemeinden verbreitet; es sind nur ganz wenige Gemeinden, in denen nicht alljährlich ein Missionsfest, sei's in der Kirche, sei's unter grünen Bäumen, gefeiert wird. Unter äußerer Mission verstehen wir mit einem Worte die Heidenmission, d. h. jene Liebesarbeit der christlichen Kirche, allen jenen Völkern, welche noch in der Finsternis und dem Elend des Heidentums schmachten, das Evangelium von der Gnade Gottes, die in Christo Jesu der ganzen Welt erschienen ist, zu verkündigen und die Völker, die noch ohne den lebendigen Gott, wie er sich in seinem Worte und besonders in seinem Sohne uns geoffenbaret hat, dahin gehen in den Lüsten ihres Fleisches, auch zum Eintritt ins Reich Gottes einzuladen und sie dazu zu erziehen, daß auch sie in Gottes Wegen und Geboten wandeln, ihnen selbst zum ewigen Heile und dem Herrn zu ewiger Ehre. Die äußere Mission will den Unglauben, wie er in der Heidenwelt uns entgegentritt, überwinden und den Glauben an den lebendigen Gott und an den, den er gesandt hat, Jesum Christum, in die Herzen pflanzen. Wenn eins unter unsern Missionsliedern mit den Worten beginnt: König Jesu, streite, siege, daß alles bald Dir unterliege, was lebt und webt in dieser Welt! so ist das ganz richtig. Denn man kann die Arbeit der äußeren Mission auch als einen Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, als einen Kampf der Wahrheit wider die Macht der Lüge, als einen

Kampf für den lebendigen Gott und unseren Herrn und Heiland Jesum Christum wider die toten und nichtigen Götzen der Heidenwelt betrachten.

Es wird nun vielfach den Freunden der äußeren Mission zum Vorwurf gemacht, daß sie wohl Auge und Herz für die Not und das Elend der Heiden hätten, dagegen sich um die Schäden und Nöte der Heimat nicht bekümmerten. Dieser Vorwurf ist, seitdem es innere Mission giebt, ganz unbegründet. Die treuen Jünger und Jüngerinnen des Herrn wissen wohl, wie schlimm es in der heimatlichen Christenheit aussieht. Sie sehen's mit tiefem Schmerze und großem Weh, wie auch mitten in der Christenheit noch so viel Heidentum sich findet. Sie sehen's, wie in so viele, viele Herzen das Gift des Unglaubens sich eingefressen und alles göttliche Leben in ihnen zerstört hat. Sie sehens, wie Tausende ohne Gott in den Tag hineinleben, sich um Gottes Wort nicht bekümmern, Gottes Gnade trotzig und frech von sich weisen. Sie sehens, wie ungezählte Massen der Sünde dienen, der Fleischeslust nachgehen, den sinnlichen Genüssen fröhnen und wie sie dadurch nicht bloß in geistliches Elend, sondern auch in leibliches Elend und leiblichen Jammer aller Art geraten. Wenn man sieht, welche furchtbare Verwüstung die Sünde und Lust unter unserem Volk anrichtet, wie die Sünde die Menschen in verderblichen Banden hält und sie in grauenvolles Elend hineinstürzt: wenn man liest, wie es besonders in den großen Städten zugeht, die vielfach zu Städten gleich Sodom und Gomorrha geworden sind, wie unter dem Schutze der Heimlichkeit schreckliche Sünden im Schwange gehen, dann möchte man mit dem Propheten Jeremias sagen (9, 1): Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk. Doch die Jünger des Herrn sehen diesem Jammer und Elend, dessen letzte Wurzel und Quelle die Gottlosigkeit und der Unglaube ist — ein Mensch ohne Glauben hat keinen Halt mehr und ist zu jeder That fähig — nicht mit verschränkten Armen zu; sie gehen nicht, wie der Priester und Levit an dem Unglücklichen vorüber, sondern sie machen sich dran, auch die Macht des Unglaubens in der Heimat zu brechen und die in dem Bann der Sünde und der Lust geknechteten Brüder und Schwestern zu retten. Wie die äußere Mission das Heidentum unter den eigentlichen Heiden bekämpfen und überwinden will, so sieht die innere Mission ihre Aufgabe darin, das inmitten der Christenheit noch immer fortwuchernde und sich wieder einschleichende Heidentum zu überwinden. Wie die äußere Mission die Heiden draußen in den fernen Weltteilen zum Heiland führen will, so will die innere Mission die hier dem Herrn durch Unglauben und Gottlosigkeit, durch Sündenlust und Fleischesdienst entfremdeten Glieder ihm wieder gewinnen. So schließt sich die innere Mission an die äußere Mission an, sofern sie alle die Ueberbleibsel und Rückstände heidnischen Wesens, die von der äußeren Mission nicht ganz beseitigt sind, wegräumen will und die Christenheit bilden will zu einer Gemeinde ohne Flecken und Runzel oder sie zu einem wahrhaften Gottesvolke zu erziehen, das da heilig und unsträflich ist, fleißig zu allerlei gutem Werke, willig, zu verkündigen die Tugenden des Herrn, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. —

Man versteht häufig unter innerer Mission die Gesamtsumme aller christlichen Liebeswerke, die zur Rettung der Verlorenen, zur Bewahrung der Gefährdeten, zur Gewinnung der Entfremdeten gethan werden. Diese Meinung ist falsch. Die innere Mission hat, wie gezeigt ist, die Aufgabe, das Heidentum innerhalb der Christenheit zu überwinden und alle Einflüsse und Wirkungen und Zerstörungen und Verwüstungen des Unglaubens zu beseitigen. Die Liebeswerke sind nur die Mittel, durch welche die innere Mission ihre Aufgabe durchführen und ihr Ziel erreichen will. Während die äußere Mission besonders die Verkündigung des göttlichen Wortes betreibt, kann die innere Mission diese Arbeit, wenn auch nicht ganz zurückstellen, so doch wesentlich einschränken, weil ja durch das in der Kirche eingerichtete Predigtamt genug Gelegenheit zum Hören und Lernen des Wortes Gottes gegeben ist. (Deshalb beschränkt sich auch die Thätigkeit der innern Mission auf diesem Gebiete wesentlich darauf, denjenigen, vorzugsweise durch Schriften, gedruckte Predigten, Predigt- und Erbauungsbücher, die Nahrung der Seele zu spenden, welche durch ihren Beruf, durch ihre Lebensstellung verhindert sind, der lebendigen Verkündigung des Wortes zuzuhören.) Die christliche Liebe ist, wie allgemein bekannt ist, eine große Macht und tausend Erfahrungen haben gezeigt, daß viele, die dem Worte der Ermahnung, der Belehrung, des Trostes unzugänglich waren, doch von der Macht der Liebe sich überwinden und zum Heiland ziehen lassen. Durch die Strahlen christlicher Liebe ist schon oft das Eis, das um die Herzen gelagert war, geschmolzen. Die feurigen Kohlen, die die christliche Liebe manchem aufs Haupt sammelt, werden ihm ein Anlaß, die Gnade des Heilands mit dankbarem Herzen anzunehmen. —

Beachten wir aber wohl, daß die Innere Mission „christliche" Liebe erzeigen will, d. h. eine Liebe, die auch zugleich auf das Heil der Seele hinzielt und sich nicht, wie die allgemeine Menschenliebe, damit begnügt, für das Wohlbefinden des Leibes zu sorgen. Christliche Liebe möchte den Menschen nicht nur vom zeitlichen und leiblichen Elend befreien, sondern ihn zu dem Arzt der Seelen führen, zu dem Herrn Jesus Christ, bei dem einzig und allein die Seele das finden kann, was sie zu ihrem Wohlsein, zu ihrem Frieden bedarf. Es giebt viele Krankenhäuser, Waisenhäuser, Siechenhäuser und dergleichen Anstalten, die von den Stadtverwaltungen oder vom Staate errichtet sind und durch Steuern, anstatt durch Liebesgaben, unterhalten werden. In solchen Häusern waltet ein ganz anderer Geist als in den Häusern christlicher Liebe. Da bekümmert man sich, wenn nicht ganz ausschließlich, doch vorwiegend nur um das körperliche Wohl; die Seelsorge ist da vielfach Nebensache. In den Häusern, die von Gaben christlicher Liebe gegründet sind und unterhalten werden, soll Gottes Wort reichlich wohnen, damit allen, die darin weilen, auch das geboten wird, was zu ihrem Frieden dient.

Die Arbeit der inneren Mission, die von der christlichen Liebe getrieben wird, teilt man gewöhnlich ein in die Arbeit der rettenden, der bewahrenden, gewinnenden und heilenden Liebe.

Die rettende Liebe arbeitet an den Verlorenen. Rettende Liebe ist's, die in den sog. Rettungsanstalten für verwahrloste und verkommene Kinder, sowohl Knaben als auch Mädchen, arbeitet. In unserem Lande ist die Rettungsanstalt Grünau bei Schötmar sowie die Sophienanstalt bei Detmold allgemein bekannt. Rettende Liebe ist's auch, die die sog. Erziehungsvereine beweisen möchten d. h. jene Vereine, die sich bemühen, verlassene oder sittlich gefährdete Kinder in braven christlichen Familien unterzubringen, damit sie dort vor schädlichen Einflüssen bewahrt und zu ordentlichen, brauchbaren Menschen erzogen werden. — Da giebt es Gefängnisgesellschaften, die dem Gefangenen nach Verbüßung der Haft wieder den Weg ins Leben hinein bahnen wollen. Es ist ja bekannt, daß allen denjenigen,

die mal im Gefängnis gesessen haben, ein Makel anhaftet, daß man sich scheut, sie etwa in Dienst zu nehmen, ihnen Arbeit zu geben. Die Folge davon ist, daß solche Menschen, weil ihnen alle Thüren verschlossen sind und sie keine Möglichkeit sehen, sich ehrlich und redlich zu ernähren, wiederum die Bahn des Verbrechens betreten und so immer tiefer in die Macht der Sünde hineingeraten. Da wollen nun Vereine sich der entlassenen Sträflinge annehmen, ihnen Arbeit und Unterkunft verschaffen, mit christlichem Zuspruch ihnen nahe bleiben, damit sie nicht wieder ins Sündenleben zurückfallen. Das ist oft eine schwere und undankbare Arbeit, bei der es an vielen bitteren Erfahrungen und Täuschungen nicht fehlt, aber doch eine recht nötige und nicht vergebliche Arbeit. — Da giebt es Magdalenenstifte, in die gefallene Mädchen aufgenommen werden, um aus der Gewalt der schrecklichen Unzucht gerissen zu werden. Durch christliche Zucht und Ordnung sucht man sie an redliche Arbeit zu gewöhnen, damit sie nicht wieder in Versuchung kommen, den Weg der Schande zu betreten. — Da giebt's Vereine, die dem Laster der Trunksucht wehren wollen, durch die so viel unbeschreibliches Elend in den Familien entsteht. Wer weiß nicht, wie wüste und roh es in dem Hause eines Trunkenboldes zugeht! —

Die zweite Aufgabe der inneren Mission ist, die Gefährdeten zu bewahren vor dem drohenden Verderben. Da sammelt man schon die kleinen Kinder in Krippen oder Kleinkinderschulen, wo sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden. Da wird dem reisenden Handwerksgesellen eine Herberge geboten, wo er vor den Versuchungen der Welt, namentlich der großen Städte, geborgen ist. Da sind Jünglings- und Jungfrauenvereine, die ihren Gliedern einen wirksamen Schutz gegen die Verführungen gewähren, ihnen Freude verschaffen wollen, die nicht mit Sünde befleckt sind und die Seele nicht schädigen. Da sind auch in den Hafenstädten Heimstätten geschaffen, wo die Seeleute, wenn sie Jahre lang auf dem Weltmeere hin und her getrieben sind, ein behagliches Unterkommen finden und nicht nötig haben, die Höhlen des Lasters aufzusuchen, die ja so reichlich in den Hafenstädten sich finden. — Die innere Mission will auch mit ihrer Liebe gewinnen. Sie nimmt sich der Auswanderer an, die in fremden Weltteilen eine neue Heimat sich suchen, geht ihnen mit Rat und That zur Hand, damit sie nicht versäumen, auch in der Ferne christliche Gemeinschaft zu suchen und sich einer christlichen Gemeinde anzuschließen. Da sind Bibel- und Traktatgesellschaften, die gute Bücher in großen Mengen und zu ganz niedrigen Preisen verbreiten. Schon mancher, der sich in den Irrwegen der Welt verlaufen hatte, hat mit Hülfe einer solchen kleinen Schrift den Weg zum Heiland und zum Leben gefunden. Sie sucht, so weit es Sache und Aufgabe der christlichen Liebe ist, den Riß zu heilen, der zwischen den oberen und unteren Kreisen in unserem Volke leider entstanden ist und möchte gern als Friedensstifter zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wirken. Der Arbeiter, so lautet ihr Grundsatz, muß an den Kräften seines Verstandes und seiner Seele gehoben, sein Blick muß auch nach dem Himmel gerichtet werden. Der Lohnherr aber muß an die hohen Pflichten gemahnt werden, welche ihm seine Stellung den Arbeitern gegenüber auferlegt, insbesondere daran, daß den Arbeitern gesunde Wohnung und ausreichender Lohn gewährt werde. —

Die heilende, pflegende Liebe arbeitet in den Krankenhäusern, in den Kinderheilanstalten, in den Anstalten für Blöde und Epileptische, für Sieche und Gebrechliche aller Art. Sie leistet auch dienstwillig Hülfe auf den Schlachtfeldern, in den Lazaretten und auch in einzelnen Familien, wo es richtiger Pflege gebricht. Sie nimmt (in der sog. Gemeindepflege) sich der Kranken und Armen an und thut, was möglich ist, um dem Elend zu wehren und die Not zu beseitigen oder wenigstens zu erleichtern. —

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie groß die Arbeit und das Arbeitsfeld der inneren Mission ist. Wann wird ihre Arbeit beendet sein? Erst dann, wenn allem Elend hier auf Erden gewehrt ist und man vergeblich sich danach umsieht. So lange aber noch Elend sich findet, darf und wird die innere Mission nicht aufhören, dem Herrn zu dienen an den Geringsten unter seinen Brüdern. — Man spricht oft davon, wie doch in unserer Zeit das Häuflein der Gläubigen so dünne geworden sei und wie die Mächte der Hölle allenthalben sich regen. Gewiß, ein dunkles Bild steht vor uns, wenn wir unserer Zustände gedenken. Aber bei aller Finsternis giebt's doch auch zwei lichte, helle Punkte: die äußere und die innere Mission, in denen die Kraft der christlichen Liebe und die Macht des christlichen Glaubens so herrlich und deutlich sich zeigt. —

Möchten die Christen nicht müde werden, in diesen Werken christlicher Liebe.

Zieglerbote.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er, und verkaufte er alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. (Matth. 13, 45—46.)

Kann dieses Wort auf die Verhältnisse des Zieglers angewandt werden? Hat der Ziegler ein Recht, sich neben diesen Mann hier im Gleichnis zu stellen? Wir meinen doch. Dieser Kaufmann hat offenbar einen langen, beschwerlichen Weg zurückgelegt, um an der Küste eines fernen Landes gute Perlen zu finden. Ehe er das Schiff bestieg, das ihn über den breiten Rücken des Oceans nach dem ersehnten Ziele tragen sollte, hat er noch einmal den treuen Lieben, der weinenden Gattin, den trauernden Kindern die Hand zum Abschied gereicht. Die Anker werden gelichtet, und das Schiff gleitet hinab ins schäumende Meer. Einige Tage lang geht die Fahrt flott von statten, da aber türmt sich plötzlich schwarzes Gewölk auf am fernen Horizonte, es erhebt sich ein Sturm, der das Schiff wie eine Nußschale auf der wütenden See herumwirft. Angesichts der drohenden Todesgefahr wird nun auch noch ein Sturm im Herzen des Kaufmanns; Angst und Sorge um das eigene Leben, Besorgnis um die Lieben daheim und verzehrendes Heimweh setzen ihm furchtbar zu, aber er ringt sich durch zur Stille, nach dunkler Nacht muß den helle Tag wieder scheinen und sein Sinnen richtet sich auf sein fernes Ziel, er will gute Perlen finden. Kaum hat er den Fuß ans ersehnte Gestade gesetzt, da ist er von früh bis spät am Werke, an der Arbeit. Nicht wahr, du siehst, in wie manchem Punkte dein Leben dem Leben dieses Kaufmanns gleicht. Ihr habt dasselbe Ziel im Auge, ihr wollt beide gute Perlen finden. Ist's nicht eine gute Perle, darum du draußen in der Fremde im Schweiße deines Angesichts arbeitest und dich mühst und plagst, ich meine das tägliche Brot für dich und die Deinen daheim? In jedem Jahre, wenn die warmen Strahlen der Sonne den letzten Schnee, der im Busche und am Abhange

sich versteckt hat, zum Weichen bringt, wenn die Natur ihr grünes Kleid anzieht und ein Loblied singt zu Gottes Ehre, dann schlägt die Stunde, wo du wie dieser Kaufmann, den Deinen Lebewohl sagen mußt. Da muß weichen das Heimweh, das hie und da, zumal den Jüngeren eine stille, heimliche Thräne abgepreßt, da heißt's vielmehr gute Perlen suchen, arbeiten und verdienen, damit die Familie keinen Mangel leidet. Doch vergesset, lieben Freunde, über der guten nicht die eine köstliche Perle, die mehr wert ist, als alle Schätze der Welt, darum dieser Kaufmann alles giebt, um sie zu gewinnen. Wohl mag dein Auge leuchten vor Freude, wenn du im Herbst deinen reichen Verdienst des Sommers deinem treuen Weibe, deinen Eltern reichst; aber es kommt eine Zeit auch für dich, wo das Verdienen aufhört, wo darum diese Freude ein Ende hat. Woran willst du dich dann ergötzen? Es giebt noch eine Freude viel köstlicher, als jene, die dein Herz frisch und froh erhält, auch wenn du als gebrochener Greis, der in schwerer Krankheit den Tod vor Augen sieht, nämlich die köstliche Perle, welche ist Jesus Christus. Ihn gefunden haben, ihn im Herzen haben, daß macht dich im Glück demütig, in Leiden getrost, bei deiner harten Arbeit zufrieden, im Sterbestündlein selig. Aber ihn finden kann nur der, der ihn ernstlich und mit aufrichtigem Herzen gesucht hat; denn so ihr mich von ganzen Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen, wie er sich von dem Kaufmann hat finden lassen. O gleichet diesem Kaufmann auch darin, daß ihr nicht eher nachgebet, als bis ihr Jesus gefunden habt, denn „erlang ich dies eine, das alles ersetzt, so werd ich mit einem in allem ergötzt." Suchet ihn in seinem Worte, suchet ihn im Gebet, suchet ihn mit Eifer und Begier, und wenn ihr ihn gefunden habt, macht's wie dieser Kaufmann, verkauft alles, verkaufet eure Lust und Begierde, gebet auf das Fluchen, verlasset die Wege der Welt und der Sünde, denn je mehr ihr davon lasset, desto reicher werdet ihr in ihm und desto glücklicher, und ihr werdet erfahren, was Paulus schreibt Phil. 38: „ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne."

Reisebericht des Pastor Zeiß aus dem Rheinland.

Am schönsten und segensreichsten war das Verhältnis zwischen den Zieglern und den dortigen christlichen Vereinen bei Essen, wo überhaupt augenblicklich im Rheinland die meisten lippischen Ziegler beschäftigt sind. Mitglieder des „Jugendbundes für entschiedenes Christentum" verbreiteten christliche Schriften auf den Ziegeleien und hielten auf vielen Ziegeleien Bibelstunden am Sonntag Morgen, zu denen sich immer weitaus die meisten evangelischen Ziegler einfanden und die gewiß nicht ungesegnet geblieben sind. Besonders Fabrikant Wolf, Essen, Wächtlerstr. 23, war thätig unter den Zieglern. Herzerhebend war der Gottesdienst im Vereinshaus, wo 300 arbeitsgewohnte kernhafte Männer sich im fremden Land vereinigten, mit kräftiger Stimme und gewiß ergriffenem Herzen Gottes Lob zu singen und der Predigt zu lauschen, die nach dem Bibelwort Hebr. 13, 14 (Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir) einen Gruß bringen wollte aus der irdischen Heimat und ein Mahnruf sein, durch Gottes Wort und Gebet das himmlische Heimatgefühl zu stärken. Der Vorsitzende des christlichen Jugendbundes, Fabrikarbeiter Lauß (Wächtlerstr. 23) richtete dann noch herzliche Worte an die Anwesenden darüber, wie man durch Jesus Herzensfrieden und Gewißheit der Seligkeit findet und durch ihn auch die Arbeit nur zum Segen wird. Die Gesänge wurden von den genannten Vereinsgliedern durch Zitherspiel begleitet, auch noch mehrere christliche Lieder vorgetragen. Nachher wurde noch allerlei aus der lippischen Heimat erzählt und besprochen. Auch wurde in Essen von einigen Meistern angeregt, eine Kollekte für die Geschädigten in Berlebeck und Fromhausen zu halten, als Zeichen, wie die Ziegler in der Fremde der Heimat gedenken. Der Gedanke wurde freudig aufgenommen und auch in den folgenden Gottesdiensten ausgeführt. Es kamen auf der Reise im ganzen zusammen: 85 Mk. 37 Pf. Vielleicht sammeln auch in andern Gegenden die Meister Gaben für den gleichen Zweck und senden sie mit den Abonnementsgeldern an das Sonntagsblatt ein und bezeugen so die Liebe zur Heimat.

(Forts. folgt.)

Bekämpfung des Alkoholmißbrauches auf Ziegeleien.

V. Schlußwort des Zieglerboten.

21 Leser haben sich zu der Frage geäußert. Den Einsendern besten Dank. Viel Beherzigenswertes ist in den Einsendungen enthalten, und wenn die Meinungen bisweilen weit auseinander gegangen sind, ist es gerade gut. Der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat auf diese Weise für zu ergreifende Maßregeln die Ansichten der Arbeiter selbst, und alle Einsender sind in dem einig: Wir wollen, daß dem unmäßigen Alkoholgenuß mit den richtigen Maßregeln entgegengewirkt wird. Nun muß der Zieglerbote aber einige Mißverständnisse richtig stellen. Einige Einsender sind wunderbarer Weise mit der ganzen Diskussion unzufrieden gewesen, und glauben, es sei die Meinung, die Ziegler wären unsolider als andere Leute. Davon ist ja aber nichts gesagt; der Alkoholmißbrauch wird von dem genannten Verein in allen Ständen bekämpft, denn er kommt in allen Ständen vor und ruiniert Leib und Seele. Er bekämpft übermäßigen Champagnergenuß der Millionäre und unmäßiges Weintrinken von Offizieren genau so gut wie unmäßiges Branntweintrinken von Zieglern, und auf der diesjährigen Generalversammlung des genannten Vereins ist die Tagesordnung: Alkoholmißbrauch der höheren Stände. Jeder Stand muß den Krebsschaden des Alkoholmißbrauches bei sich selbst bekämpfen, denn er ist beim einen Stand so schlimm wie beim andern. Unser Blatt ist aber doch ein Zieglerblatt. Einige Einsender sind sogar der ganz thörichten Meinung, durch diese Besprechung könne der Zieglerstand herabgesetzt werden in der Meinung anderer Leute. Genau das Gegenteil ist der Fall. Es ist eine Ehre für den Zieglerstand, und wird gewiß auch gebührend anerkannt werden, daß auf die Frage: Wie bekämpfen wir die Unmäßigkeit unter uns? 21 Einsendungen erfolgt sind, ein ehrenvolles Zeichen, daß die Ziegler darauf bedacht sind, die Mäßigkeit zu fördern.

Auf den Inhalt näher einzugehen, scheint mir unnötig. Ich bin nach wie vor der Meinung, ein Verbot des Branntweinbezuges durch die Meister würde nur schädlich wirken. Erwähnenswert scheint mir aus einer noch vorliegenden Einsendung des Ziegelmeisters Fr. Niehage (Elberfeld) der folgende Satz, dem ich ganz zustimme:

„Hier in der Nähe sind einige Ziegeleien, auf denen kein Branntwein geführt, aber doch viel getrunken wird. Die Leute gehen eben Sonntags hin und holen sich große

Kruken voll, welche in der Regel schon in den ersten Tagen der Woche leer sind. Sind sie geleert, dann muß sich der eine oder andere ein „Röllchen Tabak“ aus der Wirtschaft holen, was dann meistens teuerer Tabak wird.“

Leider haben sich zu der aufgestellten Frage: Wie kann eine genügende Kontrolle solcher Meister, die ungerechten Verdienst am Branntwein nehmen, stattfinden? die Leser fast gar nicht geäußert. Fast alle Leser heben als Wichtigstes hervor: Es muß stets auf den Ziegeleien auch ein Ersatzmittel für den Schnaps zur Löschung des Durstes vorhanden sein, in erster Linie Kaffee oder Bier, ferner gutes Trinkwasser. Wo Trinkwasser mangelhaft ist, ist Zusatz zum Trinkwasser zu empfehlen. Empfehlenswert sind: Bielefelder Tropfen von Bausi (Glas 50 Pfg.), Schäffer'sche Tropfen aus Lage (Glas 50 Pfg.); Trinkwasser-Korrigens von Huppertz in Köln (50 Pfg.) — Ein Punkt ist von den Einsendern fast gar nicht berührt worden und darauf möchte der Zieglerbote noch zum Schluß ein Wort sagen: Der unmäßige Branntweingenuß der Ziegler während der Eisenbahnfahrt. Ihr glaubt nicht, liebe Leser, wie leid es mir schon als Euren Freund gethan hat, wenn ich immer wieder von Eisenbahnbeamten und anderen Leuten höre, während der Bahnfahrt bei der Hinreise und Heimreise käme so viel Trunkenheit unter den Zieglern vor. Es ist ja so natürlich, daß die große Freude, nach saurer Arbeit endlich heimzukommen, leicht zur Unmäßigkeit verführt. Aber, liebe Leser, es ist doch so schade, wenn Ziegler, die vielleicht während des ganzen Sommers ganz solide gelebt haben, nun auf der Heimreise sich betrinken und dann den ganzen Stand in schlechten Ruf bringen. Ich kam auf meiner Predigtreise im Rheinland auf einem Bahnhof mitten unter die Besucher eines Arbeiter-Turnerfestes und sah, wie alle darauf hielten, sich gesittet und ordentlich zu verhalten, um des guten Rufes halber, und ich konnte bei keinem ein Zeichen von Trunkenheit wahrnehmen.

Liebe Leser, um Eures Standes und guten Rufes willen achtet darauf, daß auf der Heimreise alles ordentlich und anständig zugehe und haltet die jüngeren Kollegen, die über die Stränge schlagen wollen, im Zaume.

Nachrichten von den Ziegeleien.

1. Elberfeld. Zieglerfest. Am Sonntag, 4. September, wurde im Vereinshause zu Elberfeld ein schönes Zieglerfest gefeiert. Zu demselben hatten sich die Ziegler von nah und fern sehr zahlreich eingefunden. Mit großer Andacht hörten alle die Predigten an, die gehalten wurden. Zuerst predigte Herr Pastor Corvey aus Talle (Lippe) über den Fischzug Petri, Luc. 5, 1—11, sodann Herr Pastor Löhr aus Elberfeld über die Heilung des Taubstummen, Marc. 7, 31—37, und darauf Herr Pastor Hackemann aus Langenfeld über die Geschichte vom barmherzigen Samariter, Luc. 10, 25—37. Die Pausen zwischen den Predigten wurden durch Vorträge eines Posaunenchors aus Barmen, durch gemeinsam unter Posaunenbegleitung gesungene Lieder und durch Gesangvorträge des Gesangvereins „Liebe“ aus Barmen ausgefüllt. Dem Herrn Bibelboten Penner in Elberfeld, der sich um das Zustandekommen des Festes viel Mühe gegeben hat, sind wir zu großem Dank verpflichtet. Es waren schöne, gesegnete Stunden, die wir verleben durften und an die wir noch lange mit Freude uns erinnern werden. — (Sollten sich nicht auch anderswo solch schöne Festesfeiern vor Schluß der Kampagne einrichten lassen. Der Zieglerbote.) —

2. Leer in Ost-Friesland, 5. September. Der Ziegelmeister H. Milting aus Kreuzkrug (Lippe), welcher 16 Jahre hier in Ostfriesland thätig und durch sein braves Verhalten, durch Fleiß und Redlichkeit allgemein beliebt war, ist hier heute Morgen mit seinem Bruder in das hiesige Krankenhaus gebracht. Er ist der neunte von der Ziegelei, die in diesem Sommer aufgenommen wurden, nachdem bereits sieben seiner Leute vorher erkrankten und sein Bruder gleichzeitig mit ihm das Krankenhaus aufsuchen mußte. Es ist eine schwere Zeit für den bedauernswerten Meister, und wir möchten an die Ziegeleibesitzer die Bitte richten, in solchen betrübenden Fällen den Meistern nach Kräften beizustehen.

3. Buer bei Melle (Rgbz. Osnabrück), 8. Septr. Auch von hier muß ein Unglücksfall berichtet werden, wie wir im Ziegler-Sonntagsblatt schon dieses Jahr von so vielen Unglücksfällen gehört haben, die alle nur daran mahnen, nicht leichtsinnig in den Tag hineinzuleben, sondern auf das Heil und die Rettung unserer Seele bedacht zu sein, damit wir allezeit bereit sind, vor den ewigen Richter zu treten. Auf der Hensiek'schen Dampf-Ziegelei in Barkhausen beim Meister Linnenbröker arbeitete Ziegler Scheiding, ein fleißiger Mann in den 50er Jahren, in Erder in Lippe wohnhaft. Durch eine niederstürzende Thonschicht kam er, der mit dem Ausgraben von Thon beschäftigt war, zu Fall, wobei er mit seinem Kopfe so unglücklich gegen eine Schiene schlug, daß bald darauf sein Tod eintrat, am 8. September. Die Familie Sch. ist durch den plötzlichen Tod in tiefe Trauer versetzt und es erregt der traurige Verlust allgemeines Mitleid, da, wie erwähnt, der Verstorbene recht fleißig und beliebt war. Es ist dies der zweite Mann aus Erder, der gesund die Heimat verließ und in der Fremde den Tod fand. Denn, wie bekannt, ist auch im Frühjahr d. J. der Ziegelmeister Brand von hier auf einer Ziegelei an der Elbe gestorben. Mögen die Ziegler, welche in der Fremde weilen, doch alle gesund heimkehren!

4. Petershagen bei Minden, 10. September. Am 8. September wurde Ziegler Konrad Busch aus Langenholzhausen in Lippe hier von einem plötzlichen Tode ereilt. Busch arbeitete seit einigen Jahren auf der Ziegelei Heisterholz bei Petershagen. Vor 14 Tagen besuchte er noch seine Familie und ist auch gar nicht krank gewesen, sondern ein Hitzschlag hat ihn gestern Abend mitten in seiner Arbeit getroffen, der Tod ist gleich eingetreten. Der Verstorbene war hier allgemein beliebt, ein treuer fleißiger Arbeiter; er stand erst im Anfang der vierziger Jahre. Wie unendlich hart für die Frau Busch, die keine Ahnung von dem plötzlichen Tode ihres lieben Mannes hatte, als ihr die Leiche gebracht ward. Möge Gott der Witwe den wahren Trost geben, den harten Verlust zu tragen! Ein Bruder des Verstorbenen wurde vor einigen Jahren auch als Leiche in seine Heimat getragen.

5. Dresden, 5. September. Hier tagte am 20. Aug. im „Trianon“ eine sozialdemokratische allgemeine Ziegler-Versammlung, in welcher Ziegler Pietsch, Vertrauensmann des Töpfer-Vereins referierte. Er besprach hauptsächlich die Wohnungsverhältnisse auf den Ziegeleien und erklärte, die neuerdings von der Amtshauptmannschaft Dresden erlassene Polizeiverordnung über die Wohnungen auf den Ziegeleien sei noch nicht genügend, das Schlafen in den Ziegeleien müsse überhaupt verboten werden. Beim zweiten

Punkt, Gewerkschaftliches, tadelte Pietsch mehrmals scharf die Lauheit der Ziegler. Wenn es so weiter gehe und ihm alles überlassen bleibe, müsse er seinen Posten als Vertrauensmann niederlegen. Es wurden schließlich folgende Anträge angenommen: 1. Die Versammlung wolle den Vertrauensmann ermächtigen, die amtshauptmannschaftliche Verordnung drucken und unter die Kollegen verbreiten zu lassen. Die heute anwesenden ehemaligen Mitglieder erklären, von heute ab wieder dem Verbande angehören zu wollen. Am Schluß der Versammlung ließen sich 11 Kollegen einschreiben. (Die Ziegler werden nicht so dumm sein, wo sie eine eigene Organisation im Gewerkverein haben, sich dem Töpfer-Verband anzuschließen.)

Nachrichten aus der Heimat.

Unzählige, nach Tausenden zählende Bewohner Lippes sind zu dem interessanten Schauspiele der Kaiserparade nach Minden und zu dem Kaisermanöver gefahren, welches vom 6.—10. September zwischen Minden und Bückeburg stattfand. Bei der Zurückkunft am 5. September von Oeynhausen war in Herford so wenig von der Bahnverwaltung vorgesorgt, daß die meisten, welche um 10 Uhr abends von Herford nach Detmold fahren wollten, erst um 3 Uhr morgens mit Extrazügen angekommen sind, worüber große Unzufriedenheit herrscht. Das lippische Bataillon ist, nachdem das Manöver sehr großartig verlaufen ist, am 11. September mittags wieder in Detmold eingetroffen. — In den meisten Orten Lippes haben die Bauersleute bereits Erntefeste gefeiert oder ernten in diesen Tagen ein. Alle sagen, die Ernte sei über alles im Sommer gehegte Erwarten gut ausgefallen. — Der Sedantag ist sehr still verlaufen, da im allgemeinen keine Sedanfeiern wieder stattfinden. Nur an einigen Stellen, z. B. Hohenhausen, haben die Vereine gefeiert. — Der Detmolder Handwerker-Verein hat beim Lippischen Handwerker-Bunde den Antrag gestellt, daß beschlossen werde, auch Ziegelmeister könnten sich dem Handwerker-Bunde anschließen. — Der Neubau der Kirche in Hillentrup wurde am 5. September dem Maurermeister Solle in Heidenoldendorf übertragen. — Der Vereinsanwalt des Gewerkvereins, Rechtsanwalt Schnitger in Detmold, ist vom Grafregenten zum Justizrat ernannt worden. — Des Einbruchsdiebstahles, der in der Nacht vom 29. auf den 30. August in Lage beim Karusselbesitzer Perl verübt ist, sind 2 aus Lage gebürtige junge Burschen, welche geflohen sind, verdächtig. — In Erder brannte am 8. September das an 3 Familien verpachtete Haus des Hofbesitzers Biermann nieder bis auf die Mauern. Eine der Familien hatte leider nicht versichert. — Der zum Pastor an der Nikolaikirche in Lemgo gewählte Pastor Heim aus Gütersloh wird am 9. Oktober in sein Amt eingeführt werden. — Unter den Schweinen in Lage, Heiden und Heidenoldendorf richtet der Rotlauf große Verwüstungen an. — In Schötmar und Lage werden Gasanstalten gebaut.

Zieglergottesdienste.

Sonntag, 18. Sept., morg. 10 Uhr, Bibelstunde auf der Dampfziegelei in Hochdahl bei Elberfeld.

Bibelbote Penner.

Zur gefl. Beachtung!

Es wird um Einsendung der noch rückständigen Abonnementsgelder bis 25. September gebeten. Die Abonnementsbedingungen stehen an der Spitze des Blattes neben dem Titelbilde. Darnach kann jeder berechnen, was er zu zahlen hat. Wird mehr eingesandt als der Abonnementsbetrag beträgt, so wird dies für Berlebeck und Fromhausen bestimmt und darüber in letzter Nummer dieser Kampagne, die am 8. Oktober erscheint, quittiert.

Hochachtend

Die Expedition: H. Welchert.

Bibelkalender.

	Morgens	Abends
Sonntag:	Matth. 6, 24—34.	Gal. 5, 25—6, 10.
Montag:	2. Tim. 1, 1—18.	Ps. 121.
Dienstag:	„ 2, 1—26.	„ 113.
Mittwoch:	„ 3, 1—17.	„ 1.
Donnerstag:	„ 4, 1—22.	„ 50, 1—7.
Freitag:	Tit. 1, 1—16.	„ 75.
Sonnabend:	„ 2, 1—15.	„ 68, 1—22.

Wochenlied Nr. 356: Mache dich, mein Geist, bereit.

Anzeigen.

Die nächste

Bibelstunde und Abendunterhaltung

für die Ziegler der Gemeinde **Oberndorf** und Umgegend wird am Sonntag, den 18. Sept., abends 6½ bei Anders stattfinden. Pastor Böker.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister-Schule. Beginn Ende Octob. Ziegler-schule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Schieferpapier „feuerfest", 100 Kilo 25 Mk. A. Widdy, Halle a. S.

F. W. Jehring, **Harmonika-Fabrik**, Klingenthal (Sachsen) Direkter Bezug. Ill. Katalog gratis.

W. Braul, Hildesheim, baut als Spezialität **Ringöfen.** Kostenanschläge gratis.

Kaisers Brust-Caramellen gegen Husten, Katarrh, Heiserkeit, à Pak. 25 Pfg. Erhältl. i. d. Apoth. u. Kaufl.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung". Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford.

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar vierteljährlich 65 Pf., 2 Expl. à 0,50; 3 und mehr Exempl. à 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20. Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 25. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. **Sonntag, den 2. Oktober.** Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. **1898.**

Joh. 9, 4.

Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Was Gott an dir gethan hat und noch thut, das muß seine Nachwirkung haben für lange Zeit, ja für die Ewigkeit; es muß dir zum Segen oder zum Unsegen gereichen, je nachdem du dich dazu stellst.

Aber auch was von dir geschehen ist, das geht nicht ohne Spur vorüber. Von dem, was du gesäet hast mit Wort und That, wirst du die Ernte empfangen, und das nicht erst in der Ewigkeit. War's Liebes- und Segenssaat, so erntest du Liebe und Segen, war's Saat der Sünde, die Verderbensernte bleibt nicht aus. „Ihre Werke folgen ihnen nach" sagt die Schrift zunächst von denen, die dem Herrn angehören und dienen. Aber ich meine, wir dürfen's auch von den andern sagen. Darum soll dies die Mahnung unseres Textes sein: Treibe die Werke des Herrn!

Was sind das für Werke? Wenn wir den Anfang unseres Textkapitels lesen, da wird uns von einem Blindgeborenen erzählt, mit dem Jesus zusammenkommt. Die Jünger machen sich ihre eigenen Gedanken darüber, warum doch der Mensch blindgeboren sei. Und der Meister erklärts ihnen. „Dazu, sagt er, ist's geschehen, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm." Ein Denkmal der wunderbaren Macht und Gnade des eingeborenen Sohnes Gottes also soll dieser Mensch werden. Jesus will heilen die blinden Leibesaugen, wie er ja nachher auch thut. Aber noch größeres hat der Herr mit ihm vor. Auch die blinden Geistesaugen sollen ihm aufgethan werden, daß er sehe die Herrlichkeit des Eingeborenen voller Gnade und Wahrheit. Und auch das bringt der Heiland fertig. Siehe, Heilswerke meint Jesus, wenn er sagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat." Und nicht an dem Blindgeborenen allein, an allen will seine heilsame Gnade wirken. Dazu ist er vom Vater gesandt, daß er, was der Vater geschaffen, was aber leider die Sünde verdarbt hat, erlöse und neue Kreaturen schaffe, daß er in die finstern Herzen hineinspreche sein Allmachtswort: „Es werde Licht", daß er das von ihm erzeugte neue Leben erhalte und vollende, wie der Vater die Welt erhält und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. „Ich muß wirken, die Werke des, der mich gesandt hat", sagt der Herr. Aber diese Worte, bemerkt ein Ausleger der Schrift, muß sich auch jeder „Gläubige merken und gleichsam zu seinem Wahlspruch machen." Ja, dazu bist du in dies Erdendasein gerufen, daß du Heils- und Segenswerke treibest. Aber wie kann ich denn solche Werke thun? möchtest du fragen. Ist's nicht alles Jesu Sache? Freilich, er hat die Erlösung vollbracht und nun soll des Herrn Vornehmen durch seine Hand fortgehn. Ein neues Leben, ein Glaubensleben schaffen, wer von uns vermöchte das? „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es" (Eph. 2), spricht der Apostel und der Herr hat gesagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." (Joh. 15). Du kannst nicht aus eigener Vernunft noch Kraft zu Jesu kommen. Aber er hat ja seinen Ruf an dich ergehen lassen in der Predigt des Evangeliums und darum ist dir's möglich, die tausend Bedenklichkeiten und Hindernisse, die dich bisher von Jesu ferngehalten haben, zu überwinden und zu kommen. In seinem Ruf liegt die Kraft. Dein Herz selbst erleuchten, das kannst du nicht. Aber weil er, das Licht der Welt, dir scheinet, wie solltest du nicht sehen und erwählen können, was zu deinem Frieden dienet? Herz und Seele zu reinigen von aller Befleckung, das steht nicht in deiner Macht. Aber weil er dir aufthut in seinem Blut und Wunden den freien offenen Born wider aller Sünde und Unreinigkeit, so ist's nun deine Sache, daß du dich darin eintauchest und rein werdest. Sein Werk ist es, die Speise für deine Seele zu bereiten. „Ich bin das Brot des Lebens" spricht er. Aber du mußt doch nun das Brot nehmen und genießen. Sich bewahren bei Jesu kann ja niemand aus eigener Kraft. Aber um zu bleiben unter den schützenden Jesushänden, mußt du doch wachen und beten. Und endlich — zu der Wohnung droben hat allein Jesu Verdienst den Zugang dir eröffnet. Nichtsdestoweniger thut's not, daß du die Mahnung beherzigst: „Trachtet nach dem, was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes". (Kol. 3). Siehe, das alles sind Heilswerke, die du thun kannst, Arbeit zum Seligwerden. — Hast du sie ernstlich genug betrieben? „Gehe hin, arbeite in meinem Weinberge," spricht der Herr, arbeite, sei nicht sicher und träge! Es giebt noch genug zu thun an dem kleinen Weinberg des eigenen Herzens. Aber ich weiß noch einen andern Weinberg, den du für den Herrn bauen sollst, das ist dein Haus und die Reben darin sind die Seelen der Deinen. Freilich gilts hier wiederum: Du kannst die Deinen nicht selig machen. Aber solltest du darum müßig sein und nicht durch Zucht und Ermahnung dahin zu wirken suchen, daß das Böse im Herzen deiner Kinder abgethan werde und sie Lust bekommen, Jesu nachzufolgen? Jeder Christ soll an seiner Stelle, in seinem Kreise, mit seinen Kräften und Gaben Gottes Reich zu fördern mit-

helfen. Treibe die Werke des Herrn! Ja, sagst du, das thue ich. Aber wie thust du es?

Wann geschehen denn diese Werke im rechten Sinn und Geist? „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat", spricht der Herr. Keine Gewalt außer ihm hätte ihn je zwingen können, aber diese Gewalt liegt in ihm. Es ist die Macht seiner Liebe zum Vater und zu unsern Seelen. Das ist ein anderes Muß als bei vielen, die sich vielleicht um den Herrn und sein Wort, um ihr eigenes Heil nie kümmern würden, wenn nicht die Angst vor der Hölle dahinter säße. Wenn das, was wir für den Herrn thun oder zu thun meinen, von dem allsehenden Gottesauge geprüft wird auf seinen innersten Kern, was davon wird die Probe bestehen? Bei wem wird das heilige Liebesmuß sich finden? Dies aber giebt unserm Thun doch erst Wert vor Gott. Dies, wie es den Heiland stärkte in seiner mühevollen Arbeit um unsere Seelen, kann uns allein die Kraft geben, immer wieder zu streiten gegen die alten Feinde der Seligkeit, zu stehen mit rechter Wachsamkeit wider alle Versuchung, das hohe Ziel unverrückt im Auge zu behalten, unermüdet den guten Samen auszustreuen bei mancherlei Mißerfolg. Mehr Jesusliebe ists, was wir bedürfen. Aber, wenn ich ihm nun nichts zu Liebe thun kann, wenn ich leiden muß, wenn mir vielleicht lange Krankheit beschieden ist? sprichst du. Gewiß, das kann ja sein. Aber siehe, wenn es bei dir aus der Liebe Jesu heraus heißt: Ich muß auch im Leiden meinem Herrn dienen und seinen Namen verherrlichen, und du nun in Kraft seines Geistes ringest nach rechter Ergebung in den Willen des Heilandes, die mehr ist, als ein träges Sichgefallenlassen dessen, was man nicht ändern kann, nach Geduld, die auf Gottes Stunde warten kann von einer Morgenwache bis zur andern, nach dem Glauben, der nicht schaut und doch dem Unsichtbaren, als säh' er ihn, vertraut, und wenn du diese Tugenden beweisest, heißt das nicht auch: wirken für Jesum? Kannst du den, die dich leiden sehen, wie ein Christ leiden soll, dadurch nicht zum Segen werden? Wahrlich, manches Kind Gottes hat im Leiden ebenso viel für Gottes Reich gethan, als in leidensfreien Tagen. Der Prediger Hiller, von dem manches schöne Lied in unserm Gesangbuch steht, verlor seine Sprache. Aber, als er nicht mehr predigen konnte, segnete er die Gemeindeglieder, die zu ihm kamen und was dadurch, wie durch die stille Fürbitte leidender Jünger Jesu ausgerichtet ist, das wird die Ewigkeit klar machen. Darum treibe die Werke des Herrn in der Liebe zu ihm.

Und was soll nun dich zum Eifer dabei anspornen? „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, spricht der Herr, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Der Tod kommt, das will Jesus sagen, dann ists mit dem Wirken vorbei. Aber gilt das auch für ihn selber? Sein Tod ist ja seine größte That. Und jetzt, da er durch Tod und Auferstehn und Himmelfahrt in die Herrlichkeit eingegangen ist, hat er nicht aufgehört, zu unserm Heil thätig zu sein. Indessen sein Werk in Knechtsgestalt, sein Lehren unter Israel, das hat er doch nur in den 3 Jahren thun können, da er hienieden wandelte. Auch für ihn kam eine Nacht, wo er nicht mehr so wirken konnte, wie auf Erden. Wie treu aber hat er im Hinblick darauf seine Zeit ausgekauft. Wo er nur kann, sucht er Sichere zu wecken, Selbstgerechte zu erschüttern, Irrende zurechtzuweisen, Zagende zu ermuntern, Schwache zu festigen. Keine Gelegenheit läßt er vorübergehen, keine Stunde ist ihm zu ungelegen, nicht die heiße Mittagsstunde, wo am Jakobsbrunnen die Samariterin zu ihm kommt, noch die späte Nachtstunde, in der Nicodemus ihn besucht. Und wir? O wie vieler Versäumnisse müssen wir uns anklagen. Er lehre es uns doch recht bedenken: Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, die Todesnacht. Und wenn die kommt, so läßt sich ja nicht mehr gut machen, was an dem eignen, wie an anderer Seelenheil versäumt ist. Du wirst dann nicht zum Herrn sagen können: Schenke mir noch etwas Frist. Ein Stadtmissionar kam abends auf seinen Gängen in ein Haus, um dort ein wenig zu ruhen. Da sieht er durch die halboffene Thür einer Stube eine Nähterin, die beim Licht der Kerze schnell arbeitet. Einen Augenblick hält sie inne, blickt auf das weit heruntergebrannte Licht und spricht: Ich muß mich beeilen, denn mein Licht will verlöschen und ich habe kein anderes. Jetzt leuchtet dir das Licht des Lebens, die Sonne der Gnade. Lässest du es dir vergeblich leuchten, so hast du kein anderes. Darum treibe mit Eifer die Werke des Herrn, so lange es noch Zeit ist. Amen! P.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

Da der zu Beerdigende Pachels Nachbar gewesen, schloß Antoni, daß er heute seinen alten Vetter und Freund werde bei sich sehen, und hatte seiner Frau, die auch viel auf den grundehrlichen Pachel hielt, besonders empfohlen, die Stube warm zu machen und den alten Sorgenstuhl seines Großvaters, der ein Sattler gewesen, gegen den Ofen zu rücken, dann aber auch einen guten Kaffee in Bereitschaft zu halten, weil Pachel sicher den Leichenschmaus dran gebe, um einmal eine Stunde mit ihnen zu plaudern.

Kaffee war damals in den Ständen, welchen die beiden Vettern angehörten, noch ein seltener und auch teurer Genuß, daher wurde er nur in den für festlich gehaltenen Gelegenheiten gegeben, und war ein Beweis, wie wert man den Gast hielt, zu dessen Ehren und Erquickung der braune Trank bereitet wurde. So nahm denn die Base Antoni auch heute ausnahmsweise drei Würfe levantischer Bohnen, einige Löffel voll gemahlener gerösteter Gerste und ebensoviel auf dem Ofen getrockneter und dann gerösteter und gemahlener Gelbrüben und braute einen Kaffee, wie er nur bei Kindtaufen und Hochzeiten gereicht zu werden pflegte, und den, wie sie meinte, der Herr Graf trinken könnte.

Der Duft des Gebräues zog durchs Haus, und der Eintretende, vor Frost zitternde Pachel sog ihn mit Wonne ein. —

Herzlich bewillkommnet, setzte er sich in den mit Kalbleder überzogenen, höchst bequemen Sorgenstuhl und rieb seine erstarrten Hände, während er die Wärme des großen Kachelofens höchst behaglich auf seinen etwas düren, frostdurch schauerten Leib einwirken ließ.

Antoni konnte noch lange nicht kommen, denn er mußte nicht nur bis zu dem letzten, weit hinausreichenden Amen des Herrn Hauptpastors Dr. Lindner aushalten, sondern auch den Leichenzug die geweihte Stätte räumen lassen, dann das Grab zuschaufeln und den Hügel aufwerfen. Das alles dauerte sicherlich eine halbe Stunde, wenn nicht dreiviertel, wie sehr er auch heute des kalten Windes und der Anwesenheit Pachels, wegen sich beeilte, zwar seine Pflicht zu erfüllen, aber auch bald möglichst zu Ende zu kommen.

Währenddessen war die Frau Base Antoni in der Küche beschäftigt, und über den vom weiten Gange in der scharfen Luft ermüdeten, nun von behaglicher Wärme durch-

drungenen Pachel ſenkte ſich ein ſüßer Mittagsſchlaf, wie er dem vielbeſchäftigten „dienſtbaren Geiſte“ ſelten zu teil wurde. Die Baſe merkte das an der Stille im Wohnzimmer, und geleitet von weiblichen Zartgefühle hielt ſie ſich ſtill in der Küche, um dem viel umherlaufenden Vetter Pachel eine wohlverdiente Erquickung nicht zu unterbrechen, bis endlich Antoni mit ſeiner Schaufel ins Haus trat.

Zu den hervorſtechendſten Eigenſchaften des braven Totengräbers zu St. Jakob gehörte eine Stimme, die die Bezeichnung einer „Bärenſtimme“ vollkommen rechtfertigte und zu ſeiner rieſenmäßigen Größe und Körperſtärke im vollkommenſten Einklange ſtand.

„Iſt er da, Frau?“ rief er in der Thüre ſchon ſeiner Ehehälfte zu, und dieſer gewaltige Schall löſte die feſtgeſchloſſenen Augenlider des vom Schlaf erquickten Pachel. Er antwortete denn auch mit einem möglichſt lauten: „Ja, da iſt er!“

Antoni ſtellte ſeine Schippe in die Ecke neben der Hausthüre, trat raſch in die warme Stuben und reichte dem Erwarteten die Hand zum herzlichſten Willkommen.

Kaum aber hatten ſie die erſten Worte gewechſelt, als auch die freundliche Hausfrau mit den Taſſen eintrat, ſie aufſtellte nachdem ſie ein ſchneeweißes Linnen über den Tiſch gebreitet, die beiden Kannen aufſetzte und Brot und eine Scheibe duftigen Honigs dazu, und dann ſagte: Meinem Alten wird der Kaffee auch wohlthun!“

So geſchah es denn unter tauſend Fragen und Antworten, bis der Kaffee genoſſen war und ſie ſich ſelbdritt um den Ofen ſetzten. Die beiden Männer ſtopften ſich eine Pfeife, und als dieſe gemütlich dampfte, trat jenes trauliche „Plauderſtündchen ein, wie es ihnen ſo lange verſagt geweſen war.

Der Totengräber wußte, daß Pachel viel mit der Mordgeſchichte zu thun gehabt, und hoffte mit Grund, einmal eine Erzählung davon zu erhalten, die nicht mit dem Stadtklatſch verbrämt ſein würde, wie ſie ihm bei ſeiner Entfernung von der Stadt zugetragen worden war.

Das war das rechte Fahrwaſſer für Pachel. Hier, im vertrauteſten Kreiſe, konnte er einmal ſeine ganze Seele ausſchütten und auch ſeinen Unwillen loslaſſen über die gelehrten Herren, die, wie er meinte, vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen und alle Verdachtsgründe herausgrübelten, um ſeinen „lieben jungen Herrn“ ſchuldig zu finden, für deſſen Unſchuld er ſein Leben einſetzen wolle, wenn's nötig wäre.

Die Eheleute Antoni waren, was man ſo ſagt, neutral. Sie hatten weder den „unverſöhnlichen alten Hofrat“, noch ſeine von Pachel ſo hochgeſchätzte Schweſter, aber am allerwenigſten Auguſt gekannt, den Pachel mit ſo viel Liebe „ſeinen jungen Herrn“ nannte. Ebenſowenig beſaßen ſie ein klares Bild von den Vorgängen im ſtillen Hauſe.“ Daher kam es, daß der Erzähler Zuhörer gewann, die es an einer lautloſen Andacht nicht fehlen ließen.

Pachel hatte ſich einmal ſo recht mit der vollen Bruſt hinängelegt und mit weitläufiger Behaglichkeit, ſo weit er es konnte, das ſchauderhafte Ereignis mit allen ſeinen bisherigen Folgen erzählt und ſchloß nun: „Zwei Dinge ſind mir bis jetzt dunkel geblieben, das eine, wo der junge Herr nur in der Welt ſtecken mag, und warum er auch gegen ſeine braven Pflegeeltern ſo hartnäckig ſchweigt, und das andere, was er in der Zeit, in der er ganz aus den Augen der Menſchen verſchwunden iſt, gethan, und wo er geweſen. Beides giebt dem Verdacht, daß er der Vollbringer des greuelvollen Doppelmordes und Raubes ſei, in den Augen der gelehrten Herren vom Obergericht Nahrung.“

„Halt!“ rief plötzlich mit ſeiner „Bärenſtimme“ der Totengräber, und ſowohl Pachel, als ſeine in tiefes Nachdenken verſunkene Baſe, fuhren erſchrocken zuſammen, denn dies „Halt!“ klang wie ein Böllerſchuß. „Lieschen,“ wendete ſich Antoni an ſeine Frau, das war in jener Nacht vom Sonntag auf den Montag und richtig um die angegebene Zeit, als unſer Beppo ſo raſend tobte, daß er ſchier die Kette zerriß, weißt du's noch? Ich ärgerte mich noch ſo, daß das dumme Tier einen nicht einmal ruhen ließ, und ich hatte den weiten Kirchgang gethan.“

„Wahrhaftig, du haſt recht, Peter!“ ſagte die Frau.

„Was war denn das?“ fragte mit geſpannter Neugierde Pachel, weil er eine Beziehung zu ſeiner Erzählung witterte.

„Will dir's erzählen,“ ſprach der Totengräber.

Wenn du dich erinnerſt, ſo hatte es am Mittage des Sonntags geregnet, aber der Abend war trocken, ſehr ſternenhell und ſo auch die Nacht, auch ein bißchen kalt und froſtig. Bei uns hier, ſo weit von der Stadt, ſtört in der Regel nichts die nächtliche Ruhe; denn die Toten in ihren Gräbern rumoren nicht, und von den Tauſenden, denen ich, nachdem ſie die geſetzliche Zeit im Leichenhauſe zugebracht, das kühle Bett bereitet, hat auch nicht einer mehr ſeine erkaltenden Hände bewegt, um mit der daran befeſtigten Schnur die Glocke über meinem Bette zu läuten, deren gellender Klang einen Halbtoten zu erwecken imſtande wäre, zu geſchweigen mich, der ich einen leichten Schlaf habe wie ein Haſe, wenn ich auch nicht wie er mit offenen Augen ſchlafe. Damals lagen 3 Leichen im Totenſaale.

„Da fängt ſo etwa um halb zwei der Beppo, der, wie du weißt, an einer tüchtigen Kette im Hofe liegt, weil er ein biſſiger Köter iſt, zu bellen an, als ob alle böſen Geiſter los wären. Das Tier war wie raſend. So etwas war mir noch gar nicht vorgekommen.

„Du weißt, daß wir vorſchriftsmäßig ein Nachtlicht haben müſſen. Wir wurden beide durch das Toben des Hundes wach. Lieschen, ſagte ich zu meiner Frau, ſollte — ein Toter erwacht und wir durch den Klang der Glocke nicht erwacht ſein?“

„Meine Frau kroch unter die Decke bis über die Ohren und ſchüttelte ſich im heftigſten Schrecken. „Ach“, rief ſie zähneklappernd, ſei ſtille, ſonſt bin ich des Todes vor Angſt!

„Du weißt, Pachel, die Frauen ſind furchtſam. Sie meinen gleich, es ginge ihnen an den Kragen! Unſer einer weiß, was er pflichtmäßig zu thun hat. Ich fuhr ſchnell in die Kleider, hing meinen Soldatenmantel um, den ich noch aus dem Kriege mitbrachte, zog eiligſt meine Pelzkappe über die Ohren, zündete meine Laterne und eilte hinüber in den Totenſaal; aber meine drei ſtummen Hausgenoſſen lagen ſo ruhig in ihren Särgen ohne Deckel, wie alle früheren und wie immer, wenn der Tod ſein Petſchaft auf das bleiche Angeſicht gedrückt hat.

„Der Hund, der mich durch das rundbogige Fenſter ſehen konnte, tobte nur um ſo ärger und bäumte ſich faſt heulend gegen die Gottesackermauer. Das hatte etwas an ſich, und nichts Gewöhnliches.

„Holla“, dachte ich, diesmal haſt du es nicht mit Toten, ſondern mit Lebendigen zu thun! Da iſt ein gute Knotenſtock beſſer, als eine Wachskerze. Ich ſchloß die Thüre wieder hinter mir zu, trat in die Stube und ſagte, indem ich die Laterne auf den Tiſch ſetzte: „Lieschen, mit den Toten iſt's nichts. Die ſchlafen friedlich drüben; aber mit Lebenden hat es der Hund zu thun, darum will ich, zumal es recht ſchön ſternenhell iſt und man alles gena

überblicken kann, die Laterne hier stehen lassen und dafür meinen Knotenstock zur Hand nehmen."

Ach, warte ein wenig, sagte meine Frau, die nur vor Toten Furcht und Schrecken hat, ich will dich begleiten!

„Bleib' du ruhig im warmen Bette", sagte ich. Will schon allein zurechtkommen, und ging hinaus; aber sie hatte keine Ruhe, stand auf und folgte mir mit der Laterne. Ich war aber schon auf dem Gottesacker, als sie aus der Thüre trat.

„Mit meinem scharfen Auge überblickte ich die ganze weite Fläche des Gottesackers; da aber die vielen Denksteine und Leichensteine überall den Raum überdeckten, so ist es schwer, eine etwa vorhandene menschliche Gestalt zu unterscheiden. Hin und wieder stehen auch Baumgruppen, Cypressen, Trauerweiden, Trauereschen und Nadelholz. Dadurch ist es noch schwieriger, solche Unterschiede zu bemerken. Dennoch sollte es mir leicht werden, hinter die Ursache des Gebelles des alten, treuen Beppo zu kommen.

„Bei der nächsten Baumgruppe liegen vier Gräber. Zwei am Wege waren von Rasen überwuchert und ganz eingesunken.

„Wenn ich nun gründlich die Wege säubere im Spätherbst, so pflege ich auch die Gräber vom Unkraute zu reinigen und die Hügel wieder aufzuschöpfen. Das hatte ich, da ich unten anfing, auch zuletzt an den vier Gräbern bei der Nadelholzgruppe gethan. Zwei davon sind die Gräber des Musiklehrers und seiner Frau, der Schwester des ermordeten Hofrats.

„Gerade dort glaubte ich einen dunklen Gegenstand sich bewegen zu sehen. Es war so, denn als ich mich mit raschen Schritten näherte, erhob sich da jemand von der Erde, lief rasch quer über den Gottesacker hin nach der Stelle, wo nach dem ersten Froste eine ziemlich lange Strecke der Mauer eingestürzt und noch nicht wieder hergestellt ist. Ich ihm nach; aber bald merkte ich, daß junge Beine von alten schwer einzuholen sind. Ehe ich ihn erreichte, war er schon über die eingefallene Mauer hinüber und im Freien. Wohin er sich gewendet, weiß ich nicht.

„Was mag der um diese Zeit auf dem Gottesacker gemacht haben?" dachte ich, und ging den Kreuzweg entlang zurück zu meiner Frau, die mit der Laterne zitternd und bebend vor der gedachten Baumgruppe stand.

(Forts. folgt.)

Aus Welt und Zeit.

In Wittenberg, hat im Laufe der letzten Woche die Jubelfeier in der Inneren Mission stattgefunden. Aus allen deutschen Gauen waren Festgäste dort zusammengekommen. Unter den vielen ausgezeichneten Reden, die dort gehalten sind, ist die des preußischen Ministers Bosse besonders bemerkenswert. Er erkannte freudig und dankbar an, daß durch die innere Mission ein kräftiger Strom heiliger Liebe durch die evangelische Kirche geleitet und von ihr reicher Segen für Staat und Kirche ausgeflossen sei. Er schloß mit folgenden Worten: „Es ist Großes durch den Dienst der Inneren Mission geschehen, aber noch viel Größeres liegt vor uns. Wir können nicht alle Berufsarbeiter der Inneren Mission sein, aber wir alle hoch und niedrig, reich und arm, das ganze evangelische Volk sollen und wollen mit hilfsbereiter Hand mitarbeiten. Mit brennendem Herzen wollen wir das große Werk der Innern Mission fördern und pflegen. Das wird der größte Segen, den Gott auf die heutige Jubelfeier legen könnte, wenn jeder evangelische Christ daraus einen neuen, unvergänglichen Antrieb empfangen würde, sich selbst mit neuer Kraft in den Dienst der Innern Mission zu stellen und mit der Gabe, die ihm gegeben ist, den Dienst an den armen Brüdern zu üben. Das wäre eine Gabe, die in die Ewigkeit reichen würde. Daß dieser Segen über uns und über das ganze evangelische Volk, über die evangelische Kirche kommen möge, dazu helfe uns der gnädige Gott!" Die Gedächtnisfeier hat einen wahrhaft erhebenden Verlauf genommen. — Bei der Eröffnung des neuen Hafens in Stettin hat der Kaiser auch eine Ansprache gehalten in der er sagte: Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser, womit er meinte, daß wir für weitere Ausdehnung des deutschen Handels, für Sicherung unserer Küsten, für Mehrung unserer Kriegsflotte sorgen müßten, wenn wir nicht von anderen Völkern überflügelt oder zurückgedrängt werden wollen. In dem großen Wettstreite der Völker wegen Beherrschung der Meere, dürfen wir nicht zurückbleiben; das wäre sonst ein unersetzlicher Schaden für unser Volk. — Großes Aufsehen und auch viel Widerwillen erregen die Veröffentlichungen, die ein Hausfreund Bismarcks jetzt über den Fürsten herausgiebt. Diese Mitteilungen von Gesprächen und Unterhaltungen bei Tisch können auf Wahrheit und Genauigkeit keinen Anspruch machen, da sie aus dem Gedächtnis niedergeschrieben sind und jener Hausfreund an Schwerhörigkeit leidet. Man wird deshalb gut thun, diese Mitteilungen mit großem Mißtrauen zu lesen. — Anläßlich des scheußlichen Verbrechens in Genf ist davon die Rede gewesen, die Prügelstrafe wieder einzuführen. Ziemlich allgemein wird anerkannt, daß die Prügelstrafe sehr heilsam wirken werde. Sogar ein sozialdemokratisches Blatt schrieb: Wenn Prügel wirklich zur Verhinderung von Morden dienen, dann sind sie berechtigt. Ein anderes Blatt schimpft auf jene Zeitung gar gewaltig; aber das hindert doch nicht, daß man sich freuen kann, wenn auch mal unter den Sozialdemokraten die Stimmen des gesunden Menschenverstandes sich hören läßt. — In Berlin hat der preußische Minister bestimmt, daß Sozialdemokraten nicht in die Schulvorstände eintreten dürfen. Daß darüber in vielen Zeitungen ein wahres Wutgeheul angestimmt wird, kann niemanden eigentlich wundern. Was haben aber den Sozialdemokraten in einer christlichen Volksschule zu thun, da sie ja ausgesprochene Feinde des Christentums sind und dasselbe bekämpfen, so viel sie nur können? — Ebenso wird Lärm geschlagen darüber, daß gegen einen Postschaffner, der sich offen zur Sozialdemokratie bekannt hat, eine Untersuchung auf Entlassung aus dem Dienste angeordnet ist. Jeder, der die Ziele und Zwecke der Sozialdemokratie kennt, wird diese Anordnung ganz selbstverständlich finden. Was soll den schließlich werden, wenn auch Beamte mit der Sozialdemokratie liebäugeln? — In der Schweiz sollen gegen die Anarchisten, die dort eine sichere Zuflucht haben, Maßregeln ergriffen werden. 36 Anarchisten sind ausgewiesen. Das ist sehr erfreulich; aber noch besser wäre es, wenn die schweizerische Regierung ein für alle Male sagte: Bei uns finden Anarchisten und Umstürzler keinen Schutz und kein Unterkommen mehr! Das ist die Schweiz den andern Mächten schuldig, besonders da diese allesamt der Schweiz ihren Schutz angedeihen lassen. —

26. September. D.

Zieglerbote.

Und da er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm seiner Jünger einer: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das.“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Siehest du wohl allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf den andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. (Marc. 13. 1—2.)

Voll Bewunderung stehen die Jünger vor dem Tempel. Es war ein stolzer Bau, der sich wohl mit den Bauten unserer Zeit messen konnte. „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das,“ so weist einer von ihnen den Herrn darauf hin. Auch der Herr hat sicherlich dieses gewaltige Bauwerk bewundert. Aber so großartig und so gewaltig es ist, die Jünger sollen es nicht zu hoch schätzen und nicht zu wichtig nehmen. Darum kühlt er ihre Bewunderung ab mit dem Worte: „Nicht ein Stein soll auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“

Millionen von Steinen gehen durch die Hände der Ziegler. Alle Mittel werden angewandt, um sie möglichst dauerhaft und fest zu machen. Ein Stein wird auf den andern von den Maurern gelegt und hoch ragen die Bauten, die daraus hergestellt werden. Jahrhunderte lang mögen sie fest und sicher stehen und manches Menschenleben überdauern. Vielleicht daß die Steine, welche von den Lesern dieses Blattes im Laufe der Woche gemacht wurden, noch unversehrt sind, wenn man längst nichts mehr von denen weiß, die sie gemacht haben. Aber von allen diesen Steinen, die so viel Mühe, soviel Arbeit und Schweiß kosten, gilt das Wort des Herrn: „Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“

Das hat uns der Heiland aber nicht gesagt, damit wir klagen sollten: Es sei alles eitel, oder damit wir alle Freude an irdischer Arbeit verlieren sollten. Sondern deshalb hat er uns das gesagt, um uns aufmerksam zu machen auf den Unterschied zwischen dem, was die Menschen mit ihrer Kraft zu Wege bringen, und dem, was er uns bietet. Mögen wir uns auch noch so sehr anstrengen, was wir erreichen, ist immer nur Vergängliches. Seine Liebe dagegen und seine Barmherzigkeit, die er uns bietet, währt bis in alle Ewigkeit. Auch wenn die Menschen ihn mit ihrer Sünde in den Tod treiben, so weckt ihn Gott wieder auf, damit er bis in alle Ewigkeit hinein unser Heiland bleiben kann. Unsere Sünde will er zudecken, als wäre sie in die Tiefe des Meeres versenkt, so daß ihrer nimmermehr gedacht werden soll. Mögen unsere Häuser, die wir uns gebaut haben, in Trümmer zerfallen sein, mögen die Steine, die wir hergestellt, längst zerbrochen sein, seine Liebe hat kein Ende. Ehe sollen Berge weichen und Hügel hinfallen, ehe seine Gnade von uns weicht und der Bund seines Friedens hinfällt.

Möchte der Heiland uns doch nicht umsonst darauf aufmerksam gemacht haben, daß kein Stein auf dem andern bleiben soll, der nicht zerbrochen werde. O, daß wir vielmehr alle unser Herz von allem Vergänglichen abziehen ließen und uns inmitten aller Mühe und Arbeit, in demütigem Glauben, der aber dennoch von dem Heiland nicht lassen mag, seinem Reiche und der seligen Ewigkeit zuwendeten, zu der er uns führen will.

B.

Ziegler-Gedichte.

40. Zurückgeblieben.

Der schwere Sommer war dahin,
Wir Ziegler durften heimwärts ziehn.
Wir sangen, daß der Jubelgesang
Ins heimatliche Dörfchen drang.

Die Lieben traten froh hervor,
Und hoben hoch die Händ' empor:
„Willkommen aus der Fremde heut
Ihr, unsre braven Zieglerleut!“

Ein Weibchen aber traurig still,
Sie weint nicht, wenn sie's klagen will.
Ihr Mann zog auch gesund hinaus
Und kam nicht mehr zurück nach Haus.

In seiner besten Manneskraft
Hat ihn der Tod dahin gerafft.
Er liegt in fremder Erd' versteckt,
Mit fremder Erde zugedeckt.

Nun steht sie ganz verlassen da,
Ist aller Erdenfreuden bar.
Sie hält zwei Kinder an der Hand;
Der Vater ruht im fremden Land.

Hier wird auch meine Freude stumm.
Ich schau mich nach den Meinen um;
Und danke Gott, daß Frau und Kind
Mir unversehrt geblieben sind.

Das ist des höchsten Dankes wert. —
Dem aber, der nicht wieder kehrt,
Dem schenk', o Gott, die sel'ge Ruh'
Und wende Trost den Seinen zu!

Ziegler F. Wienke.

Reiseberich des Pastors Zeiß aus dem Rheinland.

(Fortsetzung.)

3. Die fortschreitende Einführung der Ringöfen ist somit sehr günstig für ein Zunehmen des deutschen Elementes in der rheinischen Zieglerschaft und ein Zurückgehen der Holländer. Es müssen andererseits aber auch die Umstände ins Auge gefaßt werden welche die holländisch-belgische Konkurrenz begünstigen und sie für die Lipper oder vielmehr die deutschen Ziegler im Rheinland zu einer Gefahr machen. Die Holländer Pflüge, deren jeder unter einen eigenen Meister, dem Pflugbaas, steht und je einen Tisch hat, so daß es mehrere Pflüge auf einer Ziegelei giebt, liefern die Steine bis in den Schuppen, auf einigen wenigen Stellen (z. B. bei Aachen) bis in den Ofen. Sie liefern vielfach die Steine billiger, als deutsche Ziegler dies können (an einigen Stellen für 3 Mk. pro Tausend). Diese Billigkeit der Uebernahme rührt aber nicht daher, daß die Holländer geschickter sind oder die deutschen Ziegler zu hohen Verdienst verlangen, sonder beruht auf folgenden Ursachen: Die auf venhältnismäßig geringer Kulturstufe stehenden Holländer und Belgier nehmen ihre Familien mit nnd lassen auch ihre weiblichen Angehörigen im Betriebe mitarbeiten. Dazu kommt, daß die Holländerpflüge die tägliche Arbeitszeit so lang ausdehnen, (bis 17, ja 18 Stunden). Dabei muß Leib und Seele abstumpfen, und eine so über das menschenwürdige Maß hinaus verlängerte Arbeitszeit machen

die deutschen Ziegler nicht mit. Der dritte Umstand ist der, daß die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung über den Arbeiterschutz anerkannter Weise auf den Ziegeleien von den Holländern in unzähligen Fällen nicht innegehalten werden. Hierüber klagen auch übereinstimmend die amtlichen Berichte der Gewerbe-Aufsichtsbeamten, besonders daß es schwer sei, die häufige Beschäftigung der Kinder zu konstatieren. Ich habe selbst in mehreren Fällen die holländischen Frauen am Streichtisch stehen gesehen, trotz der Bundesratsverordnung vom 23. April 1893. Ebenso erzählten übereinstimmend die Meister in allen Teilen Rheinlands, daß Sonntags von den Holländern gearbeitet werde, und es ist gewisser Zweifel, daß angesichts dieser übereinstimmenden Berichte die fast allgemeine Uebertretung der Gewerbeordnungs-Bestimmungen betreffs Sonntagsruhe Thatsache ist.

Was kann angesichts solcher Thatsachen geschehen? Ein Verbot der Beschäftigung holländischer Arbeiter ist, wie mir von zuständiger Stelle versichert ist, ausgeschlossen, wäre auch nicht gerechtfertigt. Dagegen kann und muß die deutsche Zieglerschaft und ihre Organisation im Gewerkverein darauf hinwirken, daß die holländischen Ziegler die deutschen Gesetze ebenso respektieren wie die deutschen Ziegler, und daß noch genauer seitens der Polizei-Organe kontrolliert wird und Bestrafung eintritt. Bekanntlich besteht ein Abkommen mit der holländischen und belgischen Regierung, wonach Ziegler, welche die deutschen Gesetze übertreten, sofort und ohne weiteres über die Grenze geschoben werden. Eine öftere Anwendung dieser Maßregel würde bald eine allgemeine und entschiedene Wirkung haben. Man sollte alle konstatierte Gesetzübertretungen unnachsichtlich anzeigen und so das Bestreben der Gewerbe-Inspektion unterstützen. Auch ist klar, daß die allgemeine Durchführung einer 14-stündigen Maximal-Arbeitszeit, die als gesetzliche Maßregel auch in den preußischen Gewerbeinspektions-Berichten von 1897 mehrfach empfohlen wird, die auf das ganze Ziegeleigewerbe ungünstig wirkenden Holländer-Konkurrenz die schädlichen Wirkungen nehmen würde. Endlich kann ein tüchtiger Arbeits-Nachweis, der jederzeit ordentliche deutsche Arbeiter nachweist, zur Gesundung der Verhältnisse viel beitragen.

4. Aeußerst interessant war mir natürlich der Anblick der gewaltigen Industrie Rheinlands im Vergleich zum industriearmen Lippe, und die Beobachtung des Aufschwunges, den sie infolge der Handelsverträge usw. nimmt. Dieser Aufschwung hat eine solch günstige Wirkung auf die Geschäftslage gehabt, daß im Rheinland trotz der vielen Neuanlagen von Ueberproduktion, dem unheimlichen Gespenst der Ziegelei-Industrie in fast allen anderen deutschen Ziegeleigebieten, keine Rede ist. Bestände waren fast nirgends vorhanden, und es konnten allgemein nicht so viel Steine gemacht werden als verlangt wurden. Die Preise der Steine werden zweifellos, besonders wenn wir einen gelinden die Bauthätigkeit ermöglichenden Winter erhalten, im Frühjahr noch erheblich steigen infolge Steinmangels, zumal die schlechte Witterung der ersten Sommerhälfte die Produktion erheblich eingeschränkt hat. Der gute Nachsommer war den Zieglern wahrlich zu gönnen, denn die Verluste wegen der Witterung war auf vielen Handstrichziegeleien doch sehr bedeutend. Einzelnen waren bis zu $^1/_4$ Mill. Steine verdorben. Besonders neu übernommene Betriebe waren trotz der guten Geschäftslage in die mißlichsten Verhältnisse gekommen, Arbeitseinstellungen und Kontraktbrüche von Arbeitern, unter denen die Meister dann unverschuldet leiden mußten, waren die üblen Folgen gewesen. Es scheint mir dieser Sommer den Beweis geliefert zu haben, daß die Uebernahme der Folgen von Witterungsschäden allein auf den Meister und die Annehmer doch ein zu großes Risiko in Rheinland für dieselben ist und ungesunde Verhältnisse für Arbeitgeber und Arbeitnehmer erzeugen kann. Es würde für Besitzer und Arbeiter besser sein, wenn in den Kontrakten *allgemein* eine Verteilung des Schadens durch Witterung auf Besitzer und Annehmer vorgesehen wür[de] und wenn, wie an der Elbe, die Meister sich der Organisation anschließen, kann das zum Heil aller Teile leicht durchgeführt werden.

Zu bemerken ist noch, daß auch infolge der guten Geschäftslage die *Schmutzkonkurrenz* bei Bewerbung um die Meisterstellen im Rheinland z. Z. häufiger ist und ein schlimmerer Schaden ist als anderswo und die Meister sehr darunter zu leiden haben. Sehr zahlreiche Meister erzählten mir, daß ihre Ziegeleibesitzer ihnen mitgeteilt, daß sie oft weit mehr als ein Dutzend briefliche Anmeldungen erhalten von Meistern und Leuten, die gern Meister werden wollten, welche sich bereit erklärt hätten, zu billigerem Preise als der jetzige Meister die Steine zu liefern. Natürlich läßt meistens der Besitzer, welcher einen tüchtigen Meister hat, sich durch solche Unterbietungen nicht beirren; aber es macht sich doch diese Schmutzkonkurrenz dort als ein großer Mißstand geltend, unter dem viele Meister leiden und die Besitzer auch, indem oft billiger angenommen wird, als nachher ausgeführt werden kann. An der Elbe ist bekanntlich durch einmütiges Vorgehen der Organisation des Gewerkvereins auch die Schmutzkonkurrenz ebenso wie andere Mißstände so gut wie beseitigt, indem diejenigen, welche unterbieten, öffentlich genannt werden. Ich habe mich natürlich bei der lediglich der Seelsorge dienenden Reise aller und jeder Werbung für den Gewerkverein enthalten, aber mir ist doch oft der Wunsch gekommen: Möchte sich unter den Meistern in Rheinland eine gleich tüchtige und energische Persönlichkeit finden, wie Meister Rethmeyer im Elbgebiet, der die Einmütigkeit herstellte und wie dort in gemeinsamem Vorgehen des Gewerkvereins mit den Besitzern die Abstellung dieser Schäden zum Besten des ganzen Gewerbes in die Hand nähme, und dadurch zugleich dem Eindringen der Sozialdemokratie dauernd ein Damm entgegengestellt werd[e]

(Schluß folgt.)

Reisebericht des Pastors Held über einen Besuch schleswigscher Ziegeleien.

Im Anschluß an einen Familienbesuch besuchte ich Ende August verschiedene Ziegeleien in Schleswig. Um auf der Hin- und Rückreise möglichst viele Ziegeleien zu berühren, hatte ich zahlreiche Erkundigungen eingezogen und erfuhr schon vor Antritt der Reise, daß an manchen Orten, an denen noch vor 10 Jahren Lipper gearbeitet hatten, jetzt keiner mehr zu finden sei, z. B. in Kappeln, Broaker, Rennberg u. s. w. An Ort und Stelle zeigte sich's noch mehr, daß die Zahl der lippischen Ziegler in Schleswig sehr abgenommen hat. So liegen an der ca. 5 Meilen ins Land sich erstreckenden hübschen Flensburger Förde etwa 40 Ziegeleien, eine neben der andern. Alle haben vollen Thon, manche Schichten von 10 Meter und die Steine direkt aufs Schiff verladen. Von di[esen] nur 5 in lippischen Händen und neben den 600 [...] Arbeitern verschwinden die 50 Lipper vollständig. Früher dominierten hier die Lipper. Aber teils haben sie sich wegen des mäßigen Lohnes, der weniger als mäßigen Wohnungen und der übermäßig teuren Lebensmittel zurückgezogen, teils sind sie von den dänischgesinnten Ziegeleibesitzern zurück-

gedrängt. Wie groß in Nordschleswig der Deutschenhaß ist und wie sehr dort noch die dänische Sprache vorherrscht, ahnt man bei uns nicht. In der Eisenbahn, im Laden, auf der Straße, in den Gasthäusern hört man fast nur dänisch. In Nübel nnd Arnstein, wo ich lippische Ziegler traf, wird Sonntag für Sonntag nur dänisch gepredigt und das ist die Regel in den nordschleswigschen Landgemeinden. In Broaker, Althadersleben und anderen Orten wird einmal im Monat deutsch gepredigt. Da die Pastoren sich schon aus Rücksicht auf die fanatisch-dänischen Gemeinden von den Deutschen fernhalten, fand ich wenig Beziehungen zwischen den Ortspastoren und den lippischen Zieglern. Doch steht zu hoffen, daß die bei mehreren Pastoren gemachten Besuche nach dieser Seite nicht ohne Wirkung bleiben. — Auf 4 Ziegeleien konnte ich eine Ansprache halten und in Harisleefeld bei Flensburg und Nübel an der Flensburger Förde fanden am Sonntag den 28. August gottesdienstliche Versammlungen statt, die von benachbarten Ziegeleien gut besucht waren und wie wir hoffen, ihren Zweck nicht verfehlt haben.

Zieglerfachschule in Lemgo.

Nachdem der Landtag auf Petition des Gewerkvereins jährlich 1000 Mark Zuschuß bewilligt hat, ist es gelungen, eine tüchtige Kraft als Fachlehrer für Zieglerkunde zu gewinnen in der Person des Herrn Ingenieurs Burghardt.

Derselbe erscheint sowohl in praktischer wie in theoretischer Hinsicht als sehr geeignet für diesen Posten, da er früher die Leitung einer großen Dampf-Ziegelei bezw. Thonwarenfabrik hatte und bis jetzt seit Jahren als Fachlehrer für Zieglerkunde am technischen Institut in Cöthen thätig gewesen ist. Herr Burghardt hat sich auch verpflichtet, durch Vorträge in Versammlungen des Gewerkvereins u. dergl. für die Hebung des lippischen Zieglergewerbes thätig zu sein. Die Schule wird gewiß stark emporblühen, da schon jetzt nach Mitteilung mehrerer Stellenvermittler oft Angebote guter Stellen als Meister künstlicher Betriebe oder als Vorarbeiter usw. kommen, die nicht befriedigt werden konnten, weil es an genügend vorgebildeten Leuten in Lippe fehlte. Schon jetzt liegen nach Mitteilung der Direktion mehrere Meldungen und zahlreiche Anfragen betr. Aufnahme vor. Die Schule beginnt am 30. November und dauert der Kursus drei Monate. Schulgeld 65 Mk. Zieglern, die sich weiter ausbilden wollen, kann der Besuch bestens empfohlen werden. Programme, Auskunft u. dergl. erhält man unentgeltlich auf eine Postkarte an die Direktion des Technikums in Lemgo.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Ziegelei Steinberg bei Würzburg in Bayern, 2. Septbr. Hier wird die Kampagne sehr früh geschlossen. Wir hören heute mit den Steinemachen auf und haben auch nur etwa 4 Wochen noch zu brennen. Unsere Ziegelei mit 20 Mann ist hier weit und breit die einzige, wo Lipper arbeiten.

Aus Ostindien. Es wird den Leser interessieren, auch einmal etwas von den Ziegeleien im fernen Asien zu hören. Hier ist es die deutsche Mission in Basel, welche die Ziegelei-Industrie eingeführt hat. Der Missionar G. Plebst, welcher in Deutschland auch ein Polytechnikum besucht hat, ist der erste Ziegler gewesen, indem er anfangs der sechziger Jahre die Falz-Ziegelstein-Fabrikation auf den an der Westküste Indiens gelegenen Baseler Missionsstationen einführte. Zur Blüte wurde die Industrie gebracht durch den Eifer und die Tüchtigkeit des Missionars Gottlob Pfleiderer, der während eines Erholungsaufenthaltes in Deutschland die Ziegelfabrikation praktisch gründlich erlernte, und die angelegten 6 großen Ziegeleien zu solcher Blüte brachte, daß dieselben, mit Dampf betrieben, aus dem vorzüglichen Thon jährlich über 10 Millionen Falz-Ziegeln produzieren und für die Missionskasse einen guten Ertrag geben. Sie werden natürlich von Eingeborenen betrieben unter Leitung. Dieser thatkräftige Mann ist am 21. März d. J. in hohem Alter in Basel gestorben, und die süddeutschen Ziegelei-Fachblätter bringen die ausführliche Lebensbeschreibung dieses eigenartigen Mannes, der als ein Christ und Arbeiter im Reiche Gottes auch für diese Welt wohl Tüchtiges geleistet hat. Jetzt haben auch durch sein Beispiel die englische Regierung und die englischen Handels-Gesellschaften in Indien mit Errichtung der Ziegelei-Industrie erfolgreich begonnen.

Dortmund, 26. September. Hartmann, bekannten Angedenkens von wegen seiner mißglückten Versuche, die lippischen Ziegler für die sozialdemokratische Partei einzufangen, während ihn die Ziegler, welche gemeinsam mit den Meistern im Gewerkverein eine gute und gesunde Organisation haben, einfach ausgelacht haben, hat einen neuen Gedanken gehabt: Versuchen wir es einmal so, daß wir die Meister ausschließen von den Versammlungen, dann müssen wir doch die Meisterhetze mit Erfolg treiben können, und dann fangen wir sie für die „Freie Ziegler-Vereinigung" ein. Gedacht, gethan! Für gestern waren gleich 3 Versammlungen einberufen, eine nach Dortmund, eine nach Herne und eine nach Essen mit der Bemerkung: Meister sind ausgeschlossen. Echt sozialdemokratisch: In ihrer Presse nehmen die Herren immer den Mund bis oben hin voll davon, daß sie jedem Gegner freies Wort gäben und in der Praxis ist Herr Hartmann so bange, daß er in der Einladung sogar den Besuch dieser Kategorie der Ziegler ausschließt, weil er deren Widerspruch fürchtet. Und dann wie lächerlich: Die Meister, welche sämtlich aus dem Gesellenstande hervorgehen, sollen die zu bekämpfenden Feinde der Arbeiter sein, wo unzählige Ziegler, die dieses Jahr noch Gesellen sind, nächste Kampagne Meister sein werden und vielleicht in der folgenden Kampagne wieder als Gesellen weggehen! Meister und Annehmer teilen den Verdienst der Akkordarbeiter und der eine soll da der Ausbeuter des andern sein nach Hartmann'scher Weisheit?! — Die Versammlung hier in Dortmund war ziemlich schwach besucht und wurde gleich nach Beginn polizeilich aufgelöst. Von den beiden andern Versammlungen sind noch keine Nachrichten hier.

In der ganzen Sache liegt eine sehr ernste Mahnung für diejenigen Meister, welche sich bisher aus irgend welchen Gründen fern gehalten haben, sich dem Gewerkverein anzuschließen und dadurch den Beweis zu liefern, daß Meister und Ziegler zusammengehören. Nur und allein auf diese Weise kann bewirkt werden, daß die Hartmann'sche sozialdemokratische Meisterhetze ohne Erfolg verläuft.

Aus Brandenburg. Dem Vernehmen nach haben die Ziegeleibesitzer den Akkordpreis um durchschnittlich 1 Mk. erhöht wegen des Verbotes der Beschäftigung russischer und galizischer Arbeiter. Gerade in Brandenburg werden sehr viele solcher Arbeiter beschäftigt.

Aus Elsaß. Ein Ausstand ist in der St. Johanner Thonwarenfabrik ausgebrochen, und zwar unter den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen. Als sie ihren Lohn erhielten, verlangten sie eine Lohnzulage, was ihnen jedoch abgeschlagen wurde. Die Mädchen verdienten 1,10 Mk.,

die Jungen 1,20 Mk. Die ersteren verlangten einen Tagelohn von 1,40 Mk. und die letzteren einen solchen von 1,50 Mk. Nachdem sie abermals ohne Erfolg vorstellig geworden, verließen sie — etwa 20 an der Zahl — die Arbeit.

Allerlei.

— Eine wichtige Gerichtsentscheidung. Hat der Akkordarbeiter Anspruch auf Entschädigung für die Zeit, während welcher er wegen Materialmangels nicht arbeiten kann? Das Gewerbegericht in Stettin sprach sich über diese wichtige Frage folgendermaßen aus: „Die Vereinbarung von Akkordarbeit ist im allgemeinen dahin zu verstehen, daß die Leistung bestimmter Arbeiten den Maßstab für den Betrag des dem Arbeiter zu zahlenden Arbeitslohnes abgeben soll. Natürliche Voraussetzung ist dann aber, daß der Arbeitgeber den Arbeiter in die Lage versetzen muß, ohne Aufenthalt flott fortzuarbeiten, daß der Arbeitgeber also insbesondere das notwendige Material dem Arbeiter bereithalten muß, denn sonst würde die Zuverlässigkeit jenes Maßstabes vollkommen versagen.„ Der Arbeitgeber, welcher den Arbeiter auf Material hat warten lassen, wurde daher zur Zahlung einer entsprechenden Entschädigungssumme verurteilt.

— Wir veröffentlichten kürzlich die Ziegelsteinpreise in den deutschen Bezirken vom 1. Juli d. J. Das neu herausgegebene Verzeichnis vom 1. September d. Js. zeigt, daß die Preise im allgemeinen überall dieselben günstigen geblieben sind. Die einzigen Veränderungen sind folgende: a) In Frankfurt a. M. stieg der Preis von 20—22 Mk. auf 20—23 Mk. — b) In Leipzig fiel der Preis von 33 Mk. auf 31—33 Mk. (1. April 1898: 36 Mk.!) — c) Von Nürnberg, welches seit Jahren die höchsten Preise in Deutschland hat, wird berichtet: Die Ziegeleigenossenschaft in Nürnberg hat ab 1. Juli den Preis für 1000 Backsteine von 38 Mk. auf 30 Mk. herabgesetzt, teils um ihr großes Lager zu räumen, teils um die außenstehenden Ziegeleibesitzer zum Beitritt zu nötigen. Außerhalb des Ringes befinden sich 5 Firmen, darunter allerdings nur 2 große.

— Wie stark auch in der Ziegelei-Industrie die Zunahme des Maschinenbetriebes und die dadurch verringerte Zahl der nötigen Arbeiter ist, zeigt der letzte Bericht der Ziegelei-Berufsgenossenschaft. Während die Zahl der Ziegelei-Betriebe in 1897 um 838 Betriebe gewachsen ist, hat die Zahl der sämtlichen Arbeiter auf Ziegeleien um ca. 13 000 Ziegler abgenommen (von 277 619 auf 263 970). Das zeigt einem Einsichtsvollen allein zur Genüge, wie nötig eine allmähliche Herabsetzung der Arbeitszeit auf Ziegeleien ist.

— Die Krankheitskosten der Krankenkassen. Von je Mk. 100, die von den Kassen ausgegeben werden, entfallen 42,35 auf das Krankengeld, 22,61 auf den Arzt, 17,23 auf Arznei, 17,37 auf die Verpflegung in Kranken-Anstalten, 3,53 auf Sterbegeld, 1,84 auf die Unterstützung der Wöchnerinnen und nur 7 Pfg. auf die Rekonvaleszenten-Fürsorge. Nach Kassenarten zerlegt giebt die Gemeinde-Kranken-Versicherung am meisten für den Arzt aus, am wenigsten die eingeschriebenen (freien) Hilfskassen. Am meisten für Arznei verausgaben die Betriebs-Krankenkassen, am wenigsten freie Hilfskassen. Das höchste Krankengeld zahlen die freien Hilfskassen, das geringste die Gemeinde-Krankenkassen. Letztere geben dagegen für die Anstaltspflege wieder das meiste aus, die freien Hilfskassen dagegen das wenigste.

Nachrichten aus der Heimat.

Unser Grafregent mit seiner erlauchten Familie weilt zur Zeit für einige Wochen in Lopshorn. — Die Vorarbeiten zur Gründung eines lippischen Diakonissenhauses haben guten Fortgang. Im Laufe des kommenden Jahres wird das Diakonissenhaus bestimmt eröffnet werden können. — Die Lipp. Landes-Zeitung ist von dem bisherigen Leiter Dr. Quentin für 250 000 Mk. verkauft worden und geht zum 1. Oktbr. in den Besitz von Dr. Stengele in Offenbach über. — Die Rotlauf-Epidemie unter den Schweinen nimmt in den Aemtern Lage und Schötmar immer größeren Umfang an. — Am 19. Septbr. ist das Mühlengeschäft des Müllers Sumpf in der Mittelmühle bei Lothe in Konkurs geraten. Es sind viele Personen, namentlich aber Handelsgeschäfte in Mitleidenschaft gezogen. — In Oerlinghausen hat der bisherige Dorfs-Vorsteher sein Amt niedergelegt und es wird schwer halten, einen Nachfolger zu finden. Die Oerlinghauser haben daher erneut an die Lipp. Regierung ein Gesuch um Verleihung städtischer Rechte gerichtet. — Dem Gutsbesitzer Klinge-Hummersen wurde auf Wilbasen von einem Zigeuner in frecher Weise ein Pferd gestohlen, der Thäter aber noch rechtzeitig abgefaßt. — Gutsbesitzer Temme-Fromhausen ist infolge eines Sturzes mit dem Pferde gestorben. — Die Sammlungen für Berlebeck und Fromhausen haben bisher über 15 000 Mk. betragen; auch viele Ziegler haben sich durch Einsendung von Gaben beteiligt. — In Detmold hat man beim Neuenkruge eine Stahlquelle in der Berlebecke entdeckt und die Zeitungen schreiben schon davon, daß Detmold nun auch vielleicht ein Badeort würde. — Grummet ist auf den Wiesen infolge der andauernden Hitze nicht viel gewachsen. Mit dem Obst ist es verschieden, an den einen Orten ist viel, besonders Aepfel, geerntet, an anderen Stellen ist keins gewachsen. Kartoffelernte verspricht gut zu werden.

Briefkasten.

K. B. in L. Ihr Wunsch, daß das Ziegler-Sonntagsblatt auch im Winter herausgegeben werden möchte, ist schon von sehr vielen Lesern ausgesprochen worden. Es besteht auch die Absicht, später das Blatt das ganze Jahr herauszugeben. Für diesen Winter ist es noch nicht möglich und wir raten Ihnen, in der Heimat das „Reformierte Sonntagsblatt“ bei Ihrem Pastor zu bestellen. Der erste Teil ist bei beiden Blättern derselbe. Sie schreiben auch von der Beliebtheit der Wieneke'schen Gedichte. Da wird es Sie interessieren, daß Herr Wieneke auf vielfachen Wunsch seine Gedichte in einem Buche demnächst herauszugeben gedenkt. Das Buch wird gewiß viele Käufer finden.

Anzeigen.

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister-Schule. Beginn Ende Octob. Ziegler-schule Beginn Ende Novbr. Heizerschul. Beg. Anf. Januar Progr. kostenfr. d. D. Direktion.

Lippische Volkszeitung m. Wochenbeilage „Lippische Ziegler-Zeitung“. Organ für die Interessen des Zieglergewerbes. Erscheint täglich. Viertelj. 1,25 Mk. ausschl. Bestellg.

Prima selbstgeräucherten **Speck** offeriert F. Monke, Herford

Erscheint nur im Sommer.

Zu bestellen bei der Expedition H. Welchert in Lage. 1 Exemplar viertelj 65 Pf., 2Expl. á 0,50; 3 und mehr Exempl. á 40 Pf. bei portofreier Zusendung.

Ziegler-Sonntagsblatt.



Jedes 7. Expl. Freiexemplar. Für 2 Monate 10 Pf. weniger, für 1 Monat 20 Pf. weniger als für ein Vierteljahr.

Anzeigen die 1 spalt. Petitzeile 40 Pf.

Nr. 26. Verantwortlicher Redakteur: Pastor Doht in Lage. Sonntag, den 9. Oktober. Verlag, Druck u. Expedition H. Welchert, Lage in Lippe. 1898.

Johannes 12, 26

Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. —

Es ist eine weit verbreitete Meinung, daß man in eine harte, unerträgliche Knechtschaft gerate, wenn man sich dem Herrn ergäbe und ihm zu dienen anfinge. So ist's aber nicht! Im Gegenteil: im Dienste des Herrn ist man recht frei; da thut man, was man will und wozu das Herz treibt und nicht das, was man nicht will. Wer dagegen der Sünde dient, der ist ein bedauernswerter Knecht; in solchem Dienste kann er sich niemals glücklich fühlen; solcher Dienst endet mit ewigem Verderben. O daß darum doch alle der Sünde den Dienst aufkündigen und in Jesu Dienst sich stellen wollten! —

Der Herr sagt: Wer mir will dienen! Der Herr hat ein gutes Recht auf unsern Dienst; er kann es verlangen, daß wir ihm gehorsam sind! Sind wir nicht das Werk seiner Hände? Haben wir nicht durch ihn unser Leben? Wird es uns nicht durch seine Gnade und Treue erhalten? War nicht das von Anfang an die Absicht Gottes, daß die Menschen, die er zu seinem Bilde geschaffen hatte, ihm dienen und ihn verherrlichen sollten? Ist nicht das auch sein Wille, daß wir als seine Erlösten, die er mit seinem teuren Blute sich zum Eigentum erkauft hat, fleißig und fruchtbar seien in guten Werken? Wie wir mit Recht erwarten, daß der Baum, den wir gepflanzt haben, auch Frucht bringe, so kann auch der Herr erwarten, daß wir ihm dienen! Wer sich solchen Dienens weigert, der macht dadurch sich des Ungehorsams gegen den Herrn schuldig und betrübt ihn dadurch. Wer könnte das doch dem Herrn anthun, der uns so sehr geliebt hat, daß er sein Leben für uns am Kreuze ließ! —

Wer Jesu dienen will, muß dazu vorher tüchtig gemacht werden. Wie wir sind, von Natur, sind wir ja unter die Sünde verkauft; wir sind ihrer Macht unterworfen und werden von ihr geknechtet, daß wir thun müssen, was sie uns gebietet. Wie der wilde Baum nicht gute Frucht bringen kann, wenn er nicht veredelt wird, so können auch wir nichts Gutes thun, dieweil wir des Bösen gewöhnt sind. Jesus macht uns tüchtig zu seinem Dienst durch seine Gnade. Er tilgt die Sündenschuld, die auf uns lastet, bricht die Sündenmacht, in der wir liegen. Er löscht durch seines Geistes Kraft das Feuer der bösen Lust und bildet uns je länger desto mehr nach seinem Ebenbilde, daß in Wort und Werk und allem Wesen nichts ist, denn er allein zu lesen! Er stärkt uns auch immer aufs neue, daß wir wandeln können und nicht müde werden; er hilft uns auch, wenn unsere Hände laß und unsere Knice müde werden; er giebt immer neue Lust und Freudigkeit zu seinem Dienst, so daß dieser uns nicht mehr hart und lästig und drückend ist, sondern vielmehr lieb und süß. —

Jesu Dienst ist auch kein harter Dienst. Der Herr sagt selbst: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht! Man kann wohl oftmals hören, daß Menschen über die Knechtschaft und den Dienst der Sünde klagen und weinen und daß sie darunter leiden und dulden. Aber noch niemals wirst du jemanden gefunden haben, der darüber traurig gewesen ist, daß er in Jesu Dienst getreten ist oder der die Zeit verwünscht, die er in Jesu Dienste verbracht hat. In solchem Dienste findet man wahres Glück; da hat man Frieden und Freude, wie niemand sie kennt, außer wer selbst Jesu Diener geworden ist. Wäre es nicht so, wie wollte man es sich denn erklären, daß so viele lieber Hab und Gut haben fahren lassen, ja lieber ihr Leben hingegeben haben, als daß sie dazu sich bereit finden ließen, Jesu Dienst zu verlassen? Es muß doch in solchem Dienste etwas sein, das köstlicher und wertvoller ist, als alle irdischen Güter, ja selbst als das Leben. — Wer mir dienen will, sagt der Herr. Der Herr will die Menschen nicht mit Zwang und Gewalt sich unterwerfen und zu seinem Dienste veranlassen. Was könnte ihm an solchen Dienern gelegen sein, die äußerlich sich diensteifrig zeigen, aber im Grunde ihres Herzens doch dem Herrn feindlich gesinnt und darüber unwillig sind, daß sie unter Jesu Macht stehen? Wo im Herzen Groll und Ingrimm wurzelt, da kann doch nie eine wirkliche Gemeinschaft zu stande kommen; da wird nie ein Herzensverkehr möglich sein. Der Herr stellt die Menschen vor die Wahl, ob sie ihm dienen wollen oder nicht; er ruft und ladet sie ein, zu ihm zu kommen, aber er zwingt sie nicht. Wer fern bleiben will, mag's thun; der Herr läßt ihn dann gehen, wenn auch mit Schmerz und Leid. — Der Dienst Jesu muß auch ernstlich sein. Als Weise, wie man ihm dienen soll, stellt der Herr seine Nachfolge hin: der folge mir! Das ist ein deutlicher Wink dafür, wie wir im Dienste Jesu uns verhalten sollen. Wenn wir jemandem folgen, so richten wir uns nach ihm; wir treten in seine Fußstapfen ein und gehen denselben Schritt wie er. Unser Dienst wird also dann in einer dem Herrn wohlgefälligen Weise geleistet werden, wenn wir uns nach dem Herrn richten in unserm ganzen Thun und Lassen. Wie er sich dem Willen und Gesetz seines himmlischen Vaters in freudigem Gehorsam unterworfen hat und es als seine Speise bezeichnet hat, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hat, so sollen auch wir uns dem Herrn unterordnen, indem wir unsern eigenen Willen brechen und von Tag zu Tag mehr lernen, zu sagen: Wie er mich führt, so will ich

gehn. Wie er gewirkt hat in heiliger Liebe und in herzlichem Erbarmen zum Wohl seiner Brüder, so sollen auch wir nicht nur an uns selbst denken, sondern auch unsere Brüder lieben und ihnen helfen, wo sie unserer Hülfe bedürfen. Wie er der Macht der Versuchung widerstanden und der Sünde keinen Einlaß in sein Herz gestattet hat, so sollen auch wir wider die Sünde kämpfen bis aufs Blut und sie in unserem Innern ertöten. Jesu Leben soll uns immer als ein hellleuchtendes Vorbild vor Augen stehen, damit unser Leben je länger desto mehr seinem Leben gleich gestaltet werde. Der Dienst, den wir Jesu leisten, muß auch dauernd sein; er muß bis an unser Lebensende währen. Viele hatten wohl eine Zeit in ihrem Leben, wo ihr Herz von der Liebe zu Jesu entbrannt war, wo sie Eifer zeigten in seiner Nachfolge, wo sie es merken ließen, daß Jesus ihr Herr sei. Aber ach! die Liebe ist erkaltet, der Eifer ist verschwunden! Sie haben sich wieder vom Herrn abgewandt. So soll's nicht sein. Andere suchen mit dem Dienste Jesu auch den Dienst der Sünde zu vereinigen. Sie halten sich zu ihm und zugleich auch zur Welt. So hinken sie auf beiden Seiten. Jesus aber will entschiedene Nachfolger und Diener; ihm allein sollen sie dienen und keine andere Herren kennen. Wie verächtlich erscheint uns ein Mensch, der es mit zwei feindlichen Parteien zugleich hält, bald den Grundsätzen der einen Partei, bald denen der anderen Partei zustimmt. Solches unentschiedene, wankelmütige und heuchlerische Verhalten ist uns ein Greuel. Verdienen aber nicht ebensolche Verachtung nicht alle diejenigen, welche Christo Jesu und der Welt dienen wollen?

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Als der Herr dieses Wort sagte, da war er noch auf Erden, beladen mit Schmach und Schande, gehetzt und verfolgt von seinen Feinden. So geht's auch mit den Seinen zunächst in die Tiefe der Leiden. Der Dienst Jesu bringt hienieden keine Ehren ein; die Welt lobt die nicht, die Jesu angehören. Im Gegenteil: alle, die gottselig leben wollen in dieser Welt, müssen viel Verfolgung leiden. Davon wissen alle zu erzählen, die sich entschieden auf Jesu Seite gestellt haben. Während sie früher, als sie noch nach der Weise der Welt lebten, ungestört und unangefochten leben konnten, müssen sie jetzt erfahren, daß die frühere Liebe und Freundlichkeit der Welt in Haß und Feindschaft umgeschlagen ist. Manche werden kopfscheu und ängstlich und suchen wieder der Welt sich anzubequemen. Sie sagen: wenn ein solches Los uns um Jesu willen zu teil wird, dann wollen wir doch nichts von ihm wissen. Und doch ist das eine Ehre, um Jesu willen geschmäht, gehaßt und verfolgt zu werden. Ein bekanntes Wort sagt: Das sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen die Wespen nagen und viel Feind, viel Ehr! Verfolgt dich die Welt, so freue dich darüber. Ihr Haß ist dir ein gewisses Zeugnis, daß du auf dem rechten Wege bist, der zum Himmel führt.

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Jesus ist jetzt in der Herrlichkeit zur Rechten des Vaters und das ist sein Wille, daß die Seinen dorthin gelangen, um die Herrlichkeit zu sehen, die ihm der Vater gegeben hat. Ist das nicht ein schöner Lohn für den Dienst, den wir ihm hienieden leisten? Könige mögen wohl ihre treuen Diener mit Ehrenzeichen und sonstigen Kostbarkeiten belohnen; aber sie können doch nie geben, was Jesus den Seinen giebt, ewiges Leben und ewige Freude! Du fragst: Welche Gewißheit oder Bürgschaft habe ich denn, daß Jesus in solcher Weise meinen Dienst belohnen wird? Ist das Wort Jesu dir nicht genügende Bürgschaft? Ist sein Wort denn nicht wahrhaftig und hält er denn nicht, was er uns zugesagt hat? Willst du noch mehr Bürgschaft, so achte darauf, daß der Herr hier sagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Er nennt alle, die ihm dienen, seine Diener, erklärt sie also für sein Eigentum. Nun denn, läßt ein Mensch denn sein Eigentum ohne weiteres fahren? sucht er nicht sein Eigentum sich zu erhalten? Sollte Jesus die Seinen preisgeben? sollte er sich die entreißen lassen, die er nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem teuren Blute sich erworben hat? Nein, was er hat, das will er auch erhalten. Darum sei getrost: Wo er ist, da sollen auch seine Diener sein! Amen. D.

Gottes Finger.

Fortsetzung.

„Die beiden Gräber des Musiklehrers und seiner Frau hatte ich einige Tage vorher, noch zuletzt von allen gereinigt und die Hügel wieder aufgeworfen.

„Leuchte einmal hierher, Lieschen", bat ich meine Frau, und sie that es. Da sah ich denn, wenn ich nicht irre, auf dem Grabe der Frau die runden Eindrücke zweier Knice.

„Da hatte offenbar der Entflohene gekniet und gebetet. „O, der Narr!" sagte ich. „Wenn er hier kniete und betete, so brauchte er nicht wie ein Dieb in der Nacht flüchtig zu werden, wenn sich ihm ein ehrlicher Christenmensch nahte! Freilich, dachte ich auch wieder, der Mensch wußte ja nicht, wer die vermummte Gestalt mit dem dicken Stocke in der Hand war und was sie wollte. Da hat er freilich wohl gescheiter gethan, sich zeitig zu retten.

„Nun, Böses hatte er nicht im Sinne, und so gingen wir wieder in unser Häuschen und legten uns zu Bett. Der Beppo war still geworden. Zwar murrte er noch etlichemal über den unberufenen Störer seiner nächtlichen Ruhe, aber schlief alsbald wieder ein, um das Versäumte nachzuholen, und — die Wahrheit zu sagen — uns beiden ging es ebenso, und erst bei unserm Frühstück verhandelten wir die Sache weitschweifiger, ohne daß wir aber dabei weiter gekommen wären. Erst jetzt, wo du die Geschichte erzählst, fällt mir jene Begebenheit wieder ein, und ich denke, der unbekannte Mensch war niemand anders, als dein junger Herr, wie du ihn nennst, der, weil er auf lange Zeit wegreisen wollte, vom Grabe seiner Mutter und dem seines Vaters Abschied nehmen und dort sein kindliches Herz im Gebete noch einmal ausschütten wollte. Obgleich ich nichts weiter sagen kann, auch nicht im stande bin, meine Vermutung wahr zu machen, so glaub' ich das doch." — Der Totengräber schwieg. —

Pachel hatte mit angehaltenem Atem den Worten seines Vetters und Freundes gelauscht. Seine Erregung war von Minute zu Minute, von Wort zu Wort gestiegen, und jetzt sprang er auf und rief: „Er war's, er war's! Daran ist nicht der geringste Zweifel; das sieht seinem treuen, guten Herzen ähnlich. Jetzt ist das Dunkel gelichtet. Wir wissen, wo er war, was er that, und seine Unschuld ist erwiesen. Aber jetzt muß ich fort zu dem alten Obergerichtsrat! Adieu! Adieu! Gott lohne dir, was du mir gesagt hast! Morgen mußt du es gerade so vor dem Gericht bezeugen."

Mit diesen Worten hatte Pachel schon seinen Hut ergriffen und eilte mit größter Schnelligkeit nach der Stadt, die zweite Tasse, die ihm die Frau Base eingeschenkt, im Stiche lassend. Glühend von innerer Erregung und triefend vor Schweiß kam Pachel etwa eine halbe Stunde später zu

meinem Großvater und erzählte wörtlich das, was hier aus dem Tagebuche mitgeteilt worden ist.

„Anfänglich," sagte mein Großvater, „war ich aufs stärkste betroffen von der Mitteilung, die eigentlich nichts Unwahrscheinliches hatte. So würde sich jenes Dunkel über Ort und Zeit des Aufenthaltes des Beschuldigten einfach zu seinen Gunsten gelichtet haben, und die, welche nicht an seine Schuld oder Mitschuld glaubten, würden den Sieg über die, welche das Gegenteil behaupteten, davon getragen haben. Als ich mir aber die Sache zurechtlegte und sie genauer ins Auge faßte, nahm die Unwahrscheinlichkeit immer mehr zu. Besonders war mir die Quelle verdächtig; denn das hatte sich unwiderleglich erwiesen, daß Pachel alles aufbot, die Schuld von seinem lieben jungen Herrn abzuwälzen, und jede Gelegenheit dazu benutzte, die sich ihm nur irgend darbot, und wenn er sie auch mit den Haaren herbeiziehen mußte. Mir erschien, ich muß es offen bekennen, die ganze Geschichte mit dem Totengräber Antoni gemacht erfunden, jene dunkle Lücke auszufüllen, welche einen so tiefen Schatten des Verdachtes auf August warf. Doch mußte sich das aufklären, wenn der Totengräber und seine Frau eidlich vernommen sein würden. Wir Richter wissen aus einer reichen Erfahrung, wie die Erzählungen, welche unvereidigt die Leute machen, zusammenschrumpfen, oft ganz und gar sich auflösen, wenn ihnen der Eid in seiner ernsten Bedeutung eingeschärft worden ist. Ich will deswegen auch darauf antragen, daß einer der hiesigen Pastoren eine feierliche Eidesverwarnung mit dem Totengräber und seiner Frau vornehme, und will jetzt gleich zu dem Präsidenten gehen, um ihm Kenntnis von der Sache zu geben und die eidliche Vernehmung der beiden Eheleute Antoni zu veranlassen."

An demselben Abende trug er noch in seinem Tagebuche nach, was sich aus seiner Unterredung mit dem Präsidenten ergeben hatte.

Beide erwogen die Angaben Pachels gewissenhaft und sorgfältig. Der Präsident erkannte die ganze Wichtigkeit der Mitteilung an, aber er fand sie in ihrem Ursprunge auch keineswegs so gänzlich unanfechtbar, als ein anderer Richter, welcher etwas später hinzukam. Pachels Sorgfalt für August und sein häufiges, früher nie so oft bemerktes Zusammenkommen mit dem Hausvermieter Rossel bewirkten ein ziemlich gerechtfertigtes Bedenken. Dennoch erließ der Präsident sofort den Vorladungsbefehl an die Eheleute Antoni für den folgenden Morgen und bat den Richter, auf seinem Heimwege den Pastor Seiffert zu ersuchen, an dessen Hause sein Weg vorüberführte, andern Morgens um zehn Uhr die Eidesverwarnung vorzunehmen, zugleich aber auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Lage der Sache, die er nun genau kenne, mit allen Zweifeln und Bedenken mitzuteilen, damit er darnach sein Verfahren einzurichten im stande sei. So kam denn die Stunde der Vernehmung der beiden Antonis. Der Mann mit seinem Ernste, seiner ruhigen Haltung und seinem grundehrlichen Gesichte machte den allergünstigsten Eindruck auf die Richter.

Der Pastor Seiffert, ein sehr gebildeter Mann, hielt eine für den Bildungsstand der beiden zu vernehmenden Leute vortrefflich berechnete, höchst eindringliche und gewichtige Rede, welche auf die religiösen Gemüter der beiden Leute einen sichtbaren Eindruck machte.

Aber dennoch war, wie mein Großvater berichtet, das Zeugnis beider voll ruhiger Klarheit und ganz dasselbe enthaltend, was Pachel berichtet, wörtlich sogar, woraus sich anderweitig der Eindruck ergab, welchen die Erzählung auf Pachels so sehr empfängliches Gemüt hervorgebracht hatte.

Auch auf die Richter blieb das Erzählte nicht ohne Wirkung. Als jedoch der Präsident die bestimmte Frage an den Totengräber Antoni richtete, ob er glaube, den Beschuldigten erkannt zu haben, erwiderte der Zeuge, das könne er um so weniger sagen, als er diesen mit Wissen nie gesehen habe. Die Ueberzeugung, er müsse es gewesen sein, habe sich, als sein Freund und Vetter Pachel ihm die Mordgeschichte erzählte, mit solch zwingender Macht ihm aufgedrängt, daß er sich seitdem ihrer nicht habe entschlagen können.

Befragt, ob der Boden der Grabhügel feucht gewesen, erwiderte Antoni, daß er kaum feucht hätte genannt werden können, aber doch so frisch, daß die Erde Spuren an den Beinkleidern des jungen Mannes könne zurückgelassen haben, zumal er diese abzustreichen bei seiner eiligen Entfernung durchaus keine Zeit gehabt haben dürfte, er müßte es denn später gethan haben. Bei dieser Frage des Präsidenten entstand in ihm der Vorsatz, den Hausvermieter Rossel über diesen Punkt noch einmal zu vernehmen, an den August die Kleider für seinen armen Nachbar übergeben hatte.

Kaum war das Verhör der beiden Eheleute Antoni vorüber, als auch schon ein Gerichtsdiener den Gedachten beschied. Er kam auch sogleich und wurde mit Hinweis auf seinen bereits geleisteten Eid befragt. Daß Pachel ihm schon Mitteilung von der Begebenheit auf dem Gottesacker zu St. Jakobi gemacht, durfte vorausgesetzt werden, da sie oft zusammen waren. Die Richter waren deshalb allesamt darauf gespannt, was er bezeugen würde.

Er sagte aus, daß er gleich am andern Morgen die Kleidungsstücke dem alten armen Manne persönlich übergeben, aber auch nicht das geringste an den Knieen der Beinkleider bemerkt habe, während er versichern könne, daß er auch nicht eine Spur von Blut daran wahrgenommen. „Aber Spuren von Erde, die etwa vom Knieen auf frischem Boden herrühren konnten?" fragte der Präsident.

„Nein," entgegnete ruhig der Gefragte; „auch nicht einmal eine Falte, weil sie bei weiten Beinkleidern hätte zurückbleiben können. Ich habe die Kleider genau betrachtet". Damit war das Zeugnis Antonis, das ohnehin nicht mehr bot, als eine Vermutung, sehr entkräftet, ganz widerlegt indessen nicht.

Mein Großvater ging am Nachmittage selbst hinaus auf den Gottesacker, sprach nochmals mit dem Totengräber und sah die Eindrücke auf dem Grabhügel, welche die Kniee, eines Betenden ohne Zweifel, zurückgelassen, und die der Totengräber noch nicht verdeckt hatte. Genauer darauf eingehend, ob das Grab wirklich das Grab der Mutter Augusts sei, versicherte dies Antoni mit Bestimmtheit, da er alle Gräber des Gottesackers, welche nicht mit Grabdenkmälern versehen seien, genau kenne, auch darüber ein genaues Register führen müsse.

„Man findet," setzt mein Großvater in seinem Tagebuche zu, „bei einfachen Leuten dieser Art, besonders bei so frischer Gesundheit, die mit dem Aufenthalte in Gottes gesunder, freier Luft zusammenhängt, oft ein nachhaltiges, festes, zuverlässiges Gedächtnis, daß man davon überrascht wird. Ich gestehe, daß mich dieses Gespräch mit Antoni, dieser Besuch an Ort und Stelle, auch wieder irre zu machen anfing, in den gewonnenen Ueberzeugungen wenigstens wankend. Nur der Umstand widerstritt, daß Rossel an den Beinkleidern auch nicht die geringste Spur entdeckt haben wollte. Ob wir Richter in der Sache auch nur um

eine Linie weiter gekommen, muß entschieden verneint werden, weil keine entscheidende Thatsache bis jetzt gewonnen worden war, welche für oder wider August ein Gewicht in die Schale legen konnte."

Das sollte sich indessen unerwartet ändern.

Ich muß in betreff des jungen Beschuldigten dem Tagebuche hier das entheben, was eigentlich erst später zur Kenntnis des Tagebuchführers kam.

Der Maler war, von dem ehrlichen Rossel begleitet, mit dem Postwagen abgereist.

In sich gekehrt und düster, ließ er sich mit keinem seiner Reisegefährten in ein Gespräch ein. Zu seinen Pflegeeltern noch einmal zurückzukehren, wie ihn auch das Herz dahin ziehen mochte, wo er so viel Liebe gefunden, konnte er sich nicht entschließen, weil ihm dann der Abschied nur um so schwerer wurde, als der Gegensatz in dem Benehmen jenes einzigen Blutsverwandten schroff und schmerzlich hervorgetreten war. So reiste er, obwohl blutenden Herzens, vorüber und eilte nach Wien.

Dort angelangt, mußte er sich von den ungewöhnlichen Strapazen einer langweiligen, angreifenden und ermüdenden Reise erst gründlich erholen, ehe er sich dem Betrachten der Kunstwerke der daran so reichen Kaiserstadt hingeben konnte, und dabei traten, besonders bei den reichen Privatsammlungen, dem völlig-Fremden und Unbekannten unerwartete und nicht leicht zu überwindende Hindernisse entgegen.

Erst als er die Bekanntschaft eines Kunstgenossen, den er in seiner Werkstatt besucht, gemacht hatte, gelang ihm dies, und eine neue, reiche Welt der Anschauungen trat ihm entgegen und nahm ihn völlig gefangen.

Die kalte Witterung, welche aber jetzt eintrat, und deren Einflüssen er sich nicht entziehen durfte, wenn er seine Zwecke erreichen wollte, trug ihm bittere Früchte. Er erkrankte ernstlich und lag in seinem Zimmerchen in einem bescheidenen Gasthofe der Vorstadt Wieden vierzehn Tage, von aller Welt verlassen, krank darnieder.

Das drückte seine Stimmung noch mehr herab und erschwerte seine Genesung, die sehr langsam eintrat. Wochen verliefen in dieser Lage trostlos. Endlich konnte er das Bett wieder verlassen, aber es währte noch eine geraume Zeit, bis er im stande war, seine Wanderungen in die Säle der Kunst wieder anzutreten. Dies geschah eben um dieselbe Zeit, als das Gericht wiederholt die Behörden in Wien auf den mit dem Verdachte schwerer Schuld Belasteten aufmerksam machte und seine Verhaftung unter allen Umständen verlangte. (Fortsetzung folgt).

Das Suchen und Finden des Glaubens.

Dieses Wort ist eine Verheißung Jesu und darum ganz gewiß. Sowohl seine Wahrhaftigkeit und Treue, als auch seine Sünderliebe sind das Unterpfand, daß ein jeder, welcher wirklich sucht, auch ganz gewiß findet. Trotzdem giebt es so viele, welche allem Anschein nach aufrichtig und ernstlich suchen und doch klagen, daß sie nicht finden. Woher kommt das? Ein Hauptgrund ist unter anderem der, daß sie eigentlich gar nicht wissen, was Finden ist. Sie machen sich vom Finden eine andere Vorstellung, so daß sie bereits gefunden haben und trotzdem immer noch am Suchen bleiben. Und das erklärt sich vor allem aus der Thatsache, daß sie nicht verstehen, daß nicht allein das Suchen und Bitten, sondern auch das Finden im Glauben geschehen muß.

Ich habe z. B., um im Gleichnis zu reden, eine große Schuld und bin dem Gefängns verfallen, weil ich nicht bezahlen kann. Ich suche nach einem Bürgen und kann nirgends einen finden. Da bekomme ich von einem Freunde einen Brief. Dieser Freund hat von meiner Verlegenheit gehört und teilt mir mit, er wolle mein Bürge sein, und nächstens kommen, mir zu helfen. Sage ich nun nicht: „Ich habe einen Bürgen gefunden?" Und dies sage ich nur im Glauben. Ich habe den Mann noch nicht gesprochen, ich habe das Geld noch nicht empfangen, weil ich aber seinem Schreiben Glauben schenke und an sein Wort mich halte, darum sage ich: „Ich habe einen Bürgen gefunden." Mit diesem Glauben kann die Erfahrung in Streit geraten. Vielleicht werde ich um meiner Schuld willen ins Gefängnis geführt. Vielleicht will meine Erfahrung, wenn ich mich in demselben umsehe, schon sagen: „Ich habe noch keinen Bürgen." Der Glaube aber sagt: „Ich habe einen Bürgen gefunden, ich weiß, daß mein Freund ganz gewiß kommen wird, ich brauche nur noch ein wenig zu warten, dann trifft er zu meiner Befreiung ein." Die Erfahrung kommt eben erst, wenn man bereits gefunden hat.

Nicht anders geht es mit dem Finden des Herrn Jesus. Der Sünder, welchem die Augen für seine Sünde aufgegangen sind, sucht überall rings um sich her nach einem Bürgen, seine Schuld bezahlen und seine Seele retten zu können, allein er findet einen solchen nirgends. Da trifft ihn das Wort Gottes mit seiner Botschaft: Christus ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. Die Seele braucht dieses Wort nur anzunehmen, so hat sie im Glauben den Retter gefunden. Je mehr sie sich mit diesem Worte beschäftigt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß diese Heilsbotschaft auch für sie bestimmt ist, desto lebendiger wird auch die Ueberzeugung: Der Seligmacher ist auch für mich da, Gott hat es gesagt. Und schließlich lernt sie sich rühmen: Ich habe den Heiland gefunden. Siehe, dazu kommt sie einzig und allein durch den Glauben an das Wort. Möglicherweise bleibt ihre Erfahrung noch eine Zeitlang mit ihrem Bekenntnis in Streit. Sie fühlt sich ja oft so sündig, unrein, Gott entfremdet, wie in einem dunklen Gefängnis und fragt: Warum steht es nur so mit mir, wenn ich doch wirklich den Heiland gefunden habe? Indessen erinnert sie sich dessen, daß das Finden des Erlösers vor der Erfahrung stattfindet. Sie trösten sich in dem Gedanken, daß der Herr durch einen solchen Glauben, welcher sein Wort als Wahrheit festhält, geehrt wird, und daß ein solcher Glaube gerade durch die Zeit der Prüfung auf selige Erfahrungen vorbereitet wird. Stets kommt zuerst das Finden und Annehmen, welches im Glauben und durch Glauben geschieht. Später folgt dann die Erfahrung.

Suchende Seele! Jesus ist zu finden. Er ist nicht fern von dir. Du brauchst nicht lange zu suchen. Nein, er ist dir ganz nahe, denn er sucht dich. Glaube es nun und halte dich nur daran: „Jesus sucht mich und will mich zu seinem Eigentum machen." Laß nur das Wort von Gottes Gnade dein Herz erfüllen, dann wirst du auch bald im Glauben sagen können: „Ich habe ihn gefunden, nach dem sich meine Seele sehnt, Jesum, den Seligmacher armer Sünder."

Aus Welt und Zeit.

Eine Kundgebung gegen das Unwesen der vielen Festlichkeiten, das je länger desto mehr einreißt, wird von den Fabrikherren in Rheinland und Westfalen ins Werk gesetzt werden. Es ist erfreulich, daß die schädlichen Folgen der vielen Feste auch anderswo gefühlt werden und daß dagegen von Männern Einspruch erhoben wird, die nicht im Ver-

dachte stehen, engherzig oder fromm zu sein. Die vielen Festlichkeiten machen unser Volk nicht glücklich und zufrieden, sondern regen im Gegenteil die Begehrlichkeit immer mehr an und wecken immer neues Verlangen nach Genuß und Zerstreuung. Jeder vernünftige Mensch muß doch zugeben, daß des Festtrubels doch zu viel ist und daß es gar nichts schaden kann, wenn die Zahl der Feste eingeschränkt wird. — Alle europäischen Mächte haben nun ihre Zustimmung gegeben, daß gemeinsame Vorkehrungen gegen die Anarchisten getroffen werden. Insbesondere soll auf die Schweiz, wo bisher diese Verbrecher willkommenen Schutz fanden und unbehindert ihre teuflischen Pläne schmiedeten, eingewirkt werden, daß sie ihre Gesetzgebung und Verwaltungseinrichtung so regle, daß sich die Anarchisten dort nicht mehr wohl und sicher fühlen können. Hoffentlich haben die Verhandlungen nun guten Erfolg, und es kommt etwas zu stande, wodurch jenen Menschen ihr Handwerk gründlich gelegt wird. Menschen, die sich verschworen haben, die bestehenden Ordnungen zu bekämpfen, haben doch keinen Anspruch darauf, glimpflich und schonend behandelt zu werden. — Der englische Missionar Jukes, der 30 Jahre auf der Insel Madagaskar, die vor einigen Jahren unter französische Herrschaft gekommen ist, erregt durch seine Mitteilungen über die Art und Weise, wie die Franzosen die Heiden bekehren, großes Aufsehen. Die französische Regierung erlaube den Jesuiten, die Protestanten zu verfolgen. Die französischen Militärbehörden hätten sehr scharfe Maßnahmen ergreifen müssen, um den Aufstand zu unterdrücken. Die Offiziere hatten Vollmacht, jeden Eingeborenen erschießen zu lassen, welcher der Feindschaft gegen Frankreich auch nur verdächtig war. Jukes meint, daß die Jesuiten für die Erschießung vieler Protestanten verantwortlich wären, die sämtlich der Feindseligkeit gegen die Franzosen angeklagt waren. Die Priester verbreiten in den Dörfern beständig das Schlagwort, daß die Protestanten Engländer und die Engländer Feinde Frankreichs seien. Die eingeborenen Protestanten seien daher Engländer und es gebühre sich, sie gefangen zu nehmen und zu bestrafen. Ihre einzige Sicherheit bestände darin, die Religion Frankreichs anzunehmen, und sich unter den Schutz der Priester zu stellen. Die Jesuiten haben angeblich einige protestantische Kirchen in Besitz genommen. Die jesuitischen Priester begaben sich eines Sonntags in eine der Kirchen des Pastor Jukes während des Gottesdienstes, verboten den Gesang und befahlen den Eingeborenen, die Kirche zu verlassen; jetzt wird in der Kirche katholischer Gottesdienst abgehalten. An vielen Orten wird den Eingeborenen verboten, die protestantischen Missionare auch nur in ihre Häuser zu lassen. Das sind, wenn die Mitteilungen wahr sind, — und man hat keinen Grund, an ihrer Wahrheit zu zweifeln — schlimme Sachen. Wundern kann man sich darüber nicht, wenn man an den jesuitischen Grundsatz denkt, daß der Zweck die Mittel heiligt, d. h. daß jedes, auch das schlechte Mittel erlaubt ist, wenn man nur Gutes dadurch zu erreichen sucht. Wir in Deutschland können uns freuen, daß die Jesuiten hier nicht ihr Wesen treiben, mit dem kirchlichen Frieden wäre es dann wohl bald aus, da die Jesuiten die offen ausgesprochene Absicht haben, die evangelische Kirche in Deutschland zu zerstören und Deutschland wieder katholisch zu machen. — Im östreichischen Abgeordnetenhause ist der Kampf, der ein wenig geruht hatte, mit neuer und größerer Heftigkeit wieder eröffnet worden. Mehrere stürmische Sitzungen haben schon stattgefunden, weil dem Verlangen der Deutschen, daß die unglückliche Sprachenverordnung aufgehoben werde, keine Folge gegeben wurde. So lange diese Frage nicht auf die eine oder andere Weise geregelt sein wird, wird Oesterreich im Innern keine Ruhe haben, und nicht sich gedeihlich entwickeln können. Der österreichische Kaiser hat einen Erlaß ergehen lassen, in dem er seinen Unterthanen seinen kaiserlichen Dank für die Teilnahme an dem so schweren Schlage, der ihn durch die Ermordung der Kaiserin getroffen habe, ausspricht. — In Frankreich hat nun die Regierung beschlossen, den Dreyfus-Prozeß nochmals verhandeln zu lassen. Welchen Einfluß das auf die Geschicke Frankreichs haben wird, das heißt zunächst, ob die bürgerliche oder die militärische Gewalt die Oberhand gewinnen wird, muß man abwarten. In Paris erzählt man sich, daß die Militärpartei schon jetzt einen Staatsstreich wagen würden, wenn sie nicht fürchtete, daß viele Mannschaften und Offiziere im entscheidenden Augenblick sich gegen sie erklären würden. Es werden jetzt immer neue Enthüllungen bekannt, durch die es ziemlich zweifellos wird, daß falsche Schriftstücke angefertigt worden sind, um Dreyfus verurteilen zu können.

3. Oktober. D.

Zieglerbote.

Des Zieglerboten Abschiedswort an seine Leser.

Mit dieser Nummer schließt der diesjährige Jahrgang, und der Zieglerbote sagt allen Lesern Lebewohl! und Behüte euch Gott! und zugleich: Auf Wiedersehen in nächster Kampagne! Unsere Leserzahl ist dieses Jahr tüchtig gewachsen: Mit 250 Lesern begann vor 3 Jahren der Zieglerbote seinen Gang auf die Ziegeleien, und jetzt sind es über 1400 Abonnenten geworden und er kehrt wöchentlich auf über 475 Ziegeleien ein. Mancher Brief und manches freundliche Dankeswort haben uns Zeugnis gegeben, wie gern die Ziegler das Blatt lesen, und daß sie den „guten Freund", wie einer das Blatt nannte, nicht mehr entbehren möchten, der nach der sauren langen Arbeitswoche von der irdischen und himmlischen Heimat erzählt und gern ein Wegweiser sein möchte auf dem schmalen Wege des Lebens, damit die Leser nicht nur alljährlich, wenn der Sommer mit seiner Mühe und Schweiß vorbei ist, und Schuten und Karren bei Seite gestellt werden, mit Freuden und Jubel heimkehren in unsere schöne lippische Heimat, oder wo die Leser sonst zu Hause sind, sondern sie auch alle mit Frohlocken einmal einziehen könnten in die himmlische Heimat, in die Feiertagsruhe, welche vorhanden ist dem Volke Gottes, wenn über kurz oder lang unser himmlischer Herr uns den letzten Feierabend ansagt. Denn nicht nur draußen auf der Ziegelei sind die Leser „Gäste und Fremdlinge", sondern Fremdlinge, welche die himmlische Heimat suchen, sind wir Christen alle und an allen Orten auf Erden, auch daheim bei Weib und Kind.

Ob es der Zieglerbote immer allen seinen Lesern recht gemacht hat? Gewiß nicht! Das kann nicht einmal Gott der Herr. Jetzt bei den schönen Herbsttagen will der eine Regen, der andere noch mehr Sonnenschein. Wie sollt es der Zieglerbote mit seinem guten Willen aber schwachen Kräften immer allen seinen Lesern recht gemacht haben. Gottes Wort ist auch ein Schwert, das durch die Seele dringt, aber zugleich Balsam, der alle Wunden heilt.

Ganz besonders erfreulich ist, daß die Leser selbst so wacker an ihrem Blatte gearbeitet haben. Wir haben über 70 Einsendungen von Lesern erhalten und im Blatte ver-

werten können. Allen Einsendern freundlichen Dank!

Allen Lesern wünsche ich fröhliche Heimkehr, und daß sie den Tag der Heimkehr, den schönsten Tag des Jahres für den Ziegler, in rechter Weise verleben mögen. Dankt Gott dem Herrn, daß er auch dieses Jahr fleißigen Arbeitern das tägliche Brot und Verdienst gegeben hat und noch gutes Wetter gegeben, nachdem der regnerische Vorsommer dem Ziegler wie dem Ackersmann mit Sorgen das Herz beschwert hatte.

Hat es der Ziegler im Sommer schwerer als andere Arbeiter, so ist ihm doch auch eine so schöne Winterzeit beschert, wie sie andere Arbeiter nicht haben, Gott lasse euch viel Freude erleben im Kreise eurer Lieben, denn ein glückliches Familienleben ist der schönste Lohn und die schönste irdische Freude, welche Gott auf Erden seinen Kindern schenkt, und die kann ein Arbeiter ebenso voll und ganz genießen als der Kaiser. Es kommt nur darauf an, daß ihr im Winter auch den rechten christlichen Familiensinn und die häusliche Frömmigkeit und Liebe pflegt, daß es auch von allen den vielen Zieglerhäusern hieße: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!“ — Der Winter giebt euch auch so schöne Zeit, eure Seele zu nähren mit dem Brote des Lebens, nämlich Gottes Wort. War es während der

von der Arbeit, so laßt im Winter die Glocken der heimatlichen Kirche euch nicht vergebens laden. Der Ziegler sammelt im irdischen Sinne im Sommer den Vorrat für den Winter, im geistlichen und himmlischen Sinne muß er aber im Winter Vorrat aus Gottes Wort sammeln für den Sommer, damit die Seele gesund bleibe und nicht Mangel leide.

Der Treue und Vaterliebe Gottes, dessen Augen offen stehen über die Arbeitsstätten in der Fremde wie über den trauten Wohnstätten in der Heimat, seien alle Leser, die den Herrn Jesum lieb haben und sich von ihm auf dem Wege zur himmlischen Heimat wollen leiten lassen, befohlen.

Reisebericht des Pastors Zeiß aus dem Rheinland.

(Schluß.)

Weil die Ringöfen in Rheinland fast alle erst in den letzten Jahren entstanden sind, so weisen die Betriebe in ihrer Anlage eine große Aehnlichkeit miteinander auf. Bis auf den Unterschied zwischen Maschinen- und Handstrich-Ziegelei sieht eine rheinische Ziegelei der andern ähnlich wie ein Ei dem andern. Die Oefen sind so gut wie ausnahmslos Hofmann'sche Ringöfen, oft mit 2 auch 3 Feuern. Auf 2 Ziegeleien wird das Mühlen elektrisch betrieben, wie ich hörte, mit großer Kostenersparung. Die Hand-Ziegelei herrscht in Rheinland nicht vor. Da nirgends Brettsteine gemacht werden, sondern überall die Formerei im Freien erfolgt, ist eine allgemeine Regelung der Arbeitszeit schwierig. Sie ist meist 15stündig (von 4—9 Uhr) oder 14stündig. Da aber durch schlechtes Wetter immer wieder unfreiwillige Feiertage kommen, wo die Ziegler sich ausruhen können, und in Rheinland nicht bei Licht auf den Hand-Ziegeleien gearbeitet wird, sodaß im Früh- und Spätsommer die Arbeitszeit von selbst kürzer ist, so ist es mit der langen Arbeitszeit nicht so schlimm, als es den Anschein hat, obgleich eine allmähliche Verkürzung gewiß vielfach wünschenswert ist.

Da die Anlagen, wie oben gesagt, meist aus letzter Zeit sind, sind die Wohnungen im allgemeinen gute und besser als in manchen anderen Gebieten; auf einigen älteren Betrieben war die Anlage allerdings schlecht. Zu bessern ist auch darin wahrlich noch genug. Die Besitzer haben ein ganz geräumiges und gutes Wohnhaus gebaut, möchten es sich die Ziegler selbst nun auch etwas wohnlicher und freundlicher einrichten. Die Ziegler verstehen es so gut, ihr Häuschen daheim im Heimatdorf so traulich und freundlich einzurichten, daß ich oftmals meine Freude habe, wenn ich in das trauliche Wohnzimmer eines Zieglerhauses meiner Gemeinde komme, wie schmuck und gemütlich da alles ist. So kann es ja draußen nicht sein, denn die Fremde ist keine Heimat. Aber es wäre gar so ein passender Gegenstand zur Besprechung im Sonntagsblatt in nächster Kampagne: Was können die Ziegler selbst thun, die Wohnungen, in denen sie 8 Monate jährlich zubringen und die oft doch recht öde sind, freundlicher und wohnlicher zu gestalten? Auf den Gedanken kam ich besonders, als ich die Ziegelei Brinkmann in Velbert besuchte und dort die musterhaftesten Wohnungsverhältnisse fand, die ich bisher auf Ziegeleien gesehen habe. Hier hatte allerdings der Besitzer alles Mögliche gethan für seine Arbeiter und zugleich, oder infolgedessen, hatten Meister und Leute auch das Ihrige beigetragen, alles wohnlich und freundlich einzurichten. Hier gab es neben den reinlichen Wohn- und Schlafräumen im Souterrain auch einen Waschraum mit Douche-Vorrichtung. Auf dem Schlafsaal, der sogar einen Ofen hatte, waren die Betten ordentlich gemacht, wie es die Ziegler in der Heimat gewohnt sind. Die Frau des Meisters Friedrich aus Hiddesen, die auch die Küche unter sich hatte, sorgte trefflich für das Unterkommen der 41 Arbeiter.

Natürlich können solche Einrichtungen nicht auf allen Ziegeleien sein, aber es kann doch noch vieles überall geschehen, von Besitzern wie den Zieglern selbst, des Zieglers Heim in der Fremde wohnlicher zu gestalten.

Der Apostel Paulus schreibt 2. Kor. 5, V. 1 u. ff.: „So lange wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret, und sehnen uns nach der Behausung, die von Gott ist, welche ewig ist im Himmel.“ So tröstet sich der Ziegler bei den Beschwerden in der Fremde mit dem Gedanken an sein trautes Heim in der Heimat. Möge uns allen Gott helfen, einander wiederzusehen in der himmlischen Heimat, in dem Vaterhause, in welchem uns Jesus mit seinem für uns vergossenen Blute das Heimatrecht erworben hat.

Ziegler-Gedichte.

41. Heimkehr.

Sei mir gegrüßt von ganzem Herzen,
Du trautes liebes Heimatthal,
Ich zog aus Dir mit stillen Schmerzen
Hinaus im Frühlings-Sonnenstrahl.
Der Sommer kam und ging vorüber,
Des Herbstes kühle Lüfte wehn.
Kein Gang ist mir auf Erden lieber
Als aus der Fremde heim zu gehn.

Hier sind ja schon die schönen Felder,
Die Felder hier, die Wiesen da,
Und in der Ferne dunkle Wälder,
Die ich schon manchmal grünen sah;
Das traute Dörfchen dort im Grunde,
Die Wege rings berg auf, berg ab,
Sie alle geben frohe Kunde,
Daß ich die Heimat wieder hab.

Und jetzt noch einige Schritt gegangen,
Dann steh ich vor des Hauses Thür.
Und sieh', mich freudig zu empfangen
Die Lieben treten schon herfür.
O welch ein herzliches Willkommen
Mir wiederum entgegen klingt!
Froh wird der Wanderer aufgenommen,
Wer Geld und Glück nach Hause bringt.

Nun Herz, vergiß des Sommers Plagen!
Genieße froh die hohe Lust!
Verstummen laß jetzt alle Klagen,
Du schlägst in einer freud'gen Brust!
Wenn auch im Kreise fremder Leute,
Du oft entbehrtest Freud und Ruh:
Wer ist auf dieser Erde heute
Wohl glücklicher und frei wie du!

Ziegler F. Wienke in Brakelsiek.

Einweihung des Betsaales in Metternich.

Vom schönsten Herbstwetter begünstigt, fand am Montag Nachmittag die Einweihung des Betsaales in Metternich statt. Schon unterwegs verrieten die vielen Gruppen auf der staubigen Metternicher Straße und auch der Fahnenschmuck, den eine Reihe von Häusern trug, daß es galt ein Fest zu feiern. Um 3 Uhr begann nach dem hellen Geläut des kleinen Glöcklein die Feier damit, daß auf der Treppe der bescheidenen, aber freundlichen Kapelle Herr Generalsup rintendent Umbeck den Schlüssel aus der Hand des Baumeisters empfing und ihn mit einem Schriftwort Herrn Pastor Seeger übergab, der sodann die Thüre aufschloß.

Auch im Innern, das bald bis auf den letzten Stehplatz gefüllt war, war in den letzten Wochen so fleißig gearbeitet worden, daß bis auf die Fenster der Apfis, die noch mit Reserveschei en verglast waren, alles einen fertigen, schmucken Eindruck machte. Der Gottesdienst bestand aus kräftigem Gemeindegesang, dem Weiheakt und mehreren Ansprachen. Herr Generalsuperintendent Umbeck hielt die Weiherede über Joh. 8, 31—32, indem er für alle künftigen Besucher des neuen Gotteshauses den Wunsch aussprach, daß sie jedes Mal hier möchten getroffen, überwunden werden von dem Wort der Wahrheit, aber dann auch bleibend hineinwachsen in die Wahrheit und so durchdringen zur wahren Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes. Nach dem Weiheakt hielt dann Herr Pastor Seeger die Predigt über 1. Mose 28, 10—22, dem neuen Gotteshause wünschend, daß es ein rechtes Bethel und eine Himmelspforte für den müden Erdenpilger, zumal für die hier nach der harten Wochenarbeit zur wahren Ruhe eingeladenen lippischen Ziegler werde. Endlich brachte Herr Konsistorialrat Bergmann den Gruß und Segenswunsch des Gustav-Adolf-Vereins da, der neben vielen anderen Gaben so erheblich zur Förderung des Werkes beigetragen hat.

Als verheißungsvoll für die Zukunft konnte es angesehen werden, daß unmittelbar nach dem Einweihungsgottesdienst auch schon die erste Taufe im neuen Kirchlein gehalten wurde.

Zur Nachversammlung hatten sich im Saale von Weiß ca. 250 Personen eingefunden, sodaß auch hier der Platz kaum genügte. Pastor Seeger eröffnete hier die Reihe der Ansprachen mit einer Schilderung der Geschichte des Baues, des Dankes gegen alle Geber nicht vergessend. Die Kosten des Baues sind nach einer Ausgabe von 9543 Mark bis auf ca. 600 Mark gezahlt. Es wird gehofft, daß für die Deckung dieser Schuld, sowie für die Beschaffung einiger noch notwendiger Dinge, wie eines Ofens, einiger Möbel und guter Volksbücher für das mit dem Betsaal verbundene Lesezimmer oder sagen wir lieber Sonntags-Heim, sowie einer Altarbekleidung die evangelische Bruderliebe sich noch regen wird. Eine Sammlung, die für diese Zwecke gleich bei der Nachfeier veranstaltet wurde, ergab die schöne Summe von 62 Mark. Aus dem lippischen Land war außer einem Gruß des Konsistoriums auch ein schöner auf Holz gebrannter, für die Kirche bestimmter Wandspruch gesandt worden. Nachträglich traf noch ein telegraphischer Segenswunsch von sieben lippischen Pastoren, „versammelt zur Betrachtung von Psalm 133", ein. Als Vertreter des verhinderten Superintendenten sprach Pastor Theveny-Winningen die Segenswünsche der Coblenzer Synode dahin aus, daß das Samenkorn der „jüngsten Eifel-Gemeinde", das jetzt in den Boden gesenkt sei, kräftig wachsen möge. Den Dank, aber auch das Treugelöbnis der Evangelischen von Metternich brachte Oberlehrer Dr. Steinecke zum Ausdruck. Zuletzt wies Pastor Keller darauf hin, daß dies Gustav-Adolfs-Werk zugleich ein Werk der „Innern Mission" sei, die vor wenigen Tagen ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert habe, und daß unsere evangelische Kirche reich sei, trotz äußerer Armut und den Sieg behalten müsse, wenn nur ihre Glieder mehr erfüllt seien vom Geiste Luthers, Gustav Adolfs und Wicherns zugleich. Damit schloß diese schöne Feier, der hoffentlich in nicht zu langer Zeit andere Einweihungsfeiern unserer Gemeinde folgen werden.

Nachrichten von den Ziegeleien.

Zur Geschäftslage in Königreich Sachsen. Die schlechten Jahre, die dazu gedient haben, den Lippern die Arbeit auf den sächsischen Ziegeleien zu verleiden, und fast sämtliche Besitzer veranlaßten, ihren Betrieb einzuschränken, scheinen vorerst überwunden zu sein. Die Aussichten sind für die Besitzer und Arbeiter wieder günstiger geworden. Eine rege Bauthätigkeit sorgt dafür, daß nirgends viel Steine auf Lager bleiben und selbst wo ein reichlicher Ueberstand geblieben ist, steht zu erwarten, daß die Plätze bis auf einen geringen Rest werden geräumt sein.

Wie viel bedeutender infolge der Hebung der allgemeinen Lage auch der Zuzug lippischer Ziegler wieder geworden ist, bewies in höchst erfreulicher Weise der Gottesdienst und die Nachversammlung der lippischen Ziegler am 21. August, als Herr Pastor Meyer aus Wöbbel in Chemnitz anwesend war. Waren doch an 500—600 Männer (die dort verheirateten zum teil auch mit ihren Frauen) erschienen. Die St. Johannes-Kirche war von einem Ende bis zum andern besetzt und der große Saal im Goldenen Anker, wo man noch bei einem Glase Bier eine Weile gemütlich bei einander war, konnte die Versammlung kaum fassen. Vielleicht ist auf keiner anderen Stelle, wo lippische Pastoren Versammlungen anberaumt haben, die Zahl der Erschienenen eine so stattliche gewesen. Kräftig ertönten die angestimmten Gesänge in der Kirche und in der Nachversammlung und ist wohl allen Teilnehmern dieser Tag eine der schönsten Erinnerungen aus dem ganzen Sommer.

Gott gebe weiter irdischen und himmlischen Segen im sächsischen Arbeitsgebiet!

Döhren bei Hannnover, 29. September 1898. Am Sonntag, den 25. d. Mt., nachmittags 4 Uhr, fand in der Kirche zu Döhren ein Predigtgottesdienst für Ziegelarbeiter statt, an welchem viele Ziegler der Willmerschen, Hauerschen

und Röhrsschen Ziegelei — wohl 150 Mann — teilnahmen. Herr Pastor Voß zu Döhren, der den Gottesdienst veranstaltet hatte, hielt uns eine Predigt über die Worte 1. Joh. 3, 1—3: Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen u. s. w., welche einem jeden von uns wohl zu Herzen gegangen ist.

Herr Pastor Voß hatte es sich auch nicht verdrießen lassen, einige Tage vor dem Gottesdienst die Ziegeleien in der Umgegend Döhrens zu besuchen und uns zum Gottesdienst einzuladen. Auch schenkte er einem jeden von uns einen Wegweiser zur Heimat, ein Erbauungsbuch für allerlei Wanderer und mehrere Traktate. —

Nach dem Gottesdienst fand eine Versammlung im Saale des Herrn Künneke statt, an welcher auch Herr Pastor Voß teilnahm. Wir sangen patriotische und Volkslieder, Pastor Voß erzählte uns einige schöne erbauliche Geschichten und zum Schluß stimmten wir an: Ich bete an die Macht der Liebe usw. und Jesu, geh voran auf der Lebensbahn usw.

Ganz besonders haben einige Mann des Sabbenhauser Gesangvereins durch ihre Gesangvorträge uns erfreut.

Herrn Pastor Voß aber sagen wir alle für seine große Liebe und Freundlichkeit gegen uns unsern innigsten Dank.

Im Namen der der Ziegelarbeiter:
Die Ziegelmeister.

(Gewiß ließen sich auch an andern Orten so schöne Abschiedsfeiern vor Kampagneschluß einrichten, wenn die Ziegler die Orts-Pastoren darum ersuchen. Der Zieglerbote.)

Nachrichten aus der Heimat.

Aus der lippischen Heimat ist dieses Mal nicht viel Besonderes zu berichten. Der über Erwarten gute Ausfall der Ernte hat auf vielen Höfen Anlaß gegeben zu christlichen Erntedankfeiern. Auch die Kartoffelernte verspricht besten Ertrag. — In Sylbach bei Schötmar wird eine neue Haltestelle der Eisenbahn eingerichtet. — Der Blomberger Kirchenvorstand hat den Bau eines Gemeindehauses für die christlichen Vereine beschlossen. — Gutsbesitzer Oldermann errichtet bei Leopoldshöhe eine neue größere Ziegelei. — Die lippische Thonwarenfabrik von Rheden in Dörentrup ist nunmehr in vollem Betrieb. — Der Gewerkverein der Ziegler macht bekannt, daß zufolge einer durch ihn erwirkten Entscheidung des Konsistoriums in Koblenz auch in Rheinland die Ziegler, wenn sie rechtzeitig reklamieren, von der Kirchensteuer befreit sind. — Forstmeister Wagner in Langenholzhausen ist in den Ruhestand getreten und Forstassessor von Lauchert provisorisch zum Nachfolger ernannt. — Die elektrische Bahn von Detmold nach Berlebeck und Hiddesen wird nun erst zum 1. Mai n. J. fertig werden. — Die Verhandlungen des lippischen Landtages, die gewiß recht interessant sein werden, können die Leser in der Heimat lesen, da er wohl vor Anfang Dezember nicht zusammentreten wird.

Allerlei.

1) Gewerkschaftliches. Der Gewerkverein der Ziegler hielt am 27. September in Detmold eine Vorstandssitzung ab. Verhandelt wurde hauptsächlich über den Stellen- und Arbeits-Nachweis. Es ist alle Aussicht vorhanden, daß derselbe schon diesen Winter mit 4—5 Filialen in Lippe und einer Filiale in Hessen (Kreis Eschwege) ins Leben tritt. Ferner wurde über die Eingabe an den Eisenbahnminister betreffend Fahrpreis-Ermäßigung zu Reisen in die Heimat verhandelt. — In nächster Zeit wird in Mainz ein allgemeiner Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands stattfinden; der Gewerkverein der Ziegler in Lippe, der jetzt über 3000 Mitglieder zählt, wird durch den Geschäftsführer Ellerkamp auf dem Kongreß vertreten sein. — In Berlin haben sich neuerdings mehrere christliche Gewerkschaften (Maurer, Zimmerer, Schneider) gebildet. — Im Gewerkverein christlicher Bergarbeiter, der jetzt über 25 000 Mitglieder zählt, hat der bisherige Vorsitzende, Bergarbeiter Brust, infolge von allerlei Meinungsverschiedenheiten den Vorsitz niedergelegt.

2) Eisenbahnfahrt. Wir machen betreffs der Heimreise unsere Leser auf die noch viel zu wenig bekannte Einrichtung aufmerksam, daß eine Fahrpreis-Ermäßigung eintritt, wenn sich mehr als 30 Ziegler finden, welche nach demselben Zielpunkte fahren. Nur muß dann einer etwa 8 Taze vor der Fahrt dem Stationsbeamten der Abfahrtsstation Mitteilung machen, wann und wie viele Ziegler zusammen abfahren.

An unsere Leser.

Noch nicht eingesandte Abonnementsgelder sind unverzüglich einzusenden.

Diejenigen Leser, welche noch bis Weihnachten bleiben, und gern noch etwas Gutes lesen wollen, können von der Expedition (Welchert in Lage) für das laufende Vierteljahr das „Reformierte Sonntagsblatt" unter gleichen Bedingungen wie das Ziegler-Sonntagsblatt zugesandt erhalten. Man möge, dasselbe sogleich und zwar unter Beifügung des Abonnementsgeldes für 1/4 Jahr bestellen. Nächstes Jahr ist es vielleicht möglich, das Ziegler-Sonntagsblatt auch im Winter herauszugeben. Wir raten unsern Lesern aus Lippe, nach der Heimkehr bei ihrem Pastor oder Lehrer das „Reformierte Sonntagsblatt" (40 Pfg. viertelj.) zu bestellen. Bestellungen für die nächste Kampagne (Beginn 15. April) können schon während des Winters erfolgen. Sobald nach Weihnachten die Ziegler bestimmt wissen, wohin sie nächstes Jahr gehen, können sie durch ihren Pastor oder direkt bei der Expedition bestellen.

Zieglergottesdienste.

1) Sonnt., 9 Okt.: Gottesdienst im neueingeweihten Betsaal in Metternich. (Pastor Seeger-Koblenz).

2) Sonnt., 9. Okt., nachm. 4 Uhr, Bibelstunde auf Kallmorgens Ziegelei in Langenfelde bei Hamburg. (Prediger Schultz Eimsbüttel.)

3) Sonnt., 9. Okt., morg. 10 Uhr Bibelstunde bei Langerfeld, Beule auf Ziegelei Schutte. (Bibelbote Penner-Elberfeld).

4) Sonnt., 30. Okt., morg. 11 Uhr Bibelstunde auf Morian's Ziegelei in Meiderich. (Missionskandidat Ulrich-Neukirchen.)

Technikum Lemgo in Lippe
Bau-, Landbau-, Maschinenbau-, Werkmeister-Schule.
Beginn Ende Octob. Zieglerschule Beginn Ende Novbr.
Heizerschul. Beg. Anf. Januar
Progr. kostenfr. d. D. Direktion.